This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

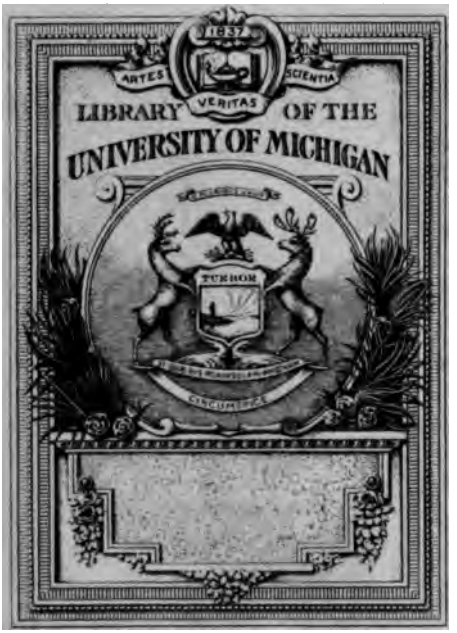
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TURRIM

GR
1
.S4

Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde.
Société Suisse des Traditions Populaires.

X 239

Schweizerisches Archiv für Volkskunde.

Vierteljahrsschrift
unter Mitwirkung des Vorstandes herausgegeben
von
Ed. Hoffmann-Krayer.

Erster Jahrgang.

ZÜRICH
Druck von Emil Cotti
1897.

INHALT.

	Seite
Zur Einführung. Herausgeber	1
Vom Schweizerdorf an der Landesausstellung in Genf. J. Hunziker	13
Ziele und Methoden einer Rassenkunde der Schweiz. R. Martin	29
Karl unter den Weibern. S. Singer	42
Begräbnisfeierlichkeiten im Prättigau. G. Fient	43
Die Fastnachtsgebräuche in der Schweiz I. E. Hoffmann-Krayer	47
Volkstümliches aus dem Kanton Zug I. Anna Ithen	58
Miszellen. Einiges vom Aderlass. E. Wieland	70
Apis in der Schweiz. J. Winteler	71
Brise-fer. A. Tavernay	72
Moeurs genevoises (1. Epouses du mois de mai. 2. Feux de mi-été). E. Ritter	74
Les prières pour le bétail (Alpsegen). W. Robert	75
Die Heiligen als Hauspatrone. E. A. Stückelberg	77
Brotanschneiden. H. Bruppacher	78
Kleine Rundschau	78
Gesellschaftschronik	80
Mitgliederverzeichnis	83
Totenschau. Fritz Staub †. J. von Ah †	88
Geschenke	94
Fragekasten	96
Quelques coutumes du pays d'Ajoie. A. D'Aucourt	97
Légendes jurassiennes. A. D'Aucourt	99
Contes. L. de L.	102

Seite

Die Verehrung des heiligen Grabes. E. A. Stückelberg . 104
Volkstümliches aus dem Kanton Zug. (Forts.) A. Ithen . 115
Die Fastnachtsgebräuche in der Schweiz. (Forts.) E. Hoffmann-Krayer 126
Sagen aus dem untern Teile des st. gallischen Fürstenlandes. G. Kessler 142
Hochzeitssteuer an die Knabengesellschaft in Tomils. S. Meisser 144
Ein oberengadinisches Lied über die Fastnacht. J. Ulrich 147
Volksgebräuche in Sargans und Umgebung. A. Zindel 152
Neujahrsfeier im Prättigau. G. Fient 155
Die Amtstracht eines zürcherischen Untervogtes im XVI. Jahrhundert. Paul Ganz 158
Frühjahrsbrauch. J. Winteler 160
Eine ungedruckte Walliser Sage. † M. Tscheinen . . 161
Walliser Sprichwörter. † M. Tcheinen 162
Miszellen. Volkstänze. J. Winteler. 163
Unglückstage. E. A. Stückelberg . . . 163
Kleine Bemerkunngen zu Heft 1 des Archivs. S. Singer 164
Das Taschenmesser im Aberglauben. H. Bruppacher 165
Ueber Gebetsstellung. E. A. Stückelberg . 165
Kleine Rundschau 166
Verzeichnis der bis Ende Februar tauschweise eingegangenen Publikationen 167
Neue Mitglieder 169
Abonnenten der Zeitschrift 173
Geschenke 173
Fragekasten 175
Die Fastnachtsgebräuche in der Schweiz. (Forts.) E. Hoffmann-Krayer 177
Fastnachtsgebräuche in Laufenburg. F. Wernli . . 195
Eine Teufelsgeschichte aus dem XVII. Jahrhundert. Rob. Hoppeler 198
Die Wirksamkeit der Besegnungen. S. Singer . . 202
Volkstümliches aus dem Kanton Zug. (Schluss) A. Ithen . 210
Aberglaube aus dem Kanton Bern. H. Stickelberger . 218
Das „Abetringele" in Laupen. H. Balmer . . . 222

Seite

Rondes et emprôs. L. Courthion 224
La fête de Mai. ***(Maïentze).*** W. Robert . . . 229
Prières et formule magique. O. Chambaz . . . 232
Le jeu du change. E. Ritter 234
Sagen aus Beinwyl (Bezirk Kulm). E. Fricker . . 235
Fastnachtsbrauch in Urseren. E. Zahn 236
Zwei Wespensegen. G. Kessler 237
Sage aus dem Wallis. † M. Tscheinen 238
Eine Variation der Tantalussage. J. Winteler . . 239
Miszellen. Alpengebet. R. v. Reding-Biberegg . . 240
Prières et «secrets». E. Muret . . 241
Zur Verehrung des heiligen Grabes. L. C. Businger 242
Unheilvolle Tage. O. Stuckert . . . 246
Nochmals zum „Tüfel heile". J. Winteler . 247
Zum „Tüfel heile". U. Fleisch . . . 247
Der Huium-Ruf. J. Winteler . . . 248
Kleine Rundschau 250
Preisausschreibung 251
Bücheranzeigen 252
Geschenke 255
Tauschweise eingegangene Publikationen . . . 255
Die Fastnachtsgebräuche in der Schweiz. (Schluss). E. Hoffmann-Krayer 257
La Légende de la Reine Berthe. E. Muret . . . 284
Miszellen. Oesterreich. Bienenbrettchen. J. E. Rothenbach 318
Nebelvertreiben im franz. Wallis. „Valais Romand" 319
Ueber den Löffel balbieren. G. Ryhiner . 320
Zur Beachtung 320
Register. I. Summarisches Register, nach Materien geordnet . 321
II. Alphabetisches Sachregister 322
III. Alphabetisches Wortregister 326

Zur Einführung.

Nachdem durch die grossartigen Forschungsreisen in unbekannte Gebiete das Interesse an der Anschauungs- und Lebensweise primitiver Völker in immer weiteren Kreisen geweckt worden war, hatte man in neuerer Zeit auch angefangen, sein Augenmerk auf die einheimischen Verhältnisse zu richten und dabei entdeckt, dass ein ungeheures Forschungsgebiet von höchstem historischem Interesse Jahrhunderte lang brach gelegen habe. Man war also auch hier wieder, wie so oft schon, durch die Beobachtung des Auffallenden an fremden Völkern, auf dem Wege des Vergleichs, zur Selbstbeobachtung vorgeschritten. Dazu kam noch ein Zweites. Durch das Interesse an der Weltlitteratur, das wir namentlich Herder verdanken, hatte sich das Verständnis und die Liebe zunächst für das Volkslied in weiteren Kreisen zu regen begonnen. Schon früher hatte die träumerisch-nebelhafte Poesie Ossians auf die Gemüter gewirkt und jene Schwärmerei für die sagenumwobenen Helden des Nordens angebahnt, deren sich dann die romantische Schule mit so grosser Begeisterung bemächtigte. Zur rechten Zeit traten die Gebrüder Grimm auf, um den etwas verschwommenen, dichterisch idealisierten Erscheinungen eine konkretere Gestalt zu verleihen. Auf Grund umfassender Materialsammlungen giengen sie zum ersten mal an den wissenschaftlichen Ausbau der Mythologie, Sagen- und Rechtsgeschichte in dem Sinne, wie wir sie heute aufzufassen gewohnt sind. Dabei kamen sie zur Erkenntnis, dass eine historische Darstellung dieser Disziplin nur dann möglich sei, wenn die volkstümlichen Ueberlieferungen in umfassender Weise beigezogen würden; sie sahen, dass die schriftlich überlieferten Quellen nur einen minimen Bestandteil des einschlägigen Materials bildeten, dass in den volkstümlichen Ueberlieferungen weitaus der grösste Schatz derselben verborgen liege.

Solche Erfahrungen und Beobachtungen waren es, die in den letzten Dezennien unseres Jahrhunderts zu einem systematischen Sammeln dieses wertvollen Materials geführt haben, und

es lässt sich nicht leugnen, dass darin schon Erkleckliches geleistet worden ist. Zugleich aber war man zu der Erkenntnis gekommen, dass dieses Sammeln nur dann wirklich fruchtbar sein könne, wenn es zielbewusst geschehe und keine Kraft dabei verloren gehe.

Es ist deshalb von allen Kulturländern die Errichtung eines besondern Organs als Sammel- und Auskunftstelle für volkskundliche Gegenstände als zweckmässig erkannt worden. Nur die Schweiz, die doch auf diesem Gebiete über den reichsten Stoff verfügt, ist bis jetzt zurückgeblieben. Unbegreiflicherweise; denn auf dem Gebiete der Mundartenforschung darf sie sich füglich an die Spitze aller Nationen stellen. Die Volkskunde aber bildet die notwendige Ergänzung zur Mundartenforschung nach der realen Seite hin.

Man wird kaum einwenden können, es fehle in Laienkreisen an dem nötigen Verständnis für volkskundliche Gegenstände. Der Herausgeber selbst hat die Erfahrung gemacht, *dass das Interesse im Volke auf diesem Gebiete noch bedeutend grösser ist, als auf dem rein sprachlichen,* sobald es einmal seinen Blick über den Horizont des Heimatlandes hinausschweifen lässt auf die Sitten und Anschauungen Andersgearteter.

Freilich herrscht noch vielfach eine vage Vorstellung von dem, was eigentlich die Volkskunde umfasst, und es wird daher nicht überflüssig erscheinen, wenn wir hier etwas näher auf die *Stoffe unserer Disziplin* eintreten.

Wir schicken zunächst ein summarisches Programm voraus, das wir hernach, wo es angezeigt erscheint, im Einzelnen noch mehr ausführen wollen.

1. **Anthropologische Beobachtungen.**
2. **Siedelungs- und Wohnverhältnisse; landwirtschaftliche Kultur:** Anlage der Ortschaft und des einzelnen Hofes samt allen dazu gehörigen Gebäuden; Kirchen; Brücken; Disposition und Einrichtung des Hauses, Baumaterialien; Hausmarken, Geräte; Art und Betrieb der bäuerlichen Beschäftigung; Thätigkeit der verschiedenen Geschlechter; Grund- und Viehbesitz; Gesinde.
3. **Nahrungsverhältnisse:**
   Volks-Speisen und -Getränke; Mahlzeiten; Bereitung und Gestaltung des Brotes; Speisen zu bestimmten Festzeiten etc.

4. **Trachten** des Volkes und der verschiedenen Stände im Allgemeinen und bei bestimmten Gelegenheiten, mit Einschluss des Schmuckes und der Haar- und Bart-Tracht.

5. **Häusliche Beschäftigung, Hausindustrie und volkstümliche Kunst.**

6. **Sitten, Gebräuche und Feste:**
   a) Geburt, Taufe, Erziehung, erste Kommunion, Firmung, Geschlechterverkehr, Werbung, Brautstand, Hochzeit, Ehe, Krankheit, Tod und Begräbnis.
   b) Winteranfangsfeste, Niklaus, Weihnacht, Dezembernächte, Sylvester, Neujahr, Berchtoldstag, Dreikönige, Fastnacht, Karwoche, Ostern, Pfingsten, Himmelfahrt, Frühlingsfeste, Sonnwendfeste, Kirchweih etc.
   c) Lokalfeste (kirchliche und weltliche, inclusive historische); Landsgemeinden; Märkte; Schützen-, Sänger-, Turn-, Schwing- und Jugendfeste; Volksbelustigungen verschiedener Art.
   d) Sitten und Gebräuche bei Hausbau, Hausbezug und Gesindedingung, in Kirche und Schule, beim Essen, Trinken und Schlafengehen; Geburts- und Namenstag; Kiltgang und Spinnstube; Einteilung des Tages.
   e) Landwirtschaftliche Gebräuche.
   f) Gebräuche der Sennen, Hirten, Fischer, Jäger, Winzer, Spielleute, Handwerker (Zünfte) etc.

7. **Volksmeinungen und Volksglauben:**
   Seelenkult, Gespenster, Hexen, Zauberei, Schutzmittel und Aehnliches; Tier-, Pflanzen- und Gestirnglaube; Kalender- und Wetterregeln; Träume, Glücks-, Ehe-, Todesorakel etc.

8. **Volkstümliche Rechtsaltertümer.**

9. **Volksdichtung:** Volks- und Kinderlieder, Reimsprüche, Inschriften; Rätsel; Sagen; Märchen; Legenden; Anekdoten; Schwänke (Fabliaux); Volksschauspiele.

10. **Spiele.**

11. **Musik und Tanz:** Allgemeiner Charakter der Musik, Melodien (namentlich der Volks- und Kinderlieder), Instrumente; Art, Zeit und Ort der Tänze.

12. **Volks-Witz und -Spott:** Ortsneckereien, Spottreden auf Stände, Berufe u. dgl.

13. **Redensarten und Formeln:** Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten, Wortspiele und Verdrehungen; bildliche Ausdrucksweise; Gruss-, Dank-, Abschieds-, Glückwunsch- und Beileidsformel, Höflichkeitswendungen, Titulaturen, Drohungen, Schelten, Flüche, Rufe etc.

14. **Namen, bezw. Uebernamen** von Menschen, Tieren, Pflanzen, Häusern (auch Wirtshäusern), geographischen Punkten, Winden etc.

15. **Wortschatz:** Sachlich geordnete lexikalische Zusammenstellungen verschiedener Art; Geschichte und geographische Verteilung charakteristischer Wörter.

In erster Reihe stehen hier die **anthropologischen Beobachtungen.** Es ist dies freilich gerade ein Gebiet, das nicht in die spezielle Volkskunde einschlägt, aber doch als Hilfswissenschaft insofern für uns von unschätzbarer Wichtigkeit ist, als die Untersuchungen über Körperproportion, Skelettbau, Schädelformation, Haut- und Haarfarbe uns deutlich auf die Spuren der Rassenvermischung hinweisen, die dann ihrerseits wieder manche Variation und Verschiebung in den Sitten eines Volkes zu interpretieren vermag.

Zur Erklärung gewisser Differenzen in der Anchauungsweise zwischen Norddeutschland und der Schweiz spricht man oft von einem „Rassenunterschied". Diese Redensart ist vollauf berechtigt; wir brauchen blos auf das Faktum hinzuweisen, dass Norddeutschland ca. 40 % blonde und 10 % brünette, die Schweiz dagegen ca. 11 % blonde und 26 % brünette Typen aufweist.

Diese Rassenverschiedenheiten prägen sich aber nicht nur in den Menschen selbst, sondern auch in ihren **Siedelungs- und Wohnverhältnissen,** in ihrer ganzen **landwirtschaftlichen Kultur** aus; und das bildet den zweiten Punkt unseres Programmes. Je nach der *Anlage des Dorfes* (Runddorf, Strassendorf) oder der *Flurverhältnisse* sprechen wir von germanischen, keltischen, römischen Anlagen. Analog verhält es sich mit der *äussern Erscheinung* und der *innern Disposition des Bauernhauses und der Oekonomiegebäude,* die vielleicht sogar an der Hand von historischen Berichten auf speziellere alemannische, burgundische, longobar-

dische, römische, keltische Stammesunterschiede schliessen lassen, Freilich sind dabei auch stets die Boden- und Klimaverhältnisse mit zu berücksichtigen. *Hausrecht* und *Hausinschriften*, die wir unter Nummer 8 und 9 eingeschlossen haben, mögen auch hier ihren Platz finden.

Beobachtungen über *Hausmarken, Landwirtschafts- und Haushaltungsgeräte,* mit Ausschluss der Maschinen und sonstiger moderner Eindringlinge. schliessen sich naturgemäss hier an. Ebenso Nachrichten über die *Art der bäuerlichen Beschäftigung* (Ackerbau, Weinbau, Viehzucht, Milchwirtschaft u. s. w.) und ihren *Betrieb,* die Reihenfolge der einzelnen Kulturen u. a. m. Endlich Angaben über den *Besitzstand* und die *Gesindeverhältnisse.*

Eine dritte Rubrik werden die **Nahrungsverhältnisse** bilden Fast jeder Bezirk charakterisiert sich durch besonders bevorzugte *Gerichte;* auch betreffs der *Getränke* bestehen Verschiedenheiten (Wein, Most, spezielle Arten von Branntwein). Ferner ist wissenswert, wann und wie oft im Tage die *Mahlzeiten* abgehalten werden, ob in der *Verteilung der Speisen auf die verschiedenen Wochentage* eine gewisse Regelmässigkeit herrscht, wie oft in der Woche *Fleisch* gegessen, wie das *Essen aufgetragen,* der *Tisch gedeckt,* die *Tischordnung* innegehalten und das *Tischgebet* gesprochen wird. Besonders wichtig aber ist das tägliche *Brot* und dessen Zubereitung, Bestandteile und Form. In manchen Gegenden wird ein gewisser Vorrat desselben auf eine längere Zeitdauer hinaus zum voraus gebacken. Die *Festgerichte* und *Festgebäcke* können hier oder unter Nummer 6, *a)* und *b)* ihren Platz finden.

Weiterhin sehen wir die Behandlung der **häuslichen Beschäftigung** und speziell der **Hausindustrie** vor. Die volkstümliche **Kunst** gehört so weit in den Bereich der Volkskunde, als sie nicht als eigentliche Industrie oder gar von Künstlerhand auf Bestellung ausgeübt wird. So ist z. B. die Holzschnitzerei und die Fayencefabrikation im Berner Oberland auszuschliessen, während Malereien, Schnitzarbeiten und sonstige Zierraten an Kästen Schränken, Deckenbalken, Giebeln etc., soweit sie eine ungeübte Hand und volkstümlichen Geschmack verraten, in den Bereich unserer Gegenstände hineingehören.

An die Hausindustrie schliessen sich enge die **Trachten** an, da manches Stück derselben im Hause angefertigt wird. Dar-

unter sind nun aber nicht nur die gewöhnlichen Volkstrachten zu verstehen, wie wir sie aus unseren ländlichen Sonntagsausflügen oder den oft so phantasievoll ausgestatteten Abbildungen kennen, sondern es soll auch die *Kleidung bei bestimmten Gelegenheiten:* Taufe (Kind, Pathen und Eltern), Konfirmation, Kommunion, Hochzeit (Hochzeitsbitter, Braut, Bräutigam, Begleitung), Begräbnis (Leichenbitter, Totengewand, Leichengeleite), Landsgemeinden, Gemeindeversammlungen u. s. w. u. s. w. zur Darstellung kommen. Dazu kommen die *Trachten der Bauern, Sennen, Hirten* etc. bei ihren verschiedenen Beschäftigungen, die Verschiedenheiten bei *ledigen und verheirateten Personen,* die *Haartracht* und ihre Herstellungsart, sowie der volkstümliche *Schmuck* (Haarnadeln, Filigranknöpfe, Miederketten etc. etc.). Alles das soll des Eingehenden nach Form und Material beschrieben und wo möglich nach erhaltenen Stücken in polychromen Abbildungen dargestellt werden.

Ungeheuer gross ist das Gebiet der **Sitten, Gebräuche** und **Feste,** das wol stets den Kern der volkskundlichen Forschung bilden wird, wie es auch mit Recht in weiteren Kreisen stets das grösste Interesse in Anspruch genommen hat. Eine nähere Erläuterung jedes einzelnen Punktes wird hier wol kaum nötig sein, da sich die Benennungen in den meisten Fällen ohne weiteres von selbst erklären. Nur ein par Andeutungen über einige allgemeiner gehaltene Bezeichnungen mögen hier folgen.

Die *Winteranfangsfeste* schliessen sich an das Einschlachten des Viehs, namentlich des Zuchtstiers und Zuchtebers, an; ihre Haupttage sind Martini und Nicolai.

Unter „*Dezembernächte*" verstehen wir die altheidnischen und oft so rätselhaften Gebräuche, wie sie sich vor und nach Weihnachten abspielen. Meist bestehen sie in lärmenden oder phantastisch maskierten Umzügen, die sämtlich das unheimliche Walten der Winterdämonen im Kampf mit der wiederkehrenden Sonne versinnbildlichen. So das „Posterlijagen" im Entlebuch, das „Sträggelejagen" im Freiamt und im Kanton Luzern, das „Klausjagen" in der Zentralschweiz und das „Nüniklingeln" im Baselland. Dann gehört hieher die uralte und weitverbreitete „Bochselnacht", die „Isengrind-, Klungere-, Haggenase-, Spräggele- und Stüpfelenacht", wie sie zu verschiedenen Zeiten im Dezember im Gebrauch sind, sowie auch der St. Niklaus, der keineswegs

in allen Gegenden der Schweiz am 6. Dezember auftritt, sondern hie und da bis zum Sylvester sein Unwesen treibt.

Zu den *Frühlingsfesten* gehören im Grunde auch die weltlichen Gebräuche der Oster- und Pfingsttage; dann aber namentlich die Gebräuche um Mittfasten, die Frühlingstagundnachtgleiche, die Maifeste und Aehnliches.

Zu den *landwirtschaftlichen Gebräuchen* rechnen wir beispielsweise die Erntefeste, das Segnen der Felder und einzelner Produkte durch verschiedene Ceremonien, die Flurumgänge, die mannigfachen Vorkehrungen gegen schädliche Einflüsse von aussen, das Wetterläuten u. a. m.

Weiteres brauchen wir zu dieser Kategorie nicht zu bemerken, obschon wir uns bewusst sind, dass das aufgestellte Programm noch weit entfernt ist, vollständig zu sein.

Auch das folgende Gebiet, das wir **Volksmeinungen und Volksglauben** betiteln, bedarf hier keiner besondern Erläuterung, so unermesslich es ist. Vieles davon ist übrigens kaum von dem Vorigen zu trennen; wir erinnern an die abergläubischen Anschauungen während der Schwangerschaft, die sogenannten Lostage, den Aberglauben beim Landbau und der Viehpflege etc.

Eher erfordern die **Rechtsaltertümer** eine besondere Erwähnung, da vielfach die Meinung herrscht, dass bei der heutigen Gesetzgebung eine volkstümliche Ausübung der Rechtspflege nicht mehr möglich sei. Aber abgesehen davon, dass auch das Ausgestorbene in den Bereich unserer Betrachtung gezogen werden soll, machen wir auf die unzähligen Rechtsformeln aufmerksam, die noch im Volksmunde leben; ferner auf die volkstümlichen Gebräuche bei der Prozessführung, dem Verkauf und Tausch, der Gesindedingung, auf das Haftgeld (*„Kapare“*), die volkstümlichen Wahlarten, die Feld- und Waldordnungen etc. etc. Dazu kommen die Rechtsanschauungen des Volkes überhaupt, von denen das geschriebene Gesetz ja leider nur allzuoft abweicht.

Bei den Nummern 9, 10 und 11 ist wiederum eine nähere Ausführung überflüssig. Dass unter den **Spielen** nicht nur die Kinderspiele verstanden sind, sondern auch Karten-, Würfel-, Brett-, Kegelspiele etc. der Erwachsenen, bedarf keiner ausdrücklichen Betonung.

Sehr verschiedenartig und in allen Farben, vom harmlosesten Scherz bis zum beissenden Hohn spielend ist der **Volks-**

witz und Volksspott. In diese Kategorie fallen die Spottreden auf bestimmte Thätigkeiten oder sprachliche Eigentümlichkeiten einer Landschaft, Schildageschichtchen auf gewisse Orte und Gegenden. Neckereien auf Stände, Berufe, Alter, Geschlechter u. s. w. u. s. w., wie sie der Volkshumor täglich neu erzeugt.

Es ist ein unerschöpflicher Born, der uns hier entgegenfliesst und zugleich eine der wichtigsten Quellen zur Kenntnis des Volkscharakters.

Was wir in die Rubrik **Redensarten und Formeln** einschliessen, haben wir so ziemlich im Einzelnen dargethan. Freilich wird uns andrerseits gerade hier die Erfahrung lehren, dass manche, vielleicht wichtige Punkte übergangen worden sind.

Die **Namen** haben wir absichtlich von der Rubrik „Wortschatz" getrennt, da sie vielfach eine ganz gesonderte Behandlung verlangen. Auch dieses Gebiet ist grösser, als man auf den ersten Blick vermuten dürfte, da zu den Namen der Fluren, Berge, Wälder, Bäche, Teiche, Seen, Winde, Häuser, Höfe, Tiere, Pflanzen auch die Häufigkeitsstatistik von Tauf- und Familiennamen, die Art der Benennung *(Nispliskonradebuebefrau)*, die Koseform von Menschen- und Tiernamen kommt.

Als letzte Nummer unseres Programms haben wir den **Wortschatz** angesetzt. Nicht dass wir ihn als nebensächlich und akzessorisch betrachteten. Weinhold sagt in seinem bündigen Artikel „Was soll die Volkskunde leisten?" über diesen Punkt folgendes: „Von höchstem Werte ist für sie [die Volkskunde] die Wortkunde, das ist das Wissen von dem ideellen und materiellen Inhalt des Sprachschatzes, von dem also, was das Volk oder auch was gewisse abgegrenzte Schichten des Volkes begreifen und denken; was sie in diesem oder jenem Zeitraum gekannt und daher auch benannt haben. Denn was ich in meinem Gesichtskreise habe und kenne, das nenne ich auch, das andere nicht.

In der Geschichte eines einzelnen Wortes steckt oft ein reicherer Schatz für die Volkskunde, als in grossen Haufen von Gefässen und Geräten."

Wir unterschreiben das Wort für Wort in dem vollen Bewusstsein, dass die hiezu erforderlichen Kenntnisse nur auf Grund umfassender Studien erworben werden können und dass mithin dieser Punkt der schwierigste unseres ganzen Programms sein wird.

Neben die Deutung und Geschichte einzelner Worte tritt aber noch die *lexikalische Zusammenstellung zusammengehöriger Wortgruppen,* nach verschiedenen Gesichtspunkten, z. B. sämtlicher Körperteile, Hausgeräte, Gebäcke, Kulturpflanzen u. s. w. u. s. w. in einer Mundart oder andererseits der Synonymen eines einzelnen Begriffes in den verschiedenen Mundarten. Sehr wichtig sind auch die sogen. *negativen Idiotismen* d. h. solcher Begriffe, für die in einer Mundart *kein* Wort existiert, da sie uns mit Sicherheit darauf schliessen lassen, dass auch die Kultur dieses Begriffes in den betreffenden Gegenden fehlt.

Damit schliessen wir unsere Erläuterungen ab. Wir werden es in einer der nächsten Nummern unserer Zeitschrift versuchen, die hier gegebenen theoretischen Auseinandersetzungen in die Praxis umzusetzen, indem wir die einzelnen Kategorien durch möglichst bezeichnende Beispiele illustrieren.

Aus den genannten Gegenständen lässt sich nun doch ungefähr eine Vorstellung von dem Begriff und dem Umfang unserer Wissenschaft gewinnen.

Die Volkskunde macht es sich also zur Pflicht, alle volkstümlichen Traditionen, sei es aus eigener Anschauung oder mündlicher Ueberlieferung, sei es aus ältern oder neuern schriftlichen Quellen zu sammeln und einem organischen Ganzen: der Entwicklungsgeschichte der volkstümlichen Anschauungsweise, einzuordnen. Denn so viel ist klar, dass wir bei der blossen Konstatierung der äussern Erscheinungen nicht stehen bleiben dürfen, dass wir den Agentien, die sie bewegen, auf die Spur gehen, „den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht“ aufsuchen müssen. Dieser ruhende Pol liegt aber eben in den allgemeinen Anschauungen des Volkes: der Volksseele. Man hat die Ansetzung eines solchen Begriffes eine Absurdität genannt, da man ja nie von einer Gesamtseele, sondern nur von Individualitäten sprechen könne. Wenn wir aber bedenken, dass jede Aeusserung des einzelnen Individuums als eines organischen Teiles der menschlichen Gesellschaft in ihrer Grundlage, ähnlich dem Mitschwingen verwandter Töne in der Akustik, auf Einwirkung beruht und wieder auf solche berechnet ist, dass der Mensch schon darum nicht isoliert genommen werden darf, weil er als Gesellschaftswesen in der Isoliertheit degenerieren muss, so wird sich dieser Begriff der

„Volksseele“ schon rechtfertigen lassen. Jeder individuelle Geist wurzelt in den gemeinsamen Anschauungen und kann nur von diesen ausgehend eine Modifikation des Traditionellen erzielen. Wirkt nun aber dieses individuelle, modifizierende Moment nicht (was namentlich für die geistig unentwickelten Nationen oder Volksschichten gilt), so schleppen sich uralte Vorstellungen unverändert durch die Jahrhunderte hindurch, und die Aeusserung dieser allgemeinen Vorstellungen bildet eben den Gegenstand der Volkskunde.

Daraus geht hervor, dass die der Volkskunde nächst verwandte Disziplin die *Kulturgeschichte* ist; während diese aber die Thätigkeit des menschlichen Geistes als Willensäusserung und Entwiklungsdrang darstellt, sei es nun in *auto*produktiver oder *re*produktiver Funktion, in Kultur*bestrebungen* oder Kultur*einflüssen*, macht sich die Volkskunde die Erforschung des Gewohnheitsmässigen, Stagnierenden im Volksgeiste zur Aufgabe. Wenn wir die psychischen Vorgänge im Herbart'schen Sinne als mechanische auffassen, so können wir die volkstümlichen Ueberlieferungen als Emanation aus gemeinsamen Vorstellungen bezeichnen, die durch äusere Lebensumstände bedingt sind und durch sie modifiziert werden können

Freilich ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass sich auch intentionelle Geistesbewegungen dieses Elementes bemächtigen und dasselbe weiter ausbilden. Wir brauchen bloss an die Fastnacht in Köln zu erinnern, die aufgehört hat, eine rein volkstümliche Tradition zu sein, seit im Jahre 1823 ein eigens konstituiertes Komitee in einer vorberatenden Versammlung die Umzüge anzuordnen begann.

Auf den Unterschied zwischen Volkskunde und rein *politischer Geschichte*, die mehr die Völkerbewegungen unter dem Druck individueller Agentien zum Forschungsobjekt hat, brauchen wir nach dem Gesagten kaum weiter hinzuweisen.

Viel eher ist eine genauere Abgrenzung gegen die *Ethnologie* erforderlich, da Volkskunde und Völkerkunde nur allzuhäufig vermischt werden. Berührungspunkte sind ja freilich viele vorhanden. Ein Kriterium zwischen beiden ist aber doch festzuhalten. Die Ethnologie fasst „Volk“ als Nation, daher auch *Völker*kunde; die *Volks*kunde dagegen als socialen Begriff. Die Ethnologie im eigentlichen Sinne des Wortes wird sich also bei der Betrachtung eines modernen Kulturvolks ausschliesslich mit

sinnlich wahrnehmbaren Erscheinungen befassen. Für sie bleibt es gleichgiltig, was der Weihnachtsbaum für eine ursprüngliche Bedeutung habe, was für ein Gedanke der Sitte des Berussens an Fastnacht zu Grunde liege; auf der andern Seite liegen der Volkskunde z. B. Beobachtungen über Beförderungsmittel in Japan, über Bussübungen der Dchogis in Indien, über sociale Verhältnisse im Aschantiland fern. Die Ethnologie wird eben ihre Objekte, die sich übrigens in erster Linie aus Nicht-Kulturvölkern rekrutieren, nach allen Richtungen erforschen; aber ihre Resultate lediglich auf konstatierendem und vergleichendem Wege gewinnen. Die Volkskunde dagegen geht in erster Linie von den Lebensäusserungen der modernen Kulturvölker aus, die eine lange, litterarisch überlieferte Vergangenheit hinter sich haben; ihr ist somit in vielen Fällen das Mittel in die Hand gegeben, auf vergleichend-historischem Wege zum Ziele zu gelangen.

Ueber das Verhältnis der Volkskunde zur *Anthropologie* haben wir bereits bei der Erläuterung von Punkt 1 unseres Programmes gesprochen. Soweit die Anthropologie die Stellung des Menschen im Organismus der Natur behandelt, hat die Volkskunde natürlich mit ihr weiter keine Berührung.

Auch die Resultate der *Urgeschichte* sind für die Volkskunde wertvoll, da ja eines der hauptsächlichsten prähistorischen Forschungsobjekte die Lebensweise der vorgeschichtlichen Menschen bildet.

Wenn wir nun das von uns aufgestellte Verzeichnis der zu behandelnden Gegenstände überblicken, so werden wir freilich bemerken, dass unsere Stoffe sich nicht überall streng in dem Rahmen des rein Volkskundlichen bewegen, sondern hie und da in Grenzgebiete übergreifen. Das wird uns aber kaum zum Vorwurf gemacht werden können, da jeder ernsthafte Forscher weiss, dass eine Wissenschaft, wenn sie Erspriessliches leisten will, sich nicht in sich selbst zurückziehen darf, sondern die Resultate benachbarter Disziplinen sich zu Nutze machen und so durch vergleichende Umschau ihren Horizont erweitern soll.

Es muss daher unsere Pflicht sein, uns mit den Nachbargebieten in Verbindung zu setzen und ihre Resultate befruchtend auf uns wirken zu lassen.

Nur so werden wir das leisten können, was man von jeder wissenschaftlichen Volkskunde verlangen darf und was wir uns

als allerletztes und höchstes Ziel gesteckt haben: *Die systematische Darstellung und Entwicklungsgeschichte der volkstümlichen Anschauungsweise.*

Und so übergeben wir denn diese Zeitschrift der Oeffentlichkeit, in der Hoffnung, dass sie in allen Gauen das Interesse an der Eigenart des Schweizervolkes wecken und Echo finden möge bis in die hintersten Thäler unseres Vaterlandes.

Zum Schweizerdorf an der Landesausstellung in Genf.

Von Prof. Dr. J. Hunziker in Aarau.

Als ich dieses Frühjahr, — die Ausstellung war noch grossenteils im Werden begriffen —, das Schweizerdorf besuchte, hatte der Erbauer, Herr Architekt Henneberg, die Freundlichkeit, mir den Plan desselben zu überreichen und mich darin zu orientieren. Im Gespräche bemerkte er beiläufig: Bien entendu, nous n'avons en vue que le côté pittoresque, nous ne faisons pas d'archéologie! Ich erwiderte, er sei allzu bescheiden, wenn er seinem Werke jeden wissenschaftlichen Wert abspreche. Der geneigte Leser wolle uns einige Augenblicke schenken, um dieses nachzuweisen.

Zuerst eine Vorbemerkung: Schon an der Pariser Weltausstellung von 1889 hatte Herr Charles Garnier den fruchtbaren Gedanken, der Kunst- und Industrieausstellung der Welt eine Serie der menschlichen Wohnungen zur Seite zu stellen. Und zwar geschah dieses nicht etwa nur, um den zahlreichen übrigen „attractions" eine weitere beizufügen, sondern im vollen Bewusstsein der wissenschaftlichen Tragweite des Unternehmens. Der von Hrn. A. Ammann veröffentlichte „Guide historique à travers l'Exposition des Habitations Humaines reconstituées par Charles Garnier" sagt hierüber: „Montrer quel a été le développement successif de l'humanité à travers les âges en reproduisant les types caractéristiques des habitations que les hommes se sont successivement construites, voilà l'idée première de l'Histoire de l'Habitation." Er setzt hinzu: „Dans cette reproduction du passé, ce que M. Charles Garnier a voulu retirer du néant des âges disparus et faire surgir devant nous, ce ne sont pas les somptueuses demeures qui ont abrité il y a quelques centaines ou quelques milliers d'années l'existence des seigneurs et des princes; mais pour chaque nation, il s'est proposé de nous rendre en général la maison de l'homme du peuple ou des classes moyennes, celle qui peut le mieux nous donner une idée de la civilisation générale que la masse de cette nation avait atteinte. Pour réaliser cette idée, aussi féconde qu'ingénieuse,

il ne s'est pas abandonné seulement à son imagination d'artiste, mais il a voulu s'entourer de tous les documents réunis par l'érudition patiente des archéologues." Mit andern Worten: Die Geschichte der menschlichen Wohnung ist nicht ein blosser Appendix der Kunstgeschichte, sondern macht einen Teil aus jener demokratischen Strömung der Wissenschaft, die man heute unter dem Namen folklore begreift.

Dieser wissenschaftlichen Strömung also verdankten die Habitations Humaines von Hrn. Ch. Garnier ihre Entstehung, dieser Strömung ganz allein verdankt auch das Schweizerdorf in Genf, über das Eintagsinteresse hinaus des Jahrmarkts von Plundersweilern, seine tiefere Berechtigung, seine geheime Anziehungskraft

Allerdings, mit der abstrakten Idee ist es noch nicht gethan. Um wirksam zu sein, muss sie in Realität umgesetzt vor unsere Augen treten. An der Realisierung hat es denn auch trotz anerkennenswertem Streben, in Paris wesentlich gefehlt. Sehr begreiflich! Weder sind die Mehrzahl der Typen menschlicher Wohnungen, zumal der Vorzeit, so genau bekannt, um mit Sicherheit in Baumaterial übersetzt zu werden, noch wäre es möglich gewesen, selbst nach Erfüllung jener ersten Bedingung, die unendliche Mannigfaltigkeit der Formen auf beiläufig 40 Typen zu reduzieren.

Alle diese Schwierigkeiten fielen weg für den Ersteller des Schweizerdorfes in Genf. Vor allem: er beschränkte sich auf die eigene, uns allen wohlbekannte Heimat, auf die vielbereiste, vielbeschriebene Schweiz. Er verfügte über reiche, Vorlagen aus den in technischer Hinsicht unübertroffenen Werken eines Gladbach, eines Varin, der Graffenried und Stürler und anderer mehr. Und wo diese Vorlagen nicht ausreichten, da sandte er seine Zeichner ins Land, um das Beste und Schönste für ihn auszuwählen.

Aber, so konnte man sich fragen, werden die Haustypen dieses verhältnismässig engen Gebietes auch die Macht besitzen, den Beschauer dauernd zu fesseln?

Der Erfolg hat es bewiesen! Ohnehin, wer hätte je daran gezweifelt, dass der Schweizer das Haus seiner Heimat auch im Abbild, und gerade in diesem, hochhalten werde? Dann hat sich ja unter den schweizerischen Typen wenigstens das Länderhaus, voraus dasjenige des Berner Oberlandes, durch die Eleganz

seiner Holzkonstruktionen längst einen Weltruhm begründet. Aber auch andere Typen tragen den Stempel ungesuchter Anmut, ja wirklicher Schönheit: unter den ausgestellten nennen wir die filanda ticinese, die prächtige Fassade des Hauses Zum Ritter in Schaffhausen, die malerische Idylle des Hauses Zur Treib, und andere mehr.

Bleibt noch die Auswahl zu treffen, und eine geschmackvolle Anordnung.

Von der Auswahl gleich nachher. In Beziehung auf die Anordnung liesse sich allenfalls einwenden, dass weitaus die meisten der hier zusammengestellten Häuser in der Wirklichkeit keineswegs zu geschlossenen Strassen aneinander gereiht sind, sondern jedes vom andern getrennt durch Garten und Hof. Aber sehr gewichtige Gründe, — das wird man bei weiterer Ueberlegung sofort finden, — sprachen dafür, in diesem Punkte von der Wirklichkeit abzuweichen. Erstens hätte die getrennte Aufstellung einen viel grössern Raum erfordert, einen grössern wohl als er verfügbar war. Dann leistet die Zusammenreihung einen wesentlichen Dienst dadurch, dass sie dem Beschauer verbirgt, wie sämtliche Bauten, ganz wenige ausgenommen, nur die Fassaden reproduzieren, hinter denen sich beliebige Räume für Trinkstuben, Tanz- und Konzertsäle, Werkstätten u. s. w. eröffnen. Einzelne Konstruktionen springen allerdings etwas vor, um dem Beschauer auch ein Stück Seitenansicht zu zeigen, und die Monotonie einer Stadtstrasse zu vermeiden; endlich sind die Fassadenreihen in drei Gruppen so geordnet, dass der Beschauer nirgends eine Hinteransicht zu sehen bekommt.

Die Täuschung ist denn auch für den Beschauer, der nicht hinter die Coulissen blickt, vollkommen gelungen. Auf absolute Genauigkeit ist es dabei nicht abgesehen. Vielmehr laufen auch bei den Fassaden einige Versehen mit unter, die aber kaum auffallen. Einige Beispiele:

Vor dem Erdgeschoss eines Hauses aus Bleienbach läuft eine von Holzsäulen getragene Galerie, die einen ganz hübschen Effekt macht, aber wie ich deren keine an ländlichen Berner Häusern je bemerkt hatte. Zufällig bot sich mir ein Anlass, das Dörfchen Bleienbach anzusehen. Und was fand ich? In der Mitte des Dorfes steht eine Schmiede, vor welcher ein Notstall zum Beschlagen der Pferde eine Art gedeckter Galerie bildet.

Diese Partie hat der betreffende Zeichner mit Weglassung des übrigen Hauses skizziert; seine Skizze wurde in Holz und papier mâché umgesetzt, und der arglose Beschauer muss annehmen, er habe hier das leibhaftige Konterfei eines Berner Hauses mit der hübschen Galerie vor sich.

Anderes Beispiel: eines der imposantesten Häuser der Ausstellung ist dasjenige genannt von Berlingen. Ob der Oberstock in Ständern oder in Blockbau aufgeführt sei, lässt sich in der Nachbildung nicht genau erkennen, aber unter den Dachfetten ragen weitausladende profilierte Fettenträger hervor, wie sie sonst nur dem Blockbau eigen sind, und die ganze Fassade trägt den ausgesprochenen Typus des Berner Hauses. Völlig verschieden davon ist der Typus des Hauses in Berlingen am Bodensee (und ein anderes Berlingen ist mir in der Schweiz nicht bekannt), der aber in der Ausstellung nicht vertreten ist (vgl. Fig. 1 und 2). Wie soll man sich dieses Quidproquo erklären? Zur Hälfte wird das Rätsel gelöst durch Varin „L'architecture

Fig. 1. Berlingen.

pittoresque en Suisse.“ Tafel XLVII dieses Werkes bringt dasselbe Haus unter demselben Ortsnamen. Die Ausstellung hat es auf Treu und Glauben hin nach Varin reproduziert. Wie Varin dazu kam, dieses Haus nach der Ostschweiz zu versetzen, lässt sich höchstens erraten, aber der Lapsus ist des Ratens nicht wert.

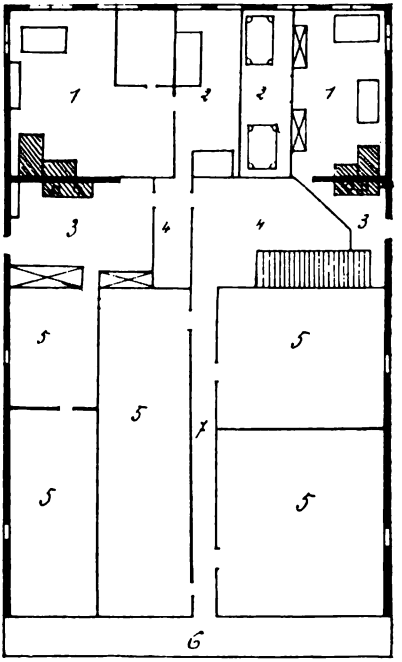


Fig. 2. Berlingen.
1. Stube. 2. Nebenstube. 3. Küche. 4. Holzschopf. 5. Kammern. 6. Laube. 7. Gang.

Durch diese Beispiele kommen wir zu sprechen auf die getroffene Auswahl. Sie lässt ja manches zu wünschen übrig. So möchte man bedauern, dass das kleine schweizerische Hausschatzkästchen, genannt Werdenberg, nicht besser ausgebeutet worden ist, dass das aargauische Stock- und Ständerhaus kaum durch eine Strohhütte markiert wird, welche weder den machtvollen äussern Eindruck wiedergibt, noch von der merkwürdigen innern Einteilung etwas ahnen lässt. Man möchte bedauern, dass mehrere der originellsten schweizerischen Haustypen gar nicht vertreten sind. So treffen wir zwar ein Waadtländer, ein Genfer Haus, und eine Auberge Neuchâteloise, aber das alles sind ja nur mehr oder weniger modernisierte Abzweigungen des jurassischen Urtypus, wie er namentlich im Pruntrut und in den Freibergen sich erhalten hat, aber allerdings weder bei Gladbach noch bei Varin sich findet. Man könnte ferner fragen, warum, abgesehen von einigen Speichern, kein einziges Gebäude aus dem Unterwallis aufgenommen wurde, und nur ein unbedeutendes, wenn auch typisches, Häuschen aus Zermatt. Ferner: warum das so äusserst interessante Sopra-Cenere völlig ist vergessen worden, in Genf sowohl als bei Gladbach und Varin? Und soll man sich nicht verwundern, dass als Vertreter Graubündens zwei kleine Blockhäuser hingestellt sind, während von

dem wirklich räto-romanischen Hause, wie es am reinsten noch im Engadin sich erhalten, nichts zu sehen ist?

Aber wozu alle diese Aussetzungen? Hatte doch niemand versprochen, das Schweizerdorf werde sämtliche Typen von Schweizerhäusern nach ihren Hauptvertretern umfassen! War es denn überhaupt festgestellt, welches diese Typen seien? War irgend jemand gehalten, über diese Dinge etwas mehr zu wissen, als bei Varin und Gladbach sich holen lässt?

Also point de querelle d'Allemand! Freuen wir uns vielmehr, dass es der Ausstellung gelungen ist, die mannigfaltigen Formen der Schweizerhäuser zu einem Gesamtbild zu vereinigen, das zwar noch nicht allen Anforderungen der Volkskunde entspricht, das aber doch einen unverkennbaren Fortschritt in dieser Richtung bezeichnet.

Aber die Frage erübrigt: wird man bei einem spätern Anlass bei dem so erzielten Resultate stehen bleiben? Wir denken kaum! Lesen wir doch dieser Tage von der Ausstellung in Budapest, dass sie eine Anzahl ungarischer Haustypen unverkümmert in allen drei Dimensionen wiedergibt. Wir sind überzeugt, auch bei uns wird man künftig, wann der Anlass sich bietet, in dieser Weise vorgehen. Sei es uns deshalb gestattet, hier in Kürze das Bild eines Schweizerdorfes zu entwerfen, wie es sich alsdann, Hand in Hand mit der Volkskunde, gestalten dürfte.

Ohne weiteres steht fest, dass die Reproduktion der blossen Fassade nicht genügt, um den Charakter eines volkstümlichen Haustypus zu fixieren. Hier ist die Fassade niemals, wie bei so vielen modernen Bauten, ein Ding für sich, das mit dem Innern des Hauses in keinem notwendigen Zusammenhang steht; sie ist vielmehr der genaue und unverfälschte Ausdruck desselben, und das volle Verständnis der Bauart entspringt erst aus der Einsicht in die harmonische Verbindung beider.

Man wird einwenden, eine solche Reproduktion sei allzu kostspielig, und ein übergrosser Raum werde dadurch in Anspruch genommen. Diese Befürchtungen sind übertrieben. Es kann sich nicht darum handeln, eine unbegrenzte Anzahl nach zufälligen Gesichtspunkten durcheinander gewürfelter Häuser zu reproduzieren. Es wird für besagten Zweck genügen, jeden einzelnen Typus durch ein vollständiges Exemplar vertreten zu lassen. Glaubt man, es sei für den pittoresken Effekt geboten, so mag man beliebig viele Fassaden hinzufügen.

Um aber Vertreter der einzelnen Typen aufstellen zu können, muss man die Typen selbst vorher erkannt haben. Aus Werken allein, wie Gladbach und Varin, ist diese Kenntnis nicht zu schöpfen. Ganz abgesehen davon, dass einzelne und zwar sehr wichtige Formen in diesen Werken gar nicht vertreten sind, verfolgen dieselben wesentlich nur technische Gesichtspunkte. Der Techniker richtet sein Augenmerk auf das praktisch Verwendbare; er findet interessant, „woraus sich etwas machen lässt," alles andere lässt ihn vollkommen kalt. Nun ist das praktisch Verwendbare in der Regel weder das Einfachste, noch das Älteste, sondern umgekehrt. Das Haus Lussi in Wolfenschiessen, das ehemalige Pfarrhaus in Rossinières, die bekannten Fassaden in Stein a/Rh. werden den Architekten weit mehr interessieren, als eine ärmliche Alphütte, als ein unscheinbares Blockhäuschen in Verossaz oder im Blegnothal. Die Forderung gar, die geschichtliche Entwicklung und den Übergang vom Einfachsten und Ältesten zum Höchstausgebildeten nachzuweisen, liegt völlig ausser seinem Gesichtskreis.

Gerade hier aber setzt die Hausforschung ein. Wie der Sprachforscher das Nebeneinander verschiedener Mundarten benutzt, um das Nacheinander verschiedener Wortformen zu erklären, so ergänzt der Hausforscher die Lücken der historischen Ueberlieferung durch die örtliche Reihenfolge der Typenabstufungen, und das unansehnlichste Gebäudchen, das der Techniker kaum beachtet, kann jenem höchst wertvoll werden als Mittelglied einer Entwicklungsreihe.

Ein weiteres Hülfsmittel kommt hinzu, das dem Techniker als solchem vollständig entgeht: es ist die Nomenklatur. Die Sprache ist ein in hohem Masse konservatives Element. Sie bewahrt bis heute die Erinnerung an Formen, die seit Jahrhunderten aus der Wirklichkeit verschwunden sind. Die gewöhnliche Benennung des Estrichs im dreisässigen und im Länderhause *„fürtili"* (Feuerdiele) oder *„ruess-tili"*, ist nur dann vollkommen deutlich, wenn — wie das in sogenannten Rauchhäusern noch jetzt der Fall — der Herdraum einst regelmässig offen stand bis an den Estrich. Von da ist aber nur noch ein Schritt bis zu jener Urzeit, wo nach dem allemannischen Gesetzbuch das Kind in der Wiege den Firstbaum und die vier Wände erblicken und beschreien konnte. — In ein entlegeneres Gebiet führt folgende Erwägung: Von gewissen Bauformen des Tessin kann

es fraglich erscheinen, ob sie romanisches oder deutsches Erbstück seien. So der Speicher genannt *la torba*. Verwandte Wortformen sind (nach Kluge Wb. s. v. Dorf) anord. *thorp* kleines Gehöfte, angels. *throp* Dorf, aber auch lit. *trobà* Gebäude, und lat. *turba* Schar. Hiernach könnte noch Zweifel walten, welchem Volksstamm die *torba* angehört. Eine zweite Benennung hebt diesen Zweifel. Die Grundschwelle der *torba* heisst il *magatil*. Aus romanischen Mitteln lässt sich das Wort nicht erklären. Halten wir es aber zusammen mit Notkers *magan-sul* die Machtsäule, so wird es nicht mehr zu kühn erscheinen, in dem *maga(n)-til* den Machtbalken zu erblicken, und ihn deutschem, hier wohl speziell langobardischem Erbgut beizuzählen.

Doch genug! Versuchen wir nun, eine den geographischen Verhältnissen entsprechende Gruppierung der schweizerischen Haustypen kurz zu skizzieren, für deren Stichhaltigkeit wir uns vorbehalten müssen, die Belege anderswo mitzuteilen.

Wir beginnen mit dem Nordwesten. Hier treffen wir den besterhaltenen Typus des jurassischen Hauses, das wir als keltoromanisches beanspruchen (s. Fig. 3 und 4).

Es vereinigt Wohnung und Scheuer unter demselben Dach, das von einer grossen Anzahl in mehreren Reihen geordneter Säulen getragen wird. Die Scheuer zeigt Ständerbau, Wohnung und Aussenwand des ganzen Hauses sind gemauert. Beim Ein-

Fig. 3. Ocourt.

tritt durch das Thor (1) findet man sich in einem geräumigen Flur (2), der sich vor der ganzen Scheuer hin erstreckt, während die Wohnung an die Aussenwand vorrückt. Die Scheuer besteht aus dem erhöhten *tenn* *) (4), und den zu beiden Seiten desselben, auf etwas tieferem Niveau, sich anschliessenden Stallungen (3). Die Wohnung zerfällt in drei Gemächer, die quer zur Firstlinie hinter einander liegen: Stube (5), Küche (6) und Keller (7). Die Küche, einst wohl der einzige Wohnraum (*ota* m. heisst sowohl Haus als Küche), ist überwölbt.

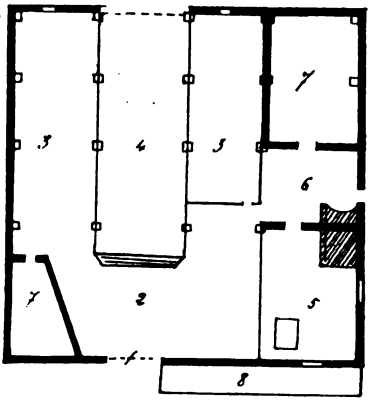


Fig. 4. Vauffelin. 1 : 200.
1. Hofthor. 2. Flur *(devant-huis)*. 3. Stall *(étable)*. 4. Tenn *(gräntsche)*. 5. Stube *(pelge)*. 6. Küche *(ota)*. 7. Keller *(cave)*. 8. Schopf *(tscharon)*.

An der Nordgrenze des Kantons Neuenburg und im St. Immerthal erscheint zuerst der burgundische Bretterkamin (vgl. für den Kamin Fig. 11).

Die Ausläufer dieses Typus, mehr und mehr modernisiert, führen uns ins Waadtland und in die Umgebung des Genfer Sees.

Eine eigentümliche, deutsch nüancierte Abzweigung des kelto-romanischen Hauses ist das sogenannte dreisässige, das vom Fusse des welschen Jura hinweg die ganze schweizerische Hochebene (samt dem deutschen Jura) einnimmt bis an die Thur.

Es unterscheidet sich vom kelto-romanischen Hause teils durch Wegfall des Flurs und der Aussenmauer, teils durch die verminderte Zahl der Hochsäulen, teils endlich dadurch, dass die Stube regelmässig in Ständern gebaut und nur das dritte Gemach zumeist gemauert ist. Den Namen des dreisässigen hat es erhalten von den drei bereits bezeichneten hinter einander liegenden Gemächern.

Wir unterscheiden vier Modifikationen des dreisässigen:

a. Das deutsch-jurassische Haus, im Kanton Basel und im Frickthal, mit Einsprengungen des Hotzenhauses im letztern.

b. Das sogenannte Stockhaus im Kanton Solothurn, im Alt-Aargau und im Luzerner Gäu. Sein Name ist hergenommen

*) Die Tenne ist nicht schweizerisch.

vom sogenannten Stock, dem gemauerten dritten Gemach. Sein gewaltiges tiefherabreichendes Strohdach kennzeichnet es vor allen andern (s. Fig. 5 und 6).

c. Zwischen dem Stockhaus einerseits, anderseits dem Länderhause der Alpen, erstrecken sich Uebergangsformen durch die Kantone Freiburg, Bern und Luzern. Dahin gehört unter andern das sogenannte Bernerhaus (vgl. Anzeiger für schweiz. Alterth., Jan. 1889, S. 155 ff.).

d. Vom rechten Ufer der Reuss und der Aare bis an die Thur erstrecken sich die letzten, stark modifizierten, Ausläufer dieses Typus.

Während das kelto-romanische und das dreisässige Haus eine Muschelschale bilden im Westen und Norden der Schweiz, legt sich das räto-romanische Haus als zweite Muschelschale um den Südosten, mit Abzweigungen nach dem Osten und Nordosten. Dieser Typus, der übrigens weithin ins Tyrol, nach Vorarlberg und nach Südbayern sich verbreitet, ist am reinsten erhalten im Engadiner Haus (Fig. 7 und 8).

Dieses Haus ist gemauert; jedoch Stube und Oberstube bergen hinter der Mauer eine Blockwand. Der Eingang an der Giebelseite führt in einen grossen Flur, der bis zur Hälfte des

Fig. 5. Kappel. (Solothurn).

Wohnungsareals einnimmt. Die andere Hälfte teilt sich in drei parallel zur Firstlinie hinter einander liegende Gemächer: la *stüva,* la *cuschina* oder *cha-da-fö,* la *chamineda* (gewölbte Vorratskammer). Jedes dieser drei Gemächer hat seinen eigenen Eingang aus dem Flur (*suler* m.). Aus diesem führen ferner eine Stiege abwärts in das Kellergeschoss, eine andere aufwärts in den Oberstock, und eine Thoröffnung nach hinten in die Scheuer, unter welcher, auf gleichem Niveau mit dem Keller, der Stall liegt.

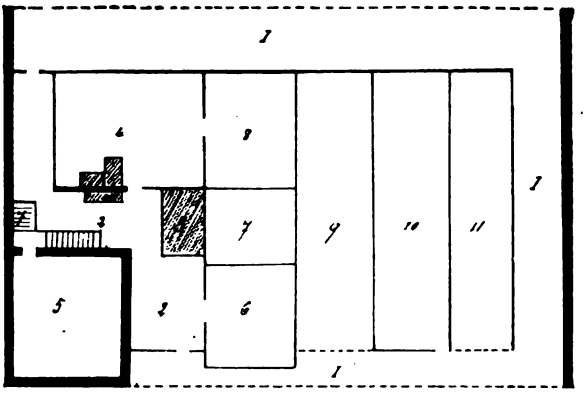


Fig. 6. 1. Schopf. 2. Küche. 3. Backofen. 4. Stube. 5. Stock. 6. Webstube. 7. Keller. 8. Nebenstube. 9. Tenn. 10. Stall. 11. Futtertenn.

Von diesem Haupttypus zweigen zwei Modifikationen ab.

Die erste entsteht, wenn, statt nur auf einer Seite, zu beiden Seiten des *suler* Wohngemächer erstellt werden, wodurch der *suler* selbst zu einem einfachen Mittelgang verengt wird. Dabei ist als höchst charakteristisch zu beachten, dass der aus dem *suler* ausgesparte Wohnraum stets schmäler ist als der gegenüberliegende. Diese Modifikation findet sich noch im Kanton Graubünden, z. B. im Rheinwaldthal unter deutscher Bevölkerung, aus dem Steinbau auch in Blockbau übergetragen. Sie ist wesentlich auch dem Kanton Glarus eigen.

Eine zweite Modifikation, teils gemauert, teils in Blockbau, führt den Mittelgang nicht mehr durch das ganze Gebäude, von Giebel zu Giebel, durch, sondern nur bis an die Gemächer, welche die Giebelfront bilden.

Vermischt mit der ersten Modifikation und mit dem Länderhaus, verbreitet sich diese zweite durch das Vorder- und Hinter-

rheinthal, das Schanfigg und das Prättigau, nach Sargans, dem Gaster und dem Kanton Glarus. Die letzte Spur verliert sich im Sihlthal.

Von Sargans abwärts im Rheinthal bis an den Bodensee hat das Länderhaus, auf das wir hernach zu sprechen kommen, einen Keil eingetrieben; dann herrscht von Wyl weg, auf dem rechten Ufer der Thur, das sogenannte schwäbische Haus ein allerdings stark modifizierter Ableger des räto-romanischen: bald

Fig. 7. Silvaplana.

zeigt es den durchlaufenden, bald nur den halben Mittelgang, bald fehlt dieser ganz, während die Anordnung der beidseitigen Gemächer verbleibt. In seinem *cher* (Keller) hat sich wahrscheinlich die *car-suot* oder *cuort* des räto-romanischen erhalten oder hat doch das deutsche Wort nüanciert.

Gewisse Analogien reihen das Haus des Unterwallis neben das räto-romanische. Zugleich hat es aber in seiner *sala* ein deutsches Element aufgenommen, genauer wohl ein longobardisches (Fig. 9). Das Unterwallis bis Martinach und bis ins

Dransethal besitzt überdies den burgundischen Bretterkamin, und ist mit deutschen Elementen durchsetzt (Fig. 10).

Zwischen den zwei grossen romanischen Typen und ihren Abzweigungen, wie zwischen zwei Muschelschalen eingekeilt, liegt das deutsche Länderhaus. Seinen Namen hat es von den Brettern oder Landern, welche das sehr flache Dach decken. Es zeigt fast ausschliesslich Blockbau, und hat durchweg Giebelfront. Der ursprüngliche Herdraum ist getrennt in Stube und Küche, die parallel zur Firstlinie hintereinander liegen. Auf beiden Traufseiten liefen ursprünglich und laufen zum Teil heute noch offene Lauben. Die Scheuer ist in der Regel von der Wohnung getrennt, Ausnahmen werden wir sofort treffen.

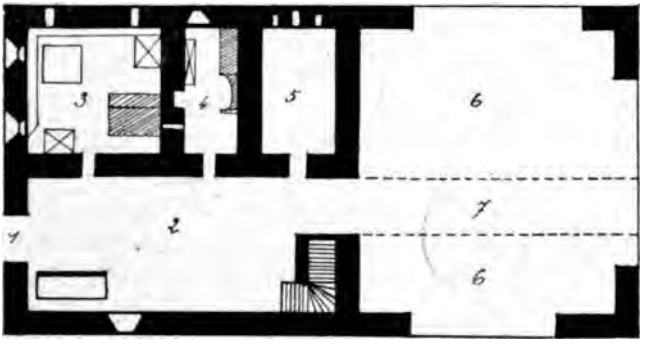


Fig. 8. Süs (1578). 1. Eingang. 2. Flur *(suler)*.
3. Stube *(schtüva)*. 4. Küche *(cuschina)*. 5. *chamineda*.
6. *cuarta* (Scheuer). 7. *irel* (Scheuer.)

Das Länderhaus zerfällt in drei grössere Gruppen:

a. Das ostschweizerische zeigt geringe oder keine Verzierung der Blockwand. Seine Einteilung macht sich bemerklich durch räto-romanische Reminiscenzen *(vorhus, underhus)*. Appenzell schliesst seine eigentümlich angelegte Scheuer durch Kreuzfirst mit der Wohnung zusammen.

Ausser dem Rheinthal, dem Appenzell und dem Toggenburg umfasst das ostschweizerische auch die March, mit Einsprengungen in der Gegend von Sargans, im Gaster und einzelnen Teilen des Kantons Glarus.

b. Das Haus der Innerschweiz: das *vorhus* und das *underhus* sind verschwunden. Anschliessend aus Oberwallis und aus Tessin treten dafür ein, in Uri das sogenannte *stöckli* (ein ausser

Funktion stehender Kaminstock), in Unterwalden der *herdstock*, vereinzelt der *sal*, in Schwyz und Unterwalden die sogenannte *hütte*.

Fig. 9. Vissoye.

c. Das Berner-Oberland schmückt seine Fassade unter weit ausladendem Giebeldach mit prächtig profilierten Fettenträgern, gliedert sie durch vortretende Balkenpartien mit mannigfach gestaltetem Zahnschnitt und Bogenfries, die mit Pflanzenmotiven abwechseln und durch Bemalung hervorgehoben werden. Die Scheuer steht bald getrennt, bald tritt sie hinter, bald neben die Wohnung. Drei verschiedene Modifikationen sind teilweise auch örtlich getrennt:

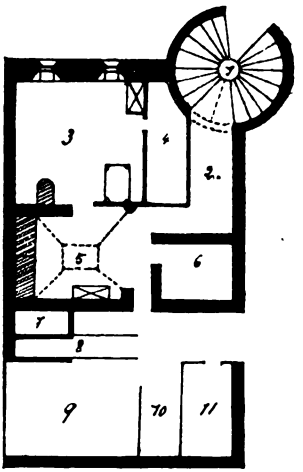


Fig. 10 Orsières (1606).
1. Wendeltreppe. 2. Gang (aljö f.) 3. Stube (paille m.) 4. Nebenstube (dzambra) 5. Küche (cozena). 6. Speicher (grenaj m.) 7. Backofen (fuo m.) 8. Gang corridor m.) 9. Stall (bö m.). 10. Abort (catschair m.) 11. Holzschopf (legne m.).

1. Das einfache Länderhaus, ohne burgundischen Kamin, ohne Walliser *sal*, meist auch ohne Zweiteilung.

2. Das Haus mit burgundischem Kamin, der damit zusammenhängenden Zweiteilung und der breiten Fassadenentwicklung (Fig. 11 und 12).

3. Dasjenige mit dem Walliser *sal* zwischen Keller und Wohngelass. Häufig tritt die Scheuer unter demselben Dach neben die Wohnung (Kander- und Simmenthal).

Zu den drei Hauptgruppen des Länderhauses kommen hinzu zwei Nebengruppen:

Fig. 11. G'steig bei Saanen.

a. Das Länderhaus des Oberwallis, in mehrfacher Beziehung sehr altertümlich, aber stark modifiziert durch eine voraufgegangene romanische Unterschicht.

b. Das Walserhaus in Graubünden (Vals, Davos, Vorderrheinthal, Calancathal, Prättigau). Es bietet zahlreiche Analogien mit dem Hause des Oberwallis.

Zwischen dem Hause des Oberwallis mit dem Formazzathale einerseits, anderseits dem Walserhause in Graubünden hat sich eingeschoben das wahrscheinlich langobardische Haus des Blegnothales, das primitivste, welches die Schweiz besitzt. Es ist ein in Blockwand aufgeführter Langbau, dessen Urzelle, die *ca* (1), zur Erde gemauert, zugleich als Küche und Wohnraum dient. Eine Laube bildet die schmale Giebelfront, eine zweite läuft längs der Traufseite. Obwohl nur rein erhalten im obern Teile des Blegnothals und im

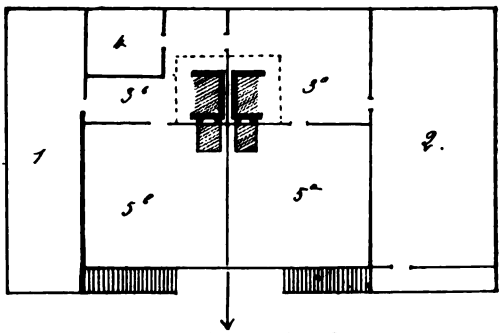


Fig. 12. G'steig bei Saanen.
1. Laube. 2. *Tili*, darunter Stall. 3a 3b. Küchen. 4. *Chämmerli*. 5a 5b. Stuben.

Malvagliathal (Fig. 13 und 14), hat es doch deutliche Spuren hinterlassen auch im übrigen Sopra-Cenere; im gemauerten Hause hingegen des Sotto-Cenere sind solche kaum noch erkennbar.

Wir haben also in der Schweiz sieben bis acht Haupttypen gefunden, die wieder in eine grössere Anzahl untergeordneter Gruppen zerfallen. Wir meinen nun, es sollte nicht allzu viel

Fig. 13. Scona.

verlangt sein, dass in einer künftigen Ausstellung des Schweizerhauses wenigstens jene Haupttypen alle durch richtig gewählte und vollständige Exemplare vertreten wären, und zwar nicht etwa in einem zufälligen, wenn auch gefälligen Durcheinander, sondern in einer Anordnung, die ihrer gegenseitigen Lage in der schweizerischen Topographie entspräche. Einzelne Nebengebäude, Speicher, Scheuern, Käsereien, Alphütten, Wasch- und Backhäuser würden sich anschliessen. Untergeordnete Gruppen könnten, durch blosse Fassaden vertreten, die Verbindungen und Uebergänge darstellen; und so erhielten wir eine Art grosses Reliefbild der Schweiz, dargestellt durch ihre Häuser.

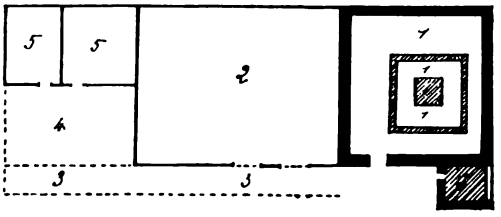


Fig. 14. Scona. 1. *La ca* (Küche und Stube). 2. *Il sora-tetsch* (Heudiele). 3. *La lobja* (Laube nicht gedeckt). 4. *La lobja* (gedeckt). 5. *La torva* oder *torba* (Speicher). *Il furn* (Backofen).

Ziele und Methoden einer Rassenkunde der Schweiz,

von Dr. Rudolf Martin in Zürich.

Seit im Jahre 1864 His und Rütimeyer ihr klassisches Werk über die schweizerischen Schädelformen unter dem Titel „Crania helvetica" herausgaben, ist die physische Anthropologie und speziell die Craniologie der schweizerischen Bevölkerung vielfach Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung gewesen.

Die Funde aus früheren, zum Teil weit zurückliegenden Besiedelungsepochen haben sich in den letzten 3 Jahrzehnten ausserordentlich vermehrt und das dadurch zu Tage geförderte osteologische Material ist zum grössten Teil in sorgfältiger Weise bearbeitet worden.

Am meisten verdanken wir in dieser Hinsicht den Herren Kollmann, Virchow, Scholl, Studer und Bannwarth, welch' letztere in einem 1894 erschienenen Prachtwerk alle bis jetzt in den Pfahlbauten der Stein- und Bronzezeit in der Schweiz gefundenen, menschlichen Schädelreste der wissenschaftlichen Welt zugänglich machten.

Auf der andern Seite hat man auch nicht versäumt, anthropologische Erhebungen an Lebenden anzustellen. Prof. Kollmann hat die Resultate einer auf Veranlassung der Schweiz. Naturforschenden Gesellschaft vorgenommenen statistischen Untersuchung über die Farbe der Augen, der Haare und der Haut der Schulkinder eingehend wissenschaftlich verarbeitet, während Dr. Bedot, Lorenz und andere die Rekrutierungstabellen einzelner Kantone zum Studium anthropologischer Fragen mit Erfolg zu verwenden suchten.

Wenn trotzdem die bisherigen Resultate uns noch keinen richtigen Einblick in die anthropologische Zusammensetzung der schweizerischen Bevölkerung gestatten, so ist das nicht die Schuld der ebengenannten Gelehrten, sondern vielmehr dem Umstande zuzuschreiben, dass bis jetzt eine umfassende, einheitlich organisierte und systematische Untersuchung fehlte.

Eine derartige Untersuchung d. h. eine methodische morphologische Analyse der modernen Bevölkerung der Schweiz also ist es, die wir tunlichst an Hand nehmen müssen, mit dem Ziele, eoen diese Bevölkerung auf diejenigen Rassenelemente

zurückzuführen, aus denen sie sich zusammensetzt, resp. aufbaut.

Ein Jeder, der mit aufmerksamem Blick die verschiedenen Gegenden der Schweiz durchwandert hat, wird zu der Ueberzeugung gelangt sein, dass lokale Gruppen in ihrem äussern Habitus markante, wenn auch oft schwer definierbare Differenzen zeigen. Dies wird uns auch nicht wunder nehmen, wenn wir bedenken, wie viele Züge friedlicher Einwanderer und Colonisten, wie viele Ströme kriegerischer Eroberer sich zu den verschiedensten Zeiten und von mehreren Seiten her in dieses Land ergossen haben.

Die römische Okkupation, die germanischen Invasionen brachten eben nicht nur fremde Sprache und Kulturelemente, sondern auch fremdes Blut in die Schweiz; jene Einwanderer repräsentieren verschiedene Rassenelemente, verschiedene, wenn auch vielleicht nahe verwandte Varietäten und Subvarietäten der species homo, und in Folge dessen stellt die schweizerische Bevölkerung in ihrer Gesamtheit, was übrigens auch von jeder andern europäischen Nation gilt, keine anthropologische Einheit, sondern eine anthropologische Vielheit dar. Der Volkseinheit entspricht keine Rasseneinheit.

Wird es aber möglich sein, heute noch aus diesem Völkergemisch die einzelnen Rassenformen herauszuheben, werden dieselben nicht im Lauf der Jahrhunderte durch mannigfache wechselseitige Kreuzung verwischt und zum Teil schon spurlos verschwunden sein?

Darauf geben die Arbeiten von His, Rütimeyer und Kollmann eine ganz bestimmte und zwar verneinende Antwort. Die beiden erstgenannten Autoren sagen am Schlusse ihres vorhin erwähnten grossen Werkes wörtlich:[1])

„Trotz anderthalb- bis zweitausendjähriger Vermischung haben es die, successive in die Schweiz gedrungenen Völkerstämme nicht dahin gebracht, sich zu einem physisch homogenen Gemeng zu verschmelzen; die Schädel unserer heutigen Bevölkerung bilden daher auch nicht ein uniformes Gemisch früher vorhandener Urformen, sondern unter ihnen treffen wir neben einer Minderzahl verschiedener Misch-Formen ein starkes Uebergewicht von Repräsentanten der reinen Urformen."

---

[1]) His und Rütimeyer: Crania helvetica. Basel und Genf. 1864. S. 52.

Und Prof. Kollmann schreibt: [1])

„Es haben Sprachen und Sitten, Staatsformen und Völker gewechselt, aber der Grundstock, die Rassen sind immer dieselben geblieben in Bezug auf die anatomischen Eigenschaften ihres Körpers. Die Menschenschädel der Pfahlbaubevölkerung sind identisch mit denjenigen der späteren Jahrhunderte, und diese wieder mit denen von heute.“ Diese ausserordentliche Zähigkeit, mit der sich die einzelnen Merkmale erhalten, erleichtert oder ermöglicht uns überhaupt unsere Aufgabe, und es wird daher zunächst darauf ankommen, nun auch die richtige Fragestellung zu finden.

Auch in dieser Hinsicht haben uns, wie ich glaube, bereits His und Rütimeyer den rechten Weg gewiesen.

Wir müssen uns von vornherein auf den naturhistorischen oder wenn ich so sagen darf, zoologischen Standpunkt stellen. Wir untersuchen die Bewohner eines Dorfes oder die Reste irgend eines Gräberfeldes nur nach ihrem morphologischen Habitus, zunächst unbekümmert um die uns durch historische Daten oder prähistorische Anhaltspunkte bekannte Zusammensetzung desselben, ausschliesslich bestrebt, zu prüfen, ob sich innerhalb desselben ein oder mehrere scharf ausgeprägte Typen nachweisen lassen.

Man hat gegen eine derartige Typen-Aufstellung verschiedene Bedenken geäussert; dieselben sind aber nur dann berechtigt, wenn wir uns entweder auf zu wenige körperliche Verhältnisse beschränken, oder wenn wir starre Formen schaffen, in die wir alles hineinzwängen wollen. Wir dürfen also, wenn wir eine solche Arbeit beginnen, keine bestimmten Typen erwarten, sondern wir müssen sie finden, sie müssen sich während unserer Arbeit erst herauskristallisieren, immer deutlicher werdend, bis wir schliesslich imstande sind, sie festzuhalten und durch Wort und Zahl zu definieren.

Ein jeder derartiger Typus besteht also aus einem Complex, aus einer Summe von Merkmalen, deren Combination für denselben charakteristisch und wesentlich ist. Einem jeden dieser Merkmale kommt dabei aber eine gewisse Breite der individu-

---

[1]) Kollmann und Hagenbach: Die in der Schweiz vorkommenden Schädelformen. Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft zu Basel. Band VII. 1885. S. 659.

ellen Variabilität zu, so dass naturgesetzlich keine zwei Individuen eines und desselben Typus durchaus gleich sein können. Es ist ja nicht die absolute Grösse, oder der Grad resp. die Stärke eines einzelnen Merkmales, das den Typus ausmacht, sondern die Gesamtheit aller Charaktere in bestimmter Combination. Das schliesst schon die Forderung ein, dass wir unsere Untersuchung auf möglichst viele Merkmalgruppen ausdehnen müssen, und in der That dürfen uns nur praktische Rücksichten, die besonders bei Messungen an Lebenden eine grosse Rolle spielen, zu Einschränkungen in dieser Hinsicht veranlassen.

Ich stelle also nicht blos auf einen kraniologischen Typus ab, sondern auf einen allgemeinen, der neben dem Schädel auch das übrige Skeletsystem und die äussere Somatologie des Lebenden umspannt, d. h. die ganze Summe der morphologischen Charaktere in sich begreift. Viele voreilige Schlüsse und fruchtlose Diskussionen, die unsere Wissenschaft ernstlich diskreditiert haben, würden vermieden worden sein, wenn man sich nicht so lange damit begnügt hätte, einen Schädel einfach als dolichocephal oder brachycephal zu bezeichnen, im Glauben, damit eine genügend scharfe Charakterisierung der Schädelform gegeben zu haben.

Auch hinsichtlich der Deutung der einmal gefundenen und aufgestellten Typen muss zur Vorsicht gemahnt werden. Wenn eine Bevölkerungsgruppe, die lange stationär und von aussen fast unbeinflusst geblieben ist, wie das in abgeschlossenen Gebirgstälern gelegentlich vorkommt, eine relative Homogenität zeigt, dann sind wir rasch bei der Hand, von einem „Urtypus“ oder von „Resten reiner Rasse“ zu sprechen. Wir übersehen dabei aber ganz, dass eine derartige Homogenität der Form in einem kleinen Volksganzen auch sekundär erworben werden kann, nämlich gerade da, wo durch lang andauernde räumliche Sonderung die Inzucht zur Notwendigkeit geworden. Es kann sich also bei solchen Typen sowohl um Anfangsstadien, um noch erhaltene Urformen, als um die Höhepunkte einer spezifischen Entwicklung handeln. Die Entscheidung darüber wird im einzelnen Fall von mannigfachen Ueberlegungen und Vergleichen abhängen.

Auf der andern Seite dürfen wir aber auch die Bedeutung der Blutmischung nicht zu hoch anschlagen und nicht alle die-

jenigen Formen schlechthin als gemischte bezeichnen, die uns weniger als die extremen, kontrastierenden ins Auge springen.

Es lässt sich heute schon behaupten, dass wir nicht nur in der Schweiz im Ganzen, sondern auch in den einzelnen Gebieten einer Vielheit von Typen ganz verschiedenen Alters und verschiedener Provenienz begegnen werden. Auch die in die Geschichte eintretenden Stämme und Völker waren schon mannigfach zusammengesetzt und keine Varietäten im anatomischen (morphologischen) Sinne mehr, und es würde daher nur zu Irrtümern führen, wollten wir z. B. von einem römischen, helvetischen oder alemannischen Typus reden. Unsere Typenbezeichnung muss entweder eine rein morphologische sein, oder an Lokalnamen, Fundstellen und dergleichen, die nichts präjudizieren, anknüpfen. In diesem Punkte müssen die Ethnologen ihre Ansprüche etwas herabsetzen; nichts destoweniger werden auch die rein anthropologischen Resultate für die prähistorischen und historischen Wissenschaften von Interesse und Nutzen sein. Ist doch gerade die Rassenzusammensetzung so vielfach massgebend geworden für die geschichtliche Entwicklung und den Kulturzustand gewisser Gegenden, weil einzelne Typen gelegentlich auch gleichzeitig die Träger bestimmter Kulturen waren.

Was wir also anstreben, ist eine Statistik der lokalen Rassenformen, d. h. die Feststellung aller in der Schweiz vorkommenden, wohl charakterisierten, anthropologischen Typen. Erst wenn diese Untersuchung über den grössten Teil des Landes durchgeführt sein wird, werden wir imstande sein, zu entscheiden, welche Typen reine Varietäten, welche Mischformen darstellen, in welchen verwandtschaftlichen Beziehungen sie unter einander und zu den Typen der benachbarten Länder stehen und in wie weit die geographische Verbreitung der einzelnen Formen sich erstreckt.

Soviel über das Ziel einer schweizerischen Rassenkunde, und ich gehe nun dazu über, nun auch die Methode zur Erreichung desselben anzugeben. Von allen ähnlichen Bestrebungen des Auslandes, die ich in diesem Zusammenhang nicht aufzählen kann, kommen (der Methode nach) meinem Plane jene Erhebungen am nächsten, die von einer im Jahre 1893 eingesetzten Spezial-Kommission der British Association of the Advancement of Science

unter dem Titel „Ethnographical Survey of the United Kingdom" unternommen worden. Es handelt sich dabei um ethnographische Erhebungen, die sich jeweils nur auf ein kleines Gebiet beziehen und die dann in Form getrennter Monographien publiziert werden.[1])

Derartige Lokalmonographien sind es, die ich auch für die Schweiz anregen möchte, jedoch mit Beschränkung auf die physische Anthropologie. Es gibt wenig Länder, welche sich so vorzüglich für diese Form der Untersuchung eignen, als gerade die Schweiz, die durch ihren orographischen Aufbau in eine Reihe natürlich begrenzter, zum Teil geradezu isolierter Gebiete zerfällt.

Dass wir uns hier zunächst an die Landbevölkerung, an mehr oder weniger abgeschlossene Dorf- und Thalschaften und erst in zweiter Linie an die einbruchsoffene Tiefebene, an die Völkerstrassen und die Städte mit ihrem vielseitigen Zuzug wenden müssen, ist wohl selbstverständlich.

Ein Einzelner wird aber niemals eine so gross angelegte Aufgabe übernehmen und durchführen können und daher müssen wir zur Erreichung unseres Zieles an alle Diejenigen appellieren, die ein Interesse an der Vergangenheit und der Rassenkunde ihres Vaterlandes haben und die in ihrem engeren Wohngebiet genug Autorität besitzen, um Erhebungen anstellen zu können. Ich denke hier natürlich zumeist an die Aerzte und die Lehrerschaft, denn die Erfahrung zeigt, dass gerade bei anthropologischen Forschungen persönliche Vertrautheit mit Land und Leuten eine Grundbedingung einer erfolgreichen Arbeit ist. Der Fachmann, der sich nur kurze Zeit am einzelnen Orte aufhalten kann, bleibt in der Regel ein Fremder und als solcher stellen sich ihm für eingehendere anthropometrische Beobachtungen unüberwindliche Hindernisse entgegen.

Ein solches Zusammenarbeiten Vieler, wie ich es vorschlage, schliesst allerdings die Gefahr in sich, dass die Einzelnen nicht gleichmässig vorgehen und dass infolge dessen deren Resultate nicht vergleichbar sind. Dem kann dadurch vorgebeugt werden, dass wir 1) allen Beobachtern eine gleichmässige technische Vorbildung geben und 2) dass wir überall eine ein-

[1]) Am erfolgreichsten hat bis jetzt das Irische Subcomité, das mit dem Anthropologischen Laboratorium des Trinity College in Dublin in Zusammenhang steht, gearbeitet. Prof. C. Haddon und Dr. W. Browne haben im Laufe von drei Jahren bereits drei ausgezeichnete ethnographische Monographien über abgelegene Regionen Nordwest-Irlands herausgegeben.

heitliche Methode, dieselben Instrumente und gleiche Beobachtungsformulare anwenden

Was den erstern Punkt anbelangt, so muss sich eben der Einzelne der kleinen Mühe unterziehen, sich in die anthropologischen Arbeitsmethoden einführen zu lassen; dies geschieht am einfachsten durch kurze praktische Instruktionskurse, die z. B. hier in Zürich oder je nach Bedürfnis an andern Orten der Schweiz abgehalten würden. Dass solche Uebungskurse wirklich imstande sind, den Teilnehmern die nötige technische Fertigkeit zu eigenen Beobachtungen zu vermitteln, lehren mich die Anthropologischen Praktika, die ich seit vier Jahren an der Züricher Hochschule abhalte.

Die an jedem Individuum vorzunehmenden Messungen und Beobachtungen sind in einem Formular enthalten, das am Schlusse dieses Aufsatzes abgedruckt ist.[1]) Es ist hier nicht der Ort, auf dessen Inhalt näher einzutreten, doch möchte ich nur betonen, dass ich einerseits die Aufnahme der Abstammung ziemlich eingehend skizziert, und anderseits neben der eigentlichen Messung, besonders aus praktischen Gründen auch der Formbeschreibung einen grössern Raum gegönnt habe, als dies gewöhnlich geschieht. Um nun auch diese beschreibenden Merkmale eindeutig zu bestimmen, bin ich damit beschäftigt, eine Anleitung mit schematischen Abbildungen der einzelnen Formtypen auszuarbeiten, so dass über keinen in dem Formular aufgeführten Terminus ein Zweifel bestehen kann. Die Auswahl der Maasse selbst ist auf das Sorgfältigste und mit Rücksicht auf die schon vorhandenen Arbeiten des In- und Auslandes, mit denen wir ja unsere Resultate in Zusammenhang bringen müssen, vorgenommen worden, und sind die zur Typenaufstellung unumgänglich nötigen Messungen durch grössern Druck besonders hervorgehoben.

Das Instrumentarium, das ich für den vorliegenden Zweck zusammengestellt habe, besteht 1) aus dem 2 Meter hohen sog. Anthropometer[2]) für die Körpermessungen. Derselbe ist so

---

[1]) Es braucht wohl kaum ausgeführt zu werden, dass für jedes zur Beobachtung gelangende Individuum ein besonderes Beobachtungsformular verwendet werden muss.

[2]) Das Instrumentarium wird in der oben erwähnten „Anleitung zu anthropologischen Beobachtungen" abgebildet und genau beschrieben werden.

konstruiert, dass das obere Teilstück abgenommen und für die Projektionsmessungen des Kopfes und Gesichtes verwendet werden kann; und 2) aus dem nach französischem Muster gearbeiteten Tasterzirkel mit Millimeterskala zur Abnahme der direkten Kopf- und Gesichtsmaasse. Beide Instrumente sind kompendiös, zusammenlegbar und können daher bequem transportiert werden. Dieselben werden in der Feinmechanischen Werkstätte von F. Meyer in Zürich zum Preise von zusammen 85 Fr. hergestellt; doch soll das gesamte Instrumentarium einzelnen Beobachtern auch leihweise überlassen werden.

Man könnte vielleicht meinem Vorschlage entgegenhalten, dass die gleichen Resultate auf einfachere und leichtere Weise durch Schuluntersuchungen und an Hand der Rekrutierungstabellen gewonnen werden könnten, wie es bisher versucht wurde. Aber bei Kindern ist ja der ganze Körper noch in der Entwicklung begriffen, so dass überhaupt nur einige wenige qualitative Merkmale rassenanatomisch verwendet werden können. Und auch die Militärpflichtigen sind noch nicht so vollständig ausgewachsen, dass sie in allen Stücken den Typus der Erwachsenen darstellen, ganz abgesehen davon, dass sie ja nur die männliche Hälfte der Bevölkerung repräsentieren. Ausserdem kann bei den Rekrutenuntersuchungen auf den Einzelnen nur eine so kurze Zeit verwendet werden, dass eine eingehendere anthropologische Erhebung bei dieser Gelegenheit fast ausgeschlossen erscheint.

Ausser den Lebenden muss aber auch soweit als möglich das tote Material zur Untersuchung und Bearbeitung beigezogen werden. Hinsichtlich der älteren und ältesten Bevölkerungsschichten sind wir auf gelegentliche Funde angewiesen und es sollten die weitesten Kreise des Volkes über den Wert gerade dieses Materials aufgeklärt werden, damit sie selbst zur Sammlung und Erhaltung desselben beitragen.

Für die Osteologie der letzten oder jüngsten Generationen bilden die Beinhäuser der katholischen Kantone eine reiche und noch lange nicht genügend erschöpfte Fundgrube. Denn gegen das osteologische Material unserer Anatomischen Sammlungen lassen sich schwerwiegende Bedenken geltend machen. Dasselbe stammt zumeist aus Kranken-, Siechen-, Irrenhäusern und Gefängnissen und ist daher das Resultat einer zur Er-

forschung der normalen Typen nicht gerade vorteilhaften Auslese.

Diese kraniologischen und osteometrischen Untersuchungen müssen ebenfalls wieder nach einheitlicher Methode aufgeführt werden, doch erfordern dieselben eine grössere Sachkenntnis und ein vollständigeres Instrumentarium, so dass diese Seite der Arbeit wohl vorwiegend den Fachleuten zufallen wird.

Es würde zu weit führen, an dieser Stelle noch mehr in das Detail des Arbeitsprogrammes einzutreten. Es handelt sich zunächst nur darum, ein wichtiges, wissenschaftliches Unternehmen anzuregen und möglichst weite Kreise der Bevölkerung dafür zu interessieren. Und wenn sich endlich die Ueberzeugung Bahn bricht, dass nicht nur Tiere, Pflanzen und Gesteine, sondern auch der Mensch ein würdiges Objekt naturwissenschaftlicher Forschung ist, dann wird es auch nicht an Männern fehlen, die sich in ihren Mussestunden mit dem Studium der schweizerischen Bevölkerung beschäftigen werden. Der Sinn und das Interesse für die Geschichte der Vergangenheit und die Eigenart des Vaterlandes ist ja tief eingewurzelt im Volke.

Beobachtungs-Formular zur Schweizerischen Rassenkunde siehe folgende Seite.

Beobachtungs-Formular zur Schweizerischen Rassenkunde.

No.	No. d. Phot.:	Ort und Tag der Aufnahme:	Beobachter:	No.
Name:			Wohnort:	
Geburtsort:		Herkunft des Vaters:	der Mutter:	
Abstammung der Grosseltern resp. früherer Generationen:				
Alter:	Geschlecht:	Religion:	Beruf resp. Beschäftigung:	

Messungen.

	1. **Körpergrösse ohne Schuhe**	15. Kleinste Stirnbreite	
	2. **Höhe des Kinnes über dem Boden**	16. Breite zwischen d. innern Augenwinkeln	
	3. „ „ obern Brustbeinrand. ü. d. Boden	17. **Jochbogenbreite**	
	4. „ der rechten Schulter „	18. Breite zwischen d. Unterkieferwinkeln	
	5. „ des „ Ellenbogen-Gel. „	19. **Ohrhöhe des Kopfes**	
	6. „ „ „ Griffelfortsatzes „	20. **Abstand d. Kinnes v. d. Haargrenze**	
	7. „ der „ Mittelfingerspitze „	21. „ „ „ „ **Nasenwurzel**	
	8. „ d. vordern ob. Darmbeinstach. „	22. Nasenwurzel bis Alveolarpunkt	

	12. **Sitzhöhe**	26. Nasaler „	
	13. **Grösste Länge des Kopfes**	27. Alveolarer „	
	14. **Grösste Breite des Kopfes**	28. Körpergewicht	

Berechnete Werte und Indices.

	a. Länge des Rumpfes	f Ganze Höhe des Kopfes	
	b. „ „ Oberarmes	g. **Längenbreiten-Index des Kopfes**	
	c. „ „ Vorderarmes	h. **Längenhöhen-Index** „ „	
	d. „ „ Oberschenkels	i. **Gesichts-Index** (nach Kollmann)	
	e. „ „ Unterschenkels	k. **Nasen- Index**	

Beschreibende Merkmale.

Ernährungszustand: sehr mager, mager, mittel, fett, sehr fett. | **Gesundheitszustand:**

Hautfarbe: Bedeckte Körperstellen: fahlweiss, weissrosa, weissgelblich, gelblich, bräunlich, braun.
Offengetragene Körperstellen: sonnengebräunt | Sommersprossen. | No. n. Broca:

Haarfarbe: rot | aschblond, strohgelb, blond, goldbl., dunkelbl. | hellbraun, braun, dunkelbraun | schwarz. | matt, glänzend | leicht-, stark-verändert durch Fette, Staub, Wasser etc.?
Bartfarbe: | No. n. Broca:

Haarform: schlicht, straff, wellig, lockig, gekräuselt, kraus. | leicht-, stark verändert durch die Haartracht? | **Bart:** | **Körperbehaarung:** stark, mittel, schwach.

Augenfarbe: hell-, dunkel-blau | hell-, dunkel-grau, grau-gelb, grau-grünlich | hellbraun, braun, kastanienbraun, schwarzbraun. | No. n. Broca:

Form des Kopfes:

Von oben:
rund, oval, länglich.
Nach Sergi:
Stirnregion: Schläfenregion: Hinterhaupt:
(1) schmal, (2) breit, (3) zugespitzt, (4) abgerundet, (5) flach.

Von der Seite:
lang, mittel, kurz | hoch, mässig hoch, niedrig.
Stirnnasenwulst: stark, mittel, schwach entwickelt.
Stirnregion: Scheitelregion: Hinterhaupt:
(1) gewölbt, (2) flach, | (3) steil, (4) fliehend.

Form des Gesichtes:

Von vorn:
lang, mittel, kurz | schmal, oval, breit | rund, eckig.
Wangenbeine: vorstehend, zurücktretend.

Von der Seite:
Obergesicht: Oberkiefer: Unterkiefer: Kinn: Zähne:
(1) stark-, (2) mittel-, (3) wenig-vortretend, (4) geradegerichtet, (5) zurücktretend.

Form der Nase.	*Von vorn:* gross, klein | Spitze: stumpf, mittel, spitz. Wurzel: Nasenrücken: Flügel: (1) schmal, (2) mittel, (3) breit.	*Von der Seite:* Nasenrücken: geradlinig, leicht-, stark-konkav, leicht-, stark konvex, wellig, winkelig gebogen. Wurzel: tief-, mittel-, hochliegend. Spitze: aufwärts, abwärts gebog., gerade.
Lippen: dünn, mittel, dick, wulstig.		**Augenspalte:** gerade, schräg | eng-, weitgeschlitzt | mandelförmig.

Ohr: gross, klein | anliegend, mässig-, stark abstehend. Ohrrand: oben-, hinten-umgeschlagen, ungerollt. Ohrläppchen: fehlt, angewachsen, teilweise abgesetzt, freihängend. Darwin'sche Ohrspitze: No.

Weitere Merkmale und Bemerkungen:

Karl unter den Weibern.

Von Prof. Dr. S. Singer in Bern.

Unter diesem Titel veröffentlichen die von Ruppen und Tscheinen herausgegebenen Walliser Sagen (S. 112), sich auf eine Mitteilung des Herrn Kaplan Mooser berufend, die folgende Erzählung: „Vor vielen, vielen Jahren war wieder Krieg im Land-Wallis .... Bei kriegerischen Anlässen mussten ehemals die waffenfähigen Männer alle die Heimat verlassen und gegen den Feind ins Feld ziehen .... So war es auch in Zermatt in jenem Kriege, von dem ich erzählen will; alle wehrhaften Männer und Jünglinge waren ausgezogen; nur Einer, mit Namen Karl, blieb zurück, um Ordnung zu halten. — Und es langte auf einmal Botschaft an, am Fusse des Theodulpasses sammle sich eine wilde Horde, um in Zermatt einzufallen .... Unser Karl verlor aber den Kopf nicht; schnell sammelte er die Weiber und kräftigen Töchter, liess sie die zurückgelassenen Kleider der Männer und Brüder anlegen und führte sie, mit allerhand Instrumenten bewaffnet, den Berg hinan dem Feinde entgegen .... Wirklich erschienen die Feinde bald auf der Passhöhe und bemerkten die Vorkehrungen, die man zu ihrem Empfange getroffen. Sie sandten darum Spionen ab, um auszukundschaften, mit was für einem Feinde es wohl gelte. Diese durchmusterten alles genau und fragten verwundert den Anführer Karl, wie er da wohl seltsame Krieger habe, die ihre Brust so hoch trügen. Dieser antwortete, der Mut, die Wut und die grosse Kampflust machten ihnen das Herz so hoch anschwellen. — Die Spionen kehrten bedenklich zurück — und vom Feinde war nichts mehr zu vermerken. — Das ist die Geschichte Karls unter den Weibern. — Noch jetzt wird jeder so genannt, der allein unter Weibervolk weilt."

So weit die Erzählung. Jeder, der mit mittelalterlicher Sagengeschichte vertraut ist, wird sofort erkennen, dass hinter diesem Karl kein anderer als Kaiser Karl der Grosse verborgen ist. Von diesem erzählt die Kaiserchronik (ed. Schröder 14915ff.), dass ihm in Galicia sein ganzes Heer erschlagen worden sei. Ein Engel kam, um ihn zu trösten, und riet ihm zugleich, aus der Heimat alle Jungfrauen kommen zu lassen. Das geschah: es kamen ihrer 50,069 ad portam Caesaris. Durch diesen Engpass ergossen

sich die jungfräulichen Scharen in das „Karlsthal“. Die Lauscher oder Späher der Heiden meldeten ihrem Könige, dass den erschlagenen Feinden die Jungen nachgekommen wären, sich und jene zu rächen; sie wären sehr breitbrüstig, ihr Haar sei lang und ihr Gang schön, ihre Gebärde schrecklich, so dass der König dem Kaiser Geiseln gab und sich mit allen den Seinen taufen liess“ (Massmann, der keiser und der kunige buoch III, 1012 f. Grimm, Deutsche Sagen Nr. 460). Massmann erwähnt ebenda S. 1017 eine 1826 in Zürich bei Meyer und Zeller erschienene Schrift „Kaiser Karl der Grosse und das fränkische Jungfrauenheer. Ein Beitrag zum unvergänglichen Ruhme der Frauen in 23 Liedern von Frauenlob dem Jüngern.“ Die zweite 1847 erschienene Auflage desselben Liedercyclus verrät Ludwig Ettmüller als Verfasser. Sie unterscheidet sich von den besprochenen Fassungen dadurch, dass das Erstaunen der Heiden über die Breitbrüstigkeit der christlichen Krieger erst nach geschehener Unterwerfung berichtet wird.

Die Sage gibt einen wertvollen Beitrag zur Geschichte der Karlssage. Sie weist uns die bisher nirgends sonst unabhängig von der deutschen Kaiserchronik gefundene Erzählung von Karl dem Grossen und dem Jungfrauenheer als auf volkstümlicher Tradition beruhend nach. Je wichtiger sie aber für die Sagengeschichte ist, um so vorsichtiger heisst es in deren Beurteilung sein, und ich richte daher an alle Leser dieser Zeitschrift die Anfrage, ob sie über diese Sage resp. über die Quelle, aus der Herr Kaplan Mooser, der uns persönlich unbekannt ist, geschöpft haben könnte, etwas zu berichten vermöchten.

Begräbnisfeierlichkeiten im Prättigau.

Von G. Fient in Chur.

Das Ceremoniell ist nicht in allen Gemeinden ganz das gleiche, in der Hauptsache aber doch dasselbe.

In denjenigen Nächten, in welchen die Leiche auf einem Brett („Laden“) aufgebahrt oder bereits eingesargt noch im Sterbehause liegt, wird bei derselben Ehrenwache gehalten. Die Wache besteht zum Teil aus den Trauernden des Hauses, teils aus anderen Verwandten und Freunden des Verstorbenen. Ur-

sprünglich mag das Institut zu dem Zwecke eingeführt worden sein, um allfällige Zeichen eines Scheintodes wahrzunehmen. Dies hatte dann zur Folge, dass die Bewachung im strengsten Sinne des Wortes præsente cadavere stattfinden musste. Jetzt ist das nicht mehr der Fall. Die Leiche wird in ein besonderes Zimmer gelegt, so wie man es aus sanitarischen Gründen für zweckmässig hält. An ihrer Seite hält nur ein Todtenlicht Wache. Alte fromme, aber jetzt selten mehr wiederkehrende Sitte war es, dem Toten ein Gebetbuch oder die Bibel auf die Brust zu legen. Die aus 3—4 Personen bestehende Wache postiert sich im Wohnzimmer. Wer sonst raucht, thut es auch hier; sodann ist gewissermassen Büffet mit Wein und Brot und Käse, eingerichtet. Die Anwesenden machen davon Gebrauch und führen dabei in der Weise Conversation, dass nur der gute Teil des Menschen herausgekehrt wird. Der Ton hängt natürlich viel von der Schwere des Trauerfalles ab. Es sind auch schon Ausschreitungen vorgekommen.

Am Begräbnisstag wird von 8—9 Uhr mit allen Glocken „dem Grab geläutet." Früher mag in dieser Stunde das Grab gegraben worden sein, und wird das Geläute den Sinn gehabt haben, diese Arbeit zu weihen.[1]) Um ½9 Uhr tritt, in Luzein wenigstens, ein Unterbruch dahin ein, dass während einiger Minuten nur eine Glocke läutet; welche, das kommt auf das Geschlecht und das Alter des Verstorbenen an: für ein Kind die kleinste, für eine erwachsene Weibsperson die mittlere, für eine erwachsene Mannsperson die grosse Glocke.

Die Beerdigung findet in der Regel um 1 Uhr statt. Früher wurde die Einhaltung einer bestimmten Zeit durch Etiquettenfragen wesentlich erschwert. Mit Rücksicht auf die übliche Bewirtung wollte keiner der Geladenen zuerst kommen und so tröpfelten dann die Leute in ungemessenen Terminen langsam herbei. Da nun aber anderseits das Haus Jedem gegenüber seine gastlichen Verpflichtungen erfüllen wollte, so hatte dies zur Folge, dass eine auf eine bestimmte Stunde angesagte Beerdigung um 1—2 Stunden hinausgeschoben wurde. Jetzt ist ein Regulator da, nämlich die Eisenbahn. Die Beerdigung wird so angesagt, dass Nicht-Ortsanwesende hiefür die Mittagszüge benützen können. Hiernach haben sich auch die Uebrigen zu richten.

---

[1]) Jetzt macht der Totengräber das Grab, wann es ihm passt.

Von den Ankommenden wird jetzt im Allgemeinen ungefähr in der Weise kondoliert, wie sie auch in den Städten üblich ist: „Meine herzliche Teilnahme“ etc. Früher brauchte man hiefür eine bestimmte längere Formel, wie ja überhaupt das geistige Leben möglichst in Formeln eingezwängt war. Ich habe s. Z. in zwei Fällen einen solchen Kondolenzspruch angehört, denselben aber nicht behalten; merkwürdigerweise hat ihn auch derjenige, der ihn damals brauchte, vergessen und wird er daher leider wahrscheinlich vergessen bleiben.

Vor der Beerdigung werden die Erschienenen, wie bereits bemerkt, bewirtet, in der Regel mit Wein, Käse und Brot: das ist auch im Hause des Aermsten das letzte Liebesmahl. In den Häusern der Wohlhabendern wird sodann nach der Beerdigung den von weiter Hergekommenen ein eigentliches, gutes Mittagessen verabreicht, das sog. „Totenmahl“, in den meisten Fällen wieder im Trauerhause selbst, an den Kurorten zuweilen in einem Gasthof. Diese „Totenmähler“ hatten früher häufig einen unnötig grossen Umfang und arteten mitunter zu ärgerlichen Gelagen aus, so dass sich an den meisten Orten die Gemeinden veranlasst sahen, auf dem Wege der polizeilichen Bestimmungen eine gewisse Begrenzung vorzuschreiben.

Nicht überall mehr, aber in einigen Gemeinden, namentlich des Mittelprättigaus, wird noch eine ziemlich strenge Etiquette beobachtet bei der Ordnung des Leichenzuges. Hiefür werden eigentliche Zeremonienmeister bestellt, die ein Verzeichnis derjenigen Erschienenen aufnehmen, welche aus Gründen der Verwandtschaft, Gevatterschaft, Freundschaft, socialen Stellung und des örtlich weiten Herkommens besonders berücksichtigt werden müssen. Es gibt in jeder Gemeinde nur wenige Personen, welche da die Gesetze der Etiquette kennen und sich daher als Zeremonienmeister eignen. Endlich ist die Liste fertig. Sie wird langsam verlesen und schliesst dann[1]) mit der allgemeinen Einladung ab: „Die übrigen Leidtragenden sind ersucht, sich in freier Weise anzuschliessen.“

Früher wurden nur die Särge ledig Verstorbener bekränzt und zwar seitens der „ledigen Gesellschaft,“ der Jungfrauen. In unserer Zeit ist die Sargbekränzung etwas allgemeiner geworden, indem etwa auch Private Kränze überreichen, und zwar

---

[1]) Unter gleichzeitiger Formierung des Zuges.

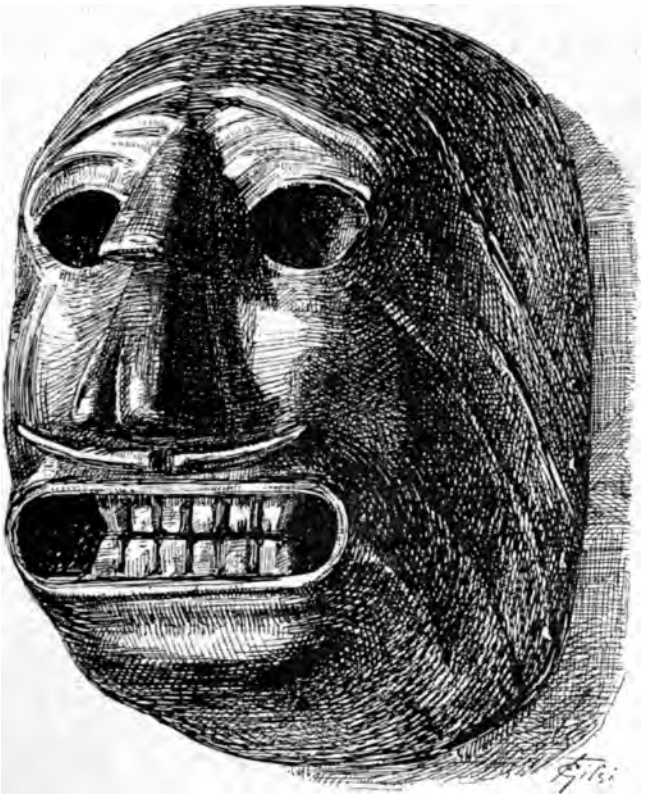
auch für Verheiratete. Dem Sarge eines Ledigen — Jungfrau oder Jüngling — wird „fürgepaaret," d. h. es schreiten die Jungfrauen dem Sarg paarweise voran, natürlich in schwarzer Kleidung, aber mit weissen Schürzen: das Bild der Unschuld.

Wenn der Zug auf einer bestimmten Stelle erscheint, tönt diejenige Glocke an, welche auf den Toten passt (s. „Grabläuten") und zögernd stimmen dann die Genossinnen in den Scheidegruss ein.

Die Leiche wird zur letzten Ruhestätte getragen. Das Tragen ist Ehrendienst und fällt als solcher zunächst denjenigen Männern zu, für welche der oder die Verstorbene einst Patenstelle vertreten hat; eventuell rücken Freunde und Nachbaren in die Reihe. Ich kann mich u. a. an einen Fall erinnern, in welchem der Sohn des Verstorbenen etwa 12 Männer — die Entfernung bis zur Kirche betrug eine Stunde — mit folgenden Worten aufbot: (Zuerst Namensnennung) „Iehr als die liebsten Mäner vam Aetti sid ersuecht, n' z'tragen!"

Die Träger haben die Leiche auch zu beerdigen, und erst nachdem der letzte grüne Rasen zu Häupten gesetzt und in feierlicher Ruhe Hacken und Schaufeln hingelegt worden sind, verstummen die Glocken, zuletzt diejenige, welcher die Ehre des Tages zugefallen ist. Früher wurde darauf gesehen, ob das letztweggelegte Beerdigungswerkzeug eine Hacke oder eine Schaufel sei. Im ersteren Falle starb in nächster Zeit eine Weibs-, im letztern Falle eine Mannsperson.

Nachdem der letzte Glockenton verklungen, wird entweder auf dem Grab oder in der Kirche vom Geistlichen die Grabrede gehalten. Es ist mir in unserem Thal ein einziger Fall bekannt, in welchem dem Willen des Verstorbenen gemäss Civilbeerdigung stattgefunden hat. Die Bevölkerung war taktvoll genug, den Willen des Toten stillschweigend zu ehren, nahm aber im Uebrigen die Sache nicht gut auf.



Fastnachtsmaske aus Sempach. Im Besitze des Verfassers.

Die Fastnachtsgebräuche in der Schweiz.[1])

Von Dr. E. Hoffmann-Krayer in Zürich.

Einer Geschichte der Fastnachtsgebräuche sollten füglich einige Bemerkungen über die Etymologie des Wortes „Fastnacht" und die Stellung des Verfassers zu dieser immer noch umstrittenen Frage vorausgeschickt werden. Wir halten das jedoch im vorliegenden Falle für überflüssig, da sich das schweizerische Idioti-

[1]) *Vorbemerkung.* Die folgende Darstellung sieht von allen mythologischen Deutungen der Fastnachtsgebräuche einstweilen thunlichst ab und beschränkt sich auf eine objektive Schilderung der Gebräuche, wie sie in der Schweiz herrschen. Dagegen werden historische Rückblicke, soweit sie sich auf litterarisch überliefertem Gebiete bewegen, und Vergleiche mit Gebräuchen anderer Länder zur Veranschaulichung der allgemeinen Entwicklungsgeschichte der Fastnacht hin und wieder beigezogen werden müssen.

kon auf Grund des ihm zu Gebote stehenden Sprachmaterials aus älterer und neuerer Zeit bei Gelegenheit näher auf die Frage einlassen wird. Es genügt, darauf hingewiesen zu haben, dass die Herleitung von der Wurzel *fas-* durch die älteren schweizerischen Quellen Unterstützung findet.

Bemerkenswert sind übrigens die etymologischen Betrachtungen des Zürcher Predigers von 1601 [1]): „Unser Tütsch wörtli heisst Fassnacht, wie es dann in den Kalender gestellt wirt. Wz [was] aber hierdurch werde verstanden, kan ich nit wol wüssen. Ob es möchte genennt werden faselnacht, darumm dass der vnuerschammte *fasel* dann sein spil hat: oder Fassnacht, dass man vff die nacht die *fass* grüsst, vnnd dem Baccho zu ehren gwaltig schluckt: oder Fassnacht darumb, dass jren etlich vff die nacht vil spyss vnnd tranck *fassend,* vnd dass sy dester mehr gfassen mögind, mit hin vnnd wider lauffen sich als ein laubsack eynhotterend | etc. oder Fastnacht, darumb dass grad druf die viertzig tägig *fasten* angaht" etc.

Zunächst nun etwas Kalendares. Es ist allgemein bekannt, dass die Fastnacht, wenn auch im speziellern Sinne nur die dem Fastenbeginn vorausgehenden Tage diesen Namen tragen, sich über einen Zeitraum von mehreren Wochen erstreckt, ja ihren Anfang schon im Dezember nehmen kann. So in Italien mancherorts am 26. Dez., in andern Gegenden am 7. oder 17. Jan., in Rom speziell am Samstag vor Septuagesimä, in Köln am 1. Januar. In der Schweiz erstreckt sie sich in katholischen Gegenden vom 7. Januar (Tag nach 3 Königen) bis zum Dienstag vor Aschermittwoch. Freilich finden in dieser Zeit nicht täglich Lustbarkeiten statt, sondern oft mit längern Unterbrechungen; doch sind im Kanton Luzern z. B. von 3 Königen an Maskenbälle gestattet und in der March (Kt. Schwyz) wird gleich nach 3 Kön. die Fastnacht von der Dorfjugend durch eine ohrzerreissende Musik mit allerlei lärmenden Instrumenten angezeigt, worauf man dann fast jede Nacht Vermummte auf der Strasse sieht; und wenn wir bei Ignaz Staffelbach [2]) ein „Fassnachtlied auf Pauli-Bekehr" (25. Jan.) antreffen, so ist das ein Beweis mehr, dass auch der volkstümliche Sprachgebrauch das Wort Fastnacht in diesem weitern Sinne kennt. Nun beschränkt sich

[1]) *Wider die Fassnacht.* Drey in der H. Geschrifft wolgegründete Predigen 1601 (Zürch. Stadtbibl. sub VI, 379).

[2]) Reiseskizzen. Luzern 1882, S. 49.

diese Ausdehnung der Fastnacht allerdings auf die katholischen Gegenden der Schweiz und es scheint, dass Luther und weiterhin die Reformation den ersten Anstoss zu dieser Beschränkung gegeben haben. Bei der Abneigung Luthers gegen das Fasten musste auch notwendigerweise die Fastnacht in Ungnade fallen, da ja nach der allgemeinen Ansicht die tobende Fastnachtsfreude nichts Anderes sein sollte, als eine Entschädigung für die Entbehrungen der kommenden vierzig Fastentage. So kam es, dass sich die Reformierten auch in diesem Punkte in einen bestimmten Gegensatz zu den Katholiken stellten. Diesen Gegensatz finden wir mehrfach selbst bis ins XVII. Jahrh. ausgesprochen. So in einem Basler Mandat vom 1. März 1546, das wir nach Ochs [1]) zitieren: „Dieweil man aus Gotteswort die vierzigtägigen Fasten abgestellt, so soll man auch künftigs keine Fassnacht noch Aescher Mittwoch mehr haben, und weder auf Zünften, Gesellschaften noch Knechtenstuben kochen lassen, noch zehren, auch ganz keine Fassnacht Butzen, Pfeifen, Trommeln brauchen. Doch falls gute Herren und Gesellen, ohne der Zünfte Kosten bey einander essen wollten, in Zucht und Ehren, das ist Niemanden verboten."

Ferner bei dem ehemaligen Kapuzinerpater Claudius Schobinger: [2]) „Insonderheit ist in dem Papstthum zwüschen dem neuen Jahr und der Fasten ein so harter Weg, etlich Wochen lang in den Himmel, und müssen ihnen die gute Leuht selber so grossen Gewalt anthun, wie auch an den Kirchweyhungen und sonst fast die ganze Sommers-Zeit durch, da man an den Sonn- und Feyrtagen in den Dörfferen die Zeit thut zubringen mit Essen und Trinken, mit Spilen und Danzen, wie denn fast an allen Ohrten sonderbare [besondere] Danzplätz darzu aufgebaut sind, mit Buhlen und allerhand Leichtfertigkeiten, mit Schlitten-fahren, Gassatum gehen [durch die Gassen gehen], und Mummereyen."

Und endlich sagt der Zürcher J. H. Fäsi in seinem „Brüllenmacher": [3]) „Matthäus VII vom breiten Weg gehet besser auf die Papisten, als auf die Reformierten, weil nebet obigem

---

[1]) Geschichte der Stadt und Landschaft Basel. Berlin u. Leipzig 1786. Bd. VI., S. 374.

[2]) Schriftmässige Waagschale u. s. w. Zürich 1695, S. 248.

[3]) Der nichtige und ellende Brüllenmacher. Zürich 1696. S. 60.

Danzen, Spillen, Fassnachtwesen und vil anders zwar bei den Papisten, aber nicht bey den Reformierten erlaubt ist."

Diese schroffen, bewussten Gegensätze haben sich nun aber völlig ausgeglichen und heutzutage wird die Fastnacht in dem protestantischen Basel mit derselben Liebe am Bunten und Grotesken gefeiert, wie in dem katholischen Luzern; mit dem einen Unterschied freilich, dass die Luzerner Fastnacht auf eine ungleich glänzendere Ahnenreihe zurückblicken kann, als die Basler.

Gehen wir nun zu den *Gebräuchen* über, wie sie unsern Gegenden um die Fastnachtszeit eigen waren und grossenteils noch eigen sind.

Wir schicken Allgemeineres voraus.

Ein Grundton, der von jeher und überall durch die Festlichkeiten der Fastnacht hindurch geklungen hat und sich nie hat unterdrücken lassen, ist *die bis zur höchsten Ausgelassenheit sich steigernde Fröhlichkeit*, wie sie sich in Gastmählern und Trinkgelagen, in Spiel und Tanz und leider, wie wir sehen werden, in noch Schlimmerem äussert. Belege hiefür sind übergenug vorhanden. In dem Basler Rufbüchlein, [1]) das die obrigkeitlichen Verkündigungen enthält, heisst es unterm Jahre 1419: „Wie wol man üch zer nehsten [letzten] verkündung gegönnet und erlaubet hat vff gester an ze vahende in Bökenwise [maskiert] ze gonde die vassnacht vss. So tribent jr die fröud so gar schalklich vnd wüstlich, daz wirdig herren vnd frowen vff jr stuben nit getantzen, noch kein ruwe vor üch gehaben mögent, davon gross kumber vnd gebrest vfarston möchte . . ." Und noch deutlicher spricht die Stelle in dem Tagebuch (1527) des weitgereisten Schaffhausers Hans Stockar[2]), die wir ihres äusserst charakteristischen Inhalts wegen hier (mit einigen Modifikationen der bizarren Orthographie) in extenso mitteilen wollen. „Uff die zit komend 2 grafen von Eyngen und graf Friderych von Fürstemberg und Schellenberger und der adel us dem Hegew her zu uns uff fassnacht, und min herren detend in gross eren an, hattend sy zu gast, und schankt man inen erlichen. Und nach dem imbis hatt man inen ain danz . . . Und werat die fassnacht 5 dag . . . In diser fassnacht gab es vil drunknar lüten, der fremden und der burgeren. Und do sy ainweg zugen, gab man

[1]) Manuskript im Staatsarchiv von Basel-Stadt.

[2]) Herausgegeben von Maurer-Constant 1839. S. 164 f.

inen das glat [Geleite] für das dor und ryttend sy al vol win ainweg und hattend ettlich bletz ab der nasen abgefallen und hattend kain gresser kurtzwil, dann dass sy ainanderen vol win machtend und gross spil detend und dantzdend und einanderen bracht [so!] um geld . . . Uff die zit und fassnacht, hat man uff ain dag gemetzgat und geschlagen 30 ochsen und ist alles uff ain dag zitlichen verkufft worden, und vil kelber und lämer und süwen . . . Uff die jung und alt fassnacht was es ain unsinnig, wild ding mit essen und drinken." Ein anschaulicheres Bild von dem Fastnachtstreiben in früherer Zeit wird man nicht leicht entwerfen können. Auch der bekannte Basler Pädagoge Thomas Platter schreibt im Jahre 1554 an seinen Sohn Felix nach Montpellier[1]): „Mandavi Gilberto ut circumduceret, do hat er unser unsinnige rott gsächen in der alten fassnacht; was er gutz do von könne lärnen, weiss ich nit. Er gedacht frilich, diss lüt hand kein fasten mit fleisch essen, hand aber fassnacht mit unsinnig sin." Höchst bezeichnend ist auch die Verdeutschung von „Bacchanalia" bei Frisius[2]): „tag, dem prassen, schlemmen, demmen und voll und trunken werden geordnet, die fassnacht." Endlich sei noch eine Stelle aus den bereits zitierten Zürcher Fastnachtspredigten von 1601 erwähnt, die gegen die „unmässigen Gastmäler und seuwischen Zechen" auftritt, „die sich etwan bis um Mitnacht, ja gar bis in hellen Morgen hinein erstrecken." [3]) Dabei war es in älterer Zeit allgemein Sitte, dass diejenigen, die nicht freiwillig mitmachten, *mit Gewalt in die Trinkstuben geschleppt* wurden. In einem Basler Ruf von ca. 1440 wird den „hantwergknechten" verboten, „an der Eschermitwochen nit einander ze trengen ze zeren [zum Zehren zu zwingen] und in die Brunnen ze werfen." [4]) Dasselbe verbietet eine Ratserkanntniss vom Jahre 1488: „Vff Zinstag nach Reminiscere A°. lxxxviij° ist durch die xiij [das Dreizehner Kollegium] erkannt hinfur by pen x ℔ ze hallten, dz vff der Eschenmittwochen tag weder meister knecht noch nyemand wer der sye gezwungen noch darzu gehallten werden sölle vff dem tag müssen vff siner zunfft oder gesellschaft zeren oder gan zu dem win, und nye-

[1]) Thomas Platters Briefe an seinen Sohn Felix. Herausgegeben von Ach. Burckhardt. Basel 1890, S. 42.

[2]) Wörterbuch 1574, S. 150b.

[3]) G 2b.

[4]) Rufbuch I, 107a.

mand me in den brunnen getragen werden, sondern allmengklich fry sin, daheymen wellen sin oder dahin ze gan.“ [1])

Aehnlich eine Erkanntniss vom Jahre 1515[2]) und ein ungedrucktes Zürcher Mandat aus der ersten Hälfte des XVI. Jahrh.[3])

Offizielle Fastnachtsmähler finden in der Schweiz noch heutzutage statt, und wenn auch die Freuden des Mahles und des Bechers noch immer mit vollen Zügen genossen werden, wenn auch noch im Jahre 1826 der Kirchenrat von Basel dem Kleinen Rat gegenüber klagen musste, dass „die Schranken der Ordnung, der Ehrbarkeit, Mässigkeit, Zucht und Keuschheit überschritten würden,“[4]) so bewegt man sich heutzutage im Allgemeinen doch in ruhigeren Bahnen. Von offiziellen Mählern um die Fastnacht sind zu nennen das „Fritschi-Essen“ in Luzern (s. u.), das alljährlich am „schmutzigen Donnerstag“ (Donnerstag vor Estomihi) stattfindet, ferner die Zunftessen der drei Basler Zünfte zum Schlüssel (Kaufleuten), Bären (Hausgenossen) und Safran (Gewürzkrämer) am Aschermittwoch und endlich die Mähler verschiedener Zünfte in Schaffhausen an demselben Tage.

Daneben kamen früher, namentlich in Klöstern, *Regalierungen teils von Standespersonen, teils von Angestellten* vor, So in Muri[5]) und in Engelberg,[6]) wo an verschiedenen Fastnachtstagen die Gerichtsbeamten, die Untervögte, der Ammann, der Statthalter und weiterhin Angestellte des Klosters, wie Schuhmacher, Barbier u. s. w. zu Mittag geladen wurden.

Im Kanton Luzern werden laut mündlicher Mitteilung noch jetzt am Sonntag Invocavit die Schnitter von den Arbeitgebern regaliert, während im Kanton Freiburg umgekehrt die Stadtleute, wenn sie aufs Land kommen, von den Bauern, die auf Fastnacht gerne „einmetzgen,“ bewirtet werden.

Richten wir unsern Blick aber wieder auf die Vergangenheit und gedenken wir an dieser Stelle auch der glänzenden und von Gastgeber und Besucher mit grossem Kostenaufwand veranstalteten *Fastnachtsbesuche der eidgenössischen Orte unter sich.* Es war eine namentlich in der zweiten Hälfte des

---

[1]) Erkanntnissbuch im Basler Staatsarchiv Bd. I, p. 79b.
[2]) Ebenda I, 193.
[3]) Zürcher Staatsarchiv.
[4]) Staatsarch. Basel, Fascikel „Fastnacht“ 8. Dez. 1826.
[5]) Argovia 1861, S. 100.
[6]) Geschichtsfreund 33, S. 87.

XV. Jahrh. allgemein beliebte Sitte der Eidgenossen, die Fastnachtstage in gemeinsamer Fröhlichkeit zu verbringen. Bald geschah das auf eine förmliche Einladung hin, bald auch nach vorausgegangener Anmeldung der Besucher. Der Zweck solcher Zusammenkünfte ist leicht ersichtlich: Man hatte das Bedürfnis, bei den vielfältigen politischen Wirren der damaligen Zeit sich gegenseitig der unverbrüchlichen Freundschaft zu versichern und zugleich bei heiterm Mahl und friedlichem Spiel den Ernst der Lage auf eine Weile zu vergessen. Und dafür wurde in der That von beiden Teilen redlich gesorgt.

Es würde ermüdend wirken, wenn wir alle derartigen Besuche im Einzelnen aufführen wollten — wir zählen aus der zweiten Hälfte des XV. Jahrh. deren allein fünfzehn[1]); — einer aber, der für den naiven Humor unserer Voreltern geradezu charakteristisch ist, mag nicht unerwähnt bleiben: wir meinen den von 1508, wo die Luzerner in simuliertem Grimm über die Entführung Fritschis durch die Basler, letztere zu schädigen kommen. Nach der ausführlichen Schilderung im kleinen Weissbuche[2]) hat die Episode ungefähr folgenden Verlauf genommen:[3]) Gegen Ende 1507 hatten einige Basler den Luzernern heimlich ihre ausgestopfte Fastnachtspuppe, den Fritschi, geraubt und nach Basel entführt, in der Absicht, die Luzerner auf die kommende Fastnacht zum Abholen des Entführten einzuladen und sie bei dieser Gelegenheit zu bewirten. Die Einladung wurde erlassen, der Besuch aber auf Wunsch der Luzerner zunächst verschoben.[4]) Dieser Antwortbrief der Luzerner liegt im Basler Staatsarchiv aufbewahrt. Ihm ist ein Zettel beigelegt mit der humoristischen Mahnung: „Getrüwen lieben eidtgenossen. Damit ir bruoder Fritschin, unsern eltesten burger, gespisen und in gesundtheit ouch bin leben bhalten mögen, so geben im sprüwer

[1]) Auf die Waldstätte Bezügliches bei *Th. von Liebenau,* Die Fastnacht im alten Luzern (Vaterland 1894, No. 18). Weiteres: *Verf.*, Bilder aus dem Fastnachtsleben im alten Basel. (Allg. Schweizer Ztg., 1896, No. 47); *Binder,* Neue Alpenpost XIII, 95; *Stadlin,* Topographie von Zug IV, 215; *Oelhafen*, Aarauer Chronik S. 54.

[2]) Basler Staatsarchiv; die Stelle ist abgedruckt in den Basler Chron. Bd. IV, S. 92 ff.

[3]) Die folgende Darstellung ist des Verfassers Artikel in der Allg. Schweizer Ztg. 1896, No. 47 entnommen.

[4]) So kam es, dass dieser „Fastnachts"-Besuch schliesslich auf den Herbst fiel, was aber seinen Charakter durchaus nicht änderte.

ze essen.[1]) Daz ist sin narung.“ So wurde Bruder Fritschi einstweilen in Basel zurückbehalten, bis endlich im September 1508 ein Brief der Luzerner anlangte, worin sie die Basler benachrichtigen, dass sie demnächst anrücken würden, um ihren Mitbürger zurückzuholen. Wir können uns nicht versagen, dieses launige Schreiben hier mitzuteilen[2]):

„Schultheis und rat der statt Luzern, den fromen, fursichtigen, wysen, burgermeister und rat zu Basel, unsern besondern guten frunden und getruwen lieben eydtgnossen.

Unser fruntlich willig dienst, und was wir eren, lieps und guts vermogen, alle zyt zuvor bereit. fromen, fursichtigen, wysen, sondern guten frund und getruwen lieben eydtgnossen. uns zwyvelt nit, ir syen bericht der grosen beswärd und anligens, so uns vergangen jars begegnot mit unserm lieben alten burger bruder Fritzschin, als der sin alters halp in die aberwitz komen, sich hat lasen bereden und bewegen, in solchem sinem alter, das doch sorgveltig [das doch der Schonung bedarf] zu wandlen [auf Reisen zu gehen] und dardurch er von uns an sinem furnemmen nit gejrt, hat er sich by nacht und nebel uss unser statt und gepieten so heymlich getann, das wir ein zyt nit haben mogen wussen, was sin furnemmen gewesen. dann wo er nit so alt, heten wir vermeint, er welte sich, als er vormal mer getann, mit einem gmahel versehen. Demnach, getruwen, lieben eydtgnossen, haben wir vernommen, wie er zu uch kommen, da im so früntlich bescheen, und uwer erlich wesen so wol gevallen, das er sich, als die alten gern sind, da man inen gütlich thut, by uch zu enthalten [bleiben] unterstanden. und wiewol er vil bas [besser] by uch versorgt, so hat doch sin fruntschaft mit sambt sinen zunftprudern so grosen ruwen [Sehnsucht] an im, das moglicher were, den Rhin obsich ze keren, dann sin abwesen lenger zu gedulden. haben die selben uns also gepetten, inen zu dem irn wider zu verhelfen und alles das zu gebruchen, das wir einem burger, dero er der eltest ist, phlichtig sind, uns dermass ermant, das wir darwider nit sin konen noch mogen. und wann aber us solhem gross winvergiessen entspringen mocht, wil uns gezymben, unbewart unser eren sollichs nit furgenemmen, sonders vor ze warnen. darumb haben wir uwer lieb sollichs nit wellen

[1]) Die Füllung der ausgestopften Puppe.

[2]) Das Original des Briefes ist verloren gegangen. Eine Abschrift findet sich in den Basler Ratsbüchern. S. Basler Chron. IV, 92.

verhalten, und verkunden dero, das wir in dem namen gottes, uff frytag nach des heiligen crutzes tag, zu ross, schif und fus, mit anderthalphundert mannen ungevarlich us und zu uch ziehen, den nechsten morndes am sambstag [am darauffolgenden Samstag], zu frügem nachtmal uch anzugriffen und understann, den obgemelten unsern burger zu erobern und (zu?) unsern handen zu pringen. und als dann der selb unser burger hievor by unsern lieben eydtgnossen den drygen Lendern [1]) gewybet, dahar er noch ein grose fruntschaft hat, wellen wir uns versehen, die selben unser lieb eydtgnossen mit sambt unsern lieben eydtgnossen von Zug, die wir umb hilf gemandt haben, werden ouch uns bystendig sin. Darnach wusse sich uwer lieb zu richten und uns zu begegnen dermass, das vil lerer vass werden; wellen wir in gacher wys beschulden [baldmöglichst vergelten]. Datum etc."

Hierauf antworteten die Basler in gleichem Tone wie folgt: „Peter Offenburg burgermeister und der rat der statt Basel etc. wir haben uwer trowlich [drohendes] schryben und warnung, uns by disem bringer zugeschickt mit anzaig, wie ir mit sambt andern bewanten uwern eltosten burger bruder Fritschin, der sich by uns enthalten hab wider wellen behanden ec., wol verstanden und sollen *ir* daruf glouben, das wir darob gantz kein erschreken, sonder hertzlich wolgevallen enphangen haben. wir wellen ouch uwer also mit stanthaften begirden erwarten, und uns mit unserm besten gezuck [Rüstzeug] so tief ingraben [verschanzen], und in grossen und cleinen stuken – lugent ist dermass [2]) — in die gegenwer richten, das vilicht noch menger des gnug mocht enphahen. desshalb so wellen kecklich harfaren, so werden wir uch onverzaklich begegnen. und damit wir merken mogen, das wir unerschrocken sigen, so haben wir yewelten von unsern altvordern gehort: ye mer vygent [Feinde], ie mer eren. der ursach ist unser hochste begird, das ir unser brüder von Ury, Swytz, Underwalden und Zug, ouch wer uch sunst geliept und gelieben well, in uwer sterk, uff hochst vermanung uwer verwantlichen phlicht, zu disem veltstryt beruffen und laden. dann wir nit minder begirlichs willens sind, mit unserm guten gezüg, sy mit uch zu bestrytten. gang recht ein winvergiessen und schalschlahen [schal = Fleischbank], mit sampt dem halsabwurgen

[1]) Uri, Schwyz und Unterwalden.

[2]) Diese Bemerkung deutet auf die Abbildung eines Weinfasses in der Urschrift, die aber nicht mehr vorhanden ist.

und hünerstechen darnach, was da welle. wir sind aber ie der hoffnung, so wir also zusammen kommen, es werde durch mitlung bruder Fritschins ein vermehlung einer ewigen fruntschaft dermass gmacht, ob glichwol der selb from bruder bewegt wurd, personlich von uns zu keren, das er dennocht sin getruw hertz, daruf wir trostlich setzen, von uns nit abwenden wurd, derglich sich der selb bruder und sin fruntschaft zu uns ouch hat zu vertrosten. Datum etc."

Am 16. September rückten die Besucher an und wurden mit grossem Pomp empfangen. Am Richthaus begrüsste Bruder Fritschi seine lieben Mitbürger mit freundlichem Nicken, „darab sy gros gefallen gehebt." Hierauf wurde ein Umzug auf dem Marktplatz veranstaltet, dem der offizielle Empfang durch den Bürgermeister folgte. Die Einquartierung war zuvor aufs beste geordnet worden, so dass Jeder gleich wusste, wo er Unterkunft finden würde. Die Mahlzeiten waren den Stuben zum Brunnen, Safran und Schmieden zugeteilt, „da inen ere nach vermogen mit visch, fleisch, hüner und wildprät bewysen." Am folgenden Tag, einem Sonntag, wurden auf dem Petersplatz grosse Tänze abgehalten, wobei für die Männer ein Glas Wein, für die Frauen ein Abendbrot mit Konfekt aufgestellt wurde. Der Montag brachte ein Preisschiessen mit den üblichen Schmausereien und Zechgelagen, und so ging es weiter mit Lustbarkeiten bis Mittwoch früh, wo sich die Gäste zur Abreise rüsteten. Ein Brunnknecht, „von lib stark, aber nit vast witzig" trug den Fritschi und so zog man „mit grosser Danksagung und fründlichem begnaden" von dannen, „und haben unser lieb eydtgnossen von Lutzern darnach iren schultheissen hern Jakoben Bramberg mit irm underschryber har geschickt und uns der grossen eer und fruntschaft — die niemer zu guten vergessen werden, und mit hilf des almechtigen noch mer liebi und fruntschaft gepären sol — mit hohem vlys gedankt."

So weit der ausführliche Bericht der Basler Ratsbücher über den Besuch der fünf Orte in Basel. Derselbe ist typisch genug, um uns weitere Schilderungen zu ersparen. Es muss ein überaus fröhliches Treiben gewesen sein, bei diesem Zusammenkünften der alten Eidgenossen.

In noch älterer Zeit, wo die ritterlichen Spiele noch eine grössere Rolle spielten, wurden auch die *Turniere* mit Vorliebe in diesen Tagen abgehalten. Traurig berühmt ist das im Jahre

1376 zu Basel abgehaltene Fastnachtsturnier, die sog. „böse Fastnacht," geworden. [1])

(Fortsetzung folgt.)

Volkstümliches aus dem Kanton Zug.

Von Anna Ithen in Ober-Aegeri.

Siedelungs- und Wohnverhältnisse.

Jedes Gehöfte [2]) hat seinen besonderen Namen, nach dem auch wieder der Eigentümer benannt wird, z. B. Lauried: der Laurieder (bei Zug), Sulzmatt [3]): der Sulzmatter (b. Ober-Aegeri) Schönebüel: der Schönebüeler (bei Unter-Aegeri), Hargat: der Hargater (bei Menzingen) und so verhält es sich im ganzen Kanton. — Haus, Scheune [4]) und Bienenstand *(Bilihus)* stehen auf dem Gute, die Höfe sind gegen den Nachbar durch Grünhecken, oder einen hölzernen Hag abgegrenzt. Oekonomiegebäude (mit Mosttrotte) stehen selten vereinzelt, sondern meistens an Haus oder Scheune angebaut. Besonders grosse Scheunen sind in den Gegenden des Ackerbaues: in Zug, Menzingen etc. zu sehen.

Die meisten Ortschaften des Kantons besitzen moderne Wassereinrichtungen in den Häusern und Hydranten; ebenso hat fast jeder, selbst der entlegenst wohnende Bauer, die in seinem Heimwesen entspringenden Quellen in sein Haus geleitet; zur Tränke des Viehes ist der laufende Brunnen vor dem Stalle geblieben.

Das Baumaterial der Häuser ist fast durchweg Holz; zur Seltenheit kommen auch Stockmauern, Riegel- (Wickel-) Wände

---

[1]) Ueber deren Verlauf s. *Wurstisen*, Bassler Chron. (1580 S. 189 fg.)

[2]) *Heimä* (Heimen) neutr.

[3]) Der Name Sulzmatt wird volksetymologisch so gedeutet, dass in der Schlacht am Morgarten „der Sulz" des Blutes den Pferden über die Hufe gereicht habe.

[4]) In Aegeri *Stal* (Stall), sonst in Zug *Schür*. *Gadä* (Gaden) heisst ein vom Hofe entfernt auf einer Weide oder der Allmend stehender kleiner Stall.

oder gar Backsteinbauten vor. Die Holzhäuser werden aussen schuppenartig mit kleinen Holzschindeln bepanzert, die einen hellen Anstrich erhalten, während die Jalousien stets grün bemalt sind. Bleifenster und Schindeldächer sind jetzt gänzlich verschwunden; an ihre Stellen sind gewöhnliche Scheiben und Ziegeldächer getreten. Ein solches Zugerhaus, hinter hohen Obstbäumen halb versteckt, bietet mit seinem wohlgepflegten Gärtchen einen überaus freundlichen Anblick dar.

Nach glücklicher Aufrichtung des Dachstuhles an einem Neubau wird die „Ufrichti" abends mit Spiel, Tanz und Schmaus gefeiert. Am vorderen Dachgiebel oder in des Daches Mitte wird ein Tännchen aufgepflanzt, demselben ein Kranz umgehangen, an dem farbige Taschentücher flattern. Die Tücher werden an die Maurer und Zimmerleute verschenkt. Bevor man einen Neubau bezieht, lässt man ihn stets durch einen Priester einsegnen.

Auf wohnliche Einrichtung von Stube und Stübli wird die grösste Sorgfalt verwendet. Längs den Fenstern laufen festgenagelte „Bankkasten," deren Sitzbrett man aufheben kann und die so zugleich als Truhe dienen. Ein bis heute erhaltenes Möbel ist der viereckige Tisch mit Schieferplatte. Solche Tische sind noch immer im Gebrauch und werden fortwährend auch von jungen Haushaltungen bestellt.

Ueber die ältere Bauart der Aegerer Häuser gibt uns eine vor ungefähr fünfzig Jahren von Dr. Ithen verfasste kurze Notiz Auskunft: „Die Wände aus gezimmerten Balken mit einem wenig abgeflachten Schindeldache nach der bekannten Art. Schiebfenster *(Schiebpfaister)* mit runden, der untere Teil der oberen oft mit sechseckigen Glasscheiben. An Gemächern hatte das Haus gewöhnlich 1 Stube, 1 Stübli, 1—2 Kammern mit wenigen und sehr kleinen Fensterchen. Die in die Kammer führende Schwelle ist fast kniehoch. In alten Häusern verwenwendete man zum Belag des Fussbodens und der Decke etwas dünner als zu Wänden gezimmerte Balken. Zur Stütze der „Vorder- oder Klebdächer" war eine eigene Vorrichtung, „Böcke" genannt, angebracht; später liess man die Böcke weg und die Klebdächer auf aus der Wand vorgeschossenen Balken ruhen. Die Fensterladen, für jedes Fenster aus einem einzigen Stück bestehend und oben durch Scharniere befestigt, wurden mit einer Stange aufgestossen, die Stange auf die Fensterbank gestellt und so der Fensterladen empor gehalten. Solche Fensterladen sieht

man noch in Aegeri und an einem alten Hause zu Inwyl bei Baar. Der hintere Raum des Hauses, wo die Küche steht, ist leer und hohl bis oben ans Dach, ohne Rauchfang. Es war daher dieser leere Raum mit Rauch angefüllt, bis dieser sich nach und nach zum Dach hinaus und fortgezogen hatte." —

Ein solches Wohnhaus ohne Rauchfang und Kamine bestand noch bis zum Herbst 1895 auf dem Heimwesen Hintertann (Gemeinde Ober-Aegeri), sehr wahrscheinlich das einzige im weiten Umkreise.

Die bäuerliche Beschäftigung besteht in Viehzucht, (Schwyzer Rasse) Alpenwirtschaft und Obstbau. Es mag bemerkenswert sein, dass die Obstbäume in Aegeri eine viel beträchtlichere Höhe erreichen, als im fruchtbareren Zuger- und Baarerboden. Die Holzausfuhr nimmt stetig zu, ebenso die Steinausfuhr aus den Steinbrüchen von Aegeri und Menzingen. Ackerland haben Zug, Menzingen, Baar, Steinhausen, Cham, während in Aegeri und Walchwil bisher nur schwache Versuche mit dem Pfluge angestellt worden sind. Da im Bergthale Aegeri die Wiesen mit Alpengräsern *(Alpäwürzä)* bewachsen sind, ist der Bauer besonders auf Milchgewinnung bedacht („recht viel zu ermelken"). Die Käse- und Butterprodukte aus Aegeri sind sehr gesucht.

Gesinde.

Auf grösseren Gehöften, mit ausgedehnterer Verwaltung steht den Unterknechten ein Meisterknecht vor; er bezieht mehr Lohn als die andern und hat in der Arbeit Allen mit dem guten Beispiel voran zu gehen. Besonderes Gewicht wird auf gute Melker und Viehknechte gelegt. Zwischen Gesinde und Arbeitgebern herrschen durchaus familiäre Beziehungen.

Speisen und Getränke.

Allgemein volkstümliche Getränke und Speisen im Zugerlande sind: Most (Konkurrent des Thurgauer Mostes), Käse und gedörrtes Obst (Schnitz). Als besonders beliebte Speisen gelten die „Kässuppe," (ein gekochter fester Brei von Brot und Käse) und der „Birnenstampf," (ein sog. „Stock", je zur Hälfte aus Kartoffeln und Birnen mit vielem Gewürz, Rahm und Butter gekocht). Bekannt sind Zuger-Kirschwasser und Branntwein (Kräuterschnaps) [1]), die Zuger- und Aegerirötel.

[1]) *Obstträsch* (Träber) mit Kümmel, Wachholderbeeren und - Holz und *Wurmet* (Wermut) zusammen gebrannt.

Der Stolz einer echten Zugerbieter Hausfrau von altem Schrot und Korn ist auch ein gehöriger Vorrat von Birnenhonig und Kirschenmus. Diese beiden Latwerge werden, ohne Zuckerzusatz, aus dem Saft der betreffenden Früchte gewonnen, den man auf Kohlenfeuer bis zu geléeartiger Dicke einkocht. Auf 10 Liter Saft rechnet man 1 Liter Latwerg. Birnenhonig wird entweder auf das Butterbrot gestrichen oder er kommt in einem Gefäss auf den Tisch und wird mit im Salzwasser gesottenen Kartoffeln *(Salzruglä* oder *Aegerihär·döpfel)* gegessen, wobei Jeder die an die Gabel gesteckte Kartoffel in das gemeinsame Gefäss taucht. Kirschmus gilt als heilsames Mittel gegen Halsweh, Mundfäule bei Kindern, Maul und Klauenseuche beim Vieh.

Eine gewisse Vorliebe für Sennenspeisen scheinen die Leute des Aegerithales mit der Bevölkerung des Kantons Schwyz gemein zu haben; hieher gehören *Niedläkaffi*, [1]) *Fusterli,* (Ziger mit Rahm) und *Stunggäwärni*[2]) (ein Theelöffel Mehl und ein Schoppen Rahm auf Kohlenfeuer gerührt, bis die Butter gerinnt).

Krapfen und Küechli sind obligate Kilbigerichte, Lebkuchen, Birnenweggen und Eierbrod werden zwischen Klaustag (6. Dez.) und Dreikönigen (6. Jan.) gegessen.

Trachten.

Eine besondere Tracht hat der Kanton Zug nicht mehr; dagegen wurde in der Gegend von Cham noch bis in die fünfziger Jahre eine überaus kleidsame Frauentracht, bestehend aus *Jüppä* (Rock), *Tschopä* (Jacke), eingenesteltem Brusttuech, *Schübä* (Schürze), *Göller* (weisser Kragen) und breitkrämpigem Strohhut getragen. Heutzutage tragen in Aegeri und Menzingen die Männer und Frauen im Winter wollene Kleider, deren Stoff sie entweder selbst gesponnen und gewoben oder in Wollwebereien haben herstellen lassen. Die Tracht des Aegerithales, wie sie noch vor ca. vier Dezennien getragen wurde, hatte am mei-

[1]) Gemahlener Kaffee, in Milch und Rahm aufgekocht, ohne Beimischung von Wasser.

[2]) Stunggewérni, auch im Kanton Luzern, Uri, Schwyz und Nidwalden vorkommend, ein Gericht, das aus Rahm mit einem schwachen Zusatz von Mehl besteht. Dieses Gemisch wird über Feuer gesetzt und solange gerührt, bis es butterartig wird. Aehnliche Gerichte sind *Feissmues, Ghium* (Schweiz. Id. I, 228), *Rüerum* (ebenda 230), *Nidelfenz* (ebenda 877). Vergl. noch Scheuchzer, Naturgeschichte des Schweizerlandes (1746) I S. 64 [E. H.-K.]

sten Aehnlichkeit mit der von Schwyz. Besonders charakteristisch waren die weissen oder schwarzen Hauben. [1])

In Steinhausen, Cham und Hünenberg tragen sich jetzt die Frauen ähnlich wie die Oberfreiämterinnen. Ueber die Tracht der Männer im vorigen Jahrhundert geben uns die Aufzeichnungen des damaligen Chamer Sigrists, Oswald Villiger, Aufschluss: „Selten trägt einer ein gebleichtes Hemd; aber blaue Strümpfe und lange rote Kamisöler. Die halbwollenen Faltenhosen vornen mit einem ledernen Nestel zugebunden, die Hemden ohne Manschetten, über die groben Schuhe grosse Lappen etc." Für die Menzinger Bauern waren ein Hauptcharakteristikum die grünen Fräcke, daher ihr Uebername „Grünfräcke".

Die Kirchenmäntel sind um die Mitte der 1870er Jahre abgelegt worden. Solche lange Radmäntel mit Pelerine und Stehkragen aus schwarzem Tuch trugen die Bürger der Stadtgemeinde zum Sonntagsgottesdienst in St. Michael, — in den übrigen Gemeinden nur die Ratsherrn. Bei Begräbnissen folgten alle leidtragenden Männer dem Leichengeleite in solchen Mänteln mit einer brennenden Kerze in der Hand. Im Lande Schwyz besteht die Sitte der Kirchenmäntel noch immer bei kirchlichen Gedächtnisfesten. Im Kanton Zug sieht man gegenwärtig nur mehr den Gemeindeweibel für den sonntäglichen Gottesdienst im Mantel der weiss-blau-weissen Standesfarbe.

Hausindustrie.

Seit ungefähr fünfzig Jahren ist die Seidenweberei eingeführt, welche tausende von Arbeiterinnen beschäftigt und viel zum allgemeinen Wohlstand beiträgt. Selbst Männer, welche kein Heimwesen besitzen und nicht als Knechte dienen, beschäftigen sich im Winter mit Seidenweben. Ein bestimmtes volkstümliches Gewerbe existiert nicht im Kanton Zug. Das Rechenmachen, Melkstuhlschnitzen etc. etc. ist eher zurückgegangen. Einige Wenige mögen sich mit Korbflechterei abgeben. Hanf-

[1]) Das mir gütigst zur Besichtigung zugeschickte Exemplar, welches von einer im Jahre 1831 gestorbenen, 88jährigen Frau aus Aegeri getragen worden war, hat in der Grundform Aehnlichkeit mit den Basler Häubchen, nur sind zu beiden Seiten halbkugelförmige Rosetten angebracht, was bei diesen nie vorkam. Der (Wollen-) Stoff des Kleides selbst (Taille und Rock) zeigt ein schreiend buntes Ombré von Rot, Grün, Blau und Gelb, die Schürze ist ganz seiden in gelblich-grüner Farbe. [E. H.-K.]

und Flachsspinnerei haben fast ganz aufgehört, weil entsprechende Pflanzungen infolge der billigeren Herstellung des Leinentuches in Fabrik-Spinnereien und Webereien, kaum mehr angelegt werden.

Sitten und Gebräuche.

Obwohl polizeilich verboten, kommt es doch noch vor, dass die Geburt eines Kindes durch Gewehrfeuer, begrüsst wird. Bei der Taufe, die entweder am Tage der Geburt oder am darauffolgenden Tage stattfindet, war es eine alte Gepflogenheit, die noch nicht ganz ausgestorben ist, dass Nachbarn oder sonst gute Bekannte zu Ehren des „hübschen Götti" oder der „hübschen Gotte" [1]) sich vor das Gevatterhaus begeben und beim Taufgang den ganzen Weg bis zur Kirche unmittelbar vor den Füssen der Paten her mit einem Besen rein wischen. Der also Ehrende wird entweder zum „Göttiwein" geladen, oder erhält ein Geldgeschenk.

Zu einem prächtigen, an Glanz der Fronleichnamsfeierlichkeit beinahe gleichkommenden Feste gestaltet sich der „weisse Sonntag." [2]) Unter dem Geläute der Glocken werden die Kinder prozessionsweise mit Kreuz und weisser Fahne und unter den Klängen der Musik vom Schulhaus zur Kirche geführt. In der Mitte des Zuges schreitet der Ortspfarrer, voran die Knaben mit kleinen Kränzchen auf dem Kopfe, dann die Mädchen mit grösseren Kränzen und in weissen Kleidchen. Männer und Jünglinge bilden, militärisch geordnet, Spalier.

Vor 1874 pflegten einzelne Gemeinden zur Erhöhung der Feier jeweilen ihr Militär aufzubieten.

Die Kommunikanten bleiben den ganzen Tag Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit seitens der Bevölkerung. Die meisten Kinder sind Gäste bei ihren Paten.

Ein Gebrauch, der schon oft zu blutigen Streitigkeiten geführt hat, ist der Kiltgang *(z'Liecht sitze)*, der bekannte nächtliche Besuch des Burschen bei seinem Mädchen. Während des Besuches lärmen andere Burschen vor dem Hause mit verstellter Stimme *(brägge)*, bis ihnen das gewünschte Getränke zum Fenster hinaus verabreicht wird. Oft werden auch dem Freier verdäch-

[1]) „Hübsch" von der ehemals prunkvoll ausgestatteten Kleidung der Paten.

[2]) Der erste Sonntag nach Ostern, bei den deutschen Katholiken stets der Tag der ersten hl. Kommunion.

tigende Beschimpfungen zugerufen und wenn dieser dann etwa so unklug ist, vor das Haus zu treten, um sich die Schuldigen zu merken und sie im Gefühle überlegener Kraft zu bestrafen, kann es zu gefährlichen Keilereien kommen, die schon zu wiederholten Malen tötlichen Ausgang genommen haben.

In Ober-Aegeri werden Ehen selten in der zugehörigen Pfarrkirche geschlossen, die Brautleute begeben sich fast ausnahmslos nach Einsiedeln oder in die Kirche des Kapuzinerklosters nach Schwyz.

Zum Einzug der jungen Eheleute wird ein festlicher Empfang vorbereitet. Nicht nur die Verwandten und Nachbarn, sondern auch Masken finden sich dabei ein; zwei bis drei Musikanten (Klarinett, Geige und Handharmonika) spielen Tänze auf, Kilbikrapfen und Küechli werden ausgeteilt und so wird die Fröhlichkeit bis in die Morgenstunden hinein ausgedehnt.

Wie bei Taufen kommt auch bei Hochzeiten das Schiessen bisweilen vor, doch bei diesen mit Mörsern.

Ein Brauch, der tagelanger Vorbereitung bedarf, ist das sogenannte „Spannen". Falls ein Mädchen, welches man gerne in der eigenen Gemeinde verheiratet sähe, von einem auswärtigen Bräutigam zur Trauung abgeholt wird, stellen sich junge Burschen oder Freundinnen der Braut mit einer Kette von Blumengewinden oder silbernen Rosenkränzen vor die Pferde des Brautwagens hin. Der Bräutigam muss nun seine Braut durch Auswerfen von Geld so oft auslösen, als sich das „Spannen" bis an die Gemeindegrenze wiederholt.

Die bergige Beschaffenheit von Aegeri und Walchwil veranlassen die Gepflogenheit, dass zum Begräbnisse die Leichensärge auf Schlitten gebunden zu Thal in die Nähe des Dorfes gebracht werden, wo diese vom üblichen Leichengeleite abgeholt werden.

Eine grosse Rolle spielt im Zugerlande der Niklaustag (6. Dezember). Da die Geschenke an Kinder und Gesinde an St. Nikolaus, namentlich auf dem Lande viel reichlicher ausfallen als an Weihnachten oder Neujahr. Der Dienstag vor St. Nikolaus ist in der Stadtgemeinde der grösste Markttag und zugleich ein Stelldichein der bäuerlichen heiratslustigen Jugend. Schon Wochen vorher wird das Herannahen des Klaus durch „Schaf-

geiseln“[1]) angekündigt. Halbwüchsige Jungen begeben sich zu diesem Zweck in der Dämmerung auf eine benachbarte Wiese hinaus. Dort lassen sie ihre langen Peitschen im Takte knallen, welcher Lärm zuweilen nur durch einen gewaltigen Hornstoss unterbrochen wird. Während dem geht der „Samichlaus“ umher und wirft braven Kindern Nüsse, Lebkuchen und dergl. durch die Stubenthüre hinein. Bei verschlossener Hausthür drückt er sich nach dem Kinderglauben einfach durch's Schlüsselloch.[2])

Die eigentliche „Schleiknacht“[3]) aber spielt sich vom 5. auf den 6. Dezember ab. Am Klausmorgen stehen für Kinder und Dienstboten grosse Schüsseln, selbst Körbe, mit Geschenken gefüllt auf dem Tisch. Am Vorabend beginnt das Klausjagen[4]). Tagsüber ziehen Kinder vor die Häuser, an einer langen Stange einen hölzernen, mit Bändern und allerlei Flitter aufgeputzten Eselskopf tragend. Dieser Klausesel pocht an die Fensterscheiben, öffnet beim Anziehen einer Schnur den Rachen und streckt die lange Zunge heraus, welche er erst wieder zurückzieht, nachdem man ihn mit einem Geldstück gespeist. Zwischen 8 und 11 Uhr abends ziehen dann die grossen Klausjäger in Rotten von 11 bis 15 Mann umher. Sie tragen das weisse Hirtenhemd und die schwarzseidene Zipfelkappe des Sentenbauern und kündigen sich schon von ferne durch „Tricheln“ (Kuhschellen), Schafgeiseln, Hornstösse und Handharmonikamusik an. Einer stellt St. Nikolaus als Bischof dar, ein Anderer kleidet sich als Esel und wieder ein Anderer spielt den „Schmutzli“ (Närrischer Begleiter des Nikolaus). Diese lärmende Gesellschaft besucht vorerst die entlegenen Bauernhöfe, lässt sich brav mit Speise und Trank regalieren und teilt dafür ihrerseits Nüsse, Kastanien u. s. w. an die Hausbewohner aus. Im Dorf ziehen die Klausjäger nur vor die Wirtschaften und Häuser sehr guter Bekannter. Manchmal verlangen sie hier Geldspenden. Dann klopft der als Esel oder Schmutzli Verkleidete mit dem auf die Stange gesteckten höl-

---

[1]) Die „Schafgeisel“ (fehlt im Idiotikon) zeichnet sich durch einen sehr kurzen Stiel und eine unverhältnismässig lange Peitsche aus; sie soll ursprünglich zum leiten der Schafherden gebraucht worden sein. Ihr Knall ist gedämpfter, als der gewöhnliche Peitschenknall.

[2]) *Er cha dur's Schlüsselloch innä* (hinein); *er cha zänt umma* (eigentlich *ze End umhin* = überall) *durä, wenn d'Türä scho bschlossä ist.*

[3]) Von *schleikchä*, heimlich eine Gabe zustellen (s. Stalder, Idiotikon II, 326).

[4]) S. Schweiz. Idiotikon III, 688.

zernen Eselskopf an die Fenster. Von Innen wird ein Papier, in welches Kleingeld eingewickelt ist, angezündet und brennend in den unersättlichen Schlund des Klausesels geschoben. Das erbeutete Klausgeld wird gewöhnlich den gleichen Abend noch im Wirtshaus vertrunken; oft aber auch als Fastnachtsgeld aufgespart.

Gegenwärtig herrscht das Klausjagen nur noch im Aegerithal in grösserem Umfange, wo weder Verbote noch Strafen bisher diese eingefleischte Sitte zu unterdrücken vermocht haben.

Am Tage der hl. Barbara (4. Dezember) und ebenso in der hl. Christnacht pflegen von Bäumen, besonders von Kirschbäumen Zweige, Schosse, abgeschnitten und in der Wohnstube ins Wasser gestellt zu werden. Grünen und blühen dieselben in etwa zwei Wochen, so wird eine vorzügliche Kirschenernte prophezeit.

Eine hohe Bedeutung wird der mehr oder minder vollkommenen Entfaltung der Weihnachtsrose (Jerichorose) zugeschrieben und daraus auf die Fruchtbarkeit der Wiesen und der Obstbäume geschlossen. Wo die Jerichorose fehlt, versehen Zwiebelschalen den Orakeldienst. Zwölf solcher Schalen, die Monate des Jahres andeutend, werden vor der Christmette um Mitternacht der Reihe nach auf den Tisch gelegt und in jede Schale eine Prise Salz gestreut. Nach der Mette werden die Schalen untersucht und aus der relativen Feuchtigkeit des Salzes auf die Regenmenge in dem betreffenden Monat geschlossen.

Auf vielen Höfen wird dem Vieh an diesem Abend das beste Heu verabreicht, denn Manche sagen, dass am heiligen Abend jedes Stück Vieh im Stall ein Wort zu sprechen vermöge.

Die Weihnachtsbäumchen haben erst in den letzten Jahren allgemeinen Eingang gefunden.

Von Weihnachten bis Dreikönigen (6. Januar) pflegen vor den Häusern geistliche Lieder gesungen zu werden. An Weihnachten selbst sind die Sänger als Hirten verkleidet.

Derjenige, der am Sylvester Morgen zuletzt erscheint, wird als „Sylvester“ ausgelacht, bekommt aber einen Eierweggen. Wer dagegen am Neujahrsmorgen die Stube zuerst betritt, heisst „Stubenfuchs“ — wer sich verschläft: „Neujahrskälbli“. Letzterer muss sich gefallen lassen, dass man ihm in einem Kälberkübel Milch zur Tränke vorsetzt.

Aeusserst bunt und lebhaft geht es beim Neujahrswünschen zu, indem Jeder bestrebt ist, dabei der Erste zu sein und selbst

langes Warten in der Winterkälte nicht scheut, um diese Gelegenheit nicht zu verpassen.

Die Kinder erhalten an Neujahr von ihren Paten die „Helsete."

Vom Dreikönigsfest mag ein noch vor fünfzig Jahren geübter Brauch erwähnt werden: „Ein vermummter Mann in der Kleidung eines Narren von Zug, „Legohr" geheissen, zieht von Haus zu Haus, äfft die Gebärden, Handlungsweisen, Berufsarbeiten des Hausbewohners nach, indes einige Knaben vor dem nämlichen Hause, einen Stern rotierend, Weihnachtslieder absingen, wofür dann sie und der Legohr von dem Hausbesitzer etwas zu erhalten pflegen." (Nach Dr. Ithen, Ober-Aegeri).

Der Tag nach Dreikönigen ist im Muotathal (Kt. Schwyz) ein Fastnachttag, an dem von jungen Burschen das „Greiflen" veranstaltet wird. Sie ziehen unter dem Lärm von Kuhschellen *(Trichle)* und Klappern *(Rafle)*, wie solche in der Karwoche statt der Glocken in Anwendung kommen, unter die Kirschbäume, um deren Fruchtbarkeit zu bewirken. Aeltere Leute wissen auch von einem geistlichen Spiele zu berichten, welchem sie an Dreikönigen ehedem beigewohnt haben.

Von Dreikönigen bis zur Herrenfastnacht (Sonntag Estomihi) werden Spielabende abgehalten, wobei eine *Nidle* (Rahm) ausgespielt wird. Kommen grössere Gesellschaften zusammen, so heisst man das „Fastnachten" und zu der Nidle wird dann noch Schinken und im Hause selbst bereitetes Backwerk, Lebkuchen, Ofenkrapfen etc. aufgetragen. In der Stadtgemeinde finden sich die Nachbarn zu den üblichen *Nachbarschaftsmöhli* zusammen; in neuerer Zeit werden statt solcher Mähler bisweilen Schlittenpartien veranstaltet.

Von Sonntag vor Agatha (5. Februar) bis zum folgenden Sonntag dürfen nach altem Herkommen in keiner Gemeinde des Kantons Theateraufführungen, Konzerte oder Tänze stattfinden; selbst private Belustigungen und Spielabende unterbleiben in der *Agäthäwuchä*.

In der Stadtgemeinde Zug ist wie im Lande Schwyz der „schmutzige Donnerstag" ein Fastnachttag.[1]) Als charakteristische

[1]) Der „schmutzige Donnerstag" ist nur in der Stadt Zug ein Fastnachtstag, in allen übrigen Gemeinden ein öffentlicher Bettag (Betstunden von morgens 6 bis abends 3 Uhr).

Einzelfiguren treten dort der Lööli und Gret Schäll[1]) auf, auch ist bei den Kindern das „Sprücheln" üblich. Am „Güdismontag" pflegen die Meisterschaften (Zunftgesellschaften) einen kostümierten Umzug und ein „Meisterschaftsessen" abzuhalten. In einzelnen Gemeinden halten die Handwerker nicht mehr so strenge an der regelmässigen Wiederkehr dieses Brauches, so dass der Umzug oft mehrere Jahre hindurch ausfällt. An demselben Tag wandern die Kinder, in Schweizertrachten gekleidet, von Haus zu Haus und sagen Sprüche her („sprücheln").

Ob ihrer Lustigkeit ist die Fastnacht in Ober-Aegeri die berühmteste im ganzen Kanton und zieht von den angrenzenden Gemeinden, auch von Schwyz, zahlreiche Schaulustige an. Hiezu mag besonders der Umstand beitragen, dass im Schwyzerland der Tanz am Vorabend des Aschermittwochs untersagt ist. Von morgens 10 Uhr an bis abends spät bewegt sich im Dorf ein zahlreiches, schaulustiges Publikum, eine frohe Kinderschar, welche stets und überall den Vortritt hat, und eine grosse Anzahl Legohren, die den eigenartigen von Trommelschlag begleiteten Narrentanz aufführen und dazu fortwährend Brot, Früchte und Süssigkeiten unter die Kinder werfen. Jeder setzt seinen Stolz darein, möglichst viel auszuwerfen und die gesammelten Brote, die Waisen und Kindern ärmerer Haushaltungen zu gute kommen, füllen oft viele Körbe. Gewöhnlich werden Fünfpfundbrote, selten aber kleinere als Zweipfünder ausgeworfen. Die Kostüme der Narren oder Legohren, welche von den Trommlern vermietet werden, nennt man „Blätzlikleider". Hose, Wams und Hut (sogenannte Schäferform) aus buntester Mosaik, je nach der finanziellen Leistungsfähigkeit des Einzelnen, aus baumwollenen, seidenen oder sammtenen Läppchen zusammengesetzt. Von der rechten Schulter unter dem linken Arm durch läuft ein mit Schellen besetzter Gürtel *(Rollegurt)*. Auch um den Gupf des Hutes liegen kleine Schellen, während der Rand mit weissen

---

[1]) Eine nachträglich eingelaufene Notiz bemerkt über die Gret Schäll Folgendes: „Gret Schäll ist der Name einer Lehrerin in Zug, geb. 1672. Sie war sehr gross von Gestalt und mit einem sehr kleinen Manne verheiratet. Dieser soll ein arger Säufer gewesen sein und oft von seiner Frau im Wirtshaus abgeholt und in einem Rückenkorbe nach Hause gebracht worden sein. Gret Schäll starb am 20. September 1740." Weiteres über diese Figur s. Schweiz. Idiotikon II, 824, eine Abbildung im Zuger Kalender 1875. [Red.]

Quästchen verziert ist. Gleichsam als Waffe tragen die Legohren neue „Buselbesen“ (aus Schilf) an deren Stiel die Brote stecken. Die begehrtesten Trommler sind die von Steinen (Schwyz).

Dienstag Abend vor dem Betglockenläuten wird die Fastnacht begraben:

Ein Tisch mit Bänken oder Stühlen wird aus dem Wirtshaus gebracht, in welchem die Trommler abgestiegen sind. Darauf wird ein Licht, ein Doppelliter Wein und ein Glas gestellt; Musikanten treten heraus, nehmen in der Runde um den Tisch Platz, die Masken bilden einen Kreis um dieselben und zwischen hinein stellen sich die Trommler. Ein Wirbel wird geschlagen, und der über die kräftigste Stimme verfügende Trommler hebt an: „Der hochwürdige Herr Pfarrer von Ober-Aegeri soll leben in guter Gesundheit und beständigem Wohlsein!“ Er leert sein Glas, ein dreifaches brausendes Hoch erschallt, die Musik intoniert einen „Ländler“ und die Narren tanzen, ihren Besen in den Lüften schwingend. Nach dem Herrn Pfarrer lässt man die übrige Ortsgeistlichkeit hochleben, dann den Landammann, die ganze Regierung, Landesseckelmeister und Landesfähnrich nicht ausgenommen; es folgen die Gemeinderäte und andere angesehene Persönlichkeiten, endlich diejenigen Masken, welche am meisten Brot ausgeworfen, und endlich die Schuljugend, stets mit denselben Formalitäten wie anfangs. — Damit hat auf der Strasse die Fastnacht ein Ende. [1])

Die alte Fastnacht (Sonntag Invocavit) heisst im Kanton Zug der „Krapfensonntag,“ *(Chropflimesuntig)* weil in sämtlichen Gemeinden an diesem Tage die Tänzer bei ihren Tänzerinnen die Krapfen holen gehen. Es gibt also einen allgemeinen „z'Liechtabend.“ In der Stadt Zug werden ausser den rings flammenden Höhenfeuern an diesem Abend allerorts Katzenmusiken aufgeführt. Vor jedes Haus, in dem ein Tänzer auf Besuch vermutet wird, zieht in Scharen, mit allen möglichen Lärminstru-

---

[1]) Es ist bemerkenswert, dass die Zeremonie, die eigentlich mit dem Begraben der Fastnacht gar nichts zu thun hat, diesen Titel von dem alten Gebrauch übernommen hat. Das *Fasnechtvergrabä* hat in der That auch hier existiert. Es wurden zerrissene Larven und andere Ueberreste von Fastnachtsvermummungen *(Fasnechthudlä)* auf einem Schlitten nach dem Begräbnisplatze geführt und dort in eine Grube geworfen. Dieser anderwärts noch vielfach vorkommende Gebrauch wird oft mit karrikierten Begräbniszeremonien begleitet. [Red.]

menten bewaffnet, die Jungmannschaft und verführt dort einen Höllenspektakel. Am Schluss eines jeden Stückes ertönt der Ruf: *Chropflime, Chropflime*, bis sich oben ein Fenster öffnet und als Honorar für das Konzert ein Pack Krapfen, ein Geldstück oder eine Flasche Wein hinabgleitet.

Die Sitte der Mittfastenfeuer hat sich nur noch in Aegeri ungeschmälert erhalten, während hier auf der andern Seite die Feuer am Sonntag Invocavit verschwunden sind. Schon in der ersten Fastenwoche beginnt das Holzsammeln durch die Knaben von Dorf zu Berg und Berg zu Dorf. Am Abend von Lätare flammen bei einbrechender Dunkelheit auf allen Höhen des Thales Feuer auf; Kinder mit Fakeln formieren Reihen, Vierecke, führen Reigen-Tänze auf und bewegen sich in manigfaltigen Windungen. Diese lebenden Fackeln, in stets neuen Figuren sich bewegend, bieten, vom Dorfe aus beobachtet, einen überaus hübschen Anblick dar. Das grösste Feuer wird in Ober-Aegeri in der Nähe des Landungsplatzes angezündet und verzehrt alljährlich wohl hunderte von Holz- und Streuewellen. Neben dem Feuer wird ein Tannenbaum (die „Grotze") aufgerichtet, welcher unter Aufsicht des Gemeindeförsters Sonntag Nachmittag in den Korporationswaldungen gehauen und unter dem Jubelgeschrei der Knaben, von zwei Pferden gezogen, an den bestimmten Platz am See gebracht worden war. Die Tanne wird mit Streue, Stroh, zerbrochenen Geräten (Grümpel) etc. behangen und erst gegen 10 Uhr abends, nachdem der mächtige Holzstoss daneben bereits zu Asche geworden, angezündet. Musik und Männerchor begleiten diese feierliche Handlung.

(Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

Einiges vom Aderlass.

Mit Aderlass bezeichnet man die künstliche Eröffnung eines venösen Blutgefässes zum Zwecke einer therapeutischen Blut-Entziehung.

Die Kenntnis vom Aderlass reicht in die ältesten Zeiten der medizinischen Wissenschaft zurück.

In wieweit er den alten Aegyptern, diesen ältesten Heilkünstlern, bekannt war, müssen wir zur Stunde offen lassen. Irren wir nicht, so kommen im Papyros Ebers [1]) Stellen vor, welche auf Blutentziehungen Bezug haben.

Jedenfalls war der Aderlass den Indern bekannt.

Bei den Griechen finden sich erst in späterer Zeit Angaben darüber. Der erste Arzt, von dem historisch feststeht, dass er die Operation ausgeführt hat, war der Grieche Podaleirios, ein Verwandter und Vorläufer des Hippocrates.

Bei Hippocrates finden sich genaue Beschreibungen der Operation. Die Körperstelle, wo der Aderlass gewöhnlich ausgeführt wurde, ist die noch heutzutage gebräuchliche, nämlich die Ellbeuge. Und zwar ist es die „*φλέψ ἡ εἴσω τοῦ ἀγκῶνος*“, die Vene an der Innenseite des Ellbogens; nach der modernen anatomischen Bezeichnung also die *Vena mediana cubiti* oder die *Vena basilica.* —

Die grösste Verbreitung fand der Aderlass erst nach Celsus und Galen im Mittelalter und von da bis in die Neuzeit. Es gab kaum eine Krankheit im Mittelalter, welche nicht mit zum Teil sehr reichlichen Aderlässen behandelt wurde, sei es von gebildeten Aerzten, sei es von gewöhnlichen Badern und Quaksalbern. Eine Abbildung des Aderlasses findet sich in einem Einsiedler Codex des XI.—XII. Jahrhunderts; sie ist oben nach Stückelbergs Durchzeichnung wiedergegeben. Erst in unserm Jahrhundert und allgemein erst in der zweiten Hälfte desselben, wurde die Anwendung der Aderlässe eingeschränkt, und heutigen Tages gibt es nur noch wenige Krankheiten, bei denen eine Blut-Entziehung vom medizinischen Standpunkte aus angezeigt erscheint.

---

[1]) Papyros Ebers. Das älteste Buch über Heilkunde, aus dem Aegyptischen zum ersten Male vollständig übersetzt von H. Joachim. — Berlin 1891.

Die Operation wurde zum Teil mit dem Messer oder einer feinen Lanzette, zum Teil auch mit besondern Aderlass-Instrumenten ausgeführt. Eines der letztern, die sogenannte *Fliete*, war im Mittelalter besonders in Deutschland in Gebrauch. Die Fliete bestand aus einem kleinen Eisenstab, der vorn eine rechtwinklig angesetzte, scharfe Spitze trug. Das Instrument wurde mit der linken Hand am untern Ende gefasst und die Spitze mittelst kräftigen Fingerschlages durch die Haut in die zu eröffnende Vene getrieben. Daher die Bezeichnung: *„Ze âder slân"* (schlagen). — Die Fliete war die Vorgängerin des Aderlassschnäppers, wie man ihn wohl noch heutzutage bei medizinisch gebildeten Barbieren oder freizügigen Heilkünstlern antrifft.

Beim Schnäpper geschieht das Anstechen der Vene statt mittelst Fingerschlages durch Federkraft. Jetzt gehört auch der Schnäpper zu den veralteten Instrumenten. Die moderne Medizin bedient sich zu dieser kleinen Operation wieder des „klassischen" griechischen Messers.

Basel. Dr. Emil Wieland.

Apis in der Schweiz?

Im Toggenburg war es in meiner Jugendzeit eines grössern Sennen Stolz, unter seiner Herde einen *Fleck* (s. Schweiz. Id. I, 1188 unten) oder *Schägg* und einen *Blüm* zu haben. Ersteres ist eine schwarz und weiss gefleckte Kuh, letzteres zwar auch, aber in sehr eigentümlicher Weise. Der (sic!) *Blüm* stand in der Wertung höher, was schon die Redensart beweist: *hott ume, schägg, de blüem ist her.*[1]) Der „Blüm" erscheint auch schon in Isenhofers Schmachlied.[1]) Die mir in Erinnerung stehenden Exemplare waren schwarz mit weissen Füssen und einem vielfach im Schwarzen beidseitig sich verästelnden weissen Streifen über Schwanz, Rückgrat und Stirne, welcher Streifen „Riff" (*i*[1]) genannt wird, wonach auch etwa das Tier heisst, wenn ich mich recht erinnere.

Diese Zeichnung scheint mir nun doch recht auffällig an den altägyptischen Apis zu erinnern, und da die römischen Legionstruppen häufig zwischen Orient und Occident wechselten, auch orientalische Kulte nach Westrom vordrangen, so scheint mir eine Abkunft jener Modefarbe vom Apis nicht undenkbar. Wir hätten in diesem Falle neuerdings eine recht auffallende Reminiscenz alter römischer Gewohnheiten in unsern Gebirgen vor uns. —

Aarau. Prof. Dr. J. Winteler.

Brise-fer.

Trois frères vivaient dans une maison isolée au fond des bois. Un jour l'aîné sortit pour aller à la chasse, mais ne revint pas.

---

[1]) Soviel wie: Weg da Schägg! der Blüm ist Meister.
[2]) s. Tobler, Schweiz. Volkslieder II, xii u. 23.

Le second alla à sa recherche et ne revint pas non plus.

Alors le plus jeune sella son cheval, prit avec lui son chien Brise-fer et partit à la recherche de ses frères.

Quand il eut cheminé assez longtemps, il rencontra une vieille femme et lui demanda si elle avait vu ses frères; elle lui dit de la suivre dans sa maison et que là elle lui en donnerait des nouvelles.

Arrivée dans la maison, la vieille dit au jeune homme: «Donne-moi trois de tes cheveux ou trois poils de ta barbe, et je te ferai voir tes frères.»

Il ne voulut pas y consentir. La vieille renouvela plusieurs fois sa demande, mais inutilement. A la fin, le jeune homme impatienté la tua d'un coup d'épée.

Brise-fer, qui furetait dans la maison, indiqua par des aboiements de joie l'endroit où étaient les prisonniers. On enfonça la porte, et les trois frères se trouvèrent réunis.

Le cadet, enhardi par son premier succès, dit aux aînés: «Retournez à la maison, si vous voulez; moi, je veux voir un peu le monde.» Et ils se quittèrent.

En sortant de la forêt, le jeune voyageur rencontra une belle jeune fille qui pleurait.

«Qu'avez-vous à pleurer, belle princesse?» lui demanda-t-il.

«Hélas! beau chevalier, je m'en vais à la mort. N'entendez-vous pas les hurlements de celle qui m'attend? C'est la bête à sept têtes, qui fait la terreur de notre pays. Chaque année il lui faut une victime, désignée par le sort parmi nos jeunes filles. Cette fois le sort est tombé sur moi; je suis la fille du roi.»

«N'y allez pas, lui dit le jeune homme, fuyez avec moi, et je vous sauverai.»

«Non, dit-elle, j'aime mieux mourir que d'attirer la désolation sur mon pays.»

Alors le maître de Brise-fer, ému par ses pleurs, et dans l'admiration d'un si grand courage, dit à la princesse:

«Retournez au palais de votre père. Je vous jure de tuer la bête à sept têtes, si vous promettez de m'épouser. Demain, si je suis victorieux, je me présenterai au roi pour demander ma récompense.»

La princesse donna sa parole et reprit le chemin de la ville.

Le jeune chevalier s'enfonça dans la forêt, guidé par les cris de la bête, qui devenaient de plus en plus effrayants. Il l'aperçut enfin, dressant ses sept têtes menaçantes, et rugissant à l'approche d'une proie. Le jeune homme ne recula point en la voyant. D'un grand coup d'épée, il abattit quatre têtes, en tua deux avec ses pistolets et acheva le monstre avec son épée. Comme preuve de sa victoire, il coupa les sept langues et les cacha soigneusement; après quoi il s'en fut chercher un gîte pour la nuit.

Cependant la princesse approchait de la ville, lorsqu'elle rencontra trois magnins. [1]) Ils lui demandèrent d'où elle venait. Heureuse de sa délivrance, elle leur raconta son aventure.

[1]) Chaudronniers ou artisans ambulants.

Aussitôt les magnins se concertèrent pour tirer parti de ce qu'ils venaient d'apprendre. Ils prirent le chemin de la forêt et trouvèrent le cadavre de la bête. Ils enlevèrent les sept têtes, et l'un d'eux vint les apporter au roi, en lui demandant la main de sa fille.

Le roi, tout joyeux, la lui accorda, fixa la noce au lendemain et fit faire grande chère aux trois compagnons.

Lorsque le maître de Brise-fer arriva devant le palais, il entendit le bruit de la fête et demanda à voir la princesse. Mais les deux gendarmes qui étaient à la porte lui dirent que personne ne pouvait entrer.

Sans se décourager, il écrivit un billet, qu'il mit au collier de son chien, en lui disant:

«Brise-fer, perce la porte, va comme le vent, et fais tous tes efforts.»

Le chien sut bien arriver jusqu'à la princesse, qui le reconnut et lut le billet.

Aussitôt elle alla vers son père et lui dit que son véritable libérateur était arrivé et demandait justice.

Le roi mit en présence les deux prétendants pour savoir la vérité.

Le magnin dit que c'était bien lui qui avait tué la bête, puisqu'il avait rapporté les sept têtes. Mais le jeune homme lui demanda pourquoi elles n'avaient point de langue. Le magnin ne sut que répondre. Alors le chevalier montra les sept langues, et son bon droit fut reconnu.

Le roi fit saisir les trois magnins, les fit enfermer dans une grange, à laquelle il fit mettre le feu.

Le maître de Brise-fer devint l'heureux époux de la princesse.

* * *

Le conte qu'on vient de lire est originaire de Bruson, dans la vallée de Bagnes. Il n'a pas été recueilli directement par l'auteur de ces lignes; un Bagnard l'a conté à une personne qui l'a transcrit sans délai aussi fidèlement que possible; elle s'est efforcée de reproduire les termes et les tournures de phrase dont s'était servi le Valaisan, et m'a prêté sa rédaction. Je puis donc garantir l'authenticité du conte.

Il renferme plusieurs éléments, qui peut-être, à l'origine, formaient autant d'histoires détachées. On pourrait croire le récit fini au moment où le frère cadet a retrouvé ses deux aînés.

Le chien Brise-fer a été probablement, à lui tout seul, le centre d'un conte ou d'une légende, et s'est introduit plus tard dans l'épisode le plus important du récit bagnard, celui de la princesse dévouée à la mort et délivrée par un jeune héros. Ce thème touchant, bien fait pour plaire à l'imagination populaire, est un des plus connus du folklore de tous les peuples. Il rappelle en premier lieu l'histoire de Persée et d'Andromède. M. Gaidoz, dans MÉLUSINE[1]), en mentionne l'existence dans une foule de pays: à Mégare, au temps de l'ancienne

[1]) Tome III, Nos 13 et 17, du 5 Janvier et du 5 Mai 1887. Paris, E. Lechevalier. — Ces articles, intitulés *Les Langues coupées*, m'ont été obligeamment communiqués par M. Muret.

Grèce; en Hongrie, en Transylvanie, et même en Orient, jusque chez les Canarais, peuplade non-aryenne de l'Inde; en Lorraine, dans diverses provinces de France, et tout à l'Occident, chez les Indiens dhegihas des Etats-Unis. [1]) Dans la plupart des récits, le monstre est un dragon à sept têtes, et le héros prend la langue comme preuve de sa victoire; mais, détail étrange! la version des Indiens d'Amérique est la seule, semble-t-il, qui soit d'accord avec la valaisane pour punir du supplice du feu le ou les faux vainqueurs du monstre, convaincus d'imposture.

Jusqu'ici on a recueilli peu de contes proprement dits dans la Suisse romande; mais on est loin d'avoir tout exploré. Il est probable que le Valais renferme encore, pour les amateurs de folk-lore, bien des richesses inconnues.

Lausanne. A. Taverney.

Moeurs genevoises.

Les registres du Consistoire de Genève, au 16e et au 17e siècles, sont une source abondante de renseignements sur les anciennes moeurs. J'y ai puisé, il y a quelques années, les matériaux d'une courte étude sur les fiançailles et mariages, qui a paru dans le 14e volume des ETRENNES CHRÉTIENNES (Genève, 1887). On y trouve la trace d'usages qui n'existent plus, que je sache; il y est question, par exemple, de „promesses de mariage accompagnées et confirmées par toutes les circon„stances pratiquées en semblable cas, jusqu'à avoir bu ensemble, au „nom de mariage, en mêlant le vin du verre de l'un dans celui de „l'autre, à la manière accoutumée."

Les courts extraits que je donne ici ne sont qu'un spécimen de ce qu'on peut trouver dans ces registres. Un chercheur patient pourrait y faire toute une moisson.

Epouses du mois de mai (Maibraut.[2])

Registre du Consistoire, mardi 19 avril 1614. Proposé qu'on recommence à faire des épouses du mois de mai: ce qui est contre la pudeur et bonnes moeurs; et qu'à la papauté telles choses se font avec scandale, dont il en peut advenir du mal.

L'avis a été de prier nos magnifiques et très honorés Seigneurs d'y pourvoir selon leurs prudences.

Registre du Conseil, mercredi 20 avril 1614. Le Consistoire s'est plaint que les jeunes filles recommencent à faire des épouses du mois de mai. Arrêté que les officiers et dizeniers empêchent qu'on ne fasse des petites épouses.

---

[1]) Je l'ai aussi rencontré en Lithuanie. (Red.)

[2]) Die „Maibraut" (oft auch auf Pfingsten oder Fastnacht fallend) ist eine uralte über ganz Europa verbreitete Sitte. Für Frankreich vgl. CORTÊTE, fêtes religieuses (1867) p. 161 und MONNIER et VINGTRINIER Traditions populaires comparées p. 283. [Red.]

Feux de la mi-été.

Registre du Consistoire, jeudi 11 août 1614. A été proposé qu'au temps présent qu'on tille les chenèves (chanvres), on fait des feux autour desquels les femmes et filles et jeunes hommes s'assemblent, et chantent des chansons profanes, mêlées parmi les psaumes: outre ces insolences qui se commettent contre l'ordre, et les difficultés des temps où Dieu nous appelle.

L'avis a été de prier nos magnifiques et très honorés Seigneurs d'obvier à telles confusions selon leurs prudences.

Registre du Conseil, vendredi 12 août 1614. Sur le rapport du Consistoire, contenant qu'à l'entour des feux qui se font en teillant les chanvres, on chante des chansons profanes avec les psaumes; et commet-on d'autres insolences:

Arrêté que les Anciens du Consistoire y veillent chacun en son quartier, et appellent au Consistoire ceux qui seront en faute.

Genève. Eugène Ritter.

Les prières pour le bétail (Alpsegen).

L'ALPINA, le bulletin officiel du Club alpin suisse, a publié, dans son numéro du 15 septembre 1895, une prière pour le bétail (Alpsegen) du vallon du Melchthal, dans l'Obwald, qu'il est intéressant de comparer avec celle de l'alpe de Lasa, près de Sargans, ou celle du Mont-Pilate. [1])

On sait que ces prières, autrefois très répandues dans nos montagnes, avaient pour but de recommander les bestiaux à la protection de Dieu, de la Vierge et des Saints. Elles étaient tenues en si grand honneur que ni la tempête ni la neige ne pouvaient empêcher le vacher d'aller les chanter chaque soir sur le point le plus élevé du pâturage. L'ordre même dans lequel elles devaient être dites dans les différents alpages était stipulé, paraît-il, dans les titres de propriété de chacun.

Dans les cantons protestants de la Suisse romande, les prières pour le bétail sont beaucoup plus rares. On y invoque moins souvent les Saints; mais, par contre, la superstition a donné une grande importance aux fées, lutins, sorcières, etc.

Nous possédons un vieux cahier, copié par le père de Jules Veillon, le guide bien connu des Plans de Frenières, dans lequel il y a, à côté de différents remèdes pour la guérison des chevaux «qui ont la vue grasse», ou des poulains «qui ont la vue trouble en faisant leurs dents,» des «secrets véritables et éprouvés» pour faire demeurer un «lare» (voleur) dans un bâtiment où il vole, et des formules contre la «malle rencontre» ou «pour ceux qui touche» (pour ceux qui jettent un sort).

---

[1]) SZADROWSKY, La musique et les instruments de musique des populations alpestres. (Annuaire du Club alpin suisse, 1867—68). — L. TOBLER, Schweizer Volkslieder, p. 197.

Nous reproduisons textuellement, avec fautes d'orthographe, absence de ponctuation et emploi bizarre de majuscules, deux prières pour le bétail tirées de ce recueil.

Pour garder de vache de tonber dans le rocher au nom du père du fils du St Esp. amen

A la garde de Dieu alle vous en et de mon Seigneur S^t enthoine & de mon seigneur St Bernard que vous préserve de danger edhomage aussi sanne et alice en rétour comme vous y allé Le bétalle que j ai en ma charge a Dieu soi recommandée aussi comme mon Seigneur Saint Pierre mon Seigneur Saint paul Recommandoient a Dieu leur famme et leur enfant et que les bêtes que j ai en ma charge soye aussi bien recommandée au nom du père du fils et du Saint-Esprit ament [1])

Pour empêcher les vaches de tomber dans le précipice.

Au nom du Père, du Fils et du St Esprit. Amen.
Allez à la garde de Dieu, et que St Antoine et St Bernard vous préservent de dangers et dommage, et revenez aussi sain et alerte (?) que vous êtes parti. Que le bétail que j'ai à ma charge soit recommandé à Dieu, comme St-Pierre et St-Paul lui recommandaient leur femme et leur enfant!
Au nom du Père, du Fils et du St Esprit. Amen.

Pour garder des vaches de tou

Jesus belle béte qui allé enchant Dieu qui va devant Dieu qui va a prai vous saint alleine qui vous promaine Dieu ramaine Je vous charme de maüx de la main de Dieu que la male bête ne vous porte ni perte ni domage ni danger ni a moi ni a mon bétale qui mapartiène au nom du père du fils du S^t E^t . amen

Pour garder les vaches de tout mal.

Jésus! Belle bête qui allez en champ, que Dieu, qui vous précède et vous suit, et Ste Hélène (?) vous promènent et vous ramènent! J'éloigne de vous tous maux par la main de Dieu. Que la méchante bête ne vous porte ni dommage ni danger, ni à moi ni à bétail qui m'appartienne!
Au nom du Père, du Fils et du St Esprit. Amen.

Il serait utile de recueillir ces prières, qui se perdent chaque jour davantage. En les comparant entre elles, on arriverait à les corriger, à les comprendre et peut-être à les compléter.

Jongny, près Vevey. W. Robert.

---

[1]) Ou *amem?* La fin du mot est peu distincte.

Die Heiligen als Hauspatrone.

Seit dem Mittelalter wurden zahlreiche Häuser unter den Schutz von Heiligen gestellt; dieser Gewohnheit wurde bald durch eine Inschrift, häufiger aber durch ein am Hause angebrachtes Bild, das bald aus einem Gemälde (Flums, Luzern), bald aus einem Relief oder einer Statue bestand, monumentaler Ausdruck gegeben. Schweizerische Belege hiefür finden sich in Luzern, Murten, Basel und Rapperswyl. In Frankreich sind Heiligenstatuen an Privathäusern keine Seltenheit, so findet sich in Besançon z. B. eine gothische Madonna an Nummer 2 der Place S. Jean, eine Madonna des XVI. Jahrhunderts in einer Nische an der Place S. Quentin; eine gothische Statue des h. Quentin steht an dem Hause, das die Ecke der Grande Rue und Rue du Clos bildet. Gegenüber von Notre Dame sehen wir eine heilige Cäcilie mit Harfe vom Jahre 1690 mit der Inschrift „Fac bene ne timeas". Sehr reich an Figuren von Hauspatronen sind dann die Städte von Mittelfrankreich (speziell Le Puy) und des Südens.

Auch Wirts- und Gasthäuser wählten sich schon frühzeitig Heilige als Schutzherren; so nennt Liebenau[1]) die Wirtshäuser S. Urs in Lützel, S. Moriz in Luzern, S. Martin in Tafers und Maria in Einsiedeln. Diesen Beispielen sind beizufügen der alte Gasthof zu den Drei Königen in Basel, der Verenahof zu Baden, ferner eine ganze Reihe noch existierender Wirts- und Gasthäuser zu Einsiedeln: hier finden wir St. Benedikt, St. Meinrad, St. Katharina, St. Sebastian, St. Peter, St Josef, St. Johann, und die hl. Drei Könige als Patrone, so dass jeder Pilger für die Nacht sich einem speziellen Schutzheiligen anvertrauen kann.

E. A. St.

Brot anschneiden.

Früher durfte in Zollikon (Kt. Zürich) nur der Hausvater das Brot anschneiden. Als einst (ca. 1820) ein Knecht sich dies erlaubte, kriegte er vom Bauer eine Ohrfeige nebst mündlicher Belehrung über den guten alten Brauch.

Zollikon. Dr. H. Bruppacher.

---

[1]) Das Gasthof- und Wirtshauswesen der Schweiz S. 86.

Kleine Rundschau.

Schweiz.

— Ein Idiotikon der welschen Schweiz. Angesichts der Thatsache, dass sich in der französischen Schweiz der Gebrauch des Schriftfranzösischen auf Kosten der ursprünglichen romanischen Mundarten immer mehr ausbreitet und die schönen und ausdrucksvollen Dialekte in allen Gegenden bis auf wenige freiburgische und wallisische Landschaften verschwunden sind, beschloss die Konferenz der Vorsteher der welschschweizerischen kantonalen Erziehungsdepartemente, die am 27. und 28. Juli in Genf tagte, die Herausgabe eines Glossariums der welschen Mundarten, das ein Seitenstück zum deutsch-schweizerischen Idiotikon werden und der Wissenschaft von der ursprünglichen Volkssprache möglich viel retten soll. Wertvolle Vorarbeiten für ein solches Werk sind da, so von Doyen Bridel, der 1866 ein welsches Glossarium herausgab, von Schindler, der die Mundarten des Berner Jura, von Häfelin, der die Neuenburgs und Freiburgs durchforschte, und Andern; auch sind, wie ein Mitarbeiter des „National Suisse" ausführte, bereits eine Zahl handschriftlicher Glossarien aus verschiedenen welschen Sprachebezirken schon vorhanden. Die Ausführung des welschen Idiotikons denkt man sich so, dass von den Erziehungsdepartementen ein sachverständiger Ausschuss gewählt wird, der seinerseits wieder nach deutschschweizerischem Vorbilde einen nach hunderten von Personen zählenden Mitarbeiterstab anwirbt und durch ihn den Sprachschatz der Mundarten zusammentragen lässt. Doch soll das Werk, wenn möglich, rascher als das deutsch-schweizerische erscheinen und in etwa zehn Jahren vollständig vorliegen. Nach den Grundsätzen der vergleichenden Sprachwissenschaft aufgebaut, soll es doch nicht ein ausschliesslich wissenschaftliches Werk werden, sondern so gehalten sein, dass es durch die Einfachheit der Anlage dem allgemeinen Verständnis zugänglich ist. Eine eidgenössische Unterstützung des Werkes nimmt der „National Suisse" nicht in Aussicht, sondern glaubt, dass die welschen Erziehungsdepartemente die Herstellungskosten übernehmen und die Lehrer der romanischen Sprache an den welschen Akademien und Universitäten es als eine Ehrenaufgabe betrachten, daran mitzuarbeiten. („N. Z. Z." 1896, Nr. 218, II.)

— Die historische Gesellschaft der romanischen Schweiz hat in Verbindung mit der waadtländischen akademischen Gesellschaft, unterstützt vom Staatsrate des Kantons Waadt, einen illustrierten Katalog der im Museum zu Lausanne befindlichen Sammlung von Gegenständen aus der Pfahlbautenzeit herausgegeben, unter dem Titel: Antiquités Lacustres du Musé Archéologique de Lausanne. Der Katolog, dem ein einleitener historischer Bericht beigegeben ist, besteht aus 40 Tafeln, enthaltend Abbildungen von Schwertern, Messern, Armspangen, Haarnadeln,

Bronzesachen und Töpferwaren aus der Steinzeit, deren Uebergangsperiode und der Bronzezeit. Sämtliche Fundstücke stammen von Niederlassungen am Genfer- und Neuenburgersee. Es rechtfertigt sich, auf diesen, im Verlag von Bridel in Lausanne erschienenen, an Inhalt äusserst reichen und künstlerisch ausgeführten Katalog, weitere Kreise aufmerksam zu machen.

— Festspiel in Hochdorf (Sonntag, den 23. August und folg.) zur 500jährigen Gedenkfeier des Anschlusses von Hochdorf, Urswyl, Rothenburg und der zugehörigen Dinghöfe an die Republik Luzern. Das Festspiel, verfasst von Amtsschreiber P. Halter, weist 5 Bilder auf: Rückkehr der bei Bibrakte geschlagenen Helvetier und Gründung von Hochdorf, Tells Apfelschuss, Verkündigung des Sempacher Sieges, Aufnahme Hochdorfs durch Luzern, die Eidgenossen vor Murten. Die Musikeinlagen sind von Christoph Schnyder komponiert. —

Ausland.

— Eine Puppen-Ausstellung. Die Brüsseler Künstlergesellschaft „Areopag des 20. Jahrhunderts" hat in diesem Sommer eine Ausstellung von Puppen veranstaltet. Diese Ausstellung, der die hervorragendsten belgischen Bildhauer ihre Mitwirkung geliehen haben, umfasst 6 Abteilungen: 1. Die Geschichte der Puppe durch alle Zeiten hindurch und die Wiederherstellung alter Puppen, die archäologisches Interesse besitzen. 2. Die Puppe vom künstlerischen Gesichtspunkte aus (Puppenmodelle). 3. Die Puppe vom ethnologischen Gesichtspunkte aus; die charakteristischen Puppen aller Länder der Welt. 4. Ein Marionettentheater mit allen Vervollkommnungen unserer Zeit; die kleinen Schauspieler werden von Bildhauern und die Dekorationen von Malern verfertigt. 5. Aufführungen von Volks- und Ortssagen, Märchen und Opern auf diesem Marionettentheater. 6. Kindliche Bilder. Die Einsendung alter und merkwürdiger Puppen ist von vielen Privatsammlern bereits zugesagt worden; auch die Königin, die Gräfin von Flandern und die Prinzessin Klementine haben ihre Teilnahme zugesichert. („Allg. Schw. Ztg." 1896, Nr. 144.)

— Hochzeitsgebräuche und Hochzeitstrachten. In der Milleniums-Ausstellung zu Budapest wurden dieses Jahr Brautpaare aus allen Landesteilen der österreichisch-ungarischen Monarchie vorgeführt, die in ihren Landestrachten und mit genauer Beobachtung der verschiedenen Hochzeitsgebräuche getraut wurden. [S.]

Eine **Bibliographie über schweizerische Volkskunde** wird jeweilen im letzten Hefte eines Jahrganges an dieser Stelle erscheinen. Die Redaktion.

Gesellschaftschronik.

Rückblick auf die Gründung der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde.

Im Laufe des Winters 1895 auf 1896 fassten die Herren Dr. Hoffmann-Krayer, Oberstlieut. Richard und Dr. E. A. Stückelberg den Entschluss, für die bis dahin in der Schweiz vernachlässigte Pflege der Volkskunde in unserm Vaterlande Boden zu gewinnen.

Es galt zunächst Umschau zu halten, was in den übrigen Ländern Europas in dieser Beziehung gethan werde; Dr. Hoffmann-Krayer bahnte Beziehungen zu den Fachmännern und volkskundlichen Vereinen deutscher und englischer Zunge an (Deutschland, Oesterreich und England) während Dr. Stückelberg sich mit den analogen Gesellschaften französischer Zunge in Verbindung setzte (Frankreich und Belgien).

Die sämtlichen begrüssten Personen und Vereine kamen in dankenswerter Weise den Initianten entgegen und übersandten denselben ihre Statuten, Programme, Zeitschriften, Fragebogen und dergleichen.

Auf Grund des Studiums dieser Impressen und mit Berücksichtigung der speziell für die Schweiz wünschbaren Punkte kam dann ein Programm- und ein Statutenentwurf zu Stande, welche zu revidieren die HH. Dr. Staub, Prof. Meyer von Knonau und Prof. Rahn die Güte hatten.

Es wurde sodann ein Initiativkomitee gebildet, dem ausser den genannten fünf Herren noch beitraten:

Pfr. Ignaz v. Ah, Prof. Alb. Burckhardt-Finsler, Oberstlieut. J. v. Pury, Oberstlieut. Dr. R. v. Reding-Biberegg, Pfr. J. Stammler und Dr. J. Zemp.

Ein gedrucktes Einladungsschreiben, unterzeichnet von den sämtlichen bisher Genannten, wurde unter Beischluss von Statuten und Programm im April an etwas über hundert Personen der Schweiz, deren Kenntnisse und Namen der zu gründenden Gesellschaft von Nutzen sein konnten, versandt.

In kurzer Zeit meldeten siebenzig Männer aus allen Teilen der Schweiz ihren Beitritt, so dass schon am 3. Mai eine Generalversammlung nach Olten konnte einberufen werden.

Dieselbe nahm mit einigen Verbesserungen Statuten und Programm an; es wurde hierauf ein Vorstand mit Sitz in Zürich gewählt und ein Ausschuss demselben beigegeben.

Die bereinigten Statuten lauten folgendermassen:

Statuten der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde.

I. Zweck.

§ 1. Zweck der Gesellschaft ist die Sammlung und Erforschung volkstümlicher Ueberlieferungen der Schweiz, sowie die Pflege der Volkskunde im allgemeinen.

§ 2. Sie sucht diesen Zweck zu erreichen:

a) durch engeren Zusammenschluss aller Freunde schweiz. Volkskunde;

b) durch Anknüpfung von Beziehungen zu verwandten Gesellschaften im Auslande;

c) durch Herausgabe eines periodisch erscheinenden Organs (Schweiz. Archiv für Volkskunde), das Aufsätze, Mitteilungen und Notizen volkskundlicher Art von Mitgliedern und Nichtmitgliedern aufnimmt;

d) durch Förderung und Unterstützung anderer volkskundlicher Publikationen;

e) durch Anlegung einer Bibliothek als Sammelstelle für einschlägige Litteratur.

II. Organisation.

§ 3. Die Organe der Gesellschaft sind:

a) die Generalversammlung; *b)* der Ausschuss; *c)* der Vorstand.

§ 4. Die Generalversammlung der Mitglieder ist das oberste Organ der Gesellschaft. Sie findet alljährlich im Frühjahr statt zur Vornahme der erforderlichen Wahlen, sowie zur Behandlung der Jahresrechnung, des Jahresberichtes und der sonstigen von Ausschuss und Vorstand vorgelegten Anträge. Wenn möglich, sind damit wissenschaftliche Vorträge und Exkursionen zu verbinden.

Allfällige Anregungen der Mitglieder sind dem Vorstande bis Ende März schriftlich einzureichen.

Ausserordentliche Versammlungen können bei besonderen Anlässen veranstaltet werden.

§ 5. Der Ausschuss ist das vorberatende Organ der Gesellschaft. Er besteht aus 15—21 Mitgliedern und wird von der Generalversammlung auf eine dreijährige Amtsdauer gewählt. Die verschiedenen Landesgegenden der Schweiz sollen darin möglichst vertreten sein.

Der Ausschuss versammelt sich ordentlicherweise jährlich einmal am Tage der Generalversammlung.

§ 6. Der Vorstand ist das geschäftsleitende Organ der Gesellschaft. Er besteht aus fünf Mitgliedern und wird von der Generalversammlung auf eine dreijährige Amtsdauer aus der Zahl der Ausschussmitglieder ernannt. Der Vorstand konstituiert sich selbst. Scheidet vor Ablauf der Amtsdauer ein Mitglied aus, so steht dem Vorstande das Recht der Selbstergänzung zu.

III. Mitgliedschaft. Jahresbeitrag.

§ 7. Die Gesellschaft besteht aus ordentlichen, korrespondierenden und Ehrenmitgliedern.

§ 8. Die Aufnahme der ordentlichen Mitglieder erfolgt durch den Vorstand auf schriftliche Anmeldung oder auf schriftlichen Vorschlag eines Gesellschaftsmitgliedes.

Der jährliche Beitrag beträgt 3 Fr.; durch einmalige Entrichtung von 50 Fr. kann die lebenslängliche Mitgliedschaft erworben werden. Den Mitgliedern wird die Zeitschrift zu ermässigtem Preise geliefert.

§ 9. Zu korrespondierenden und Ehrenmitgliedern können Personen gewählt werden, die sich bedeutende wissenschaftliche Verdienste um die Volkskunde erworben oder die Gesellschaft in hervorragender Weise gefördert haben. Sie bezahlen keine Beiträge, geniessen aber alle Rechte der ordentlichen Mitglieder. Die korrespondierenden Mitglieder werden vom Vorstande, die Ehrenmitglieder auf Antrag des Vorstandes durch die Generalversammlung ernannt.

IV. Schlussbestimmungen.

§ 10. Im Falle der Auflösung der Gesellschaft wird über das vorhandene Vermögen von der Generalversammlung Beschluss gefasst.

§ 11. Vorstehende Statuten treten dem Beschluss der heutigen konstituierenden Versammlung entsprechend sofort in Kraft. Sie können unter Beobachtung der in § 4 enthaltenen Bestimmungen durch Mehrheitsbeschluss der in einer Generalversammlung anwesenden Mitglieder jederzeit ganz oder teilweise einer Revision unterzogen werden.

Olten, 3. Mai 1896.

Am 16. Juni konstituierte der Vorstand sich folgendermassen:

Präsident:	Dr. Hoffmann-Krayer, Zürich.
Vizepräsident:	Prof. Muret, Genf.
Quästor:	Oberstl. Richard, Zürich.
Aktuar:	Dr. E. A. Stückelberg, Zürich.
Beisitzer:	Prof. Dr. Th. Vetter, Zürich.

Der Vorstand nahm sodann Kenntnis von zahlreichen neuen Beitrittserklärungen; ein vom Präsidenten entworfener „Aufruf an alle Kreise des Schweizervolkes“ wurde im Juli an sämtliche Redaktionen der schweizerischen Zeitungen versandt.

Unterdessen war die Mitgliederzahl auf ungefähr 250 angewachsen und zahlreiche Mitarbeiter für die in Aussicht genommene Zeitschrift meldeten sich aus dem In- und Ausland.

Am 6. Juli beschloss der Vorstand für ein baldiges Erscheinen der Zeitschrift zu sorgen; es wurde ein Doppelverlag, wodurch das deutsche und das welsche Element unseres Landes sein Recht erhielten, in Aussicht genommen.

So erscheint die erste Nummer unseres „Archivs für Volkskunde“. Möge der Wagen, der nun ins Rollen gebracht ist, recht lange fahren, und sich wackerer Lenker, die Zeitschrift aber sich tüchtiger und hingebender Mitarbeiter und zahlreicher Leser erfreuen!

E. A. Stückelberg.

Mitglieder

der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde.

Vorstand.

Präsident: Dr. E. Hoffmann-Krayer, Privatdozent f. germanische Philologie, Zürich.
Vize-Präsident: E. Muret, Professor für roman. Philologie, Genf.
Aktuar: Dr. E. A. Stückelberg, Privatd. f. Altertumskunde, Zürich.
Quästor: Oberstl. E. Richard, Sekr. der Kaufm. Gesellschaft, Zürich.
Beisitzer: Dr. Th. Vetter, Professor für engl. Philologie, Zürich.

Ausschuss.

(Nach § 5 der Statuten noch zu erweitern.)

† Hochw. Ign. v. Ah, Bischöfl. Commissarius, Kerns.
V. van Berchem, Sekr. der Société d'Histoire et d'Archéologie, Genf.
Dr. Joh. Bernoulli, Oberbibliothekar der Landesbibliothek, Bern.
J. Bonnard, Professor für roman. Philologie, Lausanne.
Dr. A. Burkhardt-Finsler, Prof. für Geschichte und Direktor des histor. Museums, Basel.
Dr. J. Hunziker, Professor an der Kantonsschule, Aarau.
Dr. G. Jenny, St. Gallen.
Dr. G. Meyer von Knonau, Professor für Geschichte, Zürich.
E. Pometta, Vize-Gerichtspräsident, Bellinzona.
Dr. R. von Reding-Biberegg, Oberstlieut., Schwyz.
L. L. von Roten, Staatsrat, Sitten.
Hochw. J. Stammler, Päpstlicher Kämmerer, Bern.
† Dr. F. Staub, Chefredaktor des Schweiz. Idiotikon, Zürich.

Mitglieder.

I. Schweiz.

von Ah, Ign., bischöfl. Kommissarius, Kerns.
Amberger, H., Dir. d. Basler und Zürcher Bankvereins, Zürich.
Auckenthaler, H. A., Dr. med., Zürich.
Bachmann, Dr. A., Univ.-Prof., Zürich.
Bachofen-Petersen, J. J., Basel.
Bächtold, Dr. J., Univers.-Prof., Zürich.
Bally, Dr. Ch., Privat-doc., Genève.
Balmer, Dr. H., Bern.
Barbey, M., stud. jur., manoir de Valleyres (par Orbe).
Barzaghi-Cattaneo, A., Kunstmaler, Zürich.
Baudat, A., Prof. à l'Univ., Lausanne.

Baud-Bovy, Dan., Homme de lettres, Aeschi.
Baud-Bovy, V., Artiste peintre, Aeschi.
Baumann-Tischendorf, K., Fabrik., Zürich.
Bedot, M., Prof. à l'Univ., Dir. du Musée d'Hist. Nat., Genève.
Beer, R., Buchhändler, Zürich.
Beetschen, A., Schriftsteller, Zürich.
Bendiner, Dr. M., Redakt., Zürich.
Benziger, N., Nationalr., Einsiedeln.
van Berchem, V., Secrétaire de la Soc. d'Hist. et d'Arch., Genève.
Bernoulli-Burkhardt, Dr. A., Basel.
Bernoulli, Frl. A., Bern.
Bernoulli-Riggenbach, Frau E., Basel.
Bernoulli, Dr. Joh., Landesbibliothekar, Bern.
Betz, Dr. L., Privatdoz., Zürich.
Biermer, Frau M., Zürich.
Bischoff, A., cand. med., Zürich.
Bischoff, Dr. C., Notar, Basel.
Bodmer, Dr. Hans, Zürich.
Bonnard, J., Prof. à l'Univ. Lausanne.
Boos, Dr. H., Univ.-Prof., Basel.
Bouvier, B., Prof. à l'Univ., Genève.
Brandstetter, Dr. R., Luzern.
Bridel, Ph., prof., Lausanne.
Brindlen, Jos., Präfekt, Brig.
Brun, L., Négociant, Genève.
Brun, K., Privatdozent, Zürich.
Brunner, Dr. J., Gymnasialprof., Küssnacht (Zürich).
Bruppacher, Dr. H., Zollikon.
Bugnon, Ch. A., Banquier, Lausanne.
Burckhardt-Finsler, Dr. A., Univ.-Prof., Basel.
Burgener, A., Pfarrer, Visp.
Burgener, Jos., Notar, Visp.
Bürli, J., Arzt, Zell (Luzern).
Burnat, E., Architecte, Vevey.
Businger, L. C., Regens, Kreuzen bei Solothurn.
Bütler, Dr. P., Seminarl., Rorschach.
Cart, Dr. W., Prof., Lausanne.
Ceresole, A., Pasteur, Blonay (par Vevey.)
Clausen, F., Bundesricht., Lausanne.
Cotti, E., Buchdrucker, Zürich.
Couvreu, Eug., Vevey.
Cramer-Frey, Dr. C., Nationalrat, Zürich.
Dändliker, Dr. K., Univ.-Prof., Küssnacht (Zürich).
D'Aucourt, A., Curé, Miécourt (Bern).
David, Mlle Marie, Lausanne.
Dettling, A., Lehrer, Unter-Iberg.
Dettling, M., Gmdeschr., Schwyz.
Dimier, Mlle, Genève.
Dinner, Dr. F., Glarus.
Dörr, C., cand. med, Zürich.
Dunant, Dr. E., Privat-doc., Genève.
Durrer, Dr. R., Stans.
Eggimann, Ch., Editeur, Genève.
Egli, P., Sekundarlehrer, Zürich.
von Ehrenberg, Frau L., Luzern.
Erb, Dr A., Zürich.
Erni, Dr. J., Biel.
Ernst, Dr. U., Professor, Zürich.
Escher, Dr. K., Oberstlieut., Zürich.
Escher, Dr. H., Stadtbibl., Zürich.
Escher-Bürkli, Dr. J., Zürich.
von Escher, Frl. N., Albis-Langnau.
Favey, Dr. G., Prof. à l'Univ., Lausanne.
Favre, Camille, Colonel, Genève.
Favre, Ed., Prés. de la Soc. d'Arch. et d'Hist., Genève.
Feer, C., Partikular, Aarau.
Fehr, E., Buchhändler, St. Gallen.
Finsler, G., V. D. M., Basel.
Fisch, K., Oberstlieut, Aarau.
Fischer, Dr. K., Arzt, Arosa.
Fleiner, A., Redaktor, Zürich.
Fleisch, U., cand. th., Churwalden.
Forcart, M. K., stud. med., Basel.
Forcart-Bachofen, R., Kfm., Basel.
Frei, J., Professor, Zürich.
Frick, Dr. Th., Arzt, Zürich.
Fricker, B., Professor, Baden.
Furrer, Dr. K., Univ.-Prof. und Pfarrer, Zürich.
Geering, A., Buchhändler, Basel.
Geering, Dr. T., Sekretär d. Handelskammer, Basel.

Geigy-Hagenbach, K., Kfm., Basel.
Geilinger, R., Oberst, Nationalrat, Stadtpräsident, Winterthur.
Gemperle, J., Journalist, St. Gallen.
Gerster, L., Pfarrer, Kappelen.
von Girsewald, Baron C., Zürich.
von Girsewald, M., Frau Baronin, Zürich.
Goppelsröder, E., Fabrikant, Zürich.
Gosse, Dr. H., Prof. à l'Université, Genève.
Grandpierre, Ch., Dir. d. „Argus d. schweiz. Presse", Bern.
Haffter, C., a. Reg.-Rat, Frauenfeld.
Haller, B., Partikular, Bern.
Häne, Dr. J., St. Gallen.
Hauri, H., Oberlehrer, Hirschthal (Aargau).
Herzog, Dr. H., Kantonsbibliothekar, Aarau.
Hoffmann-Burkhardt, Frau A., Basel.
Hoffmann, A. A., Kaufmann, Basel.
Hoffmann-Krayer, Dr. E., Privatdoz., Zürich.
Hoffmann-Krayer, Frau H., Zürich.
Holenstein, Th., J.U. D., St. Gallen.
Hopf, O., Pfr., Meiringen.
Hoppeler, Dr. R., Zürich.
Horner, R., Abbé, Freiburg.
Hotz, Dr. R., Basel.
Huber, Dr. J., Verlags-Buchhändl., Frauenfeld.
Hunziker, Dr. J., Prof., Aarau.
Jäkel, R., Winterthur.
Jäger, C., J. U. D., Kantonsricht., St. Gallen.
Jenny, Dr. G., St. Gallen.
Imesch, D., Prof., Brig.
Ithen, Frl. A., Oberägeri.
Ithen-Meyer, A., Oberägeri.
Jud-Jenny, K., Dr. med., Lachen-Vonwyl.
Kägi, Dr. A., Univ.-Prof., Zürich.
Kappeler, Dr. E., Kreuzlingen.
Kasser, G., Dir. d. hist. Museums, Bern.
Keiser, A., Rektor, Zug.
Keller, J., Seminardir., Wettingen.
Kessler, Dr. G., Wyl (St. Gall.)
Klaingutti, R., stud. phil., Samaden.
Köchlin, E., J. U. D., Not., Basel.
Koller, J., Dr. med., Herisau.
Köppel, W., Buchhdl., St. Gallen.
Krayer-Förster, A., Basel.
Krayer-Förster, Frau H., Basel.
Langmesser, A., Pfarrer, Davos.
Lehmann, Dr. H., Muri.
von Lengefeld, Frl. S., stud. phil. Zürich.
Lichtenhahn, C., J. U. D., Basel.
v. Liebenau, Th., Staatsarch., Luzern.
de Loës, Mlle L., Bendes (par Vevey).
Luchsinger, R., cand. jur., Zürich.
Maag, Dr. R., Glarus.
Mähly, Dr. J., Univ.-Prof., Basel.
Martin, Dr. R., Privatdoz., Zürich.
Mathey, Mlle, Wavre (Neuchâtel).
Mayor, J., Conservateur du Musée Fol, Genève.
Meier, P. G., O. S. B., Einsiedeln.
Meier, S., Lehrer, Jonen.
Meisser, S., Staatsarchivar, Chur.
Meyer, Dr. C., Univ.-Prof., Basel.
Meyer von Knonau, Dr. G., Univ.-Prof., Zürich.
Michel, A., Pfarrhelfer u. Schulinspektor, Neukirch-Egnach.
Micheli, Dr. H., Corresp. du Journal de Genève, Bern.
de Molin, A., Priv.-doc., Lausanne.
Morel, Dr. Ch., Journaliste, Genève.
Morf, Dr. H., Univ.-Prof., Zürich.
Moser, H., Lehrer, Zürich.
v. Mülinen, Dr. W. F. U.-Prof., Bern.
Müller, H., Pfarrer, Laufenburg.
Muoth, K., Prof., Chur.
von Muralt, W., Dr. med., Zürich.
Muret, E., Prof. à l'Univ., Genève.
Muret, Mme E., Genève.
Muret, M., Dr. med., Privat-docent, Lausanne.
Muret, Eug., Lieut.-col., Morges.
Mylius, A., stud. phil., Zürich.
Næf, A., Arch., Corseaux (Vaud).
Nägeli, O., Dr. med., Ermatingen.

Naville, A., Prof. à l'Univ., Genève.
Naville, Ed., Prof. à l'Univ., Malagny par Versoix (Genève).
Naville, L., Genève.
Nessier, Präf. am Kollegium Maria-Hilf, Schwyz.
Odinga, Dr. Th., Horgen.
Oechsli, Dr. W., Univ.-Prof., Zürich.
Oltramare, P., Prof. à l'Université, Genève.
Payot, F., Editeur, Lausanne.
Pfleghard, O., Architekt, Zürich.
von Planta, J., Tänikon.
von Planta, R., Oberstl., Zürich.
Pometta, E., Gerichtspr., Bellinzona
de Pury, Dr. J., Lt.-col., Neuchâtel.
Rahn, Dr. J. R., Univ.-Prof., Zürich.
von Reding-Biberegg, Dr. R., Oberstl., Schwyz.
Reichlen, J., Art. peintre, Fribourg.
Richard, E., Oberstlieut., Sekretär der Kaufm. Ges., Zürich.
Richter, H., Verlagsbuchhdl., Davos.
Rivoire, E., Notaire, Genève.
Robert, W., Jongny (par Vevey).
Roos, J., Schriftst., Gisikon (Luzern).
Rossel, V., Cons. Nat., Prof. à l'Univ., Berne.
von Roten, L. L., Staatsrat, Sitten.
Rothenbach, J. E., Seminarlehrer, Küssnacht.
Rothenhäusler, E., stud. phil., Rorschach.
Röthlisberger, W., Artiste peintre, Neuchâtel.
von Rütte, A., a. Pfarrer, Bern.
Rüttimann, Ph. A., Kaplan, Vals.
Ryhiner, W., Pfr., Winterthur.
Salzmann, L., Gerichtsschr., Naters.
de Saussure, Dr. F., Prof. à l'Univ., Malagny, par Versoix (Genève).
Schärrer, stud. jur., Neunkirch.
Schirmer, Dr. G., Privatdozent, Zürich.
Schlegel, E., Pfr., Wallenstadt.
Schmid, E., Sekundarlehrer, Biel.
Schmid, J. M., Prof., Brig.
Schmid, J. R., Postdienstchef, Basel.
Schmid, Dr. S., Wohlen.
Schnüriger, J. H., Pfarrer, Steinen (Schwyz).
Schoch, Dr. R., Prof., Zürich.
Schönenberger E., Erziehungsrat, Zürich.
Schröter, Dr. C., Prof., Zürich.
Schröter, C., Pfarrer, Kirchberg b. Aarau.
Schulthess, Dr. O., Privatdozent, Frauenfeld.
Secrétan, Ed., Journal., Lausanne.
Secrétan, Eug., Lausanne.
Seippel, P., Homme de lettres, Genève.
Senn-Holdinghausen, W., Verlagsbuchhdl., Zürich.
Simon, J., Basel.
Singer, Dr. S., Univ.-Prof., Bern.
Spiess, E., Dir. d. Allg. Gewerbeschule, Basel.
Spiller, Dr. R., Frauenfeld.
Spiro, J., Past., Prof. à l'Univ. de Lausanne, Vufflens-la-Ville (Vaud).
Spörri, J., Kaufmann, Zürich.
Stadler, E. A., Kaufmann, Zürich.
Stammler, J., Pfarrer, Bern.
Staub, Dr. F., Chefredaktor des Schweiz. Idiotikons, Zürich.
Stebler, Dr. F. G., Vorstand d. eidg. Samenkontrollstation, Zürich.
Stehlin, K., J. U. D., Privatdozent, Basel.
Steiger, A., Antiquar, St. Gallen.
Steiner, H., Kaufmann, Zürich.
Stelzner, Frau H., Zürich.
Stern, Dr. A., Prof., Zürich.
Stickelberger, Dr. H., Prof., Burgdorf.
von Stockalper, P. M., Notar, Brig.
Streuli-Hüni, E., Kfm., Zürich
Strœhlin, P. Ch., Genève.
Stückelberg, Dr. E. A., Privatdozent, Zürich.
Studer, J., Pfarrer, Zürich.
Sulzer, M., Dr. med., St. Gallen.
Suter, J., Rektor, Aarau.
Suter, P., Sekundarlehrer, Zürich.
Sutermeister, O., Univ.-Prof., Bern.

Tappolet, Dr. E., Gymn.-Prof., Zürich.
Täschler, Pfarrer, Busnang.
Taverney, A., Privat-doc., Lausanne.
Thommen, Dr. R., Privat-Doz., Basel.
Thurneysen, P. E., Fabrik., Basel.
Tobler-Blumer, Dr. A., Prof., Zürich.
Tobler, Dr. G., Univ.-Prof., Bern.
Tobler-Meyer, W., Zürich.
Trachsel, A., Genève.
Ulrich, Dr. J., Univ.-Prof., Zürich.
Ulrich, R., Conservator, Zürich.
Vegezzi, P., Canonicus, Lugano.
Vetter, Dr. Th., Univ.-Prof., Zürich.
Vischer, E., Pfarrer, Basel.
Vodoz, Dr. J., Winterthur.
Wackernagel, Dr. R., Staatsarchiv., Basel.
Wanner-Burckhardt, Chr., Lehrer, Zürich.
Waser, M., Pfarrer, Schwyz.
Wavre, Dr. W., Prof., Hauterive, près Neuchâtel.
Weber, A., a. Landammann, Zug.
Wegeli, R., stud. phil., Diessenhofen
Wehrli, F., Architekt, Zürich.
Weidmann, F. Fürspr., Einsiedeln.
Weitnauer, J. A., Kaufm., Basel
Weissen, M., Apotheker, Visp.
Wernli, F., Bezirksl., Laufenburg.
Westermann, R., Zürich.
Wickart, A., Hypothekarschr., Zug.
Wieland, C., J. U. D., Privatd., Basel.
Wiget, Dr. Th, Dir. d. Kantonsschule, Trogen.
Wildberger, W., Oberl., Neunkirch.
Wind, A., Pfarrer, Jonen.
Wirz, E., Buchhändler, Aarau.
Wirz, M., Architecte, Genève.
Wyss, Dr. med. O., Univ.-Prof., Zürich.
von Wyss, Dr. W., Prof., Zürich.
Zahn, E., Göschenen.
Zellweger, O., Pfr., Red., Basel.
Zemp, Dr. Jos., Assistent am Landesmuseum, Zürich.
Zindel-Kressig, Telegraphenbeamt., Schaffhausen.

II. Ausland.

Amerika.

Hart, A. Bushnell, Prof., Cambridge, Mass. U. S. A.

Asien.

Krayer, A., Kfm., Yokohama.

Deutschland.

Heusler, Dr. A., Univ.-Prof., Berlin.
Heyne, Dr. M., Univ.-Prof., Göttingen.
von Lassberg, Frl. H., Schloss Meersburg.
Peschier, Prof., Konstanz.
Scheibli, H., Thiengen b. Waldshut
Urech, Dr. F., Tübingen.
Welti, Dr. H., Berlin.

Frankreich.

Blumer, Dr. A., La Varenne-St. Hilaire.
David, Th., Sculpteur, Paris.
Rod, E., Paris.

Grossbritannien.

de Lavallaz, L., Greenock (Schottl.)
Reinle, Dr. K. E., Hawick (Schottl.)

Italien.

Eschmann, Frau, San Remo.
Marty, J. B., Kaplan der Schweizergarde in Rom.

Oesterreich.

von Schwerzenbach, C., Bregenz.

Gesamtzahl der Mitglieder bis Anfang November: 298.

Fritz Staub †

geb. den 30. März 1826, gest. den 3. August 1896.

Kaum ein Jahr ist es her, seit Ludwig Tobler zur ewigen Ruhe gebettet worden ist, und nun ist uns auch der Mann durch den Tod entrissen worden, dem unsere junge Gesellschaft indirekt Alles zu verdanken hat. Wer Fritz Staub gekannt hat, weiss, dass wir nicht zu viel sagen. Denn wenn es ihm auch seine Bescheidenheit nie gestattet hat, von seinen Verdiensten viel Aufhebens zu machen, so wird es doch niemand in Abrede stellen können, dass Fritz Staub der hervorragendste Kenner schweizerdeutscher Sprache und Sitte gewesen ist. Freilich: produktiv im eigentlichen Sinne des Wortes ist er nie gewesen; sein ganzes Leben war dem Schweizerischen Idiotikon gewidmet und namentlich in den letzten Jahrzehnten absorbierte diese seine Schöpfung und sein Lebenswerk all sein Denken und Handeln; aber wer das Glück gehabt hat, mit ihm persönlich zu verkehren, dem eröffneten sich die unerschöpflichen Quellen seiner Kenntnisse und es wurde ihm klar, dass er es hier nicht nur mit einem bedeutenden Kenner, sondern auch mit einem warmen Patrioten, mit einem durch und durch edlen Menschen überhaupt zu thun habe.

Und darin bestand eben die schöne Harmonie der beiden Freunde Staub und Tobler, so sehr sie auch in ihrem Aeussern und ihrem Wesen auseinander gingen: Beide in ihrer Art vornehm vom Scheitel bis zur Sohle; von jener Vornehmheit der Gesinnung, die jedem Verdienste — und fände es sich im feindlichen Lager — neidlose Anerkennung zollt, die das eigne Ich in den Hintergrund stellt, um dem Ganzen dienen zu können. Ludw. Tobler, einsam seine Bahnen wandelnd, nicht links und nicht rechts schauend, unbeirrt durch das mannigfache Missgeschick, das ihn betroffen; hoch erhaben über die Nörgeleien einer kleinlichen und oft persönlichen Kritik; ein Geistesaristokrat

im besten Sinne des Wortes. Fritz Staub: die Rührigkeit und Beweglichkeit selbst. Niemand hätte ihm, der trotz fast völliger Erblindung stets im raschesten Tempo die Strassen durcheilte, den Siebzigjährigen angesehen, und wie bezeichnend ist es für seine Leistungsfähigkeit, dass er noch vor wenigen Jahren die strapaziösesten Turnfahrten ohne Ermüdung mitgemacht hat. Mit dieser körperlichen Elastizität ging die geistige Hand in Hand. Der Herausgeber dieser Zeitschrift hat oft staunen müssen, mit welch regem Interesse Staub neue wissenschaftliche Fragen verfolgte und wie leicht es ihm fiel, seine eigene Ansicht aufzugeben, sobald er die Stichhaltigkeit einer andern erkannt hatte. Und so hat er auch die Gründung einer Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde, in der er eine wichtige Ergänzung des Schweiz. Idiotikons nach der realen Seite hin erblickte, auf das Freudigste begrüsst. Er war zu sehr Kenner auf diesem Gebiete, um nicht zu wissen, wie dringend notwendig die Sammlung der volkstümlichen Ueberlieferungen sei, und wie wenig gründlich die Forschung bisher hier vorgegangen war. Und doch, als es sich darum handelte, ihn, der auf Grund seiner Kenntnisse an die Spitze des Unternehmens gehört hätte, auf dem Einladungszirkular figurieren zu lassen, schrieb er in seiner beispiellosen Bescheidenheit: „Sie werden sich arg enttäuscht sehen, wenn Sie erwarten, dass schon mein blosser Name Ihrem Unternehmen Nutzen bringen werde. Die (übrigens nicht sehr zahlreichen) bedeutenden Männer und Frauen, deren genauere Bekanntschaft das Idiotikon mir (als schönsten Lohn) eintrug, sind fast alle zu den Vätern gegangen, um einer jungen Generation Platz zu machen, welche mich wenig kennt und auf welche ich daher auch keinen Einfluss habe."

In den letzten Worten liegt eine bittere Wahrheit. Sie zeigen uns, wie äusserlich und oberflächlich die Welt oft urteilt und wie wenig sie wahres Verdienst von der marktschreierischen Reklame zu unterscheiden weiss. Letztere war für Fritz Staub ein Greuel; ja, er ging in seiner Uneigennützigkeit so weit, dass er völlig Fremden sein ganzes mit unendlicher Mühe gesammeltes Material zur Verfügung

stellen konnte, ohne nur Anspruch darauf zu machen, dass sein Name genannt werde; und so geschah es auch, dass das aus seiner Feder geflossene vorzügliche Buch: „Das Brot im Spiegel schweizerdeutscher Volkssprache und Sitte“ (1868) anonym erschien.

Aber gerade diese Schrift zeigt uns Staub in seinen hervorragendsten Eigenschaften: in seiner Vielseitigkeit, in seiner ganzen überaus anregenden Art. Sie zeigt uns auch, was dieser Mann trotz seiner litterarischen Zurückgezogenheit für das Schweiz. Idiotikon war und was für eine unersetzliche Lücke sein Tod in dieses Institut gerissen hat.

Auch die Leitung der Gesellschaft für Volkskunde hat in Fritz Staub neben Ludw. Tobler den gewichtigsten Ratgeber verloren. Beiden sollte es nicht mehr vergönnt sein, die Früchte, die sie so reichlich gesät haben, zu ernten. Sie haben uns aber ein geistiges Erbteil hinterlassen, das, so hoffen wir, in unserer Gesellschaft Wucher tragen soll zur Ehre des Vaterlandes und der Wissenschaft.

E. H.-K.

Joseph Ignaz von Ah †

15. Dez. 1834 — 1. Sept. 1896.

Tit. Redaktion des Schweiz. Archivs für Volkskunde!

Ihrem freundlichen Wunsche, dem am 1. Sept. verstorbenen „Weltüberblicker", Herrn von Ah, Pfarrer von Kerns und Mitglied des Ausschusses der „Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde", einige Zeilen für unser „Archiv" zu widmen, entspreche ich um so lieber, als ich mich seit Jahrzehnten daran gewöhnt hatte, gerade in Herrn von Ah den ausgesprochensten Typus eines Kinds aus dem Volke zu erblicken, eine Art Inkarnation der urschweizerischen Volksseele mit ihren Licht- und Schattenseiten.

Joseph Ignaz von Ah, von Sachseln, geb. 15. Dez. 1834, studierte in Sarnen, Einsiedeln und Chur, trat 1857 in den Priesterstand und wurde Vikar in Bern, 1859 Vikar in Freiburg (Schweiz), 1863 Sekundarlehrer und Kinderpfarrer in Stans, 1867 Pfarrer von Kerns, daneben (seit 1873) Schulinspektor von Obwalden und (seit 1888) bischöflicher Commissarius.

Unter dem Pseudonym „Hartmann v. Baldegg" war er schon als Vikar litterarisch und publizistisch thätig: „Marienkrone" und „Sylvania" (1858), „Der kleine Geiger" (1867), Predigten, sowie Beiträge in den „Monatrosen", im „Geschichtsfreund der V Orte" etc. Von P. Gall Morel wurde von Ah zu dramatischen Versuchen angeregt, die erst lange nach ihrer Entstehung der Presse anvertraut wurden: 1881 „Der Löwe von Luzern", 1885 „Die letzten Helden der alten Schweiz", 1886 „Arnold von Winkelried", 1887 das Festspiel „Bruder Klaus", 1888 „Hans Waldmann", 1889 „Der 10. Aug. 1792". Von seinen andern Publikationen sind noch hervorzuheben das „Leben des hl. Karl Borromäus" und das „Leben des sel. Nikolaus von Flüe", sowie die Festausgabe der ältesten Bundesbriefe (1891). Am bekanntesten ist von Ah's Name durch seine geistvollen,

seit 1867 jeweilen an der Spitze des „Nidwaldner Volksblatt“ erschienenen „Wochenberichte“ geworden.

Schon 1852 hab ich ihn, ein trutziges Klosterstudentlein, kennen gelernt, wie er sich — in der wildesten Sturm- und Drang-Periode seines Lebens — zeitweilig der Führung seines und meines gereiftern Freundes, des unlängst verstorbenen Missionsbischofs Marty von St. Cloud, anvertraut hatte; ich bin ihm später, 1858, als er Priester und Vikar geworden, innig nahe getreten; ich habe seither die Wandelungen und die Wirksamkeit des frommen Priesters, beliebten Volkspredigers, geistvollen Zeitungsschreibers und fruchtbaren Schriftstellers mit Aufmerksamkeit verfolgt, und bin noch 14 Tage vor seinem Hinscheiden mit ihm zusammengetroffen am Kranken- und Sterbebett seines an Geist und Arbeitskraft ihm ebenbürtigen Freundes, des Hrn. Landammanns Adelrich Benziger von Einsiedeln: stets fand ich in ihm ein und dasselbe urwüchsige Kind aus dem Volke den gesunden Verstand, das reiche Gemüt und die noch reichere Phantasie, das breite, vielverzweigte Wissen und — den ununterbrochenen Kampf zwischen den idealisierten Anklängen aus der „guten alten Zeit“ und der jugendlichen Begeisterung für die modernen Errungenschaften und Anschauungen.

Bienenfleissig verstand er es, wie Wenige, seinen Honig von überallher zu sammeln, aus den alten Klassikern wie aus den modernen Publizisten, aus Heiden, Kirchenvätern und Aszeten, so dass, wer ihm bei seinem Schaffen und Arbeiten zusah, sein Konterfei sofort in F. W. Webers „Pater Prior“ erkannte:

„Wortgewandt und zungenfertig,
„Lernt' er aller Männer Rede;
„Scharf und schneidig zu gebrauchen
„Wusst' er sie in mancher Fehde“ —

während seine äussere Erscheinung so ziemlich an „Bruder Waltram“ erinnerte:

„Derber Stumpf mit kurzem Kragen, — —
„Eisenfeste, breite Kiefer
„Zeigen den Beruf zum Kauen.“

Seinen religiösen und politischen Grundsätzen unverbrüchlich treu, war er in untergeordneten Fragen überaus beweglich und oft sehr entgegengesetzten Einflüssen zugänglich: auch hierin ein „Kind aus dem Volke!“ Wer und was ihn zuerst beim Gemüt zu packen wusste, hatte und besass ihn, bis — „ein Stärkerer drüber herkam“, dem er sich dann wieder, und zwar oft mit der naivesten und elegantesten Volte-face, zu eigen gab. Wie beim Volk überhaupt, so führte auch bei diesem Volkskind der Weg zum Verstand durchs Gemüt, durch ein tiefes, edles Kindesgemüt! Darum konnte ihm Niemand auf die Dauer grollen, weder Gegner, noch Parteigenossen und Freunde, die er etwa gelegentlich durch eine seiner unerwarteten Wendungen verblüfft hatte. „Dichter, Idealist!“ Dieser Vorwurf, der ihm ab und zu gemacht wurde, war zugleich sein Ruhm. Ja, von Ah's Wort und That, seine Persönlichkeit, sein Auftreten und sein gesamtes Wirken sind ein schweizerisches Volkslied bester Sorte gewesen, eines jener durchlebten Lieder, von denen — in viel höherm Grade, als von den blos Geschriebenen — das Wort des Horaz gilt:

„Carmine Di superi placantur, carmine Manes.“

Kreuzen b. Solothurn, 8. Okt. 1896.

L. C. Businger.

Geschenke für die Bibliothek.

Herr **F. Baumann** in **Basel**: *Baumann*, Volksfeste in der Schweiz I.

Herrn **J. J. Baumanns Erben** in **Zürich**: *Alpenpost* I—VII. — *Neue Alpenpost* I—VIII. XIII. XIV. — *Alpenrosen* 1823. 28. 29. 30. — Der witzige *Appenzeller* 1849. — *Bandlin*, Verheerungen der rhätischen Alpenthäler. — *Bucher*, kulturhistorische Skizzen aus der Industrieausstellung aller Völker. — *Gremli*, Exkursionsflora. — *Hartmann*, Kiltabend-Geschichten. — *Hengeler*, Gedichte humoristischen Inhalts. — *Hottinger*, Schauspiele für die Jugend. — *Jecklin*, Volkstümliches aus Graubünden. — *Kuhn*, Volkslieder. — *Lusser*, Der Kanton Uri. — *Meyer von Knonau*, Der Kanton Zürich I. — *Mimosen* 1857. — *Reymond*, Der gesunde und kranke Herr Meyer in der Schweiz. — *Röder* u. *Tscharner*, Der Kanton Graubünden. — *Staub*, Die Pfahlbauten in den Schweizer-Seen. — *Studentenlieder*, herausg. von Pocci. — *Stutz*, Gemälde aus dem Volksleben 1. 2. u. 5. Teil. — *Wyss*, Texte zu der Sammlung von Schweizer-Kühreihen 4. Aufl. — *Zürcher Festzug* von 1851.

Herr Prof. Dr. **O. Brenner** in **Würzburg**: *Mitteilungen und Umfragen* zur bayerischen Volkskunde I. —

Mr. **Donay** à **Liège**: Wallonia IV. No. 1. —

Herr **G. Fient** in **Chur**: *Fient*, Das Prättigau. —

Folk-Lore Society, London: *Aubrey*, Remains of Gentilisme and Judaisme. — *Billson*, County Folk-lore. — *Comparetti*, Rescarches respecting the book of Sindibad. — *Folk-lore Record* vol. I—IV. — *Gregor*, Notes on the Folk-lore of the North-East of Scotland. — *Henderson*, Notes on the Folk-lore of the northern counties of England. — *Pedroso*, Portuguese Folk-tales. —

Mr. **H. Gaidoz** à **Paris**: Mélusine t. VIII Nr. 3. —

Herr Dr. **A. Hauffen** in **Prag**: *Fragebogen*. —

Herr Dr. **E. Hoffmann-Krayer** in **Zürich**: *Alpenclub*, Repertoire und Ortsregister. — *Alpenclub*, Mitgliederverzeichnis 1892. — *Becker*, Die deutschen Geschlechtsnamen. — *Becker*, Der mittelalterliche Minnedienst. — *Benezé*, Das Traummotiv in altdeutscher Dichtung. — *Blätter* aus der Walliser Geschichte I. — *Burckas*, Die Ohrdrufer Familiennamen I. — *Derblich*, Land und Leute der Moldau und Walachei. — *Dippe*, Die fränkischen Trojanersagen. — *Drzazdzynski*, Die slavischen Ortsnamen Schlesiens. — *Egli*, Der schweizerische Anteil an der geographischen Namenforschung. — *Engell-Günther*, Schweizersagen. — *Eugster*, Die Gemeinde Herisau. — Historischer *Festzug* in Winterthur 1864. — Verschiedene *Flugblätter*. — *Fuckel*, Der Ernestus d. Odo von Magdeburg. — *Gittée*, Vraagboek. — *Gomme*, the handbook of Folk-lore. — *Gysi*, Der Aarauer Bachfischet. — *Hammer*, Ortsnamen der Provinz Brandenburg II. — Schweizerische *Haustypen* (10 Blatt). — *Humboldt*, Reisen im europäischen und asia-

tischen Russland. — *Jahnow*, Beobachtungen über la Fontaines Fabeln. — *Irving*, Gottfried Crayons Skizzenbuch. — *Koulen*, Der Stabreim im Munde des Volkes zwischen Rhein und Ruhr. — *Kühner*, Litterarische Charakteristik der Roxburghe- und Bagford-Balladen. — *Loth*, Die Sprüchwörter und Sentenzen des altfranzösischen Fabliaux. — *Maass*, Allerlei provenzalischer Volksglaube. — *Müller v. Friedberg*, Die Helvetier zu Cäsars Zeiten (Trauerspiel). — *Zauberlexikon* (1759). — *Otte*, Schweizersagen. — *Piso*, Doktor Steigers Flucht (Schauspiel). — *Schlägel*, Die Nationalfeste der Schweizer — *Schlipf*, Populäres Handbuch der Landwirtschaft. — *Schmidlin*, Geschichte der Pfarrgemeinde Biberist. — *Schmitt*, Sagen, Volksglaube, Sitten und Bräuche aus dem Baulande. — Verschiedene *Sechseläuten-Zeitungen*. — *Sechseläuten-Züge* (1888. 1891). — *Sella* e *Vallina*, Monte Rosa e Gressoney. — *Sommerlatt*, Beschreibung der XXII Schweizer-Kantone. — *Sörensen*, Entstehung der kurzzeiligen serbo-kroatischen Liederdichtung im Küstenland. — *Starey*, Beitrag zur Geschichte der Kultur Oesterreichs am Ende des XIII. Jahrhunderts. — *Steiss*, Zimmermannssprüche. — *Wisnar*, Ortsnamen von Znaim. — *Wolf*, Mythus, Sage, Märchen. — *Wülker*, Arthussage. — *Zacher*, Sprichwörtersammlungen. —

Herr Dr. **O. Jiriczek** in **Breslau**: *Jiriczek*, Anleitung zur Mitarbeit an volkskundlichen Sammlungen.

Herr Buchdrucker **Kraft** in **Hermannstadt**: *Fragebogen*. —

Herr **A. Krayer-Förster** in **Basel**: *Alpina* 1896. — *Geographische Nachrichten* 1896. — Verhandlungen der naturforschenden Gesellschaft in Basel: IX, 2. 3; X; XI, 2. — Trachtenbilder. —

Herr **S. Meisser** in **Chur**: Bündner *Monatsblatt* 1896. —

Herr **J. Roos** in **Gisikon**: *Roos*, No Fyrobigs. 4. Aufl. —

Schlesische Gesellschaft für Volkskunde: *Fragebogen*. — *Mitteilungen* Heft I No. 5, Heft II No. 1 u. 4.

Mr. **Paul Sébillot** à **Paris**: *Annuaire* des traditions populaires 1887. 1894. — Revue des traditions populaires t. X No. 12, t. XI. — *Sébillot*, Instructions et Questionnaires. — *id.*, Légendes du Pays de Paimpol. — *id.*, Légendes locales de la Haute-Bretagne. — *id.*, Le tabac dans les traditions etc. — *id.*, Les incidents des contes pop. de la Haute-Bretagne. — *id.*, Molière et les trad. pop. — *id.*, Contes de marins. — *id.*, Etudes maritimes. — *id.*, Autobibliographie. — *id.*, Les pendus. — *id.*, Les femmes et les trad. pop. — *id.*, Légendes et curiosités des métiers. II: Boulangers. — *id.*, Contes de la Haute-Bretagne. — *id.*, Iconographie fantastique: Les lutins. — *id.*, Contributions à l'étude des contes pop. — *id. et Certeux*, Ustensiles et bibelots pop. — *id.*, Procès-verbaux sommaires du congrès internat. des trad. pop. (1889). — *id.*, Questionnaires et croyances, légendes et superstitions de la mer. — *id.*, Contes de prêtres et de moines. — *id.*, *Morin* et

Ristelhuber, Livres et images pop. — *id.*, Additions aux coutumes, traditions et superstitions de la Haute-Bretagne. — *Séché*, P. Sébillot. —

Obige Geschenke werden hiemit herzlichst verdankt.

Fragekasten.

Seit wann datiert der Gebrauch der sog. russischen Schaukeln, die an Jahrmärkten aufgestellt zu werden pflegen? *B. v. G.*

Antwort: Sie sind, wie der Name sagt, russischen Ursprungs, und waren schon im XVIII. Jahrhundert verbreitet; Chodowiecki hat solche Schaukeln 1793 radiert. *E. A. St.*

Was bedeuten die Dachsfelle und messingenen Kämme am Kummet der Pferde? *K.*

Antwort: Der Dachs ist das Tier der Frau Harke (Holde); er hat demnach dämonischen Charakter. Das Dachsfell, das stets nur auf der Seite des Kummets angebracht ist, wo der Fuhrmann nicht geht, hat ursprünglich den Zweck, das Pferd vor bösen Geistern zu schützen. Ob der Kamm, der übrigens unseres Wissens stets am linken Pferd angebracht ist, ebenfalls mit den Unholden, die ihn oft bei sich führen (vgl. Loreley), etwas zu thun hat, ist zweifelhaft. *[Red.]*

Sind Holzpferde, die mit Tüchern behängt sind und in denen der Reiter steht, schon in frühern Jahrhunderten bei Festzügen verwendet worden? *J. v. W.—G.*

Antwort: Das älteste schweizerische Zeugnis für solche Pferde, wie sie heute noch an der Basler Fastnacht häufig zu sehen sind, ist meines Wissens eine Schnitzerei an den Chorstühlen des Basler Münsters; sie ist abgebildet bei E. Büchel, Münsterbuch (Manuskript in der Kunstsammlung Basel). Demnach ist diese Erfindung mittelalterlich und war im XV. Jahrhundert in Basel schon eingebürgert. *E. A. St.*

Woher kommt die Bezeichnung Angströhre. für Cylinderhut? *X.*

Antwort: „Angster“ ist in der ältern Sprache ein Gefäss mit langem, engem Halse (s. Schw. Id. I, 340). Fragliche Bezeichnung wird also wohl früher ‚Angsterröhre‘ gelautet haben. Mit „Angst“ = Bangigkeit hat das Wort nichts zu thun. *[Red.]*

Quelques coutumes du pays d'Ajoie (Jura bernois).

Par M. A. D'Aucourt, curé de Miécourt.

1. Coutumes de mariage.

A Fahy, village paroissial à deux lieues de Porrentruy existe encore une très ancienne coutume. Quand un mariage doit se faire, le jour même de sa célébration à l'église, la maison du futur est occupée par une vieille femme aussi laide, aussi vieille que possible et qui est payée pour rendre le service qu'on éxige d'elle en cette circonstance. Quand la noce, au retour de l'église arrive au domicile de l'époux, la porte est close, les volets fermés. Il faut que la maison paraisse inhabitée. Le garçon d'honneur frappe à la porte à plusieurs reprises sans réponse, enfin elle s'ouvre et la vieille demande ce qu'on lui veut. Elle fait semblant de ne rien comprendre et s'assied bravement dans la cuisine où elle file du chanvre à une quenouille. Toute la noce entre alors et les garçons enlèvent la vielle qu'ils transportent loin de la maison, puis le festin commence.

* * *

Dans la plupart des paroisses, quand le marié est d'une autre localité, les garçons du village de l'épouse tendent, au sortir de l'église un ruban et ne la laissent passer que quand l'époux a versé une certaine somme en compensation de la perte que les jouvenceaux viennent de faire. Quelques fois le ruban est tendu au départ des voitures, alors l'époux doit descendre et le chef des jeunes gens lui présente des ciseaux avec lesquels l'époux coupe le ruban; le cadeau donné, les voitures partent au bruit des armes à feu.

2. Coutume de baptême.

A Beurnevésin, petite paroisse, à deux lieues de Porrentruy, il est d'usage qu'aux baptêmes les garçons attendent le parrain et la marraine, au sortir de l'église et leur présentent à tous les deux un pistolet armé que la marraine, comme le parrain

doivent faire partir. Cela fait, les garçons reçoivent leur cadeau et la marraine jette des bonbons aux enfants accourus de toutes parts.

3. Conjuration des tempêtes.

Charmoille est une antique paroisse qui comprenait avant le XVIIe siècle cinq villages: Charmoille, Miécourt, Fregiécourt, Pleujouse et Asuel. Toutes les paroisses de la verte Ajoie, appartenant à la Principauté des évêques de Bâle, étaient du diocès de Besançon, sauf Charmoille. C'est de là que vient le nom de Baroche donné à ce beau et riant coin de terre. Baroche provient de *parochia*, paroisse.

Dans le rôle de cette paroisse de l'an 1508, il est parlé d'un accord qui existait entre le curé de Charmoille et ses paroissiens, pour conjurer les tempêtes et les orages. Voici le passage:

«Item. Li curé et li clavier (sacristain) horont de chascung menaige dou dict lieux de Calmis et Fregiscord, de cil qui semeront es dicts finaiges, une gerbe, et li curé por ce ferat li adjurations accoustumés; adjuro vos grandines et tempestates, por débouter li tempeste quant besoingt serat; et li clavier sera tenu sonner li befroy et porter arc et sajettes (flèches) où besoing sera, et l'intestera fort et roide por débouter le temps, tant on dict Calmis come a Fregiscort...»

Lorsqu'une tempête menaçait et que les villageois étaient dans l'inquiétude sur le sort de leurs moissons, fruit de tant de peines et de labeurs, le curé de Charmoille sortait du village, précédé de quelques enfants portant la bannière et l'eau bénite, et suivi du sacristain, armé d'une grosse arbalète et de quelques flèches renfermées dans une trousse poudreuse. Ils entonnaient le psaume «Miserere mei Deus», et se dirigeaient vers la chapelle de St-Imier, où les paroissiens se rendaient aussitôt. Le curé bénissait l'arbalète et les carreaux. Le sacristain faisait jouer le cranaquin, tordait la corde de fil, plaçait le vireton dans la coche de la noix, et lorsque le prêtre, qui priait à haute voix, avait répété pour la troisième fois: «Iterum adjuro vos grandines et tempestates», etc..... la flèche partait et disparaissait dans la nue... Cela fait, au son des cloches, le curé rentrait au village et le peuple allait avec confiance continuer la moisson.

Légendes jurassiennes.

Recueillies par M. A. D'Aucourt, curé de Miécourt.

La Fille de Mai.

En face et au nord de Bourrignon[1]), dans le voisinage de Pleigne, se dresse la «Fille de Mai,» la déesse Maïa, la vièrge-mère de l'antiquité, jadis adorée sur ces hauteurs. La Fille de Mai est une roche d'environ 33 mètres de haut, dressée par la nature. Elle a une tête de femme coiffée d'un pin sylvestre, ainsi que la partie supérieure d'un buste, tandis que le reste du corps depuis la chûte des reins, se cache pudiquement dans le feuillage de la forêt. Lorsqu'on regarde cette roche en face ou de profil, on est étonné de voir une tête et un corps de femme, aussi bien de près que de loin. Un grossier escalier taillé dans cette roche conduit à son sommet. On a trouvé autour de cette roche célèbre des pièces de monnaies antiques, même une pièce d'or et différents fragments de poterie. C'est aux pieds de ce colosse que la Lucelle prend sa source. Cette roche était célèbre par le culte qu'on y faisait. Une prêtresse montait sur le rocher par l'escalier informe qu'on y remarque encore et là elle rendait ses sentences et y faisait des sacrifices. Le souvenir de cet antique culte se perpétue encore de nos jours dans un grand nombre de villages de l'ancien évêché-princier de Bâle. Le premier jour de Mai, les jeunes filles vont d'un village à l'autre chanter le retour du gai printemps en portant à la main une branche d'aubépine ornée de fleurs nouvelles et de rubans, elles ne manquent pas de chanter un couplet de leur hymne à Herta en passant devant la Fille de Mai. Cet usage est encore très vivant à Bonfol, à Damphreux, et en général dans l'Ajoie.[2]) Les fillettes de ces villages, habillées d'une façon pittoresque s'en vont chanter le mois de Mai en portant de grands buissons de fleurs, de rubans, de plumes, dans tous les villages. Si on leur demande pourquoi elles vont ainsi chanter, elles vous répondent que c'est

[1]) Bourrignon, qui rappelle la domination des Burgundes, est situé sur le Lomond, vers la frontière alsacienne, district de Delémont. C'est l'ancien bourg de Burgis.

[2]) L'Ajoie est le district actuel de Porrentruy, Bonfol est célèbre par sa poterie et ses légendes de St-Fromont.

l'usage. Elles ne se doutent nullement qu'elles offrent ainsi en sacrifice leurs chants et leurs fleurs à une divinité druidique. Cette coutume, tout à fait inoffensive du reste, se perd peu à peu comme tant d'autres. Parfois de nos jours on rudoie ces pauvres fillettes dont la voix mal exercée répète de vieux chants qui remontent à plusieurs siècles. Cette coutume du reste se retrouve dans beaucoup de contrées de la Suisse et en Bretagne.

Autrefois l'usage était qu'un beau jeune homme, monté sur un cheval blanc, richement harnaché, parcourût les campagnes pour annoncer le retour du printemps. Vêtu d'habits verts, comme la déesse Herta, son chapeau orné de fleurs, il portait une branche fleurie d'aubépine. Il arrivait assez souvent qu'il prît en croupe sur sa monture la plus belle jeune fille du village, et tous deux allaient de porte en porte chanter le mois de Maïa, la Vièrge-Mère de l'antiquité.

Les jeunes filles dansaient autour du feu des Brandons et sautaient par-dessus les brasiers, sans se brûler, pour être mariées dans l'année. Les ménagères tournaient en l'entour du feu en criant «au long chanvre» afin que le retour du soleil fît croître cette plante si utile, autrefois, aux populations des campagnes.

Notre Jura renferme encore plusieurs monuments du culte des Celtes, tels sont la roche de St-Germain, la pierre de Haute-Borne, au-dessus de Delémont, celle de Bonfol, les rochers de Courroux, la pierre de Maria Stein, la pierre de la Caquerelle, la roche de Faira à Beurnevésin, la caverne de Milandre, la pierre de Cotay à Bure, la Pierre percée à Courgenaie et d'autres.

Quelques uns de ces monuments sont l'ouvrage de la nature, d'autres comme la Pierre percée de Courgenaie, ont été érigés par les hommes, bien avant que ceux-ci eussent la connaissance des métaux, car les pierres, comme celles de la Haute-Borne et de Pierrefitte, n'offrent aucune trace de l'emploi du fer.

Quelques unes de ces roches ont laissédans les populations des impressions superstitieuses, même de nos jours, comme la roche de Faira à Beurnevésin et la caverne des Haroldes à Montsevelier. Il n'y a pas un siècle que le peuple rendait encore un culte superstitieux à la table de l'autel au Repais et il a fallu tous les efforts du Christianisme pour abolir les croyances et les superstitions qui se rattachent à ces monuments. Il ne

reste plus guère que les coutumes inoffensives des feux des Brandons et des chants du mois de Mai.

C'est à la roche de la Fille de Mai qu'on allumait autrefois le feu des Brandons, cette fête toute païenne de la renaissance du soleil à l'équinoxe du printemps et les feux de la St-Jean, au solstice d'été. Si ces feux ont cessé et éloigné jeunes gens et jeunes filles qui fuient avec terreur ce lieu jadis si fréquenté, s'est qu'un terrible événement est venu, dit la légende, en bannir la coutume.

Autrefois, disent les vieillards, on dansait et on chantait autour de cette roche le soir des Brandons et à la St-Jean. Seuls les prêtres et les moines n'y prenaient point part, ils se contentaient seulement de surveiller la conduite de tout ce peuple livré à ces exentriques amusements qu'ils ne pouvaient empêcher.

Une légende effrayante rapporte une histoire terrible.

Un soir des Brandons, la danse a commencé. Tous, hommes, femmes, jeunes gens, jeunes filles se tiennent par la main et tournent autour du feu. En ce moment passe un jeune moine du couvent voisin des Bernardins de Lucelle. Originaire de Bourrignon, il s'arrête et contemple avec joie ses camarades d'autrefois. Ceux-ci le reconnaissent et sans réflexion, s'emparent de lui et l'entraînent dans le mouvement tourbillonnant. Oubliant sa vocation, le costume monacal qu'il porte, il ne sait pas se défendre. Il tourne, tourne encore, électrisé par la danse furibonde, il oublie tout, il est emporté comme par le vertige. La coraule se prolonge longtemps, il tourne, tourne encore, lorsque l'heure de minuit sonne à l'église abbatiale de Lucelle. Au douzième coup de marteau, le malheureux tombe épuisé et rend le dernier soupir.

Sa punition fut terrible, car la légende rapporte que depuis des siècles, le défunt revient chaque année, le jour des Brandons, à l'heure de minuit, au rocher de la Fille de Mai, et danse tout seul une ronde infernale. Une voix rauque et terrible semble chanter la ronde que le pauvre moine, en un moment d'oubli a chantée jadis. Malheur à ceux qui oseraient à cette heure fatale se trouver à la Roche de Mai. Un jeune homme audacieux voulut, dit-on, une nuit des Brandons s'assurer du fait et se rendit à minuit au rocher maudit. Aussitôt une main glacée le saisit et le força, malgré des efforts désespérés, à danser avec le revenant d'outre-tombe jusqu'au lever du soleil.

Cette légende, transmise aux générations, a eu son bon côté, car depuis cette époque, les peuples ont renoncé aux coraules et aux danses prolongées dans la nuit.

Contes.

Recueillis à Rougement par L. de L.

Voici, tels que je les ai entendu conter un soir de l'été dernier, dans un chalet de la haute montagne, au-dessus de Rougemont, trois récits que nous disait un vacher du pays.

I.

Un soir, un charlatan criait à tue-tête par le village: «Avez-vous envie de voir un coq qui traîne tout seul un vrai billon?[1])»

Ma grand'mère, de qui je tiens cette histoire, courut avec ses voisines admirer cet animal merveilleux; et, en effet, comme le charlatan l'avait promis, sur la place de la poste, un coq traînait, attachée à une petite corde, une bille de sapin de grosseur moyenne.

Personne n'en pouvait croire ses yeux, lorsque soudain apparût une vieille portant sur son dos une hotte remplie de mauvaises herbes. A peine eut-elle vu le coq qu'elle s'écria: «Ce n'est pas un billon qu'il traîne, c'est un fétu de paille.» Le charlatan furieux se retourna vers elle, en lui criant: «Qu'as-tu donc mis dans ta hotte, vieille sorcière, pour y voir si clair?»

Il lui ôta sa hotte, en vida le contenu dans la rue, et du tas de mauvaises herbes sortit une grosse couleuvre.

A cause de cet animal, le charme du montreur de coq n'avait pas eu de prise sur la vieille.

II.

Un riche propriétaire, qui chaque année tenait montagne, avait un mauvais sort attaché à son maître vacher. A la fin de

---

[1]) Une bille de bois.

l'été, au matin du jour fixé pour la descente des troupeaux et le règlement des comptes, on trouvait ce domestique mort dans son lit. Cette mauvaise renommée s'était répandue un peu partout, et le propriétaire ne pouvait plus trouver de maître vacher.

Un jour, cependant, il s'en présenta un qui vint lui dire qu'il n'avait pas peur et qu'il s'engageait à son service. C'était un homme courageux et qui ne craignait pas les esprits.

Le dernier soir de la saison étant venu, il envoya tous les vachers se coucher et resta seul éveillé, près de la grande cheminée, où il avait fait du feu. Par manière de précaution, il avait pris dans sa main un vieux sabre tout rouillé.

Vers minuit, il entendit du bruit sur les solives au-dessus de la cheminée et, levant la tête, vit venir à lui, en miaulant très fort, une grosse chatte blanche.

Lorsqu'elle fut à sa portée, d'un coup de sabre il lui coupa une patte de devant, et la chatte s'enfuit en poussant un cri. De toute la nuit, il n'entendit ni ne vit plus rien.

Le matin suivant, il descendit chez son maître pour régler ses comptes. Il le trouva bien triste ; car sa femme, une très belle femme, avait été trouvée le matin dans son lit avec un poignet coupé.

III.

Dans une „montagne“,[1]) il y avait au milieu des pâturages un trou si béant et si profond qu'on n'en avait jamais pu mesurer la profondeur. Lors d'une épidémie de surlangue qui avait régné parmi le troupeau, on y avait jeté quatre-vingt vaches qui avaient dû être abattues, et il avait été impossible d'apercevoir même l'amas de leurs os brisés. Quelquefois, pendant les nuits d'orage, des vaches égarées s'y précipitaient.

Un jour, un vacher brutal battit si fort une de ses bêtes qu'il la tua du coup. Aidé par un camarade, et sans que leur patron s'en aperçût, ils allèrent pendant la nuit jeter l'animal dans le trou.

Lorsque le patron vit que la vache manquait, il supposa tout de suite qu'elle avait fait un faux pas et qu'elle était tombée dans le précipice. Les deux coupables n'eurent pas même l'ombre d'un soupçon sur eux.

Bien des années se passèrent, et celui qui avait tué la vache mourut.

[1]) Pâturage élevé.

Pendant l'hiver, son compagnon portait chaque soir le lait à la laiterie. Entre l'étable et la laiterie, il fallait traverser un petit pont sur la Sarine.

Une belle fois, assis sur le parapet du pont, il vit un homme qui ressemblait à son camarade mort et qui le regardait sans parler. Il eut peur et passa sans rien dire. Au retour, l'homme n'y était plus.

Mais il revint le lendemain et tous les soirs suivants, quel temps qu'il fît.

Enfin, le vacher se décida à lui demander pourquoi il était là, ce qu'il y faisait.

L'ombre (car c'en était une) lui répondit: «Ecoute, nous avons mal agi, et je ne puis avoir de repos que je n'aie réparé mes torts.

«Va ce soir chez ma mère, demande-lui la moitié du prix de la vache, prends-en l'autre moitié chez toi, et va tout de suite porter cet argent à notre ancien patron, en lui avouant notre faute. Alors seulement, mon âme aura son repos.»

Le vacher obéit au désir de son camarade mort; et dès lors, plus jamais il ne le revit sur le pont ni ailleurs.

Die Verehrung des heiligen Grabes.

Von E. A. Stückelberg in Zürich.

Das Grab zu Jerusalem. — Die Grabesorden. — Die Wallfahrten. — Die Reliquien. — Das geistliche Schauspiel. — Die bildende Kunst. —

Inter sancta ac desiderabilia loca
sepulchrum tenet quodammodo principatum.
Divi Bernardi Sermo ad Milites Templi
cap. XI.

An die Gräber der Heiligen knüpft sich seit ältester Zeit die Verehrung der Christen; in ganz besonderem Masse musste dieselbe der Gruft zukommen, in welcher der Leib des Erlösers gelegen hatte. Schon Constantin der Grosse hat seiner Ehrfurcht

vor dem heiligen Grab Ausdruck verliehen, indem er über demselben zwischen den Jahren 326 und 334 eine prächtige Rotunde, Anastasis genannt, errichtete. Dieser Bau wurde nach der Zerstörung durch den sasanidischen Perserkönig Chosroes II. von Modestus, dem Patriarchen von Jerusalem (616—626), wieder hergestellt.[1]) Eine zweite Zerstörung erfuhr die Grabeskirche durch den Kalifen Hakem im Jahre 1010, worauf unter dem Kaiser Constantin Monomachos 1048 ein Wiederaufbau erfolgte. Das heilige Grab endgiltig den Ungläubigen zu entreissen bildete das Hauptziel der Kreuzfahrer und diese haben die Grabeskirche 1103—1130 wieder umgebaut. In dieser Gestalt hat sie sich im wesentlichen bis zum Brand des Jahres 1808, und mit einigen Veränderungen bis auf den heutigen Tag erhalten. Seit den Kreuzzügen haben zahllose Wallfahrten die Beziehungen des hl. Grabes zum Westen unterhalten. An der heiligen Stätte werden die Vornehmen zu Rittern geschlagen und es entstanden die heiligen Grabesorden. Der erste derselben wurde gestiftet von Gottfried von Bouillon 1099 oder durch den Archidiakon Arnold, den späteren Patriarchen von Jerusalem 1114. Auch in England entstand schon im XII. Jahrhundert ein Grabesorden, auf den dann 1496 die Stiftung Papst Alexanders VI. folgte. Noch Ludwig XVIII. hat 1814 einen Grabesorden, der aber 1830 wieder eingegangen ist, geschaffen. Daneben blieb aber der alte, an den persönlichen Besuch des heiligen Grabes gebundene Ritterschlag bestehen.

Auch aus dem Gebiete der heutigen Schweiz wallfahrteten zahlreiche Gläubige ins heilige Land, um dort die, wie St. Bernhard sich ausdrückt, „vornehmste“ Gnadenstätte, das hl. Grab zu besuchen.

So beteiligten sich am ersten Kreuzzug der Bischof von Chur, ein Ritter von Ems und ein Freiherr von Brandis aus Maienfeld; ferner Graf Rudolf I. von Neuenburg, die Grafen Hugo und Ulrich von Greyerz, Redbold von Magnens, und Abt Gerhard von Schaffhausen. Der Letztgenannte kommt von 1110 bis 1130 als Custos Sancti Sepulcri vor, in welchem Amt ihm andere Schaffhauser nachfolgten. Nach dem zweiten Kreuzzuge

[1]) Den Grundriss dieses Baues fand der Verfasser in einem Manuscript des IX. Jahrhunderts aus Rheinau in Zürich, Kantonsbibliothek Ms. n. LXXIII S. 5. Dieser Codex enthält Arculfi Abb. Hiiensis libri III de locis terrae sanctae.

wallfahrteten zwei Herren von Grandson, zwei Blonays, ein Ritter von Crassier, und Gräfin Uta von Tarasp, die in Mönchskleidung mit einer Gefährtin die Reise machte, ins heilige Land. Am dritten Kreuzzug nahmen Bischof Heinrich von Basel, die Grafen von Kyburg, Neuenburg und zwei Habsburger, Herzog Bertold von Zähringen und andere Bewohner des heutigen Schweizerlandes teil. Beim vierten Kreuzzug finden wir Bischof Leuthold von Basel und Pierre, Maire von St. Prez. Für das Zustandekommen des fünften Zuges ins heilige Land arbeitete Bischof Bertold von Lausanne in hervorragender Weise. Damals zogen die Herren von Villens, von Blonay, von Grandson und von Aernen nach Palästina, während aus der deutschen Schweiz Freiherr Lütold IV. von Regensberg, und die Grafen von Rapperswyl aufbrachen. Zum sechsten Kreuzzug rief zu St. Gallen der Kardinal Konrad von Rufina auf, worauf ausser einigen Edlen aus dem St. Gallischen Gebiet Graf Wilhelm von Kyburg das Kreuz nahm.[1]) 1262 zogen aus Basel Siegfrid Münch und Henmann Schaler, 1428 Heinrich v. Ramstein, 1437 Henmann von Offenburg und Dietrich Murer nach Jerusalem. Im Jahre 1440 unternahm Bürgermeister Hans Rot, 1453 sein Sohn Peter Rot die beschwerliche und keineswegs gefahrlose Reise dahin. Im folgenden Jahr kehrte der zu Schaffhausen verstorbene Georg von Ramseiden aus Palästina zurück[2]) und 1460 schifften sich Hans Bernhard von Eptingen, Thüring von Buttikon, Niklaus von Scharnachtal und Hans Goldschmid ein, um dasselbe Ziel zu erreichen.[3]) Im Jahr 1480 brachte ein Barfüsser viel Heiligtümer aus dem Gelobten Land nach Schaffhausen; 1497 beschenkt Hans Wagner von Schwyz die dortige Pfarrkirche[4]), und 1498 Johann Schürpf von Luzern die Kirche Emmen mit Reliquien[5]), die sie von der Wallfahrt nach Jerusalem mitgebracht hatten.

---

[1]) Die Zusammenstellung der schweizerischen Teilnehmer an den Kreuzzügen ist das Verdienst Prof. Dr. Egli's, vgl. Zeitstimmen für die reformierte Kirche der Schweiz 1881.

[2]) Harder, Schaffh. Beitr. S. 38.

[3]) A. Bernoulli, Beitr. z. vaterl. Gesch. Basel N. F. II.

[4]) Die Jerusalempilger des Kantons Schwyz hat P. Gabriel Meier zusammengestellt in Mitteilungen des histor. Vereins des Kantons Schwyz. 9 Heft. S. 56 ff.

[5]) Nüscheler, Gotteshäuser Dekanat Luzern S. 29.

Von den zahlreichen Schweizern, welche im XVI. Jahrhundert zum hl. Grab gepilgert sind, seien genannt: aus Zürich Werner Steiner und Peter Füssli (1523) [1]), aus Schaffhausen Hans Stockar, aus Glarus Ludwig Tschudi (1519), aus Unterwalden P. Heinrich Stultz von Engelberg [2]), Jakob Stalder von Beckenried, Wolfgang Stockmann von Sarnen und Melchior Lussi [3]) von Stans. Aus Luzern stammt der Jerusalemfahrer Jost von Meggen, aus Schwyz Martin Richmut [4]) (1519), Peter Villinger von Arth [5]) und Jakob Böckle (1565). Auch Freiburg stellte mehrere Ritter des heiligen Grabes, Bern, den Caspar von Mülinen.

Im XVII. Jahrhundert zog ein Herr von Roll aus Solothurn ins heilige Land, ferner aus Schwyz [6]) Hans Sidler und Melchior Wyss (1614), Heinrich Hegner und Hilarius Gruber (1629), aus Uri Guido Tanner und Jakob Schriber. Unter den Wallfahrern des XVIII. Jahrhunderts sei genannt Nicolaus Reymann von Einsiedeln (1702) und Joh. Heinrich Mayr von Arbon.

Zwei befreundete Geistliche aus Luzern und Schwyz, die uns bei Beginn ihrer Reise im Jahr 1896 mit ihrem Besuch erfreut haben, bewiesen uns, dass solche Wallfahrten noch in neuester Zeit gebräuchlich sind.

Ueber die Wallfahrt zum heiligen Grab existiert eine reiche Litteratur, die aus den Aufzeichnungen der meisten hier genannten Reisenden besteht; einige derselben sind mit vielen Handzeichnungen versehen, was sehr zur Anschaulichkeit ihrer Beschreibungen beiträgt. Die kirchlichen Stiftungen dieser Wallfahrer verfehlten nicht, die Erinnerung an das heilige Grab wieder und wieder wachzurufen und keiner der Grabesritter versäumte es, das Wappen von Jerusalem dem seinigen beizusetzen und dadurch an seine Pilgerfahrt zu erinnern.

All diese Reisen hatten die Einführung zahlreicher Reliquien vom heiligen Grab zur Folge, und an diese knüpfte sich wiederum die Verehrung derselben. Es ist nicht nötig, hier auf die Verehrung der geweihten Ueberreste, welche die Altäre und

[1]) Manuscript A. 61 der Zürcher Stadtbibliothek.

[2]) Manuscript in der Stiftsbibliothek Engelberg.

[3]) Manuscript im histor. Museum Stans.

[4]) P. Gabriel Meier, a. a. O.

[5]) Vgl. das reichillustrierte Manuscript B. 90 der Zürcher Stadtbibliothek.

[6]) P. Gabriel Meier, a. a. O.

Reliquienschreine des Mittelalters füllten, näher einzutreten,[1]) der ungeheure Bedarf an „Heiltümern“ wird reichlich illustriert durch die Angabe, laut welcher der Erzbischof Ubaldo Lanfranchi 1188 ganze Schiffsladungen mit Erde von Golgatha nach Pisa brachte.[2])

In solcher Masse konnten nun allerdings keine Partikeln vom heiligen Grabe losgelöst werden, sonst wäre bald von dieser Stätte nichts mehr sichtbar gewesen; im Gegenteil ward es den Pilgern jeweilen durch den Barfüsserguardian zu Jerusalem verboten, Stücke von dem Grabe abzuschlagen. Die Wallfahrer hatten einzeln in die Höhlung, deren Wände mit weissem Marmor verkleidet waren, zu kriechen. Beim Abschied aber wurden sie entschädigt durch ein grosses Reliquiengeschenk der Barfüsser. Dieses bestand schon im XV. Jahrhundert „aus mehr als dreissigerlei“ Partikeln, während im folgenden Jahrhundert sog. Agnus Dei — nicht zu verwechseln mit den päpstlichen Wachsmedaillen — zur Verteilung gelangten. Dieselben waren hergestellt aus Erdreich von den verschiedenen heiligen Stätten, das gemahlen, mit Jordanwasser gemischt, und schliesslich als gehärteter Teig in Form einer Medaille als frommes Andenken den Pilgern überreicht wurde.

So kamen durch die schweizerischen Wallfahrer zahlreiche Reliquien vom heiligen Grab in unser Vaterland, und hier wurden sie meist beim Ableben des Pilgers der Kirche übermacht. In der That figurieren auch Partikeln dieser Art in allen bedeutenderen Kirchenschätzen, so z. B. in Bern,[3]) Luzern, Freiburg,[4]) Muri,[5]) Gachnang.[6])

Sowohl der hochgeschätzte Ritterschlag des Grabesordens wie die Einführung der Grabesreliquien bildeten eine wichtige Propaganda für die Verehrung der heiligen Stätte. Einen weiteren und fortgesetzten Impuls erhielt dieselbe sodann durch die Zeremonien der Auferstehungsfeier, die seit dem XII. Jahrhundert sich zu eigentlichen geistlichen Schau-

---

[1]) vgl. E. A. Stückelberg, Reliquien u. Reliquiare. 1896.
[2]) Mothes, Baukunst s. 755.
[3]) C. Lang, hist. theol. Grundr. 1692. I. 707.
[4]) a. a. O. 968.
[5]) a. a. O. 1095.
[6]) a. a. O. 1060.

spielen ausbildeten. Im folgenden sei der Verlauf derselben kurz dargestellt. [1])

Am Gründonnerstag wurde im Mittelalter in den Kirchen ein Grab bereitet, in welches das allerheiligste Sakrament oder der Crucifixus gelegt wurde; in verschiedenen Diözesen hat sich die Zeremonie in verschiedener Gestalt erhalten. Am Charsamstag nachts oder spät abends begab sich der Clerus in Prozession zu diesem Grabe, wo er Orationen oder Psalmen (3. 55. 138) betete. Dann wurde das Grab geöffnet, beweihräuchert und besprengt, und hierauf erhob man aus demselben das Cruzifix und dann das Allerheiligste. Die Priester zogen in Prozession und reponierten die Eucharistie auf dem Choraltar oder im Sakramentshaus. In einzelnen Gegenden zog sich die Prozession um die Kirche zum Portal, wo der Officiator zuerst ein-, dann zwei-, dann dreimal mit dem Kruzifix an die Thür klopfte und das „Tollite portas principes vestras . . . et introibit rex gloriæ" sang. Ein Sänger antwortete von innen „Quis est iste rex gloriæ?" Diese Aufführung versinnbildlichte den Sieg Christi über die Pforten des Todes und der Hölle und knüpfte an das im Mittelalter vielfach verbreitete Evangelium Nicodemi an. In Hildisrieden hat sich diese Zeremonie bis in unser Jahrhundert erhalten.[2])

Nach dem Eintritt in die Kirche ward das Sanctissimum auf dem Hochaltar, das Kreuz vor demselben deponiert.

Nach der darauffolgenden Matutin wurde die Auferstehung in dramatischer Weise verherrlicht, indem drei Sänger, welche die Myrrhophoren, d. h. die drei grabbesuchenden Frauen darstellten, aus dem Chor zum leeren Grabe traten. In diesem sassen zwei Chorknaben oder Leviten, welche die Engel darstellten und die Fragen der Frauen beantworteten. Dann traten die Engel heraus und zeigten das Leichentuch; ferner treten in einzelnen Dioezesen Petrus und Johannes auf und nehmen das Leichentuch in Empfang. Die Grabbesucher kehren dann in den Chor zurück und künden feierlich an, das Grab sei leer. Der Gesang für diese Feier wurde im XI. Jahrhundert von dem Mönch Wipo verfasst und hat in vereinfachter Form sich lange erhalten. Seit dem XIII. Jahrhundert fällt das Volk etwa mit dem „Christ ist erstanden" ein. Das Crucifix bleibt da und

[1]) vgl. Wetzer u. Welte I, 1602—1604 u. Mone Schausp. I. 7.

[2]) Geschichtsfreund XVII, S. 128.

dort an hervorragendem Platz, etwa an den Canzellen bis zur Himmelfahrt stehen und vor ihm wurde die Osterkerze gebrannt.

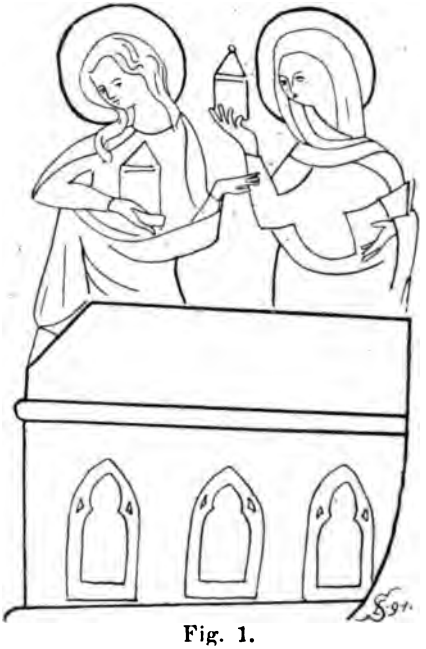


Fig. 1.

Die künstlerische Wiedergabe dieses Schauspiels finden wir in zahlreichen Gemälden des Mittelalters. Figur 1 zeigt den Besuch der Myrrhophoren, d. h. der Marien am Grab. Da und dort ist nur Maria Magdalena am Grab, so in der Konstanzer Biblia Pauperum, bald sind es zwei, wie auf unserer vom Jahre 1343 stammenden Miniatur, die einem Indulgenzbrief für St. Leonhard in Basel entnommen ist. [1]) In der Regel sind aber drei Frauen, die sog. drei Marien am Grabe zu sehen. Wie sie sich der leeren Tumba nähern und wie ihnen die Engel das leere Leichentuch zeigen, findet sich in Figur 2, einer bis jetzt völlig unbekannten Malerei vom Beginn des XV. Jahrhunderts zu Baar im Kanton Zug dargestellt.

Es bleibt noch übrig, die Aufgabe zu schildern, welche die Verehrung des heiligen Grabes für die Architekten und Bildhauer des Mittelalters mit sich brachte. Schon im IX. Jahrhundert wurde zu Fulda eine heilige Grabkapelle gebaut; im X. Jahrhundert errichteten zwei aus dem heiligen Land zurückgekehrte Pilger in Toscana ein Oratorium zu Ehren der Reliquien des heiligen Grabes, die sie mitgebracht hatten; heute noch trägt danach die Stadt Borgo San Sepolcro ihren Namen. Aehnliches geschah in Frankreich: Hier trägt schonim Jahre 1124 zu Montrevel (Dordogne), und später zu Saint-Restitut (Drôme) eine Kapelle den Namen Saint-Sépulcre. Eine andere heilige Grabkapelle befand sich ehemals zu Bergerac (Dordogne), während zu Chorges (Hautes-Alpes) 1135 eine Kirche dem

[1]) Im Staatsarchiv zu Basel. St. Leonh. 378.

Andenken des heiliges Grabes geweiht ist.

Die Erinnerung an ein ehemals vorhandenes Heiligtum mit dem Namen Saint-Sépulcre bewahrt sich noch heute an manchen Orten, so zu Villacerf und Riancey (Aube); zu Oze (Hautes-Alpes) trägt ein Quartier, zu Argentière (ebenda) ein ehemaliger Spital den Namen des heiligen Grabes. In Luzern bei der Stiftskirche bestand schon ums Jahr 1325 eine heilige Grabkapelle, die sich an die nordöstliche Ecke des Kreuzgangs anlegte.[1])

In Konstanz steht heute noch eine heilige Grabkapelle in Form eines frühgotischen Polygons in einem Zentralbau hinter der Kathedrale; ebenfalls in polygoner Gestalt errichtete noch jener Wallfahrer von Roll bei Solothurn eine heilige Grabkapelle ums Jahr 1640.

Anderen Ursprung aber verraten die zahlreichen im XV. und XVI. Jahrhundert entstandenen sog. Heiliggräber[2]). Diese bestehen aus einer steinernen Tumba, an deren Vorderwand in Malerei oder Plastik die Figuren der schlafenden Grabwächter dargestellt sind. Diese Denkmäler sind die monu-

Fig. 2.

[1]) Nüscheler. Gotteshäuser. Dekanat Luzern S. 8 und 10.

[2]) Vgl. Detzel, Christl. Ikonographie I. S. 449.

mentale Wiedergabe jener hölzernen Särge, welche bei der Feier der Auferstehung in der Kirche aufgestellt wurden. Diese Holztumben des Mittelalters sind fast alle untergegangen; das älteste wohlerhaltene Exemplar, das dem Verfasser bekannt ist, befindet sich zu Baar im Kanton Zug. Es ist ein Sarg mit giebelförmigem Deckel von 1.70 m. Länge, 0,77 m. Höhe und 0,46 m. Breite. Auf der Schauseite sind zwei und den beiden Schmalseiten je ein Grabeswächter in Malerei dargestellt. Auf dem Deckel sieht man die nächste Scene, den Auferstehenden mit der Kreuzesfahne, zwischen zwei Engeln; schlägt man den Deckel auf, so erscheint die dritte Scene, der Besuch der Marien am Grab und die Engel mit dem Leichentuch (oben abgebildet).

Leicht erkennt man in diesem Arrangement die Einwirkung des geistlichen Schauspieles auf die damalige Kunst; noch stärker und in die Augen springender wird sie, wenn man die spätern Heiliggräber der mittelalterlichen Kirchen betrachtet.

Ausser den Grabeswächtern und den Marien mit den Salbgefässen treten nämlich noch zahlreiche Figuren, welche wohl bei der Grablegung, nicht aber nach der Auferstehung anwesend waren, hinzu. So entstehen Heiliggräber, welche die Tumba mit den schlafenden Kriegern zeigen, im Uebrigen aber die Scene der Grablegung plastisch, meist durch lebensgrosse Gruppen, veranschaulichen.

Diese steinernen Heiliggräber ersetzten, indem sie in der Charwoche festlich beleuchtet und geschmückt wurden, die frühern Schauspiele der Auferstehungsfeier; sie pflegen meist in einer Seitenkapelle der Kirche angebracht zu sein, ausnahmsweise stehen sie etwa in der Krypta.[1])

Solche Denkmäler der Verehrung des heiligen Grabes haben sich trotz des Bildersturmes noch in beträchtlicher Anzahl erhalten. Otte[2]) zählt eine ganze Reihe von Beispielen aus Deutschland auf; in Frankreich sind dem Verfasser Heiliggräber mit statuarischer Assistenz bekannt zu Saint-Sauveur[3]) (Forez), Lémenc (Savoie), Solesmes, und Saint-Germain[4]) (Picardie). Auch

[1]) So zu Lémenc bei Chambéry, zu S. Gereon und S. Severin in Köln.
[2]) Handbuch der kirchl. Kunstarchäol. I. S. S. 365—367.
[3]) Abg. bei Thiollier, Le Forez artistique et pitt. p. 80.
[4]) Abg. in Picardie historique et mon. 1895.

die Schweiz war reich an Monumenten dieser Gattung: die ältern waren einfache Tumben mit Grabeswächtern, die jüngern, aus spätgotischer Zeit, zeigten die Assistenz zahlreicher Figuren.

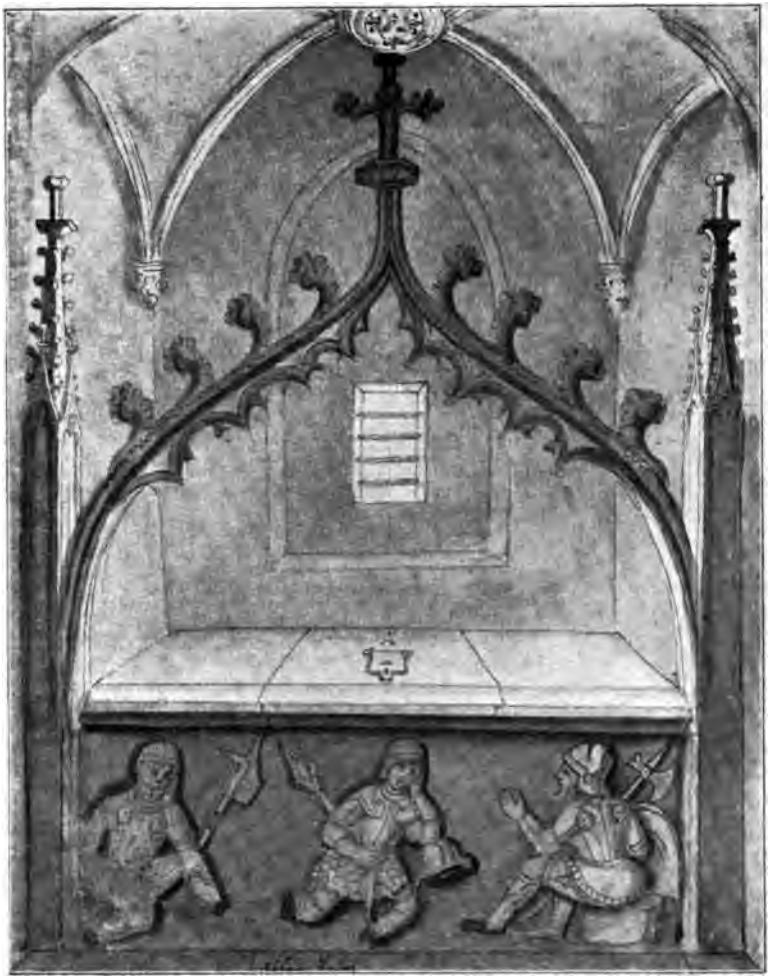


Fig. 3.

Früher waren vorhanden: in St. Gallen eine von Abt Ulrich I. errichtete Kapelle, „in welcher er das Grab Christi mit Gold und schönstem Gemähl auffgerichtet hat.“ [1]) Zu S. Leonhard in Basel

[1]) C. Lang, hist. theol. Grdr. S. 1035 und 1049.

bestand ein steinernes Heiliggrab aus dem XIV. Jahrhundert, dessen Grabeswächter sich im historischen Museum erhalten haben. In derselben Stadt besass die ehemalige Johanniterkirche ein derartiges Monument vom Anfang des XV. Jahrhunderts. E. Büchel, der im vorigen Jahrhundert dieses, hier (Fig. 3) nach seiner in Basel[1]) befindlichen Tuschzeichnung wiedergegebene Heiliggrab beschrieben hat, bemerkt dazu:

„Abzeichnung des Heiligen Grabs in einer Kapelle der Johanniter Kirche, worinnen zugleich die zwen Ordens Ritter sich befinden, nemlich die zwen letztern. A der auf dem Grab in Stein aussgehauene Gotteskasten, mit einem eisernen Deckel verschlossen, den man mit einem Malenschloss beschliessen kan, ins geviert 5 1/2 Zoll gross, das Grab ist über 6 Schuh lang, die Figuren daran sind erhaben in Stein aussgehauen und bey Alter sehr presthaft und verstossen."

Ungefähr aus derselben Zeit stammt das heute noch wohlerhaltene Heiliggrab zu Schönenwerd im Kanton Solothurn;[2]) dasselbe wurde laut Inschrift gestiftet von Hans von Falkenstein „got ze lob und mir und minen vordern ze heil." Vom Jahre 1433 datiert das Heiliggrab von S. Nicolas zu Freiburg i. Ue.[3]) Nur in Fragmenten erhalten ist uns ein analoges Denkmal aus der Kapelle des Schlosses Homberg im Aarauer Museum.

Auch Schaffhausen[4]) besass ein Monument dieser Art, desgleichen Rieden im Kanton Zürich, wovon wir im Kaplanenbuch[5]) lesen „Item ein schonj allmerien zu der kilchen vor dem helgen grab." Glarus hat noch am Vorabend der Reformation seiner Verehrung für das heilige Grab Ausdruck verleihen wollen, als es bei Lux Haggenberg in Winterthur ein solches Denkmal für seine Kirche bestellte und hiefür Anzahlung leistete.

So hat die Kirche des Mittelalters durch dramatische und dann durch bildnerische Schaustellungen zum Volke gesprochen und die Erinnerung an die heiligste Stätte der Christenheit im Volke in sinnlicher Weise wachgehalten.

---

[1]) Einzelblatt in der öffentl. Kunstsammlung.

[2]) Abg. bei Rahn, Die mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Kanton Solothurn. S. 131.

[3]) Anzeiger für schweizerische Altertumskunde. 1883, S. 470. Dellion, Statistique des par. catholiques. VI, p. 397.

[4]) C. Lang, a. a. O. S. 1014.

[5]) Manuscript des Staatsarchivs Zürich.

Volkstümliches aus dem Kanton Zug.

Von Anna Ithen in Ober-Aegeri.

(Fortsetzung.)

Am Palmsonntag werden von der Jungmannschaft „Palmen“ (an Stangen gesteckte Palmbüsche) mit Aepfeln geschmückt und in die Kirche gestellt. Hierbei sucht es Jeder dem Andern an Höhe des Baumes zuvorzuthun, so dass schon öfters dem Küster die Weisung gegeben werden musste, die allzulangen Stangen zurückzuschneiden.

Bis in die Fünfziger Jahre wurde in der Pfarrkirche Zug am Karsamstage die Auferstehung Christi bildlich dargestellt, indem man den im Grabe ruhenden Heiland mittelst einer Mechanik emporhob. Aehnliches geschieht in den Flecken Schwyz und Steinen am Himmelfahrtsfeste. Durch eine Rollenvorrichtung wird die Figur Christi bis an das Gewölbe der Kirche hinaufgezogen. Die Gestalt des scheidenden Erlösers ist umgeben von Blumen, die ihm die Kinder, darunter oft ein- bis zweijährige, zum Abschied gespendet haben.

Ostereier werden auch im Zugerlande verschenkt; solche bunt gefärbten Eier legt nach dem Kinderglauben der Kuckuck oder der Osterhase.

An Pfingsten werden im Kanton Zug keine besondern Festlichkeiten abgehalten, ausser dass auf den Pfingstmontag stets der kantonale Sängertag der Kirchenchöre fällt.

In Schwyz wird am „Pfingstheiligtag“ von mittags 12 bis 1 Uhr mit sämtlichen Glocken geläutet. Auch sind seit dem grossen Brande im Flecken Schwyz als Gelübde Gebetstunden angeordnet.

Am Pfingstmontag begeht das Land Schwyz seine Wallfahrt nach Einsiedeln.

Während der Pfingstwoche bringt der Küster von Schwyz den *Heilig Geist* in Form eines ziemlich grossen, schweren Kreuzes in die Häuser. Ein ihn begleitender Knabe trägt den Weihwasserkessel und Wadel. Wenn der Küster in das Haus tritt, spricht er den Segen: *„'s Glück is Hus und 's Unglück d'rus.“* Der Hausbewohner nimmt Kreuz und Weihwasser und

geht damit durch alle Gemächer, um zu bewirken, dass der Geist Gottes in dem Hause Wohnung nehmen möge.

Der Georgstag *(Jöristag*, 23. April) ist ein Loostag für den Landmann. Ehemals pflegten die Sentenbauern auf der Hohen Rohne an diesem Tage nach dem Wetter auszuschauen. Wehte oben der Föhn, so galt es für ein günstiges Zeichen, das mit Schmausen und Zechen gefeiert wurde, ging aber der „Biswind", so musste man auf Heukauf bedacht sein, denn es war dann zu gewärtigen, dass die Kälte 6 Wochen andauern würde.

Einige Aehnlichkeit mit dem Erntefest hat der Abschluss des Streuemachens in den Riedmatten. Mit dem Einsammeln der Streue Ende Oktober bis Mitte November sind nämlich die bäuerlichen Arbeiten im Freien beendet und dieses frohe Ereignis wird mit Spiel und Tanz in den Bauernstuben gefeiert.

Bei Kirchweihen und Jahrmärkten werden die bekannten Sennenspiele: Schwinget, Steinstossen, *Chäszännel*[1]) etc. aufgeführt. Die „Gaisbodenkilbi" bei Felsenegg bildet für solche spiellustige Sennen einen besonderen Anziehungspunkt.

Die Bürger von Zug besuchten von jeher besonders zahlreich die Kirchweihe in Ober-Aegeri, weil sonst nirgends mit solcher Herzenslust getanzt wird. Kaum anderswo wird auch auf die Kirchweih eine solche Masse von *Chüechli* und Krapfen gebacken. Diese werden in den Bauernhäusern von Sonntag bis Dienstag während der 3 Tage nie vom Tische genommen und stehen jedem Esslustigen zur Verfügung. Ein viel gehörtes Sprüchlein lautet:

„Juhe, was han i g'seh
Z'Aegeri a der Chilbi.
Lustig sind's wie d'Fisch im See,
Tanze tüend s' wie Wildi." —

Ehemals pflegten die Sennen und Aelpler an der auf den 16. August fallenden Kirchweih auf St. Jost[2]) ein besonderes Fest abzuhalten. Zu ihnen gesellten sich die Heimatlosen *(Fecker)*. Im damaligen Wirtshaus Schönenboden, wo die Fecker häufig verkehrten, belustigte man sich bei Musik und Tanz. Die

---

[1]) Es werden um die Wette Grimassen geschnitten; wer den Sieg davon trägt, erhält einen *Chäsbissä* (ca. ein Viertel eines Käslaibes.)

[2]) Kapelle auf einer Anhöhe oberhalb Aegeri.

Fecker sollen sich bei dieser Gelegenheit immer sehr splendid bewiesen haben, und es soll dort oft mehr Geld geflossen sein, als im Oktober an der Dorfkilbi.

Ueberhaupt trieben sich die Fecker gerne in der Gegend von Aegeri umher und machten von hier aus ihre Beutezüge. Mit Vorliebe verlegten sie ihr Lager auf die Hohe Rohne an den Dreiländerstein, da dort an der Grenze von Zug, Zürich und Schwyz die Polizei eines einzelnen Kantones ihrer nicht so leicht habhaft werden konnte.

Vielgenannt war in den dreissiger Jahren ihr Hauptmann Jakob Bar.

Derselbe galt, obwohl er weder lesen noch schreiben zu können vorgab, als ein vielseitig gebildeter Mann. Man vermutete in ihm einen ehemaligen Offizier irgend einer Fremdenlegion, doch liess sich Sicheres über seine Herkunft nie ermitteln. Von grosser geistiger und körperlicher Ueberlegenheit seiner Bande gegenüber, übte er eine unbedingte Herrschaft über dieselbe aus, forderte strengsten Gehorsam und bestrafte die Unbotmässigen ganz nach Willkür mit Prügeln oder auch Messerstichen. So verwegen und tollkühn seine Gaunerstreiche waren, so edel und grossherzig benahm er sich furchtsamen und schutzlosen Wesen gegenüber. So wird erzählt, dass er z. B. Frauen nach Einsiedeln und ins Zürichbiet sicheres Geleite über die Berge gegeben habe. Erst beim Abschiede habe er sich den erschrockenen Personen mit den Worten zu erkennen gegeben: „Grüsst mir zu Hause Alle und sagt, Jakob Bar habe Euch begleitet.“ Bei seiner endlichen Gefangennahme (1837 oder 1838) auf „Mülleren“ bei Rothenthurm brauchte es fünf Polizisten und noch weiterer Personen, um den Gewaltigen zu fesseln, doch lautete das Urteil nach vorgenommener Gerichtsverhandlung nur auf lebenslängliche Haft.

Die Landsgemeinden haben in Zug (wie in Schwyz) mit dem Sonderbund 1847 aufgehört. Die letzte Landsgemeinde — eine ausserordentliche — hatte Zugs Eintritt in den sog. Sonderbund beschlossen. Die ordentliche Landsgemeinde versammelte sich jeweilen am ersten Sonntag im Mai mittags 12 Uhr auf der Platzwehre in Zug. Nachdem die Dorfgemeinden unter Trommelwirbel in die Stadt eingerückt waren und sich die ganze Landsgemeinde im Rathaus versammelt hatte, bewegte sich der Zug von hier nach der Platzwehre am See; der Standesweibel

in Amtstracht, die Regierung in Mänteln, der Landammann mit Dreiröhrenhut, Mantel und Degen. Jeder Wahlvorschlag wurde in folgender Form vorgebracht: „Ich schlage vor (z. B.) als Landammann den hochgeachteten, hochgeehrten Herrn N. N., *und das bi Ehr und Eid!*“

Weniger charakteristisch sind die Gemeindeversammlungen; doch sei ein hiebei vorkommender eigentümlicher Gebrauch erwähnt, nach welchem den Führern einer unterlegenen Partei von den Siegern nächtlicherweile Bohnenstangen *(Stickel)* zum Spott an die Häuser gestellt werden *(stickle)*.

Ist in einer Gemeindeversammlung ein einträgliches Amt zu vergeben, so harren die Buben auf den Ausgang der Wahl, um dann sofort nach Bekanntmachung das Botenlaufen zu beginnen. Wer zuerst das glückliche Wahlergebnis in das Haus des Gewählten berichtet, wird reichlich bewirtet.

Den Knaben der Stadtgemeinde stand ehemals das Wahlrecht des Schwemmeisters der Gassen[1]) zu und man sagt, dass solche auf dieses Amt Reflektierende namentlich am Vorabend des Wahltages die Gunst der Wählerschaft durch Einladung zu einem Mahle oder Verabfolgung besonderer Lieblingsspeisen und Getränke nachgesucht hätten.

Heute noch, wie früher überall, werden in Zug auf der Strasse verlorene oder gefundene Gegenstände durch den sog. Ausrufer ausgerufen. Derselbe geht durch alle Gassen und bedient sich, um die Leute aufmerksam zu machen, einer grossen Schelle.

„Bis ins zweite oder dritte Jahrzehnt dieses Jahrhunderts, als der Schnepfenfang noch ergiebig, war in Ober-Aegeri das „Böglilaufen“ gebräuchlich; ein Wettrennen für die Knaben auf der Allmend, um dort rosshärene Schlingen für den Schnepfenfang zu setzen. Zu dem Zwecke begab sich an einem Herbsttage ein Geistlicher von Ober-Aegeri auf St. Jost, las dort Messe, welcher eine Menge leichtbekleideter Knaben beiwohnten. Nach Beendigung derselben verfügte sich der Geistliche mit den Knaben auf eine benachbarte Anhöhe, St. Blasi genannt, stellte die Rennlustigen in eine Reihe nebeneinander, gab ein Zeichen, worauf die Knaben losrannten, und zwar die

[1]) Das Schwemmeisteramt wurde 1830 aufgehoben und den Stadtarbeitern übertragen. Die Schwemmeister hatten Dohlen, „Ablässe“ und Schwellen an den Strassen und Bergwegen in Ordnung zu halten.

besten Läufer natürlich denjenigen Wäldern zu, wo sich die Schnepfen in grösster Menge aufhielten. Im Walde angekommen brachen sie Reiser von den Tannen und streuten dieselben auf dem Boden umher. Kein anderer durfte dann in diesem Walde Böglein stecken."[1]) (Nach Dr. Ithen in Ober-Aegeri 1842).

Schützengesellschaften, die die Hebung des Schiesswesens bezwecken, gibt es in jeder Gemeinde wenigstens eine. Ausserdem bilden die Schulknaben organisierte Armbrustschützengesellschaften. In einigen Gemeinden findet das Schlussschiessen *(Usschiesset)* mit Gabenschiessen *(Grümpelschiesset)* an der Kirchweih statt; in andern am Tage der hl. Katharina, nachdem man der für die verstorbenen Mitglieder gestifteten „Jahrzeit" beigewohnt hat. Gewöhnlich nimmt man an, dass junge Ehepaare, die in dem laufenden Jahre getraut worden waren, Gaben für das Schützenfest spenden. Wenn nun ein Paar besonders generos sein wollte, so liess es seinen Namen auf einen Zettel schreiben und an der hölzernen Statue des heiligen Sebastian, der stets dem Zuge vorgetragen wird, befestigen. Dadurch besagte es, dass seine Gabe mindestens den Betrag von 20 Franken repräsentieren werde. Sind mehrere Zettel vorhanden, so darf sie sich der Meisterschütz ansehen und denjenigen Namen wählen, dessen Inhaber ihm am freigebigsten scheint. Dies nennt man „die Hochzeiten verschiessen".

Wetterregeln.

Wenn die Hühner krähen wie die Hähne, und abends Hühner und Geissen nicht von der Weide wollen, so gibts Regen. Scheint die Sonne an Lichtmess in die Kerzen, bleibt der Fuchs noch sechs Wochen in der Höhle.[2]) Der Karfreitag soll ein Regentag sein. Der Maitag darf keinen Tau haben. Drei wichtige Lostage sind St. Medardus (8. Juni), St. Veit (15. Juni) und Mariä Heimsuchung (2. Sept.). Von der Rigi heisst es: *„Cha me uf de Rigi d'Schneeplätz zellä, so cha me i de Bödä d'Chriesi knällä!"*[3]) Wenn der Nebel

[1]) Im schweiz. Id. Bd. III, 1139 wird das „Böglilaufen" anders erklärt, doch wird die hier gegebene Schilderung exakter sein, da der Referent den Brauch in seiner Jugend selbst mitgemacht hat. [Red.]

[2]) An Lichtmess werden die Kerzen geweiht; scheint nun während der Weihe die Sonne auf den Altar, so gibt es noch lange keinen Frühling.

[3]) D. h.: Wenn auf der Rigi (R. ist in der Mundart der Anwohner Femininum) der Schnee nur noch stellenweise liegt, so sind in den Niederungen *(Bödä)* die Kirschen noch hart.

auf dem Aegerisee schnell in die Lüfte steigt, gibts Regen, lichtet er allmälig und schleicht dem Studenberg entlang, wirds schön, „versäuft" er aber im See, so gibt es anhaltend schlechtes Wetter. St. Verena (1. Sept.) soll morgens das Krüglein leeren, doch nachmittags die Wäsche wieder trocknen; und weiterhin: *D'Sant Vre soll Vormittag im Flungg* [nassen Rocksaum] *gah und Nachmittag wider trochä stah.* Von einem morgens im Sonnenschein strahlendem Verenatag sagt das Sprichwort: *E glanzni Vre, i dri Wuche Rif und Schnee.*

Spiele.

Ueber das früher sehr beliebte Niggelspiel und das Kugeldrölen vergleiche man die ausführliche Beschreibung bei Stadlin, Geschichte des Kanton Zug I S. 38. Ein anderes, nunmehr ausser Gebrauch geratenes Spiel war das Muttelen. Nach der Erzählung alter Leute hatte das Spielzeug die Form einer Milchmulde (*Mutte*), in der eine Anzahl Schüsselchen ausgehöhlt waren, wovon jedes mit einer Nummer benannt wurde. Das in der Mitte liegende Schüsselchen war der Haupttreffer, darin lag das gesetzte Geld und die Angabe des Quantums des auf das Spiel gesetzten Mostes, Weines oder Käses. Neben dem Haupttreffer war das Schüsselchen der Nummer 00, *Hebisnagel* geheissen. Eine Kugel wurde innen am Rande der Mulde in Bewegung gesetzt und dann frei laufen gelassen. Je nachdem dann die Kugel in einem Schüsselchen stehen blieb, war der Gewinnst grösser oder kleiner; blieb die Kugel im Mittelschüsselchen, so hatte der Spieler allen Gewinnst, traf sie den „Hebisnagel", so hatte er das Spiel verloren und musste neu setzen.

„Kaisern," „Ramsen," „Schwarzpetern," „Klopfpetern," „Mariaschen" und „Schnip-schnap-schnur" sind ältere Kartenspiele. Das „Jassen" hiess vor ungefähr fünfzig Jahren „Erstlen". Heute kennt man ausser dem „Zugerjass" auch den „Kreuz-, Königs- und Schmausjass."

Musik und Tanz.

Oeffentliche Tänze finden statt an Kirchweih, Jahrmarkt, Fastnacht und am *Usschiesset.* Sie beginnen jeweilen nachmittags in den Stuben der Wirtschaften. Die ältesten Tänze sind: der „Allewander" ein Reigentanz und der jetzt noch beliebte „Muotathaler", beide ziemlich kompliziert; ferner der heitere

„Gäuerler," der schnelle „Langmus" und der „Ländler" (eine Art Walzer). Neuere Tänze sind der „Altmättler", „Vögelischottisch", „Garibaldi" und der „Hauptseeer Jauchzer". Dieser vierstimmig gejodelte Tanz hat sich neuestens von Hauptsee (Haselmatt bei Ober-Aegeri) aus in Zug und Schwyz verbreitet.

Sowohl aus dem Muotathal als von Ober-Aegeri werden Jodler und Büchler (Alphornbläser) oft von weit her verlangt. An die 1890 in Würzburg veranstaltete landwirtschaftliche Ausstellung wurde ein Alphornbläser und ein Jodler aus dem Muotathal, ein Bauer und eine Bäuerin aus Ober-Aegeri berufen.

Besonders charakteristisch sind die Preistänze, wie sie von Zeit zu Zeit im Kanton Zug abgehalten werden. Die ganze Festlichkeit wird von einem Tanzmeister („Tanzschenker") geleitet, an dem namentlich die Kopfbedeckung auffällt. Dieselbe besteht aus einem breitkrämpigen schwarzen Filzhut, der rings mit Blumen, weissen, roten und blauen Federn, Goldflitter und langen bis auf den Rücken fallenden Bändern geschmückt ist. Der Tanzmeister dingt und bezahlt die Musikanten und erhebt dafür von den Tanzenden nach jedem „Resten" (Serie von sechs Tänzen) ein kleines Tanzgeld. Der Wirt gibt den Platz und freie Kost für die Musikanten, den Tanzschenker und die „Tanzschenkerjungfern" (Mädchen, die der Tanzschenker engagiert hat, wenn Mangel an Tänzerinnen herrscht). Die Tänzer selbst zeigen bei solchen Preistänzen oft eine erstaunliche Gewandtheit und Taktfestigkeit. So kommt es nicht selten vor, dass, namentlich beim „Gäuerlen", der Tänzer im Takte über Bänke, Stühle und Tische zu springen hat, um dann nach diesem Intermezzo wieder mit der Tänzerin einzusetzen. Steigert sich die Lustigkeit, so werden zuweilen die Musikanten von der Geigenbank herabgerufen und ihnen befohlen, in der Mitte des Saales auf dem Fussboden sitzend, weiter zu spielen, wie denn überhaupt von jedem rechten Geiger verlangt wird, dass er in allen Körperlagen sein Instrument bemeistere.

Volksmeinungen und Volksglauben.

Die unglückbringende Bedeutung der Zahl 13, des Mittwoch und Freitag, der Begegnung mit Katzen in der Morgenfrühe u. A. besteht im Zugerlande nicht. Dagegen ist folgender Volksglauben zu verzeichnen: Krächzen vor einem Hause die Elstern, so gibt's dort Streit. Die Schwalben bauen

nur in dem Dachgiebel solcher Häuser ihre Nester, wo Friede herrscht; entsteht Streit, so ziehen sie aus. Wo das *Hus-Rötcli* (Rotkelchen) vertrieben wird, schlägt der Blitz ein. Nistet dieses Vögelchen im Stallgiebel, so nennt man es *Stal-Röteli*; dort vertrieben bewirkt es bei den Kühen „rote Milch".

In den Pestjahren 1628—29 wurde als Schutz- und Heilmittel Sägemehl verwendet, gegen welchen Aberglauben die Geistlichkeit vergebens geeifert hat.

Kinderlieder und Reime.

Den kleinen Kindern singt man beim Schaukeln auf den Knieen:

's Spindli heisst Bäbäli
's sitzt uf em Lädeli
's spinnt es langs Fädäli
's god i sis Gädeli
Und putzt sini Wädeli.

Abzählreim bei Kinderspielen:

I gone [gehe] *uf Sant Gallä,*
Lass mi nid loh fallä,
Träg mi uf dä Leitärä hei [heim],
Setz mi hinters Tischeli,
Gib mer Brod und Fischeli.

Das Kind, auf welches die letzte Silbe *li* fällt, hat das Spiel zu beginnen.

Chilbilied der Mädchen:

Chund dä Chilbitag a,
Meiteli muess nües [neues] *Röckeli ha,*
Röckeli nid allei,
Strümpf und Schueh au dabei,
Roti Pantöffäli,
Nää Strauhuet,
Es Maiäli
Das gnäppälä [nicken] *tued.*

Tanzliedchen, wobei sich die Kinder im Takte tänzelnd bewegen:

Hans Joggeli im Bach
Hed luter gued Sach,
Hed gröppälät [Groppen gefischt] *und gfischälät*
Und doch nüd hei bracht.

Spruch der Schulmädchen:

Pflaster a dä Murä,
D'Buebä sind die fulä,
Chriesi a dä Aestä,
D'Meitli sind die bestä.

Um morgens den Kirchen- und Schulbesuch nicht zu versäumen, beten die Kinder beim Zubettgehen:

Lieber, heiliger Vit,
Weck mi zue rechtä Zit,
Nid z'früeh und nid z'spat:
Um sechsi.

In Cham und Steinhausen hört man folgende Spottreime:

I.

Wenn Eine e steinige Acher hed
Und au e stumpfe Pflueg
Und de nu [dann noch] *e bösi Frau derzue,*
So ist er g'schlage gnueg.

II.

Wenn eine e steinige Acher hed
Und hundertpfündig Strümpf,
So mag er stoffle [herumstampfen] *wie er will,*
Es gid em keini Rämpf [Eindrücke in die Haut.]

Um die Kinder im Taktgefühl zu üben, lässt man sie folgende Sprüchlein hersagen, wozu sie mit der Kreide Striche auf das Schieferblatt des Tisches zu machen haben:

I.

Schlach, schlach Nägeli, siebezeh Nägeli
Keis minder, keis meh, weder siebezeh Nägeli.

Am Schlusse sollen 17 Striche auf dem Tischplatt stehen.

II.

Wirli wirli wi, wirli wirli wi, wirli wirli wi,
Dine Vater, mine Vater sitzid gern bim Wi,
Wer will wette? ich will wette, 's sigid zwänzg und dri.

23 Striche.

Auf der Brettschaukel *(Gigampfi)* wird gesungen:

Gigampf, Wasserstampf,
Rote Rock, Nägälistock.

Beim Ringelreihen:

Ringel, ringel Reihä,
D' Maitli gönd i d' Maie,
D' Buebä gönd i d'Haselnuss,
Machid alli husch, husch, husch.

Bei *husch, husch, husch* haben Alle auf den Boden zu kauern; das Langsamste hat das Spiel verloren.

Spiele.

Erratismache. Ein Kind versteckt den Kopf im Schosse eines anderen, welches nunmehr seine Fäuste gelinde auf den Rücken des erstern schlägt und dazu spricht:

Knipis, knopis Haberstock,
Wie mängs Horn hed uf de Bock?

und hält dabei einige Finger in die Höhe. Wird die richtige Zahl der Finger (Hörner) nicht erraten, so fährt es fort:

Hest nid errate,
Chast nid vo dänne schnagge,
Hedisch füfi (oder so und so viel) *g'rate,*
So hed i der es Fischli brate.
Knipis knopis Haberstock,
Wie mängs Horn hed uf de Bock?

Wird endlich die Zahl der Hörner erraten, so heisst es am Schluss:

Jetzt hest errate,
D'rum kast vo dänne schnagge,
Was wit lieber, Most oder Wi?

Wählt das Kind Most, so bekommt es zum Schluss einen starken Schlag auf den Rücken, wählt es Wein, so heisst es:

Schlönd Alli dri, schlönd Alli dri!

und die Hände der Kinder fallen auf seinen Rücken nieder.

Volksschauspiele.

Geistliche Volksschauspiele wurden in früheren Zeiten wiederholt aufgeführt. Die Stadtgemeinde besitzt noch das Manuskript eines Spieles von Sankt Oswald aus dem Jahre 1480.[1]) In Aegeri ward 1667 die Geburt Christi von den Schülern dargestellt; am Charfreitag 1668 durch zwei Personen ein Ecce homo und eine Mater dolorosa. Baar führte ebenfalls ein Spiel auf, als die Reliquien des hl. Silvan eintrafen.

[1]) Fragmente desselben befinden sich nach eingezogenen Erkundigungen im Besitze Seiner Hochwürden des Herrn Rektor Keiser in Zug.

(Ein Geschenk von Bischof Bartholome Mennath in Lauda.)[1]) In Cham ward der Ertrag des 1786 von Liebhabern gegebenen Volksschauspieles[2]) an die Stationengemälde in der Kirche verwendet.

Volkswitz und Volksspott.

Die fünf grössten Weltwunder sind: „Ein aufrichtiger Urner, ein demütiger Schwyzer, ein ehrlicher Unterwaldner, ein ehrbarer Luzerner und ein gescheiter Zuger.“ Die Bürger der Stadt Zug „haben die Narrenkappe bis über die Ohren gezogen“; die Aegerer sind ihres Durstes und grossen Appetites wegen berühmt. Auch sagt man: „Der Aegerer im Fegfeuer“ [3]). Die Menzinger heizen mit grünen Stauden,“ andeutend den gewaltigen Rauch, den die in den Köpfen liegende Einbildung verursache. Die Baarer sind „Räbenmannen“ [*Räbe,* weisse Rübe] und trinken Räbenmost, wegen der grossen Herbstrübenpflanzungen. Von den Bürgern von Neuheim wird erzählt: einst habe der Teufel die Neuheimer samt und sonders geholt und nur die Kinder übrig gelassen; von dem jungen Nachwuchs sei der Name Neuheim entstanden. Die Chamer sind „Hirseesser“, da bis zum Jahr 1798 in Cham am Feste der 10,000 Ritter (22. Juni) dreizehn Kessel Hirse gesotten und ausgeteilt wurden. Die Köchin, die sie am besten zubereitete, erhielt ein Paar rote Strümpfe. Die Steinhauser sind *Baumwälä-Böck* (Baumwollenböcke)[4]) und die Walchwiler *Kestene-Igel* (Kastanienigel)[5]). Ein Spottreim lautet:

„Zug ist ä schöni Stadt, (manchmal auch *Narrästadt*)
Baar ist ä Bettelsack,
Nüä [Neuheim] *ist äs Lumpepack,*
Menziga ä Liräkübel [Butterfass]
Und Aegeri dä Deckel dräber.

---

[1]) s. Stadlin, Topographie von Zug III, 198.

[2]) s. Stadlin, a. a. O. II, 122.

[3]) Redensart, die auch in jenen Gegenden nicht mehr erklärt zu werden vermag.

[4]) „Baumwollenböcke“ hiessen früher die Spinnräder, an denen Baumwolle gesponnen wurde. Uebrigens beachte man auch noch, dass die Steinhauser in ihrem Wappen einen Steinbock führen.

[5]) Wegen der dort angelegten Kastanienwaldungen. „Igel“ wegen der stachligen Hülsen der Früchte.

Im Zugerlande sind die Konservativen rot und die Radikalen schwarz. In den frühern Allmendstreiten hiessen die zum Austeilen der Gemeindegüter Geneigten die „Tannenen", die zum Erhalten der Allmend Entschlossenen „die Buchenen". Um der gleichen Ursache willen hatte Schwyz „Horn- und Klauenmannen". Bekannt sind auch die Benennungen „Harte" und „Linde" für die Parteien Schumachers und der Zurlauben in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts.

Durch die Generationen hindurch hat sich in Aegeri folgendes Spottgedicht auf die Schulmeister vererbt: Der Rat des Städtchens Rapperswyl suchte einst einen Lehrer an eine höhere Schule. Nach längerer Zeit meldete sich endlich ein Kandidat. Um sich über seine Fähigkeiten auszuweisen, erhielt er die Aufgabe, ein Gedicht zu verfassen, worauf er Folgendes zu Stande brachte:

I bi dä Meister Hildebrand
Und steck dä Spiess i — d'Mur [st. Wand],
Mi Frau heisst Kathri
Und trinkt gärn e guetä — Most [st. Wi].

Auf diese Leistung hin habe der Lehrer die vakante Stelle erhalten. (Schluss folgt.)

Die Fastnachtsgebräuche in der Schweiz.

Von Dr. E. Hoffmann-Krayer in Zürich.

(Fortsetzung.)

Nicht minder alt, aber bis in die neueste Zeit hinein ausgeübt, ist das Tanzen an der Fastnacht.

Wir wollen uns hier nicht bei den modernen Tanzbelustigungen aufhalten, wie sie an jedem Ort und zu jeder Zeit vorkommen, sondern bloss auf die speziellen Fastnachtstänze aufmerksam machen, die uns aus älterer Zeit überliefert sind. Erquickliches ist freilich nicht zu melden; der Zürcher Hospinian [1]) spricht sich hierüber

[1]) R. Hospinianus, Festa Christianorum. Tiguri 1593 p. 38.

deutlich genug aus: „Saltationes porro iisdem diebus fiunt admodum lubricæ et impudicæ, pars in foro et in plateis, pars in domibus privatis, et noctu perinde atque interdiu.“ „So werdend in disen tagen allenthalben vast [sehr] üppige, hürisch täntz vff hohen plätzen, gassen und in heüseren zutag und nacht angesehen,“ wie der Prediger von 1601 (s. S. 48 Anm. 1) auf gut Deutsch sagt.

Ueber die Beschaffenheit dieser Tänze, ob sie paarweise oder einzeln getanzt wurden, lässt sich nichts Bestimmtes ermitteln; jedenfalls aber trat das sinnliche Moment in den Vordergrund.

Etwas anders verhält es sich mit den bestimmt geregelten Tänzen und Umzügen gewisser Zünfte, namentlich der Metzger und Küfer, wie sie mit Vorliebe in den Fastnachtstagen abgehalten wurden. Freilich ist über ihren Ursprung wenig Sicheres zu sagen, da sie sich oft, um sich eine höhere Bedeutung beizulegen, von irgend einem historischen Ereignis herzuleiten suchen. So z. B. der Metzgerumzug in Zürich, von dem Heinr. Bullinger[1]) in seiner handschriftlichen Chronik Folgendes berichtet:

„Diewyl aber die metzger [bei Anlass der Mordnacht] mitt iren schlacht Bielen in diser nodt der statt sich so eerlich vnd dapfer gehalten habend, ist inen vnd iren nachkommenden von einem eersamen raath Zürich die fryheit gäben, das sy vmb Matthie in der statt in ir ordnung vmb ziehen mögend, vnd tragend der statt zeychen oder fändli, darzu ein strytenden löuwen näbend dem die metzger mitt schlacht bielen ziehen söllend, zur eerlichen ewigen gedächtnuss das sy mit iren schlacht bielen wie die stryttenden erzürndten löuwen in die mörder gefallen sind, vnd für gemeine statt ritterlich gestritten. Da aber hütt zum tag die dorächten schoppen, sömliche ir herrliche fryheit vnd redliche irer vorderen, mit ytelem narrenwärk besudlet vnd inn vergässlichkeit gebracht habend Dann sy tragend wol der stat fändli vnd den löuwen kopf härumb zwüschend den bielen. Sy nemmend [nennen] aber den stryttenden löuwen den ysengrind. Vnd mus den einer tragen der dess selben iars im vechkauff den bösten [besten] kouff gethon hatt, das mencklich nitt anders meint, dan der trage vss der vrsach den ysengrind härum. Darzuo hatt man erst gethon ein gar vnzüchtig vnflättig spil, ein brut vnd brütgem, vmb welche alles voll loufft narren vnd butzen,

[1]) Von den Tigurinern und der Statt Zürych sachen (1574) Th. I., VIII. Buch, II. Kap., S. 249 a. (Stadtbibl. Zürich).

mit schällen, trincklen, küeschwäntzen, vnd allerley wûsts. Es wirt ouch diser vmbzug gmeincklich anders nütt gnempt von iungen vnd allten, dan der metzgeren brutt. Vnd wirfft man endtlich die brutt mit dem brütgam in den brunnen. Ist desshalben vss der eerlichen fryheit nütt anders worden dan ein vnrein fasnacht spil. Vnd were der eerlichen zunfft die so manchen eerlichen meister hatt, zu wünschen, das die alten, eerbaren, den ruggen darhinder thättend vnd den wûsten wûst abstelltend. vnd widerumb herfür suochtend ir allte fryheit, vnd mit lob vnd eeren iren loblichen eeren vmbzug thettend."

Damit vergleiche man noch die Notiz in „KURZE DARSTELLUNG der Merkwürdigkeiten des 18. Jahrhunderts in unserm Vaterland" (Zürich 1802, S. 8) und namentlich. v. Moos Astron.-polit.-hist.-kirchlicher Calender (Zürich 1774, II S. 65 ff.). Dieser Umzug, der, nach den analogen Fällen zu schliessen, früher offenbar ein tanzartiges Gepräge hatte, wurde dann laut von Moos im Jahre 1728 aufgehoben und der „Eisengrind" jeweilen an Fastnacht auf der Zunft zum Widder neben einer Bärenhaut unter das offene Fenster gestellt. Die traurigen letzten Schicksale des stolzen Eisengrind schildern uns drastisch die MEMORABILIA TIGURINA von 1820 (J. H. Erni.)[1]) Als 1798 die Zunftgüter verteilt wurden, kaufte ihn ein Bürger nebst dem Banner um 1 fl. 20 ß. an. Letzteres wanderte, da es eine silberne Spitze hatte, zum Goldschmied, der Eisengrind dagegen einstweilen auf den Estrich. Eines Tages, als der Hausherr sich dort oben etwas zu schaffen machte, fiel ihm das Untier auf den Kopf, worauf er es im ersten Zorne die Treppe hinunter warf. Auf der Strasse waren eben Holzhacker beschäftigt und diese hatten nun nichts besseres zu thun, als den Eisengrind in Stücke zu hauen. „Und so nahm dieses ehrenvolle Zeichen alter zürcherischer Tapferkeit, nachdem es Jahrhunderte hindurch wegen seiner ruhmvollen Bedeutung geehrt worden war, ein klägliches Ende."

Auch in Bern hat ehedem ein solcher Metzgertanz bestanden, bei dem es nicht immer sehr ehrbar zugegangen sein mag. Das zeigt uns ein Verbot von 1480, das sich gegen „das werfen der junkfrowen in die bäch (Stadtbäche), der mezger unsinnig umloufen und all tänz in der ganzen vasten" wendet.[2])

---

[1]) S. 342.

[2]) S. ANSHELM, Chronik I, 165 und BERNER NEUJAHRSBLATT 1857, S. 38. Anm.

Analogieen finden sich auch im Ausland nicht selten. Vor Allem das sog. „Schönbartlaufen“ [1]) in Nürnberg, das nach der Ueberlieferung den Metzgern eingeräumt worden war, weil sie bei einem Aufstand der Zünfte gegen den Rat allein regierungsgetreu geblieben waren. Obschon nun dieses Recht im Jahre 1457 durch die Patrizier den Metzgern abgekauft worden war, liessen es sich diese nicht nehmen, wenigstens an Fastnacht ihre Tänze abzuhalten. [2]) Ferner sei an das Fahnenschwingen der Metzger in Eger erinnert, die dieses Privilegium ebenfalls wegen ihrer bei der Erstürmung der Burgen Neuhaus und Graslitz (1402) an den Tag gelegten Tapferkeit erhalten haben sollen. Auch in Trier war es die Metzgerzunft, die alljährlich in der Fastenzeit ein feuriges Rad vom Gipfel des Paulsberges in die Mosel hinabrollen liess. Die berittenen Metzger feuerten aus ihren Geschossen auf das flammende Rad und erhielten, wenn es vollends in die Mosel rollte, vom Bischof ein Fuder Wein und von den Webern einen Zunftschmaus. [3])

Endlich gehören hieher die Umzüge mit den mehrere 100 Ellen langen Riesenwürsten, wie sie in früherer Zeit hin und wieder vorkamen. Solche finden wir 1558, 1583 und 1601 in Königsberg, 1726 in Zittau, 1613 in Wien, 1591, 1614, 1624 und 1658 [4]) in Nürnberg. Die längste der umgetragenen Würste, die von 1601 in Königsberg, soll nicht weniger als 1005 Ellen lang gewesen sein.

An die Metzgertänze schliessen sich enge die Küfertänze an.

Für die Schweiz freilich lassen sich solche nur in Basel und Bern nachweisen [5]); doch finden sich anderwärts so auffallende Analogieen, dass wir hier ohne Zweifel einen alten Frühlingsgebrauch vor uns haben.

Eine ausführliche Schilderung des Basler Küfertanzes findet sich in den Zürcher monatlichen Nachrichten vom Jahre 1754 S. 59:

---

[1]) Von altd. *schemebart*, Larve.

[2]) Anschauliche Abbildung bei A. Schultz, Deutsches Leben Fig. 479.

[3]) Hocker, Geschichten des Mosellandes S. 415.

[4]) Eine Abbildung des letzten in Henne am Rhyn's Kulturgeschichte Bd. II, S. 211.

[5]) Der Küfertanz in Bern wurde an Ostern abgehalten. S. Schweiz Id. I, 582 und Jahrb. für schweiz. Geschichte xix. 39 f.

„Weil der letzte Herbst so wol ausgefallen, und der Wein so vortrefflich gut worden ist (dass man zu Basel bey nahem allen Wein von den nächsten Markgräfischen Dörfern aufgekauft hat), so haben die in Basel sich aufhaltenden Küffer-Knechte ihre Freude hierüber auf eine feyerliche Weyse an Tag legen wollen: Sie hielten namlich, ihrem Gebrauch nach, am verwichenen Ascher-Mittwochen ihren Umzug, den sie aber diesmal auch mit einem Reiftanz ziereten: Zuerst giengen 5 Musikanten, nemlich 2. Geigen, 1. Clarinette, 1. Fagot und 1. Hautbois; darnach 2. Büchsenknechte mit grossen silbernen Koken (holen Küffer-Schleglen); diesen folgte der Reifschwinger, der nichts über sich hatte, als ein schön weisses Hemd, Scharlach-rothe Hosen mit gelben Knöpfen, weisse Strümpfe, Sammet-lederne Schuhe, und ein Rosen-farbes Käplein mit kreuzweise darauf gehefteten Kränzlenen auf dem Kopf, und die Haare gekräuset und gepudert; in der rechten Hand trug er einen kleinen Reif, darein er 3. Gläser, das mittlere Gesundheits-Glas mit rothem, und die andern zwey mit weissem Wein angefüllet, gestellet hatte. Hierauf kamen 13. andere, alle ihrem Vorgänger gleich gekleidet und gezieret, welche grosse schwanke offene Reife, in die Höh gerichtet, trugen, so dass ein jeder in einer Hand das andere End von seines Vorgängers, und in der anderen das eint von seinem eigenen Reife hatte, und immer behielt. Sie stuhnden vor vornehmer Leuten und Meisters-Häusern still, und hielten ihren Tanz, der besser und lustiger zu sehen, als zu beschreiben; indem sie, bald einen Krays machten, ihre Reife in gleichen Augenbliken gegen dem Boden schwungen und darüber sprangen; bald sich wieder kehrten, dieselbe obsich richteten und darunter durch tanzeten, und gleichsam den Fahnen schwungen; bald sich nach und nach Reyhenweis gegeneinander über stellten, und sich wieder voneinander trennten; bald wieder einen engen Krays schlossen, indem sie mit ihren Reiffen eine concave Halbkugel formierten, und damit ihren Reiffschwinger, der sich darein gestellt hatte, dreymal auflupften; bald wieder nach der Cadence sich auseinander wickelten, ihre Reife in die Höhe huben und übereinander legten, so dass sie eine halbe Sphaere machten; endlich sich wieder auseinander zogen, und schlangenweise durch einander durch tanzeten, bis sie einen weiten Krays ausgemacht, in dessen Mitte sich der Reifschwinger stellte, und nach dem Marche du Prince Eugène seinen Reif mit Gläsern, sich auf

die Vim centrifugam verlassend, rechts und links um den Kopf, um den Leib und unter den Beinen durch schwung, und das mit einer solchen Fertigkeit, dass ihm sehr selten ein Glas abfiel; hierauf trank er aus dem mittlern Glas auf des Herrn, dem zu Ehren sie tanzeten, seine Gesundheit. Inzwischen äffte der Arlequin, der Plaz machen musste, allem diesem nach. Dem Zug folgte ein Wagen mit 3. neuen Fässern; auff den beyden kleinern sassen ordentlich gekleidete Küfferknechte, die lustig darauf hämmerten, und auf dem mittleren grossen ein Bacchus, der den verehrten Wein versuchte, und durch den Trichter oben in das Fass schüttete. Dieser Umzug währete alle Tage die ganze Woche, so dass sie erst den Montag darauf in die kleine Stadt ziehen, und am Dienstag auf ihrer Zunft Tanz und Mahlzeit halten konnten. Ob sie schon vor den Häusern beynahe 500 fl. mögen bekommen haben, kan ihnen doch, wegen unterschiedlichen Unkösten, wenig davon übrig geblieben seyn."

So weit der Bericht über den Basler Küfertanz.

Es wäre interessant, zu wissen, wie weit diese Tänze auch noch in andern Gegenden verbreitet gewesen sind. Ganz analog sind sie in München („Schäfflertanz")[1] und in Erfurt[2], aber auch in andern Städten, wie z. B. in Frankfurt a. M. sind oder waren Festlichkeiten der Böttcherzunft in Gebrauch.

Leider waren die Fastnachtsbelustigungen in früherer Zeit nicht immer so harmloser Natur und namentlich scheinen geschlechtliche Exzesse an der Tagesordnung gewesen zu sein. Das Bild der Fastnachtsfreuden unserer Vorfahren würde kein vollständiges sein, wenn wir nicht auch auf diese dunkle Seite derselben hinweisen würden. Zwar scheint es, aus den Zeitstimmen zu schliessen, in der Schweiz etwas glimpflicher zugegangen zu sein, als anderswo; wenigstens finden wir bei schweizerischen Schriftstellern keine so krassen Beispiele von Verstössen gegen die Sittlichkeit, wie sie Geiler von Keisersberg, Joh. Fischart, die Zimmerische Chronik und namentlich die ältern Fastnachtsspiele aufweisen; aber immerhin lässt Ludwig Lavater[3] auf ähnliche Neigungen schliessen, wenn er von dem

[1] Reinsberg-Düringsfeld, Das festliche Jahr (1863) S. 50 (mit Abbildung) u. Schmeller, Baierisches Wörterbuch (2. Aufl.) II, 376 fg. *Schäffler* von *Schaff*, offenes Fass (schweiz. *Bükti, Büttene.)*

[2] s. Illustrierte Zeitung 1894, II, S. 192 (mit Abbildung.)

[3] Erklärung und Auslegung des Buches Job. Zürich 1582.

Ehebrecher spricht, der in diesen Tagen sich in Weiberkleider vermumme, und auch der Prediger von 1601 wird nicht ohne Grund von den „üppigen, hürischen" Tänzen sprechen. Derselbe Prediger übersetzt uns auch einen Abschnitt aus den Fasten des Mantuanus[1]), der lateinisch folgendermassen lautet:

Cuncta sub ignotis petulantia vultibus audet,
Quæ ablegat gravitas, et quæ proscribit honestas.
Per fora, per vicos it personata libido:
Et Censore carens subit omnia tecta voluptas:
Nec nuruum palmas[2]) sed membra recondita pulsat:
Perque domos remanent fœdi vestigia capri.[3])

Wir brauchen aber nicht bis nach Italien hinüberzugreifen: in der nahen Stadt Strassburg waren nach dem Zeugnis der Zeitgenossen die Sitten nicht viel reiner. Das bezeugt uns Geiler von Keisersberg[4]): „Scitis qualia adulteria sub his larvis, qualia homicidia et alia vitia inumerabilia perpetrantur", und in seinen deutschen Predigten:[5]) „Und am zinstag, so lauffen sie yn der burger hüsser, die selbigen begossenen hunigküchle ze essen. Sich aber zu, du hussmann, der sein weib vnd töchteren lat also das küchle holen, das inen nit der buch davon geschwelle, das sie mitt dem kindle werden gon" etc.; und ganz ähnlich Fischart in der Geschichtklitterung[6]): „Die Magd zeucht des knechts hosen an: suchen küchlein inn der Mägd kammer; ja suchen küchlein uber dem Tisch, da man die Schuh unter das Bett stellt; da gibts dann uber ein Jar Mäl unnd Milchschreiling" etc.

Weitere Belege liefern die Zimmerische Chronik,[7]) A. Schultz, Deutsches Leben S. 406—408 und namentlich die ältern Fastnachtsspiele[8]) zur Genüge. Endlich sei noch auf ein Zeugnis aus dem XIX. Jahrh. hingewiesen, das uns zeigt, wie bei dem freien Verkehr zwischen den beiden Geschlechtern in diesen Tagen sexuelle Ausschreitungen noch bis in die neueste

---

[1]) Mantuanus, Carmelitermönch in Mantua, geb. 1448, gest. 1516.

[2]) Ueber diese Sitte s. folg. S.

[3]) Der Prediger hat diesen Text bei Hospinianus, Festa Christianorum 1593 pag. 38 vorgefunden.

[4]) Navicula sive speculum fatuorum etc. 1510 XXV D.

[5]) Strassburg 1520, fol. 153.

[6]) Ausgabe von 1582, S. 91.

[7]) Herausgegeben von Barack, III, 266.

[8]) Herausgegeben von A. v. Keller.

Zeit vorkommen können. Die betreffende Stelle findet sich im Schweizboten von 1823 (S. 67 ff.):

„Dass es nicht Brände, und zwar verschiedenartige gab, kann nicht wohl wiedersprochen werden; auch wird man sonder Zweifel erst im künftigen November noch Spuren davon im hiesigen Avisblatt finden. Wer bis dorthin eine gute Säugamme suchet, findet schon Anzeigen darüber."

Auch die von Diener in seiner Monographie über Oberglatt (1863 S. 368) gerügte Sitte, dass an der Fastnacht die Mädchen sich nachts auf den Strassen umhertrieben und männliche Gesellschaft suchten, mag nicht immer ohne schlimme Folgen geblieben sein.

Im Allgemeinen sei noch zu diesen sexuellen Exzessen bemerkt, dass sie ursprünglich wohl aus einem symbolischen Akt hervorgegangen sind, der im Frühjahr, ähnlich dem Wecken des vegetabilischen Naturgeistes durch verschiedenartige Zeremonien, die menschliche Fruchtbarkeit bewirken sollten.[1]) Gemeinhin bestand die Handlung darin, dass man die Frauen oder Jungfrauen mit einer Rute oder einem Busch peitschte. Hierauf bezieht sich die oben angezogene Stelle bei Mantuanus, der eine frühere, noch deutlichere vorausgeht:

„Et scuticis olidi tractis de tergore capri
Pulsabant nuruum palmas quia verbere tali
Pana deum faciles credebant reddere partus,"

welche Verse der Uebersetzer folgendermassen wiedergiebt:

„Vnd schlůgend mit der geisslen bhend
Der jungen weyblein zarte hend.
Damit hands anzeigen wöllen,
Dass sy dest eh gebären söllen." [2])

Weiteres bringt Mannhardt, Der Baumkultus (1875) S. 251 ff. bei; er nennt diese Handlung den „Schlag mit der Lebensrute." Uebrigens mag auch der noch heutzutage mancherorts bestehende Gebrauch, dass Hochzeiten auf die Fastnacht abgehalten werden, mit diesen Anschauungen zusammenhängen. Einen alten Beleg aus dem Jahre 1411 habe ich in den Basler Rechtsquellen Bd. II, gefunden, wo es S. 26

---

[1]) Ich erinnere an den Phallus in Griechenland und den Lingam in Indien.

[2]) Fastnachtspredigten (1601) Bogen Giij.

heisst: „Uff die zyte vor der vasenacht, als man gewonlichen zů der heiligen e griffet."

Ein anderer Gebrauch, der ohne Zweifel ebenfalls als Fruchtbarkeitssymbol aufgefasst werden muss, ist der Umzug mit Pflug, Trottbaum oder Egge, wie er früher auch in unsern Gegenden üblich war. In England wird der erste Montag nach Dreikönigen „Plough-Monday" genannt: „In some parts of the country, and especially in the north, they draw the plough in procession to the doors of the villagers and townspeople."[1]) Gewöhnlich aber spielt das weibliche Geschlecht dabei die Hauptrolle, indem die unterwegs aufgegriffenen ledigen Weibspersonen entweder an den Pflug oder an die Egge gespannt werden oder sich darauf setzen müssen; nicht selten werden sie sogar gezwungen, damit durchs Wasser zu gehen.

Zu dem reichen Material, das Mannhardt in dem zitierten Werke S. 553 ff. aufführt, füge ich noch zwei ältere Belege aus der Schweiz hinzu. Der eine ist ein Verbot für Freiburg aus dem Jahre 1580, das sich in Kuenlin's Dictionnaire géographique I, 282 findet: „il fut défendu de baiser le fourneau, de parcourir la ville avec une charrue etc. le mercredi des cendres"; der andere ist ein Zürcher Mandat aus der ersten Hälfte des XVI. Jahrh [2]): „Sodenne kompt gedacht vnnser Herren für [haben genannte Herren erfahren], das ein Gugelspiel vorhanden, wie ettwa der Trottboum[3]) an künfftigem Mentag vmbhër gezogen, das yetz ettlich den pflůg vnnd die Eggen darzů gerüst habind vnnd vnnder dem schyn dessselben ein Nüw Fassnacht spil zurüsten wellind." Weiteres ist uns aus der Schweiz nicht bekannt; doch sei noch eine hiehergehörige Stelle aus Heinrich Vogel's, Pfarrherrn zu Lützelstein bei Strassburg, ziemlich unbekanntem Büchlein: Bachanalia, Fastnacht, Bächtel tag etc. (Strassburg 1599) erwähnt, wo es (Bog. F^b) heisst: „Dann wenn sie in grosser Andacht mit Eschen bezeychnet werden [am Aschermittwoch], so geht das toben vil verheyter [verfluchter] als vor nie. Da last man der heil. Aschen zu Ehren den Orsmeyer[4]) herumb reyten, die Mägdt in der Egen

[1]) William Hone. The Every-Day Book 1826, Vol. I, 71 ff. wo noch weitere Gebräuche verzeichnet sind.

[2]) Zürcher Staatsarchiv.

[3]) Vgl. Geilfus, Lose Blätter (1867) S. 3 ff. (aus U. Meyers Winterthurer Chronik).

[4]) Vielleicht identisch mit dem in denselben Gegenden vorkommenden *Meyer Bertschi*. Vgl. Zarncke Anmm. z. Narrenschiff S. 462b.

ziegen, die bösen Weiber Eyer under der Juppen wyhen, Gespenst vnd Flöhe [ver-]jagen" etc.[1])

Mit diesem Gebrauch des Pflugumziehens steht, wie bereits angedeutet, der des Benetzens und Eintauchens in naher Beziehung. Zwar hat sich unseres Wissens dieser Gebrauch in der Schweiz nicht mehr erhalten; dass er aber früher allgemein üblich war, zeigen uns unzweideutige Belege. Namentlich war es im XV. und XVI. Jahrh. Sitte, einander in Brunnen oder Bäche zu werfen, wie aus einer Basler Erkanntniss vom Jahre 1442 ersichtlich ist, welche verbietet: die „unkristlichen wisen und geberden" an Aschermittwoch, „andere zu beremen" [mit Russ zu beschmieren], „den andern uffheben" [aufgreifen], „in sin hus stigen und die lüt uss iren hüsern mit gewalt zenemmen und in brunnen zetragen" etc., und weiterhin wird in einem öffentlich ausgerufenen Erlass vom Jahre 1436 den Handwerksknechten verboten, „an der Eschermittwochen nit einander ze trengen ze zehren [zum Essen zu zwingen] und in die Brunnen ze werffen" (Rufbuch im Basler Staatsarchiv Bd. I, p. 107[a]). Aehnlich der schon oben (S. 51 f.) zitierte Erlass von 1488 und der von 1515: „Sodenn das hynnanthin vff den Eschmittwochen die Zvnftbrüder jnnmassen bitzhar zusammen gon, byeinander essen vnd drincken mogen aber nyemand solhs gedrungenn oder sinen gespottet, verachtet, jnn brunnen getragen oder jme getrouwet [gedroht]" etc. (Erkanntnissbuch I, 193). Ferner verweisen wir auf das oben (S. 127) mitgeteilte Zitat aus H. Bullinger von der „Metzgerbraut". Aber noch im Jahre 1566 wurde laut Buxtorf-Falkeisen (Basl. Stadt- und Landgeschichten I, iv, 59) bei Anlass eines Schwerttanzes der Tuchscherer Zacharias Langmesser und der Säckler Franz von Spyr in den Barfüsserbrunnen geworfen. Hiebei mag auch noch an den jetzt erloschenen Gebrauch erinnert werden, wonach bei dem jährlichen Zunftmahl der drei Kleinbasler Gesellschaften im Januar, der sog. „kalten kilbi" der Begleiter der drei „Ehrenzeichen," *Ueli,* von dem Löwen, den er zu führen hatte, in den Rebhausbrunnen geworfen wurde. Dies geschah noch, trotz Verbot, im Jahre 1802[2]).

---

[1]) In Nordbrabant muss nach der Volksjustiz der brutale oder ungetreue Ehemann in schimpflichem Umzug den Pflug durch die Strassen ziehen. (Ons Volksleven (1896), 82 f.)

[2]) S. Histor. Festbuch zur Basler Vereinigungsfeier 1892 S. 216.

Aber auch in Bern und Schaffhausen sind uns analoge Gebräuche überliefert. Für Ersteres verweisen wir auf die oben bei Gelegenheit der Metzgerumzüge (S. 128) beigebrachte Stelle aus Anshelm; für Schaffhausen berichtet uns Harder in seiner Schaffhauser Chronik (IV, 17) unterm Jahr 1508: „6. Tag ante Estomihi wird das Fastnachtsküchli holen, nachts uff der gassen verbutzelt umher lauffen und das einander in brunnen werffen verboten."

Als letzte Ausläufer dieser Wassertaufe, die gemeinhin als Regenbeschwörung für den kommenden Sommer gedeutet wird, nennen wir die Fastnachtsbelustigungen des „Proppenkönigs" in Tägerwilen (Thurgau) und des „Aetti-Ruedi" in Zurzach (Aargau), Gebräuche, denen wir weiter unten eine kurze Betrachtung zu widmen gedenken.

Einen wesentlichen Bestandteil der älteren Fastnachtslustbarkeiten bildeten ferner, wie allgemein bekannt, die Fastnachtsspiele, jene oft unflätig-derben, oft kernig-humorvollen, oft auch pedantisch-moralischen Komödien, wie sie das XV. Jahrhundert geschaffen und das XVI. zur vollsten Blüte entfaltet hat.

Wir halten es nicht für nötig, die stattliche Reihe von Spielen, die auf schweizerischem Boden zur Aufführung gelangt sind, hier im Einzelnen aufzuzählen; Bächtolds Litteraturgeschichte behandelt diesen Gegenstand mit besonderer Liebe und Ausführlichkeit und wir brauchen daher nur auf die betreffende Stelle (S. 248 ff. und Anmm.) hinzuweisen; namentlich aber sei auf die überaus drastische und realistische Schilderung Felix Platters (Ausg. von Fechter S. 122; bei Bächtold S. 256) aufmerksam gemacht.

Solche Spiele haben sich mutatis mutandis bis in die neueste Zeit fortgesetzt. Als besonders charakteristisch heben wir das „Moosfahren" im Muotathal hervor, das mit Unterbrechung von mehreren Jahren, jeweilen in der Fastnachtszeit von der dortigen Landbevölkerung aufgeführt wird.

Das Grundthema dieses in Prosa gesprochenen Spieles bildet, ähnlich den Moralstücken älterer Zeit, der Kampf zwischen Weltlust und Gottseligkeit, in dem selbstverständlich die anfangs triumphierende Weltlust schliesslich den Kürzern zieht und der Hölle anheimfällt. Beide Extreme sind durch möglichst unzweideutige Gestalten personifiziert: auf der einen Seite Bacchus mit seinem liederlichen und marktschreierischen Gefolge, auf der

andern ein einsamer, in seinem Aeussern an Johannes den Täufer erinnernder Bussprediger, der von Allen verlacht und zurückgestossen wird.

Zunächst ist dabei beachtenswert, dass jeder der drei Akte an einem andern Orte abgespielt wird, dass also die ganze Gesellschaft, Actores et Auditores, nach Ablauf je eines Aktes in buntem Zuge weiter zieht und sich eine andere Szenerie aufsucht.

Der erste Akt gelangt zur Aufführung bei der „hintern Brücke." Er wird eingeleitet durch den Bussprediger im härenen Gewand, der über die Verderbnis der jetzigen Generation klagt und mit Besorgnis die Wahrnehmung gemacht hat, dass das Gift des modernen Geistes auch in dieses stille Thal gedrungen ist. In seinen wohlgemeinten Ermahnungen wird er unterbrochen von dem Hanswurst „Gratwohl", der seine Gesinnung durch lärmiges Wesen, Grimassen und sonstigen Mutwillen kund gibt. Nach einem kurzen, frechen Gruss fängt er an, den Bussprediger zu sticheln, dann zu verhöhnen und weist ihm schliesslich in brutaler Weise die Thür. Hierauf zeigt er dem Publikum an, dass Bacchus mit seinem lustigen Gefolge angelangt sei und in wenigen Minuten erscheinen werde. Kaum hat er das gesagt, so tritt dieser auch auf die Bühne, sekundiert von seinem Herold und Fürsprech: „Götzenpfaff" [1]) oder „Grosstrumpf". „Gratwohl" bietet diesem seine Dienste an und verschafft ihm auf Verlangen einen Traumdeuter („Mammeluk") und einen Medikus („Doktor Kannix").

Der zweite Akt spielt sich auf dem eine Viertelstunde entfernten „Bödemli" ab, wohin sich die ganze versammelte Menge bewegt. „Dem Zuge voraus geht der Zugführer mit Infanterie und Artillerie im Krähwinkelstil. Die rechte Hälfte des Schwalbenschwanzes ist weg und nur die linke paradiert noch, zur Veranschaulichung dessen, was National- und Ständerat in der grossen Schwalbenschwanzfrage beschlossen. Auf Schlitten folgen dann die Traumdeuter, der Arzt, Musik, der Premierminister

[1]) Laut H. Herzog, Schweiz. Volksfeste 1884 S. 224, der aus Osenbrüggen, Wanderstudien II, 37 schöpft, heisst Bacchus selbst „Götzenpfaff", was wohl auf Irrtum beruht. Dagegen ist nach seiner Beschreibung Bacchus Auftreten weniger primitiv als bei M. A. Feierabend (Die Schweiz, Jahrg. 1859 S. 150), nach welchem im Jahre 1859 statt eines „fetten. lebenden Mannes eine Strohpuppe im roten Waffenrock eines ehemaligen schweizerischen Legionärs in englischen Diensten und in weissen Hosen" daher getragen wird.

[Grosstrumpf] auf einem Maulthier, umgeben von Gardisten, dann Bacchus selbst unter seinem Baldachin, Mohren, Heiducken und derlei Trabanten unter seinem Gefolge. Die Hauptbestandteile des letztern sind natürlich die sieben Todsünden: zwischen Humpen und Schinken hellauf Frass und Föllerei und an seiner Seite tobsüchtig der rotglühende Zorn. Die Todsünden haben unter allen Ständen grossen Anhang, wie der lange Zug ausweist. Da stolziert alte und neue Zeit einher: Puderperücken und Dreispitz neben Krinoline, Welschlandfahrer mit gewaltigen Kappenzotteln; Sennen, Schneider, Schuster, eine Buchdruckerei, Färberei, selbst der „„Tiligraf"", Scherenschleifer, Kesselflicker, Gauner, ein gründliches Hudelpack." (M. A. Feierabend a. a. O. S. 151 f.)

Im zweiten Akt versucht der Bussprediger noch einmal, seine mahnende Stimme zu erheben; allein er wird von „Grosstrumpf" abgefasst und verhöhnt. Wieder taucht der Traumdeuter auf und versucht seine Kunst; aber es gelingt ihm nicht, den im Traum erschienenen schwarzen Vogel, der Bacchus Herde bedroht, zu deuten.

Vom „Bödemli" geht es weiter zum Frauenkloster, wo der dritte Akt sich abspielt. Hier ist es zunächst ein Jakobiner und Freimaurer in einer Person, der mit seinen Umsturzlehren das Volk umgarnen will. Er schlägt diesem vor, an Stelle des Klosters eine Kaserne und auf die Klostergüter eine landwirtschaftliche Schule zu bauen. Doch seine weltverbessernden Ideen verfangen wenig, und er muss dem „Professor" das Feld räumen, der das Lob der Wissenschaft singt und auf eine Anfrage Grosstrumpfs hin durch ein mathematisches Manöver den Ausgang des nächsten Krieges mit dem Bacchusreich voraussagt. Und in der That! der „Prüss", der das Reich bedroht hat, wird gefangen und gefesselt auf die Bühne gebracht.

Wie nun aber alle Gefahr glücklich gehoben scheint, taucht plötzlich im Hintergrund die scheussliche Gestalt des Teufels auf, stürzt sich über Bacchus und seinen Minister her und schleppt sie mit sich in den feurigen Pfuhl.

Den Beschluss macht wiederum der Bussprediger, der aus dem Vorgefallenen die Moral zieht.

Dies die ungefähre Handlung der „Moosfahrt", wie sie im Jahre 1859 abgespielt wurde.

Was nun den Namen dieses Spieles anlangt, so ist wohl anzunehmen, dass er ursprünglich einen ganz andern Sinn hatte, als nur den einer Moral-Komödie und dass ihm zweifellos jener überaus interessante Gebrauch zu Grunde liegt, den man anderwärts unter dem Namen der „Giritzenmoosfahrt“ oder des „Giritzenmoosgerichtes“ kennt.[1])

Es mag hier vielleicht am ehesten der Ort sein, näher auf diesen bedeutsamen Gebrauch einzugehen.

Der Kern und Hauptzweck der Giritzenmoosfahrt ist überall die Verspottung oder Bestrafung der alten Jungfern in der einen oder andern Form. Diese Tendenz hat auch die von R. Brandstetter in der Zeitschr. f. deutsche Phil. XVIII, 473 ff. bruchstückweise mitgeteilte Komödie. Besonders aber sei auf den genialen und weitblickenden Aufsatz Ludwig Toblers, Die alten Jungfern im Glauben und Brauch des deutschen Volkes (Zeitschrift für Völkerpsychologie XIV, 64 ff.) hingewiesen, wo die Giritzenmoosfahrt eine eingehende historische Behandlung erfährt. Es wird dort an der Hand von entscheidenden Kriterien dargethan, dass die alte Jungfer in der Vorstellung des Volkes von jeher als Inbegriff der Unfruchtbarkeit gegolten habe und dass daher in einer Jahreszeit, wo die Natur sich neu zu beleben beginnt, und Alles durch symbolische Gebräuche (Opfer, Umzüge u. dgl.) die Fruchtbarkeit herbeizuführen trachtet, die Verspottung und Bestrafung der Sterilen ganz natürlich erscheinen müsse. Eine dieser Strafen ist die Verbannung auf ein unfruchtbares Moor, das man sich als Aufenthalt verstorbener alter Jungfern in Gestalt von Kibitzen *(Giritz)* dachte.

Freilich hat sich diese ursprüngliche Vorstellung der Giritzenmoosfahrt in den neuern Gebräuchen vielfach verwischt und nur noch an wenigen Orten deutlicher bis in dieses Jahrhundert erhalten; so z. B. im Luzerner Rotthal, wo sich am Fastnachtsdienstag ein vom „Tod“ geführter Wagen durch die Ortschaft bewegte, der zur Aufnahme der alten Jungfern bestimmt war. Junge in Weiberkleider gesteckte Burschen hatten sich indessen bei den Wohnungen alter Jungfern versteckt, wurden aber durch die Häscher des Todes unter Wehgeheul hervorgezerrt, auf den Wagen geladen und vor das Dorf hinaus nach dem Giritzenmoos

[1]) Ueber die Tradition, wonach bei der Muotathaler Moosfahrt noch im 18. Jahrh. ledige Mädchen in Kuhmasken mitgespielt haben, vgl. L. Tobler, Zeitschr. f. Völkerpsych. XIV, 83.

geführt, wo sie ausgeworfen wurden. Hie und da wurde die Strafe der Verbannung auch in eine öffentliche Versteigerung gemildert. Aehnlich im aargauischen Frickthal, nur dass es hier wirklich ledige Mädchen über 24 Jahre sind, die diese Behandlung müssen über sich ergehen lassen, und dass bei dem nachfolgenden Trunk im Wirtshaus den Mädchen — wohl als Fruchtbarkeitssegen — Wein in den Schoss gegossen wird.

Etwas mehr abweichend sind die folgenden Gebräuche: In einzelnen Gegenden des Kantons Aargau wird ein förmliches Gericht abgehalten, in welchem die das Giritzenmoos verwaltende älteste Jungfer (natürlich durch eine Maske dargestellt) als Klägerin gegen den ältesten Junggesellen auftritt. Sie wirft ihm vor, dass er ungesetzlicherweise immer noch in der Ortschaft weile, während er doch schon längst ins Giritzenmoos gehöre. Der Hagestolz verteidigt sich, doch nicht mit Glück, und verfällt so der Strafe der Verbannung in das Giritzenmoos. Meist wird auch hier eine allgemeine Ausfahrt mit ledigen Mädchen unternommen, die dann mit einem gemeinsamen Trunk ihren Abschluss findet.

Im Kanton Luzern wird die Moosfahrt oft nur durch einen Umzug dargestellt, wobei der „Giritzenvater" seine ihm unterstellte Herde auf die Weide treibt; doch ist uns aus dem Hinterland auch ein etwas komplizierterer (jetzt erloschener) Gebrauch überliefert, der allerdings schon stark von dem ursprünglichen Gedanken abweicht und im wesentlichen auf eine Volkskritik im Sinne der unten zu beschreibenden „Hirsmontagsbriefe" ausläuft. Nach einer Beschreibung von E. H. in der Neuen Zürcher Zeitung (1896 No. 277) war der Vorgang dabei ungefähr folgender:

Der „Giritzenvater" und die „Giritzenmutter" fuhren auf einem grossen Zigeunerwagen voll als Weiber verkleideter Bursche durch die Ortschaft und hielten vor den Häusern an, wo sich Mädchen oder Frauen befanden, die sich im Laufe des Jahres etwas Tadelnswertes hatten zu Schulden kommen lassen. Hierauf wurde von dem Giritzenvater ein darauf bezüglicher kurzer Spottvers abgelesen und ein Bursche, der in Kleidung und Wesen die Kritisierte darstellte, von den Häschern Abraham, Isaak und Jakob mit Gewalt in den Wagen gezerrt. So ging es weiter, von Einer zur Andern, bis man glaubte, der Volksjustiz Genüge gethan zu haben. Abends versammelte man sich im Wirtshause,

wo man die Versteigerung der verspotteten Mädchen d. h. der sie darstellenden Bursche vornahm, und da war es denn für jene ein ganz besonderer Stolz, wenn auf ihren Repräsentanten möglichst hoch geboten wurde. Das nächste Jahr wurde der Spiess umgedreht, und die Mädchen waren die Kritisierenden; und Manchem, der im vorigen Jahr etwas zu scharf gewesen war, wurde es nun mit Zinsen heimgezahlt.

Das „Giritzjagen", das in denselben Gegenden an der alten Fastnacht noch jetzt abgehalten wird, ist nichts Anderes, als jener alte und weitverbreitete Gebrauch, nach welchem die Jungmannschaft eines Ortes mit lärmenden Instrumenten die Strassen durchzieht, um, wie man ehedem glaubte, böse Naturdämonen zu verscheuchen.

In andern Teilen desselben Kantons und in Uri wird den alten Jungfern von zwei als Weiber verkleideten „Giritzreitern" ein Strohmann und vorjähriges Moos an die Hausthür genagelt, ein Gebrauch, der seine Entstehung, wie man sieht, bereits einer sekundären Umdeutung des Wortes Moos (Moor) auf die homonyme Pflanze verdankt.

In Wohlen (Aargau) wurde mit „Giritzenmoos" (oder „Göttiball") ein Maskenball bezeichnet, an dem, ganz wie im Luzerner Hinterland, alte Jungfern zur Versteigerung gelangten.

Endlich sei zu diesem Kapitel noch erwähnt, dass an mehreren Orten bei den Fastnachtsumzügen Altweibermühlen dargestellt werden, ähnlich, wie sie anderwärts bereits aus dem XVI. Jahrhundert überliefert sind.

Nach diesem längern Exkurs, der uns etwas weit von unserm ursprünglichen Thema abgeführt hat, erübrigt noch, aus der grossen Zahl der neuern Fastnachtspiele einige wenige Fälle anzuführen.

Im Ober-Aargau und im Emmenthal sollen laut einer brieflichen Mitteilung von Herrn Dr. Stickelberger in Burgdorf noch vor wenigen Jahrzehnten am Hirsmontag Volksschauspiele auf offener Strasse aufgeführt worden sein. Die Stoffe waren meist der Schweizergeschichte entnommen (Tell, Schlacht bei Sempach u. A.) und die Spielenden wanderten dabei in der Nachbarschaft umher von Ort zu Ort. Von St. Gallen berichtet uns der Verfasser der kleinen Monographie St. Gallen und Umgebung, dass neben den üblichen „Fastnachtsbutzen" auch arme Kinder von 10—14 Jahren umhergelaufen seien und in den Wirtshäusern

„Deklamatorien“ aus der biblischen oder Schweizer-Geschichte „hochpathetisch“ vorgetragen hätten. Ein satirisches Spiel, dargestellt von ca. 70 Personen kam am Hirsmontag des Jahres 1823 in Hiltisrieden (Kt. Luzern) zur Aufführung. Es behandelte in drastischer Weise, doch nicht ohne komische Ingredienzien, die Schrecken der Inquisition; besonders mag es Heiterkeit erregt haben, als zwei der sich flüchtenden Dominikaner bei der Entkleidung sich als Weiber entpuppten.[1]) In Einsiedeln finden wir 1754 ein Lustspiel, das die wichtige Frage behandelt, ob der jungen oder der alten Fastnacht der Vorrang gebühre, und so können wir, ohne die Zahl auch nur annähernd zu erschöpfen, noch weiterhin in der March, in Brunnen (1829), im Nidelbad (1821), in Rüschlikon, in Richtersweil (1822) und in Männedorf (1827) ähnliche Spiele nachweisen.

Narrenkopf aus Manuskript A. 89
der Zürcher Stadtbibliothek.

Sagen aus dem untern Teile des st. gallischen Fürstenlandes.

Mitgeteilt von Gottfried Kessler in Wil (St. Gallen).

Der Hasenholzgeiger bei Linggenwil.

Zwischen Zuzwil und Linggenwil, hart an der Landstrasse, befindet sich ein kleines Wäldchen, das Hasenholz, in dem ein geisterhafter Spielmann, der sogenannte Hasenholzgeiger, haust. Noch Niemand hat ihn gesehen, aber auf seiner Geige spielt der

[1]) Den Gang der Handlung beschreibt Der aufricht. und wolerfahrene Schweizerbote 1823 S. 69 f.

unsichtbare Fidler die schönsten Weisen. Besonders lebhaft und volltönend ist sein Spiel während der „heiligen Zeiten," hauptsächlich um Weihnachten herum und an den Fronfastentagen. Dann hört man die Töne seines Instrumentes bis in den benachbarten Weiler Hub hinauf, und so schön klingen dieselben, als wäre der „fürnehmste" Geigenspieler der Welt im Hasenholz drunten. Er liebt es aber auch, Leute, die nachts am Hasenholz vorbeikommen und den zauberischen Tönen nachgehen, in die Irre zu führen. Immer tiefer lockt er sie mit seinem Geigenspiel in das Wäldchen hinein und lässt sie da oder auf dem benachbarten Torfmoos umherirren. Erst wenn in Zuzwil oder Linggenwil die Morgenglocke läutet, finden sie den rechten Weg wieder. Ein Mann aus Linggenwil, der an einem Winterabend zur Weihnachtszeit nach Hause gehen wollte, wurde vom Hasenholzgeiger irre geführt. Er kam erst am folgenden Morgen todmüde nach Hause und erklärte auf Befragen, er sei die ganze Nacht bis zum Angelusläuten im Hasenholz umhergelaufen, ohne einen Ausweg zu finden. Da damals ziemlich tiefer Schnee lag, wunderte es den Mann, die Spuren seiner nächtlichen Wanderung zu sehen. Er begab sich im Laufe des Tages mit einem seiner Hausgenossen in das Hasenholz und bemerkte hier mit Erstaunen, dass er, wie dies die im Schnee vorhandenen Fusseindrücke deutlich zeigten, an einer lichten Stelle des Gehölzes einen nicht gar grossen Kreis umschrieben hatte, also stets rund herum gegangen sein musste, ohne sich diesem Zauberring entwinden zu können.

Der Hexenplatz bei Laupen.

Beim Weiler Laupen in der Gemeinde Zuzwil befindet sich in einem Wäldchen ein runder, mit Rietgras und einigen verkrüppelten Föhren bewachsener Platz. Dort sollen vor altem die Hexen der Umgegend ihre Versammlungen abgehalten haben. Ein Kaufherr aus Zuzwil, der mit Leinwand handelte und eines Abends vom Markte von St. Gallen heim ritt, sah diesen Platz hell erleuchtet. Eine Menge Männer und Frauen sassen da an reichbesetzten Tischen, assen und tranken und waren guter Dinge. Sie luden ihn ein, mitzuhalten. Wunderswegen ritt er näher und schaute dem Treiben vorerst eine Weile zu. Da sah er, dass alle möglichen guten Speisen aufgetischt waren, dass

aber der Hauptbestandteil einer Mahlzeit, das Brot fehlte. Der Kaufherr erinnerte sich, dass er noch ein Kreuzerbrötchen oder „*Bürli*“ in seiner Rocktasche habe. Er langte es heraus und warf es auf einen der Tische. Sogleich stob die ganze Gesellschaft auseinander und es wurde stockfinster. Der Kaufherr erkannte nun, dass dies eine Versammlung von Hexen gewesen sei, bekreuzte sich andächtig und ritt eilends nach Hause.

Der Geist in Zuzwil.

In der Nähe von Zuzwil ging vor Zeiten ein Geist in Gestalt eines brennenden Mannes um und kam öfters bis zu den äussersten Häusern des Dorfes, aber nie weiter als bis zur Dachtraufe. Die Leute wünschten den Geist zu erlösen und eine besonders fromme Person fragte hierüber den Pfarrer um Rat. Dieser sagte, sie solle für den Geist drei Messen lesen lassen; alsdann werde der Geist kommen und ihr für die Erlösung danken. Nur solle sie sich hüten, ihm alsdann die Hand zu bieten. Nach einigen Tagen erschien der erlöste Geist und streckte ihr mit den Worten: „*Chum bald noh*“ (Komm bald nach) dankend seine Hand entgegen. Eingedenk der Warnung des Pfarrers reichte ihm die Person, die eben mit Spinnen beschäftigt war, an Stelle der Hand die Kunkel des Spinnrades dar. Der Geist ergreift diese und ist verschwunden. Das Werg an der Kunkel war ganz versengt. Die Person starb bald darauf.

Hochzeitssteuer an die Knabengesellschaft in Tomils.

Von S. Meisser in Chur.

Das Original der nachfolgenden Statuten einer „ehrlichen Gesellschaft zu Tomils“ befindet sich dermalen im Besitze des Herrn Vorsteher Rudolf Mettier in Tomils, der es in seinem Hause unter alten Papieren vorfand und so gefällig war, mich eine Copie von dem interessanten Schriftstücke nehmen zu lassen.

Interesse beanspruchen diese Statuten aus mehrfachen Gründen; einmal sind sie ganz typisch. Die „ehrlichen Gesellschaften" (d. h. Knabenschaften, Gesellschaften lediger Bursche) wohl fast aller Gemeinden unseres Kantons hatten ganz ähnliche Statuten, die nur dadurch von einander abwichen, dass die Taxen und Bussen an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten ungleich hoch waren; teilweise sind diese Statuten auch meistenorts jetzt noch in Kraft und in Uebung, wenn schon die anmasslichen Rechte der Knabenschaften auf Stütz- oder Hochzeitsweine schon 1813 durch Dekret des Kleinen Rates als unstatthaft erklärt wurden. Aber fast überall beruhen diese Satzungen auf mündlicher Ueberlieferung. Dieser Umstand verleiht den verbrieften Statuten der Gesellschaft von Tomils ein vermehrtes Interesse; es gelang mir nirgends sonst, die Spuren geschriebener Statuten zu entdecken.

Eine wesentliche Bedeutung kam den Knabengesellschaften als Wächter der Sittenpolizei zu.

An dem Ehreninsigel der Gesellschaft zu Tomils hege ich begründete Zweifel, denn nicht nur zeigt der 1792 erneuerte Brief kein Siegel und hing auch nie ein solches an demselben, sondern es ist mir auch völlig unbekannt, dass solche Gesellschaften jemals eigene Siegel besassen, ich bin desshalb sehr zu der Annahme geneigt, die Bestätigung des Briefes mit dem Ehreninsigel sei eine blosse Phrase, eine Nachahmung der Form der Urkunden jener Zeit.

Rechte vnd ansprach wegen Hoffier Weins Sambt andere Ordnung vnd statuten Einer Ehrlichen Gesellschafft. Allhier zu Tamils Lauth einhalt.

Im Nammen Gottes. Urkunden Wir hiemitt. Diesem offenen Brieff, wie das wir. Die von vnseren Altvorderen Ererbte Rechtliche ord- vnd satzungen. Alss In gegenwarth Einer Ehrlichen und Lobl. Gesellschafft allhier in Tamils auf das Neuen Erneueret haben, vnd vnseren alten Brieff abcopieren lassen wie volget.

Pro 1°. Hat eine Ehrliche Gesellschafft Erkent, Das wann durch anschickung Gottes Sich einer verheurathet, solle er an dem Tag da die hochzeith vollbracht, würd, nach vnseren Alten freyheiten vnd Statuten geben Einer Ehrlichen Gesellschafft

die hierzu jnkaufft Seind 100 Mass guten Wein oder aber dafür fl. 16 Bahres geldes. Curenta [!] valuta;

2°. Wan Sich ein witling widerum verheurathen wurde, Solle er geben Einer Ehrlichen Gesellschaft zu geniessen, 2 Legelen welschen weins, oder dafür auch Bezahlen fl. 16 Bahres geldes. Curenta valuta. —

3°. Wan Sich frömde in vnserer Gmeindt verheurathen, Sollen Sie Vnss geben zu geniessen 55 Mass guten welschen wein oder darfür fl. 7 Bahres geldts, ist auch erkent worden, dass wan etwan ein frömder hier wurde gegen einer Tochter oder weib Sonst verliebt machen vnd in Einem haus Bey nacht heimlich auss vnd ein gehen, wofern er dann von vnss mächte Erdappet werden, Solle geben ein Philipp oder 12 mass guten welschen wein, wenn er Sich aber widerspännig erzeigen wurde, so haben wir Macht vnd gewalt, jhme nach vnseren guth-dunkhen ab dem Leib zu nehmen, Seinen Dägen, Hut oder was man von Jhme sonsten bekommen mag, mit dem Selbigen dann in ein würtzhaus zu gehen vnd nach vnseren Belieben vertrinkhen, solle auch noch zur straff in ein Brunnen geworffen werden.

4°. Wan deren wären in vnserer Gmeindt Tamils die Sich vngehorsamlich wurden in Stellen, so haben wir die rechte jhme zu schellen, vnd von seinem hauss oder guth hinweg zu nehmen, Biss dss wir umb obverschribenes wohl consentiert Seind etc.

5°. Was verheurathete Eheleuth sind, die Sich in Streitigkeithen Begeben, vnd Eins von dem anderen aus dem Hauss gehet, vnd anderstwo übernacht Bleibt, so solle man jhnnen, wan Sie widerum Einig werden, 16 mass wein zu fordern haben, wofern Sie dan nichts geben wohlen, solle man jhnnen nach altem Brauch schellen vnd mit dem Trummen zusammen Leuthen. —

6°. Sollen Keine den Hoffierwein helffen Trinkhen, die nicht darzu jnkaufft sind, vnd die Sich jnkauffen wohlen, müessen geben 3 mass guthen wein, wen auch deren wären, die den Hoffier-wein Einen Thaler geniessen wurden Heimlicherweiss, die sollen zur straff allen jnsgesambt Einen zweyfachen Hoffierwein geben. —

7°. Wan etwan deren wären, die über 16. Jahren alt sind vnd ein fräches Buobenstuckh Begehen Thäten, dss es unss andere hie oder anderstwo ein auffhebnus wäre, sollen wir von jhnnen zur Straff, nach dem der fröffel sein möchte, zu Preten-

tieren haben 4. 6. 8. 10. fl. dessen Sich ein jeder dernach verhalten wolle. —

8°. Solle je der Letzte der jnkaufft ist, wen mann den Hoffier-Wein fordern soll, die jenige alle an ein gewüssen orth zusammen Beruffen, vnd wan etwan durch die Hinlässigkeit des einten oder Beyder vorgesetzten Herren Platzmeister, aus vortheillhafftigen Saumselligkeiten Solche Andeutung wider Vermuten durch stillschweigen wurden vorbey gehen lassen, jn der absicht, der Ehrlichen Gesellschaft jhre Rechte vnd gerechtigkeiten ja mit fürwitz, Ihre Rechtsame, suchen zu Kränkhen, diese Sollen Nicht nur von einer ehrlichen gesellschafft aus derselbigen gemeinschafft mit schandt und spott ausgestossen und geworffen werden, sondern ein Billichen straff, vor die vermessenheit, nach erkantnus, Einer Ehrlichen gesellschafft, vnd ohne einige Kränckung Ihrer aufrecht habenden gerechtigkeit in alle Ewigkeit, kein Eintziger Punckten vermögen, zu keinen Ewigen Zeiten im geringsten nicht zu verkürtzen noch zu verkleinern. Sonderen die Ehrliche Gesellschafft Bleibt Allwegen Bey Ihrer Rechtsame.

9°. Sollen keine die under 16. jahren alt Sind jnkaufft werden. Deme hiermit zu wahren vrkundt vnd Besserer Versicherung so haben wir als in Nammen der gantzen gesellschafft Allhier zu Tamils, vnser Ehren Secret jn Sigel offentlich an diesen Brieff getruckt vnd coroboriert der geben ist lauth dem alten Brieff Nach der Heillsamen geburth vnsers Herren vnd Heiland Jesu Christi A° 1612 vnd jetzt A° 1791 den 16 februarii von Neuem ab copiert worden etc.

Ein oberengadinisches Lied über die Fastnacht.

Von Prof. Dr. J. Ulrich in Zürich.

Ich würde geringen kritischen Sinn bei dem Leser der Zeitschrift voraussetzen, wenn ich ihm das folgende Lied als nur halbwegs volkstümlich vorstellen wollte. Dasselbe steht vielmehr auf der gleichen Stufe wie die Lieder: *Davart ilg saltar* und *Davart l'eivradad*, welche in dem Liederbuche

stehen, das einen Teil des *Ver Sulaz* des Stefan Gabriel in oberländischem Dialekte (1611; vgl. Ulrich, Rhätorom. Chrestomathie I, S. 9—12) ausmachen. Von diesem Liederbuch ist uns in dem Mscr. 103 der Churer Bibliothek eine nicht vollständige Bearbeitung im oberengadinischen Dialekte enthalten, in dem sich nun gerade unser Lied befindet, während es in der oberländischem gedruckten Sammlung fehlt, wahrscheinlich weil es dem Verfasser[1]) schon zu weltlich schien. Ich lasse es hier trotzdem abdrucken, weil eigentlich volkstümliche Poesien aus älterer Zeit auf diesem Gebiete höchst selten sind (vgl. Flugi, die Volkslieder des Engadin, p. 5 ff.), anderseits, weil aus demselben hinlänglich hervorgeht, was die Bündner Pfarrer an dem *Schüschaiver* auszusetzen hatten.

Una chiantzun fata alla Juentünna davart l'g Schüschaiver.

1. O uair fidell, t'impaisa,
Co Dieu quel resta offaise
Da noas(a) grand e bgier pchiôs,
Chi dvainten in tuott grôs.

2. Quels haun causô la guerra
In nossa chiêra terra;
Haun eir causô la famm,
La glanda et ôter dan.

3. Las malas bestias tiers
In lur arabgius viers
Haun noass infaunts matzô,
L'imêgna da Dieu schiarpô.

4. Eir aqué, chi ais sur tuott,
La predgia nun curuotta
Dalg vivaint plêd da Dieu,
S'ho in lous minuieu.

5. Intraunter ôter pchiô,
Chi hó quaist maritô,
Nun ais l'g plü davous
L'g sutêr bain in tuott lous.

6. L's paiauns moarts aint l'g pchiô,
Als quêls nun vain pradgiô
La glüsch dalg plêd da Dieu
Né l'g Evangeli sieu,

[1]) Es ist nicht ausgeschlossen, dass Elias Frizzun, der sich am Ende nennt, der Verfasser ist und nicht bloss der Copist.

7. S'dalettæn dalg sutêr,
Giuvêr, maglêr, blastmêr
Et rir da l'avriauntza,
Sco quels, chi nun haun sprauntza.

8. Mo vus, fidels juvnôs,
Et juv(a)nas in tuott grôs,
Esches da Dieu clamôs,
In sieu nom battagiôs.

9. Sieu salüdeivel plêd
In po scommoditêd
As vain pür miss avaunt;
Perche nun pigliais aint?

10. Cur vus arfschais la Caina
D'la lija christiauna,
Trais chiôsas vus giurais,
A Dieu eir promettais:

11. Voass pchiôs bain da cridêr,
In Christum eir da crair,
Voassvitta imgiürand
Né Iesum mê schmanchiand.

12. Mu s'apprusmand l'g Schüschaiver,
Haun bgiers dalett et arder,
Quel sul dad' hunurêr,
Dieu noass vair spus schdegnêr.

13. Schbütan superiuors,
Schbütan fidel pastuors,
A Satan complaschand,
Lur salüd manchiantand.

14. 'Na femna sul guardêr
Quella par giavüschêr,
Avaunt l's œlgs de Dieu
Par pitanœng vain tgnieu.

15. Quaunt plü cun la piglêr,
Stirêr et eir sutt(t)êr
S'cuntuorbla Dieu sench spiert,
Chi in nus ho sieu albirg.

16. Par üna satarela,
Figlia d'üna pitanela,
Ais a San Jan Batista
Tagliô sieu chiô dalg büst.

17. Três baiver et sutêr,
Cumprêr et frudagiêr
L'g dilüvi dalg iüst Dieu
Hó l'g prüm hom traundieu.

18. Três baiver et magliêr,
Sutter et luxuriêr
Ais Sodem, quell bell lœ,
Deschdrütt cun schgrischus fœ.

19. Noë cun ormas sett
Tiers Dieu gratzchia chiatét.
Lotth ais eir cusalvô,
D'la flama parchiürô.

20. Els mê nun haun sutô,
Mæ d'noat eir tramaglio.
Haun tratt sü lur braiêda
In fe bain adastrêda.

21. Fadschain eir nus sco els,
Vivain sco vair fidels,
Renuntiand Schüschaiver,
Quel fôs Dieu nar et aiver.

22. Bgiers paisan da gnir velgs
Et cur chia l's brieula[n] l's œilgs,
Pür lur s'cuvgnir cun Dieu,
S'rendar alg plaschair sieu.

23. Mu els par tschert nun saun
Né par oatz né damaun,
Quêl saia l'g davous di,
Chia Dieu l's clama da qui.

24. Cuntuot, orma fidela,
Siand tü juvna et bela,
La tia nœbla flur
Nun vöeglast metter â znur,

25. Mo offerir â Dieu
Três Christ l'g chiêr filg sieu,
Schi vainst â santir cufoart
In la vitta et in la moart.

Amen.

Scritt três me Elias Fritzun da Cellerina 1642.

Ein für die Jugend gemachtes Lied gegen die Fastnacht.

1. O wahrer Gläubiger, bedenke — Wie Gott (dieser) beleidigt ist, — Von unsern grossen und vielen Sünden — Die in allen Stufen vorkommen.

2. Diese haben den Krieg verursacht — In unserm teuren Lande; Sie haben auch verursacht den Hunger, — Die Pest und andern Schaden

3. Die bösen Tiere dazu — In ihrem wütenden Lärm — Haben unsere Kinder getötet, — Das Bild Gottes zerrissen.

4. Auch das, was über Alles ist, — Die unverdorbene Predigt — Des lebendigen Wortes Gottes, — Hat sich an Orten vermindert.

5. Unter anderer Sünde, — Welche dies verdient hat, — Ist nicht die letzte — Das Tanzen wohl an allen Orten.

6. Die Heiden, gestorben in den Sünden, — Denen nicht gepredigt wird — Das Licht des Wortes Gottes — In seinem Evangelium.

7. Haben Freude am Tanzen — Spielen, Fressen und Fluchen, — Und lachen über die Trunkenheit — Wie die, welche keine Hoffnung haben.

8. Aber ihr, treue Jünglinge — Und Jungfrauen in allen Stellungen, — Seid von Gott berufen, — In seinem Namen getauft.

9. Sein heilsames Wort — Mit wenig Unbequemlichkeit — Wird euch doch vorgelegt; — Warum nehmt ihr es nicht an?

10. Wenn ihr empfangt das Mahl — Des christlichen Bundes, — Schwört ihr drei Dinge, — Versprecht sie auch Gott:

11. Eure Sünden wohl zu beweinen, — An Christus auch zu glauben, — Euer Leben bessernd — Und Christus nie vergessend.

12. Aber, wenn die Fastnacht naht, — Haben viele Vergnügen und Brennen, — Diese allein zu ehren, — Gott, unsern wahren Bräutigam zu verschmähen.

13. Sie verwerfen Obrigkeit, — Sie verwerfen treue Hirten, — Dem Satan gefällig seiend, — Ihr Heil verfehlend.

14. Ein Weib bloss anzusehen, — Die zu begehren, — Vor den Augen Gottes — Wird für Hurerei gehalten.

15. Um wie viel mehr [sie] mitnehmen — Herumzerren und [mit ihr] tanzen — Wird Gottes Geist verwirrt, — Der in uns seine Wohnung hat.

16. Um einer Tänzerin willen, — Der Tochter einer Dirne, — Wurde Johannes dem Täufer — Abgeschnitten sein Kopf vom Rumpf.

17. Durch Trinken und Tanzen, — Kaufen und betrügen — Hat die Sündflut des gerechten Gottes — Den ersten Menschen verschlungen.

18. Durch Trinken und Fressen, — Tanzen und Unzucht treiben — Ist Sodom, jener schöne Ort, — Durch schreckliches Feuer zerstört worden.

19. Noë mit sieben Seelen — Fand Gnade bei Gott, — Loth ist auch erhalten worden, — behütet vor der Flamme.

20. Sie haben nie getanzt, — Sind nie bei Nacht auf Besuch gegangen — Haben ihr Gesinde aufgezogen, — Im Glauben wohl unterrichtet.

21. Thun auch wir wie sie! — Leben wir wie wahre Gläubige, — Verzichtend auf die Fastnacht — Jenen falschen, närrischen und trunkenen Gott.

22. Viele denken alt zu werden — Und wenn ihnen die Augen flimmern, — Auch dann mit Gott übereinzukommen, — Sich seinem Gefallen zu ergeben.

23. Aber sicherlich wissen sie nicht, — Weder für heute noch morgen, — Welches der letzte Tag sei, — Dass Gott sie von hinnen ruft.

24. Also, treue Seele, — Da du jung und schön bist — Deine edle Blume — Wollest nicht entehren,

25. Sondern Gott darbieten — Durch Christus seinen teuern Sohn, — Und du wirst Trost finden — Im Leben und im Tode.

Volksgebräuche in Sargans und Umgebung.

Von Ant. Zindel in Schaffhausen.

Das Mäiä-n-ihälüttä.

Bekanntlich zählt der Bezirk Sargans zu den fruchbarsten Gegenden unseres Schweizerlandes. Unter Frost und Hagelschlag hat das Ländchen eben nicht viel zu leiden und zwar aus guten Gründen. Die Bewohner von Sargans, Mels und Umgebung sind gar fromme und christgläubige Seelen. Schon seit uralter Zeit ist es daher bei ihnen Sitte, alle Jahre am letzten April, abends von 8—9 Uhr, den Mai einzuläuten *(Mäiä-n-ihälüttä)*. In wunderschönem harmonischem Chor hört man in der stillen Frühlingsnacht von Fern und Nah das liebliche Gesumme der zur Andacht rufenden Glocken. Feierliches Schweigen ruht auf Feld und Flur und ganz eigentümlich wirkt das Läuten und diese tiefe Stille auf die Menschen ein; da betet alles zum Lenker der Dinge, dass er die jungen Pflanzen und Blüten bewahren möge vor Frost und Hagelschlag, und auf tausend Lippen schwebt der stille Wunsch: *„Gäb is Gott ä fruchtbars Jour"*. Ein eigenes Gefühl ergreift das Herz in dieser feierlichen Abendstunde, in der man die künftige Nahrung vom Herbste, die noch kaum der Erde entsprossen, in Feld und Garten, an Bäumen und im Rebberge dem Schutze des Allmächtigen übergibt. —

Mai-Scherze.

Die Nacht vom 30. April auf den 1. Mai ist im Sarganserland so recht dazu bestimmt, die losen Streiche der Jungmannschaft mit ihrem dunkeln Schleier zu bedecken. Hat eine Jungfrau nicht zur rechten Zeit für einen treuen Gefährten gesorgt, so kann sie am Morgen des 1. Mai ihrem Kammerfensterlein gegenüber als Ersatz einen baumlangen Strohmann, genannt *Mäiä-Ma,* an einer Mauer, auf einem Baume oder einer Stange hängen sehen; viele alte Jungfern müssen sich auch blos mit „Narrenästen" begnügen. Hie und da kann ein biederer Landwirt, dem man gerne einen Schabernack spielt, am Morgen ein Rad von seinem Wagen zu oberst von einem Baumgipfel herunterholen; ja im Dorfe M. wurde sogar ein Schubkarren auf den Dachgiebel des Gemeindehauses praktiziert und dieser Schubkarren obendrein noch mit Dünger angefüllt. Auch ist dieser oder jener Hausbesitzer schon in die unangenehme Lage gekommen, seinen Abtritt, der blos am Hause angebaut war, in einem andern Dorfe wieder reklamieren und abholen zu müssen.

Wetterläuten.

Wie an vielen andern Orten, wo der gläubige Landwirt, mangels seiner geringen Welterfahrung, mehr oder minder dem Aberglauben verfallen ist und sein Vertrauen mehr dem Uebernatürlichen zuwendet, so glaubt auch die Bevölkerung von Sargans und Umgebung an die Macht der geweihten Glocken. Wenn im Hochsommer von Wallenstadt her ein Ungewitter im Anzuge ist, wenn der Sturmwind und die schwarzen Gewitterwolken gefahrdrohend über die Gegend dahinjagen, wenn Blitz und Donner die Bewohner in begründete Angst versetzen, dann eilt schnell der Messmer in den Glockenturm und fängt an zu läuten. Erleichtert atmet jetzt der geängstigte Bauer; seine Felder und Rebberge sind nun gesichert gegen die drohende Gefahr. Es herrscht nämlich der Volksglaube, dass durch das Läuten der Glocken das Gewitter über den Gonzen nach dem reformierten Wartau, oder auf die grauen Hörner verscheucht werde; trug doch die alte Betglocke (bis 1893) von Sargans das Sprüchlein:

Marià heiss i,
Wind und Wätter weiss i;
Lüttä mi nu zur rächtä Zit
Dinn machi flux, dass ds Wätter flüht.

Scheint die Gefahr sehr gross, so werden sämtliche Glocken geläutet; die Frauen werfen geweihte Palmen vor die Thüren oder beten den Rosenkranz. Schon in vielen Fällen, wenn infolge Abwesenheit des Messmers das Gewitter sich wirklich über der Gegend entlud, wurde dieser im Geheimen beschuldigt, der alleinige Urheber des Unglücks zu sein, da er das Läuten unterlassen habe.

Ein Neujahrswunsch in Sargans.

Auch in Sargans knüpft sich an die Sylvesternacht eine althergebrachte Sitte, die wohl wie selten eine andere in so ächt christlicher und volkstümlicher Weise den Neujahrsgruss zum Ausdrucke bringt. Kaum ist der letzte Glockenton, welcher die Mitternachtsstunde ankündet, verklungen, so sammeln sich die Jünglinge des Städtchens auf dem Kirchplatze, um, der alten Sitte getreu, den Geistlichen, Beamten und Bürgern der Gemeinde gemeinschaftlich den melodischen Neujahrswunsch entgegenzubringen. Der erste Glückwunsch gilt gewöhnlich dem Pfarrer und lautet folgendermassen:

Einzelner:

Lousend, was will i sägä,
D'Gloggä hät Zwölfi gschlagä, Zwölfi.
Des alt Jour ist verblichä,
Und ä nöüs ihägschlichä
Dem Richä, we dem Armä;
Jetz wüschemer dem Herr Pfarr und siner Chöchi
Ä guätts glügghaftigs nöüs Jour!

Chor:

Und was mer wüschen wärdi wour,
Gott gäb uns allen ä guätts nöüs Jour!

Oder:

Jetz wüschemer dem Herr Präsidint, siner Frau
Und sinä Sühnä-n-und Töchterä ä guäts nöüs Jour etc. etc.

Manche Hausthüre öffnet sich, um die glückwünschende Jungmannschaft in der traulichen Wohnstube mit gutem Wein, Liqueur und „*Biräbrout*“ (Oberländer Spezialität) zu erquicken; denn kein Bürger von Sargans will dieses Glückwunsches verlustig gehn.

Neujahrsfeier in Prättigau.

Von G. Fient in Chur.

Vielleicht ist es nur ein Denkmal, das ich mit den folgenden Zeilen einem Brauch setze, in dem viel Poesie war. Früher war er bei uns ziemlich allgemein, in St. Antönien wurde er noch bis zum letzten Jahre aufrecht erhalten; nun scheint man ihn auch dort fallen lassen zu wollen, was uns leid thun würde.

„Ob die Ledigen hür au ga singen gangend?“ oder: „Ob die Ledigen hür au gau nüjahren gangend?“ Das war früher gegen Ende des Jahres die allgemeine Frage, bei den Verheirateten, immer den Wunsch der Bejahung in sich schliessend. Wurde dieser Wunsch erfüllt, so ging dies so zu:

Die Burschenschaft kam an einigen Abenden im Schulhause zusammen, um unter der Leitung des Schulmeisters das „Neujahrslied“ einzuüben. Es war dies überall und immer dasselbe Lied, anfangend:

„Nun wölle Gott, dass unser G'sang
Mit Lust und Freud aus Glauben gang',
Zu wünschen Euch ein gut's neu's Jahr“ etc.

Das Lied hat zwei oder drei Strophen, die überall passen, sodann verschiedene, einzelnen Ständen oder Umständen gewidmete Strophen. Die Melodie ist ein Mittelding zwischen Choral- und Figuralgesang, ziemlich leicht, aber etwas einförmig dahinfliessend, getragen vom Bariton, während Tenor und Bass als Begleiter nebenhergehen, der erstere, so viel ich mich erinnere, oft in ziemlich ungezwungener Weise.

Am Altjahrtag, gegen Abend — wie früh, das kommt darauf an, ob die Gemeinde zusammengebaut oder zerstreut ist — sammeln sich die „Neujahrer“, d. h. diejenigen Burschen, welche zu diesem Zwecke mitmachen, an einer bestimmten Stelle, und nun beginnt die Sängerfahrt. Die Sitte fordert es, dass da, wo die Häuser zerstreut sind, vor jedem Haus gesungen werden muss, während in den geschlossenen Ortschaften kleinere Häusergruppen gemeinschaftlich behandelt werden.

In weitläufigen Gemeinden muss man, wie bereits bemerkt, mit dem Umsingen schon bei Tag beginnen, weil man sonst erst um Mitternacht fertig würde, was aus weiter unten anzuführenden Gründen nicht geschehen darf. Die rechte Weihe bekommt die Feier aber erst mit dem Einbruch der Nacht, der letzten des Jahres. — Ein Pistolenschuss kündet den Hausbewohnern an, dass die „Singer" da sind. Dieselben stellen sich vor dem Haus auf und produzieren ihren allgemeinen Gesang. Beherbergt das Haus eine Obrigkeitsperson, so wird dieselbe noch durch eine besondere, für sie passende Strophe geehrt. Wieder kracht ein Schuss — da wo Jungfrauen sind, wird zu ihren Ehren eine besondere Salve abgegeben — und die Sänger ziehen weiter, bis auf Einen. Dieser Eine hat den „Wunsch" zu sprechen, d. h. eine mit den schönsten Glückwünschen versehene Rede zu halten. Der Hausvater beantwortet den Wunsch kurz und reicht dann dem Wünschenden eine in einem Papier bereit gehaltene Geldgabe, wobei sich auch der Arme, soweit es seine Mittel erlauben, nicht lumpen lässt. — Mit einem „Wunsch" muss jeder Sänger ebenso gut bewaffnet sein, als mit Pistole und Pulver, denn abwechslungsweise kommen Alle daran; es ist dies eine besondere Ehre, namentlich dann, wenn der „Wunsch" hübsch ist und gut vorgetragen wird. Die von einem Lehrer oder einem sonst dazu Befähigten verfassten „Wünsche" sind natürlich einstudiert. Wer es kann, treibt damit eigentliche Casuistik, indem er namentlich demjenigen Fenster, das ihm am besten gefällt, d. h. was dahinter steht, einen Wunsch auf den Leib schmiedet.

Bis gegen 10 Uhr soll das Singen fertig sein; die Sänger hören dann auch in der That gerne auf, denn das viele Singen und die vielen ihnen gereichten Erfrischungen, namentlich „Rötheli" (Komposition von Schnaps, gequetschten dürren Kirschen, Zimmt etc.), haben es bewirkt, dass die Stimmen nicht mehr glockenrein klingen. —

Von 10 — 11 Uhr wird mit allen Glocken das alte Jahr aus-, und von 12 — 1 Uhr das neue Jahr eingeläutet. Dies zu thun ist Ehrenpflicht der „Neujahrer", d. h. der Burschen, welche an dem Singen teilgenommen haben. In den Jahren, in denen nicht gesungen, also nicht „geneujahret" wird, verbleibt das Läuten dem Messner, dem es übrigens zuweilen auch von den Burschen selbst verdingt wird. Die haben nämlich zum Läuten nicht immer Lust und auch nicht immer Zeit, denn jetzt kommt

an die Reihe — der Schatz: schon Schatz, Schatz in spe oder Schatz ad hoc. Wir werden ja morgen sehen, was damit ist.

Am Neujahrstag, da kommt dann alles zur Kirche, vom blühenden Kinde bis zur welken, aber immer noch wissbegierigen Greisin. Im gastlichen Hause sammeln sich die „Neujahrer" zum Kirchgange. Sie ordnen sich zum festlichen Zuge. Heute sind aber die Burschen nicht allein, sondern jeder führt am Arm ein Mädchen, das er für den heutigen Fest- und Ehrentag als Genossin gewonnen hat; oft mit vieler Mühe und vorheriger Einheimsung verschiedener Körblein gewonnen; denn ein Mädchen besinnt sich zweimal, bevor es sich zu diesem öffentlichen Aufzug entschliesst; es kommt eben auf den „Werber" an.

Es wird zur Predigt geläutet und der Zug erscheint. Das neugierige Publikum — wer wäre da nicht neugierig? — bildet Spalier, denn alle wollen doch sehen, „was für Eini" jeder hat. Zu indiskrete Annäherungen werden nicht nur durch guten Takt, sondern auch durch die in einemfort aus den Reihen des Zuges hervorblitzenden und krachenden Schüsse verhindert, welche sich vor der Kirchenthüre noch zu einer Feuergarbe vereinigen.

Nach beendigtem, natürlich mit aller Sammlung und Andacht genossenem Gottesdienste treten die „Neujahrer" neuerdings in Reih und Glied, denn nun geht's zum frohen Mahle.

Bei dem Mahle, dessen Kosten aus dem am vorhergehenden Abend ersungenen Gelde bestritten werden, geht es hoch her; was Küche und Keller bieten können, ziert in passender Abwechslung die Tafel, und fröhliche Reden und Gesänge begleiten die angenehme Arbeit des Geniessens. Zuweilen wird die Sängerernte so gut, dass die Kasse noch für eine Nachfeier am nächsten Sonntag langt. Die Mahlzeiten sind Regel; es ist mir nur die eine Ausnahme bekannt, dass die St. Antönier Burschen an einem oder zwei Altjahrabenden zwar umsangen, dagegen in anerkennenswerter Weise das erhaltene Geld der wenig bemittelten Kirchgemeinde zur Anschaffung eines Harmoniums übergaben.

Nun wäre eigentlich die Neujahrsfeier fertig und Jung und Alt spricht befriedigt: „So merkt man doch auch, dass es Neujahr ist." Für die Burschen folgt dann aber noch ein kleines Nachspiel, das sich je nachdem zum schönsten Teil der Feier gestaltet. Jeder ist nach einigen Wochen seinem Mädchen einen Besuch schuldig, bezw. zu demselben berechtigt, um den „Blätz'

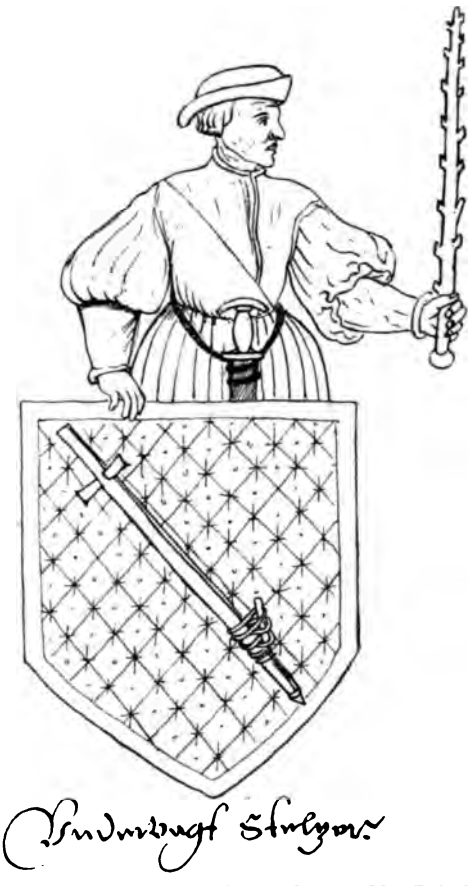
in Empfang zu nehmen. Unter „Blätz“ versteht man sonst einen Flicklappen, in diesem Falle aber war es, früher wenigstens, der Stoff zu einer hübschen Weste.

Und damit hat die Neujahrsfeier ihr Ende erreicht.

Die Amtstracht eines zürcherischen Untervogtes im XVI. Jahrhundert.

Von Paul Ganz in Zürich.

In einem Wappenbuche der Herrenstube zu Winterthur aus dem ersten Drittel des XVI. Jahrhunderts ist u. a. der Untervogt Stelzer in Amtstracht dargestellt als Schildhalter seines eigenen Wappens. Dieser Vereinigung von Wappen und Wappeninhaber begegnet man schon in dem Wappenbuche des Ritters Konrad Grünenberg von Konstanz und etwas später auch in heraldischen Kompositionen auf Glasgemälden und in Steinreliefs. Was hier von Interesse ist, das betrifft die sauber dargestellte und beglaubigte Kleidung eines Untervogtes. Das weiss-blaue, schräggeteilte Wams ist an den Hüften zusammengezogen und fällt in regelmässigen Falten bis aufs Knie. Es ist am Halsende und an den Aermelenden zu einem Bunde aufgenäht. Die glockenförmigen Oberärmel reichen bis auf die Mitte des Vorderarmes. Aus der Zeichnung geht deutlich hervor, dass das blaue Tuch viel schwerer uud dicker ist als das weisse, und deshalb, besonders am Oberärmel nicht schön fällt. Die Beinkleidung, welche auf der Zeichnung nicht sichtbar ist, wird durch ein Trikot mit weissem und blauem Bein ergänzt werden müssen. Ein schwarzer Schlapphut mit hinten abhängender Krämpe bildet die Kopfbedeckung. Das kurze Schwert hängt als einzige Wehr an seinem Riemen aus Leder oder Bast. Während der Vogt die Rechte auf den Schild stützt, hält er in der Linken das Abzeichen seiner Würde, den sogenannten „Knöpflistecken“,



welcher schon in den Chroniken des XV. Jahrhunderts den Weibeln, Gerichtbeamten etc. beigegeben ist. [1]) Er besteht aus einem Stocke, an welchem die Zweigansätze stehen gelassen worden sind und ist in der Abbildung gelb (Holz) bemalt. Das Wappen zeigt im roten Felde eine gelbe Stelze und bietet ein hübsches Beispiel eines redenden Bauernwappens.

[1]) Durch freundl. Mitteilung von Herrn Dr. Zemp.

Frühjahrsbrauch.

Von Prof. Dr. J. Winteler in Aarau.

Der Tüfel heile.

Wir Knaben verschiedener Glarner (Kerenzer) Niedergelassenen in Toggenburg (Schlatt, Gem. Krummenau) pflegten uns oft zu belustigen mit einer Procedur, welche herkömmlich bezeichnet wurde als *der Tüfel heile.* Das Wort „heilen" ist ausserhalb dieser Wendung m. W. in unserer (Kerenzer) Mundart nur noch gebräuchlich für das Verschneiden der männlichen Tiere. (Bei weiblichen sagt man „schneiden".) Die Procedur bestand darin, dass man sich gegen die Bretter, welche die Wände der Berggaden verkleiden (sie heissen in ihrer Gesamtheit *Bleini* d. i. ahd. **bilegini*=Belegung), stellte, weil diese durch den Wetterschlag mit einem Filze von zerfasertem Holz überzogen sind, der als Zunder gelten kann. Einer nahm nun ein Brettchen auf die Brust und zwischen dieses und die *Bleini* stemmte er einen beidseitig zugespitzten Pflock, um den zwei andere Knaben einen Strick schlangen. Indem sie zu beiden Seiten diesen Strick hin- und herzogen, setzten sie den Pflock wie einen Bohrer in Bewegung. Es entstand so an der *Bleini* ein eingebranntes Loch und durch Hinhalten von Werg oder Moos war es wohl möglich, Feuer zu entzünden. Die Procedur ist von wilden Völkern her bekannt genug. [1])

---

[1]) *Der Tüfel heile* heisst „den Teufel entmannen", s. Schweiz. Id. II 1145. Das Entzünden des reinen Feuers war eine symbolische Handlung, mit der man das Brechen der Macht des Winters andeuten wollte; man kennt sie unter der verbreiteten Bezeichnung „N o t f e u e r". Den gleichen Zweck hatte das Verbrennen von Strohmännern und Anzünden von Höhenfeuern im Frühjahr. Vgl. noch E. H. Meyer, German. Mythologie (1891), S. 290. [Red.]

Eine ungedruckte Walliser Sage.

Aus einem Manuskript von † Pfarrer M. Tscheinen in Grächen.

Der Schlingstei.

Im Eselboden, Grächen, sy a mal vor alte Zyttu a Famili gsi, di oft us ar Mattu, wa an grossi Dola (Vertiefung) gsi sy, Ramschfedre (Anthriscus sylvestris) und Scherlicha (Heracleum sphondylium) fer d's Veh z'hirtu, gsträupft (gepflückt) hei. Allimal wa schi dischi Chrytter heint gsamlot, hei-sch oich allzyt Gott gidaichot, dass er ne so guoti Chrytter la waxu hei.

Das Gottlobu hei a Hex ghört, und wil-sch das nimme hei ghöru mögu, so sy-sch innu Wald gangu a grossi Fluoh ga reichu, di schi im Eselbodu in dischi Chrytter-Dola hät wellu werfu, damit dischi Lyt, di bim Chryttersammlu so Gott globot heint, kei Chrytter meh bercho (überkommen, bekommen) chenne. Wie schi nu darmit bis in d'Werchgarte chon ist, so sy ihr a Ma bigegnot, der uber dischi schrecklich Burdi, so d'Hex uf um Gnick gibrungu hät, so erchlipft (erschrocken) sy, dass er usgruofu hei: „Bo Jesus, Maria, wa willt doch darmit?" Kum dass er dischi Wort g'seit hei, so hei d'Hex du mächtigu Stei miessu la fallu und hei nu nime mögu g'mottu (bewegen). — Wil-ra so ihri böschi Absicht, g'schlinggot hät (misslungen ist), so hei mu dieser grossu Fluoh der Schlingstei g'seit; und der Ort heisst noch hittigs Tags „bim Schlingstei."

Walliser Sprichwörter.

Aus einem Manuskript von † Pfarrer M. Tscheinen in Grächen.

Ortsbruuch ist uber Landrecht.

* * *

Meinu und nit wissu
Hät scho menge Biderma bschissu.

* * *

Wer um as guots Wort nit tuot,
Dem geit es seltu guot.

* * *

Wary der Wolf ghuutot, dary ghaarot er.

* * *

Was der Bock va schich weiss,
Das meint er van der Geis.

* * *

An einzige ungrechte Chryzer frisst hundert darzuo.

* * *

D's Gfressna
D's Vergessna.

* * *

Riehm der Gääch,
So tuot er ääch.

* * *

Stier, gib na! i gibu nit na.

* * *

Besser ist z'vil gfressu, als z'vil gredt.

Miszellen. — Mélanges.

Volkstänze.

Es gab (und gibt vielleicht noch) in verschiedenen Gegenden der Schweiz mit Mimik verbundene Tänze, die jeweilen von einem Paare ausgeführt werden. In meiner Jugend war dieser Brauch noch lebendig im obern Toggenburg, an der Grenze des Appenzeller Landes, und man nannte diese Tänze Appenzeller-Tänze. Aarauer Kantonsschüler, ein Walser von Wohlen und ein Furter von Dottikon, wissen auch noch von solchen, jetzt in Abgang gekommenen, Bräuchen in ihren resp. Gegenden zu melden. In dieser Weise tanzen nenne man bei ihnen *gäuerle*. Endlich steht bei Eg. Tschudi, Rhetia (Basler Ausgabe von 1538), im 12. Abschnitt: „In disem Rhetijschen kreiss [gemeint ist das Bistum Chur] gebrucht man noch täntz, die wir Churwälchisch nennend, uf sonder manier, den bruch jr altvordern uss Thuscia one zwyfel hargebracht unnd also behalten."

Da es sich hier vor allem um Gegenden handelt, in denen sich das Mittelalter hindurch ein romanischer Menschenschlag erhalten hat, so liegt die Vermutung nahe, diese Tänze seien eine Fortsetzung des bei den Römern so beliebten Mimus. [1])

Aarau. Prof. Dr. J. Winteler.

Unglückstage.

In einem handschriftlichen Kalender[2]) aus der Zeit Waldmanns befindet sich im Deckel eine Notiz, eingetragen von einer Hand des XV. Jahrhunderts. Sie sagt denen, die an gewissen Tagen geboren werden, krank werden, heiraten, eine Reise antreten oder sich zur Ader lassen, Schlimmes voraus. Am Schluss sind dann diese dies nefasti aufgezählt: der Januar hat deren nicht weniger als sieben, die meisten übrigen Monate zwei bis drei, der Brachmonat nur einen gefährlichen Tag. Sonderbarerweise wird gerade der dreizehnte, gegen den heutzutage am meisten Vorurteile sich wenden, nirgends genannt.

[1]) Vgl. noch im Schweiz. Id. die Ausdrücke: *gäuerlen* Bd. II. 41. *Selbander* Bd. I, 308, *dri-allein* Bd. I, 275, *Ländler* Bd. III, 1312 und in dieser Zeitschrift S. 120 f. [Red.]

[2]) Manuskript E. 102, Stadtbibliothek Zürich.

Die Notiz lautet:

„Diss sind die verworffen tag als die meister von kriechen nement. welen menschen an disen tagen we wirt der kumpt kum wider oder er särwet lang und geniset kum von keinerley artzeny. Wer geboren wirt der lebt nit lang oder er lebt mit grosser arbeit. Wer ein wib nimmt der hat sy nit lang oder er hat synne unlieb oder mit unfrid und untrüw und belibet arm. Wer von huss zereiss vert der kunnt kum widerumb oder er kumpt heim mit schaden. Hůt dich das du dir nit zeaderlassest an disen tagen und nit nuwes anvahest won es nimt nit ein gůt end.

genner I. II. IIII. VI. XI. XV. XVIII.
hornung VI. VII.
mertz XV. XVI. XVIII.
abrell VI. XV.
mey III. XV. XXV.
brachat I.
höwmonat XVI. XVIII.
Ogst XVIII. XX.
erstherbst XVI.
erst wintermonat XV. XVII.
ander wintermonat VI. XVI. XVII.
} tag.

Zürich. E. A. Stückelberg.

Kleine Bemerkungen zu Heft I des „Archivs".

Die Frage nach dem Apis in der Schweiz (S. 71) möchte ich mit Bestimmtheit verneinend beantworten. Die von Prof. Winteler beschriebene Zeichnung des Rindes weicht doch sehr von der des Apis ab, wie uns dieselbe Herodot und andere überliefern; die Aehnlichkeit besteht nur in dem Stirnfleck, beide sind „Blässen". Mehr als das sagt auch gewöhnlich „Blüm" nicht aus (s. D. Wb. II, 71. 167. s. v. Bläslein, Blumi, Blümlein). Man könnte nun an ein altgermanisches Opfer denken, bei dem solche Rinder bevorzugt gewesen wären (vgl. U. JAHN, die deutschen Opfergebräuche S. 317); man könnte auch denken, dass man in der Scheckigkeit etwas Dämonisches gesehen hätte (vgl. ROCHHOLZ Aargauer Sagen I, Register S. 398 „scheckige Geister", LAISTNER Nebelsagen S. 295 f.). An und für sich ist zur Erklärung des angeführten Sprüchwortes das Alles nicht nötig, es heisst nur „das Bessere ist der Feind des Guten" und muss nichts Anderes besagen, als dass die eine Zeichnung der andern vorgezogen werde. Einen ähnlichen Geschmack verraten uns die Schilderungen von Pferden in mittelalterlichen Dichtungen (s. BANGERT, die Tiere im afr. Epos S. 53. FRIEDR. PFEIFFER, das Ross im Altdeutschen S. 8).

Das im Anschluss daran mitgeteilte interessante Märchen Briefer gehört zu der kürzlich von E. S. HARTLAND, the Legend of Perseus (London 1894—96), erschöpfend behandelten Märchengruppe. Die

beiden Teile sind nicht willkürlich an einander gefügt, aber sie erscheinen gewöhnlich in umgekehrter Reihenfolge. Der erste Teil ist auch so gekürzt, dass er kaum verständlich wird: die Hexe verlangt das Haar von ihm, um es auf den Hund zu legen und ihn dadurch zu versteinern.

Zu dem Kapitel „Marriage Rites" desselben Buches (II, 334 ff., vgl. besonders 347 ff.) ist die unter den „Mœurs genevoises" (S. 74) erwähnte Sitte, dass das Brautpaar zusammen trinken müsse „en mêlant le vin du verre de l'un dans celui de l'autre" eine interessante Illustration.

In dem S. 76 mitgeteilten französischen Segen (Les prières pour le bétail) ist „saint alleine" nicht als „Ste Hélène", sondern als „sainte haleine" zu fassen, und ist Uebersetzung von sanctus spiritus. Zum Vergleiche diene ein deutscher Segen aus Albertus Magnus, egyptische Geheimnisse „Jetzt tret' ich aus in Gottes Kraft, jetzt tret' ich aus in Gottes Macht, jetzt tret' ich aus in Gottes Tritt, der gegen alle bösen Geister ist. Gott der Vater ist vor mir, Gott der Sohn ist hinter mir und neben mir, Gott der heilige Geist ist in und bei mir."

Der Kamm am Kummet (S. 69) liesse sich wol als Dämonabwehr verstehen, wie alles, was Zinken und Spitzen hat (vgl. LAISTNER, Das Rätsel der Sphinx, Register s. v. Hechel). Ueber die Dachsfelle s. TUCHMANN, Mélusine VIII, 14, STOLL, Suggestion und Hypnotismus S. 26.

Bern. Prof. Dr. S. Singer.

Das Taschenmesser im Aberglauben.

In Zollikon glaubt man, Einem ein Taschenmesser zum Geschenk zu machen, bringe Unglück.

Hat man sich geschnitten, so soll man das Messer in den Ankenhafen stecken; die Wunde heilt leichter und ohne Eiterung.

Zollikon. Dr. H. Bruppacher.

Ueber Gebetsstellung.

In der Stiftskirche von Einsiedeln hatte der Unterzeichnete im Sommer 1893 Gelegenheit, die verschiedenen Stellungen, welche die Betenden einzunehmen pflegen, zu beobachten. Als besonders interessant sei hier ein Weib aus dem Elsass genannt, welches nach altchristlicher Sitte mit erhobenen Armen und dem Gnadenbilde zugewandten offenen Handflächen während mindestens einer Stunde betete. Die Attitüde entsprach vollständig den Darstellungen der Katakomben, die als Oranten bezeichnet werden.

Zürich. E. A. Stückelberg.

Kleine Rundschau. — Chronique.

— Das Museum für Volkskunde in Wien. In den Räumen des Börsengebäudes zu Wien hat der Verein für österreichische Volkskunde unter Protektion des Erzherzogs Ludwig Viktor eine Sammlung von volkskundlichen Gegenständen installiert, die dieser Tage auch dem weitern Publikum geöffnet werden wird. Die wissenschaftlichen Leiter der Unternehmung sind Dr. M. Haberlandt, Franz Xaver Gössl und Dr. Wilhelm Stein; diese Männer haben die ganze Monarchie durchreist und mit unermüdlichem Fleisse Alles herbeigeschafft, was für Volkskunde interessant und der Aufbewahrung wert war. Die finanziellen Mittel leisteten Philipp von Schöller, Fürst Johann v. Lichtenstein, Geheimer Rat N. Dumba, Graf Przezdiecki, A. Bachofen von Echt u. a. Im neuen Museum sind u. a. neun vollständige Zimmereinrichtungen aus Bauernstuben untergebracht, welche die Typen von Steiermark, Kärnten, Oberösterreich, Tirol, Mähren, Istrien u. s. w. repräsentieren. Eine ausgedehnte Sammlung von Volkstrachten, Volksschmuck, Stickereien, ländlichen Schnitzereien und anderen Produkten der Volkskunst bietet sich hier dem Beschauer. [E. A. St.]

— In England hat die British Association for the Advancement of Science ein Comité konstituiert, dessen Aufgabe es ist, eine ethnographische Uebersicht („Ethnographical Survey") über die physischen Typen der Bewohner Grossbritanniens, ihre Ueberlieferungen, dialektischen Eigentümlichkeiten, kulturellen Altertümer u. s. w. aufzustellen. Gewiss ein schönes Unternehmen, das in andern Ländern Nachahmung verdiente. [Red.]

Verzeichnis der bis Ende Februar tauschweise eingegangenen Publikationen.

Revues et annuaires reçus en échange jusqu'à la fin du mois de février.

Alemannia. Zeitschrift für Sprache, Kunst und Altertum bes. des alem.-schwäb. Gebiets, begründet v. Ant. Birlinger, fortgeführt v. Friedr. Pfaff. Verlag: P. Hanstein, Bonn.

Anzeiger f. schweizerische Geschichte. Hrg. v. d. allg. geschichtsforsch. Gesellschaft der Schweiz. Expedition: K. J. Wyss, Bern.

Beiträge zur deutsch-böhmischen Volkskunde. Hrg. v. d. Gesellschaft z. Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen. Geleitet von Prof. Dr. Hauffen. Verlag: J. G. Calve, Prag.

Blätter des schwäbischen Albvereins. Hrg. v. Prof. E. Nägele. Verlag: Schwäb. Albverein, Tübingen.

Blätter für pommersche Volkskunde. Monatsschrift für Sage u. Märchen, Sitte u. Brauch, Schwank u. Streich, Lied, Rätsel u. Sprachliches in Pommern. Hrg. v. O. Knoop u. Dr. A. Haas. Verlag: A. Straube, Labes.

Bulletin de Folklore. Organe de la Société du Folklore wallon, dirigé p. E. Monseur. Editeur: H. Vaillant-Carmanne, Liége.

Bulletin de la Société neuchâteloise de géographie. Imprimeurs: Attinger Frères, Neuchâtel.

Bulletin de l'Institut international de Bibliographie. Editeur: Institut etc., Bruxelles.

Bündnerisches Monatsblatt. Eine Zeitschr. f. Erziehungs- u. Armenwesen u. Volkswirtschaft. Redaktion u. Verlag: S. Meisser, Chur.

Le Conteur vaudois. Rédaction: M. Monnet, Lausanne.

Folk-Lore. Transactions of The Folk-Lore Society. A quarterly Review of Myth, Tradition, Institution, and Custom. London, David Nutt, 270, Strand.

The Folk-Lorist. Journal of the Chicago Folk-Lore Society. Mrs. Fletcher S. Bassett, Editor, 5208 Kimbark Avenue.

Freiburger Geschichtsblätter. Hrg. v. deutschen geschichtsforschenden Verein des Kantons Freiburg. Verlag der Universitätsbuchhandlung, Freiburg.

Der Geschichtsfreund. Mitteilungen d. hist. Vereins der fünf Orte. Verlag: H. von Matt, Stans.

Die Heimat. Monatsschrift d. Vereins z. Pflege d. Natur u. Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg, Lübeck und dem Fürstentum Lübeck. Expedition: Rohwer, Kiel.

Jahrbuch des histor. Vereins d. Kantons Glarus. Verlag: Bäschlin, Glarus.

Jahresbericht der histor.-antiq. Gesellschaft von Graubünden. Buchdruckerei J. Casanova, Chur.

The Journal of American Folk-Lore. Jssued by The American Folk-Lore Society. Editor: William Wells Newell. Verlag für den Continent: Otto Harrassowitz, Leipzig.

Mélusine. Recueil de mythologie, littérature populaire, traditions et usages, dirigé p. Henri Gaidoz. Editeur: E. Rolland, Paris.

Mémoires et documents publiés par la Société d'Histoire et d'Archéologie de Genève. Editeur: J. Jullien, Genève.

Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde, herausgegeben v. F. Vogt und O. Jiriczek. Selbstverlag, Breslau.

Mitteilungen und Umfragen zur bayerischen Volkskunde. Herausgegeben im Auftrage d. Vereins für bayer. Volkskunde und Mundartforschung von Dr. O. Brenner. Verlag: Wirth'sche Buchdruckerei, Augsburg.

Monat-Rosen des Schweiz. Studenten-Vereins u. seiner Ehren-Mitglieder. Redaktion: A. Büchi, J. Quartenoud, E. Pometta. Expedition: Aktiendruckerei „Basler Volksblatt", Basel.

La Montagne. Revue suisse d'art et de littérature. Directeur: Valentin Grandjean, Genève.

Neujahrsblatt des historisch-antiquarischen Vereins und des Kunstvereins in Schaffhausen. Expedition: Carl Schoch, Schaffhausen.

Ons Volksleven. Tijdschrift voor Taal-, Volks- en Ondheidkunde onder leiding van Joz. Cornelissen & J. B. Vervliet. Verlag: L. Bræckmans, Brecht.

Le Rameau de Sapin. Organe du Club jurassien. Directeur: Mr. le Prof. Trîpet, Neuchâtel.

Revue des Traditions populaires. Recueil mensuel de mythologie, littérature orale, ethnographie traditionelle et art populaire. Organe de la Société des Traditions populaires au musée d'ethnographie du Trocadéro. Editeur: E. Lechevalier, Paris.

Schweizerische Zeitschrift für Gemeinnützigkeit. Organ d. schweiz. gemeinnützigen Gesellschaft. Redaktionskommission: Pfr. C. Denzler, Prof. Dr. G. Vogt, Prof. Dr. O. Hunziker, Verlag: Ed. Leemann, Zürich.

La Semaine litteraire. Administration: Boulevard du Théâtres Genève.

Taschenbuch der historischen Gesellschaft des Kantons Aargau. Verlag: H. R. Sauerländer & Co., Aarau.

Unser Egerland. Blätter f. Egerländer Volkskunde. Organ des Vereins f. Egerländer Volkskunde. Herausgeber: Alois John, Eger.

Le Valais romand. Directeur: L. Courthion, Bulle.

Wallonia. Directeur: O. Colion, Liége. Administrateur: Joseph Defrecheux, Liége.

Zeitschrift der Gesellschaft f. Beförderung d. Geschichts-, Altertums- und Volkskunde von Freiburg, dem Breisgau und den angrenzenden Landschaften. Verlag: Eugen Stoll, Freiburg i./B.

Zeitschrift des Vereins für Volkskunde. Im Auftrage des Verein, hrg. von Karl Weinhold. Verlag: A. Asher & Co., Berlin.

Neue Mitglieder. — Nouveaux membres.

(Abschluss: Ende Februar 1897.)

NB. Durch ein Versehen wurde in der ersten Mitgliederliste S. 85 vergessen: **Fient, G.,** Kanzleidirektor, Chur.

S. 87 unten lies: 300 statt 298.

Schweiz.

Kanton Aargau.

Mäder, D., Professor, Baden.

Summe: 16.

Kanton Appenzell.

Lesegesellschaft z. Hecht, Teufen.
Ritter, Dr. K., Lehrer a. d. Kantonsschule, Trogen.

Summe: 4.

Kanton Baselland.

Sütterlin, G., Pfarrer und Dekan, Arlesheim.

Summe: 1.

Kanton Baselstadt.

Alioth-Vischer, W.
Burckhardt, Dr., Aug.
Burckhardt-Werthemann, Dr. D.
Eberle, H, Sekundarlehrer.
Fäh, Dr. F, Schulinspektor.
Faklam, F. P. H., Zahnarzt.

Feigenwinter, E., J. U. D.
Fininger-Merian, L., J. U. D.
Frey, Rud., Ingenieur.
Geigy, Dr. Alfr.
Geigy-Hagenbach, Frau E.
Geigy-Merian, R.
Geigy-Schlumberger, Dr. R.
Georg, H., Buchhändler.
Haldi, Ad.
Heusler, Andr., J. U. D., Univ.-Prof.
Hoffmann, H., Kaufmann.
Krayer-Ramsperger, E.
Kündig, R., J. U. D., Notar.
Lesegesellschaft, allgemeine.
Miville-Burckhardt, R.
Nötzlin-Werthemann, R.
Ryhiner, Dr. G., Bibliothekar.
Sarasin, Alfr., Banquier.
Sarasin, Dr. Fritz.
Sarasin-Iselin, W.
Schirmer, A., Dr. med., Zahnarzt.
Schlumberger-Vischer, Ch., Banquier.
Seiler, Ad., Sekundarlehrer.
Speiser, P., J. U. D., Regierungsrat.
Thurneysen-Hoffmann, Frau A.
Vonder Mühll, W., J. U. D., Notar.,
Zutt, R., J. U. D., Regierungsrat.

Summe: 66.

Kanton Bern.

Blösch, Dr. E., Professor, Bibliothekar, Bern.
Burkhalter, Dr. med., Langenthal.
Coolidge, W. A. B., Grindelwald.
Dübi, Dr. H., Gymnasiallehrer, Bern.
Durrer, J., Adjunkt a. Eidg. stat. Bureau, Bern.
de Giacomi, Dr., Bern.
Gobat, H., inspecteur des écoles, Delémont.
Graf, Dr. J. H., Univ. Prof., Bern.
Hauswirth, Armin, Lehrer, Thierachern.
Howald, K., Kirchmeier, Bern.
Ris, Dr. med., Thun.
Schrämli, D., Handelsmann, Thun.
Spycher, O., Bankbeamter, Bern.
Staatsarchiv des Kant. Bern, Bern.
Strasser, G., Pfarrer, Grindelwald.
Strickler, Dr. Joh., Bern.
von Tavel, A., Fürsprech, Bern
Welti, Dr. Fr. E., a. Bundesrat, Bern.

Summe: 41.

Kanton Freiburg.

Courthion, Louis, Rédacteur, Bulle.
Kirsch, Dr. J. P., Univ.-Prof., Freiburg.
Reichlen, François, Fribourg.
Weitzel, A., Secrétaire de la Direction de l'Instruction publique, Fribourg.

Summe: 6.

Kanton St. Gallen.

Staatsarchiv, St. Gallen.
Ulrich, A., a. Seminar-Lehrer, Berneck.

Summe: 15.

Canton de Genève.

Brocher-de la Fléchère, H., Professeur à l'Université, Genève.
de Budé, E., Publiciste, Petit-Saconnex.
de Candolle, Lucien, Genève.
Correvon, H., Dir. du Jardin alpin d'acclimatation, Genève.
Gardy, Fréd., licencié ès-lettres, Genève.
Georg, Dr. H., Genève.
Grandjean, Val., Genève.
Jeanmaire, Ed., Artiste-peintre, Genève.
Jullien, A., Libraire, Genève.
de Morsier, Melle. M., Plongeon.
Reber, B., Genève.

de Saussure, Th., Dir. du Musée Rath, Genève.
de Stafelmohr, H., Libraire, Genève.

Total: 37.

Kanton Glarus.

Hafter, Dr. E., Rektor, Glarus.

Summe: 3.

Kanton Graubünden.

Jecklin, Dr. C., Professor, Chur.
Lorenz, Dr. P., Chur.
von Marchion, J. F., Chur.
von Planta, P., Fürstenau.
von Sprecher, Th., Landammann, Maienfeld.

Summe: 14.

Kanton Luzern.

Heinemann, Dr. F., Bibliothekar, Luzern.
Meyer-am Rhyn, Jost, Luzern.
Zimmerli-Glaser, Dr. J., Luzern.

Summe: 8.

Canton de Neuchâtel.

Cuche, J., J. U. D., La Chaux-de-Fonds.
Diacon, M., Bibliothécaire, Neuchâtel.
Godet, A., Professeur, Conservateur du Musée historique, Neuchâtel.
Lecoultre, J., Neuchâtel.
Tissot, Ch.-E., Greffier du Tribunal, Neuchâtel.

Total: 9.

Kanton Schaffhausen.

Bendel-Rauschenbach, H., Schaffhausen.
Stadtbibliothek, Schaffhausen.

Summe: 5.

Kanton Schwyz.

Kälin, Kanzleiinspektor, Schwyz.
Kümin, Jos., Kaplan, Merleschachen.
Ochsner, M., Verhörrichter, Schwyz.
Schibig, M., Steinen.

Summe: 14.

Kanton Solothurn.

von Arx, Dr. O., Bezirkslehrer, Olten.
Stadtbibliothek, Solothurn.
Tartarinoff, Dr. E., Professor, Solothurn.

Summe: 4.

Kanton Thurgau.

Brenner, K., Pfarrer, Sirnach.
von Martini, F., Kunstmaler, Frauenfeld.

Summe: 12.

Kanton Uri.

Gisler, Jos., Bischöfl. Kommissar, Bürglen.

Summe: 2.

Kanton Waadt.

Bridel, A., Editeur-Imprimeur, Lausanne.
Bridel, G.-A., Lausanne.
Burmeister, Alb., Prof., Payerne.
Chambaz, O., Serix près Oron.
Francillon, Gust., Lausanne.
Francillon, Marc G., Lausanne.
de la Harpe, Edmond, Vevey.
Société de Zofingue: Section Vaudoise, Lausanne.
Soldan, Dr. Ch., Président du Tribunal fédéral, Lausanne.
Vulliemin, A., Lausanne.
Vulliet, P., député, Lausanne.

Total: 35.

Kanton Zug.

Merz, C., Dr. med., Baar.

Summe: 6.

Kanton Zürich.

Alioth, M., Zürich V.
Amberger, Fritz, Zürich V.
Bär, Dr. E., Zürich I.
Baumgartner, A., Prof., Zürich V.
Baur, H., Architekt, Zürich V.
Bibliothek der Museumsgesellschaft, Zürich I.
Bleuler-Huber, H., Präs. d. Schweiz. Schulrates, Zürich V.
Bühler-Weber, H., Winterthur.
Bührer, K., Zürich IV.
Claraz, G., Zürich I.
Diggelmann, Ch., Zürich I.
Facchetti-Guiglia, A., Zürich I.
Fleckenstein, F., Kfm., Zürich II.
Friedli, E., Zürich V.
Gansser, A., Zürich V.
Ganz, R., Photograph, Zürich I.
Gauchat, Dr. L. W., Prof., Zürich V.
von Grebel, H. G., stud. jur., Zürich I.
Gruner, H., Ingenieur, Zürich I.
Häberlin, H., Dr. med., Zürich IV.
Heer, J. C., Redaktor, Zürich II.
von Hegner-von Iuvalta, R., Kaufmann, Zürich I.
Huggenberger, Alfr., Bewangen-Islikon.
Imfeld, X., Ingenieur, Zürich V.
Imhoof-Blumer, Dr. F., Winterthur.
Kantonsbibliothek, Zürich I.
Landolt-Ryf, C., Kfm., Zürich II.
Lüstenöder, H., Zürich III
Müller, Hans, cand. phil., Zürich V
Pestalozzi, F. O., Kfm., Zürich I.
Stadtbibliothek, Winterthur.
Stadtbibliothek, Zürich.
Stähelin, Jos., Zürich I.
Sträuli, E., Pfarrer, Ober-Hittnau.
Strehler, Alfr., Zürich I.
Stürm, Jos., Kaufmann, Zürich V.
Tobler, H, J. U. D., Zürich I.
Waser, Dr. O., Zürich I.
von Wattenwyl, H. A., Ingenieur, Zürich I.
Weber, Dr. H., Kantonsbibliothek, Zürich I.
Wille, U., J. U. D., Zürich II.
Wissler, Dr. H., Zürich V.

Summe: 128.

Ausland.

Deutschland.

Forrer, R., Redaktor, Strassburg.
Freiherrl. von Lipperheide'sche Büchersammlung, Berlin W.
Grossherzogl. Hofbibliothek, Darmstadt.
His, Dr. R., Privatdozent, Heidelberg.
Kaiserl. Universitäts-Bibliothek, Strassburg.
Königl. Bibliothek, Berlin.
Königliche Universitätsbibliothek, Göttingen.
Excell. Roth, Dr. A., Minister, Schweiz. Gesandter, Berlin W.

Summe: 15.

Frankreich.

Burckhardt, O., Architecte, Paris.
Pineau, Léon, Professeur à l'Université, Tours.

Summe: 5.

Grossbritannien.

von Seydewitz, Frau Baronin, London.
von Seydewitz, Frl. M., London.

Summe: 4.

Italien.

Cramer, H., Schweizer. Konsul, Mailand.
Prato, St., Professore, Arpino.

Summe: 4.

Oesterreich.

Cornu, Dr. J., Univ.-Prof., Prag.
K. K. Hofbibliothek, Wien.

Summe: 3.

Gesamtsumme der Mitglieder / *Total des membres* | 472

Abonnenten der Zeitschrift. — Abonnés.

Rud. De Bary, Fabrikant, Basel.
Fritz Baumann, Journalist, Basel.
Seiner Gnaden Columban Brugger, Abt zu Einsiedeln.
Professor Dr. Jakob Burckhardt, Basel.
Institut der Lehrschwestern, Menzingen.
Frau Clara Knauth-Monhard, Leipzig.

Geschenke. — Dons.

Herr **K. Eichhorn** in **Luzern**: *K. Eichhorn,* Hagröslein.

Mr. **P. Sébillot** à **Paris**: *P. Sébillot,* Bibliographie des Traditions Populaires de la Bretagne (1882—1894).

Mr. **A. Baudère** à **Bulle**: Chants et Coraules de la Gruyère.

Herr Dr. **E. H. Meyer** in **Freiburg i./B.**: *E. H. Meyer,* Badische Volkskunde.

Mr. **F. Reichlen** à **Fribourg** (Suisse): *F. Reichlen,* Les sépultures celtiques. — *id.,* Archéologie fribourgeoise. Livr. 1—3.

Herr **J. Sterchi** in **Bern**: *Sterchi,* Denkschrift zur 50jähr. Stiftungsfeier des hist. Vereins des Kant. Bern.

Herr Dr. **Rob. Lang** in **Schaffhausen**: *R. Lang,* Die Thätigkeit d. Schaffhauser Scholarchen im 16. u. 17. Jahrh.

Herr **A. Krayer-Förster** in **Basel**: Alpina (Forts.) Geogr. Nachrichten (Forts.)

Melle. **H. Mathey** à **Wavre**: Le Champ du Prêtre. Légende de l'Emilie.

Mr. **H. Marlot** à **Arleuf**: *Marlot,* Le Merveilleux dans l'Auxois.

Herren **Schmid & Franke** in **Bern**: 800 Exemplare einer polychromen Tafel: Berner Bauernhaus nach Lory. — *id.,* Der Schweizer-Bauer 1895/96.

Mr. **B. Reber** à **Genève**: *B. Reber,* Recherches archéologiques dans le territoire de l'ancien évêché de Genève. — *id.,* Die Einwohner der Schweiz in vorgeschichtl. Zeit. — *id.,* Die vorgebl. Dolmen auf d. Mont Bavon. — *id.,* La Pierre-aux-Dames de Troinex-sous-Salève. — *id.,* Ein Instrument aus Kupfer vom Tourbillon bei Sitten. — *id.,* Zwei neue vorhist. Skulpturensteine auf den Hubelwängen oberhalb Zermatt. — *id.,* Vorhist. Skulpturendenkmäler im Kanton Wallis. — *id.,* Die vorhist. Denkmäler im Einfischthal. — *id.,* 2 compte-rendus. — *id.,* Gallerie hervorragender Therapeutiker und Pharmakognosten. XVI. Lief.

Mr. **H. Correvon** à **Genève**: *H. Correvon,* Le jardin de l'herboriste.

Mrs. **Fletcher S. Basset, Chicago**: International Folklore Association (June 1896).

Mr. **Ch. Beauquier** à **Paris**: *Beauquier,* Blason populaire de Franche-Comté.

MM. **Ch. Eggimann et Cie.** à **Genève**: *L. Courthion,* Les Veillées des Mayens.

Mr. **A. Harou** à **Liége**: Le Folklore de Godarville.

Fragekasten. — Informations.

Wo kann man etwas Zuverlässiges über die sog. Fecker-Kilbi in Gersau finden? Das Schweiz. Idiotikon erwähnt das Wort merkwürdigerweise nicht. A. B.

Antwort: Im Schweiz. Idiotikon wird das Wort erst unter W *(Kilch-Wîh)* gebracht werden. Die ausführlichste Schilderung der „Feckerkilbi" findet sich u. W. bei OSENBRÜGGEN, Neue kulturhist. Bilder aus der Schweiz (1864) S. 78. Ihm sind die Abschnitte bei HERZOG, Schweiz. Volksfeste (1884) S. 280 und SENN, Charakterbilder schweiz. Landes, Lebens und Strebens I, 183 entnommen. Eine ganz ähnliche Sitte scheint übrigens im Fürstenbergischen bestanden zu haben, wie aus einer Notiz in der ALEMANNIA XI, 199 hervorgeht. Dort heisst es: Umgang der Bettler in Prozession mit dem blechenen Zeichen versehen, „mit laut bettendem hl. Rosenkranz" unter Vortritt des Bettelvogtes, der die doppelte Portion erhielt. Der Tag hiess „Betteltag", die ganze Gesellschaft der „Bettelhaufen". (HOCHFÜRSTL. FÜRSTENBERG. BETTEL-ORDN. 1777). [Red.]

Zu dem auf S. 96 besprochenen Ausdruck „Angströhre" schreibt uns Herr Prof. Philippe Godet in Neuenburg:

«Un paysan neuchâtelois revenait, par un jour chaud d'été, d'un enterrement, et suait à grosses gouttes sous son chapeau cylindre. Une paysanne ne put s'empêcher de sourire en le voyant si visiblement incommodé par une coiffure à laquelle il n'était guère habitué. Et le paysan s'écria: «‹Tu te fiches de moi, hein! à cause de mon tuyau d'angoisse?›» Ce paysan, Neuchâtelois par son père, et fils d'une mère Vaudoise, ne savait pas l'allemand. Son expression ne saurait donc être une traduction du terme germanique. Il entendait bien désigner par «tuyau d'angoisse une coiffure incommode, dont il lui tardait d'être débarrassé. Et le mot «Angoisse» avait dans sa bouche le sens de „Bangigkeit".

Zu beiliegender Tafel.

(Tracht von Appenzell-Innerrhoden.)

Beiliegendes Blatt stellt in stark reduziertem Massstabe eine Tafel des glänzend ausgestatteten, vom Polygraphischen Institut (vorm. Brunner & Hauser) in Zürich ausgeführten und verlegten Trachtenwerkes dar. Wir verdanken diese Zierde unseres zweiten Heftes dem freundlichen Entgegenkommen dieser Firma und glauben unsere Erkenntlichkeit nicht besser beweisen zu können, als dass wir unsere Leser auf dieses nationale Prachtwerk ersten Ranges aufmerksam machen. Eine weitere Empfehlung bedarf es nicht, da das Bild von sich aus schon genügend für die Gediegenheit der Ausführung spricht.

Der volle Titel lautet: Die Schweizer-Trachten vom XVII. — XIX. Jahrhundert, dargestellt unter Leitung von Frau Julie Heierli. Die erste Lieferung enthält 1. ein Wohnthaler-Paar, 2. eine Simmenthalerin, 3. eine Freiämtlerin, 4. eine Schächenthalerin, 5. eine Innerrhoderin (vorliegende Tafel) und 6. einen Klettgauer-Bauern; ausserdem sind den Nummern 2, 3 und 5 Varianten in Photogravüre beigegeben. Ein kurzer erläuternder Text von Frau Julie Heierli, der unermüdlichen Sammlerin und Forscherin, führt den Laien — und das sind wir bis anhin alle — in die Einzelheiten ein.

Möge das Werk bei dem verhältnismässig so niedern Preise (18 Fr. pro Lieferung) unter unsern Lesern, die ja zu den engern Interessenten gehören, viele Käufer finden, und bald zu einem wissenschaftlichen, historisch gehaltenen Handbuch der schweizerischen Trachtenkunde anregen.

Die Redaktion.

UNIV OF MICH.

Die Fastnachtsgebräuche in der Schweiz.

Von Dr. E. Hoffmann-Krayer in Zürich.

(Fortsetzung.)

Wenden wir uns nun aber endlich zu den Gebräuchen, mit denen nach heutigem Begriff die Fastnacht unzertrennbar verbunden ist: zu den Feuern, den Kuchen, den Masken und den Umzügen aller Art, wie sie fast überall, wo man noch eine Fastnacht feiert, im Schwange sind. Freilich werden wir auch hier nicht ermangeln dürfen, soweit es möglich ist, in die Vergangenheit zurückzublicken und zu sehen, was für eine Gestalt diese Gebräuche bei unsern Vorfahren hatten.

Wir nennen in erster Linie die Feuer, die, wenn auch keine speziell schweizerische Fastnachtssitte, doch in unsern Gegenden einen Hauptbestandteil der Fastnachtslustbarkeiten bilden. Eine genaue Verbreitungsstatistik für die Schweiz liegt uns bis jetzt nicht vor; doch ist wohl anzunehmen, dass die Höhenfeuer in der Frühjahrszeit ehedem eine grössere Ausdehnung hatten, als heutzutage, und dass die Schuld an der Reduktion die vielfachen obrigkeitlichen Verbote tragen.

Nach unsern bisherigen Erkundigungen haben sich die Fastnachtsfeuer gegenwärtig nur noch in den Kantonen Aargau, Appenzell, Basel, Bern, St. Gallen, Glarus, Graubünden, Luzern, Solothurn, Tessin, Thurgau und Zürich erhalten und auch hier oft nur bezirks- oder thalschaftenweise.

Der Tag, an dem die Feuer abgebrannt werden, ist meist der Sonntag nach Aschermittwoch (Sonntag Invocavit oder Quadragesimæ); er wird in Appenzell, St. Gallen, Thurgau und Tessin „Funkensonntag" oder „Funkentag", in Freiburg, wo der Gebrauch noch in diesem Jahrhundert herrschte, „Fofensonntag" genannt. In Zeinigen (Aargau) und laut Rochholz (Arbeits-Entwürfe II, 13), in einigen Gegenden des Kantons Zürich soll es der Aschermittwoch, in Graubünden und Tessin stellenweise der Fastnachtsdienstag sein.

Was den Hergang selbst betrifft, so weichen die einzelnen Gegenden nicht allzusehr voneinander ab.[1]) Gewöhnlich wird

[1]) Vgl. die kurze Schilderung im Schweiz. Id. I, 947.

das Brennmaterial, bestehend aus Holz, Stroh, Reiswellen u. A. von der Jugend in den Häusern herum zusammengebettelt oder auch gestohlen. Im Kanton Solothurn wird dabei der Reim ausgerufen:

E Burdi Holz, e Wülle Strau [Stroh]
Oder en alti Huusfrau.

Der Vers ist nicht uninteressant; er weist uns auf die weitverbreitete Sitte hin, nach welcher in den Frühlingsfeuern, die den kommenden Lenz begrüssten, alte, den Winter vorstellende Weiber oder auch Männer in Gestalt von Strohpuppen verbrannt wurden. Es sei hiebei an den „Böögg" im Zürcher Sechseläuten und an die „Hexe" in den Luzerner Fastnachtsfeuern erinnert.

Ist das Brennmaterial gesammelt, so wird es auf eine möglichst weithin sichtbare Anhöhe geschafft, dort aufgeschichtet und bei Anbruch der Dunkelheit angezündet. In Freiburg herrschte dabei ehemals die bemerkenswerte Sitte, dass Niemand anders, als die jüngst Vermählte oder ein Mädchen aus der Honoratioren-Klasse das erste Feuer anlegen durfte; war das geschehen, so übergab sie die Fackel nebst einem Geldstück einem Nächststehenden.[1]) Es weist uns auch das wieder auf den Hang des Volkes, die Fruchtbarkeit der Natur durch die menschliche Fruchtbarkeit zu symbolisieren, oder, noch besser gesagt, durch das Symbol der menschlichen Fruchtbarkeit zu beschwören. Das gleiche Prinzip liegt ursprünglich dem anscheinend selbstverständlichen Umtanzen des Feuers zu Grunde; gilt doch im Kanton Zürich die Regel, je höher man beim Tanz springe, desto höher gerate der Flachs.[2])

Dass übrigens bei diesen Feuern vielfach die alte Bedeutung als Naturkult noch durchschimmert, geht aus den religiösen Gebräuchen hervor, die hin und wieder dabei geübt werden; so wird z. B. im Frickthal (Aargau), und in den Kantonen Schwyz und Solothurn vor dem Anzünden das Unservater gebetet, und dasselbe muss für das alte Zürich vorausgesetzt werden, wenn der Prediger von 1601 (12[b]) sagt: „Man kneüwet vor dem Fassnachtfeuer als vor einem Götzen nider zu betten; wie und mit was Andacht, ist wol zu denken". In Katholisch St. Gallen wer-

[1]) Osenbrüggen, Wanderstudien V, 129

[2]) Dasselbe gilt im Tirol vom Sprung übers Feuer; s. F. Panzer, Beitrag z. deutschen Mythologie, I, 210.

den geistliche Lieder gesungen, und in Wittnau (Aargau) herrscht der bemerkenswerte Gebrauch, dass die Anzündefackel in der Weise mit Kienspänen besteckt wird, dass die einzelnen Flämmchen den Namen JESUS bilden.

Mit diesen geistlichen Accedenzien gehen aber auch sehr weltliche Hand in Hand: es wird um das Feuer getanzt, darüber gesprungen, Masken treiben ihre Spässe und dazwischen tönt das mutwillige Jauchzen der Jungmannschaft.

Besonders erhebend ist der Anblick des Scheibenwerfens, wie es schon in alter Zeit geübt wurde und noch heutzutage in manchen Gegenden unseres Landes im Schwange ist. Der Hergang ist fast überall derselbe: man beschafft sich auf den Funkensonntag-Abend eine Anzahl buchener Holzscheiben, die am Rande sternartig ausgezackt sind. Dieselben werden durch das im Zentrum befindliche Loch an eine Schnur gefasst und um den Hals gehängt. Wenn es völlig finster geworden ist, und das Feuer hell auflodert, werden die Scheiben an Stäbe gesteckt, am Rande glühend gemacht und, meist unter Ausrufung eines Segensspruches, in möglichst weitem Bogen in die Luft hinaus geschnellt.[1]) Jede Scheibe gilt einer Person, der man damit eine Ehre anthun will. Je weiter sie fliegt, desto wirksamer ist der Segen. Die dabei ausgerufenen Sprüche lauten nicht überall gleich. Wir führen einige Versionen hier an:

Kanton Glarus:

Schybe, Schybe, überrybe,
Die soll my und NN. blybe.

oder:

Und die soll N. N. blybe.

Zurzach (Kanton Aargau):

Schybe, Schybe, über der Rhy.
Wem soll die Schybe Schybe sy?
Die Schybe soll N. N. und ihrem Liebste sy.

---

[1]) Was wir hier, in einer wissenschaftlichen Abhandlung, nüchtern und prosaisch geben, hat, seines poetischen Gehaltes wegen, anderwärts manche schwungvolle Schilderung erfahren. Es sei unter Anderm auf folgende Darstellungen aufmerksam gemacht: H. Herzog, Schweiz. Volksfeste S. 214 ff.; E. Hänggi, Schwizer Dorfbilder (Solothurner Mundart) S 113 ff.; Schwizerdütsch, Heft VII, S. 51 ff.; O. Heer, Der Kanton Glarus (Gemälde d. Schweiz) S. 301; A. Lütolf, Sagen, Bräuche und Legenden, S. 562 f.

Bei der letzten Scheibe, die man schleudert, ruft man:

Schybe, Schybe, de Rai ab!
Der Chüechlipfanne 's Bei ab,
Der Suurrebestande [Sauerkrautgefäss] *de Bode uus.*
Jetz isch di alt Fasnacht uus!

Pfeffingen (Baselland):

Schybe, Schybe, über e Rhy!
Wem soll denn die sy?
Si soll N. N. sy.
Goht si, so gilt si,
Goht si nit, so gilt si nit.
Schybe, Schybe, o leb wol!

Bei der letzten:

Schybe, Schybe, über e Rai ab,
D'Chüechlipfanne het e Bei ab,
Der Ankehafe der Boden uus,
Und iez isch di alti Fasnecht uus.
Schybe, o! adiö Schybe!

Ganz ähnlich in Reckingen (Kt. Aargau):

Schybe, Schybe über de Rhy!
Wem soll die Schybe Schybe sy?
Die Schybe soll N. N. und ihrem Liebste sy.

Glückt der Wurf, so ruft man:

Si goht, si goht!

bleibt sie stecken:

Goht si nit, so gilt si nit;
Ha no vil tuusig im Sack.

Bei der letzten Scheibe gleich wie in Zurzach.

In Sargans (St. Gallen) ist der Segen in eine Satire verwandelt worden; dort heisst es:

Schybe, Schybe, über e Rhy!
Die Schybe söll des Meitlis sy,
Das etc.(folgt die Anspielung auf ein Vorkommnis).

Dagegen haben wir im Prättigau noch einen guten alten Fruchtbarkeitssegen:

Flack uus, flack uus!
Ueber alli Spitz und Berg uus.
Schmalz in der Pfanne,
Chorn in der Wanne,
Pflueg in der Erde.
Gott Alles g'rote lot
Zwüsched alle Stege und Wege.

Denselben Ursprung wie das Scheibenwerfen hat offenbar das Bergabrollen eines mit Stroh umwundenen, flammenden Rades, wie es uns neben vielfachen ausländischen Belegen im Luzerner Hinterland bezeugt ist.

Ueber das Alter der Fastnachtsfeuer lässt sich nichts Bestimmtes ermitteln ; aber es unterliegt keinem Zweifel, dass sie bei ihrer opferartigen Gestalt in das Heidentum zurückreichen. Das älteste bisher überlieferte Zeugnis, das aber nur die Scheiben erwähnt, ist die von Vogt, (Zeitschr. d. Ver. f. Volksk. III, 349), genannte Notiz aus der Klosterchronik von Lorsch, nach welcher am 21. März 1090 die Lorscher Kirche durch eine unvorsichtig geschleuderte Scheibe in Flammen aufging.

Für die Schweiz reichen die Belege nicht über das XV. Jahrhundert zurück; der älteste, den wir finden konnten, der aber die Feuer auch als bereits bestehende „Gewohnheit" erwähnt, findet sich in dem Basler Rufbüchlein (II, 90) unterm Jahr 1476.[1]) Etwas ausführlicher ist die Erkanntnis von 1497[2]), und im XVI. Jahrhundert tauchen die Belege, meist in Form von Verboten, auch anderwärts und immer häufiger auf. Unter den handschriftlichen Mandaten des Zürcher Staatsarchivs haben wir solche aus den Jahren 1524, 1548, 1557, 1562 etc. gefunden, in Guggisberg (Kt. Bern) erklärte anno 1536 der Pfarrer alle für Ketzer, die am Feuer teilnahmen[3]) und die Regierung von Luzern tadelt 1596 die „missbrüch und abergloubischen sachen mit den fassnacht füwren"[4]); das Alles scheint aber sehr wenig gefruchtet zu haben, und heute lodern die Fastnachtsfeuer auf unsern Höhen immer noch mit derselben Pracht, wie vor dreihundert und vor tausend Jahren. Die Ohnmacht der obrigkeitlichen Verordnungen diesem alten Volksbrauch gegenüber wird

---

[1]) „Es sol ouch uf die alte fasnacht nyemand mit vacklen louffen, noch gan, noch einich [irgend ein] für machen, als vorher in gewonheit gebrucht ist."

[2]) Sabbato ante Invocavit ist erkannt, demnach und bisshar man an ettlichen Orten, es sye uff platz, in den vorstetten und andern orten in der statt, uff der allten vassnacht, zenacht, vassnachtfür zemachen davon zu zitten zwittrecht und misshell ufferstanden ist etc., daz denn hinfür sollich vassnacht für abgestellt und keins wegs gemacht werden sollen, und keins wegs ouch gestattet den knaben, uff der pfallatz noch andern orten mit einander ze slahen." Erkanntnis-Buch I, 159.

[3]) Osenbrüggen, Wanderstudien V, 129.

[4]) Lütolf, Sagen, Bräuche und Legenden S. 563.

durch nichts treffender gekennzeichnet, als den Bericht in den Zürcher Synodalia vom Mai 1602 (Zürcher Staatsarchiv): „Das verbott der fassnacht fhüren habint etliche ghalten, anndere nit, daruss dann ein vexieren gegeneinanderen ervolget. Etliche habints mit den jungen knaben verantwortet, etliche sagind, wenn es also ungestrafft blybe, so wellind sy über ein jar darmit auch wider fürfaren."

Alt ist auch die Verwendung von Fackeln bei den Fastnachtslustbarkeiten, sei es in gesonderten Umzügen, wie in einzelnden Gegenden des Kantons Waadt und des Berner Jura *(Brandons)*, sei es neben dem Feuer. Als spezielle Form seien die durch brennende Kienbüschel erleuchteten ausgehöhlten Runkelrüben erwähnt, wie sie im Kanton Zürich in den Gegenden an der Limmat herumgetragen werden. Für die ältere Zeit ist der Gebrauch von Fackeln durch zwei Basler Rechnungen aus dem Anfang des XV. Jahrh. verbürgt: „1416, 4 ß 3 d. enent rins verzert an der alten vasnacht, als die knaben mit den Fakeln zusammen gand." — „1417, den knechten enent rins uf die alte vasnacht 2 ß umb win von der hut und den Fakeln wegen, item dem knechten hiedisent 17 d." Später wurden sie verboten; aber, wie bei den Feuern, mit wenig Erfolg (vgl. den Erlass vom J. 1476 S. 189, Anm. 1); immer und immer wieder stossen wir in der Folgezeit auf Verbote, und noch heuzutage scheint in Basel, laut den polizeilichen Verordnungen auf Fastnacht, ein Verbot der offenen Fackeln nicht überflüssig zu sein [1].

Feuer und Scheiben können auf dem Lande nicht genannt werden, ohne zugleich auch die Vorstellung der „Küechli" zu erwecken.

Ein reiches Material hierüber aus allen Zeiten und Gegenden hat das Schweiz. Idiotikon (III, 138 ff.) beigebracht, und dasselbe liesse sich leichtlich um das Zehnfache vermehren, so gross war die Rolle, die die „Küechli" an Fastnacht spielten. Auch hier lernen wir die Sitte zuerst durch Verbote kennen, die sich gegen Exzesse aller Art, namentlich aber geschlechtliche (s. S. 132) richteten. Man begnügte sich eben nicht damit, die Kuchen in der Stille seines eigenen Heims zu verzehren, sondern stürmte von Haus zu Haus und forderte kategorisch den usuellen

[1] Auf einer Darstellung des „Morgenstreiches" von Hieron. Hess aus dem Jahre 1843 wird ein Zug von zwei Fackelträgern begleitet.

Tribut. Das ist es, was die zahllosen Verordnungen mit dem „unverschanten küechli reichen [d. h. holen]“ meinen.

Neben solchen Exzessen aber bestand die ehrbare Gepflogenheit, die Untergebenen alljährlich mit Kuchen zu regalieren, wie das z. B. aus den Rechnungsbüchern des Basler Buchdruckers Froben hervorgeht[1]). Auch die Behörden gaben etwa unentgeltlich Küchlein ab, so im st. gallischen Rheinthal[2]), oder der Pfarrer war gehalten, das zu thun.[3]) Weiteres hierüber verzeichnet das Schweiz. Idiotikon (III, 140).

Die Form der Fastnachtkuchen ist meist die altbekannte scheibenartige; doch kommen auch Varianten vor, so die „Fastnachts-Kissen“ *(F.-Chüssi*, s. Id. III, 530) in Schaffhausen, die „Küchli-Maien“ (s. Id. IV, 9) u. A. Besondere Bezeichnungen sind: *Fasnecht-Blätz, Oerli (-Chueche), Chruchtele, Chrapfe* etc.

Von andern Fastnachtsspeisen ist namentlich zu nennen die Schlagsahne *(gschwungene Nidel, Luggmilch, Brochete)*, die sich in den entlegensten Thälern wiederfindet; im Kanton Appenzell werden überdies *bacha Schnetta* und Honig, im Kanton Freiburg Reisbrei und Bretzeln, im Luzerner Gäu Speck und Wurst, im Kanton Thurgau Stockfisch und Groppen, im nordöstlichen Kanton Zürich Schinken mit dürren Bohnen genossen. Nur beiläufig sei auch an das „Fastnachtshuhn“ als ehemalige jährliche Abgabe erinnert, das in den Zunftstuben vielfach zum typischen Gericht wurde.

Im Anschluss an die Fastnachtsspeisen sei noch erwähnt, dass in der Schweiz mancherorts (Appenzell, Bern, Glarus, Schwyz, Wallis, ehemals auch in Luzern und Zug) der Brauch herrscht, diese Speisen heimlich vom fremden Herde wegzustehlen, eine Unsitte, die uns schon durch Verbote aus dem XVIII. Jahrhundert bezeugt wird.

Und nun zu den Masken! In den meisten Gegenden sind dieselben äusserst primitiv; sie bestehen gemeinhin einfach

---

[1]) 1558. „Fastnacht Kiechlin für dass gsinndt.“ Rechnungsbuch der Froben u. Episcopius ed. Wackernagel S. 7.

[2]) 1543. „Mit Missfallen hat man in des Landvogts Rechnung ersehen, wie grosse Kosten den Obern an den Fastnachten mit dem Küchligeben auflaufen etc.“ Abschiede IV, I, d, 270 dd. 7.

[3]) Der Vikar zu Baden beklagt sich: „Ouch muss ich alle fassnacht den schuelern allen das Küechlin und uf das Nüwjahr das Guetjahr uf alle Gesellschaften geben.“ (1565) Wettinger Archiv.

aus Hemden, die über die Kleider angezogen werden, oder alten Weiberröcken. Die Bezeichnungen der so Vermummten sind sehr verschiedenartig: *Böögg, Bröögg, Butz, Posterli, Fasnecht-Chlungel, -Chlunger* oder *-Chlummer, Hirsutter, Huschi, Ootschy, Füüdi, Heid, Hudi, Johee, (Fade-)Hex, Lööli.* Daneben sind die auch anderwärts vielfach vorkommenden Strohmänner und endlich eigentliche Kostüme mit bestimmtem Typus in Gebrauch. Unter diesen findet sich besonders häufig der wohlbekannte Harlekin *(Narr, Lauf-* oder *Rolle-Narr, Hanswurst, Gäuggel, Blätzli-Böögg* oder *-Bajass, Ledi, Lachner, Leg-Ohr)* mit hoher, kegelförmiger Mütze *(Niffele* im Kanton Luzern), Schellenumgürtung und buntflickigem Gewand. Als Waffe dienen etwa Schweinsblasen (Kt. Aargau, Basel [jetzt verboten], Schwyz, Zug, Zürich) oder seltener Bürsten (Kt. Schwyz, Zürich), mit denen die Vorübergehenden gehörig gekratzt werden.

Die Gesichtsverhüllung geschieht noch mancherorts durch schwarze, rote oder sonst phantastisch gefärbte Holz- oder Kupfermasken [1]); doch werden die Stücke immer seltener und finden nach und nach Ersatz in den neueren Papiermâché-Masken. Das uralte Schwärzen des Gesichtes (s. u.) soll, soweit wir in Erfahrung bringen konnten, nur noch in den Kantonen Freiburg (am Verschwinden) und Schwyz vorkommen. In Nidwalden verhüllt man sich, in Ermanglung der Masken, die Gesichter mit Sacktüchern.

In früheren Jahrhunderten treten namentlich der Teufel und der Bauer auf. 1417 und 1429 wurde in Luzern bestimmt, dass man denjenigen nicht Recht sprechen solle, die gegen den Willen des Rates „ir antlit vermacht und in Tüfels wis oder in Böggen wis" ausgehen; [2]) die Behörden von Basel „verbietent menglichem, daz niemand in tüfels hüten [Häuten] louffen solle, noch in Böcken wise gan ietz [um die Weihnachtszeit] noch zer vassnacht" (1432) [3]). Der Prediger von 1601 übersetzt

---

[1]) Vgl. die Abbildung S. 47. Ein anderes interessantes Exemplar aus Klingnau (Kt. Aargau) befindet sich in der ethnogr. Sammlung in Zürich. Sechs Stück aus dem Walliser Lötschenthal wies Herr Dr. Stebler in der Sitzung des S. A. C. (Sektion Uto) vom 26. Febr. 1897 vor.

[2]) Th. v. Liebenau, Das alte Luzern S. 243.

[3]) Rufbuch (Manuskript im Basler Staatsarchiv). Als Strafe ist bestimmt: 1 Monat „vor den krüzen zu leisten" [Verbannungsstrafe] und Entrichtung von 1 ℔ pf. Busse.

eine einschlägige Stelle bei Hospinianus [1]) mit: „Sy machen jnen an krumme hörner, schnäbel, äberzän, fehwrige augen, spöutzend ehwr und rouch, habend lange haar und schwäntz;“ er selbst fügt aus eigener Erfahrung hinzu: „So verrathend alle die, so das Fäst haltend, sich selber mit der usserlichen form und kleidung, dass sy nit Gott, sondern dem Bösen dienind, dieweyl sy in Tüfels kleideren wie die Tüfel umbhin lauffend.“ (S. 12). Auch Ludw. Lavater [2]) erwähnt die Teufelsmasken: „Etwan legend mûtwillig gsellen tüfelskleider an, oder schlahend sunst lylachen um sich und erschreckend die lüt, da vil einfalter lüt nit anderst wüssend, dann der bös geist oder sunst ein unghür seye jnen in lyblicher gstalt erschinen,“ und Aehnliches belegt Harder in seiner Schaffhauser Chronik (V, S. 34) aus den Jahren 1665, 1667 und 1669.

Ueber die Bauernmasken haben wir Berichte aus dem XVI. Jahrhundert. Zunächst wieder Hospinianus: „prodeuntes qui exhibent impexos agricolas“, „etwan kommen sy auff dgassen in unflätigen puren- und karrenjüppen“, [3]) sodann Basler Verordnungen von 1526 u. folg. gegen das „umbgan jn Meyers oder derglichen wyse“ [4]), die übrigens durch folgenden undatierten Erlass aus dem Anfang des XVI. Jahrh. wieder etwas gemildert werden: „ob Jemands dise vassnacht jnn Meyger oder derglichenn wise verkleidet umbgon wolte, das die selbigenn sollichs allein jm tag unnd gar nit by der nacht thün“; freilich die Larven werden verboten: „unnd daby jre angesicht, so sy also jm tag umbgond, mit boggen antlitn oder sonnst nit verstellen, noch sich unbekundig machenn sollenn.“ Endlich sei noch eine Stelle aus einem Briefe des Zürchers Hans Jakob Irminger an seinen Schwager, den Unterschreiber Caspar Hirzel vom 16. Februar 1648 erwähnt, worin es heisst, „dass nechstverwichner zyt lychtsinnige Persohnen in zimlicher anzahl, mit hesslichen Meyerkleideren angethan, hin und wider geloffen, und zů besorgen ist, es möchte villicht glychs auch hüt [Aschermittwoch] und uff nechstkünftigen Sontag beschehen“ etc. [5])

---

[1]) Festa Christianorum, Tiguri [Zürich] 1593, p. 37 b.

[2]) Von Gespänsten 1569, p. 9.

[3]) Fastnachtspredigten, 1601.

[4]) Rufbuch, II u. III.

[5]) Zürcher Staatsarchiv: Handschriftliche Mandate.

Ausser den Teufels- und Bauernmasken wird auch die verwechselte Geschlechtstracht in älterer Zeit häufig genannt. Laut Ludwig Lavater [1]) „legt der eebrecher weiberkleider an oder verbutzt sich sonst", und der Prediger von 1601 sagt: „Du findst, dass Gott heiter [klar, ausdrücklich] verbotten, dass ein wyb nit sölle Mannswehr tragen und ein Man nit sölle wyberkleidung anleggen. Das ist aber zur zeit der Fassnacht so gmein, dass Desselben nun niemand achtet".[2]) Dieselbe Klage erhebt 1633 der Pfarrer von Gais [3]).

Endlich sei noch das „butzengwand in hämbdern, ebhöw, loub oder derglich" genannt, das in Zürcher Verboten von 1487 und 1508 vorkommt[4]) und auf die sehr alte Vermummung als Wildleute hinzuweisen scheint.[5])

Allgemein gehaltene Erwähnungen der Mummereien treffen wir, meist in Form von Verboten, überall und in grosser Zahl; die ältesten aus dem Anfang des XV. Jahrh. Wir halten es nicht für nötig, auch nur eine Auslese davon zu bringen; doch sei wenigstens ein interessanter Basler Erlass aus dem Jahre 1418 angeführt, der uns zeigt, wie sehr man sich bemühte, den Mummenschanz von der Weihnachtszeit, wo er ebenfalls getrieben wurde, abzulenken, und, wenn immer möglich, auf die Tage vor Aschermittwoch zu beschränken. Er lautet: „So ist ouch ein nüwe gewonheit hie ufferstanden, daz man im atvent anfaht in Bökenwise ze gonde und erber lüte zu überfallende in iren hüsern, davon dik [oft] gebrest ufferstanden ist und noch tůn möchte. Darumb so hand Rat und meyster erkent, üch geheissen sagen und gebieten, daz nyemand me von disshin in Böken wise gon sol, untz [bis] uff der pfaffenvasnacht [Herrenfastnacht] nehst kommend."

Doch kehren wir zu unserer Zeit zurück! Da, wo keine speziellen Gebräuche herrschen, treiben sich die so Vermummten

---

[1]) Das Buch Job 1582 S. 161 [b].

[2]) a. a. O. S. 13 [b].

[3]) Appenzeller Jahrbücher, 1861, S. 154

[4]) Ratsmandate und Ratsmanualien im Staatsarchiv Zürich.

[5]) Es sei hiebei an dén im Januar 1394 zur Aufheiterung Karls VI. v. Frankreich veranstalteten Ball erinnert, an dem sich vornehme Hofleute (sogar der König selbst) als Waldmenschen verkleideten und durch die Ungeschicklichkeit eines Höflings Feuer fingen. S. J. L. Gottfrid. Hist. Chronik (1630) VI (III) p. 256 ff. Mit Abbildung v. Matth. Merian.

mit ausgelassenen Geberden in den Strassen herum, balgen sich mit der umstehenden Jugend, die sie ihrerseits mit allerlei Neckrufen verfolgt [1]) oder betteln die Vorübergehenden mit irgend einer traditionellen Formel an. [2])

Ueberhaupt scheint das Betteln der Vermummten ein althergebrachter Gebrauch zu sein; denn wir finden es über die ganze Schweiz verbreitet. Auf dem Lande zieht man vor die Häuser oder dringt in dieselben ein und heischt sich von den Insassen irgendwelche Victualien (meistens Küchli) oder Geld, Als Spezielleres sei angeführt, dass man in Graubünden die Widerstrebenden mit einem berussten Lappen (Der Sammler 1809, S. 139), in Schaffhausen mit Kohle (Die Schweiz 1860, S. 146) bedrohte; in einzelnen Teilen des Thurgau zieht man das Geld in einem Schuhe ein, den man auf eine Stange gesteckt hat, und im Zürcher Oberland endlich wird jede Gabe von Freudenschüssen begleitet, deren Zahl sich nach der Höhe des Betrages richtet. Die bei diesem Betteln hergesagten Sprüche sind mehrfach aufgezeichnet worden [3]); wir führen hier noch einen ungedruckten aus Stammheim (Kt. Zürich) an:

Hänacht ist die Fasenacht,
Wo me da die Chueche bacht.
Bached mer au e Chueche,
Lö mer si au versueche.
I g'höre d'Frau in Cheller go,
I g'höre d'Schlüssel chlinyle.
Wenn er [ihr] *mer Öppis wänd bringe,*
So bringed mer's bald,
Mue hänecht no dur en fiistere Wald
Und dur en hatere [heitern] *Garte.*
Roti Ziegel uf em Dach;
Hänecht ist die Fasenacht.

Es erinnert diese Sitte lebhaft an die des Weihnachtssingens, wie sich überhaupt eine Verschmelzung der Weihnachts-

[1]) *Egoo Narroo, wiiss und rot, joo! — Narroo chriidewüs, hed die Chappe voller Lüüs! — Heumüetter o! — Fasnecht-Butz, häst d'Nase nüd butzt!* (Aargau). — *Fasnecht-Butz, häst d'Hose verschlutzt!* [zerfetzt] (St. Gallen). — *Böögg, Böögg, Tellerschlecker, bisch e dumme Meitschi-Schmöcker!* (Solothurn). — *Hanseli jo jo!* (Unterwalden). etc.

[2]) *Huubeli Bätz! — Hoo Bätz! — Uu(te) Bätz! — Huute(li) ha!* (Zürich). etc.

[3]) s. T. Tobler, Appenzeller Sprachschatz S. 177; L. Tobler, Schweiz. Volkslieder, I, cxliii u. 235 ff.; Firmenich, Germaniens Völkerstimmen II, 655; E. Hänggi, Schwizer Dorfbilder (1893) S. 112.

und Fastnachtsgebräuche hin und wieder feststellen lässt. Verbote gegen dieses „Ueberlaufen", Betteln und Singen finden sich schon im XVI. Jahrhundert massenhaft; doch scheinen sie im Ganzen wenig gefruchtet zu haben.

Dass es, wenigstens in früherer Zeit, nicht immer bei dem Singen und Betteln geblieben ist, haben wir bereits (S. 131 f. und 135 f.) gesehen. Der Prediger von 1601 eifert (G 2^b) gegen die „üppigen Komödien", die von den Eindringlingen in den Häusern abgehalten würden und (S. 3^a) „daz unverschampt huss stürmen," und Th. von Liebenau erwähnt sogar (Vaterland 1894, No. 20) ein Verbot aus dem Jahre 1401, das sich gegen die Unsitte wendet, sich in die Häuser zu schleichen, um dort Privatrache zu üben.

Von dieser allgemeinen Darstellung der Masken schreiten wir zu den Einzelgestalten vor, wie sie für gewisse Gegenden charakteristisch geworden sind.

Wir nennen da zunächst das *Hutz-Gür*[1]), eine Fastnachtsgestalt, die noch in der Mitte dieses Jahrhunderts die Gegend von Läufelfingen (Baselland) und Wittnau (Aargau) unsicher machte. Fünf bis sechs Knaben bildeten die Hutzgürgesellschaft; aus diesen wurde der grösste zur Darstellung des Hutzgür ausgelesen. Sein Kostüm bestand aus einer *Jüppe* (Frauenrock), einer hohen, kegelförmigen Mütze, einem Schellengurt und einer grauenerregenden Gesichtsmaske. Nach andern Berichten soll anstatt der Jüppe auch eine Umhüllung von Erbsenstroh verwendet worden sein. In diesem Aufzuge durchzog das Hutzgür die Strassen, gefolgt von seinen lärmenden Kameraden, die Säcke, Körbe und Töpfe zum Einsammeln von Brot, Eiern, Mehl, Butter und — Geld mit sich führten und vor jedem Haus folgendes Lied sangen:

Hütz güri geri,
Stockfisch und Ehri!
Gebt-mer au e Eierenanke!
I will-ech tusig Mole danke.
Gebt-mer Mehl und Brod!
Lueg! wie's Hutzgür stoht!

---

[1]) Sprachliche Nebenformen s. Schweiz. Id. II. 411; über die Gestalt selbst: (H. Buser), Heimatkunde. Liestal 1865, S. 155.

Wenn-der-is aber nüt weid ge,
So wei-mer-ech Küeh und Kalber ne;
Mer wein-ech 's Huus abdecke,
Mer wein-ech uferwecke.

Einen ähnlichen Zweck hatte das in denselben Gegenden umziehende *Weibel-Wyb;* nur war es hier eine Mädchengesellschaft, die sich zusammenthat, und die Heldin eine phantastisch aufgeputzte Strohpuppe, die herumgetragen wurde. Freilich zeigt das Bettellied, das auch hier abgesungen wurde,[1]) dass dieser Umzug ursprünglich erst um Mittfasten stattfand und somit eigentlich ausserhalb unseres Rahmens liegt.

Eine Fastnachtsfigur, die schon seit längerer Zeit verschwunden ist, ist die *Hächel-Gauggele* in Basel, ebenfalls eine weibliche Figur, über deren Beschaffenheit wir jedoch nicht näher unterrichtet sind. Wir können sie demnach auch nicht für synonym mit dem Hutzgür erklären, wie es das Idiotikon (II, 171) thut. Heutzutage heisst *Hächel-Gauggele* ein verwahrlostes, namentlich ungekämmtes Weib. Auch ob sie einen Spinnrocken mit sich geführt habe, wissen wir nicht; immerhin lässt der erste Bestandteil des Wortes auf eine Verwandtschaft mit der Berchta oder Holda schliessen. Andere Quellen, als ein Ratsprotokoll vom 20. Februar 1658[2]) und die Reformationsordnungen aus dem XVIII. Jahrhundert[3]) konnte ich nicht auffinden.

Mit dem Weibel-Weib kann dagegen direkt zusammengestellt werden die „lange Gret", im luzernischen Hinterlande, von der Lütolf[4]) berichtet. Auch sie war eine ausgestopfte Puppe von gewaltiger Länge, die von einem ebenfalls grossen vermummten Burschen herumgetragen wurde.

---

[1]) s. Buser a. a. O.

[2]) „Die Böcken und Fassnachtbutzen, Hächelgaukeln etc. sollen durch die Stubenknecht von Hauss zu Hauss bey Straf 2 ß verbotten . . . werden."

[3]) 1727: „Weilen auch das unanständige und aus dem Heidentum herfliessende Verkleiden, Vermummen und Masquieren zu vielen Leichtfertigkeiten und Ausgelassenheiten, absonderlich zu Fastnachtzeiten, Anlass gegeben: als solle solches von Jungen und Alten gäntzlichen vermitten, die Verbrecher zur Straff gezogen, und vornehmlich die sog. Hechelgaugelen von den Wachtknechten ab der Strasse weg und in den Thurn geführt werden." Wiederholungen des Verbots: 1733, 1736, 1742, 1744, 1750, 1754, 1758.

[4]) Sagen, Bräuche und Legenden, S. 496.

Fig. 1. Der „Hegel."

Wenigstens dem Namen nach ist mit ihr verwandt die — oder mundartlich das — „Gret Schäll“ in Zug. Nach der Angabe im Schweiz. Id. (II 824) wäre sie eine Puppe, was nicht ganz zu der bildlichen Darstellung im Zuger Kalender von 1875 stimmt, wo sie als lebende Fastnachtfigur, gefolgt von einer lärmenden Schar, eine mächtige Peitsche schwingend, durch die Strassen zieht. In der Legende, wonach die Gret Schäll wirklich existiert haben soll, mischen sich wohl Wahrheit und Dichtung. Für die „historische“ vergleiche man diese Zeitschrift S. 67, Anm. und die genannte Stelle im Idiotikon. Den Namen würden wir ohne weiteres für fingiert halten — schon wegen des umgehängten Schellengurts, — wenn nicht das Geschlecht der Schäll in Zug ein ganz bekanntes wäre. [1]) Dazu treten die bestimmten Daten (1672 bis 20. Sept. 1740), die auf die Existenz einer solchen Persönlichkeit hinweisen. Dem gegenüber ist jedoch festzuhalten, dass die Fastnachtsfigur jedenfalls älter ist, und namentlich die Sage von dem Mann im Rücken-

Fig. 2. Ausstaffierung des Hegels.

Fig. 3. Der „Hegel.“

[1]) Vgl. Leu, Helvet. Lexicon XVI 149.

korb stimmt vollkommen zu der Figur, wie sie auch anderwärts vorkommt.[1])

In dem Städtchen Klingnau (Kt. Aargau) hat noch weit in unser Jahrhundert hinein der *Hegel* oder *Räbe-Hegel* sein Unwesen getrieben. Seine Ausstaffierung, sein Kostüm und sein Auftreten ist hier in Fig. 1 bis 3 dargestellt[2]). Am „schmutzigen Donnerstag" erscheint die Schreckgestalt an der Schulthür und bittet den Lehrer höflichst, der Jugend frei zu geben. Und nun geht das tolle Treiben los. Von der ausgelassenen Jugend gehetzt und mit Wasserrüben *(Räben),* Kohlstrünken etc. bombardiert, eilt der Hegel durch die Gassen, hier einem allzu Zudringlichen die Peitsche um die Ohren klatschend, dort einen Unvorsichtigen erhaschend, um ihn in den nächsten Brunnen zu werfen. Dabei vergisst er aber seine Hauptbestimmung, vor den Häusern zu betteln, nicht, und selten wird ihm der sauer verdiente Tribut versagt. So treibt er sich stundenlang herum, bis er alle Strassen abgelaufen hat und endlich seine Unbill hinter einem Glas Wein vergessen darf.[3])

Fig. 4. Der „Aetti-Ruedi."

Das benachbarte Zurzach, das gewöhnlich auch von Klingnau aus den Besuch des Hegel erhielt, besass eine andere charakteristische Gestalt: den *Aetti-Ruedi,* dessen Kleidung sich grossenteils aus Stücken der Frauengarderobe zusammensetzte (s. Fig. 4).

Seine Funktionen waren im Grossen und Ganzen angenehmere, als die des Hegel, indem er am Aschermittwoch der nachlaufenden Jugend aus der aufgebundenen Schürze Obst auszuwerfen hatte. Meist bestand diese Gabe in gedörrten Aepfel- und Birnenschnitzen; hie und da kam es jedoch auch vor, dass frisches

[1]) Vgl. den Osterumzug von Bolligen: Berner Hink. Bote 1820 und Jahrb. der schweiz. geschichtsforsch. Ges. XIX, 40.

[2]) Verkleinerte Wiedergabe der Holzschnitte in den „Schweiz. Bilderbogen", herausg. von Buri & Jeker.

[3]) Vgl. H. Herzog, Schweiz. Volksfeste (1884), S. 217.

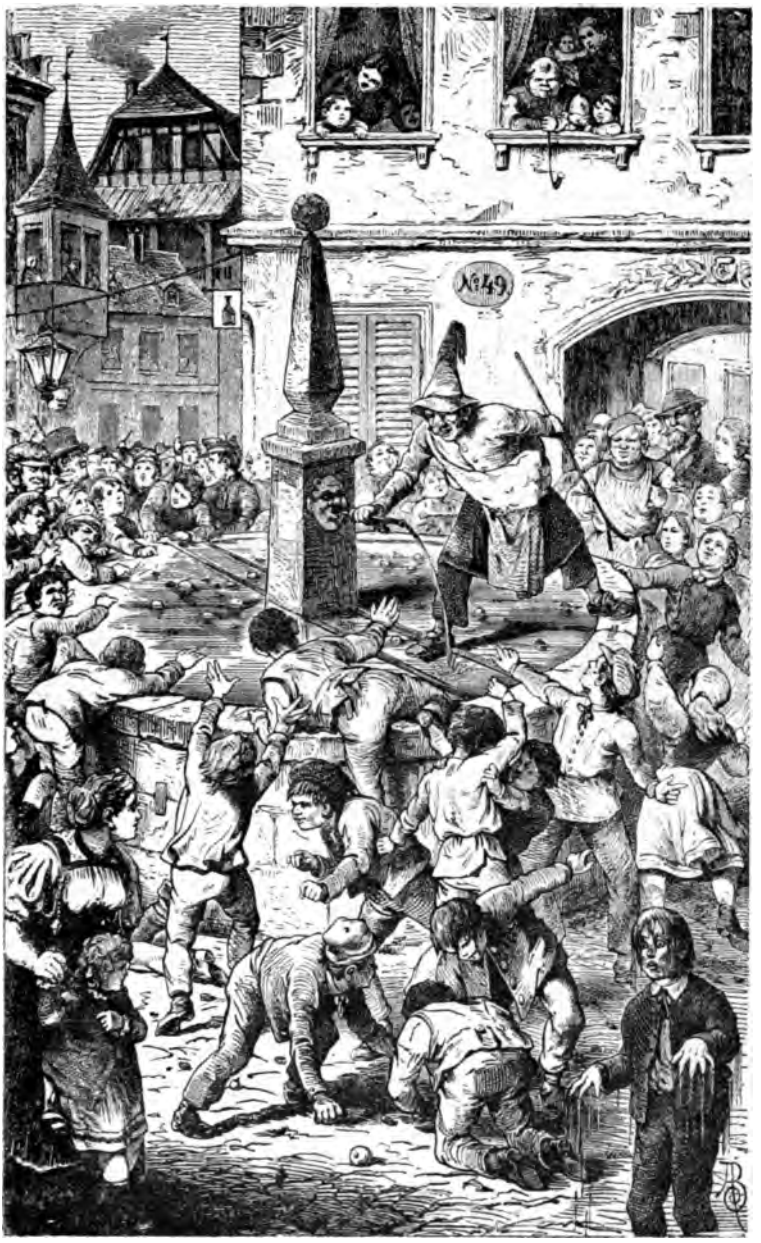


Fig. 5. Der „Aetti-Ruedi."

Obst (um diese Zeit eine Seltenheit) gespendet wurde. Dieses aber musste dann mit grossen Gefahren errungen werden, indem der Aetti-Ruedi seinen Vorrat in einen Brunnen warf und gegen die heranstürmende begehrliche Jugend mit Wasserguss und Wasserstrahl energisch verteidigte (s. Fig. 5). Dies wurde getrieben, bis der letzte Apfel herausgefischt war. [1])

Endlich seien die interessanten Fastnachtsgestalten des *Chryde-Gladi* und der *Elsi* [2]) erwähnt, zweier Strohpuppen, die noch vor etwas mehr als einem Jahrhundert alljährlich am Hirsmontag (Montag nach Invocavit), auf einem liegenden Rade befestigt, von Wiedikon nach Zürich hinein geführt wurden. Eine nähere Beschreibung dieses Aufzuges war uns nicht erfindlich. Nach der Zeichnung von Freudweiler, welche als Titelbild des Neujahrsblattes der „Gesellschaft ab dem Musiksaal der teutschen Schule" von 1786 figuriert, trug der „Chryde-Gladi" eine Art Teufels- (oder Katzen-?) Maske, während die „Elsi" sich durch keine besondern Merkmale auszeichnete. Weitern Aufschluss gibt uns auch der „erläuternde" Text nicht, der mit souveräner Verachtung auf diese „nun abgegangene, lächerliche Comödie" herabblickt. Immerhin ist es bemerkenswert, dass der Gebrauch des Paares auf dem Rade auch ausserhalb der Schweiz seine Parallelen hat und auf einen alten symbolischen Frühlingsbrauch (‚Maibrautschaft') hinzudeuten scheint. [3])

(Schluss folgt.)

---

[1]) S. H. Herzog, a. a. O.

[2]) S. Schweiz. Id. I 202 und II 604.

[3]) Vgl. W. Mannhardt, Der Baumkultus (1875) S. 429 f.

Fastnachtsgebräuche in Laufenburg.

Von Bezirkslehrer F. Wernli in Laufenburg.

Unter den vier Waldstädten am Rhein zeichnet sich Laufenburg dadurch aus, dass daselbst die Fastnacht am fröhlichsten gefeiert wird. Rheinfelden ist ein moderner Kurort geworden und huldigt dem Gewerbefleiss in neuester Zeit; deshalb ist für mittelalterliche Reminiscenzen kein Raum mehr. Säckingen hat Jahr für Jahr die St. Fridolinsprozession, welche Scheffel so herzig im „Trompeter" schildert. Waldshut feiert jährlich das „Kilbischiessen", zur Erinnerung an die Belagerung durch die Eidgenossen, ein Vorspiel zum Burgunderkrieg.

Ist das Neujahr mit feierlichem Geläute aller Glocken von Gross- und Kleinlaufenburg eingeweiht worden, und sind darauf eine oder zwei Wochen stiller Sammlung verstrichen, so wird der Kalender hervorgeholt, und man schaut nach, wann die Fastnacht darin verzeichnet ist. Namentlich die Schuljugend kümmert sich darum auf das angelegentlichste; ist doch die Fastnacht diejenige Zeit, wo Eltern, Lehrer, Behörden ihrem Frohmut und ihrer Ausgelassenheit mehr Nachsicht gewähren, als im übrigen Teile des Jahres. Die Fastnacht beginnt schon mit dem sogenannten „ersten feissen Donnerstag", d. h. dem dritten Donnerstag vor dem Hauptfest. Dieser und die beiden folgenden, der zweite und dritte „feisse Donnstig" spielen sich folgendermassen ab: Morgens früh um 6 Uhr, und sollte es auch grimmig kalt sein, sammeln sich die Schulbuben beim Wasenthor; jeder ist primitiv vermummt und trägt ein Lärminstrument bei sich. Vor allen Dingen gehören dazu eine oder zwei Trommeln, auf denen, tief gestimmt, ein altertümlich einförmiger Marsch geschlagen wird. Leider wird derselbe in jüngerer Zeit durch das militärische Sammlungssignal verdrängt. Neben der Trommel findet man Pfannendeckel, Sensen, Pfeifen, Trompeten, mit denen ein gräulicher Lärm verübt wird. Ein- oder zweimal zieht die jugend-

liche Gesellschaft durch die Strassen. Wo Kranke sind, marschiert die Kolonne mäuschenstill vorbei, wo missbeliebige Personen wohnen, denen man auf andere Weise nicht beikommen kann, wird ein kurzer Halt gemacht, gejohlt, gepfiffen, trompetet, getrommelt zum Haarsträuben; dieser Art Haberfeldtreiben ist nun durch Polizeiverbot ein Ende gemacht worden. Nach dem Umzug begibt sich Alles wieder ruhig nach Hause und freut sich auf den Abend, wo nach eingebrochener Dunkelheit derselbe Umzug wieder stattfindet. Nachmittags sieht man auf den Gassen vermummte Kindergestalten, sogenannte *Huschi*, die allerlei kindischen Schabernack treiben.

Am ersten fetten Donnerstag ist die Beteiligung am geringsten, dieselbe wächst aber, um am Fastnachtsmontag und Dienstag ihren Höhepunkt zu erreichen. An den Abendumzügen beteiligen sich dann auch Erwachsene, meist jüngere Burschen, und wehe dem, der dagegen auftreten wollte; eine stürmische Katzenmusik wäre ihm sicher.

Die ganze Bevölkerung ist während der Fastnachtszeit in Feiertagsstimmung; es werden Maskenbälle (auch für Kinder) abgehalten. Von Zeit zu Zeit findet ein kostümierter Umzug statt, meist ganz einfacher Natur; selten finden sich die Mittel zu einer grösseren Maskerade; tritt aber dieser Fall ein, dann scheut niemand ein Opfer.

Ein in Stadt und Land beliebtes Fastnachtsvergnügen ist das *Narrolaufe*. Auf eigene Kosten sammeln Männer beider Städte Nüsse, Wecken, auch etwa Würste. Am festgesetzten Tage stecken sich die Teilnehmer in Kostüme, die aus lauter bunten Flicken zusammengesetzt sind; in Zürich würde man sie *Blätzlibögg* nennen. Vor das Gesicht kommen hölzerne Larven, die sorgfätig aufbehalten werden und an altgriechische Theatermasken erinnern. Es sind deren nur wenige mehr vorhanden; sie werden einen Schmuck des projektierten Altertumsmuseums in Laufenburg bilden. Mit den Nusssäcken beladen und mit gewaltigen Knütteln zur Abwehr der nachdrängenden Jugend bewaffnet, ziehen die „Narronen“ durch die Gassen. Alles, was junge Beine hat, aus Laufenburg, den Dorfgemeinden der schweizerischen und badischen Umgebung folgt ihnen. Von Zeit zu Zeit wird Halt gemacht. Ein Narro ruft mit schallender Stimme: *Es hocke drei Narre uf Hansalis Charre; was schreie die Narre? Narri, Narro!* Der ganze Chorus schreit mit, und dann

regnet es einen Hagel Nüsse unter die Jugend, die sich auf die Beute stürzt, als wären es Goldstücke. Da scheut keiner einen derben Fusstritt auf die nach der Nuss haschenden Hand, und kein Wehlaut ertönt, wenn ein Knabe von seinem Genossen umgerissen wird, damit er der Nuss oder des Weckens beraubt werde. Ist der Trubel recht arg, so wird die Mannschaft durch eine Douche kalten Wassers abgekühlt. Dauert der Jugend die Zeit allzulang, bis die Narronen wieder in den Sack langen, so schreit sie unaufhörlich: *Naro, chride wiss, hett die Chappe voller Läs!* und dann beginnt die Sache von neuem, bis die Säcke leer sind und die Teilnehmer ermüdet; denn die Kostüme sind schwer und die Larven nicht minder.

Während der Tag der Jugend gehört, so die Nacht den Erwachsenen. Von Wirtschaft zu Wirtschaft ziehen einzelne vermummte Gestalten oder ganze Gesellschaften. Wer etwa beim Kartenspiel sitzt, muss sich scharfe Bemerkungen gefallen lassen; überhaupt ist das Recht der Maskenfreiheit überall gewahrt. Der Angegriffene darf sich ebenso ungeniert verteidigen; aber übel geht es ihm, wenn er die Maske zu lüften sucht: immer sind hölzerne Kochlöffel vorhanden, welche die vorwitzige Hand zur Ordnung weisen.

Am Aschermittwoch wird die Fastnacht begraben; irgend Jemand wird auf eine Bahre gelegt, in ein Leintuch eingehüllt und in der Stadt herumgetragen; im Gänsemarsch folgen der Leiche verhüllte Gestalten und heulen auf entsetzliche Weise. Das Ganze macht bei düstrer Fackelbegleitung einen unheimlichen Eindruck.

Damit ist die Fastnacht vorbei, und es beginnt die ernste Fastenzeit. Während in andern Städten all diese Gebräuche abgeschafft oder von selbst erstorben sind, haben sie sich in dem kleinen Laufenburg lebendig erhalten. Jahr für Jahr lebt dort ein Stück urächten Mittelalters wieder auf.

Eine Teufelsgeschichte aus dem XVII. Jahrhundert.

Von Dr. Rob. Hoppeler in Zürich.

Wir geben im Folgenden nach den im Stadt-Archiv Winterthur liegenden Kriminalakten den Wortlaut eines Verhöres wieder, welchem eine junge Bürgerstochter, Judith Weidenmann mit Namen, im Jahre 1636 unterworfen ward. Dieselbe wurde mehrfach des Umgangs mit dem „Bösen" beschuldigt. Geboren im Jahre 1618 als Tochter des Abraham Weidenmann, Kannengiessers, wohnhaft an der Obergass in Winterthur, und der Adelheid Rüdi, als das zweite von 6 Geschwistern, scheint Judith nach dem frühen Tode ihres Vaters (1629) in jungen Jahren von Hause weggekommen zu sein. Die Witwe muss sich in sehr dürftigen Verhältnissen befunden haben. Nach den noch vorhandenen Steuerbüchern steuert dieselbe 1629 insgesamt 1 ß. In der Fremde geriet das Mädchen, meistenteils durch Hunger getrieben, auf schlimme Abwege. Der von ihr bis zum 18. Jahre verübten Diebstähle sind, wie sich dies aus den Akten ergiebt, nicht wenige. Wir übergehen dieselben indessen in den nachstehenden Zeilen und drucken nur ab, was sie über ihren Umgang mit dem „leibhaftigen Satan" vor Gericht ausgesagt. Die Aussage lautet:

„ . . . zu Stein an Rein in einem huss . . . seige daselbst vor mitemtag der leidige Sattan in gestalt eines kleinen schwarzen mans, als sy gespüllet, zu ihren kommen: die angeredt und gesprochen, warumb sy so kümberhafft, sy solle mit ime gahn, er wolle im gnug geben, sehe woll, dz es von Gott und jederman verlassen seige. Daruff es gesagt: nein, Gott habe sy noch nie verlassen. Der bosse geist hinwiderum: es solle mit ihm gohn, er habe mehr dann Gott im himell selbs, und sole nit so letz thun; druff im, als sy vermeint, 1. 10 kr. wertigen geben, den sy verwart, nahgentz befunden nur kath sein, und als er uss der stuben geweichen, hab sy gesehen, dz er nit feüss, wie ein

mensch, sonder klauwen gehabt, und hobe sy dissmalls also verlassen.“ [1]) — — — —

„Zu Frauenfeldt habe sy sich nit lang darnach in H. Hanss Ulrich Kapellers hauss nachtlicher weillen versteckth, und als die lüt in selbigem hauss schlaffen gangen, habe es sich under der stegen, alda es sich uffgehalten, auff gemacht und anfangen suchen, wo es etwas bekommen möchte, habe sich als baldt der bosse find in gestalt eines schwarzen mans mit einem schwarzen bertli in der stuben by ime befunden, der sy befragt, was sy mache. Daruff sy gesagt: sy suche etwaz zu essen. Der bosse geist ihren geantwortet: sy solle mit ihm gahn, er wolle ihren ze essen gnug geben. Daruff ihren einen feühr zeüg gezeiget, habe sy selbs ein liecht geschlagen. Als baldt vom bössen geist zu einem speisskesli gefeührt, darin sy gefunden: saltz, schmalz, habermell und ein gsotten stuck gethigen [gedörrtes] fleisch. Daruff er geantwortet: es solle gnug essen; welches es gethan; sige darnoch von im gangen und allein gelossen. Nach dem es gnug gessen, seige es uss der kuchin in die stuben gangen, darinnen verstollen ein fürschossli [Schürze], 1 par ermell [Aermeljacke], 2 blech und ein ganz silbernen loffell, solches zusammen gefasset und weg nemmen wöllen, habend ohne gefohr die nochbahren dz ungwonliche liecht im hauss gesehen, die leit uffgweckht, dann in ihrem hauss nit recht zugänge, worüber es sich uff den bohrkeller[2]) verkrochen und sich sehr geforchten, dann die nachbohren seigind vor der hauss thüren gstanden und gwartet biss man auffmache. Under dessen, als sy in grossen sorgen gewessen, seige der bösse geist

[1]) In dem Schreiben, das Schultheiss und Rat von Frauenfeld unterm 22. 12. August 1636 in dieser Angelegenheit an Schultheiss und Rat der Stadt Winterthur richteten, wird die erste Zusammenkunft, die Judith Weidenmann mit dem „Schwarzen“ gehabt, folgendermassen geschildert:

„Zu Stein seye sie vor der stadt in einem hauss, darinnen niemandts gewohnet, über nacht gewesen. Da seye der Sathan in gestalt eines manns zu ihr kommen, gantz schwartz, mit einem langen schwartzen haar, mit roten knöpffen am wammes, gefraget, ob sie schlaffe, sie gesagt: ja. Nun seye er hierüber ein stundt bei ihr gewesen und mit ihro gespraachet, sie umbschlagen und geküsset, ihro viel gelt versprochen und letzlichen zu zwey mahlen sie teüfelischer weis beschlaffen, und ihro zwar gelt, wie sie vermeinet, gegeben, als aber sie hernach solches besichtiget, seye es nur rosskaath gewesen“

[2]) *Borkeller:* kleiner Vorkeller, welcher etwas über dem Hauptkeller liegt: vgl. Schweiz. Id. III 204. [Red.]

wider zu ihren kommen, sy angredt, warum sy so trurig, er wolle ihren woll hinuss helffen, sy solle den kopff durch dz lochli in der stattmuren hinuss streckhen, dz sy gethon, da seige er vorhin hinuss kommen und ihren ausshen gholffen, da habe sy kein schmerzen befunden ussert von der würst umb die weichy [1]) hob sy etwz schmerzen empfunden, und syge uff die feüss hinab in den graben gesprungen. Die selb naht nach [noch] gohn Kilchberg[2]) gangen, den gestollen zeüg sambt ihrm hinderfür [Haube] und ermell hinder ihro in bedachtem huss ligen lossen. Dess anderen tag hernach, als sy zu Kilchberg nit woll empfangen, hab sy sich widerum nach Frauwenfeldt begeben, und alss sy die statt abgangen und keinen hinderfür und ermmell uff und an, habe man zu ihro gegriffen und gfenglich angenommen, glich selben tag hinder sy her und examinirt: ihren vehller dess begangnen diebstalls bekendt, und weil man ihren mit der marter sehr hart zu gsetzt, habe sy auss grosse der pein bekhendt, dz sy sich zu Stein mit dem bösen find tüffellich vermischt hobe, aber ihren, weliches Gott woll wüste, unrecht gethan, und sich ouch dem bossen niemallen ergeben wollen. Und alls sy von der marter widerum loss gelassen und an ein bandt und ketten gelegt, hob sy sich gegen der nacht mit einer schrüffen [Schraube?] selbs ledig gemacht und an volter seill vom rathuss hinab gelassen und darvon.

Do sy nun widerum uff freigen fuss, seige sy nachtlicher weill nach Wissendangen kommen, sich daselbst in ein stall gelegt und gschlaffen; da sich abermalln der bosse feind in obiger gestalt zu ihren gemacht, sy befraget, ob sy dz meitlin were, dem er zu Frouwenfeldt uss dem hauss geholffen, weliches mit ja geantwortet, da seige der bosse find nebendt an die seiten gelegen, widerum uffgstanden, uss dem stall gangen, als baldt widerum kommen, ins emblost biss über die kneü, volgentz uff ins glegen, dz gekützlet und geblaget, wie ein mentsch, aber kein einige vermischung und fehrnere berürung seige gar nit beschehen; seige also der bosse schellm umb 11 uhren von ihr kommen und sy selbsmalln mit friden glassen.

---

[1]) Bestandteil der Tracht: ein wurstähnlicher Ring um die Lenden, an welchem der Rock befestigt war. Ein Zürcher Mandat von 1636 verbietet die grossen „Würst umb die Weichinen." [Red.]

[2]) Kirchberg, östlich von Frauenfeld.

Letstlichen, als sy nach Zürich gewölt und zu Basserstorff im wirtshauss über nacht gelegen, seige sy nach miternacht uffgestanden, damit sy desto freüher in der statt sein mochte, und als sy hinauss uff die matten kommen, da seige abermall der bosse find zu ihren kommen, sy widerum angredt, warum es weine, solle mit ihm, wolle ihre gnug geben, habe es umhin gerissen. Daruff es letstlich zu im gesagt: du bösser thüffell, lass mich mein weg und gang du dein weg, und hob geweinet; als bald der bosse inns by dem fuss ergriffen, zu boden gefelt und dem „Langen Holtz" zugelauffen und mit seinen wüsten füssen an den hindern (salva honore) geschlagen und also genzlich verlassen. Ueber solchen griff im dz bein geschwollen. Wie es nun noch Zürich kommen, morgens früe, hab es sich uff der bruckhen gesetzt und geweint. Da seig ein frouw, ihrem fürgeben nach dess H. H . . . haussfrouw, zu ihren kommen, sy gefragt, wz sy weine; hieruff es gesagt, dz bein thüge ihren wehe, konne schier nit gahn. Die frouw aber hob es mit ihren heim genommen und sovil verschafft, dz man im geholffen und zurecht gebracht hat, dz es widerum könen dienen, im ouch einen meister gsucht, by dem es 12 wochen gewässen" u. s. f.

Aber nach Ablauf dieser 12 Wochen wird das Mädchen neuerdings vom Teufel „gestupft": es stiehlt seiner Herrschaft „ein hinderfür und 1 par ermell". Unterm 5. Oktober 1636 wenden sich Bürgermeister und Rat der Stadt Zürich an Schultheiss und Rat von Winterthur mit dem Ansuchen, die Judith Weidenmann im dortigen Spital „mit und by andren wybs persohnen der nothurfft nach" zu versorgen und ihrer „seeles heil und seligkeit halber wyther" zu unterrichten. Ob sie seitdem Ruhe vor dem „Schwarzen" gehabt, ist mir nicht ersichtlich.

Die Wirksamkeit der Besegnungen.

Von Prof. Dr. S. Singer in Bern.

Dass ich mir einbilde, ein Krankheitsdämon werde ausfahren, wenn ich es ihm befehle, ist schliesslich begreiflich; denn ich habe im Leben so und so oft die Erfahrung gemacht, dass die Leute folgen, wenn man sie nur recht anherrscht. Aber was heisst es, wenn ich ihm dies „im Namen Gottes" oder ähnlich befehle? Will ich ihm damit einreden, dass ich von Gott eine besondere Vollmacht erhalten habe? Und was heisst es gar, wenn ich ihm eine besondere Geschichte erzähle, wie „Christus der Herr ging über Land" oder „Phol und Wodan fuhren zu Holze"? Man erlaube mir zur Beantwortung dieser Frage etwas weiter auszuholen.

* * *

Wenn ich ein Loch in eine Trompete mache, so wird sie nicht mehr tönen. Die Kraft des Tones lag also in dem herausgeschlagenen Stück Metall. Aber wenn ich das Loch an einer andern Stelle mache, geht's ebenso: also liegt sie auch in diesem; und in jenem, einem dritten, vierten u. s. w.

Wenn ich einer Spinne die Beine ausreisse, einer Kröte das Herz ausschneide, so leben Beine und Herz noch lange ein selbständiges Leben fort. Und doch war dieses einst Teil eines Lebens, das ich nach Analogie meines eigenen als ein Untrennbares, Ganzes, Einheitliches vorstellte. Aber auch beim Menschen werden wir uns fragen, wann er tot ist: wenn das Herz zu schlagen aufhört? oder wenn der Körper kalt wird? oder wenn die Gliederstarre oder sobald die Verwesung eintritt? Anders ausgedrückt: sass das Leben des Menschen im Herzen oder im Atem oder in den Gliedern?

Wenn jemand, der immer einen langen Bart getragen hat, sich denselben abnehmen lässt, so werden ihn gewöhnlich seine Freunde erst nach einiger Ueberlegung und Vergleichung erkennen. Er hat sich eigentlich „verändert", er ist ein Anderer geworden, er ist nicht mehr derselbe. Noch viel grössere Abstraktion setzt es voraus, wenn wir in einem Greise das Kind

von ehedem erkennen sollen. Denn nicht nur aus der Summe aller Merkmale setzte sich uns die Person zusammen, sondern jedes einzelne schien notwendig für dieselbe; jenes Kind mit der glatten, rosigen Haut, den blonden Locken, den leichtbeweglichen Gliedern schien uns ein „Individuum" zu constituieren, ein „Untrennbares", ebenso wie der verschrumpfte, weisshaarige, lahme Greis.

Kurz und gut, dem primitiven Menschen wird jeder Teil zum Träger der Kraft des Ganzen, jedes Merkmal zum Innehaber des Wesens eines Dinges werden können. So erklärt es sich, wenn nach HARTLAND'S gelungenem Nachweise im 2. Bande seiner „Legend of Perseus", Blut,[1]) Speichel,[2]) Haar, Nägel,[3]) Herz und alle Glieder des Menschen als seine *„external soul"* angesehen werden, so dass, wer sich dieser bemächtigt, in freundlicher oder feindlicher Weise auch Macht über den ganzen Menschen erlangt.

Ausserhalb des Körpers hinaus führen uns schon die Kleider, deren Geltung als „external soul" Hartland ebenda nachweist.[4])

---

[1]) Dieses gleicht dem Atem in besonderer Weise, weil man mit seinem Entrinnen oft das Leben hatte entfliehen sehen: vergl. III Mos. 17, 10 ff. V Mos. 12, 23 ff., auch Jes. 53, 12, Psalm 141, 8, auch Vampyrsagen, in denen der tote Vampyr wieder zum Leben kommt durch Blutgenuss, das Bahrrecht und dazu gehörige Züge im Märchen vom singenden Knochen. Wenn Odysseus in der Unterwelt den Schatten seiner Verwandten und Freunde das Blut von Opfertieren darbringt, damit sie dasselbe trinken und dadurch die Fähigkeit der Sprache wieder erlangen, so ist dabei die Doppelheit der Seele zu beachten: der Schatten ist die Traumseele, die Existenz hat und auch allerlei sinnlich wahrnehmen kann, aber nicht selbst nach aussen hin wirken; jene zweite Seele, die das verleiht, liegt im Blute und wird erst durch den Genuss desselben wieder gewonnen. Kaum wird man das mit ROHDE, Psyche S. 52, als blosse Fiction des Dichters ansehen dürfen: vgl. das Blut Abels, das zum Himmel schreit, das Blut des Drachen, das Sigurd die Vogelsprache lehrt.

[2]) Die hervorragende Stellung, die er einnimmt, hat er wohl der Aehnlichkeit mit dem Blute als Flüssigkeit im Körper zu verdanken, vgl. *Schweiss* beim Wild, mhd. *sweiz* für Blut.

[3]) Die a. a. O. 138 beigebrachten finnischen und baskischen Parallelen vom Teufel, der sich aus den nicht rite abgeschnittenen Nägeln einen Hut oder Becher macht, machen die Heinzel'sche Deutung des *Naglfar* als Totenschiff (ZfdA 31,208 einigermassen zweifelhaft.

[4]) Ausserdem: „Kleider machen Leute," sagt das Sprichwort. Einem den Ring vom Finger ziehen, heisst ihm das Glück abziehen, eigentlich wohl

Etwas völlig Unkörperliches und doch wie ein integrierender Bestandteil des Menschen Angesehenes ist der Name.[1]) Nomen est omen sagt das lateinische, „der Name macht das Werk, du machst es nicht“, das türkische Sprichwort. Unter den alten Kriminalisten soll es Gewohnheitsrecht gewesen sein, diejenigen unter mehreren am ersten foltern zu lassen, die den schlechtesten

---

die Lebenskraft entführen. Vor dem Ertrinken bewahrt man ein Kind dadurch, dass man ein von ihm getragenes Kleid ins Wasser wirft (Wuttke Volksaberglaube, S. 85). Kommt ein Kleidungsstück eines Lebenden mit in den Sarg einer Leiche, so stirbt dessen Eigentümer allmälig hin (ib. 174). Hängt man ein neues Kleid zum erstenmale auf, so muss es möglichst hoch geschehen, dann wird man hochgeachtet. Die Kleider darf man nicht am Leibe flicken, sonst bekommt der Arzt an einem zu flicken. Wenn man die Strümpfe über Nacht auf dem Tische liegen lässt, so bekommt man Fussreissen. Kleider darf man nicht über Nacht im Freien lassen, sonst wird man mondsüchtig (ib. 295). Wenn man ein vom Diebe zurückgelassenes Kleidungsstück in den Kamin hängt oder klopft, so verrät sich der Dieb durch die Schmerzen, die er davon empfindet (ib. 389). Wenn jemand nicht sterben kann, so mache man seine Kleider im Schrank zu Boden fallen (ib. 429). Ueber die Schuhe (und auch die Fussspur) verschiedenes hierher gehöriges in Sartori's Sammlung im 4. Bande der Zs. d. V. f. Volkskunde. Eine Parallele, aber nicht die Quelle, wie er meint, zu Goethes Gedicht „der Totentanz“, bringt Strehlke in Hempels Ausgabe. Bei den Juden werden noch heute die Kleider eines Schwerkranken den Armen geschenkt; wie man meint, um durch die Wohlthat sich ihre Fürbitte zu erkaufen, ursprünglich aber wohl, um die Krankheit aus dem Hause zu geben. Dass die Kleider von Heiligen ebenso Wunder thun, wie irgend ein Stück von ihrem Körper, ist bekannt. Eine Frau versichert sich der dauernden Liebe ihres Mannes dadurch, dass sie ihm in der Hochzeitsnacht ihr Hemd um den Kopf bindet, selbst aber sein Hemd anzieht und damit angethan über ihn hinübersteigt (Tœrlin's Willehalm CCCI, 26 ff; das über den Andern steigen ist Symbol der Besitzergreifung). Im Kanton Bern umwickelt man die Bäume zur Verteidigung gegen Insekten mit dem Tuche, womit man einem Sterbenden den Schweiss abgewischt hat: sie werden dadurch unter den direkten Schutz des Toten gegeben.

[1]) Dass *name* speziell im Mhd. direkt die Bedeutung von Person annimmt, ist bekannt, ebenso wie *nâman* im indischen. Zusammenfassende Betrachtungen und Sammlungen in Beziehung auf dieses Thema, die sich mit dem folgenden teilweise berühren, teilweise dadurch ergänzt werden, s. bei Andrian, Über Wortaberglauben (S. A. aus dem Corresp.-Bl. der deutsch. anthrop. Gesellsch. München 1896), K. Nyrop, Navnets magt (Kopenhagen 1887), O. Jiriczek, Seelenglaube und Namengebung (Mitteilungen der schlesischen Gesellsch. f. Volkskunde 1894/5 I, 3), Hartland l. c. I, 220 ff.; The science of fairy tales 29.

Vornamen führten.[1]) Wie man Blut, Speichel, Haare vermischt zur Begründung eines dauernden Freundschaftsbündnisses, so vertauschen oder vermischen vielmehr Eduard und Otto in Göthe's Wahlverwandtschaften ihre Vornamen. Wie es gefährlich ist, Speichel, Haare, Nägel frei liegen zu lassen, weil ein Gegner sie leicht zu feindseligen Manipulationen benutzen könnte, aus den gleichen Gründen bleiben bei verschiedenen wilden Völkerschaften die Kinder unbenannt, weigern viele Wilde, ihren Namen zu nennen oder nennen gefragt nur ihren Beinamen. In nordischen Saga's und Balladen kommt das „Totnennen" häufig vor. Calpurnius Piso wurde beschuldigt, dass er durch Aufschreiben des Namens des Germanicus auf Bleitafeln, begleitet mit Verwünschungen, demselben nach dem Leben gestellt habe. War ähnliches auch der letzte Grund für die hartnäckige Weigerung unserer mittelalterlichen Ritter, dem Gegner den Namen zu nennen?

Was von den Menschen gilt, gilt auch von den Dämonen: durch Nennung ihres Namens setzt man sich in Verbindung mit ihnen, was oft gefährlich werden kann. So erscheint Kasperle im Faustpuppenspiel als unfreiwilliger Teufelbeschwörer; deshalb nennt man die Erinnyen *ἀνώνυμοι θεαί*, Persephone *ἄῤῥητος κόρη* oder mit verschiedenen Pseudonymen; deswegen vermeidet man es, die Hexen, die Verstorbenen oder gespenstige Tiere mit ihrem Namen zu nennen. Aber wie der Besitz des Blutes einer Hexe einem Macht über sie giebt, so dass sie nicht mehr schaden kann, gerade so schützt der Besitz des Namens der Hexe, des Alps, des Werwolfs gegen ihre Angriffe. Darum wollen die Dämonen nicht, dass man ihre Namen kenne: ich verweise auf die Märchen vom Typus „Rumpelstilzchen", auf die Sagen vom Typus „Lohengrin" und teilweise „Melusine". Solches, dass man den Namen Gottes nicht zu unlauteren Zwecken anwenden solle, ist vielleicht auch der eigentliche Sinn des 3. (resp. 2.) Gebotes. „Wer sich der heiligen Namen zu eigensüchtigen Zwecken bedient, stirbt in der Mitte seiner Tage," sagt ein jüdischer Schriftgelehrter.[2]) Durch die Entwendung dieses Schem-hamephorasch aus dem Allerheiligsten erlangen nach der Toledoth Jeschu Jesus und Judas ihre Zaubermacht. Dadurch, dass er

[1]) Wander, deutsches Sprichwörter-Lexikon III, 871: vgl. auch Egbert's v. Lüttich fecunda rutis I, 1535—44 de variis nominibus per omen inventis.

[2]) Tendlau, d. Buch der Sagen u. Legenden jüdischer Vorzeit S. 322.

ihr einen Pergamentstreifen, worauf dieser höchste Gottesname geschrieben ist, an die Stelle des Hirnes legt, belebt Rabbi Löb eine thönerne Statue.[1])

Wenn man im Auftrag, im Namen eines anderen etwas thut, so bezeichnet das „in" das Verhältniss des umschlossenen zur Umhüllung, es heisst so viel als „gedeckt durch den Auftrag, durch den Namen". Wenn man aber im Namen Gottes den Teufel austreibt, so bedeutet das etwas mehr, als es sprachlich aussagt (im Neuen Testament wechselt ἐν oder ἐπὶ τῷ ὀνόματι mit blossem τῷ ὀνόματι und διὰ τοῦ ὀνόματος), es bedeutet durch den Namen, durch die Kraft des Namens, d. i. durch die Kraft Gottes, über die man vermittels des Besitzes seines Namens selbst verfügt.

Es ist also begreiflich, dass in diesen Besegnungen und Beschwörungen der Name Gottes oder Christi oder eines Heiligen genannt wird. Wozu aber die Geschichte, die von dem Eigentümer dieses heiligen Namens jeweilen erzählt wird? Dazu müssen wir wieder etwas weiter ausholen.

Während man bei den bisher besprochenen Teilen und Anhängseln des Menschen nur in sehr übertragenem Sinne von „Seele" reden kann, ist es bei Schatten und Spiegelbild anders. Hier haben wir nicht nur eine Vervielfachung des einen Ich, sondern wirklich ein doppeltes Ich, das zur Erklärung der verschiedenen Erscheinungen des Traumes, der Ohnmacht, Ekstase, des scheinbaren und wirklichen Todes herbeigezogen werden konnte. Beide verhalten sich ähnlich: zusammenhängend mit dem Körper und doch von einer gewissen Selbständigkeit ihm gegenüber. Darum hat auch E. T. A. Hoffmann in seiner Erzählung, „die abenteuerliche Sylvesternacht", die sich an Chamissos Peter Schlemihl anschliesst, dem Spiegelbild die gleiche Funktion wie dem Schatten zuerteilt. Und da die ältesten Spiegel ja die Gewässer, auch die fliessenden, aber vor allem die stehenden Gewässer, gewesen sein werden, fragt es sich, ob unser Wort *Seele*, ahd. *sêula*, got. *saiwala*, nicht ursprünglich „das im See befindliche", d. i. das Spiegelbild, bedeutet haben wird, ebenso wie sie vom Atem Namen wie *animus*, *anima* etc., vom Schatten solche wie σκιά, *umbra* etc., bekommen hat. In der Erklärung der Sitte, die Spiegel und alles Spie-

[1]) ib. S. 16; vgl. auch die Höllenzwänge im 5. Bande von Scheible's Kloster.

gelnde nach einem Todesfalle zuzudecken, werden wir uns entweder Frazer anschliessen, der sie aus der Furcht erklärt, das Spiegelbild und damit die Seele der Lebenden könnte von der ausfahrenden Seele mitgeschleppt werden, oder E. H. Meyer, der sie als Seelenabwehr deutet, „dass die Seele beim Vorbeiflug sich nicht darin spiegeln und haften könne". Frazer bringt allerhand gute Parallelen für seine Ansicht, für Meyer spricht vor allem die Art, wie man sich einen Zauberspiegel verschafft, indem man eine Leiche durch längere Zeit sich darin spiegeln lässt und damit offenbar ihre Seele hineinbannt.[1])

Dass Schatten und Spiegelbild so als eigentliche „Seelen" gelten können, hindert aber nicht, dass sie als Anhängsel des Leibes auch jene uneigentlichen, nur analogen Funktionen haben, und vielleicht könnte dieses und jenes durch eine solche Scheidung genauer erklärt werden. Jedenfalls dürften jene zweiten bei der dem Spiegelbild ähnlichsten Erscheinungsform des Menschen, dem Abbild, sehr überwiegen. Ganz entsprechend der Angst, Haare, Nägel etc. in fremden Besitz kommen zu lassen, ist die Abneigung primitiver Menschen gegen das Portraitiert werden.[2]) Wie vom Mittelalter bis zur Neuzeit die Abbilder von Personen zu allerhand „Bosheitszauberei" benutzt wurden, ist bekannt.[3]) Allgemein verbreitet ist der Glaube, dass, wenn ein Bild von der Wand falle, der, den es darstelle, oft auch blos dessen Besitzer, bald sterben werde. Man braucht, wenn man sich das oben Gesagte vor Augen hält, nicht gerade auf die „Gegenstandseelen" zu greifen, um zu verstehen, wie Virgil ein Schiff zeichnet und dann darauf davon fährt, oder wie die Drachenbilder im baby-

[1]) Frazer, the golden bough I, 146 f. Meyer, German. Mythologie S. 70. Wuttke, § 354, 726.

[2]) Frazer, a. a. O. 148 f. Andrian, a. a. O. S. 21.

[3]) Theocrit II, 28: Vergil, Eclogen 8, 73 ff.: Horaz, Satiren I, 8, 30 ff.: Pseudo-Callisthenes I, 1.. C. Meyer, Aberglaube des Mittelalters 261 ff.: Black, Popular medicine 19: Myth.[4] 914 f.: Soldan, Gesch. d. Hexenprozesse[1] S. 233. Die Franzosen haben ein eigenes Wort dafür: *envoûter*. Wie die waadtländische Entsprechung *einvauda* beweist, hat also der dort gefürchtete Dämon *Vaudai* nichts mit Wodan zu thun, wie Ceresole will, sondern gehört wahrscheinlich zu *vultus*, also „Bild, Abbild, Götze", der Name des Windes *Vaudaire* ist aber wieder nur volksetymologisch mit diesem *Vaudai* in Zusammenhang gebracht, da dieser doch wahrscheinlich nichts anderes als der lateinische *Volturnus* ist mit Ersetzung des selteneren Suffixes durch ein häufigeres (s. Ceresole, Légendes des Alpes Vaudoises 119 ff.).

lonischen Palast als Drachen fortfliegen.[1]) Wie durch Blut, Haare, Namen der bösen Dämonen, so schützt man sich auch durch ihr Bild gegen dieselben, vor allem durch Tierbilder gegen die theriomorphen.[2]) Aber auch über die Macht der guten verfügt man durch Aneignung ihrer Bilder.[3]) Wie bei allen den erwähnten Anwendungen des „pars pro toto" wird Identität zwischen dem Ganzen und dem Teile nur bis zu einem gewissen Grade angenommen; bis zu diesem ist diese Annahme aber allerdings auch hier leicht nachzuweisen[4])

Doch das Bild setzt schon eine gewisse Abstraktion voraus. Es soll die ganze Person geben und gibt doch, dem Wesen der bildenden Kunst gemäss, nur einen augenblicklichen Zustand derselben wieder. Wenn ich den pfeilschiessenden Apollo habe, habe ich nicht den leyerschlagenden und umgekehrt. Darum wird das Bild gerne ersetzt werden durch das „lebende Bild", Imitation, dramatische Darstellung. Wenn ein Knecht in eine Garbe, die südslawische dodola in allerhand Kräuter eingebunden und dann mit Wasser überschüttet wird, so habe ich in diesen Gestalten nun nicht mehr den Vegetationsdämon im allgemeinen in meiner Gewalt, sondern eben den mit Wasser übergossenen und kann ihn in Aktion treten lassen, wann ich will. Das ist der Sinn aller der weitverbreiteten Regenzauber[5]) und aller sol-

---

[1]) Comparetti, Virgil im Mittelalter S. 296 f. Veselofsky, Skazanija o Vavilonje etc. 1896 (Mitteilung Prof. Heinzels).

[2]) Comparetti, a. a. O. 227. Auch gewisse „Opferbräuche" bei Viehseuchen (s. U. Jahn, die deutschen Opfergebräuche S. 18 ff.) sind wohl hierher zu ziehen; auch die Verwendung roter Tücher gegen die Blattern (Black a. a. O. 108), s. auch „Similia similibus" bei Heim. Jahrb. f. class. Philologie, Suppl. XIX, 484 ff.

[3]) Hierher gehört die Befestigung der den Korndämon darstellenden Puppe am Hausgiebel, der Eiresione an den Pfosten des Hauses (Mannhardt, Korndämonen S. 7, 26. Antike Wald- und Feldkulte 217 ff. Usener, Götternamen 284). Gewaltsames Aneignen von Heiligenbildern, s. Pfeiffer's Marienlegenden No. 5.

[4]) Tylor, Anfänge der Cultur II, 170 ff.; Myth.[4] S. 94 ff. Nachtr. 43 ff.; Rohde, Psyche 181 f. Wirkung der Bilder gleich der der Gottheit selbst. Heiligenbilder, Götterbilder in Prozessionen (s. Pfannenschmidt, german. Erntefeste S. 63).

[5]) Frazer a. a. O. I, 13; Mannhardt, Baumkultus 214. 315.; Myth.[4] 494. Nachtrag 169, Liebrecht, Zur Volkskunde 335 f.: Tobler, Zu Crestien, chevalier dou lyon 446; Zs. d. Ver. f. Volksk. VII, 116. Die Art, wie in Heinrichs v. Neustadt Apollonius das Unwetter durch Zerschlagen von Krü-

cher „mimetischer" Culthandlungen überhaupt.[1]) Zunächst musste wohl auch die Gestalt möglichst nachgeahmt werden, dann wurde auch dies Requisit fallen gelassen: es genügte, dieselbe in der Phantasie zu reproduzieren und dazu die betreffende Handlung zu begehen. So genügt es zur Vernichtung des Feindes, wenn man in gewissen Formeln von 10 bis 0 zurückzählt, oder von einem Wort wie *Abracadabra* immer je einen Buchstaben auslässt, bis keiner mehr bleibt, oder bestimmte Worte (wie *Sator*, *Arepo*, *Tenet)* umgekehrt liest[2]) oder einen Psalm rückwärts betet.

Ebenso wie mit den schädlichen verhält es sich mit den hilfreichen Dämonen. Auch hier der Uebergang von der dramatischen (wie beim Regenzauber) zur epischen Imitation. Ursprünglich wird der Hülfesuchende selbst als die Person des hilfreichen Dämons gesprochen haben, wie der egyptische Priester mit ἐγω εἰμί, wie der Lette, als der in der Lanzette wohnende hilfreiche Dämon spricht: „ich bin ein eisernes Weib".[3]) Endlich tritt Erzählung in dritter Person ein: „Christus der Herr ging über Land . . ." etc. Damit bekommt man nicht den allgemeinen Christus, der so vielerlei zu thun hat, sondern einen wirksamern Augenblicksgott nach Useners Ausdruck, den Krankheitsvertreibenden, den diese spezielle Krankheit vertreibenden, in die Gewalt. Und mit seiner Gewalt versehen übt man nun die Vertreibung.

---

gen herbeigeführt wird, erinnert an das aus Herders „Stimmen der Völker" bekannte peruanische Regenlied.

[1]) Auch ausserhalb des eigentlichen Kultes: Wenn ein Jäger in Cambodja nichts in seinen Netzen fängt, so lässt er sich selbst wie unvorhergesehen ins Netz fallen und ruft erstaunt: „Ei, jetzt bin ich gefangen!" Dann wird sich auch Wild darin fangen. In Sumatra lassen die Weiber beim Reissäen ihre Haare wallen, dann bekommt der Reis lange Stengel. Das Weib des Elephantenjägers bei den Laos darf nicht ihr Haar schneiden, sonst wird der Elephant die Fallen zerreissen, und sie darf sich nicht mit Oel schmieren, sonst wird er durch sie schlüpfen. (Frazer a. a. O. 10 f.)

[2]) Black a. a. O. 108. 122.; Wuttke a. a. O. 161. 167 ff.: Bartels Zs. d. Ver. f. Volksk. V, 37 f.

[3]) Dieterich, Abraxas 136. Bartels a. a. O. 21.

Volkstümliches aus dem Kanton Zug.

Von Anna Ithen in Ober-Aegeri.

(Schluss).

Lokale Feste sämtlicher Kirchen und Kapellen im Kanton Zug.

Ausser dem Fronleichnamsfest (Unserherrgottstag), an welchem die wegen der Trauer am Karfreitag verhaltene Feier auf kirchliche Anordnung im höchsten Glanze zum Ausdrucke kommt, werden mit besonderer Feierlichkeit in Stadt und Land Zug begangen: die Titularfeste der Bruderschaften und jene Sonntage, welche zur Verehrung von Reliquien, die in einer Pfarrkirche ruhen, speziell für eine Gemeinde eingesetzt sind. An solchen Festen findet eine feierliche Prozession zu einem im Freien errichteten Altare statt; Mörserschüsse werden schon am Vorabend beim Vesperläuten und dann stets während des Läutens am Festtage selbst, gelöst.

Die zur Ausschmückung der Kirche und Feldaltäre am Fronleichnamsfest verwendeten Aeste der Buche und des Weissdorns werden vom Volke am Ende der „Ablasswoche" mit nach Hause genommen und pietätvoll aufbewahrt zum Andenken an den bei der Prozession (Umgang) über die ganze Schöpfung gespendeten Segen. Doch hat Zug keine Coporis-Christi-Bruderschaft. (Berühmt jene in Luzern; Herrgottskanonier; Artillerieverein).

Wir führen nun die Feste in chronologischer Reihenfolge auf:

Januar.

3. Sonntag: Fest des heiligen Namens Jesu, Patrocinium in Unter-Aegeri.

20. Januar: Bruderschaftsfest des hl. Sebastian in Walchwil und Menzingen.

(In den andern Gemeinden seit 1868 sog. Halbfeiertag; bloss morgens feierlicher Gottesdienst, sonst wird der Tag am folgenden Sonntag gefeiert).

Februar.

5. Februar: Fest der hl. Agatha, Patronin von Stadt und Land.

Gegenwärtig nur in Menzingen Ganzfeiertag, sonst seit 1868 sog. Halbfeiertag; im übrigen auf den folgenden Sonntag verlegt. Auch im Kanton Zug werden, wie anderwärts, auf St. Agathen die Brote eingesegnet; doch geschieht dies nicht in der Kirche, sondern am Vorabend in den Bäckereien selbst. Zu Ehren der Heiligen wird überdies jeden Abend im Sommer um 6, im Winter um 7 Uhr, die grosse Glocke geläutet; als Wendepunkt gilt hl. Kreuzauffindung (3. Mai) und hl. Kreuzerhöhung im Herbst (14. Sept.) In der Liebfrauenkapelle in Zug wird ein Bild der hl. Agatha aufbewahrt, welches ein Krieger, Bachmann von Zug, in der Schlacht bei Kappel auf einer Wiese auflas, heimbrachte und seiner Frau Agatha schenkte. Sein Grosssohn Dr. Bachmann vergabte das Bild an die Liebfrauenkapelle.

24. Februar: Fest des hl. Matthias Ap., Kirchenpatrons in Steinhausen.

Der 2. Fastensonntag ist Seelensonntag in Neuheim.

März.

1. Freitag: Gottesdienst in Oberwyl mit Predigt und Amt.

19. März: Bruderschaftsfest des hl. Joseph in Walchwil und Menzingen. In den andern Gemeinden Halbfeiertag; das Fest am folgenden Sonntag gefeiert.

April.

Der Karfreitag ist in Walchwil Feiertag (ebenso in Arth, Kant. Schwyz); entgegen dem sonstigen Gebrauche der Kirche.

Auf den 3. Sonntag nach Ostern fällt die Kirchweih in Niederwil bei Cham.

Mai.

3. Mai: Fest der hl. Kreuzauffindung. Feiertag in Menzingen. In Unter-Aegeri hat die Bauersame dieses Fest freiwillig durch Gelöbnis gegen Hagelschlag als Feiertag angenommen. (Hagelfeiertag).

3. Sonntag: Kirchweih zu Inwil bei Baar.

Pfingstmontag: Feiertag in Menzingen. (Seit 1868 im Bistum Basel nur Halbfeiertag; ebenso der Ostermontag und der 2. Weihnachtstag).

Letzter Sonntag: Schmerzenfest in Allenwinden.

Juni.

1. Sonntag: Fest des hl. Martyrers Benignus in Ober-Aegeri.

Dreifaltigkeitssonntag: Seelensonntag in Neuheim.

13. Juni: Predigt und Amt in der St. Antonskapelle in Walchwil.

Sonntag, auf den das Evangelium vom grossen Abendmahl fällt: Titularfest der Bruderschaft v. heiligsten Altarssakramente in Cham.

Sonntag nach St. Vitus: Fest in der Filialkapelle Haselmatt bei Ober-Aegeri.

Letzter Sonntag: Fest des hl. Theodor in Unter-Aegeri.

24. Juni: Fest des hl. Johannes des Täufers, Feiertag in Menzingen und Walchwil.

29. Juni: Petrus und Paulus, Kirchenpatrone in Ober-Aegeri. (Verlesen der Schlachtjahrzeiten).

Sonntag nach Peter und Paul: Kirchweih in der Pfarrkirche zu Ober-Aegeri (sog. *Chruut-Chilbi).*

Juli.

1. Sonntag: Fest des hl. Bonifaz in Neuheim.

5. Juli: Gelöbnisgottesdienst zu St. Oswald in Zug seit der Vorstadt-Katastrophe vom 5. Juli 1887. (Seit 1631 wird auch in Zug einmal im Jahre ein vierzigstündiges Gebet abgehalten zur Abwendung von Seuchen, wie „die katarrhalische Bräune", die in den Jahren 1628/29 wütete.

25. Juli: Fest des hl. Jakob, Kirchenpatrons in Cham.

Letzter Sonntag: Fest des hl. Clemens in Menzingen; Kirchweih in Cham und im sog. Zurlaubenhof in Zug.

August.

2. Sonntag: Kirchweih in der Schutzengelkapelle bei Zug und Fest des hl. Silvan in Baar.

Sonntag nach St. Oswald: Fest in der Oswaldkirche in Zug. Gedächtnistag der bei Morgarten gefallenen Zuger.

15. August: Mariä Heimsuchung. Kirchenfest auf dem „Gubel", Predigt im Freien nachmittags.

16. August: Joder- (Jodocus)[1]) und Rochus-Kirchweih auf St. Jost; ehemals Predigt und Amt.

3. Sonntag: Kirchweih zu St. Karl in Zug; Fest des hl. Placidus in Walchwil und Bruderschaftsfest des Gebetsapostolates in Neuheim.

[1]) Sonst ist Joder=Theodor, Theodul. [Red.]

24. August: Fest des hl. Bartholomäus Ap.; Gottesdienst in Schönbrunn und in St. Wolfgang bei Cham (wo er Kirchenpatron ist).

Sonntag nach St. Augustin: Das Gürtelfest. Titularfest der Erzbruderschaft „Maria von Trost" oder „Marianische Gürtelbruderschaft" in Baar.

Letzter Sonntag: Kirchweih im Kapuzinerkloster Zug und in St. Wolfgang.

September.

1. September: St. Verena, Kirchenpatronin in Risch. Fest in der Verenakirche oberhalb Zug.

8. September: Mariä Geburt, Kirchenpatronat in Neuheim; Kirchweih in Risch.

Sonntag nach Kreuzerhöhung: Titularfest der Bruderschaft „Sieben Schmerzen Mariä" in Ober-Aegeri. (Fällt mit dem eidgenössischen Bettag zusammen.)

3. Sonntag: Kirchweih zu St. Michael in Zug und Fest der hl. Kreuzerhöhung in Cham.

22. September: Hl. Mauritius, Kirchenpatron in Niederwil.

29. September: Hl. Michael, Kirchenpatron in Zug. Kirchweih in Neuheim.

Oktober.

Sonntag vor St. Gallus: Kirchweih in der Beinhauskapelle zu Ober-Aegeri und der Filialkapelle Haselmatt bei Unter-Aegeri, in Walchwil und St. Andreas bei Cham (zugleich allgemeine Kirche in Schwyz, Uri, Luzern).

16. Oktober: Hl. Gallus. Kirchweih in U. Liebfrauenkapelle in Zug.

Sonntag nach Gallus: Kirchweih zu St. Oswald in Zug, in Menzingen und in Frauenthal. (Zugleich Kirchweih im Aargau.)

3. Sonntag: Kirchweih in Waltersweil bei Baar.

20. Oktober: St. Wendelin. Fest auf dem Stalden bei Menzingen und in Allenwinden.

23. Oktober: St. Severin. Kirchweih auf dem Gubel, verbunden mit Schlachtfeier.[1])

Letzter Sonntag: Kirchweih in Finstersee, Allenwinden, Holzhäusern bei Risch und in Steinhausen.

---

[1]) Niederlage der Protestanten gegen Christian Ithen von Aegeri, am 24. Oktober 1531.

31. Oktober: St. Wolfgang, Kirchenpatron zu St. Wolfgang bei Cham.

November.

10. November: St. Justus, Kirchenpatron in Finstersee bei Menzingen.

11. November: Martin, Kirchenpatron in Baar. Der folgende Sonntag Kirchweih in Baar.

30. November: St. Andreas, Kirchenpatron zu St. Andreas bei Cham.

Dezember.

Sonntag nach St. Nikolaus: Niklausfest in Oberwil bei Zug. Das grosse Dankfest begehen einige Gemeinden, wie Zug, Ober-Aegeri etc. am Schlusse des Kalenderjahres; andere Gemeinden, Unter-Aegeri etc. am Ende des Kirchenjahres.

Aelteste Bruderschaften, in allen Gemeinden zu ungefähr gleicher Zeit eingeführt, sind die Rosenkranz- und St. Sebastiansbruderschaft.

Wallfahrtsorte.

Die älteste Wallfahrt ist diejenige nach Cham, zu dem kinderheilenden Bischof ohne Namen. Ein alter Spruch lautet:

Der hl. bischoff in Cham ohn nam,
hilfft den kleinen kindern allesam.

Bis auf den heutigen Tag lässt man Windeln, Hemdchen und Häubchen kranker Kinder über dem Grabe des hl. Bischofs segnen. Die Legende erzählt, im Jahre 1000 sei in Cham ein Bischof aus den Niederlanden angekommen, um nach Einsiedeln zu pilgern; als er aber morgens nach der Messe das Volk habe segnen wollen, sei er entseelt zu Boden gesunken. Gleich nach seinem Tode wurde er als Heiliger verehrt. Noch wird sein Messgewand in der Pfarrkirche aufbewahrt. Im Chor der Kirche ist ein steinerner Sarg, auf dessen Deckel des Seligen Bild dargestellt ist.

Auch zu einem hölzernen Crucifixus in der Heiligkreuz-Kapelle zu Lindencham wird gewallfahrtet. Die Legende sagt: Der Schöpfer des Bildes, aus Goldau gebürtig, habe sich lange mit dem Gedanken beschäftigt, ein Christusbild anzufertigen, das möglichst naturgetreu die Leiden des göttlichen Heilandes

am Kreuze wiedergebe. Er erinnerte sich, zu was Dr. Faust den Teufel gezwungen und sann darauf, von Mephistopheles eine Kopie zu erhalten. Es war nicht leicht; doch ward er erhört. Als einstens nach langem Sinnen des Künstlers Haupt zum Schlafe auf den Tisch gesunken, träumte er sich am Ziele seiner Wünsche und als er erwachte, lag das ersehnte Bild vor ihm, nach welchem er nun sein Kreuzbild schnitzte.

Ein vielbesuchter Gnadenort ist Maria Hilf auf dem Gubel. Die erste Kapelle wurde eingeweiht den 23. Okt. 1559 durch den Weihbischof von Konstanz zur „Ehre Gottes, des Allmächtigen, seiner Mutter Maria, des hl. Bischofs Severin und des ganzen himmlischen Heeres," als Denkmal für den erfochtenen Sieg. Dahin wallten früher alljährlich in feierlichem Kreuzgang die 5 Orte. Diese Wallfahrt ist nun eingegangen und seit 1810 durch eine Prozession der bei der Schlacht beteiligten Gemeinden Ober-Aegeri, Unter-Aegeri, Menzingen, Neuheim, Baar und Sattel ersetzt worden. Auch ist der Tag von St. Severin (22. Okt.) auf Mariä Heimsuchung (2. Juli) verlegt worden. Die jetzige Kapelle steht seit ungefähr 100 Jahren. Die Deckengemälde stellen die Schlacht dar. Die Grundsteinlegung zum Frauenkloster (Ordensregel des hl. Franz von Assisi) erfolgte am 23. Oktober 1843.

Ein anderer Wallfahrtsort ist die Mater dolorosa in Walterswil bei Baar. Walterswil gehörte seit 1610 mit Bad,[1]) Badanstalt und Kapelle dem Cisterzienserkloster Wettingen. Das Gnadenbild befindet sich in der jetzigen Kapelle auf dem linken Altare. An Stelle des Hauptgemäldes ist eine geschmackvoll erstellte Nische mit dem Gnadenbild der schmerzhaften Mutter angebracht, ein altes Kunstbild von gut christlichem Geschmacke. Ueber dasselbe berichtet Dr. Nüscheler, es sei nach der Tradition in einem Frauenkloster in Zürich aufgestellt gewesen und dann 1523 in die Fluten der Limmat geworfen worden. Die Wellen hätten es bis in die Gegend von Wettingen getrieben, wo es an einem Gebüsche hängen geblieben sei. Hierauf sei es herausgezogen und ins Kloster Wettingen gebracht worden. —

Wie sehr das gläubige Vertrauen zu dem Muttergottesbilde belohnt wurde, zeigen die vielen Votivtafeln in der Kirche zu Walterswil.

---

[1]) Dessen Quelle nun versiegt ist.

Ein ferneres Gnadenbild der Mutter Gottes befindet sich in der Kirche von Neuheim. Nächst dem Hochaltare, in einer Nische, ist ein hochverehrtes, nach den Votivtafeln namentlich früher viel besuchtes Muttergottes-Bild, ohne Krone, mit langem Haupthaar auf einem einfachen Stuhle sitzend, dargestellt. Alle Stiftungen an die dortige Kirche wurden durch dieses Bild vermittelt.

An Himmelfahrt Christi findet die Landeswallfahrt nach Maria-Einsiedeln statt, wobei die Regierung sich durch 2 Mitglieder vertreten lässt. Der Standesweibel erscheint in Amtstracht. Bei der Landeswallfahrt ist Ober-Aegeri die Zwischen-Haltstation für sämtliche Gemeinden.

Vor Eröffnung der Eisenbahn war die Zahl der Pilger, die durch Aegeri über den St. Jostberg nach Einsiedeln zogen, eine sehr bedeutende. Gegenwärtig nehmen aus dem Kanton Luzern nur noch die Gemeinden Root und Ebersol in Prozessionen den alten Pilgerweg. Der Waldbruder auf St. Jost hatte die Obliegenheit, die Pilger auf Verlangen mit frischem Quellwasser, Zucker, Kirschwasser und Kaffee zu erlaben. Auf der Altmatt stiess der Zug auf Kinder und Arme, welche den Wallfahrern die Heckenpforte öffneten und in Knittelversen die Stationen hersangen; daher der Name „Altmattbettler". In Einsiedeln liessen es sich die Pilger angelegen sein, eine Schachtel Einsiedlerkonfekt „Schafböcke, Hälliböcke" einzukaufen. Bei der „Wage" und zum „goldenen Apfel" waren renommierte Bäckereien dieser kleinen Lebkuchen. Da in der ganzen Innerschweiz der Kanton Luzern und der Aargau gemeinlich als *Bureland* bezeichnet wird, so nennt man Leute dieser Gegenden *Bureländer*. Auf dem Rückweg pflegten die Pilger einen Strauss von den auf St. Jost in Menge blühenden „Rollen" *(Trollus Europæus)* zu pflücken und mitsamt den „Hälliböcken" unter die ihnen nachlaufenden Kinder auszuteilen. Diese Blume heisst desshalb auch *„Bureländerrolle"*.

An der Strasse zwischen Allenwinden und Aegeri steht ein Kapellchen zu Ehren des hl. Meinrad; daneben ein grosser ausgehölter Stein, dessen Vertiefung genau die Form eines Schienbeines vom Knie bis zum Fuss zeigt. Seit alten Zeiten rasteten hier die Pilger und zogen das Bein durch die Vertiefung des Steines in der Meinung, dass solches ihnen die Müdigkeit nehme. Man weiss nicht, seit wann und wesshalb diese Gepflogenheit

entstanden. Vor ungefähr sechzig Jahren wagte es ein Geistlicher und ein Arzt, den Stein wegzuschaffen und in die nahe Lorze zu wälzen. Die Grundstückanstösser aber suchten und fanden den Stein. Mit der Begründung, dass manch Vaterunser weniger gebetet werde, wenn der Stein fehle, liessen sie denselben auf einem mit starken Zugtieren bespannten Schlitten wieder an die frühere Stelle schaffen.

Zur Zeit, da der nunmehr verödete St. Jost als vielbegangener Pass der Pilger, als selbständiger Wallfahrtsort (Bittgänge von Ober-Aegeri, Einsiedeln, Sattel) und endlich als grosses Weideland noch mehr Bedeutung hatte, musste nach altem Brauche der Waldbruder einen Abendsegen ausrufen. Jeden Abend im Sommer rief er ein Ave Maria oder sonst einen frommen Abendwunsch durch ein Schallrohr, so dass der Spruch oft in weiter Ferne vernommen wurde.

Jeden Frühling kommen die ehrwürdigen V. V. Kapuziner aus dem Kloster Zug auf die Gemeinden, das Almosen einzusammeln. Von den Bauern erhalten sie meist Butter, von den Sennen Käse, von den Dorfbewohnern Geld. Früher empfiengen die Väter als Almosen gewöhnlich Werg.

Vom Feste Allerheiligen bis zum 1. Sonntag im April gehen jeden ersten Sonntag des Monats *(Monets-Suntig)* Kapuziner zur geistlichen Aushilfe in die Gemeinden und halten die Predigt, zufolge ihrer Ordensregel ohne ausgesetzten Gehalt. Ebenso bei Festtagen und auf sonstiges Verlangen während des Jahres. Ausnahmsweise hält Baar einen ständigen Pater als Prediger (den „Baarerprediger") jeden Monatsonntag das ganze Jahr hindurch.

Aberglaube aus dem Kanton Bern.

Von Dr. H. Stickelberger in Burgdorf.

Von der verehrlichen Redaktion um einen Beitrag für das „Archiv" ersucht, erlaube ich mir, einige längst von mir niedergeschriebene Notizen zu diesem Zwecke zu verarbeiten. Der Schauplatz ist meist Burgdorf und Umgebung, zum Teil auch das bernische Mittelland. Wie weit sich dieser oder jener Aberglaube noch erstreckt, vermag ich nicht überall anzugeben.

Totentücher.

Wer zuerst in die Umgegend von Burgdorf kommt, dem wird es auffallen, da und dort in einer Hofstatt oder „Hostet" (Baumgarten) ein Stück weisser Leinwand um einen Baum gewunden zu sehen. Von einer Seite hörte ich, dass das Tuch, mit dem man die Leiche gewaschen, von einer andern, dass das Schweisstuch des Toten um den Baum gewickelt werde; Einer sagte, weil man mit dem Tuche doch nichts anfangen könne, der Andere gab an, dieses müsse mit dem Leichnam verfaulen. Offenbar ist diese Deutung die richtigere, denn sonst könnte man fragen, warum der Lappen nicht einfach weggeworfen werde. Wir haben es wohl mit einer Art Sympathie zu thun, ähnlich wie es mit den Bienen der Fall ist. Das schweiz. Idiotikon berichtet I, 235 aus dem Kanton Appenzell: „Wenn der Bauer stirbt, so müssen die Bienenstöcke versetzt werden, sonst ‚sterben' sie auch," und III, 1358: „In Seftigen und Thun (Kt. Bern) *lüpft* man beim Tode eines Hausgenossen *d'Imbe* (Bienenstöcke) *ab.*" Dieser Brauch sei nur als Beispiel der Sympathie angeführt; was ihm weiter zu Grunde liegt: ob die Leinwand die Bäume vor dem Absterben schützen, ob sie die Wiederkehr der Geister verhindern soll, weiss ich nicht. Vielleicht darf an „die innere sympathetische Glut, welche den Meleager verzehrte" (Lessings Laokoon IV, 1) erinnert werden; dieser Jüngling starb,

als seine Mutter ein Stück Holz, von dessen Erhaltung sein Leben abhing, in die Flammen warf.

Die wilde Jagd

erscheint in verschiedenen Ausdrücken. „Thue wie die wildi Jagd" oder „wie d's wüetig Heer" heisst im Emmenthal: sich ausgelassen geberden. Alb. v. Rütte (Erklärung der schwierigeren dialektischen Ausdrücke in Jeremias Gotthelfs gesammelten Schriften) hat noch die Form Wüthisheer (sprich *Wuetisheer*), also: Wuotans (Wodans) Heer. In Bümplitz bei Bern hört man in stürmischen Nächten „d's Türste Gjeg" im Forst, dem grossen Walde, der sich gegen Laupen hinzieht. Wodan wurde also, wohl nach der Einführung des Christentums, als ein Riese, ein Sturmriese betrachtet; denn *Türst* entspricht den altnordischen Thursen (s. J. Grimm, Deutsche Mythologie, 4. Ausg. S. 431). Jenzer erwähnt den „*Thürst*" in seiner „Heimatkunde des Amtes Schwarzenburg" S. 182 ff. Offenbar eine Entstellung davon ist „*Türke-Gjeg*" für den Lärm der Nachtschwalben, ein Ausdruck, der für Tannen, eine abgelegene Gemeinde im Emmenthal südwestlich von Burgdorf, bezeugt wird.

Neujahrszeit.

An die alte heilige Nacht, die Nacht auf den Dreikönigstag vom 5. auf den 6. Januar, und an die Nacht auf das alte Neujahr vom 12. auf den 13. Januar knüpft sich in dem eben genannten Tannen verschiedener Aberglaube. „I der alte heilige Nacht chönne d'Ross rede" (prophezeien). „Was men i der alte heilige Nacht ertroumt, wirt wahr." In der Silvesternacht alten Stils legen die Bauern ein Stück Brot und ein Messer auf den Tisch, um die Hausgeister, die Zwerge, günstig zu stimmen. So berichtet auch Grimm (Mythologie, 4. Ausg., S. 422): „Dienstboten, die sich gut mit ihm (dem Kobold) stehen, setzen von den Speisen ein besonderes Näpfchen beiseite, was noch auf kleine Opfer deutet, die ihm im Altertum gebracht wurden." Oft geschieht es aber nur an Festtagen oder einmal wöchentlich (S. 423). Nur unbestimmt erinnere ich mich, vor zwanzig Jahren gehört zu haben, dass im Emmenthal auch noch Spuren des heidnischen Gebrauches vorhanden seien, den Toten Nahrung

ins Grab mitzugeben, was an den Totenschuh, (Grimm, Mytholog., 4. Ausg., S. 697) erinnern würde. Wenn an der Meldung etwas war, so mag die nivellierende Zeit seither jede Spur getilgt haben.[1])

Giritzenmoos.

Das 2. Heft dieser Zeitschrift enthält in dem Aufsatz des Herausgebers „Die Fastnachtsgebräuche in der Schweiz" eine interessante Erörterung der Giritzenmoosfahrt (S. 139 ff.) Unter dem „Giritzenmoos" oder „Giritzimoos" denkt sich der Berner begreiflicherweise das jetzt urbar gemachte „grosse Moos" bei Murten. Vielleicht ist es wenigen Lesern des „Archivs" bekannt, dass der Tiroler dafür das „Sterzinger Moos" hat, wie aus einer Stelle in Hermann Schmids historischem Roman: „Der Kanzler von Tirol" I, 123 hervorgeht. — Während nun nach dieser Zeitschrift auch die Hagestolzen in das Giritzenmoos versetzt werden, hat der Berner für diese Art von Unfruchtbaren einen andern Ort, genannt „Affewald" ausfindig gemacht; wenn auch der Ausdruck neuern Datums sein mag, so beweist er doch, dass die Volksphantasie noch nicht ganz erloschen ist.

Kesselgraben.

Das Wahrzeichen von Burgdorf sind „die vier Flühe", fast senkrecht gegen die Emme abfallende Sandsteinfelsen, die ursprünglich mit dem jenseits liegenden Schlossfelsen zusammengehangen haben müssen. Von diesen vier Flühen erheben sich drei in gleicher Richtung und bilden zusammen eine Gruppe, während die vierte, südlichste, durch eine bis zum Flusse hinabreichende Schlucht von ihren Genossinnen getrennt ist und eine etwas andere Richtung hat. Die Schlucht nun zwischen der dritten und vierten Fluh führt den Namen „Kesselgraben," wie auch der topographische Atlas angibt. Hieher verlegt J. Gotthelf in „Sintram und Bertram" den Drachenkampf der Lenzburger Grafen, der sagenhaften Gründer des Burgdorfer Schlosses (Gesammelte Werke 16, 162), während Justinger (Berner-Chronik, 5) sagt: „won die vesti ze burgdorf ist eine alte stift und ist vor vil hundert jaren gebuwen von zwein gebrüdren, hies einer syntran, der ander baltran, und warent hertzogen von lentz-

[1]) Nachträglich erfuhr ich, dass zuweilen das neue Testament den Toten in den Sarg gelegt werde, was eine Christianisierung jenes heidnischen Gebrauchs sein könnte.

burg, die in dem grossen loche, so bi der vesti oben im velsen ist, einen grossen wurm ze tode erslugen, als daz die alten von den alten sagen gehört hand" etc.

Mag nun auch die Verlegung des Drachenkampfs in den Kesselgraben Gotthelfs eigene Erfindung sein, so entnahm er doch jedenfalls den gespenstischen Charakter dieser Schlucht dem Volksglauben, denn „Die Wege Gottes und der Menschen Gedanken" (Erzählungen und Bilder, Originalausg. 3,320) enthält folgenden Satz: „Erst sprach man, es spucke in Schnitzelfritzens Speicher; dann ging die Rede, es gehe um im Kesselgraben, es poltere dort gar schrecklich in schwarzen Nächten, man höre Pferde wiehern und Wagengerassel, wahrscheinlich fahre der alte Zwingherr von Schüpfen wieder um."

Noch jetzt haftet der Schlucht etwas Geisterhaftes an; denn statt dass den Müttern von Burgdorf der Storch die Kinder bringt, holt sie die Hebamme im Kesselgraben.

Schaltier.

Unter diesem Stichwort gibt Heyne im Grimm'schen Wörterbuch VIII, 2105 nach Adelung an: „mit harter kalkartiger Schale bedecktes Tier." Um ein solches handelt es sich hier nicht, sondern das Schaltier von Burgdorf ist zusammengesetzt mit *Schâl,* Fleischbank, Metzg, nach Lexer, Mittelhochdeutsches Handwörterbuch II, 639 zu „Schale" (Wagschale?); Heyne Grimms Wb. IX, 1448 gibt zu *Schol* keine Ableitung und bemerkt nur: „alemannisches Wort".[1]) Es ist das Gespenst eines Kalbes, das ein Metzger lebendig geschunden habe; dieses soll im „Ehgrabe",[2]) einem engen Gang, in den mehrere Metzgereien hinten münden, zeitweise seine unheilverkündende Stimme erschallen lassen. Vor dem grossen Brand von Burgdorf im Jahre 1865 hörte man das Schaltier brüllen, und am 1. Dez. 1894 notierte ich mir selbst, dass man nachts 4 Uhr die unheimlichen Laute vernommen haben wollte; doch ist mir nicht bekannt, dass in Folge dessen ein Unglück begegnet sei. Vielleicht weiss der eine oder andere Leser von ähnlichem Aberglauben zu berichten.

[1]) Vgl. Basler Jahrbuch 1888, S. 191 ff. [Red.]

[2]) Ueber „Ehgrabe" sagt das Idiotikon II, 680: „eig. rechtsgültiger (Grenz-) Graben; danndie Kloake, der durch das Gesetz (die *Ee)* bestimmte Abzugsgraben zwischen 2 Häuserreihen einer Stadt, in welchen sich die Aborte entleeren.

Das „Abetringele“ in Laupen.

Von Dr. Hans Balmer in Bern.

Das Folgende soll nur eine Skizze eines zäh festgehaltenen Volksbrauches sein. Gegen diesen Brauch wurde aus Uebereifer, zum Teil auch aus Unkenntnis, mancher Angriff unternommen, während doch nur etwelche Auswüchse hätten beschnitten werden sollen. Also nur eine Skizze. Anknüpfungs- und Vergleichspunkte mit verwandten Sylvestergebräuchen werden sich leicht finden. Nach Ansicht des Verfassers ist es zunächst unsere Aufgabe, eine möglichst erschöpfende Zahl derartiger Einzelbilder zu sammeln, bevor die Verallgemeinerung und Deutung zu Worte kommen soll.

In der zweiten Hälfte des Monats Dezember, ja schon vorher, ist die ganze Knabenschar des geschichtlich weit bekannten Städtchens Laupen auf der Suche nach entsprechendem „Geläute“. Es handelt sich für einen jeden darum, eine seiner Grösse und Kraft entsprechende Kuhglocke oder noch besser eine mächtige „Treichle“ (Schelle) geliehen zu bekommen. Für die ganz Kleinen genügt auch ein um den Hals getragenes Rossgeschell oder selbst ein kleines Geissglöckchen. Die mächtige eherne Treichle gehört natürlich den Grössern, dann folgen die mit grossen Kuhglocken und so weiter in allen Abstufungen je nach Leibesgrösse und Kraft bis hinunter zu dem Kleinen, der ein Glöcklein schütteln kann, wie es etwa das Neujahrskindlein zu führen pflegt.

Dieses Geläute bildet den einen Hauptteil der Ausrüstung. Da nun aber ein Zug organisiert werden soll, in welchem die Knabenschar am Altjahrabend das ablaufende Jahr hinausläutet, so müssen auch Zugführer bestellt werden. Dazu gehören nun, wie überall in ähnlichen Verhältnissen, gehörige Vorverhandlungen. Die grosse Menge der Knaben wird aber hiebei nur pro forma etwa angefragt; die Vorhand haben Abkömmlinge angesehener Familien, die sich vor allem durch Grösse und Kraft auszeichnen müssen und den Haufen in Ordnung zu halten vermögen. Diese Führer und Ordner oder „Besenmannen“, welche

einen Besen an langer Stange tragen und denselben, neben dem Zuge einherlaufend, in den Brunnen des Ortes gehörig netzen, haben aber noch eine weit schwierigere Aufgabe, als diejenige der Zugordnung. Sie müssen das neugierige Volk zurückdrängen und vor allem die an der Seite der Strasse angezündeten Lichter auslöschen, damit der Zug in feierlicher Düsterheit seinen Rundgang auf den Hauptwegen ausführen kann. — Wir haben etwas vorgegriffen, um die Handlung nicht mit zu Vielem zu beschweren.

Am Altjahrabend mit Dunkelwerden sammeln sich die in weisse, wallende, über die Kleidung angezogene Hemden gekleideten und mit phantastischem Kopfputz versehenen Knaben an einsamer Stelle unterhalb des Schlosses. Die Anordnung ist nicht so schwer. Da entscheiden zuerst Jahrgänge, Schulklassen, zugleich aber auch Leibesgestalt und Ausrüstung. Den Anfang bilden natürlich die „Treichlemannen“ mit ihren mächtigen ehernen Kuhglocken, den Schluss die kleinen Buben mit ihren feinstimmigen Glöcklein. Schwer ist es, die Ungeduld der thatenlustigen Schar bis zur richtigen Zeit zu zähmen. —

Endlich kann es losgehen! — Nicht Tausende harren des Zuges, denn das Städtchen ist klein; aber was zwei brauchbare Beine hat, stellt sich längs des Weges auf. — Viele Männer tragen ihre kleinen Buben dem Zuge nach oder erwarten ihn an Strassenkreuzungen, und die Kleinen haben womöglich auch schon ihr Glöcklein. Es ist ein ganz merkwürdiges Getöse, das daher kommt, bald anschwellt, bald abnimmt, je nach den Biegungen des Weges. Endlich nahen sie heran. Durch das Geläute der Glocken ertönen die Rufe der Führer und das Kreischen der Mädchen, welche sich wohl absichtlich etwas vorgedrängt haben und nun an dem kalten Abend aus Besen oder Tanngrotzen einen unangenehmen Sprühregen erhalten.

So wälzt sich der wilde Zug heran und verschwindet wieder in der dunkeln Nacht. Alle bemühen sich, das Beste beizutragen und nach Kräften ihre Glocken tönen zu lassen. Harmonisch ist das Geläute freilich nicht; doch hat es etwas dämonisch Bezauberndes an sich. Während der Zug sich bewegt, und der Vater mit den Kleinen ihn erwartet, huschen schon die Neujahrkindlein herum mit ihren herzerfreuenden Geschenken. Das kleine wilde Heer geht friedlich auseinander und jeder wendet sich nach Hause zur gemeinsamen Familienbescherung.

Rondes et emprôs,

Recueillis en Valais par M. L. Courthion.

Les rondes et *emprôs* que veut bien nous communiquer M. Courthion ne sont, comme il nous en a lui-même avertis dans sa lettre d'envoi, que des variantes de chansons à danser et de formules d'élimination au jeu, bien connues dans tous les pays de langue française. Mais toute variante inédite est précieuse à nos yeux; car l'étude scientifique des traditions populaires se fonde sur la réunion et la comparaison d'innombrables variantes. Seules, les variantes nous mettent en mesure d'observer quelles déformations peut subir une formule ou une chanson transmise par voie orale. Sans les variantes, nous serions hors d'état de rechercher la forme et la signification originaires d'une tradition et d'en constater la diffusion à travers le temps et l'espace.

Pour faciliter la comparaison des variantes, nous avons fait suivre les textes publiés par M. Courthion de renvois à l'*Emprô genevois* de Blavignac (B) [1]), aux *Chansons de nos grand' mères* (G) et aux *Echos du bon vieux temps* (E) de M. A. Godet [2]), aux *Rimes et jeux de l'Enfance* de M. E. Rolland (R) [3]).

Emprô est le premier mot d'une formule d'élimination au jeu, très usitée à Genève et connue également en Savoie, dans le canton de Vaud, à Neuchâtel. L'amusant et érudit ouvrage de Blavignac intitulé l'*Emprô genevois* a rendu ce terme assez familier aux amateurs de nos traditions populaires pour qu'on puisse l'employer à désigner toute espèce de formulette de même usage. Ce mot *emprô* (ou *amprô*) est une forme patoise de

---

[1]) Seconde édition, revue et augmentée. Genève, 1874. On lira avec intérêt le compte-rendu de M. Eugène Ritter dans le *Journal de Genève* du 26 février 1874. Le même érudit a publié deux variantes de l'*emprô* dans la *Tribune de Genève* du 22 juin 1876.

[2]) Neuchâtel et Genève, 1879 et 1881.

[3]) *Les Litteratures populaires*, tome XIV. Paris, 1883.

l'ancien français *empreu*, qui remplaçait souvent le chiffre *un* dans la numération. Le substantif *preu* signifiant: profit, avantage, «*en preu* correspond, écrit M. G. Paris (ROMANIA, XVII, p. 101), au feliciter de tant de débuts.» «On sait, ajoute l'illustre savant à qui nous empruntons cette explication, que d'après des croyances superstitieuses très répandues, compter porte malheur; il est donc tout naturel qu'on ait remplacé *un* par une parole de bon augure, après laquelle on n'hésitait plus à dire: *et deux et trois et quatre,* etc.» [Réd.]

Rondes.

1. Dans notre village
Il est un avocat.
Deux dames sont allées
Apprendre à fair' des bas.
Notre avocat fut bien surpris
D'avoir tant étudié
Et n'avoir rien appris.

Après ces mots, la ronde se dissout. L'«avocat de paille,» qui en occupe le centre, doit aussitôt s'assurer comme les autres d'une dame, et celui qui reste isolé devient à son tour l'«avocat de paille.»

Cette ronde se danse à la Garde, hameau de la commune de Sembrancher.

E. p. 36. — R. p. 64 (n° 11).

2. Nous avons deux charmants rosiers *(bis)*,
Qui portent des roses au mois de Mai!
Entrez, entrez, charmants rosiers,
Vous embrasserez qui vous voudrez.

Les deux *rosiers* entrent dans le cercle et embrassent leurs préférées; après quoi celles-ci, ayant dansé la même ronde, deviennent rosiers à leur tour. (Sion.)

E. p. 28. — B. p. 102. — R. p. 71 (n° 20).

3. Cette longue perche
Pour abattre des noix,
Si l'on savait que faire
On n' les abattrait pas.
Embrasse, embrasse qui pourras
Embrasse, embrasse qui voudras.

La personne occupant le centre du cercle embrasse une de celles qui forment la chaîne. Celle-ci doit aussitôt prendre la place de la première. (Vallée de Bagnes).

E. p. 36.

4. En allant planter des ails,
J'ai rencontré mon amant.
Il me dit bas à l'oreille:
Veux-tu bien m'embrasser?
Oh que mon amie est belle! *(bis)*

Entrez-y dans la danse, [1])
Faites-y la révérence,
Embrassez de vos yeux
Celle qui vous plaira le mieux. (Vallée de Bagnes.)

B. p. 84 (les quatre derniers vers).

Rondes-contredanses.

1. On vend des choux
A cinq centimes la pièce,
On vend des choux
A cinq centimes le tout.

Ces paroles se répètent en accentuant de plus en plus la rapidité de la ronde ou de la contredanse. (Sion.)

2. Nous avons un beau château,
Ma tantille, villa, ville.
Nous avons un beau château,
Ma tantille, villa beau.

— Nous le détruirons bien,
Ma tantille, villa, ville.
Nous le détruirons bien,
Ma tantille, villa beau.

– Comment le ferez-vous,
Ma tantille, villa, ville?
Comment le ferez-vous,
Ma tantille, etc.?

– Nous prendrons la [2]) plus belle au rang,
Ma tantille, villa, ville.
Nous prendrons la [2]) plus belle au rang,
Ma tantille, etc.

---

[1]) On dit à tort «la Drause».

[2]) Ou «les,» avec l'indication du nombre.

— Que lui donnerez-vous,
Ma tantille, villa, ville?
Que lui donnerez-vous,
Ma tantille, etc.?

— Nous donnerons un [1]) beau chapeau,
Ma tantille, villa, ville.
Nous donnerons un [1]) beau chapeau,
Ma tantille, etc.

— Un [1]) chapeau n'est pas assez,
Ma tantille, villa, ville.
Un [1]) chapeau n'est pas assez,
Ma tantille, etc.

— Nous y joindrons des sabots,
Ma tantille, villa, ville.
Nous y joindrons des sabots,
Ma tantille, villa beau.

— Prenez la plus belle au rang,
Ma tantille, villa, ville.
Prenez la et allez-vous en,
Ma tantille, villa beau!

Cette contredanse comprend deux groupes inégaux, qui s'approchent à tour de rôle, en alternant le chant de chacun de ces couplets, et reprennent le même exercice jusqu'à ce que le groupe le plus nombreux soit fondu dans celui qui l'était le moins au début. (Entendue à Bagnes.)

E. p. 49. — G. p. 28.

Emprôs.

1. Un loup passant dans un désert,
Tout habillé de gris, de vert,
Fait un gros pet, pour qui, pour quoi?
Retire-toi,
Gros maladroit,
Dans ta cabane de bois! (Non localisé.)

B. p. 54; cf. p. 372. — R. p. 234 (h, i, j, k).

2. Pinca, panca, ferma, dzerça
Vire, veura, Djan t'i feura! [2]) (Bagnes.)

---

[1]) Ou le nombre convenu.

[2]) Ces derniers mots signifient: «Jean, tu es dehors.»

3. Une poule sur un mur,
Qui picote du pain dur,
Picotin, picota,
Leyve a cavoa
Et seüte bas. (Bagnes.)

E. p. 10 — B. p. 66 ; cf. p. 45. — R. p. 244 (n° 6).

4. Uni, unô,
La pique est de peau,
La saint Chaval,
La Carabin, qui triomphe
Lui coupe le cou. (Monthey.)

B. p. 42. — R. p. 232 et suiv. (n° 2).

5. La pomme d'orange.
La guerre est en France.
Adieu, mes amies,
La guerre est finie.

E. p. 20 (n° 8) et p. 21 (n° 12 . — B. p. 47. — R. p. 244 (n° 7)

6. Sainte Catherine de Paris,
Prêtez-moi vos souliers gris,
Pour aller en paradis.
Vos souliers sont d'amulette.
La plus belle est dehors.

E. p. 19 (n° 2). — B. p. 53 ; cf. p. 395. — R. p. 238 (n° 3).

7. Petit ciseau
D'or et d'argent!
Ton père,
Ta mère
T'envoient
Chercher
Du lait
Caillé,
Que les souris
Ont barboté
Pendant
Dix heures de temps.
Va t'en! (Numéros 5, 6, 7 non localisés.)

B. p. 65. — E. p. 20 (n° 4). — R. p. 247 (n° 17).

La fête de Mai.

(Maïentze)

Par M. William Robert, à Jongny.

Un des derniers restes des coutumes païennes qui ont existé autrefois chez nous, c'est la fête de Mai ou *maïentze*. Le premier dimanche de mai, les enfants, parés de leurs plus beaux atours et ornés de fleurs, vont de maison en maison chanter le retour du printemps, en réclamant quelque monnaie ou l'aumône en nature. Oeufs, beurre, lard, farine, miel, noix, etc., tout est accepté avec reconnaissance et servira à préparer le soir les *croûtes dorées,* les *merveilles* et d'autres friandises. Suivant la manière dont l'offrande *(donna)* est faite, le dernier couplet de chanson sera un remerciement ou, en cas de refus, une mordante plaisanterie.

Cette fête ancienne, qui célébrait primitivement le retour de la saison chaude, se retrouve dans presque toute la Suisse et plusieurs autres pays; les jeux de Pâques et les feux des Brandons en sont les derniers vestiges.[1])

Juste Olivier a dit dans son *Canton de Vaud* (I, 391): «Au printemps, les Maïanches, petites filles habillées de rose et de blanc, s'en viennent encore quelquefois de porte en porte, oiseaux fleuris, chanter le *joli mois de mai* dont elles portent le nom. Et alors aussi les petits bouviers *(boveirons)* se mettaient en fête; rassemblés autour de l'un d'entr'eux, lequel couvert d'un masque, coiffé d'un haut bonnet de papier et de ruban, portait des sonnettes en sautoir, un grand sabre d'une main et une boursette de cuir de l'autre, ils arrêtaient les passants dont les plus jeunes n'osaient soutenir leur bruyante apparition au

---

[1]) Voyez A. D'Aucourt, *Archives* I, p. 99; Pierre Dif, *La fête de Mai,* dans la *Revue du Dimanche* des 24 et 31 Mai 1897.

détour de la haie et du chemin. Ils récoltaient ainsi quelque petit argent, des œufs; et une longue perche garnie de saucisses les suivait fidèlement dans toutes leurs évolutions.»

Dans d'autres villages les enfants formaient un cortège, en tête duquel se tenaient «l'époux» et «l'épouse de Mai,»[1]) le roi et la reine de la fête. Outre ceux-ci, il y avait encore les «fous de Mai,» qui, masqués d'une manière grotesque et armés de lances, devaient faire et dire mille folies et étaient chargés du soin de la quête[2]). La chanson de mai était originairement en patois et chantait le réveil de la nature, la victoire du printemps sur l'hiver. A mesure que le patois fut abandonné par nos campagnards, la *maïentze* fut traduite en français et perdit peu à peu son caractère. Le christianisme, choqué de certaines images trop crues, modifia sensiblement les paroles et abolit les croyances trop païennes, en dénaturant en partie la chanson.[3])

Moyennant ces quelques indications, on comprendra facilement les *maïentzes* ci-dessous, dont le sens, sans cela, aurait échappé au premier abord. L'une, en patois de la Gruyère, a été tirée des Nouvelles Etrennes fribourgeoises pour 1878;[4]) l'autre, en patois vaudois, nous a été aimablement communiquée par M. Victor Taverney, de Jongny, petit village à la frontière du Canton de Fribourg. Cette variante inédite, dont il ne reste aujourd'hui que le souvenir chez quelques personnes, était, parait-il, en usage vers 1820.

I. *Chervâdzo.* (Sauvage).

Aou queminchémin dé mé, le jimfan ché vithon in chervâdzo é van tsantin pé lé velâdzo chta cobla ché:

(Au commencement de mai, les enfants se vêtent en sauvages et vont chanter dans les villages ce couplet-ci:)

---

[1]) Comparez *Archives* I, p. 74.

[2]) D'après une description qu'a donnée Fritz Berthoud de la fête de Mai de Fleurier (7 mai 1843).

[3]) Voyez A. Godet, *Echos du bon vieux temps:* Le premier mai, page 97.

[4]) Cette pièce avait déjà été publiée auparavant (1875), en transcription phonétique, par M. J. Cornu, dans la *Romania* IV, p. 225. [Réd.]

Chervâdzo, chervâdzo,
Ne fou ne châdzo!
On mochi dé bacon
Por mé frotâ le gargachon.
Ouna poma bllantze
Po mé fère à menâ la danthe,
Ouna pllatala dé jaou
Po mé fère à menâ le tabaou,
On tro dé chucheché,
Po qué mé bailley trétot à la cuche.
On mochi dé chéré
Po mé fère à tini tyé.

Sauvage, sauvage,
Ni fou ni sage!
Un morceau de lard
Pour me frotter le gosier,
Une pomme blanche
Pour me faire mener la danse,
Un plat d'œufs
Pour me faire mener la langue,
Un bout de saucisse
Pour me donner tout à la cuisse [?],
Un morceau de *seré* [fromage maigre]
Pour me faire tenir coi.

II.

Patifou[1]) *sauvâdzo!*
Que n'est ni fou ni sâdzo!
J'é passâ per voutron tsan dé bliâ,
Lé tot bi lévâ.
J'é passâ per voutron tsan dé râvé,
San toté ballé lévaye.
Bailli mé on bocon dé bacon
Por me frottâ lé talon,
Dou burro dé la vatse,
On â dé la dzeneille,
On krutz dé la borsa on maitre;
Dé hin qu'a la maitra,
Tot cin que vo voudrâ.
Bailli mé sin tardâ,
Plie lien mé fô allâ.

Bouffon sauvage,
Qui n'est ni fou ni sage!
J'ai passé par votre champ de blé,
Il est tout beau levé.
J'ai passé par votre champ de raves,
Elles sont toutes belles levées.
Donnez-moi un morceau de lard
Pour me frotter les talons,
Du beurre de la vache,
Un œuf de la poule,
Un *cruche*[2]) de la bourse du maître.
De celle de la maîtresse,
Tout ce que vous voudrez.
Donnez-moi sans tarder,
Plus loin me faut aller.

---

[1]) «*Patifou*, s. m. Bouffon, bateleur; le bouffon de certaines fêtes villageoises, le premier dimanche de mai. (Nyon).» Bridel, *Glossaire du patois de la Suisse romande.* [Réd.]

[2]) *Cruche*, prononciation vaudoise de l'allemand *Kreuzer*, nom d'une ancienne monnaie suisse valent $2^1/_2$ centimes.

Prières et formule magique.

Publiées par M. Octave Chambaz, à Serix, près Oron.

Nous avons lu avec un vif intérêt les renseignements contenus dans le n° 1 des *Archives*, sur les prières pour le bétail. Car nous savons pertinemment que, non seulement dans les Alpes, mais aussi sur le Plateau et dans le Jura, des étables sont encore visitées à l'occasion par quelque *meige* ou guérisseur initié, qu'on appelle, il est vrai, le plus souvent en désespoir de cause et qui opère toujours, — comme il convient pour des invocations de ce genre, — d'une façon mystérieuse, et en cachette ... du vétérinaire.

Une personne amie nous ayant obligeamment prêté il y a quelques années un recueil manuscrit, datant de la fin du siècle dernier et écrit par un paysan des bords de la Menthue, nous en avons fait des extraits, et nous publions d'après nos notes, pour faire suite à l'article de M. Robert, une bizarre formule pour rentrer en possession de n'importe quel «bien volé,» et quatre prières, sans relation spéciale avec le bétail, mais (dit une annotation en grosse bâtarde placée en tête des deux premières) «ayant force vertu, pour gens et bêtes.»

Formule magique pour découvrir un voleur.[1])

Dites comme suit: Comme Votre très chère Dame fut toute gracieuse à Jérusalem dans un jardin de roses, accompagnée de certains meilleurs anges nommés St Michel, St Gabriel et St Daniel. Lors Daniel dit à Marie: Entends-tu chère Mère, il paraît qu'il vient de passer un voleur et une Larônesse qui vous veulent dérober secrètement votre enfant. Lors Marie dit à St Pierre: — Lie, St Pierre, lie; — avec les liens de Dieu et avec l'assistance et mains de Jésus-Christ; soit, lie le voleur et la Larônesse qui se doivent arrêter et aller nulle part. Car je te donne le Ciel pour un chapeau, le sapin aux jouves[2]) pour un boudin, la terre pour ton soulier. — Lie, St Pierre, lie; — car tu n'iras nulle part en attendant. Tu compteras toutes les airbettes et toutes les pierrettes qui se trouveront aux chemins. — Lie, St Pierre, lie; — tu seras arrêté et iras nulle part, car la puis-

[1]) Comparez la *Prière pour arrêter les larrons*, dans le *Musée Neuchâtelois*, XXXIVe année, p. 54 (mars 1897). [Réd.]

[2]) Peut-être identique à *joux* (forêts de montagne)?

sance de Dieu te tiendra fermement. St Michel aidera à te tenir comme il faut. Le St Nom de Jésus te liera avec ardeur à mon propre bien. — Lie, St Pierre, lie; — tu seras muet et tremblant avec mon bien, et tu seras boiteux et muet. — Lie, St Pierre, lie; au nom des cinq Playes. — En vertu et pour l'assistance du fait j'implore la Ste Divinité par le St Esprit, la Ste Trinité au nom de Dieu! — Toutes les fois vous le direz trois fois et en disant St Pierre, lie, vous prononcerez aussi trois fois le Symbole des Apôtres. Ensuite vous irez entre onze et douze heures de la nuit sur le cimetière en prononçant ces paroles: Je viens Un et aussi sûr que je vais à la mort, aussi sûr le voleur qui m'a enlevé mon bien me le rendra incontinent. — Vous irez après vers le tombeau du milieu des trois dernières personnes ensevelies; vous prendrez avec la main droite trois morceaux de terre de ce tombeau, les mettant dans la main gauche au nom des trois plus hauts Noms, à savoir au nom de Dieu, le Père, Fils et St Esprit, et irez déposer la terre à l'endroit où on vous a dérobé votre bien. — Il vous sera rendu intact incontinent.

Prières.

Pour arrêter le sang.

Au nom de Dieu je t'arrête et je t'arrêterai que tu ne puisses ni couler, ni sortir; comme des plaies de notre Seigneur Jésus-Christ. Au nom du Père, du Fils et du St Esprit. Amen!

Pour le décroît [atrophie].

Tout ce que Dieu fit, fut bien pris. Ce que je regarde, décroit; ce que je touche, croit. Toute herbe portant feuille, et fleur, arrête toute Male [maligne, diabolique] douleur, en faisant la croix en terre et disant: Notre Père et ce qui suit. — A prendre trois œufs de poule noire avec une poignée de sel.

Pour le mallet [convulsions nerveuses des tout petits enfants].

Mallet, au nom de Dieu je l'arrête et je l'arrêterai; qu'il n'aie aucune puissance dans aucune partie du Corps de l'enfant. Au nom du Père, du Fils et du St-Esprit. Amen! — Prenez; trois plantes de porreau non replanté; broyez-les dans vos mains et les mettez le soir sous le coissain [coussin.]

Pour la tache des yeux.

Tache ou coup, si elle est Blanche, qu'elle se retire! Si elle est Noire, qu'elle s'en âlle! si elle est Rouge, qu'elle se blotte [se rétrécisse]! Tout ce que Dieu a fait est bien fait tout ce qu'Il ferait, s'Il lui plait!

Le jeu du change.

Par M. Eugène Ritter à Genève.

Dans son premier sermon (Annecy, 6 juin 1593) saint François de Sales parle du «jeu du change». «Et me soit permis, dit-il, de me servir de cest exemple, comme fraischement venu de la conversation où il se joue:

«Il se rencontre quelquefois une trouppe de damoyselles vertueuses, lesquelles, après avoir longtemps parlé et devisé ensemble, estant au bout de leur roolle, ne le voulant dilater aux despens de celle-cy et de ceste-là, se mettent à jouer quelque honneste jeu, comme au change des couleurs. Chacune prend sa couleur, et est obligée de la garder du change: si que, le jeu estant commencé, on dict que le vert change. Celle qui a pris le vert dira: «ce n'est pas le vert qui change, c'est le gris»; celle qui a le gris: «ce n'est pas le gris qui change, c'est le bleu»; celle qui a le bleu semblablement s'en descharge, et dict: «ce n'est pas le bleu qui change, c'est le blanc»: et passent ainsi le temps à rejetter l'une sur l'autre le change, tant qu'il se faut retirer, et que la conversation est rompue.» [1])

On peut se demander si les «damoyselles vertueuses» continuaient indéfiniment à se renvoyer le change l'une à l'autre, ce qui eût fini par être un peu fade. François de Sales parlait à un auditoire qui connaissait ce jeu, et a pu ne pas pousser son explication jusqu'au bout. Il était établi peut-être qu'on ne pouvait pas se décharger du change deux fois sur la même personne; en sorte qu'à la fin, la jeune fille à qui on s'était adressé en dernier lieu, n'avait plus une seule de ses compagnes sur qui rejeter le change; elle perdait, et donnait un gage.

[1]) Oeuvres de Saint François de Sales, VI, 23 (Edition des religieuses de la Visitation, Annecy, 1896).

Sagen aus Beinwyl (Bezirk Kulm).

Mitgeteilt von Frau E. Fricker in Baden.

Das Heidenmutterli und der Heidenludi.

Bevor der Heiland auf die Welt gekommen war, um die Menschen selig zu machen, lebten in dem Dorfe Beinwyl *(Beuel)* lauter Heiden, die Sonne, Mond und Sterne anbeteten und ihre Götzen verehrten. Als das Christentum verkündet wurde, bekehrten sich viele und beteten zum Heiland; doch nicht alle liessen ab von ihren Göttern und brachten täglich noch ihre Opfer dar. Dieses wollten die Christen nicht mehr dulden und so kam es, dass die Heiden zum Dorf hinaus gewiesen wurden und nun draussen im Walde ihr Lager aufschlugen. Nach und nach starben die Heiden alle weg, nur das alte „Heidemutterli" und der „Heideludi" lebten noch. Sie bewohnten zusammen eine elende Hütte, die mitten in kleiner, grüner Matte stand (jetzige Heidenmatte), letztere aber umgrenzte dunkler Tannenwald. In dieser Einsamkeit war das „Heidemütterli" alt, uralt geworden und harrte auf das Sterben, das Leben war so hart und schwer; denn der Sohn, der „Heideludi" war ein böser Mensch. Als nun Alter und Schmerzen das alte Weiblein auf das Krankenlager warfen, wurde der „Ludi" von Tag zu Tag schlimmer und grausamer. So zimmerte er, als die Mutter noch lebte, einen Sarg für sie, und als der Sarg fertig war, legte er die kranke Mutter hinein, sagte herzlos: *„Inne, inne, Heidemutterli, du hest scho lang glebt"*,[1]) schloss den Sargdeckel zu und begrub die Arme. Aus der Erde aber drang Wimmern und Stöhnen und alsbald floss von der Grabstätte aus ein Bächlein. Das waren die Thränen des Heidemutterli, welches im finstern Grab weinte, bis der Tod es erlöste. Das Bächlein aber fliesst heute noch, jetzt heisst's „Erdbrustbrünneli".

Die Glocke mit dem Marienbild.

Im Beinwyler Schulhaus hängt eine Glocke, welche aus der Zeit vor der Reformation stammt und ein Muttergottesbild trägt. Die reformierten Beinwyler hingen stets mit grosser Liebe

an ihrer Glocke; diese Liebe pflanzte sich fort von Generation zu Generation und selbst um lockendes Gold war die Glocke nicht feil. Die katholischen Bewohner in Aesch aber hätten ums Leben gern die Glocke mit dem Marienbild ihr eigen genannt und anerboten als Kaufpreis, die Glocke mit Gold zu füllen. Als auch dieses Anerbieten zurückgewiesen wurde, suchte man durch List die Glocke zu entwenden. Aber jeder fremde Eindringling wurde mit Blindheit geschlagen und sah von jenem Tage an weder Glocke noch Gottes schöne Welt mehr.

Fastnachtsbrauch in Urseren

nach mündlicher Mitteilung eines alten Urseners.

Von Ernst Zahn in Göschenen.

In den drei Dörfern von Urseren herrschte und herrscht wie an vielen andern Orten die Sitte, dass während der Fastnacht die jungen Burschen Mädchen, welche sie auszeichnen wollen, zum Tanze laden, wobei jedoch — wohl abweichend vom Brauche anderer Gegenden — ehemals folgende Regeln beobachtet worden sind (sie gelten zum Teil heutzutage noch): Jeder Bursche liess sich von dem von ihm geladenen Mädchen einen „Maien“ (Büschel künstlicher Blumen) schenken, den er zum Tanze trug. Dafür verehrte er seiner Partnerin an Mittefasten ein weissseidenes Halstüchlein. Mit dem Maien am Hute oder im Knopfloch hatte er bei allen Wirten über die Fastnachtszeit Kredit. Er liess bei jedem seine Schulden auflaufen bis zum Tage der „Alten Fastnacht“, an welchem alsdann alle Anstände beglichen werden mussten.

[1]) Dieser Ausspruch ist im Volksmunde erhalten geblieben, bis auf den heutigen Tag.

Zwei Wespensegen.

Mitgeteilt von Gottfried Kessler.

Kenner des Volksaberglaubens wissen, welch' grosse Rolle Bann- und Zaubersprüche, Besegnungen u. s. w. seit uralter Zeit spielen. Es gibt Segen gegen Verrenkungen, zum Blutstillen, gegen Zahnschmerzen und Würmer, Pferdesegen, Bienensegen, ja selbst Wolfssegen. Auch der Wespen, die, wenn beim Pflügen oder Mähen ihre im Ackerboden oder in der Rasendecke befindlichen „Nester" zerstört werden, oft recht grimmig über den Landmann und seine Zugtiere herfallen, kann man sich durch gewisse Segensformeln, Wespensegen genannt, erwehren. Die Wirksamkeit eines solchen erstreckt sich über sämtliche Wespen des Grundstückes, auf dem er gesprochen wird, und Leute und Vieh sind dann am betreffenden Tage vor jedem Stich, überhaupt vor jeder Belästigung durch die erwähnten Insekten, die durch den Segen „ganz lahm" d. h. matt und kraftlos werden, sicher. Ich bin in der Lage, hier zwei Wespensegen mitzuteilen. Den ersten derselben vernahm ich von einem 70jährigen, seither verstorbenen Manne aus dem thurgauischen Dorfe Rickenbach bei Wil. Er lautet:

Wispi, Wespi, vergiss deinen Stachel,
Wie Gott einen Mann vergisst,
Der im Rate sitzt
Und ein falsches Urteil spricht.

(Hierauf betet man ein Vaterunser.) —

Völlig verschieden von diesem ist der zweite Wespensegen, obwohl er aus der gleichen Gegend, nämlich aus dem ebenfalls in der Nähe von Wil gelegenen thurgauischen Dorfe Münchweilen stammt, wo er mir von einem älteren Bauern, der ihn schon von seinem Grossvater gehört haben will, mitgeteilt wurde. Der Wortlaut ist folgender:

„Wispeli, Wespeli, ich banne euch (wird dreimal gesprochen) im Namen unseres Herrn Jesus Christus von Nazareth, der am heiligen Kreuze für uns gestorben ist."

Nur soll man den Bann am Abend nach Sonnenuntergang wieder „lösen", sonst müssen die Wespen zu Grunde gehen.

Die Lösung geschieht durch den gleichen Segen mit dem Unterschied, dass man an Stelle des dreimaligen „ich banne euch“ die Worte „ich löse euch“ setzt. „Ich habe“, fügte mein Gewährsmann noch bei, „schon hie und da vergessen, zur Abendzeit den Bann zu lösen, und jedesmal that es mir leid; denn die Wespen haben so gut ein Anrecht auf das Leben wie andere Thierchen.“ --

Zum Schlusse bemerke ich noch, dass mir der gleiche Bauer auch ein Mittel gegen Bienenstich anriet: „Nimm drei Gräslein, jedes von einer andern Art, reibe die verwundete Stelle damit ein, und sie wird nicht geschwollen werden.

Sage aus dem Wallis.

Aus einem Manuskript von † Pfarrer M. Tscheinen in Grächen.

Die Hexe im Visperthal.

Im Visperthal sy oi amal a Hex g'si, di alli Tag gaichet hei (Butter gemacht habe) und doch keis Veh hei g'hebet. Sobald schi hei wellu aichu, so hei-sch d's Aichu-Chibji an's offu Fenster g'stellt, uf a strowwine Chranz, und na dem-sch ihru Tifol-Beschworunge verrichtot hät, hei-sch usgruofu: „Bring mer us alle Nidul-Chibjunu Nidla a Löfful voll.“ — Da hei mu as Grusch g'hört, wie vam Flug va vile Voglu, und oigublicklich sy a Huffo Fleder-Mysch erschinu, von dene jedwedri im Chrewwilti (Klaue) a Löfful voll Nidla gibrungu hei, di d'Hex de in's Aich-Chibji glöscht („gelöst“, ausgegossen) hät, und bis der Nidlu-Chibul volle g'si sy, hei-sch immer commandirt: „Bringet mer us jedum Nidlu-Chibji a Löfful voll; aber nit meh zum Mal, damit sus d'Lyt nit g'spirru (merken) chönne.“

Andri heint g'seit, schi sy kei Hex g'si, sondru die böschu Lyt, di diz Wyb wegu ihru G'scheitheit und Vermögu binydot heint, hei-ra das nummu zuog'hebet, damit-sch als a Hex verschruwni chome und wegu ihrum Vermögu an guote Brato fir di Gyra (d. h. für die Blutrichter) abgäbe.

Eine Variation der Tantalussage.

Von Prof. Dr. J. Winteler in Aarau.

In der Gedichtsammlung des von Kerenzen stammenden Lehrers Britt (Glarus 1852) findet sich S. 50 fg. ein Stück folgenden Inhalts:

Nachdem man im Herbst mit dem Vieh von der Alp gefahren, entdeckte man plötzlich, dass eine Kuh zurückgeblieben. Doch es ist schon spät und die Alp ist am Michaelistag nicht geheuer. Da es Keiner wagt, die Zurückgebliebene zu holen, so wird das Los gezogen. Es fällt auf den Jüngsten. Mit Zagen geht er zurück und findet die Kuh ohne langes Suchen bei der Hütte. Aber an einen Abstieg ist heute nicht mehr zu denken; er muss sich entschliessen, in der Hütte zu übernachten. Kaum ist er eingeschlafen, so wird er durch den Hexenreigen geweckt; ja er muss es sogar mit ansehen, wie seine Kuh geschlachtet und verzehrt wird. Obschon er sich mäuschenstill verhält, wird er doch entdeckt; eine junge Hexe tritt an sein Lager und nötigt ihn, ein Stück von dem gekochten Fleisch zu essen. Um Mitternacht, nachdem das Hexenvolk die Haut der Kuh ausgebreitet, die Ueberreste hineingepackt und die Haut vernäht hat, verlöscht der Spuk, und der Senn schläft wieder ein. Des Morgens hört er zu seinem Erstaunen die vermeintlich geschlachtete Kuh brüllen. Er geht hinunter und findet sie gesund, nur fehlt in den Weichen ein Stück Fleisch, offenbar dasjenige, welches er gegessen.

Die Uebereinstimmung mit der Tantalusunthat, der den Göttern seinen eigenen geschlachteten Sohn Pelops vorgesetzt, von dem nur Demeter ein Schulterblatt gegessen, das nachher bei Restitution des Pelops durch die Götter durch ein elfenbeinernes ersetzt werden muss, ist nicht zu verkennen. Wo Britt den Stoff her hatte, weiss ich nicht. Da aber alle seine Gedichte lokalen Charakter tragen, dürfte er eine Lokalsage, von deren Fortleben ich freilich nichts weiss, verwertet haben.

---

[1]) Dieselbe Sage findet sich im Prättigau: s. Alpenpost VII (1874), S. 203. [Red.]

Miszellen. — Mélanges.

Alpengebet,

wie es gegenwärtig noch von Aloys Mettler, Senn auf der Furggelen, gesungen oder gerufen wird:

„Im Anfange war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort, dasselbe war im Anfange bei Gott Zu loben all Schritt und Tritt Gott und alle seine Heiligen und Auserwählten! All hier uf der Alp da stad ein goldener Ring, darin wohnid die liebe Muttergottes mit ihrem herzallerliebsten Kind.

V. Der Engel des Herrn brachte Maria die Botschaft
R. Und sie empfieng vom heiligen Geiste
Ave Maria u. s. w.
V. Maria sprach: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn,“
R. „Und mir geschehe nach deinem Worte,“
Ave Maria u. s. w.
V. Und das Wort ist Fleisch geworden
R. Und hat unter uns gewohnt!
Ave Maria u. s. w.

Das walt' Gott und die liebheilige Mutter Gottes,
„ „ der heilige Johannes,
„ „ „ „ Sant Antoni,
„ „ „ „ Wendelin,
die welled üs doch das lieb Veh behüetä und bewarä.

Das walt' Gott und der heilige Sant Michael; denä empfählid üs mier mit Lib und Seel. Das walt' Gott und der heilige Sant Joseb.

Der wöll üs z'Hülf und Trost cho uf dem Todbett.

Das walt' Gott und der heil. St. Karli,
„ „ „ „ „ „ St. Gall,
„ „ „ „ die heilige St. Anna.

Die wöll üs cho hälfä äs glückseliges End z'erlange.

Das walt' Gott und die anderä Heiligen und Userwählten Gottes Alle.

Das walt' Gott und die ganze hochheilige Dreifaltigkeit: Gott der Vater, Gott der Sohn und Gott der heilige Geist.

Das walt' Gott und das ganze bittere Liden und Sterben unseres Herrn Jesu Christi!

Löschid, löschid doch wohl Für und Licht,
Damit üch Gott und die lb. Mutter Gottes wohl b'hüet!
V. Gelobt sei Jesus Christus,
R. In Ewigkeit Amen!

Schwyz. Dr. R. v. Reding-Biberegg.

Prières et «secrets».

Dans le cahier de mars 1897 du *Musée Neuchâtelois,* M. Arthur Piaget a publié une dizaine de prières et de recettes traditionnelles, copiées en 1803 par un habitant de la Côte-aux-Fées, nommé David Tattet. Ce recueil neuchâtelois de «secrets éprouvés fins» offre mainte ressemblance avec le recueil vaudois de «secrets véritables et éprouvés,» que M. W. Robert a fait connaître aux lecteurs de nos *Archives.* [1]) David Tattet avait noté des prières pour se protéger contre les voleurs, des remèdes contre les maladies du bétail, un *Secret pour empêcher les bêtes domestiques d'être en proie aux bêtes carnassières et pour les préserver*, un autre secret *Pour enclore les bêtes dans le pâquis.* Ces formules, d'un style abondant, fleuri, par endroits poétique, conservent de nombreux vestiges des anciennes croyances catholiques, dont les prières recueillies par M. Robert nous attestent également la longue persistance dans les traditions populaires vaudoises. Comme le fait observer M. Piaget, «des cahiers semblables à celui de David Tattet existent peut-être encore chez nous.» Ceux de nos lecteurs qui pourraient en découvrir ne devraient pas négliger de les communiquer à notre revue.

Dans le dernier fascicule des *Archives* (p. 165), M. S. Singer nous propose une ingénieuse explication des mots «sainte alleine,» qui font partie de la seconde des *Prières pour le bétail,* publiées par M. Robert. Comparant une formule allemande du *Grand Albert*, il conjecture que ces mots doivent être lus: «sainte haleine» et désignent le St Esprit. L'abondance des formules où sont invoquées simultanément les trois personnes de la Trinité avait déjà suggéré à d'autres une semblable interprétation. Mais nous avons beaucoup de peine à croire que le St Esprit ait jamais pu être appelé en français la sainte haleine. Notre sentiment de la langue se révolte contre cette hypothèse, en faveur de laquelle il faudrait au moins alléguer un ou deux exemples. La formule allemande citée par M. Singer nous semble d'ailleurs imprégnée de profondes et précises notions théologiques, dont il n'y a pas trace dans la naïve prière française. Aucune distinction entre Dieu le Père et Dieu le Fils n'apparaît dans ces simples mots: «Dieu qui va devant, Dieu qui va a prai . . . .» Le recueil de Tattet contient une formule peu différente, où le nom de Dieu n'est prononcé qu'une fois et où la mystérieuse «sainte alleine» est remplacée par la Vierge Marie. [2]) On pourrait faire quelques observations analogues sur le formulaire des *Alpsegen* qu'on lit dans les *Schweizerische Volkslieder* de L. Tobler.

Genève. Ernest Muret.

[1]) P. 75. *Les prières pour le bétail.*

[2]) *Prière pour le loup:* «Je jette mes bêtes aux champs au pâque de Saint Germain. Dieu soit derrière et devant, la Vierge Marie au milieu.»

Zur Verehrung des heiligen Grabes.

Die unter dieser Aufschrift in Heft II. unseres Archivs erschienene Studie von Herrn Dr. Stückelberg scheint mir allerdings keiner Nachträge zu bedürfen; da mich jedoch der Verfasser mit der Bitte um ergänzende Notizen beehrt hat, entspreche ich um so lieber, als ich selber zur Zeit so eine Art „Wächter am heiligen Grabe" bin. Im Chor der von Roll'schen Kreuz- und Grabkirche dahier befindet sich näm-

Heiliggrab-Kapelle in der Kirche zu „Kreuzen" bei Solothurn.

lich seit dritthalb Jahrhunderten eine Heiliggrab-Kapelle, 6 m lang, $3^1/_2$ m breit und (ohne die Kuppel) $2^3/_4$ m hoch, nach Umfang und Gestalt das genaue Nachbild der früheren Heiliggrab-Kapelle in der Kreuz- und Grabkirche zu Jerusalem.[1]) Durch Einfügung dieser Grabkapelle in seinen Bau hat der Stifter der hiesigen Kreuzenkirche, Schultheiss Ritter Hans von Roll († 1643), einen doppelten Zweck er-

[1]) Diese Grabkapelle in Jerusalem, die Ritter von Roll auf seiner Pilgerfahrt ins heilige Land noch gesehen hatte, und als deren monumentales Facsimile er dann seine Heiliggrab-Kapelle in Kreuzen aufführen liess, war 1555 vom „Guardian des heiligen Landes", Bonifaz von Ragusa, erbaut worden. Nach dem Brande der herrlichen Grabrotunda (1808) wurde sie durch eine bedeutend grössere in russischem Styl ersetzt. Das Modell jener ältern Grabkapelle (des Bonifaz v. R.), mit welchem die hiesige Grabkapelle übereinstimmt, befindet sich in der Dr. Sepp'schen Sammlung in München.

reicht: er hat der idyllischen Waldpartie am Eingang zur St. Verenaklause einen neuen Reiz verliehen und zugleich der tief in der christlichen Volksseele wurzelnden Verehrung zum Grabe des Erlösers lieblichen Ausdruck gegeben.

Hält doch das Volk von Alters her daran fest, es haben die beiden Angelpunkte, um die sich in der Natur, wie im Bereich des Uebernatürlichen, alles dreht, — Tod und Leben —, nie und nirgends so bedeutungsvolle concrete Darstellung gefunden, als eben im Grabe Christi; der Tod, sofern die Grablegung und Grabruhe des Herrn der eigentliche Abschluss und die Beglaubigung seines Todes gewesen, in seinem Tod aber die Sühne alles Todeswürdigen und Todbringenden im Menschengeschlecht, also auch die trostreiche Verklärung unseres eigenen Grabes gelegen sei; das Leben, sofern das Felsengrab unterhalb der Schädelstätte, als Schauplatz der Auferstehung des Herrn, zugleich den Ausgangspunkt alles höhern Lebens der Menschheit bilde. Es ist somit ein Dreifaches, was das Volk zum heiligen Grabe hinzieht und sein zähes Festhalten — besonders in Deutschland und in der deutschen Schweiz — am uralten Brauch der „heiligen Gräber" in der Charwoche erklärt: die Erinnerung an die Grabruhe des Heilands (Sabbath der Erlösungswoche, im Gegensatz zum Sabbath der Schöpfungswoche), sodann der Hinblick auf Christi Auferstehung aus der Grabhöhle und endlich der Gedanke an die Verklärung unseres eigenen Grabes.

Darum galt die Aufrichtung eines „heiligen Grabes" in unsern Stadt- und Land-Pfarrkirchen — vor dem Haupt- oder über einem Neben-Altare — von jeher als ganz selbstverständliche Charwochenerscheinung, welcher fast überall nicht nur die „Stillen im Land", sondern hauptsächlich auch die Schuljugend, Knaben und Mädchen, das regste Interesse entgegenbrachten. Gehörte es doch zu den Traditionen der guten alten Zeit, dass die Schuljugend am Charmittwoch unter den Augen des Pfarrers und dem Kommando des Küsters am Bau des heiligen Grabes sich bethätigte, die während des Jahres sorgsam verschlossenen Bestandteile desselben hervorholte, beim Aufrichten mithalf, Blumen und Zierpflanzen zum Schmucke des improvisierten Baues herbeischaffte etc., was mancherorts den Charakter eines kleinen Volksfestchens, als Einleitung zum Ernste der Charwoche, annahm.

In diesem volkstümlich geschmückten und gewöhnlich auch reich und buntfarbig beleuchteten hl. Grab vollzogen sich dann die kirchlich vorgeschriebenen Ceremonien des hohen Donnerstags, des Charfreitags und des Charsamstags. Daran schloss sich fast überall, nebst der Verehrung des Kruzifixes, die feierliche Aussetzung des „Allerheiligsten in der Monstranz", sodass die Kirchen an diesen drei Tagen nicht nur während des offiziellen Gottesdienstes, sondern auch nachmittags und bis spät in die Nacht hinein vom gläubigen Volke zahlreich besucht waren.

Den Höhepunkt und zugleich den jubilierenden Abschluss dieser Volksandachten im hl. Grab bildete die Auferstehungs-Prozession am Abend des Charsamstags, die der Pfarrer mit dem uralten Osterlied eröffnete: „Christ ist erstanden, und wär er nit erstanden, so wär die Welt zergangen," worauf die während der heiligen Trauerzeit ver-

stummte Orgel zum erstenmal wieder fröhlich einsetzte und der Zug unter Orgelklang und Volksgesang vom hl. Grab aus sich in Bewegung setzte, um den Priester mit dem Allerheiligsten zum Hochaltare zurückzubegleiten.

Wie schon angedeutet, verdankt dieser Brauch der hl. Gräber sein Entstehen durchaus nicht etwa einer Vorschrift der offiziellen Kirche; er ist wie von selbst aus der Volksseele herausgewachsen, weshalb auch der Ansturm der Vorkämpfer des Römischen Ritus sans phrase zu Ende der Siebzigerjahre und seither ihn nicht gänzlich zu beseitigen vermochte. Der Kampf wurde besonders im Jahre 1868 mit ziemlicher Lebhaftigkeit geführt, nachdem Professor Fr. X. Piller von Freiburg (Schweiz) in seinem Manuale Rituum gegen die Charwochenfeier, wie sie oben geschildert worden, als etwas „Abgeschmacktes, Irrtümliches, der kirchlichen Vorschrift Widersprechendes" aufgetreten war. Einige Andeutungen über den Verlauf dieses Kampfes werden auch unsere Leser interessieren.

Pillers Verehrer hatten (hauptsächlich in der „Schweiz. Kirchenzeitung", Jahrgang 1868) geltend gemacht: So beliebt auch der bisherige Charwochenbrauch, zumal in der deutschen Schweiz, sein möge, verstosse er doch gegen den allein massgebenden, römischen Ritus, sei daher ein Einbruch in die kirchliche Einheit und rituelle Gleichförmigkeit; zudem stehe die bunte Ausschmückung des hl. Grabes im Widerspruch mit dem Trauercharakter der Charwoche, und am allerwenigsten passe die feierliche Aussetzung des hl. Sakramentes, als des Lebens-Brodes, in das Grab als Stätte des Todes.

Dagegen stellte ein Korrespondent des genannten Blattes „aus St. Gallen" die Frage: „Was gewinnt die Kirche und das christliche Volk durch die Abschaffung der hl. Gräber und — ist überhaupt die allgemeine, strenge Einführung der römischen Liturgie wünschbar und von grossem Nutzen?" — Ein „Laie aus der Westschweiz" machte aufmerksam, dass das hl. Sakrament, als Erinnerung an den Tod des Herrn, gar wohl in die hl. Gräber hineinpasse, und dass „manch anderes, z. B. die Einführung eines gleichlautenden Katechismus, wenigstens für die Schweiz, der strikten Durchführung der römischen Liturgie weit vorgehe". — In einer damals vielbesprochenen Pfarrkonferenz wurde, was die Gefährdung der rituellen Einheit betrifft, auf den ganz wesentlichen Unterschied zwischen Einheit und Einerleiheit hingewiesen, — auf die, bei aller Einheit und wundervollen Uebereinstimmung im Wesentlichen, doch so reiche Mannigfaltigkeit der morgen- und abendländischen Liturgien zur Zeit der grossen Kirchenväter und im Mittelalter, — endlich auf die Thatsache, dass im 13. Jahrhundert die erste Veranlassung gerade des glanzvollsten aller Kirchenfeste von einem schlichten „Kind aus dem Volke" gekommen, dass also, neben dem legalen Walten der kirchlichen Oberbehörden, auch ein Einwirken des Gottesgeistes auf gläubige Volkskreise in Sachen der Liturgie nicht ohne weiteres ausgeschlossen sei. — In der „Schweiz. K.-Ztg." erhob hierauf ein Einsender „aus Solothurn" die eindringliche Mahnung, den „liturgischen Zankapfel" fallen zu lassen, zumal „in solch kritischem Rütteln an

Dingen, die im Verlaufe vieler Jahrhunderte üblich waren und zur Erbauung gereichten, oft auch viel Ambition und anderes Menschliche enthalten" sei. —

Nach vierteljährigem Waffenstillstand öffnete die Redaktion der „K.-Ztg." nochmals ihre Spalten dem Korrespondenten „aus St. Gallen" zu einem „letzten Wort über die heiligen Gräber", um die Autorität von katholischen Fachmännern ersten Ranges, wie Dr. Kerschbaumer und Dr. Thalhofer wider Hrn. Piller ins Treffen zu führen. Aus Kerschbaumers „Paterfamilias" u. A. die Stelle: „Eine beliebte Andacht des Volkes ist der Besuch der hl. Gräber in der Charwoche. In Deutschland seit Jahrhunderten eingebürgert, würde es dem Volke sehr weh thun, wenn man sie ihm entzöge . . . Als Papst Pius VI. gelegentlich seiner traurigen Reise an den Hof des reformatorischen Kaisers Joseph II. die Ostern in Wien zubrachte und den Apparat der hl. Gräber erblickte, sagte er einfach: Romae non sic; aber er schaffte die hl. Gräber nicht ab, sondern besuchte sie zur Erbauung des Volkes. In Rom kennt man allerdings den Ritus des hl. Grabes nicht, aber das Rituale Romanum ist auch nicht derartig präzeptiv für die katholische Welt, wie das Missale Romanum . . ." — Aus Thalhofer: „Was uns noch mehr, als die historischen, juridischen und innern liturgischen Gründe für die hl. Gräber zu sprechen scheint, ist die Pietät, mit welcher unser gläubiges Volk an ihnen hängt. Es wäre in der That eine schwere Prüfung für den kirchlichen Sinn des Volkes, und zugleich eine durch nichts zu rechtfertigende unnötige Härte, wenn man ihm die hl. Gräber nehmen wollte . . . So scheinen also die hl. Gräber samt allem, was die (Diözesan-) Ritualien hierüber vorschreiben, in Deutschland nicht blos auf Duldung Anspruch machen zu dürfen, sondern längst zu Recht zu bestehen, weshalb ein Ansuchen an den apostolischen Stuhl um fernere Duldung derselben als überflüssig erscheint . . ."

Wie man sieht, hatte es sich bei der interessanten, von Sprechern des katholischen Volkes der Ost-, West- und Urschweiz geführten Diskussion um die Erhaltung oder Beseitigung eines immerhin bedeutsamen Stückes unseres kirchlichen Volkslebens gehandelt; das Fazit der Diskussion war: die hl. Gräber, wie bisher, so auch fortan, in Ehren!

Kreuzen bei Solothurn. L. C. Businger.

Unheilvolle Tage.

Nachstehendes Verzeichnis unheilvoller Tage findet sich als Anhang zu einem in meinem Besitze befindlichen handschriftlichen Rezeptbüchlein mit dem Datum 1720. Der Schriftduktus dieses Anhanges, der deutlich von den vorausgehenden abweicht, zeigt eine ungeübte und ungebildete Hand.

Copia

Von Einer In dennen Mark [Dänemark] gefundener Schrift.

Es seyndt 32 Tag im gantzen Jahr vor welchen man sich hütten soll dann sie seind schädlich und Bleiben allezeit im Land so lang die Welt stehet ob man ihnen schon andere Nahmen wollt geben. und die nachgeschribene Täg seyn gewiss hütte dich dass du nichts anfangst auss diesen nachgeschriebenen

Gosto (?)

Der Jenner hatt 7 Tag den 1. 2. 4. 6. 11. 12. 20.
Der Hornung hatt 3 Tag den 11. 17. 18.
Der Mertz hatt 4 Tag den 1. 4. 14. 16.
Der Apprill hatt 3 Tag den 10. 17. 18.
Der Mayen hatt 2 Tag den 7. 8.
Der Brachmonat hatt 1 Tag den 17.
Der Heymonat hatt 2 Tag den 17. 18.
Der Augstmonat hatt 2 Tag den 20. 21.
Der Herbstmonat hatt 2 Tag den 10. 18.
Der Weinmonat hatt 1 Tag den 6
Der Wintermonat hatt 2 Tag den 6. 10.
Der Christmonat hatt 3 Tag den 6. 11. 18.

Sofern Ein Mensch in diessen Tagen gebohren wird lebt nicht lang und komt Ehender in die armuth und ob er schon lang lebt so wird er zu Nichtskommen welcher Mensch in diessen Tagen gebohren wird und krank wird, der wird selten oder nimmer gesund. Einem Menschen der sich an Einem von diessen Tagen verlobt oder Hochzeit macht gehts nimmer wohl und kommt in armuth und Elend, derjenige so auss Einem Hauss in das ander zieht oder auss einem Land in das andere, oder Tritt aus Einem Hauss in das andere an Einem von diessen Tagen, der wird grosse Betrübnuss haben. Der Mensch der an diessen gemeldten Tagen einer verreisset kommt selten oder ohne einen grossen Schaden nach hauss, wär Etwas in diesen Tagen kauft der hatt kain glick man soll sich in dissen Tagen in kein Proces Einlassen oder anfangen dann man kan wohl Enis gerechte Sach verlieren.

(Folgt ein B-artiges, unklares Zeichen mit einer Schleife.)

Basel. Otto Stuckert.

Nochmals zum „Tüfel heile“ (s. S. 160).

Herr Prof. Winteler teilt uns im Nachstehenden seine Ansicht über die Entstehung dieses Gebrauches mit, die wir, obschon wir sie nicht teilen können, selbstverständlich gerne unsern Lesern vorlegen wollen. Die Redaktion.

Es ist klar, dass der bezügliche Brauch unendlich viel älter ist, als das Wort *heile* = kastrieren. Letzteres ist gewiss ein verhältnismässig junger, vielleicht speziell schweizerischer Euphemismus. Der Brauch aber wird von Anfang an eine Benennung gehabt haben, die in der heidnischen Zeit nichts anderes bedeutet haben kann, als „Solem sanare“. Denn das war ja der Sinn des Brauches, wie aller dazu gehörigen andern Arten des Feuer-Entfachens. Es war auch kein Frühlingsbrauch, sondern ein Julfestbrauch, der mit seinen Verwandten durch das Christentum blos aus der heiligen Zeit weg und gegen den Frühling hin, z. B. in die Fastnachtszeit, geschoben worden sein kann. Dasselbe Christentum machte aus dem Sonnengott einen Teufel, wie aus den andern Heidengöttern; so wird zunächst die Wendung „solem sanare“ geworden sein zu „diabolum sanare“, *der Tüfel heile.* Im Laufe der Zeit kam unserer Mundart das Wort „heilen“ =sanare abhanden, klärlich eben von der Entwicklung seiner anrüchigen Nebenbedeutung „kastrieren“ an. Denn sobald ein Wort in solch verfänglicher Weise gebräuchlich ist, meidet man es für andere Zwecke. Nun erst konnte auch das Missverständnis eintreten, *der Tüfel heile* heisse „den Teufel kastrieren“, was an sich eine ganz abgeschmackte Vorstellung ist, die aber nicht ausbleiben konnte, sobald man heilen nur noch für das Verschneiden anwendete. — Ich muss also meine Deutung des Ausdrucks nachdrücklich festhalten.

Aarau. Prof. Dr. J. Winteler.

Zum „Tüfel heile“.

Der auf Seite 160 geschilderte Brauch des *„Tüfel heile“* kommt auch in der Gegend von Churwalden vor; doch nennt man ihn dort *„Brünta* (Uebel) *heila“*. Ich erinnere mich, dass wir als Knaben oft diese Prozedur vorgenommen haben und dabei den Glauben hatten, dadurch das Uebel vertreiben zu können.

Churwalden. Urban Fleisch, cand. theol.

Der Huium - Ruf.

Im Toggenburg, und zwar im obern und meines Wissens nur hier, fordert ein raufl[illegible]stiger Jungknab, der nächtlicher Weile sein Mädchen besucht, die Nebenbuhler heraus durch den Ruf:

Ju - hui!

Die erste Silbe wird in hoher Stimmlage und kurz intoniert, die zweite so tief als möglich, gezogen und dröhend, so dass an urwüchsiger Wildheit des Lautes nichts zu wünschen übrig bleibt.

Man nennt das Rufen in dieser Weise: *Hui-um-Rüeffe* und legt seinen Sinn mit dem Verschen aus:

Hui-um! Dumedum [um und um];
Wele chunt und g'heipi um?!

(*G'heipi* ist ein speziell ostschweizerischer Lautverbindungsfall, nach der Regel: $t + m = p$, *z. B. er hepi = er het mi, s'tuepi = s'tuet mi; also g'heipi = g'heit mi,* wirft mich.)

Die erste Silbe ist die gewöhnliche Einleitung zu einer gesanglichen Aussprache. So singen beerensammelnde Toggenburger Kinder, je nach ihrem Ernteerfolge:

Ju! E Role!
G'Chrütte 'platzep, 'bîlep fole!
[Juh! Eine Rolle: Die Kratten geplatzt, gebient voll]

oder aber:

Ju! E Rei:[1])
G'Chrütte lär um müedi Bei!
[Juh! Eine Reihe: Die Kratten leer und müde Beine.]

Zu diesem *Ju* vergleiche man das Goethe'sche: „Juchhe, juchhe, juchheisa, heisa, he, so ging der Fidelbogen" (Faust); ferner das Juvivallera, Juheirassa u. dgl. in Studentenliedern. Es ist das (onomatopoetische) Etymon zu *jauchzen, johlen, jubilare,* ὐΐζω, und kommt eben auch in der Form *juch!* vor, wie denn griech. ὖγξ, ὐγγή mit der onomatopoetischen Variante ἰάχω etc. den Guttural auch zeigen.

Was ist nun aber die zweite Silbe unseres Huium-Rufes? — Man könnte zunächst an den Uhu denken, der (wohl ohne von andern grössern Eulenarten unterschieden zu werden) im Toggenburg Hui-Vogel heisst. In der Zeit meiner Knabenjahre herrschte dort vor diesem

---

[1]) *Role* und *Rei* müssen obsolete Ausdrücke sein für: gesungener Spruch oder Vers. vgl. Reigen. Für *'platzet folle* brauchen andere Mundarten: *platzvoll. 'Bilet* bedeutet wohl: gebienlet, d. h. dem traubenförmigen Klumpen eines am Aste hängenden Bienenschwarmes ähnlich. Es ist möglich, dass beide Formen als part. praes. (statt praet.) aufzufassen sind; s. Winteler, Kerenzer Mundart S. 153.

Vogel noch eine abergläubische Furcht. Eine Waldschlucht hinter unserm Gute „Fosen“ beherbergte ihn öfter und auch Männer gingen dann nicht ohne Gruseln zur Nachtzeit dort durch, obschon doch der die Schlucht durchschneidende Weg als alter Passweg zwischen Sidwald und der Schwanzbrugg ziemlich begangen ist. (Er dürfte in seiner Grundlage ein uralter rhätischer Weg sein zwischen Weesen einerseits über die Amdener Höhe, Lad, Nesslau, Sidwald, Schlatt etc. zunächst nach der sog. Schwanzbrugg, wo er sich nach Hemberg, Schönengrund und Urnäsch, also u. A. in die appenzellische „Waldstatt“ oder „Waldschaft“ verzweigt. Mein väterliches Haus auf der Passhöhe des Schlatt war ursprünglich eine auf diesen Weg bezügliche, relativ bessere Wirtschaft.)

Der Hui-Vogel ist natürlich nach seinem Rufe benannt und man müsste bei dieser Herleitung denken, dass dieser Ruf vom Menschen als Schreckruf wäre nachgeahmt worden. Der grölende Huiumruf wäre aber doch eine sehr freie Nachahmung des Eulenrufes, daher spricht mich eine andere Herleitung weit mehr an.

Im Berichte des Bischofs Liudprand von Cremona über die Ungarneinfälle heisst es, dass die Ungarn als Kriegsgeschrei „das fürchterliche, teuflische Hui, Hui“ ununterbrochen hören liessen. Auch in den Casus S. Galli Eckeharts (IV) steht, dass die Ungarn durch „ein Pfeifen und schreckliches Grunzen“ ihren Genossen das Zeichen gaben, heranzukommen. In der That macht der Hui-Ruf des Toggenburgers fast einen solchen „grunzenden“ Eindruck, woneben das vorangehende *Ju* als eine Art Pfeifen gelten könnte, weil es mit hoher Stimmlage gegeben wird. Und da das Kloster St. Gallen bekanntlich 926 n. Chr. mit den Ungarn hinlängliche Bekanntschaft gemacht hat, ja sogar einzelne Hunnen laut Bericht der Chronik im Lande zurückblieben und sich verheirateten, so gehört eine solche Uebertragung des gefürchteten ungarischen Kriegsrufes auf die Bewohner dieser Gegenden keineswegs zu den Unmöglichkeiten.

Ob auch die seltenere und mehr volksmässige Interjektion Hui (z. B. Hui, da kracht es), die immerhin noch ein Ausdruck des Schreckens ist, hieherzuziehen sei, muss ich dahingestellt sein lassen und füge nur noch bei, dass auch der Toggenburger die Redensart besitzt: *Jm Hui* = im Nu.[1])

Da unsere Militärs an originellen Attaken-Rufen für unsere Soldaten Mangel zu leiden scheinen, insofern sie ja das fremdländische und gänzlich unschweizerische „Hurrah“ glauben einführen zu müssen, so möchte ich denselben unsern energischen Toggenburger Kampfruf zu geneigter Prüfung empfehlen.

Aarau. Prof. Dr. J. Winteler.

---

[1]) Vgl. zum Ganzen: Grimm's Wörterb. IV, 2 S. 1883 ff.; Schweiz. Id II 862. [Red.]

Kleine Rundschau. — Chronique.

M. Henri Mercier, privat-docent à l'Université de Genève, a commencé le 24 avril un cours d'une heure par semaine sur quelques parties du *folk-lore* en pays français. Laissant de côté ou se bornant à indiquer les questions de critique qui pourront être reprises plus tard, dans des leçons plus développées, M. Mercier se propose, en ce semestre, de montrer surtout le côté esthétique et pittoresque de la Tradition et d'attirer l'attention sur un ordre d'études encore trop inconnues ou trop négligées. Les principaux sujets traités sont ceux-ci: Chansons populaires; — théâtre de marionnettes; — *folk-lore* de divers métiers; — contes.

Die Photographische Gesellschaft in Bern sieht im ersten Paragraphen ihres Programmes die „Aufnahme der für die Volkskunde wichtigen Gegenstände (Gebäude, Brücken, Bilder, Skulpturen etc.), volkstümlicher Gebräuche, Feste etc., überhaupt dessen, was sich für die Volkskunde bildlich darstellen lässt" vor.

Wir begrüssen dieses Unternehmen auf freudigste und erhoffen davon für unsere Zwecke die reichste Ausbeute.

Da die Photographische Gesellschaft sich in liberalster Weise anerboten hat, uns Kopieen solcher Aufnahmen zu liefern, so werden auch wir uns gerne zu einem Entgegenkommen verpflichten. Es ist daher für die nächste Zeit die Aufstellung eines Spezialprogrammes und eine Preisausschreibung für die brauchbarsten Aufnahmen in Aussicht genommen.

In Genf fand Samstag den 8. und Montag den 10. Mai die zuerst für das Schweizerdorf bestimmte Aufführung des Château d'Amour statt, die wegen ungünstiger Witterung während der Ausstellung nicht mehr zustande kam. Verfasser sind: unser Mitglied Herr Daniel Baud-Bovy, der Dichter des Poème Alpestre und der bekannte Bildhauer Herr Hugues Bovy. S. hierüber: LA SEMAINE LITTÉRAIRE, No. 176 und LA MONTAGNE, Juin 1897.

Montreux feierte am 8. Mai die fête des narcisses, eine Art Blumenkorso, dessen reizende Ausstattung die Tagesblätter einstimmig rühmten.

Sonntag den 30. Mai fand in Wädensweil das nordostschweiz. Schwingfest statt.

An demselben Tage wurde bei Gelegenheit der Einweihung der Linie Thalweil-Zug in Thalweil ein Festspiel abgehalten, dessen Verfasser, unser Mitglied Red. J. C. Heer, es sich hat angelegen sein lassen, in anschaulicher Weise manches charakteristische Bild aus dem Volksleben in die Handlung hineinzuflechten.

Preisausschreibung.

Die Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde wird je nach Massgabe ihrer Vermögensverhältnisse im Lauf der nächsten Jahre Preise ausschreiben für Arbeiten auf dem Gebiete der Volkskunde:

Diese Preise werden ausgesetzt:

a) Für Amateurphotographen.
b) Für Zeichner und Maler.

} Gegenstände: Volksfeste, Tänze, Aufzüge u. s. w., alte Bauernhäuser, Volkstümliche Geräte, Trachten u. drgl.

c) Für Schriftsteller.

Der Vorstand wird zur Prämierung der eingesandten Arbeiten eine Jury aus dem Schosse der Gesellschaft wählen. Die Konkurrenzarbeiten sind mit Chiffre oder Motto zu bezeichnen und mit einer in verschlossenem Couvert befindlichen Adresskarte zu begleiten. Detaillierte Programme, wie auch nähere Auskunft sind beim Vorstand (Freiestrasse 88, Zürich V) zu verlangen.

Für 1897 wird hiemit ausgeschrieben eine Konkurrenz für Amateurphotographen.

Als Preis sind Fr. 100.— ausgesetzt, die entweder als Gesamtpreis oder in 2—3 Preise verteilt zur Prämierung verwendet werden.

Ablieferungstermin der Arbeiten: 1. Januar 1898.

Der Präsident: *E. Hoffmann-Krayer.*
Der Sekretär: *E. A. Stückelberg.*

Concours.

La Société Suisse des Traditions populaires ouvrira, durant les années prochaines, des concours destinés à encourager et à récompenser, dans la mesure où l'état des finances le permettra, des travaux relatifs aux traditions populaires.

Des prix seront tour à tour décernés à:

a) Des photographes amateurs, ou
b) Des peintres et dessinateurs, pour la représentation de fêtes populaires, de danses, de cortèges, etc., d'anciennes maisons de paysans, d'ustensiles rustiques, de costumes, etc.
c) Des écrivains.

Le jury chargé d'examiner les envois et de décerner les prix sera composé de membres de la Société, designés par le Comité. Les envois devront être munis d'une devise ou d'un chiffre, qui seront reproduits sur un pli cacheté contenant le nom et l'adresse de chaque auteur.

Pour obtenir des programmes détaillés ou d'autres renseignements s'adresser au Comité (Freiestrasse 88, Zurich V).

Pour l'année 1897, le concours est ouvert aux photographes amateurs.

Une somme de 100 francs est mise à la disposition du jury, qui pourra, suivant le mérite des envois, la répartir en deux ou trois prix ou n'en décerner qu'un seul.

Les envois doivent être remis avant le 1 janvier 1898.

Le Président: *E. Hoffmann-Krayer.*
Le Secrétaire: *E. A. Stückelberg.*

Bücheranzeigen. — Bibliographie.

Ludwig Tobler, Kleine Schriften zur Volks- und Sprachkunde. Herausg. von J. Bächtold und A. Bachmann. Mit Porträt, Lebensabriss und Bibliographie. Frauenfeld, J. Huber, 1897. 8° XVI und 320 SS. — geb. 6 Fr.

Es ist wieder einmal ein prächtiges Buch, das den Huber'schen Verlag vor zwei Monaten verlassen hat: einfach und vornehm in seiner Ausstattung, überreich in seinem Inhalt. Das ist Tobler selbst, wie er war; besser könnte man ihn nicht charakterisieren. Tobler gehörte nicht zu den „Grössen" in der Wissenschaft, epochemachende Entdeckungen, die seinen Namen in ferne Weltteile getragen hätten, hat er nicht gemacht; und wenn auch: seine schlichte Natur, die allein die wissenschaftliche Errungenschaft im Auge hatte, würde jeden Personenkultus abgelehnt haben. Das geht zu deutlich aus einer seiner letzten Aufzeichnungen hervor, mit der auch das pietätvolle Begleitwort der Herausgeber schliesst: „Es ist gut, dass jeder sich bewusst bleibe, wie gering der Wert eines einzelnen, ganz gewöhnlichen Menschenlebens im Vergleich mit allgemeinen Interessen ist. Wenn ich irgend ein Verdienst oder eine Tugend habe, so bestehen sie darin, dass ich diese Einsicht bei Zeiten erworben und festgehalten habe." So spricht nur einer, der auf weiten Gebieten der Wissenschaft gewandert und bis zu den äussersten Grenzen unseres Erkennens vorgedrungen ist: ein gottbegnadeter Forscher.

Es ist demnach nicht anders zu erwarten, als dass von den Schriften eines solchen Mannes die reichlichste Anregung und Belehrung ausströmt, und die Herausgeber der vorliegenden Sammlung haben durch eine treffende Auswahl, und namentlich durch die vorwiegende Berücksichtigung der Volkskunde, das ihrige dazu beigetragen, dass auch der Laie Interesse an den behandelnden Gegenständen gewinnen muss.

Unsere Leser speziell möchten wir auf das Buch hinweisen. Die Artikel: „Ueber schweizerische Nationalität", „Altschweizerische Gemeindefeste", „Die Mordnächte und ihre Gedenktage", „Ueber sagenhafte Völker des Altertums und Mittelalters", „Die alten Jungfern im Glauben und Brauch des deutschen Volkes" zeigen eine so erstaunliche Belesenheit und ein so feines Verständnis für die Regungen der Volksseele, dass wir den Verlust Toblers für die Bestrebungen unserer Gesellschaft nie genug beklagen können. Nicht minder feinsinnig sind aber Toblers Arbeiten auf dem Gebiete der Geisteskultur und der Religionsphilosophie, aus denen hier in geschickter Auswahl die bedeutendsten: „Das germanische

Heidentum und das Christentum" und „Mythologie und Religion" herausgehoben sind.

In der Mitte zwischen den beiden Gebieten der Volkskunde und der Sprachkunde steht der Aufsatz: „Ethnographische Gesichtspunkte der schweizerdeutschen Dialektforschung", in welchem mit weitem Blick alle einzelnen Punkte erwogen und beleuchtet werden, die uns über die ursprüngliche Stämmeverteilung Aufschluss geben können.

Rein sprachlich sind endlich die drei noch sich anschliessenden Arbeiten: „Ueber die geschichtliche Gestaltung des Verhältnisses zwischen Schriftsprache und Mundart", „Die fremden Wörter in der deutschen Sprache" und „Ueber die Anwendung des Begriffes von Gesetzen auf die Sprache", aber auch sie voll neuer Gesichtspunkte und Anregungen.

Ein chronologisches Verzeichnis der gedruckten Arbeiten Toblers schliesst das inhaltsreiche Buch.

Auf das Einzelne können wir hier selbstverständlich nicht eintreten; aber schon der Hinweis auf die behandelten Themen und auf die hervorragende Stellung des Verfassers in der Wissenschaft sollte unsern Lesern Gewähr dafür bieten, was für eine reiche Belehrung sie aus dem Buch schöpfen können. Es sei ihnen aufs wärmste empfohlen.

E. H.-K.

AUGUST ULRICH, Beiträge zur bündnerischen Volksbotanik. Zweite, bedeutend vermehrte Auflage. Davos (Hugo Richter) 1897. 75 SS. — 1 Fr.

Die Volksbotanik, jenes wichtige Gebiet der Volkskunde, ist durch Ulrichs Büchlein erheblich bereichert worden; zu den Schriften von Durheim, Wartmann, Rhyner etc. bildet es eine willkommene Ergänzung. Mit grossem Fleisse sind die mundartlichen Benennungen gesammelt und den in alphabetischer Reihenfolge geordneten lateinischen Namen beigesellt. Zudem wird jeder Volksglaube, der sich an eine Pflanze anknüpft, jeweilen geflissentlich angeführt. Die Schrift hat uns von Neuem gezeigt, wie nahe sich das Volk verwandt fühlt mit den Produkten der Natur. Möge sie bei den Freunden unserer einheimischen Flora und unseres Volkslebens manchen Leser finden.

E. H.-K.

L. COURTHION, Les Veillées des Mayens. Légendes et Traditions valaisannes. Avec une préface de Ed. Rod. Illustrations de H. van Muyden. 214 pp. Genève s. a. (1897) Ch. Eggimann et Cie.

„Voici un livre qu'il est bien superflu de recommander," so beginnt unser berühmter Landsmann in Paris seine Vorrede, und in der That, wer das reizende Büchlein einmal in die Hand genommen und durchblättert hat, wird es wohl kaum mehr mit einem „refusé" zurückspedieren.

Unsere Anzeige gilt aber denjenigen unserer Leser, die die anziehende Schilderung noch nicht zu Gesicht bekommen haben. Ihnen möchten wir das Buch dringend zur Lektüre empfehlen. Louis Courthion ist ein grosses Erzählertalent; das mag man schon aus der

Halbmonatsschrift „Le Valais Romand" ersehen; aber hier hat er uns nun etwas ganz Besonderes geboten, indem er in musterhafter Auswahl die volkstümlichen Ueberlieferungen seiner Heimat, des französischen Wallis, vorführt.

Der Stoff ist von ihm selbst in folgende Kategorien eingeteilt: Traditions et Légendes, Sorcellerie, Fées, Diables, Dragons, Revenants, Loups-garous (Wehrwölfe), Chansons. In dieser Reihenfolge ziehen sie an uns vorüber, all die markigen Hochlandsgestalten, die schnaubenden Sturm- und Wetterdämonen, die verderbensäenden Unholdinnen und Höllengeister, die feuerspeienden Ungetüme, die ruhelosen Seelen: ein brodelnder Hexenkessel phantastischer Gebilde.

Das Ganze ist vornehm ausgestattet — wie es von der Firma Eggimann nicht anders zu erwarten war — und mit genialen Federzeichnungen von der Hand H. van Muydens illustriert.

Der Preis von Fr. 3.50 scheint uns für das, was geboten wird, sehr bescheiden.

E. H.-K.

Geschenke. — Dons.

Nordisches Museum in **Stockholm**: Runa 1888. — Saga 1885. — Samfundet för Nordiska Museets främjande. Meddelanden 1893/4. Bidrag till var odlings häfder No. 4 u. 5. — Das nordische Museum in Stockholm. Stimmen aus der Fremde 1888. —

Herr Prof. **St. Prato** in **Arpino**: 9 Separatabzüge verschiedener Aufsätze von seiner Hand.

Herr Dr. **E. Haffter** in **Maienfeld**: Zeitungsausschnitte betr. Volkskunde.

Herr **J. Heierli** in **Zürich**: Eine grössere Zahl von Abbildungen, Zeitungsausschnitten und Separatabzügen.

Herr Dr. **A. Bischoff** in **Zürich**: C. Meyer, Die Nibelungensage. — Id., Loki und sein Mythenkreis. —

Herr **J. E. Rothenbach** in **Küssnacht**: J. J. Egg, Joh. Hängärtner. —

M. **Jos. Reichlen** à **Fribourg**: La Gruyère illustrée, Fasc. I—III.

Herr **G. Pult** in **Sent**: Pult, Le parler de Sent. —

Herr Prof. Dr. **R. Brandstetter** in **Luzern**: Brandstetter, Malaiopolynes. Forschungen I—V.

Tauschweise eingegangene Publikationen.

Revues et annuaires reçus en échange.

(Fortsetzung von S. 167 — Suite de p. 167.)

Bollettino storico della Svizzera italiana. (Editori: Eredi C. Colombi, Bellinzona.)

Au Foyer romand. Etrennes littéraires. (Editeur: F. Payot, Lausanne.)

Geschichtsforschender Verein von Ober-Wallis: Blätter aus der Walliser Geschichte (Verlag: K. Gessler, Sitten).

Smithsonian Institution, Bureau of American Ethnology: Annual Reports (Washington, Government Printing Office).

Societad rhaeto-romanscha: Annalas (Cuera, Ediziun e proprietad della Societad).

Schweiz. alpwirtschaftlicher Verein: Alpwirtschaftliche Monatsblätter (Redaktion: Prof. A. Strüby, Solothurn). — Schweiz. Alpstatistik (Solothurn, Jent & Cie.). — Berichte über die Alpwanderkurse (Ebda).

Société d'Histoire et d'Archéologie de Genève: Bulletins de la Société (Genève, Librairie J. Jullien).

Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte: Zeitschrift für Ethnologie. — Nachrichten über deutsche Altertumsfunde (Berlin, A. Asher & Co.).

Globus. Illustrierte Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde, herausg. v. Richard Andree (Braunschweig, Friedr. Vieweg & Sohn).

Tschechoslav. Ethnograph. Gesellschaft: Tschechische Zeitschrift für Ethnologie. — Beiträge zur Geschichte der tschechischen Ethnologie. — Nachrichten über das tschech. ethnolog. Museum. — Berichte über d. Thätigkeit des tschech. ethnolog. Museums.

Volkskunde: Tijdschrift voor nederlandsche Folklore. Onder redactie van Pol de Mont & A. de Cock. (Gent, A. Hoste).

Verein für Sächs. Volkskunde: Mitteilungen des Vereins etc., hrg. von Prof. Dr. E. Mogk (Leipzig, Färberstrasse).

Histor. und antiquar. Gesellschaft zu Basel: Beiträge zur vaterl. Geschichte. (Basel, Georg & Cie).

Verein für österreich. Volkskunde: Zeitschrift für österr. Volkskunde. Redigiert von Dr. M. Haberlandt, Wien.

Verein für thüringische Geschichte u. Altertumskunde: Zeitschrift des Vereins etc. (Jena, Gustav Fischer).

Verein f. hess. Gesch. u. Landeskunde: Zeitschrift des Vereins. — (Kassel, A. Freyschmidt) Mitteilungen an die Mitglieder des Vereins.

Histor. Verein des Kant. Thurgau: Thurg. Beiträge zur vaterl. Geschichte (Frauenfeld).

Zu nebenstehender Tafel.

Was ein Berner Haus sei, weiss unter uns wohl jedes Kind. Denn alle haben schon die niedlichen geschnitzten Häuschen im Kramladen bewundert oder haben sie gar geschenkt bekommen. Und so trägt denn Kindermund das Lob des Berner Hauses in die weite Welt. Das hat wohl auch der Künstler empfunden, als er vorstehendes Bild schuf. Doch der Berner Häuser giebt es mehrere. Dasjenige, das er gewählt hat, liegt inmitten einer fruchtbaren Landschaft, von Obstbäumen umgeben, mit dem Hochgebirg im Hintergrund. Offenbar ist es die Wohnung eines behäbigen Bauern. Die lustigen Fensterreihen zeugen vom Frohsinn der Bewohner. Der wohlbesorgte Garten mit seinem „Scheielihag", das schwärmende Bienenhaus, der plätschernde Brunnen, wo der Bursche, während er das Vieh tränkt, mit den Mädchen schäckert, endlich der Grossvater auf der Sitzbank vor dem Haus sich ausruhend, vollenden das stimmungsvolle Bild. Es versetzt uns ins Berner Mittelland, sagen wir ins Emmenthal. Ganz aus Holz gebaut, hat es statt der Blockwände des Länderhauses starke Ständer mit Bohlen dazwischen und unter den Lauben Büge statt vorragender Pfetten. Die Dachpfetten liegen versteckt hinter der halbkreisförmigen Verschalung. Die Untersicht der Verschalung und der dahinter liegende Giebel waren bemalt.

Recht deutlich spricht für den Wohlstand des Hauses der stattliche „Yfar" [Einfahrt], wo der schwerbeladene Wagen über die Rampe und über die „Brugg" hinweg auf den Estrich führt, zunächst ins „Tenn", zu dessen beiden Seiten die „Heubüni" sich vertieft, dann auf die „Garben-" oder „Gwächs-Büni", bis endlich die Deichsel zum Guckloch des Estrichs herausschaut.

Betreten wir die Wohnung. Die Hausthür führt direkt in die Küche, die von einer Traufseite zur andern reicht. In der Mitte, an die Brandmauer angelehnt, steht der Herd. Unmittelbar darüber ragt der „Flammenstein" aus der Mauer vor, um die Funken aufzufangen. Uebrigens steht der Herdraum offen bis unter die „Füür-Tili". Die Geheimnisse des Rauchweges wollen wir nicht weiter verfolgen.

Vor der Küche, am Giebel, liegen die Wohnzimmer, darüber die Kammern. Das grosse Eckzimmer auf der Sonnseite ist die Stube, hübsch vertäfert, mit geschnitztem „Buffert" auf der einen, mit der „Lotterbank" um den Ofen auf der andern Seite der Thür. In der Fensterecke steht der mächtige Tisch; an den anliegenden Wänden herum laufen die Sitzbänke; über denselben hängen Messer und Gabeln im Laufriemen an der Wand. Auf einem „Lädli" im innersten Winkel steht die „Berliburger Bibel", die an langen Winterabenden herabgeholt wird, wenn die Familie um den Tisch sich versammelt und Grossmutter, mit der Brille bewaffnet, langsam vorliest.

Aarau. J. H.

Altes Berner Bauernhaus.

Gemälde von G. Lory.

UNIV OF MICH.

ZWEI MASKEN AUS DEM LÖTSCHENTHAL (Wallis).
Im Besitze von Herrn Dr. Hoffmann-Krayer.

Die „Ehrenzeichen“ der Basler Vorstadt-Gesellschaften.
Nach einer Radierung von Daniel Burckhardt aus dem Jahre 1784.

Die Fastnachtsgebräuche in der Schweiz.

Von Dr. E. Hoffmann-Krayer in Zürich.

(Schluss.)

Die gruppenweisen Fastnachtsumzüge, deren wesentlichste Erscheinungen wir nun skizzieren wollen, schliessen sich enge und organisch an die der Einzelfiguren an.[1])

Einen besonders altertümlichen Charakter hat der Januar-Umzug des Kleinbasler „Ehrenzeichen“ (Abbldg. s. o.). Freilich ist er in der jetzt bestehenden Form kaum so alt, wie man gewöhnlich anzunehmen geneigt ist. Ueber den Ursprung lässt sich nichts Positives sagen, bevor die Archive der Vorstadtgesellschaften gründlich durchforscht sind.

Heutzutage ist der Hergang folgender[2]): Am 13., 20., oder 27. Januar, je nachdem die Gesellschaft zum Rebhaus, zur Hären oder zum Greifen in dem betreffenden Jahre den Vorsitz führt

---

[1]) Einiges hieher Gehörige ist bereits bei Gelegenheit der Zunft- und der Pflugumzüge (S. 127 ff. u. 134) besprochen worden.

[2]) Nach gefälligen Angaben von Herrn A. Lotz-Trueb in Basel.

(welches abwechslungsweise geschieht), findet in der gemeinsamen Stube eine gesellige Vereinigung der drei Kleinbasler Gesellschaften, das sog. „Gryffe-Mähli," statt. Am Morgen dieses Tages begiebt sich der als Waldmensch („wilder Mann") verkleidete Vertreter der „Hären" mit zwei Trommlern, der Fahne seiner und der dieses Jahr vorsitzenden Gesellschaft an den obern Rhein, wo zwei durch einen Bretterboden verkoppelte Bote („Weidlinge") seiner harren. Unter Böllerschüssen und Trommelwirbel fährt er hierauf rheinabwärts bis zum Gesellschaftshaus, dem ehemaligen Richthaus der „Minderen Stadt", und wird dort bei der Landung von den „Ehrenzeichen" der andern Gesellschaften, dem Greifen und dem Löwen, denen sich der Narr „Uoli," die dritte Fahne und Trommler zugesellen, feierlich empfangen. Nach einem gemeinsamen Labetrunk begiebt man sich etwas vor 12 Uhr auf die Rheinbrücke, wo beim mittleren Joch („Käppelijoch"), der Grenzscheide zwischen Klein- und Gross-Basel, ein nach bestimmt vorgeschriebenen Rhythmen geregelter und für jedes „Thier" verschiedener Tanz *(Leue-Danz, Wildmanne-Dänzli, Gryffe-Danz)* aufgeführt wird. Dieser Tanz wird an verschiedenen Orten wiederholt und dann folgt das Gesellschaftsmahl. Gegen Abend wird ein Umzug mit Begleitung des „Uoli", welcher in einer Sammelbüchse für die Armen Klein-Basels Geld erbettelt, veranstaltet. Ein gemeinsames Abendessen beschliesst den Tag.

Dieser Hergang scheint seit 1838, dem Jahre, wo man sich zum ersten Mal in einem Gesellschaftshause zusammenfand, zu bestehen. Bis dahin war es anders gewesen. Jede Gesellschaft hatte ihren besondern Festtag und die Ehrenzeichen zogen daher einzeln um. Dabei war der wilde Mann von einem kleineren Exemplar derselben Gattung begleitet worden, und Leu und Greif wurde jeder von einem Uoli an einem Strick herumgeführt. Besondere Beachtung verdient jedoch nur der Umzug des Leuen, welcher an der sog. „Kalten Kilbi" (13. Januar) stattfand und damit endete, dass, beim Rebhausbrunnen angelangt, das Tier sich losriss und seinen Wärter in den Brunnen warf.[1])

[1]) s. o. S. 135, wo allerdings die Darstellung ungenau. Ueber die 3 Gesellschaften vgl. die dort zitierte Quelle; ferner J. J. Spreng, Der mindern Stadt Basel Ursprung u. Altertum, 1756, S. 22 ff.; Rauracis 1827 S. 98; Beiträge zur vaterländ. Geschichte (Basel) I. S. 179.

Wie bei andern Belustigungen, so scheint es in älterer Zeit auch bei diesen Umzügen etwas roher hergegangen zu sein, als heutzutage. Wir schliessen das aus zwei Ratsprotokollen vom J. 1592, wonach beschlossen wird, den drei Gesellschaften sei „zuzusprechen, merer bescheidenheit in irem umbzug zu brauchen" (2. Febr.), und „sind die Meister und Mitmeister aller Gesellschaften enet Ryns fürgestellt und des unzüchtigen wäsens, mit irem umbzug getriben, gerechtvertiget worden. Sollen hinfür den Meistern die vendlin überschickhen one umbzug" (9. Febr.)

Aus diesen Protokollen geht ferner hervor, dass man in jener Zeit noch gemeinsam umzog und damit eine Fahnenübergabe an die Meister (Gross-Basels?) verband.

Etwas Anderes ist es wohl, wenn der „Schweizerbote" von 1807 (S. 70 f.) erwähnt, dass am Aschermittwoch, „wo auf allen Zünften Schmäuse gegeben werden, der nach alter ehevoriger Uebung erwartete Besuch der drei sog. Ehrentiere, des Greifen, Wildenmann und Löwen mit ihrem Uhly unterblieb, was doch sonst nie und nur zur Zeit der unglücklichen helvetischen Regierung unterbrochen ward."

Was uns aber eigentlich bestimmt hat, diesen Brauch hier zu erwähnen, ist der Umstand, dass die lebenden Schildhalter früher auch an Fastnacht umzogen, und zwar nicht nur die drei genannten, sondern auch die der Grossbasler Vorstadtgesellschaften. Das Basler Kupferstichkabinet besitzt eine kleine Radierung von Daniel Burckhardt aus dem Jahre 1784, auf der ein gemeinschaftlicher Umzug der Vorstadtzeichen: Wilder Mann, Greif, Leu, Magd („zur Mägd"), Krähe, drei Eidgenossen und Wilhelm Tell („zum Rupf") dargestellt sind (s. S. 257). Diese Darstellung illustriert aufs deutlichste folgende Stelle bei Ochs (Gesch. d. Stadt u. Landsch. Basel V, 402): „Einmal im Jahre pflegen sie [die Vorstadtgesellschaften] mit einander freundschaftlich zu essen, und an der Fassnacht, wenn der Rath es nicht verbietet, stellen sie sog. Umzüge an. Dort wird das Wappen der Gesellschaft in lebendiger Gestalt, masquiert oder verstellt, in der Stadt herum begleitet. Einige mit der alten Schweizertracht sind die Begleiter. Dann folgen junge Knaben mit Trommeln und Gewehren und mit der Fahne der Gesellschaft. Endlich Kinder von beiderley Geschlecht und allerley Kleidungsarten schliessen den frohlockenden Tross." Aber noch 1849 zogen die Ehrentiere an Fastnacht um, wie die litterarische Beilage zum Intelligenzblatt

(S. 35) in diesem Jahre berichtet; ebenso erwähnt ein etwas verworrenes Referat in der Leipziger Illustr. Zeitung vom Jahre 1857 (S. 235 ff.) das Umziehen sämtlicher Vorstadttiere an Fastnacht, wogegen die beigegebene Abbildung nur die Klein-Basler Tiere und die Krähe zeigt, die einen Tanz auf dem Fischmarkt abhalten.

Nach all diesen Aeusserungen haben sich also die Zunftzeichen auch an den eigentlichen Fastnachtsumzügen beteiligt, die ihrerseits freilich in Basel einen grossen Wandel durchgemacht haben.

Ueber die Entwicklung der Basler Umzüge haben wir in einer andern Abhandlung gesprochen[1]), und gesehen, dass sie in ältester Form nichts anderes als militärische Musterungen waren, die mit einigem carnavalesken Pomp ausgestattet wurden. So z. B. der Umzug von 1540. In der Folgezeit bis zum Ende des XVIII. Jahrh. scheinen die eigentlichen Umzüge, wie sich aus hin und wieder auftauchenden Verboten oder sonstigen Erwähnungen erschliessen lässt, nur von Kindern ausgeführt worden zu sein. Wir zitieren aus den zahlreichen Belegen einige wenige.

1765: „Ferner haben Wir die Schädlichkeit der Umzüge der Kinder, so bisher zur Fassnacht-Zeit gehalten worden sind, und die vielen Unanständigkeiten, so dabey vorgehen, beherziget, und desshalben gut befunden, dieselben völlig abzustellen." (Reformations-Ordnung). — 1769: „Wir mögen wol zugeben, dass etwas erwachsene Knaben ihre Umzüge, und zwar zur Fassnachtzeit, halten; damit aber alle dabey einschleichende Missbräuche und Unanständigkeiten so viel möglich vermieden bleiben, so verbieten wir alles Schiessen ausser Ordnung ..... und dass keine Harnischmänner noch sonst masquierte Personen, auch keine Weibsbilder noch Kinder sich dabei einfinden sollen." (Ref.-Ord.) — 1788: „Da von den Herren Vorgesetzten der E. Aeschen- und Steinenquartiere die Erlaubniss, den gewöhnlichen Fassnachts-Umzug zu halten, ertheilt worden, so dienet zur Nachricht, dass diejenigen E. Eltern, welche ihre Kinder daran Antheil nehmen zu lassen willens sind, sich auf E. E. Zunft zu Webern anzumelden haben; man verspricht, die nötige Sorge für die Kinder zu tragen." (Basler Wochenblatt). — 1798: „Soll im Nahmen der vereinigten Regierungs- und Polizey-Comitées durch

[1]) Bilder aus dem Fastnachtsleben im alten Basel (1896). S. 16 ff.

den Trommelschlag kund gemacht werden, dass für dieses Jahr alles Umschlagen, Umzüge, Vermummungen, Masquerades, Trommeln und Schiessen an der bevorstehenden Fastnacht gäntzlichen und bey hoher Strafe verboten seye." (Verh. d. provis. Reg.) — Mit dem Beginn dieses Jahrhunderts werden die Umzüge dann wieder frei gegeben, jedoch auf Knaben beschränkt (s. die betr. Verordnungen im Kantonsblatt). Erst ums Jahr 1820 scheinen die glanzvolleren Umzüge zu beginnen, wie sie heutzutage die Basler Fastnacht auszeichnen. Laut einer Mitteilung des „Schweizerboten" ist im Jahre 1820 ein grosser „Ritterzug", darstellend die Hochzeit Ottos von Thierstein mit Katharina von Klingen, ausgeführt worden.

Gegenwärtig sind die Quartier- und Gesellschaftsumzüge wieder an der Tagesordnung, die grössern unter Begleitung von phantastisch aufgeputzten Wagen, die kleinern nur aus Trommlern bestehend; in jedem Falle aber bilden die Trommler, die sich in Basel durch ein ausserordentlich feines rhythmisches Gefühl auszeichnen, stets den Grundstock eines Zuges.

Neben den organisierten Umzügen kommen hier auch zahlreiche Einzelmasken vor, die sich auf den Strassen herumtreiben oder in die Häuser eindringen, um zu „intrigieren."

Der „Morgenstreich", der immer als besonderes Charakteristikum der Basler Fastnacht hervorgehoben wird, scheint in der heutigen Gestalt nicht sehr alt zu sein. Freilich reicht das nächtliche Herumschwärmen Vermummter in das germanische Heidentum zurück; aber wie am Tage, so lassen sich auch in der nächtlichen Morgenfrühe eigentliche Umzüge erst spät nachweisen, und überdies datiert der Beginn des Morgenstreichs um 4 Uhr erst vom Jahre 1835.

In Zürich scheinen ehedem die Verhältnisse ganz ähnlich gewesen zu sein, wie in Basel, wenn auch die heutige Fastnacht beinahe völlig in dem „Sechseläuten" aufgegangeu ist. Den Umzügen der Kleinbasler Gesellschaften entsprechen hier der bereits (S. 127) genannte Metzgerumzug und die Umzüge mit der Bärenhaut und dem Kohlenkorb, über die uns von Moos[1]) kurz folgendermassen berichtet: „A. 1769 ward das an diesem Tag übliche Herumführeu der Bärenhaut, oder eines in eine Bärenhaut eingekleideten Menschen, wie auch die auf der Schmie-

[1]) Astr.-polit.-histor. und kirchl. Cal. II, 68.

denzunft gewöhnliche nächtliche Prozession mit dem Kollenkorb, welche am Hirsmontag vorzugehen pflegte, aus guten Gründen abgekennt."

Für eigentliche kostümierte, darstellende Umzüge liefert die Donaueschinger Edlibach-Handschrift einen interessanten Beleg aus dem Jahre 1484. Nach einer Angabe im Anz. f. schweiz. Altertumsk. 1870, 203 schildert sie eine zusammengehörige Gruppe Kostümierter, welche, nach dem bekannten Vers über die Altersskala, die Lebensalter darstellten. — Sodann werden in Mandaten aus der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts vielfach die Umzüge mit Trommeln und Pfeifen genannt; wir zitieren ein Verbot vom 15. Februar 1528: „dass ietz uff die fassnacht gar niemans, es syg uff der gassenn, uff denn Zunfftenn oder anndern stubenn, ortenn und Enndenn, tanzenn, ouch niemans mit trumen unnd pfiffenn umbzücheun und zu tantz machen sölle".

Jetzt finden in der Stadt Zürich Umzüge nur noch am „Sechseläuten", dem Frühlingsfest am ersten Montag nach Frühlings-Tagundnachtgleiche, statt, und zwar, nach einer Notiz im Zürch. Jahrbuch f. Gemeinn. 1884 S. 192 erst seit 1817. Ueber die Gebräuche des Sechseläutens vergleiche man das Schweiz. Idiotikon III 1511 fg., wo noch weitere Litteratur genannt ist.

Im Kanton kommen hingegen hie und da Fastnachtsumzüge vor, die aus verschiedenen Zeiten herdatieren mögen: so z. B. in Winterthur, in Elgg, im Oberland; meist sind es jedoch kleinere Knabenumzüge militärischen Charakters.

Neben Basel wird als Fastnachtsstadt in erster Linie Luzern genannt, und mit Recht; denn nirgends ist das Fastnachtsleben so reich zur Entfaltung gekommen, wie gerade hier. In Luzern war es, wo die Anordnung von Schauspielen um diese Zeit einer streng geregelten Organisation unterworfen wurde, wo eine satirische Fastnachtslitteratur bereits im XVI. Jahrh. existierte; hier auch, wo sich der originelle Landsknechten- und Fritschiumzug abspielte. Ersterer ist nun zwar eingegangen und letzterer zu einem charakterlosen, wenn auch oft pomphaften Maskenaufzug entartet; aber immerhin ist ihre Geschichte interessant genug, um etwas näher beleuchtet zu werden.

Der „Landsknechtenumzug" oder „Umgang im Harnisch"[1]) war ursprünglich nichts anderes als eine Waffenschau,

[1]) s. J. Businger, Die Stadt Luzern u. ihre Umgebungen 1811, 139; M. A. Feierabend, Ueber Volksfeste und Volksspiele im Kant. Luzern

wie wir ihr schon in Basel begegnet sind, nur wurde sie hier zu einem regelmässig wiederkehrenden Gedenkfest, indem man sie an die angebliche Mordnacht von Luzern anknüpfte[1]) und sie zu förmlichen Scheinkämpfen zwischen Eidgenossen und Oesterreichern ausbildete. Nach Liebenau führte im J. 1435 noch ein „Narr" mit der ihm vom Rate geschenkten „Jüppe" den Reigen; später trat an seine Stelle die Marketenderin *(Huer)*.

Ob der ganze Aufzug ursprünglich in die Fastnachtszeit fiel, ist nicht sicher; jedenfalls aber wurde er schon in der Reformationszeit auf den Fritschitag verlegt. In der Zugordnung marschierten bis ins XVII. Jahrh. zuerst die Kleinräte, dann die Grossräte, hierauf die Bürger und am Schluss die Hintersässen und die Unterthanen, nach Landvogteien geordnet. 1699 wurde die Pulververschwendung und das Abholen von Wein aus den Häusern während des Umzugs verboten. Statt nach Quartieren wurden jetzt nach Zünften Umzüge gehalten. 1713 wurde der ganze Landsknechtenumzug definitiv abgeschafft.

Ueber den Fritschiumzug können wir umso rascher hinweggehen, als dieses Volksfest schon eine überreiche Litteratur in Form von Schilderungen aufzuweisen hat.[2]) Freilich kranken all diese Abhandlungen, mit Ausnahme derjenigen von Liebenau's, an derselben Kritiklosigkeit, indem sie die seit Cysat eingedrungene Fabel von dem „historischen Bruder Fritschi" weiter kolportieren, und so eingefleischt ist trotz den Forschungen v. Liebenau's diese Ansicht in Luzern, dass selbst eine auf den Fritschitag von 1897 herausgegebene Broschüre sie in extenso wieder abdruckt. Wir haben schon bei Anlass der Fastnachtsbesuche der alten Eidgenossen (S. 52 ff.) den „Bruder Fritschi" als Strohpuppe kennen gelernt, und etwas anderes ist er nie gewesen. Mit seiner Entstehung hat es folgende Bewandtnis: Am Fridolinstag (6. März) des Jahres 1446 hatten die Eidgenossen

(1843) S. 105; Ders., Die Schweiz III (1860) 144; H. A. Berlepsch, Chronik d. Gewerke V 113; u. namentlich Th. v. Liebenau, Das alte Luzern 1881, 240; Ders., „Vaterland" 1894 No. 21.

[1]) s. L. Tobler, Kleine Schriften S. 95.

[2]) Vgl. u. A. Schweiz. Id. I 1342; Schweizerbote 1811, 69; J. Businger. Luzern u. s. Umg. 1811, 135; M. A. Feierabend, Volksfeste 1843, 107; O. v. Reinsberg-Düringsfeld, Das festl. Jahr 1863, 40; E. Osenbrüggen, Neue Kulturhist. Bilder 1864, 166; W. Senn, Charakterbilder 1871, 226; und namentlich: Th. v. Liebenau, Das alte Luzern 1881, 242; Ders., „Vaterland" 1894, No. 20.

bei Ragaz den grossen Sieg gegen Zürich-Oesterreich errungen. Zum Andenken an diesen Tag wurden dann in Luzern in dem Zunfthause zum Affenwagen alljährlich Festlichkeiten veranstaltet, und da diese Gedächtnisfeier nach der Ansicht des Volkes die hervorragendste und charakteristischste Eigenschaft an dem Zunfthause war, so wurde es schlechthin „Fritschi-(d. i. Fridolins-) Haus" getauft, und der 6. März, an dem die Feier stattfand, war mithin der „Fritschitag". Mit der Zeit aber erlosch die Erinnerung an den historischen Tag, und man vereinigte schliesslich (mit Ausnahme der Sempacher Feier) die Schlachtfeiern auf den 22. Juni, den Tag der Schlacht bei Murten. Damit hatte der Fritschitag ausgelebt. Nicht aber sein Name. Man hatte sich daran gewöhnt, mit dem „Fritschi" die Vorstellung eines fröhlichen Festes zu verbinden, und so nannte man denn auch die Luzerner Fastnacht den „schmutzigen Donnerstag": Fritschitag. Die Gestalt des „Fritschi" selbst hat nie in Fleisch und Blut existiert, sondern bloss in Lumpen und Spreuer und ist als solche auf die gleiche Linie zu stellen, wie die allüberall um die Fastnachtszeit vorkommenden Strohpuppen, heissen sie nun „Böögg", „Hex", „Tod" oder sonstwie. Ursprünglich mag er also eine Personifikation des Winters gewesen sein, die dann später zur historischen Persönlichkeit erhoben wurde; möglicherweise ist er aber auch nur der verkörperte Patron, gewissermassen eine Abstraktion des Fritschitages.

An dieser Erklärung werden wir festhalten müssen, solange nicht urkundliche Dokumente dagegen auftreten.

Ebenso verwickelt liegen die Verhältnisse bei der „Gesellschaft des grossmächtigen, gewaltigen und unüberwindlichen Rats" in Zug, die bis zum Jahre 1790 an Fastnacht einen Umzug mit Trommeln um die Brunnen veranstaltete. Sicher ist, dass dieser „grosse Rat" in die Kategorie jener „Knabengesellschaften" (d. h. Vereinigungen von Junggesellen) gehörte, die eine Art willkürlicher Sittenpolizei ausübten, ähnlich derjenigen von Tomils, deren Statuten oben (S. 144) abgedruckt sind.[1]) Die Statuten der Zuger Gesellschaft, welche sich in sechs Foliobänden im städtischen Archiv befinden, datieren vom Jahr 1608; doch wird darin mehrfach auf ein „altes Buch", verwiesen, in dem „die übrigen alten Herren, so vor viel hundert Jahren regiert", aufgeschrieben seien. Dieses Buch ist jedoch

[1]) Ganz Analoges soll in Klingnau bestanden haben.

vorschollen und so sind wir in Bezug auf das Alter und die Herkunft des „grossen Rats" auf Hypothesen angewiesen. Die Hauptfrage ist nun die, ob diese Gesellschaft mit der „Bande vom tollen Leben", die zur Fastnachtszeit des Jahres 1477 jenen tumultuarischen Zug nach Genf unternahm um die rückständige Brandschatzsumme einzuziehen, identisch oder wenigstens eine Fortsetzung derselben sei. Adam Zumbach, der 1644 Schreiber des „grossen Rats" war, nimmt das (in Bd. I der Prokolle), ohne Weiteres an und sucht seine Behauptung zu unterstützen mit der Versicherung, dass er dies „uss underschidlichen glaubwürdigsten Cronicen unnd Cantzlyen mit sonderbarem Fleiss unnd vill Gältss Spendieren, auch zweifelsohne durch Forpit der lieben heiligen Patronen Urbani und S. Othmars anss Licht gebracht" habe.[1]) Indess, so blindlings wollen wir ihm doch nicht glauben; er kann durch den höchst bedeutungslosen Umstand, dass der „grosse Rat" das „Saupanner" — jene originelle Fahne, welche s. Z. für den Zug nach Genf geschaffen wurde,[2]) — von der Bande des tollen Lebens übernommen hat, zu seiner Behauptung gekommen sein, umsomehr als ja die darauf befindliche Darstellung, ein Narr und eine Sau mit Ferkeln, sehr gut die Laster versinnbildlichte, die der „grosse Rat" bekämpfte. (Vgl. folg. S.)

Es kann nicht in unserer Absicht liegen, diese Frage hier zu entscheiden; für uns genügt es, auf den Umzug der Gesellschaft hingewiesen zu haben.

Ganz nahe verwandt mit diesem Umzug ist derjenige der Knabenzunft in Rapperswyl. Auch hier hatte also eine derartige Kongregation zur Ausübung der Sittenpolizei bestanden, die nicht weniger zunftgemäss organisiert war, als die Zuger. „Sie hatte einen Fähndrich, Stubenmeister, Weibel, Trommelschläger, einen Schultheiss, sogar einen Vikar. Sie präsentierte besonders im Fasching mit Umzug und Tanz; kehrte aber doch auch eine ernstere Tendenz, freilich mit humoristischer Beimischung, heraus, indem sie als Sittengericht bei geschlechtlichen Ausschreitungen auftrat und dann den Namen „Saugericht",

---

[1]) S. Kleiner Zuger Kal. für 1868, wo über diesen Gegenstand ausführlich gehandelt wird.

[2]) Die Fahne ist noch im Zeughaus von Zug aufbewahrt. Abbildungen im Geschichtsfreund Bd. XIV und bei K. Dändliker, Gesch. der Schweiz 2. Aufl II. 233.

auch „unüberwindliche Gewalt der Junggesellen“ führte.[1]) Die von diesem Gericht, das insofern als wirkliches Gericht anerkannt wurde, als von demselben an den Kleinen Rat appelliert werden konnte, die von diesem Gericht verhängten Bussen bestanden in Wein,[2]) sogar bis auf einen halben Eimer. Reich war die Gesellschaft an Zunftbechern. Im J. 1653 zählte sie deren 69 von Silber; der grösste derselben, der „Saubecher“ wog 127 Loth. Am Ende des vorigen Jahrhunderts verschwand diese Zunft.“[3])

Was nun den erwähnten Umzug anbetrifft, so sucht auch er sich von einem historischen Ereignis, der Belagerung durch die Zürcher im J. 1388, herzudatieren.

Der Rapperswyler Chronist, den M. Rickenmann 1670 copiert hat, berichtet von einem Tanz, der während der Belagerung auf der Burg abgehalten wurde: „Und macht man ein Tanz hinder der Burg, da meinth man, dass vill Frauwen und Döchtern daran waren, denen ihr Väter und Männer erschlagen waren [in der Schlacht bei Näfels]. Und thet man dass darum, dass sey [die Zürcher] saehen, dass man nit verzagt were, dass sey desto minder mannheit heten.“[4]).

Dieser Tanz soll in der Folgezeit fortgesetzt worden sein und zwar ehedem am ersten Montag nach Lichtmess begonnen und von da an die ganze Fastnacht hindurch viermal in der Woche sich wiederholt haben; später trat eine Beschränkung auf den „schmutzigen Donnerstag“ und die beiden letzten Fastnachtstage ein. Der Aufzug hiezu geschah in folgender Ordnung: „Voran der Schlossnarr, ganz weiss mit vielen Verzierungen und roten Maschen gekleidet; er trug eine grosse Larve mit Hörnern; dann der Tambour, halb weiss, halb rot; der Schützenhauptmann als Fähndrich (dem der Schlossvogt am Fastnachtdienstag die Krone geben d. h. ein Mittagessen zahlen musste) mit zwei Pagen in der Stadtfarbe und der Stubenmeister der Knabenzunft mit grossem Holzhut und Keule, auf beiden der Zunft Symbol, die Sau. Ihm folgten sämtliche Herren und

---

[1]) Die Analogie mit dem Zuger „grossen Rat“ ist hier geradezu überraschend, wie auch der unten genannte „Saubecher“ unwillkürlich an das „Saupanner“ gemahnt.

[2]) vgl. oben S. 146, 6⁰.

[3]) E. Osenbrüggen, Wanderstudien V 246 ff.

[4]) Mitteilungen d. Ant. Ges. in Zürich Bd. VI 234.

Bürger in schwarzem Mantel und Degen. Der Tanz bewegte sich um den Platzbrunnen, dann auf der Burg. Die Tänzerinnen, nur ledige Töchter, trugen meistens rote Röcke, weisse Schürzen und Halstücher. Am Schübeldonnerstag hatten Magistrat und Bürger noch gemalte Schnurrbärte und auf dem Hut eine Wurst."[1]) 1798 soll der Brauch erloschen sein.

Auch im Kant. Thurgau sind ähnliche Umzüge zu verzeichnen. Der charakteristischste unter ihnen ist wohl das sog. Narrenfest in Weinfelden, das bis zum Ende des XVIII. Jahrh. Bestand hatte, um dann an der für die Volksgebräuche so gefährlichen Klippe der Revolutionszeit zu scheitern. Nach Pupikofer[2]) war es auch hier eine Gesellschaft, die sich zu diesem Mummenschanz zusammenthat, und zwar soll zuerst im J. 1614, wo die Vogtei an Zürich kam, ein Umzug stattgefunden haben. Keller schildert die ganze Organisation des Festes in seiner Weinfelder Chronik (S. 78) wie folgt:[3]) „In Weinfelden pflegte, seit der Stand Zürich die Herrschaft erworben hatte, die junge wehrpflichtige Mannschaft oder ein freiwilliger Ausschuss derselben am Aschermittwoch zu Pferde auf dem Schlosse die Aufwartung zu machen und damit einen Zug durch das Dorf zu verbinden. Dies gab Veranlassung zu einem Aschermittwochfest, auch Narrenfest genannt. Die Jünglinge konstituierten sich nämlich als Parlament und wählten einen König, unter dessen Leitung der Aufzug stattfand; vom Wirtshaus zur Traube herab wurde die Geschichte der zürcherischen Mordnacht[4]) und eine Sammlung von Thorheiten und Lächerlichkeiten, die das Jahr über in der Umgebung vorgefallen waren,[5]) vorgelesen und endlich unter allen Förmlichkeiten des Parlaments eine Mahlzeit vorgenommen. Der zürcherische Obervogt schenkte zu diesem Feste alle Jahre zwei Eimer Wein, und wer seine Thorheit nicht aus dem Narrenbuche wollte vorlesen lassen, kaufte sich gern mit einem Geschenke an die Narrenzunft los." Aus dem Pro-

[1]) E. Osenbrüggen, a. a. O.

[2]) Ich entnehme das Zitat aus J. M. Keller, Kleine Weinfelder Chronik 1864, II, 26 ff.

[3]) Die urkundlichen Quellen der Darstellung kenne ich nicht, weiss auch nicht, ob solche ausser den Protokollen der Gesellschaft noch existieren.

[4]) Vgl. den Metzgerumzug in Zürich (S. 127), der sich ja auch von der Mordnacht her datierte.

[5]) Eine ähnliche Art Volksjustiz im Entlebuch (s. u. S. 277).

tokolle der Gesellschaft[1]) lässt sich ferner entnehmen, dass im J. 1726 ein Hans Ulr. Keller, der nach langer Abwesenheit in seine Heimat zurückgekehrt war und dort Narrenkönig wurde, die Umzüge erweitert und das Parlament von vierzig Mitgliedern konstituiert habe. „Mit diesem Ehren-Parlament hat Ihre [!] königl. Majestät Anno 1728 einen öffentlichen Umzug in folgender Ordnung gehalten: Erstlich war das ganze Ehren-Parlament sauber montiert und mit verportierten Hüten, auch sauberem Ober- und Untergewehr wohl versehen; über dasselbe waren unterschiedliche Offiziere gesetzt, die das ganze Ehren-Parlament in gute Ordnung stelleten. Ihr Losament und Sammelplatz ware bei dem Trauben. Als nun das Ehren-Parlament auf dem Platze vor dem Trauben von dem Hauptmann und den übrigen Offizieren in die Ordnung gestellt waren, wurde Ihro kgl. Majestät von demselben unter präsentiertem Gewehr und klingendem Spiel und fliegenden Fahnen von der Residenz abgeholt und bis zum Trauben begleitet. Daselbst stiege Ihro kgl. Majestät mit bekröntem Haupt nebst zwei Bedienten auf die Pferde. Darauf wurde der Anzug gemacht und an das Schloss fortgesetzt. Als nun das ganze Ehren-Parlament daselbst ankam, wurde von dem Parlamentsschreiber eine Schrift verlesen, wie Ihro k. M. und ganz Ehren-Parlament zu Weinfelden zu Ehren Uns. Hochgeachten Gn. HH. und Obern der Stadt Zürich diesen Umzug halten, und was die Ursach sei, dass dieser Umzug also gehalten werde. Nach Vollendung dessen wurde das ganze E. Parlament von dem damaligen Herrn Obervogt Hirzel sehr gnädig empfangen und nebst der gewöhnlichen Schenkung mit einem Trunk beehrt. Darauf ist zur schuldigen Dankbarkeit von dem ganzen E. Parlament ein Salve gegeben worden." Hierauf erfolgte der Umzug durch den Flecken, das Verlesen des Sündenregisters auf der Treppe des Gasthofs und endlich das Mahl. Die weitere Geschichte der Gesellschaft und ihre Auflösung unter Obervogt Brunner beschäftigt uns hier nicht.

Demselben Kanton gehören an der „Groppenkönig" in Gottlieben und der „Proppen- oder Propper-König" in Tägerweilen, die bis um die Mitte dieses Jahrhunderts ihren Umzug hielten. Beide sind desselben Ursprungs und ihrerseits wieder identisch mit den vielen, den Winter darstellenden Gestalten, wie sie in der Frühlingszeit umziehen. Diesen ihren

[1]) J. U. Keller, a. a. O. II 26 ff.

mythologischen Ursprung bekunden sie auch dadurch, dass sie den schon oben (S. 135) erwähnten Wasserguss empfiengen.[1])

Vielleicht mag hier auch das Umführen des Backofens seine Stelle finden, das laut Rochholz (Arbeitsentwürfe II 13; Deutscher Glaube und Brauch II 74) ehemals in Zurzach stattfand. Der Backofen wurde von „Hegeln" (Narren) gezogen, die die nachlaufenden Buben wegzufangen und in dem „Rollhafen" (Hölle), der sich im Innern befand, mit Russ zu schwärzen suchten (über dieses Schwärzen s. u. S. 273). Sie selbst wurden dabei, ähnlich dem „Räben-Hegel" (s. S. 192), gehörig mit Rüben und dgl. bombardiert.

Endlich sei noch des Umzuges im Kanton Schwyz, des „Florz", Erwähnung gethan, der jeweilen vor der Aufführung eines Fastnachtsspiels abgehalten wird.[2]) Voran schreiten die Schauspieler, dann kommen unterschiedliche Masken, die „drei Marien aus dem goldenen Haus": die Erste Seide spinnend, die Zweite Kreide schneidend, die Dritte Kränze windend[3]); dann die „Bergmännli", die „Venediger"[4]), der wilde Mann, die Schäfer, Sennen, Jäger, Einsiedler, die Jahreszeiten etc.; am Schluss die „Butzi", „Heiden" und „Hexen" mit einer ohrenzerreissenden Katzenmusik.

Auch in anderen Gegenden kommen heutzutage Fastnachtsumzüge genug vor; doch tragen sie entweder kein besonders originelles Gepräge oder sie sind überhaupt erst in neuerer Zeit entstanden.

Eine Art Umzug kann auch die Tannenfuhr oder das Blockfest genannt werden, wie es sich bis in unser Jahrhundert in einzelnen Gegenden der Schweiz erhalten hat. Speziell schweizerisch ist der Gebrauch freilich nicht; er findet sich (jedoch meist an Weihnachten) von England bis nach Dalmatien;[5]) aber er ist durch sein Alter so ehrwürdig, dass die spärlichen Reste desselben wohl der Erwähnung wert sind. Berichte haben wir aus den Kantonen Appenzell, St. Gallen, Zürich und Bern.

---

[1]) Näheres im Schweiz. Id. III 329. 330.

[2]) s. Der Feierabend 1860, 83a.

[3]) vgl. L. Tobler. Schweiz. Volkslieder II, 239 ff.

[4]) s. Schweiz. Id. I. 833.

[5]) Für das Allgemeine vgl. E. L. Rochholz, Alem. Kinderlied 1857, 511; E. H. Meyer, German. Mythologie 1891, 218; W. Mannhardt, Der Baumkultus 1875, 224 ff.; A. Tille, Die Geschichte der deutschen Weihnacht 1894, 12. 286. Spezielleres: J. Brand, Popular Antiquities 1841, 254; O. v. Reinsberg, Das festl. Jahr 1863, 38 ff.

Mit mehr oder minder wesentlichen Abweichungen ist der Verlauf ungefähr der, dass die Jungmannschaft sich an einem bestimmten Tage aufmacht, um im benachbarten Walde einen genau bezeichneten Stamm zu holen, der dann im Triumph durch die Ortschaft gezogen wird. Für Appenzell differieren die Angaben etwas, wahrscheinlich je nach den Gegenden. Nach G. Rüsch (Der Kant. Appenzell 1835, 112) findet das „Blockfest" im Hinterlande stets am Donatustage (17. Februar) statt. Vormittags wird der Stamm auf den Wagen geladen. „Nach dem Essen wird dann der mit Tannenreisern, Waldblumen und hänfenen Guirlanden bekränzte Wagen im Triumph durch das Dorf gezogen. Ein Mann und ein Weib in alter Schweizertracht, mit Glocken behangen, schreiten der Prozession gravitätisch voran auf dem Blocke sitzt holdlächelnd der gefeierte Leiter des Festes." Laut J. K. Zellweger (Der Kanton Appenzell 1867, 92) und T. Tobler (Appenzellischer Sprachschatz 1837, 59a) fiel das Blockfest auf Montag nach Invocavit, der deshalb „Bloch-Mentig" hiess. Auch sind es hier mehrere „Sägeblöcke", die man auf Schlitten in die Sägemühle führte. Nachher that man sich aus dem Erlös im Wirtshaus gütlich. — Für das Toggenburg bringt W. Senn (Charakterbilder I [1870] 204 fg.) eine kurze Notiz, die im wesentlichen zu der Darstellung Rüschs stimmt. — In Stammheim (Kant. Zürich) fand der Brauch am 2. Januar statt (Berchtoldstagfahrt).[1]) Ein handschriftlicher Bericht sagt uns hierüber folgendes: „Vor zwanzig Jahren waren in Stammheim noch die Berchtoldstagfahrten gebräuchlich. Reiche Bürger oder die Gemeindebehörden bezeichneten den Jünglingen an schwer zugänglicher Stelle einen Waldbaum, den sie am Berchtoldstag auf einem von ihnen selbst gezogenen Wagen mit Fuhrmann und Tambour luden und ins Dorf führten, wo dann nachts im Gemeindehause Gelage und oft Schauspiel stattfand. Der Pfarrer musste dazu den sog. Herrenweggen spenden, dessen Vorenthaltung anno 1840 einen Prozess veranlasste." — Im Kant. Bern vollzog sich der Akt meist etwas pomphafter. Wir machen namentlich auf die Schilderung von E. Robert („Die Schweiz" 1858, 64 ff. mit Abbildung) aufmerksam, nach welcher sich in Seedorf bei Aarberg dem Zuge eine Anzahl Kostümierter aus der Geschichte Tells anschlossen, die hernach ein Volksschauspiel aufführten. In derselben Zeitschrift (1865, 160 zu

[1]) s. Schweiz. Id. I 974. 1036.

der Abbildung auf S. 149) wird ohne nähere Lokalisierung der Gebrauch so dargestellt, dass am „Hirsmontag" von der Jungmannschaft eine der schönsten Tannen umgehauen und mit Bändern geschmückt durch die Strassen geführt wird. Abends wird die Tanne öffentlich versteigert und aus dem Erlös ein fröhliches Fest mit Tanz und Trunk gefeiert. — Einen andern Schabernack verzeichnet der Berner hist. Kalender von 1857: ein ächt volkstümlicher „Doctor" führt an dem die Tannenfuhr begleitenden „Bajass" eine Operation aus, indem er ihm eine mit Blut gefüllte Schweinsblase, die er als Geschwür versteckt an der Seite trägt, aufsticht. — Endlich sei noch auf eine Stelle bei A. Lütolf (Sagen 1865, 366) hingewiesen, die das Tannenholen für Melchnau feststellt.

Bei Erwähnung des Landsknechtenumzugs in Luzern haben wir u. A. auch Kampfspiele genannt. Solche Kämpfe kommen um die Fastnachtszeit nun auch anderwärts vor.[1]) Schon im J. 1484 heisst es in einer Basler Erkanntnis (Erkanntnisbuch I 29b): „Demnach und bisshер in übung gewesen ist, daz uff der alten Fassnacht zu nacht uff der pfaltz uff burg [die Plattform hinter dem Münster] die jungen knaben mit facklen und für gezogen sind, uff der schyben sich mit einander geslagen hand, davon zem dicken [öftern] mol uffrur erwachsen mocht." Ein zweites Verbot von 1488 führt Ochs (Gesch. der Stadt und Landschaft Basel V 180) an, und ein drittes folgt 1497 (Erkanntnisbuch I 159). Auch in Zürich ist uns unter den handschriftlichen Mandaten ein Erlass vom 3. März 1549 begegnet, der bei Strafe der „Gätteri" [Käfig] die Knabenkämpfe verbietet; und aus dem Zitat bei Buxtorf-Falkeisen (Basl. Stadt- und Landgeschichten XVI. Jahrh., Heft 2, S. 100) geht hervor, dass noch zur Zeit seines Gewährsmannes Falkner (Mitte XVIII. Jahrh.) diese Fastnachtskämpfe in Basel unentwegt fortgeführt wurden; ja bis vor wenigen Dezennien hatten in Zürich Strassenkämpfe zwischen der städtischen und der Aussersihler Jugend stattgefunden. — Besonders interessant sind die Kämpfe in

[1]) Es handelt sich hier, schon wegen der Abweichung in der äussern Form, nicht um eine Fortsetzung jenes alten Streites zwischen Sommer und Winter, wie wir ihn noch in manchen Gegenden antreffen (vgl. Uhland Schriften z. Gesch. d. Dichtung u. Sage Bd. VI, 17 ff.), sondern lediglich um eine Art Kriegsspiele, die sich ursprünglich an eine Musterung mögen angeschlossen haben, überdies sei an die oben (S. 56) erwähnten Turniere erinnert.

Wohlen. Hier stehen sich zwei verschiedenartig ausgerüstete Parteien gegenüber. Die Angreifer sind mit Weiberkleidern oder Strohumhüllung höchst phantastisch aufgeputzt. In den Händen, die meist berusst sind, tragen sie als Angriffswaffe Schweinsblasen; die sich in der Deffensive haltenden Gegner führen Peitschen mit sich. Der Angriff erfolgt unter wildem Geheul. So wird den ganzen Tag hindurch gekämpft.

Ein schon längst eingegangenes, aber für den kraftstrotzenden Uebermut unserer Väter höchst bezeichnendes Kampfspiel war der Hirsmontags-Stoss oder -Schwung im Entlebuch. F. J. Stalder[1]) giebt uns von dem Vorgang folgende drastische Schilderung:

„Kaum hat jede Kolonne den ausgewählten Kampfplatz betreten und sich zum Angriff geformt, herrscht auf einmal ein fürchterlich majestätisches Stillschweigen; insgesamt werfen sich beyde Heere[2]) mit gefalteten Händen auf ihre Knie, und flehen, nach edler Vätersitte, mit erhabenem Ernste um Gottes Beystand und Hilfe. Dann schmettert die Trompete! Trommelwirbel verkündet den Angriff, und mit der Schnelligkeit des Blitzes springen sie auf, ziehen Arm in Arm verschränkt, in eng geschlossenen Gliedern und mit auswärts gewölbter Brust, bald so, bald anders, wie es die Umstände erfordern, oder Kriegslist es anrathet, mit wildem Druck an den Feind. Der Stoss wird so fürchterlich, dass ganze Reihen von den Vorderen beyderseits hoch in die Luft emporgehoben werden, und oft so hartnäckig, dass viele Minuten die Heere um keinen Nagelbreit weichen. Es war daher eine nicht ungewöhnliche Szene, dass ihre Antlitze mit dunkelrother Farbe sich überzogen, und ihre starren Augen grässlich weit aus ihrer Höhle heraustraten; in diesen Augenblicken war's Vielen selbst bang um ihr Leben. So dauerte es eine Zeitlang, bis etwan ein neuer günstiger Stoss der hintern Mannschaft entweder die feindliche Kette durchbrach oder mit Uebergewalt das Korps zum Weichen zwang oder durch eine feine Schwänkung sich einer Seite glücklich bemächtigte und sie von der übrigen Mannschaft zurückdrängte. Selbst Weiber, wenn

---

[1]) Fragmente über Entlebuch 1797 Bd. II, 109 ff.; Kürzer ist J. X. Schnider v. Wartensee, Gesch. d. Entlibucher 1781, II 136; vgl. auch M. A. Feierabend, Ueber Volksfeste etc. 1843, 114 und K. Pfyffer, Der Kanton Luzern 1858, I, 321.

[2]) „Bisweilen stuhnden auf jeder Seite 2—300 Mann."

den ihrigen ein schändlicher [!] Stoss drohete, setzten ihre ungleiche Kraft der feindlichen Kolonne entgegen, die es nicht übel aufnahm, von derley Spartanerinnen angefochten zu werden. Sobald also ein Zurückdrängen gelang, war die Schlacht zum Vortheil des Zurückdrängenden entschieden; flugs schwang der Fänderich der siegenden Parthey die Fahne; die Geschwornen traten herbey, und Friede! Friede! strömte über ihre Lippen. Nun richteten sich beide Heere aus dem Mordgewühl wieder in Marschordnung, und zogen unter voller Musik und freudigem Jubelgeschrey in's Dorf; dann, wenn das fremde Bataillon durch die Gastfreyheit der Gemeinde seine erste Hitze mit Wein gekühlt, wallte es mit seiner Fahne jauchzend nach Haus; und den ganzen Nachmittag ergötzten sich Alle an reihenden Tänzen — nur jene nicht, die aus Feigheit den Kampfplatz nicht betraten: Diese Memmen würden übel angekommen sein, wenn sie sich auf der Tanzdiele hätten blicken lassen."

Endlich möge auch noch auf die Kämpfe im Kant. Thurgau zwischen den Gottliebenern und den Tägerwilern am Aschermittwoch hingewiesen sein.[1]) —

Bei dem Wohlener Kampfspiel und auch gelegentlich sonst schon ist uns die Sitte des Schwärzens mit Russ oder Kohle begegnet.[2])

Die älteste Form ist wohl die, dass man sich selbst berusst. Das that laut der Chronik Erhards von Appenwiler der Herzog Sigismund von Oesterreich:[3]) „Anno domini [14]67 kam hertzog Sigmund, sin frowe, die graffen von Sultz, des von Burgune und des Keysers botschaff, von eine e wegen; und hat der hertzog sin fasznacht zu Basel, was ein hubsch leben mit stechen [Turnieren], mit tantzen: der hertzog stach selber mit dem von Halwiler, une luff mit den frowen beremet [berusst] durch die stat am wuscheltag [Aschermittwoch?]." Dasselbe muss in Zürich üblich gewesen sein; denn der Prediger von 1601 sagt: „Also ists mit der äschermitwochen auch beschehen, dass hernach seine [des Teufels] diener mit brämpten angesichten .... sind umbhin gelauffen"; im J. 1783 werden in Basel zwölf junge Leute, die „mit verwechselten Kleidern und ge-

[1]) s. Schweiz. Id. III. 330 oben.

[2]) Ueber diesen merkwürdigen Gebrauch s. W. Mannhardt, Baumkultus 1875, 322 u. ebenda im Register s. v. „Schwärzung des Gesichts".

[3]) Basler Chroniken IV (1890) 349.

schwärzten Gesichtern auf einem Wagen durch die Stadt fuhren" mit 20 Batzen bestraft, 1833 arretiert ebendaselbst die Polizei eine Anzahl schwarz gekleideter Masken „mit geschwärzten Gesichtern", und noch in der Gegenwart sollen sich im zürcherischen Fischenthal und im Kanton Schwyz die „Butzen" Gesicht und Hände mit Russ beschmieren.[1])

Gewöhnlich aber geschieht das Berussen durch Andere und gegen den Willen des leidenden Teils, wie wir es schon beim Umzug des Backofens in Zurzach (s. S. 269) kennen gelernt haben. Auch dieser Modus ist alt. Eine Erkanntnis vom J. 1442 haben wir oben (S. 135) zitiert; ein öffentlicher Erlass, ebenfalls für Basel, folgt im J. 1476 nach, dass Niemand „den andern beremen, noch in die Brunnen tragen, mit einander stechen, noch der glich juffsachen pflegen" dürfe.[2])

So gieng es aber weiter durch die Jahrhunderte trotz den immer wieder auftauchenden Verboten, und noch heutzutage ist die Sitte nicht ganz ausgestorben. Aus seiner Jugendzeit mag sich der Verfasser noch wohl erinnern, dass in Basel am Aschermittwoch die männliche Schuljugend sich damit vergnügte, ihren ahnungslos vorübergehenden Kameradinnen einen „Kuchi-Schlüssel" von Russ oder Kohle auf die Backen zu applizieren. Aehnliches galt ehemals in den Kantonen Appenzell[3]) und Zürich und gilt heute noch im Toggenburg, wo die Sitte stellenweise am Freitag nach dem schmutzigen Donnerstag, dem sog. „Brämfrytig" ausgeübt wird. An andern Orten, wie z. B. in Klingnau und in Schaffhausen[4]), übernahmen die Maskierten diese Funktion. — In Graubünden (ohne nährere Lokalisierung) „giengen die Schuljungen in den Häusern herum, jeder mit einem von Russ und Fett geschwärzten Lumpen in der Hand, und forderten Eier und Geld, womit sie Abends schmausten."[5])

Etwas abweichend von dem Schwärzen ist das Bestreuen mit Asche (bezw. Russ) oder das Schlagen mit Aschensäcken. Ersteres soll heute noch im Prättigau und im Zürcher

[1]) Ueber die bildliche Darstellung eines Zugs Kostümierter aus dem XVI. Jahrhundert mit schwarzen Larven hat der Verfasser in seinen Bildern aus dem Fastnachtsleben im alten Basel 1896, 21 berichtet.

[2]) Rufbuch, (Manuskr.) II 90.

[3]) J. C. Schäfer, Materialien z. vaterl. Chron. d. Kantons Appenzell 1810, 35 ff.

[4]) Die Schweiz 1860, 146 b.

[5]) „Der Sammler" 1809, 139.

Oberland bestehen. Im Fischenthal war es bei den „Lichtstubeten" üblich, dass Einer Asche röstete und sie den Anwesenden ins Gesicht oder auf die Kleider warf; im Kanton Schwyz wurde die Asche auf den Kopf gestreut, eine Reminiszenz an den kirchlichen Aschermittwochsbrauch; in der Gegend von Sargans endlich wurden die Vorübergehenden sogar mit Kot und Harz beworfen.[1]) Hieher gehört wohl auch das Bewerfen mit Puder oder Mehl, über das man sich 1863 in Basel beklagt, das Bestreichen mit Kreide am „*Chride-Frytig*" in Appenzell,[2]) und freilich in etwas loserem Zusammenhang das gegenseitige Bewerfen mit Schlagsahne im Ober-Toggenburg.

Das Schlagen mit Aschensäcken, von dem in früheren Jahrhunderten so viel die Rede war[3]) hat sich nur noch in einem weltverlassenen Winkel, dem Walliser Lötschenthal erhalten. Dass es aber in der Schweiz früher eine weitere Verbreitung hatte, zeigt uns ein öffentlicher Erlass in Basel aus dem J. 1516, der „allerley grober hendlen, mit secken slachen, stopfen und verwusten der kleideren" verbietet, und der Zürcher Prediger von 1601 eifert in derselben Stelle, wo er das „Beremen" erwähnt, auch gegen das „umbhin lauffen mit Secken vollen äschen und je den nächsten damit schlagen" (S. 34 a).

Einen eigentümlichen Gebrauch aus dem Kanton Appenzell fügen wir bei, obwohl ihm vielleicht keine tiefere symbolische Bedeutung innewohnt. Hier ist der Donnerstag nach Aschermittwoch speziell der Sitte geweiht, sich gegenseitig im Verstohlenen Holzklämmerchen anzuhängen; er heisst daher „Chlupper-Donstig".

Dass in der Fastnachtszeit neben Thätlichkeiten verschiedener Art auch die Persifflage und Satire gepflegt wird, ist eine altbekannte Thatsache. Für die Schweiz haben wir Der-

---

[1]) Schweizerbote 1820, 61 b.

[2]) vgl. hiezu Fischart, Geschichtklitterung ed. Alsleben 1891, 72: „Eschermitwochisch berämen: verkleiden: berusen und bekriden" und G. H. Kinahan, Notes on irish folk-lore („The Folk-lore Record" IV [1888] 107): „*Chalking Sunday.* — In the county of Limerick on the first Sunday in Lent all the maids and bachelors are marked or chalked on the back."

[3]) Boemus, De omnium gentium ritibus, 1520, 59: „obvios saccis cinere refertis percutiunt."; Brant, Narrenschiff ed. Zarncke 1854, Anm. zu 110b. 69, In Hettingen (Grhzt. Baden) werden die Vermummten „Aschensäcke" genannt: E. Schmitt, Sagen etc. aus dem Baulande 1895 (Progr.), 12.

artiges schon hin und wieder kennen gelernt; namentlich machen wir auf die mehrfach erwähnten Junggesellenzünfte oder Knabengesellschaften aufmerksam. Die Gegenstände der Persifflage erstrecken sich auf Verhältnisse des öffentlichen wie des privaten Lebens. So werden fast überall, wo Umzüge üblich sind, die politischen Ereignisse des In- und Auslandes durchgehechelt; bekannt ist hiefür namentlich die Basler Fastnacht, in der nicht nur die Kostümierten der einzelnen Züge, sondern auch durch die begleitenden Wagen, von denen aus gedruckte Zettel verteilt werden, durch bemalte Riesen-Transparentlaternen und namentlich durch das Absingen von sog. Schnitzelbänken in den Wirtshäusern und Cafés, irgend ein markantes Vorkommnis des Jahres kritisiert wird.

Die Schmähsucht scheint in Basel aber schon ältern Datums zu sein. Ein öffentlicher Erlass,[1]) „gerufft Sampstags der herren fassnacht obend anno 1526" ergeht sich hierüber sehr scharf: „Demnach aller ley uppige Schand unnd Schmach-Lieder, darinnen geistlich unnd weltlich personen unrechtlicher massen angezogen, irer Eeren geschmecht, geletzt unnd verspottet worden, Ouch sunst aller ley spey und spotworten von jungen unnd alten Bitzhar by tag unnd nacht gesungen und gereth worden, daruss aber vil unwillens erwachsen unnd vilicht furer entspringen möchte. Wo sollichs nit furkommen, dem selbigen vorzesin, lassend unnsere Herren .... gebieten, das sich ein jeder hinafur Alles unnd jeder uppigen Schmach unnd Schand Liederen unnd spott worten müssige, die weder tags oder nachts uff den gassenn, Ouch nit in Husern singe, nach [noch] sinem gesind zusingen gestatte oder jemandem zurede." Ein gleiches Verbot erfolgt 1533 (Rufb. II 81).

Auch Fastnachtszeitungen werden heutzutage mancherorts ausgegeben; doch beanspruchen sie nur da ein regeres Interesse, wo sie, wie in Luzern, in frühere Jahrhunderte zurückreichen.[2])

Volkstümlicher und origineller als die politische Satire ist die gegen Privatverhältnisse gerichtete. Hier nimmt den ersten Rang ein der sog. Hirsmontagsbrief im luzern. Entlebuch.[3])

---

[1]) Rufbuch II 75.

[2]) Th. v. Liebenau weist solche bereits im XVI. Jahrhundert nach. (Vaterland 1894 No. 19.

[3]) s. J. X. Schnider v. Wartensee Gesch. d. Entlibucher 1781, II, 135; Stalder Fragmente üb. Entlebuch 1798, 79 ff. (sehr ausführlich); Alpenrosen auf d. Jahr 1828, 367 ff.; M. A. Feierabend, Ueber Volksfeste etc. 1843, 112 ff.; K. Pfyffer, Der Kant. Luzern 1858 I, 318 ff.

Am Hirsmontag nämlich, dem ersten Montag in den Fasten,[1]) versammeln sich die Angehörigen einer Gemeinde in sonntäglicher Kleidung vor dem Gerichtshause und erwarten dort mit Ungeduld die Ankunft des „Hirsmontagsboten", des Abgesandten einer andern Gemeinde der Thalschaft, der heute ihre Sünden ans Tageslicht bringen soll. Endlich rückt er an auf bunt aufgetackeltem, mit Bändern, Blumen und farbigen Hobelspähnen geschmücktem Ross; er selbst trägt reich bebänderte Kleidung und einen mit Blumen und kleinen Spiegelchen besteckten „Dreiröhrenhut". In vollem Galopp sprengt er heran und hält vor der Schützenfahne, die am Gerichtshause ausgesteckt ist, plötzlich still; einige Honoratione halten ihm das Pferd und reichen ihm den Ehrentrunk. Dann blickt er sich bedächtig um in der Menge und späht, ob er eines oder das andere seiner Opfer erblicken möchte: hat er eines entdeckt, so bietet er ihm, zum Zeichen, dass es heute herhalten muss, ein Glas Wein an. Hierauf zieht er einen mit dem Wappen der Thalschaft bemalten Foliobogen aus seiner Tasche und beginnt dann in langsam singendem Tone seine Lektüre.

Der Brief besteht nach strikter Vorschrift aus vier Teilen: Dem Eingang, in dem meist die Schwächen und Fehler der Gemeinde als Ganzes blossgestellt werden, 2. dem „Possen", der die Vergehen und Thorheiten der Einzelnen geisselt, 3. dem „Dorfruf", wo in rascher Reihenfolge fast sämtliche Dorfbewohner durchgehechelt werden, und 4. dem Beschluss, welcher noch allgemeine Ermahnungen enthält.

Stalder und J. Schweizer (Letzterer in den „Alpenrosen") haben einige sehr charakeristische Muster dieser satirischen Volkspoesie gebracht, deren die Mehrzahl wegen allzugrosser Derbheit hier kaum reproduziert werden können. So wird z. B. in einem Eingang mit mehr als deutlichen Worten die einreissende Unsittlichkeit geschildert, dann wendet er sich gegen den Kleiderluxus:

D'Kleiderpracht ist eben au überahl,
Und frömbds Zeug wird i's Land brungen ohni Zahl.
Mit Sammet und Seiden thüot si 's Weibervolk zieren,
Wenn si scho kei ganzen Hemblistock hei [haben], und
d'Schuoh müossen zsämmenschnüoren.

[1]) Nach Stalder (a. a. O. S. 79) ist der Entlebucher Hirsmontag gleich dem Luzerner „Güdismontag" und bezeichnen beide den letzten Montag in der Fastnacht; also den Montag vor Aschermittwoch.

D'Mannen thüoi si kleiden, wie d' Kordisanen,
's Haar muoss ufsi stah, wie d' Federen am Güggelhahnen,
D' Hosen müossen gah bis as Kinni und aben bis an d' Schuoh;
Niemert will meh schweizerisch, Alls französisch thuo!
Aber selber gspunnen und selber gmacht
Ist doch die schönst und wolfeilst Kleidertracht.
Frömbdi Moden bringen Schulden und Noth dazuo,
Und Vieli müossen verkaufen Haus, Hof, Ross und Kuoh.
Hätt me nüt söttigs lah i d' Schwytz yne bringen,
's könnt Mänge no fröhli sin Küohreihen singen.
Jetzt heit er's [habt ihr es] alli ghört, ihr Lüt,
Wie 's hütigs Tags geit, und wo d'Katz im Strauh lyt.

(Alpenrosen 1828, 376).

Auch die „Possen" sind meist sehr scabroser Natur, da sie sich mit Vorliebe gegen Sittlichkeitsdelikte wenden. Wir können hier nur eine Auslese (aus Stalder und Schweizer) bringen.

An Einen, der sich überessen und übertrunken hatte:

Dem Staldig Glauss im Wide han i au grad verheisse;
Aber i glaub, dä sig nit vergebe so glatte und feisse.
Uff St. Bläsis-Tag sig uf em Bort [ein Wirtshaus] e Sach ufglüffe,
hei si mer gseit,
Dert heig er gfrässe, zwe hätte 's nit uf ere Trägbähre dänne dreit.
Wie viel Wisse und Rothe, dass er trunke heig, will i nit melde da,
Doch hätt ma könne e Mohre [Schwein] drin bade, dass em [l. ere?]
der Burst [Borsten] hätt g'la.
Z' agänder Nacht heig 's ne afe über e Buch übere schier g'engt;
Und wenn er nit hätt könne obsi schlücke [aufwärts schlucken =
sich erbrechen], so hätt 's ne gwüss zersprengt.
Dert uf em Läubli usse heig er ibrochet [eingebrockt] sauft gnuog
[ausreichend für] dreie,
Das Läubli heig krachet, as wenn's wett [wollte] abe gheie.
Der Widi Antoni Hans ist derzue ko; dä het mer 's könne säge,
Er heig Stück Käss kotzet, si hätte z' dreu Pfunde gwäge.
Dert sige tu [da] en Gwalt [Masse] der hungerige Hünde zuohe
glüffe uff der Stell;
Ds Rosse Bueb het gseit, ihre [ihr Hund] sig au öppe acht Täg
gläge, wenn [wie wenn] er verdärbe wett.

(Stalder S. 95).

Dem vorjährigen Hirsmontagsboten, der dem Ehrenwein allzuwacker zugesprochen:

Wo ist der Marbachertönel, der ferndrig Bott,
Mit dem i es paar Wörtli sprechen wott?
Schlafst öppe noh, oder häst mögen erwachen?
Weisst noh, wie duo die z' Schüpfen häst können z'lachen machen?
Ganz majestätisch bist ygritten, — 's sy [sind] Viel drab erschrocken;

Mier hei glaubt, 's thüoi ne Bär uf eme Kameel oben hocken.
Die königlich Preussischi Nasen häst ganz stolz präsentiert;
Aber d' Ohren häst la hangen, wie der Esel, wenn me ne zum Meister füohrt.
Und gsoffen häst füf Mass, — so hei si gsait, —
Drum hätt me di sechsmal müossen aufsetzen, und 's siebet bist abengheit.
Draouf hei mier müossen en neui List erfinden
Und der Marbachertönel uf ne Mistbänne binden.
Stolz, wie der Held Blücher ist er daheren gritten;
Aber wie der Bonapart ist er davon gfahren im Schlitten.

(ALPENROSEN S. 377).

Einem Grossprecher, der sich zum Voraus gerühmt hatte, er werde den ersten Preis im Schwingen, einen Zuchtstier, erhalten, dann aber besiegt wurde:

Waldibuob! i weiss nid, ob duo daheimen bist;
Aber zählen muoss i, wie's am Munni-[Stier-]Schwingen z'Kröschenbrunnen gangen ist.
Vo Hergischwyl bist duo ko z'laufen, wie ne wildes Thier,
Und häst dem Ätti gsait, duo wellist ge reichen [holen] der Bernerstier.
Duo häst di blaihet [gebläht] und nüt anders zählt weder vom Schwingen.
Und gschworen, duo wellist gwüoss der Munni heibringen.
Aber bym ersten Gryff hät di der kli Jäggeli z'Boden gstreckt
Und dir di grossi Nasen teuf in Mist ynen gsteckt.
Er hät di hin und her trait [getragen], as wie en Wurm,
Und d'Bein häst vertha [ausgestreckt], wie der gross Christoffel am Bernerthurm.
Mordio häst duo gschrauen, ass all Leut hei müossen lachen,
Und mit dem Brüollen häst können der Munni bös machen.
Albig häst di grüehmt in der Frömbdi; jetzt muost aber klagen,
Der Jäggeli vo Trub heig di toll überschlagen.
's sy letz gangen — sait dy Frau —, si hätts nit denkt,
Hätt me der Metzger nit bstellt, nit Winde scho ausen ghenkt!
Der alt Waldi wartet uf der Stier bis am Morgen um zwey,
Da kunnt 's Hurneli mit sym stummen Munni hei!

(ALPENROSEN S. 380.)

Diese Muster dürften genügen, um den allgemeinen Habitus dieser Spottverse zu kennzeichnen. Nun noch ein Beispiel für den „Dorfruf".

Der alt Stunderüefer Klaus hät die reiche Wittwe gnah,
Er gwünnt aber mit sym Hauskreutz nit halb so viel, as wo-n-er no hät Stundengeld gha.
Dem Vogelmareili wird albig einist so wunderli z' Muet. Duo merkst doch wo?

Und dem Strumpfweber sy Frau ist zum Taufimahl vor der Hochzit ko.
Der Tannerlischneider wär bald Rathsherr worden, wie-n-i verstah.
Er hät grad neun und neunzig Stimmen weniger als hundert gha.
Dass d' Sömmerig abgschlagen hät, das wüssed mer scho,
Drum hät der Gmeindschreiber d'Kuohweid sym Geissbock überloh.
Der Dunschelipeter mag wegen der Gliedersucht dem Schacheren nit eistig [fortwährend] nah,
Und wett er sy Frau lah malen, so müosst er vil Wachs und Kienruoss ha.
Dass dem Hofstetter sy Frau gar züchtig ist, han i müossen verneh,
Wett si aber der Tod ihm abkaufen, er würd em e schönes Trinkgeld geh.
Der Sigrist Badistli thuot all Abig achti länten
Und 's Bäschentönels Meitschi dem Träthlipeter mit dem Schnupftuch deuten.
Die Schwarzmätzen Töchtern hei eister die schönsten Röck,
Aber mängist darunter entlehnti Hemblistöck.
Der Landjäger ist en bravne Ma und exakt in allen seinen Sachen;
Doch für ne Halbbatzen kannnst ne dur d'Finger gseh machen.
Ueber 's Lustenbergers Frau hätt i gern no es Liedli gsungen,
Aber i han es Schlössli am Maul; si hät dem Kriegsrath en Neuthaler brungen!

(Alpenrosen S. 386.)

Hat der Bote mit dem „Beschluss" seine Lektüre beendet, so wird er zum Ehrentanz geführt; macht sich dann aber bald, womöglich noch bei Tag, auf die Strümpfe, um nicht etwa das Opfer allfälliger Rachegelüste zu werden.

So viel über den „Hirsmontagbrief". Die Aehnlichkeit mit dem Haberfeldtreiben, wie es in Oberbayern noch heute stattfindet, ist auffallend; nur hat sich der Entlebucher Brauch nie in so massloser Weise geäussert. Etwas lärmiger gieng es freilich bei dem „Brööggen" oder „Zuschellen" in der March (Kt. Schwyz) zu, das uns Schade in seinem Aufsatze „Klopfan" (Weimarisches Jahrbuch II [1855] 143 [Sonder-Abdruck S. 71]) ausführlich schildert.

Demnach kommen bei Einbruch der Dunkelheit an einem vorher genau bezeichneten Orte zwei oder drei junge Bursche, die dazu bestimmt sind, das „Zuschellen" anzublasen, geheimnisvoll zusammen. Ist es völlig Nacht geworden, so geben sie das Signal mit einem schrillen, klarinettartigen Instrument. Gleich darauf strömt die Jungmannschaft, die nur auf das Zeichen gewartet hat, phantastisch kostümiert und mit allen erdenklichen Lärmgegenständen bewaffnet herbei und macht sich zum Umzug

bereit. Nun zieht man unter markerschütterndem Getöse vor die Häuser der Delinquenten; unterwegs aber wird Jedem, der aus Neugier den Kopf durch das Fenster streckt, ein mit Mistjauche getränkter, auf eine Stange gesteckter Lappen ins Gesicht gestrichen. Vor den Häusern angelangt, gruppiert man sich um den ersten Sprecher, der nun unter lautloser Stille mit verstellter Stimme *(bröögge)* seinen Spottvers vorbringt. Hat er geendet, so folgt als Intermezzo eine Katzenmusik; hierauf tritt ein Zweiter vor, und unter Umständen noch Weitere, bis das Sündenregister erschöpft ist. Dann zieht man vor des nächsten Opfers Thür und wiederholt dasselbe Manöver. So geht es fort oft bis gegen Morgen.[1])

Freilich muss zu diesem Brauche noch bemerkt werden, dass er nicht bloss an den Fastnachtstagen, sondern auch am Silvester und am Vorabend von Dreikönigen abgehalten wird. Es ist dies aber nur wieder ein neuer Beweis, wie nahe sich die Weihnachts- und die Frühjahrsbräuche oft berühren.

Dasselbe gilt von der Höllenmusik, die sich in diesen Zeiten, vorwiegend jedoch zwischen Weihnacht und Dreikönigen, bei allen germanischen Völkern nachweisen lässt.[2]) Für die Schweiz erinnern wir an die „Gräuflete“[3]) im Kant. Schwyz, die „Posterlijagd“[4]) im Entlebuch, die „Sträggelenjagd“[5]) im Freiamt, das „Abetringele“ in Laupen (S. 222 ff.) das „Nüniklingle“[6]) im Basel-Land, die „Mantineda“ im Engadin,[7]) das „Klaus hor-

---

[1]) Aehnlich ist das „Hirsjagen“ in Wiggen (Id. III 17).

[2]) Allgemeineres über den Gegenstand bei Philipps Ueber den Ursprung der Katzenmusiken, 1849; Brant's Narrenschiff ed. Zarncke. Anm. zu 110 b, 7; O. Schade. Klopfan 1855, 67 (bezw. 139): H. Usener, Italische Mythen (Rhein. Museum XXX) 1875, 198. W. Mannhardt. Der Baumkultus 1875. 540 ff.: A. Tille. Geschichte d. deutschen Weihnacht 1894, 49. 139.

[3]) Schwiez. Id. II 708 fg.; A. Lütolf. Sagen 1865, 37 fg.: Schwyzerdütsch. Heft 35 (1885) 81; Usener. a. a. O.

[4]) Schweiz. Id. III 23: F. J. Stadler. Fragmente I (1797), 101 ff.: Ders.., Schweiz. Idiotikon II (1812), 208; E. L. Rochholz. Schweizersagen 1856, I, 335: J. Grimm. Mythologie (2. Aufl.) 886; W. Mannhardt. Antike Wald- u. Feldkulte 1877, 190 fg.; E. H. Meyer. Mythologie 1891, 101.

[5]) Rochholz. a. a. O. 94; K. Pfyffer. Der Kanton Luzern 1858, I 237.

[6]) Schweiz. Id. III 656 fg.; Schweizerbote 1827, 36.

[7]) O. Carisch. Rhäto-rom. Wörterb. 1848.

nen, jagen, schrecken, stäuben“[1]) und die „Bochselnächte“[2]) in verschiedenen Gegenden. All diese Gebräuche fallen aber, mit Ausnahme der „Gräuflete“, die an Dreikönigen stattfindet, vor den Fastnachtsbeginn (6. Januar) und somit ausser unsern Bereich. Dagegen gehört hieher der von E. Wernli auf S. 195 fg. erwähnte Umzug in Laufenburg, ferner das „Märzfest“ in Castasegna, eine Lärmmusik, die die Kinder veranstalten, „um das Gras wachsen zu machen“,[3]) die Musik während der Fastnachtsfeuer in einigen Gegenden des Kant. Luzern und beim „Fastnachtbegraben“ (s. u.) in Zeiningen; endlich wird im Kant. Solothurn, ein in den Fastnachtstagen erwischter fremder „Kilter“ (Liebhaber) von der Jungmannschaft in Begleitung einer Katzenmusik durchs Dorf geführt.[4])

Wie um die Weihnachtszeit, so finden sich auch an Fastnacht „Jagden“. So im Kant. Uri die „Bärenjagd“,[5]) wobei ein den Bären darstellender Bursche von Jägern aufgescheucht und so lange gehetzt wird, bis er sich ergeben muss und den (blinden) Schüssen seiner Verfolger erliegt. Im Triumphe wird er dann als Jagdbeute durch die Strassen geführt.

Ein ganz analoger Gebrauch herrscht im Oberwallis, nur dass hier statt des Bären, der in ein Ziegenfell gehüllte „wilde Mann“ verfolgt wird.[6]) An einem zuvor bestimmten Nachmittag begiebt sich die ganze Einwohnerschaft eines Ortes auf die Gasse. Da taucht plötzlich der wilde Mann auf und stürmt in ungestümer Hast durch die bestürzte Menge, Diesem die Uhr aus der Tasche, Jenem die Pfeife aus dem Munde reissend, um eben so rasch wieder zu verschwinden. Auf die Klage der Beraubten hin gehen die Häscher auf die Suche und schleppen den Delinquenten, wenn sie ihn eingefangen haben, vor Gericht. Die Strafe ist Spiessrutenlaufen und lebenslängliches Zuchthaus.

---

[1]) Schweiz. Id. II 1625 fg., III 688; M. A. Feierabend, Ueber Volksfeste 1843, 158.

[2]) E. L. Rochholz, Weihnachten u. Neujahr in der Schweiz (Grenzboten XXIII) 1864, 378.

[3]) G. Leonhardi, Rhät. Sitten und Gebräuche 1844, 5.

[4]) E. Hänggi, Schwizer Dorfbilder 1893, 112.

[5]) Nach dem Schweiz. Id. (III 23) auch im Emmenthal und in Guggisberg; zu dem Urnerbrauch vgl. Schweizerbote 1809, 75.

[6]) Alpenrosen 1869, 426; Eidg. Nationalkal. 1878, 47; vgl. O. v. Reinsberg, Festkalender aus Böhmen o. J. (1861?), S. 61.

An den Schluss unserer ganzen Darstellung stellen wir wohl füglich das Begraben der Fastnacht, das, mit einigen Varianten, sich in den verschiedensten Gegenden der germanischen und slavischen Länder wiederfindet. Ob dieser Brauch ursprünglich identisch ist mit dem sog. Todaustragen, lassen wir dahingestellt; immerhin muss betont werden, dass der Charakter beider ein ganz verschiedener ist, indem das Todaustragen als eine durchweg freudige, das Fastnachtbegraben als traurige Ceremonie betrachtet wird. Eine gegenseitige Beeinflussung mag bei der Aehnlichkeit des Hergangs freilich stattgefunden haben.[1])

Der Tag, an welchem die Ceremonie abgehalten wird, ist in katholischen Gegenden meist der Aschermittwoch, in reformierten der Dienstag oder Mittwoch nach Invocavit, der Hergang mit unwesentlichen lokalen Abweichungen folgender: Eine als „Fastnacht" bezeichnete Strohpuppe wird auf eine Bahre gelegt und unter jämmerlichem Klagegeheul oder Lärmmusik in langem Leichenkondukt vor die Ortschaft hinausgeführt. Dort hält der „Pfarrer" eine karrikierte Leichenpredigt und hierauf wird die Puppe in eine Grube versenkt. In Richtersweil wird sie zuerst verbrannt und dann erst ihre Asche vergraben.[2]) So endet das fröhliche Fastnachtsleben.

* * *

Auch wir schliessen nun unsere Betrachtungen ab; doch nicht, ohne zuvor noch mit Dank Derer zu gedenken, die uns durch ihre bereitwillige Auskunft unterstützt haben; vor allem aber war es das Schweiz. Idiotikon, dessen reiches Material uns sehr zu statten kam. Wir sind uns zwar der grossen Lücken in unserer Darstellung wohl bewusst und hoffen daher zuversichtlich auf Ergänzungen und Berichtigungen aus dem Schosse unserer Leserschaft; immerhin aber glauben wir die charakteristischsten Züge des schweizerischen Fastnachtslebens hervorgehoben und so vielleicht einen bescheidenen Beitrag zur Geschichte der germanischen Frühjahrsbräuche geliefert zu haben.

---

[1]) Zum Allgemeinen vgl. namentlich: J. G. Frazer, The golden bough I (1890), 254 ff., wo weitere Literatur angeführt ist.

[2]) Vereinzeltes in H. Herzog, Schweiz. Volksfeste 1884, 218: Neue Zürcher Zeitg. 1889 No. 69: Winterthurer Volksblatt 1895, No. 17: Eidg. Nationalkal. 1891, 34: Schweizerbote 1807, 70: Kuenlin, Dictionnaire géographique du canton de Fribourg 1832, II, 52.

La Légende de la Reine Berthe

Par M. Ernest Muret (Genève)

La *bonne reine Berthe* est une figure populaire dans le canton de Vaud, et presque dans toute la Suisse romande. Nulle part l'expression proverbiale *Du temps que Berthe filait* n'évoque des images aussi précises, aussi familières que parmi nous. Nos peintres et nos poètes se sont plu à représenter la «royale filandière» chevauchant, sa quenouille en main, à travers les riantes campagnes vaudoises. A Payerne, où sa mémoire semble avoir été mieux conservée que partout ailleurs, les habitants montrent une selle qui passe pour avoir été la sienne. Dans toute la Suisse occidentale, la croyance publique attribue à la reine Berthe la fondation d'anciennes églises, d'anciens couvents et d'anciens châteaux. La plupart de nos historiens ont célébré ses vertus publiques et privées, sa sollicitude pour le bien-être et la prospérité de ses sujets, les bienfaits de son influence et de son administration.

A s'en tenir, cependant, aux dates et aux faits certains ou seulement probables,[1]) les biographies et les panégyriques de la reine Berthe se réduiraient à quelques lignes bien sèches, à quelques traits bien peu caractéristiques. Aussi tous les auteurs qui nous parlent d'elle ont-ils accepté, plus ou moins ouvertement, avec plus ou moins de réserve, les opinions courantes et les récits traditionnels. «Ne craignons pas, écrit L. Vulliemin,[2])

[1]) Voyez la *Notice sur la reine Berthe et sa famille*, publiée en 1846 par l'abbé Dey, dans le 1er volume des *Archives de la Société d'histoire du canton de Fribourg*, et la *Geschichte der alten Landschaft Bern* de Wurstemberger (Bern, 1861—62).

[2]) *Feuille du jour de l'an 1843*, p. 4. Vulliemin a reproduit presque textuellement cette notice dans la collection de biographies nationales publiée par M. Eugène Secretan, sous le titre de *Galerie Suisse* (Lausanne, 1873). La substance des deux articles a passé dans les deux éditions (Lausanne, 1875—76 et 1879) de l'*Histoire de la Confédération Suisse*, qui fut l'œuvre de la vieillesse de Vulliemin.

de marcher, dans la nuit des anciens âges, à la clarté vacillante de la tradition, guide souvent moins trompeur que les pâles lumières renfermées dans les parchemins »

Mais qu'est-ce, en y réfléchissant, que cette *tradition*, sur laquelle on se fonde pour suppléer aux incertitudes et aux lacunes de l'histoire documentaire? A quelles sources l'a-t-on recueillie? A partir de quelle époque en saisissons-nous les premiers linéaments? De quelle façon, en quel lieu, à quelle date, des éléments qu'on tient pour apocryphes sont-ils venus s'agréger au noyau historique primitif? Les faits admis comme authentiques sont-ils mieux attestés que les autres? L'opinion populaire n'a-t-elle pas été influencée par les anciens historiens et par la littérature d'imagination? Est-il d'ailleurs bien croyable que le peuple vaudois ait fidèlement gardé la mémoire d'une reine dont les contemporains ont à peine parlé et dont la descendance s'est éteinte au commencement du XIe siècle? Un premier doute, jadis surgi dans mon esprit, m'ayant conduit à examiner l'un après l'autre ces divers points, il m'a semblé qu'une étude historique et critique sur les traditions et légendes relatives à la reine Berthe pourrait avoir quelque intérêt pour mes confrères de la Société suisse des Traditions populaires.[1])

Si les historiens de profession trouvent à ces recherches quelque profit, je m'en réjouirai. S'ils veulent bien me signaler les lacunes et les erreurs de ce mémoire, je leur en serai reconnaissant.[2]) Mais, plus familier avec d'autres études et fidèle au programme de notre société, ce n'est pas à l'histoire positive que j'ai voulu apporter cette modeste contribution. A nos yeux, les notions fausses ou inexactes, qui pullulent dans les esprits les plus éclairés, ne paraissent pas moins dignes d'attention et d'étude que les faits reconnus pour réels et véritables par notre science imparfaite. Tandis que d'autres extraient pa-

---

[1]) Ce mémoire a été lu à l'assemblée générale, tenue le 30 mai 1897 au parc de Belvoir, à Zurich. Je l'ai modifié et complété, avant de l'imprimer.

[2]) Je tiens à nommer et à remercier toutes les personnes qui m'ont fourni des renseignements, ou m'ont aidé d'une façon quelconque dans ce travail. Parmi celles que je ne pourrai mentionner d'une façon plus spéciale, je cite MM. Jaques Mayor, Francis De Crue, Virgile Rossel, Abel Lefranc, Eugène Couvreu, enfin notre dévoué président, M. Edouard Hoffmann-Krayer, qui m'a obligeamment prêté des livres et des articles qu'il m'était impossible de me procurer à Genève.

tiemment de la tradition quelques parcelles de vérité historique, il nous plaît d'observer les déformations auxquelles cette vérité est sans cesse exposée, sous l'action de causes permanentes ou accidentelles. C'est à ce point de vue qu'a été entreprise et dans cet esprit qu'a été conduite la petite enquête dont je publie aujourd'hui les résultats. De tels exemples semblent propres à nous montrer comment, en regard de l'histoire scientifique, il se forme, avec la complicité ou à l'insu des savants et des lettrés, une histoire traditionnelle, populaire, souvent poétique, toujours passionnée, qui, suivant les temps et les lieux, sera épopée, légende du roman.

I

Nous savons de science certaine que, vers la fin de sa vie, probablement en 961 ou 962, la reine Berthe, veuve en premières noces de Rodolphe II, roi de la Bourgogne Transjurane, et mère du roi régnant Conrad, fonda à Payerne une abbaye de bénédictins, soumise à la règle de Cluny. Il est possible qu'elle ait fondé ou doté d'autres établissements religieux; mais toute preuve en fait défaut.[1]) La plupart des traditions relatives à des fondations religieuses de la reine Berthe sont suspectes d'erreur ou de falsification. En plusieurs lieux, elle a été substituée à des fondateurs moins illustres ou confondue avec eux. Ailleurs, des données d'abord vagues et flottantes se sont à la longue précisées, amplifiées, embellies. Sans me prononcer sur chaque cas particulier, je suis disposé à chercher l'origine de toutes ces traditions dans la renommée de bienfaisance et de piété que valut à la reine Berthe la fondation de l'importante abbaye de Payerne et dont on peut recueillir maint témoignage ancien.

Soleure.[2]) Dans une information faite à Soleure le 25 avril 1251 par l'abbé Henri de Frenisberg, délégué du St-Siège,

[1]) Il faut toutefois signaler la mention contenue dans l'obituaire de Schwarzenbach, d'après lequel on célébrait le 2 janvier l'anniversaire de Berthe, reine de Bourgogne (Wurstemberger, p. 61), sans doute en qualité de bienfaitrice de l'église.

[2]) P. Urban Winistörfer, *Der alte St. Ursus-Münster zu Solothurn*, dans le *Neujahrsblatt des Kunstvereins zu Solothurn*, III, 1855.

les plus vieux et les plus honorables bourgeois, cités comme témoins, déclarèrent que l'ancienne collégiale de St-Ours avait été établie et fondée, avec les mêmes droits et privilèges que la collégiale de Zurich, *par une certaine reine Berthe*, qui avait bâti l'église et le bourg.[1]) Les anciens obituaires indiquaient le 6 mars comme anniversaire «de la noble reine Berthe, fondatrice du chapitre de St-Ours.» Dans les notes de voyage prises en 1544 à Soleure par le chroniqueur zuricois Jean Stumpf, on lit[2]) que cette Berthe, «reine de France *ou* de Bourgogne, *regina Francie siue Burgundie*», était l'épouse du roi Rodolphe II et qu'elle découvrit les reliques de St Ours et de ses compagnons, qui étaient restées cachées durant cinq cents ans. Vers le même temps, l'humaniste alsacien Beatus Rhenanus attribuait la dotation de l'église de Soleure à Berthe ou Bertrade, mère de Charlemagne, cette *Berthe au grand pied*, qu'on a confondue, particulièrement en France, avec notre reine Berthe.[3]) Les deux versions sont combinées dans la *Chronique* de Stumpf (1548), d'après laquelle[4]) Berthe aurait doté et enrichi *(weiter begaabet)* l'église de St-Ours, fondée par la mère de Charlemagne. Mais, dans un autre pas-

---

[1]) «... per quorum dicta inuenimus, Ecclesiam Solodorensem in omni Jure secundum Ecclesiam Thuricensem in prima sui fundatione esse constructam et constitutam a quadam regina nomine Berchta, quæ ipsam Ecclesiam et Castrum construxit ...» Tschudi, *Chronicon Helveticum* (Basel, 1734–36), I, p. 147.

[2]) *Ein Reisebericht des Chronisten Johannes Stumpf aus dem Jahr 1544*, herausg. von Dr. Hermann Escher (*Quellen zur Schweizer Geschichte*, VI; Basel, 1884), p. 290 (*Antiquitates Solodorenses*).

[3]) «Neque enim qui uel mœnibus cingit oppidum, uel ampliat, aut ædibus sacris exornat, statim conditor dici meretur. Nam sic ... Et Vuerthrada regina, Caroli Magni mater, Solodori, Colmariæ, Constantiæque esset autor, quarum templa de prouentibus prospexit.» Beati Rhenani Selestadiensis *Rerum Germanicarum* libri III (Basileæ, Froben, 1551), p. 146. Je n'ai pu consulter la première édition, qui est de 1531. La mention de l'abbaye de Payerne et de ses possessions en Alsace, à la p. 156 (sous la rubrique *Colmar*), fait voir que notre auteur ne distinguait pas bien les deux Berthes: «Collegium canonicorum D. Martini illic, Prioratus, ut uocant, quondam fuit Benedictorum, ad Monasterium uallis D. Gregorii pertinens, ut alter ibidem qui D. Petri dicitur, ad Paterniacum. Institutricem memorant Bertham reginam, ad cuius jurisditionem nonnulla ex parte spectarit olim Colmaria. Unde magni illinc Constantiensi Præposituræ prouentus, quos ei ecclesiæ hæc nobilissima matrona donauit.»

[4]) *Gemeiner loblicher Eidgnoschafft Stetten, Landen und Völckeren Chronik* (Zürich, 1548), I, p. 303 v°.

sage (II, p. 224b), le chroniqueur, dont les notes de voyage trahissent déjà l'incertitude, s'est mis en contradiction avec lui-même, en s'appuyant sur le témoignage des «anciens livres du chapitre» pour attribuer la fondation à la reine de Bourgogne. L'opinion qui concilie les deux traditions a été adoptée par les historiens postérieurs et a définitivement prévalu ; mais je n'y puis voir, pour ma part, qu'un mauvais compromis entre deux hypothèses, dont aucune ne s'impose avec autorité.

Le journal de voyage de Stumpf ne fait que mentionner brièvement l'invention des reliques de St Ours et de ses compagnons par la reine Berthe. Il est à peine besoin de faire observer que, si la tradition soleuroise était authentique ou seulement ancienne, la mémoire en aurait été conservée par des documents antérieurs au XVIe siècle. Un historien soleurois du XVIIe, François Haffner, nous raconte avec plus de détail que Stumpf cet épisode de la légende:[1])

«*An. 930.* Comme la reine Berthe, devenue veuve, séjournait souvent à Soleure, elle pria instamment Dieu de lui manifester où étaient les corps des soixante-six martyrs de la légion thébaine, qui ont versé près de cette ville leur sang pour la foi chrétienne. Dieu exauça son ardente prière, et l'on vit pendant quelques jours plusieurs lumières à l'endroit où est aujourd'hui la chapelle de St-Pierre. La reine, joyeuse, ayant ordonné d'y creuser, l'on ne trouva pour lors, selon la volonté de Dieu, que dix-sept corps saints »

Haffner raconte ailleurs (II, pp. 178a et suiv.) comment, en l'année 1473, furent découverts trente-six autres corps, qui, le dimanche de Quasimodo 1474, furent solennellement déposés auprès des reliques de leurs compagnons. En mémoire de cette translation fut instituée une coutume, qui mérite d'être enregistrée dans nos *Archives*. «Chaque premier dimanche après Pâques,» écrit Haffner (II, p. 180a), on donne à tous ceux qui assistent à la messe dans la collégiale de St-Ours, hommes, femmes ou enfants, une fève en guise de grain de chapelet. Ce dimanche s'appelle pour cette raison le *dimanche des fèves*. Il y a cent cinquante ans, on a voulu abolir cette cérémonie. Mais, la peste ayant éclaté, on s'est remis à distribuer les fèves comme auparavant, et cela se fait encore aujourd'hui [1666].»

[1]) *Kleiner Solothurnischer Schau-Platz Historischer Welt-Geschichten* (Solothurn, 1666), p. 246.

Zofingue et Schœnenwerth. Un des plus intéressants témoignages de la célébrité dont jouissait à la fin du moyen âge la reine Berthe, dans le monde ecclésiastique, est un extrait de l'obituaire du chapitre de St-Maurice, à Zofingue, publié en 1885, d'après une copie du siècle dernier, par M. Th. de Liebenau, dans l'*Indicateur d'antiquités suisses* (V, p. 148). La date de ce texte ne saurait être beaucoup antérieure à la suppression du chapitre, en 1527, puisqu'il y est fait mention d'une décision prise par les chanoines en 1472. On y lit ce qui suit:

«Février. Ste Berthe, martyre et abbesse, dans la région des Gaules.

«Dame Berthe de Froburg, épouse de Rodolphe, roi de Bourgogne, construisit des églises à Amsoldingen, à Soleure, à Zofingue et à Werd, et aussi un monastère à Payerne, où elle est enterrée avec Rodolphe, roi de Bourgogne.

. . . . . .

«En outre, le Prévôt et le Chapitre, en l'an du Seigneur 1472, établirent que l'anniversaire de la susdite Dame Berthe de Froburg et de tous les Froburg et des fondateurs, donateurs et bienfaiteurs serait célébré dans le chœur . . .»

Le vieux Stumpf[1]) et les historiens modernes sont d'accord pour attribuer aux comtes de Froburg, qui avaient la seigneurie de la ville de Zofingue, la fondation de la collégiale de St-Maurice et de celle de Schœnenwerth. M. de Liebenau pense que la coïncidence de leur anniversaire avec la fête de Ste Berthe[2]) est le point de départ de la tradition qui rattache à leur famille la reine de Bourgogne. La confusion s'expliquerait plus aisément, s'il avait existé une Berthe de Froburg, bienfaitrice de l'église de Zofingue; mais le mémoire du P. Winistœrfer sur les comtes de Froburg[3]) ne contient rien qui autorise une semblable hypothèse. On est surpris de retrouver sous la plume d'étrangers cette tradition, de bonne heure oubliée dans notre pays. Loys Gollut, dans ses *Mémoires*

[1]) *Chronik*, p. 238.

[2]) Aucune sainte ni bienheureuse du nom de Berthe n'est honorée au mois de février. Mais notre texte fait sans doute allusion à Ste Austreberte, abbesse normande du VIIIe siècle, dont la naissance est commémorée le 10 février. A la p. 32 du *Martyrologium Basiliense* (Friburgi Brisgoiæ, 1584), nous lisons: «*Quarto idus februarij* . . . In pago Rothomagensi sanctæ Austrobertæ virginis, miraculis et omni religionis virtute celebris.»

[3]) *Die Grafen von Froburg*, dans l'*Urkundio*, publié par la Société d'histoire de Soleure, t. II, fascicules 1 et 2 (Solothurn, 1863 et 1875).

historiques de la République Séquanoise (1592), nous apprend (p. 269) que «Raoul II ... fut marié avec Dame Berthe, *appellée par Laz. C. de Vroburg,* proche de Bâle.» A la vérité, je n'ai pu retrouver ce renseignement chez Lazius;[1]) mais cela n'ôte rien à l'intérêt de cette allusion.

Amsoldingen. L'obituaire de Zofingue nous offre, à ma connaissance, la plus ancienne mention de la tradition fort répandue, suivant laquelle Berthe aurait fondé l'église d'Amsoldingen, non loin de Thoune. Cette tradition dérive sans aucun doute de la fabuleuse *Chronique de Strœttlingen*, composée au milieu du XVe siècle par Eulogius Kiburger, curé d'Einigen. L'auteur[2]) raconte que Rodolphe, d'abord comte de Strœttlingen, puis roi de Bourgogne, fit construire sur les bords du lac de Thoune douze églises et, d'accord avec la reine Berthe, sa femme, les dota. Il nomme parmi ces églises celle d'*Anseltingen* ou Amsoldingen. Mais Berthe ne tient qu'une place insignifiante dans son récit.

Suivant Kiburger (p. 81), les deux époux furent enterrés à Payerne. Berthe y avait, en effet, son tombeau, que sa fille, l'impératrice Ste Adélaïde, visita en 999 et qu'on montrait encore au XVIIe siècle.[3]) Mais Rodolphe II doit avoir été enterré à St-Maurice,[4]) et l'opinion qui le fait reposer auprès de sa femme n'est peut-être pas antérieure à notre chroniqueur, dont l'obituaire de Zofingue reproduit sans doute les indications.

Neuchâtel. Diverses notices concernant l'église collégiale de Neuchâtel ont été écrites en latin, au commencement du XVIe siècle, par un chanoine anonyme, dont l'autographe est conservé aux archives cantonales.[5]) On savait encore à cette date que la

[1]) Je n'ai consulté que le *De gentium aliquot migrationibus, sedibus fixis* ... lib. VII, dans la 2de édition, corrigée (Francofurti, 1600).

[2]) *Die Stretlinger Chronik*, herausg. von Dr. Jakob Bächtold (Frauenfeld, 1877), chap. IV.

[3]) La sépulture de Berthe à Payerne est attestée, dit l'abbé Dey (*Notice*, p. 149), «par le témoignage formel de l'abbé Odilon et par de très anciens documents liturgiques.» Voyez le passage de l'*Epitaphium Adelhaidis* d'Odilon dans les *Mon. Germ. Hist., Script., IV*, p. 641, et les témoignages postérieurs à la p. 310 du présent mémoire.

[4]) Hermannus Contractus (cité par Wurstemberger), ap. Bouquet, VIII, p. 250 E.

[5]) *Chroniques des Chanoines de Neuchâtel.* Nouvelle édition (Neuchâtel, 1884), pp. 158 (texte) et 192 (traduction). D'après les indications de Matile (*Monuments de l'histoire de Neuchâtel*, I, p. 46), les premières phrases de notre passage sont écrites en marge, et les dernières offrent une écriture différente de celles qui précèdent.

fondatrice s'était appelée Berthe; mais, en l'absence de documents précis, ce nom donnait lieu à mainte conjecture et à de singulières confusions.

«On lit dans un ancien psautier, écrit notre chanoine, que la dame Aleburgis, épouse d'Ulrich de Neuchâtel . . . en fut la bienheureuse fondatrice; mais je ne trouve nulle part de date exacte On dit communément *(vulgo)* qu'elle était reine de Bourgogne; et, suivant la tradition, elle repose encore dans le monastère de Payerne. On ne trouve aucun acte qui établisse en quel temps cette église a été commencée; cependant il est reçu généralement qu'une certaine Berthe, très noble dame, l'a fait construire depuis les fondements et l'a doté de ses propres deniers. Or, je ne pense pas que cette Berthe ait été la Berthe, mère de Charlemagne, qui, à ce qu'on rapporte, fit élever le célèbre monastère de Payerne et celui de Romainmotier, du même diocèse. Mais je crois bien plutôt que cette Berthe a été la mère du comte Ulrich, ce dont fait foi la très ancienne inscription sur marbre que l'on trouve placée sur le principal portique de la dite église, et où se lisent les vers suivants:

«Respice Virgo pia me Bertham Virgo Maria et simul Ulricum qui sit fugiens inimicum. Dat Domus hec usum facientibus et Paradisum.» [1])

L'opinion combattue par le chanoine anonyme [2]) a longtemps été la plus accréditée. Mais les études historiques et archéologiques de ces dernières années confirment l'opinion qui attribuait la fondation à une comtesse de Neuchâtel. L'inscription, dont le chanoine nous a conservé la plus ancienne copie, accompagnait un bas-relief, que l'autorité fit détruire au XVIIe siècle, comme un débris de «paganisme», et qui représentait, autant qu'on en peut juger par les anciennes descriptions: au centre la Vierge Marie, à sa droite la fondatrice à genoux et présentant l'église, à sa gauche une figure d'homme également age-

[1]) Le texte correct de cette inscription a été établi par S. Vögelin, dans *l'Indicateur d'histoire et d'antiquités suisses*, II, p. 34. Il faut lire *Sancta Maria* au lieu de *Virgo Maria*, *risum* au lieu de *usum*, et probablement *det* au lieu de *dat*.

[2]) Comparez le passage écrit au verso du 4e feuillet par une main postérieure et signé *J° de Cueve hec:* «Hinc est quod non illam Burgundionum Reginam Bertham quam credis nostre Ecclesie fundatricem crediderim, sed alteram Bertham de illustri ac prepotenti Comitum genere ortam esse fateor.» P. 150.

nouillée. Selon Georges de Wyss,[1]) ces personnages sont la comtesse Berthe, mariée en 1158 à Ulrich II et veuve à partir de 1191 ou 1192, et son fils Ulrich III, comte de Nidau après le partage des États familiaux avec son neveu Berthold, en 1214. Dans l'inscription, c'est la fondatrice qui parle, implorant la protection de la Vierge pour elle-même et pour Ulrich. La pieuse mère demande que son fils puisse mettre en fuite l'ennemi par excellence du chrétien, c'est à dire le diable. Le second vers de l'inscription nous apparaît donc comme une libre paraphrase de la prière du Seigneur: *libera nos a malo;* et c'est une interprétation que doivent admettre même ceux qui repousseraient les identifications proposées par Georges de Wyss.

En des temps où l'esprit critique était moins éveillé qu'aujourd'hui et où l'on attribuait généralement la fondation de la collégiale à la reine Berthe, le bas-relief et l'inscription du portail ont donné lieu à une série de conjectures et d'hypothèses, qui, à force d'être répétées, ont pris les apparences d'une tradition locale et se sont fait accepter par de graves historiens. Un passage significatif de l'*Histoire Suisse* de Ruchat, conservée en manuscrit à la bibliothèque de Berne,[2]) nous fait assister au travail d'esprit qui a enfanté la légende:

«Cette inscription *nous apprend* que Berthe avoit cherché son salut dans la fuite, en se retirant à Neuchâtel, d'où *l'on peut présumer* que cette église étoit un fruit de sa reconnoissance, et peut-être l'exécution d'un vœu qu'elle avoit fait à la S. Vierge. Il est difficile de savoir quels étoient ces ennemis qu'elle fuyoit: *Il y a beaucoup d'apparence* que c'étoient les Hongrois, et sur ce pié là *il faudra* reporter cette fuite de Berthe à Neuchâtel à l'an 954. ou 955. que les Hongrois désolèrent l'Alsace, la Bourgogne et *peut-être aussi* les frontières de la Suisse . . . Cet Ulric . . . est *apparemment* Ulrich, Evêque d'Augsbourg, qui étoit Parent de la Reine, et qui s'étoit acquis une grande réputation de sainteté.»

L'opinion accueillie par Ruchat semblait confirmée par des témoignages, d'ailleurs contestables,[3]) suivant lesquels la figure d'homme placée à la gauche de la Vierge sur le bas-relief aurait

[1]) *Die Portal-Inschrift der Stiftskirche in Neuenburg*, dans l'*Indicateur d'antiquités suisses*, VI, p. 39.

[2]) Tome IV, p. 98. C'est moi qui souligne les mots caractéristiques.

[3]) Rahn, *Indicateur d'antiquités suisses*, VI, p. 25.

été celle d'un évêque revêtu de ses habits pontificaux. On savait d'ailleurs que St Ulrich avait eu à souffrir dans son diocèse des attaques des Hongrois, et l'on savait également qu'il était venu en pélerinage à St-Maurice. C'est probablement à la suite de ce prélat, qui passe pour avoir été son cousin,[1]) que les Hongrois ont fait irruption dans la légende de la reine Berthe. Il était bien plus naturel de supposer qu'elle avait fui devant les incursions de ces terribles Sarrasins dont le souvenir n'est point encore effacé de notre pays. Les textes nous offrent tantôt l'une tantôt l'autre version et parfois les combinent ingénieusement. On lit, par exemple, dans les *Châteaux Neuchâtelois* d'Huguenin que Berthe, fuyant une invasion des Sarrasins, se réfugia en 954 à Neuchâtel, en compagnie de l'évêque Ulrich, chassé d'Augsbourg par une invasion des Hongrois. La nouvelle édition de cet ouvrage suppose même deux refuges successifs, en 927 et en 950, ou 954.[2])

D'après une troisième version, résumée et réfutée par Matile dans sa *Dissertation sur l'église collégiale de Neuchâtel* (p. 26), la reine Berthe, «fuyant devant une émeute, serait venue se réfugier à Neuchâtel chez le comte Ulrich, en compagnie d'un sien oncle Ulrich, évêque d'Augsbourg . . .» Cette version paraît être la plus ancienne; car on en lit une peu différente dans un ouvrage qui date probablement du milieu du XVIIe siècle et dont la Bibliothèque Cantonale vaudoise possède une copie manuscrite, cotée F 993. Dans le catalogue, ce manuscrit est intitulé: «Observationes topographicae antiquitatis, privilegiorum, fundationum ecclesiarum, capellarum de chasque lieu du Pays de Vaud. — Copie d'un manuscript trouvé entre les papiers *(sic)* de M. le grand commissaire (Samuel) **Gaudard.** Ms. copié à Aarau en 1851. — in-fol.» Le catalogue identifie ce Gaudard, qualifié de grand commissaire, avec Samuel Gaudard, qui publia à Leyde, en 1651, sa *Medulla jurisprudentiae romanae* et compila, de 1653 à 1656, un *Catalogus dominorum canonicorum ecclesiae Lausannensis*, qui est resté inédit. La langue et le style des *Observations* s'accordent bien avec ces dates, qui nous font remonter à plus d'un demi siècle avant les travaux de Ruchat. Le passage qui nous intéresse fait partie

[1]) «Wie man combiniert hat.» G. de Wyss, dans l'article cité plus haut, p. 40.

[2]) Nouvelle édition (Neuchâtel 1894), pp. 291, 434 et 441.

d'une *Sommaire Description des Comtéz de Neufchatel et de Valla[n]gin :*

«La dite Reyne Berthe heut aussi sa fuitte et rehautte de devans ses ennemis avec le dit Ulrich apres la mort de son Espoux et Mari Roul Roy de Bourgongne pour les grandes difficultez et empechements qu'eus son dit fils Conrad avec ses Freres et Oncles . . . »

Et un peu plus loin : «les Principaux et premiers Seig" du dit pays estant parents et alliez de son dit fils, vers lesquels elle avoit tant plus seure retraicte, notamment prez des Comtes de Neufchatel.»

On sait que, deux ans après la mort de Rodolphe II, à l'époque du second mariage de Berthe avec Hugues, roi d'Italie, le jeune roi Conrad fut enlevé par Othon I et conduit en Germanie, où il séjourna durant plusieurs années, avant de prendre en main le gouvernement de ses États.[1]) «*Conradum Burgundiæ regem dolo cepit,*» dit une chronique. C'est aux événements fort mal connus de cette époque troublée que notre texte rattache la tradition du refuge de Berthe à Neuchâtel. L'émeute dont parle Matile n'est sans doute qu'un développement des données contenues dans la version de Samuel Gaudard.

Si le refuge, comme je crois l'avoir démontré, n'est qu'une fable érudite, il n'existe aucune raison valable d'attribuer à la reine Berthe la construction de l'ancien château de Neuchâtel. La charte par laquelle Rodolphe III donne à sa femme Irmengarde, en 1011, «Novum Castellum, regalissimam sedem » ne prouve rien en faveur ni à l'encontre de cette tradition, qui m'est apparue pour la première fois au XVIIIe siècle, dans l'*Etat et Délices de la Suisse* de Ruchat (1714) et les *Annales* des Boyve.[2])

Romainmotier. Dans la croyance du chanoine anonyme, les deux importants monastères de Payerne et de Romainmotier avaient eu la même fondatrice, qu'il appelle par erreur «Berthe,

[1]) Dey, p. 134 : Wurstemberger, p. 48 : et tous les historiens de la reine Berthe.

[2]) *Annales historiques du comté de Neuchâtel et Valangin depuis Jules César jusqu'en 1722* (Berne et Neuchâtel, 1854—58), I, p 95. Jonas Boyve n'avait conduit ses *Annales* que jusqu'en 1708. Son ouvrage a été copié et accru par son neveu Jean-François Boyve, mort en 1771. Les *Annales* attribuent aussi à la reine Berthe la fondation de l'abbaye de Montbenoît, en Bourgogne (p. 98).

mère de Charlemagne.» Antérieur de plusieurs siècles à celui de Payerne, le couvent de Romainmotier fut annexé à l'abbaye de Cluny par Adélaïde, sœur de Rodolphe I, et comblé de bienfaits par Conrad et Rodolphe III. Ces relations avec Cluny et avec la famille royale de Bourgogne ont pu faire imaginer que Berthe avait fondé la maison de Romainmotier, ou du moins l'avait dotée, ou même restaurée.[1])

Moutier-Grandval. De semblables associations d'idées ont dû suggérer la plupart des traditions que nous recueillons à partir du XVIe siècle. Une charte de 962 manifeste la sollicitude du roi Conrad pour l'antique abbaye de Moutier-Grandval, dans le Jura bernois. Mais c'est dans le manuscrit de Samuel Gaudard que la reine Berthe nous apparaît pour la première fois, à ma connaissance, comme ayant joué un rôle dans l'histoire de cette abbaye, devenue plus tard un chapitre de chanoines. Après avoir mentionné la fondation des églises de Soleure et de Payerne «en l'an 932 ou 937», il ajoute: «ce fut en ce mesme temps que la prevosté et temple de Moustier Grandvaux fut aussi fondé par la dite Reyne Berthe.» Cette opinion est combattue par un contemporain de Gaudard, le Soleurois Haffner,[2]) qui préfère attribuer la fondation à la mère de Charlemagne.

S'appuyant sur la tradition locale et ses propres observations archéologiques, le Jurassien Quiquerez, dans sa notice sur *L'Eglise et le Monastère de Moutier-Grandval* (Besançon 1870), n'hésite pas à affirmer (p. 3) que «cette abbaye fut saccagée par les Hongrois (899 à 930), et ensuite restaurée par la reine Berthe, qui fit bâtir une tour en avant du portail de la basiliqne.» «Quant à la tour, dit-il ailleurs (p. 26), nonobstant qu'on n'ait aucun document prouvant que c'est la reine Berthe qui l'a fait

---

[1]) Boyve, p. 98, et Ruchat, *Histoire Suisse*, IV, p. 67; Hottinger, *Helvetische Kirchengeschichten*, I, p. 494.

[2]) *Sol. Schaw-Platz*, I, p. 246 b: «Deszgleichen wird diser Gottseligen und freygebigen Königin Berthæ die erste Fundation der Stifft Münster in Granfelden zugeschriben: Dieweil aber, wie oben vermeldet, Käyser Carl der Feiszte An. 884. disere Chorherren Stifft Münster ... zu verbesserung der Præbenden, das St. Immersthal in Ergue vergabet, so folget hierausz, dass ein ältere Stifftung, als der Berthæ, müsse vorgangen, und ein Irrthumb, gleich wie bei *S. Vrsi* Stifft zu Solothurn, in den Namen Werthrada und Bertha, wie von mir daselbst erinnert, beschehen seyn.» Cf. 221 b et II, 96 b et suiv.

bâtir, nous croyons que l'architecture de cet édifice étant d'accord avec toutes les traditions écrites, on ne peut élever de doute sur la date de son érection dans la première moitié du Xe siècle. Si ce n'est pas précisément aux frais ou par les ordres de la reine . . . ce fut indubitablement de son temps. » A l'appui de son opinion, Quiquerez produit encore un document du XVe siècle, dont il donne (p. 8) une interprétation hypothétique et arbitraire: «L'acte d'ouverture du tombeau de saint Germain, en 1477, dit qu'on trouva le corps de ce martyr comme il avait été placé par la *fondatrice* » de l'église: «ce qui montre que le rédacteur de cet acte croyait que c'était la reine Berthe qui avait fondé l'église de Grandval.»

Sainte-Ursanne et Saint-Imier. «Il y avait des églises a St-Imier et à Ste-Ursanne avant le temps dont nous nous occupons.» écrit l'abbé Dey dans son excellente *Notice sur la reine Berthe et sa famille* (p. 141); «il est possible que Berthe les ait fait reconstruire; mais on ne sait rien de certain à ce sujet.» La plus ancienne mention à moi connue[1]) des bienfaits de la reine Berthe envers l'église de Ste-Ursanne se trouve dans les *Étrennes Helvétiennes* pour 1795. Les Boyve (p. 98) prétendent qu'elle a fondé l'abbaye de St-Imier. Une tradition, recueillie par J.-J. Hottinger à la fin du XVIIe siècle, voulait qu'elle eût été en pélerinage au tombeau du saint. Mais le texte de l'historien zuricois offre des difficultés qu'il est impossible de résoudre sans recourir à ses sources.[2]) Je soupçonne quelque confusion dans ses notes ou dans ses souvenirs, et je me demande si, en donnant à une rue le nom

---

[1]) Je n'ai pu malheureusement consulter le volume de Mgr Chèvre sur Ste-Ursanne et la Prévôté, qui fait partie du grand ouvrage de Mgr Vautrey, *Le Jura Bernois*, et qui m'est aimablement signalé par notre correspondant, M. l'abbé D'Aucourt, curé de Miécourt.

[2]) *Helvetische Kirchengeschichten*, I, p. 491: «Auch solle Bertha, König Rodolfs Gemahlin, zu des An. Chr. 600 gedachten Immerii Grab eine Walfahrt getahn (Basil. Sacr. pag. 45) und eine Collegiat-Stift von 12. Chorherren, und einem Probst gestiftet, oder vilmehr der Stift Einkommen verbessert (Hafner) haben.» En manchette on lit: «Königin Bertha Miltigkeit gegen Münster in Granfeld»: et les indications relatives à la fondation, ainsi que la mention du transfert des chanoines à Delémont après la Réforme, concernent évidemment le chapitre de Moutier-Grandval. La substance de ce passage a été extraite par Ruchat dans une page biffée de son *Histoire Suisse* manuscrite (t. IV, verso de la p. 53, avec la numérotation 54).

de la reine Berthe,[1]) les habitants de St-Imier ont fait autre chose que de consacrer une erreur vieille de deux siècles. Réservant d'ailleurs la question pour un plus mûr examen, je me bornerai à faire observer que les relations de voisinage et de dépendance des églises de Ste-Ursanne et de St-Imier[2]) avec celle de Moutier-Grandval suffiraient, à la rigueur, à expliquer l'origine des traditions que nous examinons.

Lausanne. «On peut facilement admettre, écrit encore l'abbé Dey (p. 141), que Berthe exerça sa bienfaisance envers l'église cathédrale de Lausanne, la principale du pays qu'elle habitait...» Le silence des anciens documents contredit cette hypothèse, qui ne se fonde que sur un passage (p. 52) des *Decreta et constitutiones synodales Ecclesiæ Lausannensis,* publiés à Fribourg en 1665:

«926. Burchard I. Fils de Rodolphe III, roi des Bourguignons, et de Berthe, fille de Burchard, duc d'Alémanie, bienfaitrice notable *(singulari)* de l'église de Lausanne.»

Genève. L'historien fribourgeois Guillimann[3]) parle des nombreuses preuves de la libéralité et de la piété de Rodolphe II, qui subsistaient à la fin du XVIe siècle à Lausanne et à Genève. La tradition postérieure a peut-être substitué la femme au mari dans la cathédrale de Lausanne, comme aux bords du lac de Thoune. L'*Historia Ginevrina* de Leti (1686) et le «manuscrit de Prangins»,[4]) que Leti cite comme une de ses sources, racontent que Berthe séjourna à Genève et «orna» la cathédrale de St-Pierre; mais les historiens refusent tout crédit à ces ouvrages remplis d'extravagances et de menteries. La reine Berthe, écrivait Pictet de Sergy[5]) en 1845, «ne paraît malheureusement pas avoir eu de grands rapports avec Genève.»

Cependant, quelques modernes prétendent qu'elle aurait fondé ou doté le prieuré de St-Victor, de l'ordre de Cluny. A ce que nous apprend la charte de fondation (999—1011, d'après le *Re-*

---

[1]) Vautrey, II, p. 86.

[2]) Voyez la note 2 de la page 295.

[3]) *De Rebus Helvetiorum* libri V (Friburgi Aventicorum, 1599), p. 271, en manchette.

[4]) Copie appartenant à M. F.-A. Forel, à Morges, et mss de la Bibliothèque Publique de Genève.

[5]) *Genève*, p. 133.

geste Genevois), les restes du martyr avaient été retrouvés à l'occasion d'une visite de l'impératrice Adélaïde, fille de la reine Berthe. Le nom de St Victor est d'ailleurs inséparable de celui de St Ours, dont Berthe passait pour avoir découvert les reliques et fondé l'église, à Soleure. En fallait-il davantage pour qu'une nouvelle fondation lui fût attribuée par des esprits sans critique?

Rueggisberg, etc. Mentionnons encore que, suivant le *Dictionnaire Helvétique* de Leu,[1]) il y avait jadis à Rüggisberg, dans le canton de Berne, non loin de la frontière fribourgeoise, «un prieuré de bénédictins de l'ordre de Cluny, fondé, selon quelques-uns, en 960, par la reine Berthe . . . selon d'autres, par Lütold de Rümlingen.» Au dire de l'abbé Dey (p. 141), ce prieuré, comme celui de St-Victor, ne daterait que du XIe siècle.

L. Vulliemin ne faisait que paraphraser et amplifier une audacieuse affirmation du doyen Bridel, lorsqu'il écrivait:[2]) «Les cartulaires de l'évêché de Lausanne, des abbayes de St-Maurice, en Valais; de St-Victor, à Genève; de Ste-Ursanne, sur le Doubs; de Romainmotier et de bien d'autres monastères, renferment la preuve des grandes donations de Berthe en immunités, en censes, en maisons et en terres . . . »

II.

L'historien catholique Gaspard Lang, qui mourut en 1691, est probablement un des premiers érudits qui aient parlé de la célèbre charte de fondation de l'abbaye de Payerne, connue sous le nom de *Testament de la reine Berthe*. Après l'avoir traduite en allemand, il ajoute cette remarque importante:[3])

«NB. La figure du sceau apposé [sur cette pièce] est une reine couronnée, assise sur un trône et filant une quenouille. En exergue, ces mots: *Bertha Dei gratia humilis regina.*»

---

[1]) *Schweitzerisches Lexicon*, XV (1759), p. 528.

[2]) *Feuille du jour de l'an 1843*, p. 7: *Galerie Suisse*, I, p. 18. Comparez les *Étrennes Helvétiennes* pour 1819, p. 394.

[3]) *Historisch-Theologischer Grundriss der alt- und jeweiligen Christlichen Welt* (1692), I, p. 665.

La description fort semblable, qu'on lit dans le premier volume (p. 512) des *Helvetische Kirchengeschichten* du protestant J.-J. Hottinger (1698), est sans doute copiée de celle de Lang. Ruchat, vers 1742, ajoute quelques nouveaux détails :[1])

«Enfin l'acte est scellé du grand sceau de la reine, pendant en cire, qui paroit avoir été jaune, quoiqu'on ne puisse guères connoître de quelle couleur elle a été. On y void la figure d'une Reine assise, qui file, et autour cette légende *Bertha . . .* » On peut voir cet acte dans les Archives de Berne. C'est la pièce originale la plus ancienne que j'aye vuë . . . »

L'on connaît deux exemplaires de cette charte, qui paraît avoir été fabriquée à Payerne, au XIIe ou au XIIIe siècle,[2]) d'après une chronique[3]) ou des documents d'archives. L'un de ces exemplaires est aux archives de Fribourg; l'autre, longtemps conservé à celles de Berne, fait aujourd'hui partie des archives vaudoises.[4]) Le sceau de Fribourg représente la reine *assise,* tenant dans chaque main une fleur, ou peut-être dans la droite une sorte de sceptre. Le sceau de Lausanne (qui est *plaqué*, non *pendant*) nous la montre *debout,* dans la main droite une fleur, dans la gauche un livre. En exergue de l'un et de l'autre, on lit la formule : *Bertha Dei gratia humilis regina.* Ces sceaux sont assez bien conservés pour que des yeux attentifs et non prévenus se refusent à y reconnaître rien qui ressemble de près ou de loin à une quenouille.[5])

---

[1]) *Histoire Suisse*, IV, p. 97. A la page 71, en note, il y a des allusions aux événements de l'année 1742.

[2]) *Étude sur la diplomatique royale de Bourgogne-Jurane.* Position de la thèse soutenue par Th. Dufour à l'École des Chartes (1873). P. 5.

[3]) *Schweizerisches Urkundenregister*, 2e fascicule, pp. XIII - XIX.

[4]) Le texte publié par Guichenon *(Bibliotheca Sebusiana*, Cent. I, n° 1) ne diffère de celui de Lausanne que par de légères variantes graphiques. L'éditeur prétend l'avoir tiré d'un ancien cartulaire de Payerne: «Ex vetusto Ecclesiæ Patern. cartulario.» Il y a des variantes plus notables dans l'édition qu'a donnée le P. Marquardt Herrgott, dans sa *Genealogia diplomatica augustæ gentis Habsburgicæ* (II, p. 79), d'après une copie du cartulaire de Pfeffers : «Ex cod. diplomatico monasterii Fabariensis, pag. 21, collectore Ægidio Tschudio.»

[5]) Facsimilés des deux sceaux dans l'*Indicateur d'histoire et d'antiquités suisses*, I, planche V. Celui de Fribourg est également reproduit dans les *Urkunden für die Geschichte der Stadt Bern* de Zeerleder (Bern, 1854), III, planche I, et dans *La Suisse historique et pittoresque* de Gaullieur et Schaub, I. p. 96. L'archiviste de Fribourg, M. J. Schneuwly, a bien voulu m'en-

Les erreurs manifestes de Ruchat peuvent être imputées à un défaut de mémoire ou à une trop grande confiance dans les indications de Hottinger, qu'il cite ou paraphrase très souvent. Lang, à ce qu'il nous apprend, n'a eu à sa disposition qu'une «copie vidimée», qu'il tenait «de certaine main vénérable.» Mais des documents inédits me permettent d'établir qu'avant lui déjà on avait connaissance dans la Suisse française d'un sceau où la reine Berthe était représentée filant sa quenouille.

Grâce à l'amabilité de notre confrère M. Charles Eggimann, libraire-éditeur à Genève, j'ai eu entre les mains un petit cahier intitulé:

DICTA
NOTATV
DIGNA
A me Joanne Henrico Wildt scripta.
1680.

Des renseignements que je dois à l'obligeant archiviste de l'État de Fribourg, M. Joseph Schneuwly, il résulte que ce Jean-Henri Wildt (ou Wild) n'était pas le premier venu. Né en 1662, inscrit en 1680 sur les rôles du patriciat fribourgeois, il entra dans la vie publique en 1685, occupa de hautes charges et mourut en 1723, entouré de l'estime de ses concitoyens. Environ la moitié de son manuscrit nous offre pêle-mêle de la prose et des vers, des poésies religieuses et des proverbes profanes, du latin, du français, de l'allemand, et même de l'espagnol et de l'italien. Au milieu d'un grand nombre de feuilles blanches se trouvent quelques pages écrites, contenant la date de 1710. La fin du cahier est occupée par une traduction française de la charte de fondation de l'abbaye de Payerne, sous le titre de:

Copie
Du Testament solemnel et tres celebre de
Pieuse et tres Auguste Royne Berthe.

Royne de . . . laquelle apres avoir transporté le siege de son Regne de la ville d'Orbe dans celle de Payerne, y est morte et ensevelie et par ce Testament [a] *fondé et institué*

voyer des renseignements très précis sur le sceau dont il a la garde J'ai moi-même examiné le sceau conservé à Lausanne, avec l'archiviste. M. Aymon de Crousaz.

et enrichi la tres renommee Abbaye de Payerne en l'annee du reigne de Conrad. 24. et apres la natiuité de Jesus Christ, 922.

A la fin de la pièce, tout au bas de l'avant-dernière page du manuscrit, se trouve, grossièrement dessiné à la plume, un sceau tout à fait conforme à la description de Lang. La reine, assise dans un fauteuil de style Louis XIII, est représentée avec le costume et la coiffure en usage au commencement du XVIIe siècle. M. Eggimann a bien voulu m'autoriser[1]) à faire reproduire ce curieux document, pour le publier dans les *Archives Suisses des Traditions Populaires:*

La version en très mauvais langage du *Testament de la reine Berthe,* que J.-H. Wildt a insérée dans son recueil polyglotte, paraît avoir été assez répandue au XVIIIe, et déjà peut-être à la fin du XVIIe siècle. Elle est imprimée dans les *Annales* des Boyve (I, p. 103). Je l'ai retrouvée manuscrite, aux archives de l'État de Vaud, dans les *Lois et Statuts de la ville de Payerne, avec la Copie du Testament de la Reine Berthe, morte à Payerne en 992 de l'Ère Chrétienne.* Selon l'archiviste, M. Aymon de Crousaz, l'écriture de ce manuscrit serait des dernières années du XVIIe ou des premières du XVIIIe siècle. Au

[1]) Depuis lors, il a vendu son manuscrit à la Bibliothèque Cantonale de Fribourg.

pied de la charte, le copiste a dessiné le contour d'un sceau rond, avec ces mots en exergue et en capitale: *Berthe roine par la grace de Dieu.* Boyve mentionne aussi la présence d'un sceau et cite l'inscription sans en omettre un seul mot.

Mon ancien élève et notre confrère, M. Albert Burmeister, professeur au collège de Payerne, m'a fait connaître une quatrième copie, très incorrecte, mais datée, qui se trouve à la bibliothèque de cette ville. A la fin de l'acte, avant la signature du chancelier (appelé *Sunshard)*, se voit un sceau de forme ronde, à l'intérieur duquel on lit ces mots:

«M:[1]) *Au milieu du sceau, il y a une femme couronnée avec une quenouille, tirant son fuseau.*»

Plus bas, on trouve les deux notes suivantes:

«Collationné mot pour mot par Gabriel David Chuard, Commissaire, Bourgeois résidant à Payerne, de présent à Mottier en l'Isle de Vully le 4e Septembre 1757.»

«N. B: bien des mots sont restés en blanc pour les avoir trouvés effacés sur la copie du dit Sunshard.»

Toutes les particularités cacographiques et la plupart des fautes grossières de la copie de Chuard se retrouvent dans une cinquième et dernière copie fragmentaire, qui m'a été communiquée par M. Eggimann et qui doit avoir été écrite à la fin du XVIIIe siècle ou au commencement du nôtre. En comparant ces deux détestables leçons, on arriverait aisément à reconstituer le texte (en français), où le naïf Chuard s'imaginait retrouver la minute du chancelier de la reine Berthe. Ce texte, ceux de Wildt, des Boyve et des *Lois et Statuts* nous représentent une version française du *Testament*, qui devait être accompagnée du dessin copié par Wildt et qui, si nous en jugeons par les formes du langage, peut très bien avoir été faite dans la seconde moitié du XVIIe siècle. La copie de Wildt représente la reine *assise*, telle que l'a décrite Lang et qu'on la voit sur l'ancien sceau conservé aux archives de Fribourg. Toutefois, ce n'est pas le texte fribourgeois de la charte de fondation qu'ont eu sous les yeux Lang et notre traducteur; car ils ont mis, l'un dans son allemand vieilli, l'autre dans son mauvais français, des phrases qui ne sont pas dans cet exemplaire. D'ailleurs, si le traducteur français eût été Fribourgeois et catholique, il semble que sa façon de s'exprimer dût être un peu différente de ce qu'elle est. Le

[1]) J'ignore la signification de cette lettre.

préambule de cette traduction me porte à y attribuer une origine payernoise, qui rendrait bien compte de la répartition géographique de nos copies.

Personne ne voudra soutenir sérieusement que la reine Berthe ait jamais pu être représentée filant sa quenouille, sur un sceau ancien et authentique. [1]) Il faut donc supposer que, moins d'un siècle avant Lang et Wildt, quelque dessinateur inconnu a, sciemment ou inconsciemment, falsifié le type des deux anciens sceaux d'après une idée préconçue. Or, le savant Charles Patin, dans une lettre adressée en juin 1673 au duc de Wurtemberg, parle en ces termes de son passage à Payerne :[2])

«J'y vis cette eglise qu'une Reyne *de France* fit bâtir, cette Berthe *dont le proverbe est si commun, du temps que Berthe filoit.*»

Dans la Suisse allemande, la Bavière, la Thuringe, des traditions et des coutumes populaires remontant jusqu'au XIVe siècle supposent l'existence d'une fée, nommée *Berchta, Berchte* ou *Perchte*, qui apparaît de nuit entre Noël et les Rois *(Zwölfnachten)* et qui punit les fileuses négligentes ou paresseuses.[3]) Les mots du vieux poète Hans Vintler, qui l'appelle *Frau Precht mit der langen nas*, seront peut-être revenus à la mémoire de quelques-uns de mes lecteurs en présence du dessin maladroit de J.-H. Wildt. Mais c'est en Italie que le type de *Berthe la fileuse* est le plus aisément reconnaissable à partir du XIVe siècle. Le proverbe sur le bon vieux temps y est illustré par diverses anecdotes, dont les héroïnes sont quelquefois des femmes du commun, mais plus souvent des personnages historiques, tantôt la mère de Charlemagne, tantôt une marquise de Toscane qui a

[1]) Divers modernes prétendent que ce sceau serait «reproduit» sur les murs de l'église abbatiale ou sur les murailles de la ville de Payerne. Il serait difficile de trouver un sens à cette affirmation et de la justifier par des faits. A ce que m'écrit M. Burmeister, quelques vieux Payernois croient qu'il y avait dans l'église abbatiale une peinture représentant la reine Berthe et racontent qu'on l'aurait recouverte de plâtre en 1864. Mais personne ne peut dire si Berthe était représentée avec une quenouille, et l'absence de témoignages plus anciens et plus précis constitue une grave présomption d'erreur.

[2]) *Quatre Relations historiques,* par Charles Patin, médecin de Paris (Bâle, 1673), p. 332. Je souligne les mots les plus importants.

[3]) Grimm, *Deutsche Mythologie*; E.-H. Meyer, *Germanische Mythologie* (Berlin, 1891), pp. 272—293; Golther, *Handbuch der germanischen Mythologie* (Leipzig, 1895), pp. 492 et suiv.

vécu au commencement du Xe siècle, tantôt Berthe, femme de l'empereur Henri IV. En France, il semble qu'on puisse reconnaître certains traits de la Berthe italienne et des êtres surnaturels de la mythologie germanique dans les récits relatifs à Berthe au grand pied et à la femme du roi Robert, petite-fille de notre reine Berthe; mais ce ne sont là que des conjectures, dont le développement doit être réservé à une autre occasion. Rappelons, enfin, que la quenouille opère un miracle entre les mains de Ste Berthe, abbesse d'Avenay, dans le diocèse de Reims, au VIIe siècle.[1])

Des traditions semblables se seraient-elles anciennement attachées à la mémoire de notre reine Berthe et obscurément perpétuées jusqu'à l'époque où le sceau apocryphe nous en manifesterait l'existence? Cette hypothèse, ingénieusement développée par le regretté Louis Tobler, [2]) me paraît s'accorder mal avec les résultats d'une étude historique et critique de la légende. Les voyageurs qui ont traversé Payerne au XVIIe siècle, à qui l'on montrait l'église fondée par Berthe et son tombeau, ne nous laissent pas entendre que sa mémoire y fût populaire comme elle l'est aujourd'hui. Patin n'a pas recueilli de légende, mais se borne à rapprocher d'un proverbe qu'il connaissait le nom qu'il avait entendu prononcer à Payerne. Bien plus, ce n'est guère, comme on le verra bientôt, que dans la seconde moitié du XVIIIe siècle que la figure familière de la reine fileuse paraît s'être détachée du sceau où elle était représentée, pour mener désormais une existence indépendante dans la tradition orale.

A un examen attentif, l'expression proverbiale *Du temps que Berthe filait* ne semble d'ailleurs pas être réellement populaire dans la Suisse romande ni en France. Il y est fait allusion dès le Xe siècle dans un poème latin écrit à la limite des langues allemande et française, la *Fecunda Ratis* d'Egbert de Liège. [3]) Mais on ne l'a recueillie de la bouche du peuple et on n'en connaît de variantes

---

[1]) *A. A. S. S.* Maii, I, pp. 112 E et 114 D.

[2]) *Die Spinnerin Bertha in Geschichte und Sage*, dans l'*Illustrierte Schweiz*, III, pp. 5, 16 et 28.

[3]) «Hoc quoque cum multis abiit, quod *Bertheca neuit.*» Egbert's von Lüttich *Fecunda Ratis*, herausg. von E. Voigt (Halle, 1889), *Prora*, v. 117. Ce texte, qui m'avait échappé, m'a été aimablement signalé par M. S. Singer.

patoises qu'en Italie[1]) et en Provence.[2]) Le plus ancien exemple qui me soit connu en français est traduit de l'italien. «Ce n'est plus le temps que Berthe filoit,» lit-on dans la «*Bonne Responce à tous propos*, Livre fort plaisant . . . traduict de la langue italienne et reduyt en notre vulgaire françois par ordre d'alphabet» (Paris 1547). Encore en 1785, Leroux, dans son *Dictionnaire Comique*, écrit (II, p. 510): «*Du tems du Roi Guillemot, du tems qu'on se mouchoit sur la manche.* L'Italien dit, *du tems que Berthe filoit.* Pour signifier, du vieux tems, du tems jadis, à la vieille mode.»

Que conclure? Le proverbe italien, probablement importé en France au XVIe siècle, a pu être connu vers le même temps dans la Suisse de langue française. Il était tout naturel qu'on l'y mît en relation avec cette reine Berthe, qui avait régné sur notre pays et passait pour y avoir fondé tant d'églises et de couvents. Le dessinateur de notre sceau s'est inspiré de cette interprétation, qui est devenue ainsi familière à nos historiens. La diffusion des connaissances historiques et la divulgation du proverbe auront achevé de fixer la tradition. Au commencement de notre siècle,[3]) on racontait déjà que Berthe, à l'exemple des filles de Charlemagne, filait elle-même les vêtements de la famille royale.

[1]) Voyez le *Giornale degli Eruditi e dei Curiosi*, IV, pp. 38, 83, 154 et 307. Je dois à la bienveillance de M. Eugène Rolland la plupart des renseignements que j'ai pu réunir sur ce proverbe.

[2]) «At Arles, as at Monza and Milan (lit-on à la page 148 d'une nouvelle anglaise intitulée *Bertha, Queen of Transjurane-Burgundy*), the stranger is told: «the time is no more when good queen Bertha spun.» Cette longue nouvelle historique, inspirée du doyen Bridel, de Mme de Montolieu et de L. Vulliemin, occupe les pp. 54—321 du second volume des *Historical Pictures of the Middle Ages in Black and White*, made on the spot by a Wandering Artist. *L'authoress*, préoccupée de retrouver des souvenirs de notre reine dans tous les pays où elle a vécu, interroge à ce sujet son guide de Monza et des habitants de Milan Mais (p. 135, note): «He knew of her little more than that she was a great spinner, and a very good woman . . . At Milan Bertha was better remembered.»

[3]) H. Mellet, *Histoire des Suisses ou Helvétiens* (Genève, 1803), p. 127, note.

III.

De la fin du XVIIe à celle du XVIIIe siècle, une succession de témoignages exactement datés permettent d'observer comment les traditions relatives à la reine Berthe ont perdu leur caractère essentiellement ecclésiastique et érudit et sont entrées dans le grand courant de l'histoire nationale et de la légende populaire.

Dans son *Abrégé de l'histoire ecclésiastique du Pays de Vaud* (1707), Ruchat écrit (p. 24): «C'est là cette reine Berthe si célèbre encore aujourd'hui dans la mémoire de nos peuples.» Et, dans un ouvrage publié en 1724 pour réfuter les erreurs de l'historien protestant, Mgr Claude-Antoine de Duding, évêque fribourgeois de Lausanne, s'exprime en termes peu différents des siens.[1]) *L'Histoire Suisse* manuscrite (IV, p. 42) n'est guère plus explicite que l'*Abrégé*: «C'est cette reine Berthe qui s'est rendue si célèbre dans la mémoire de nos peuples par son humilité et par ses fondations pieuses qu'on en parle encore aujourd'hui.» Dans la partie historique des deux premières éditions de l'*Etat et Délices de la Suisse*, que Ruchat publia en 1714 et 1733, sous le pseudonyme de G. Kypseler, je n'ai rien trouvé concernant notre reine. Mais, dans l'édition de 1778, parue vingt-huit ans après la mort de Ruchat, on lit (I, p. 33):

«Cette reine Berthe est fameuse dans l'histoire de la Suisse au moyen âge . . . Elle fit de riches présents aux couvents. Quand on veut prouver l'antiquité d'un château, on fait honneur de sa construction à cette princesse, ainsi qu'on attribue à Jules César les tours et les ponts dont on ne connoît pas la date. Le *temps de la reine Berthe* a passé en proverbe.»

Dès 1714, la fondation des châteaux de Neuchâtel et de Vufflens était attribuée à la reine Berthe, dans la partie descriptive de l'*Etat et Délices de la Suisse* (III, p. 534, et II, p. 212). A la fin du siècle, la liste des châteaux bâtis par elle s'accroît du nom de Champvent: «On lui attribue avec assez de fondement, lisons-nous dans les *Étrennes Helvétiennes* pour 1795 (D 5, v°), la construction de ceux de *Wufflens* sur *Morges* et de *Champvent* près d'*Yverdon*, dont l'architecture gothique annonce le

[1]) *Status seu Epocha Ecclesiæ Aventicensis, nunc Lausannensis*, p. 19.

Xe siècle.» La [illegible] Gourze, dont la ruine évoque aujourd'hui si puissamment le souvenir de [illegible] Berthe, passait déjà au XVIIIe siècle pour avoir été bâtie de son [illegible] pas encore comptée au nombre de ses constructions. [illegible] n'était

Ouvrons enfin la *Statistique élémentaire de la Suisse*, publiée en 1795 par J.-F. Durand.[1]) «C'est ici surtout, dit-il en parlant de la ville de Payerne, où l'on prononce encore avec vénération le nom de la *bonne reine Berthe* . . . » Notre savant confrère, M. Georges Favey, a raconté à la Société d'Histoire suisse[2]) comment la fameuse selle, conservée à Payerne et montrée aux voyageurs depuis la fin du XVIIe siècle, passa d'abord pour avoir servi à Jules César, puis fut attribuée dans le courant du XVIIIe à la reine Berthe. Une tradition plus ancienne faisait provenir la selle ou prétendue selle des guerres de Bourgogne :[3]) ce souvenir a pu suggérer l'attribution à Berthe, reine de Bourgogne, fondatrice de l'abbaye de Payerne. Bientôt l'on s'avisa de découvrir un trou, dans lequel la reine fileuse aurait fiché sa quenouille, pour s'en servir tandis qu'elle chevauchait à travers ses Etats. Depuis lors, notre peuple aime à se représenter la bonne reine, telle que l'a dépeinte un peu plus tard, en son affreux style *moyendgeux*, l'auteur encore aimé des *Châteaux Suisses: «filant tout en cheminant par monts et par vaux, bâtissant châteaux et couvents, et mettant en iceux châtelains, prêtres et nonnes.»*

IV.

«Quand j'étais plus jeune, j'avais deux Muses: l'une était, je crois, celle de la poésie, et l'autre celle de l'histoire; toutes deux me parlaient à la fois à l'oreille, en sorte qu'écrivant, je n'ai jamais pu distinguer nettement ce qui me venait de l'une et ce qui m'arrivait de l'autre. Voilà pourquoi je ne veux pas qu'on me presse sur l'autorité de mes récits.»

---

[1]) Lausanne 1795; II, p. 271.

[2]) Voyez le compte-rendu de cette communication dans la *Revue Archéologique*, janvier-juin 1883, pp. 242—244.

[3]) Lindinner, *Index Memorabilium Helvetiæ* (Zürich, 1684), p. 68 : «Das weiss ich gewüss dass man vor der Zeit dafür gehalten, dass er von dem Burgundischen Krieg nahen überig seye.»

Ainsi parlait, vers la fin de [illegible] doyen Bridel à Louis Vulliemin[1]), qui n'a pas assez souvenu de cette confession, utilisait pour ses travaux sur la reine Berthe, et même pour son *Histoire de la Confédération Suisse,* les articles publiés par Bridel dans les *Étrennes Helvétiennes* pour 1795, 1812 et 1819, et reproduits dans les *Mélanges Helvétiques* et le *Conservateur Suisse.*[2]) En groupant dans un cadre historique les données éparses dans les livres et dans la tradition orale, on peut dire que l'aimable doyen a consacré la popularité de la reine Berthe et fixé pour toujours les traits de sa physionomie morale. Mais, quand on lit ses articles dans leur suite chronologique et qu'on les compare avec la littérature antérieure, on est surpris de voir combien il s'est laissé aller aux entraînements de son cœur et de son imagination. Assurément, la Muse de l'histoire était sans voix, ou sommeillait, le jour que Bridel a peint *de chic* le portrait que voici:[3])

«Elle eut de grandes richesses par son douaire, mais elle les augmenta par son économie; parcourant à cheval ses vastes domaines, elle-même comptait avec ses receveurs, passait les baux de ses fermiers, se faisait rendre un compte exact du revenu de ses nombreuses métairies et de leur emploi. — Si elle pouvait beaucoup donner, c'est qu'elle était bonne ménagère, et très versée dans les soins de l'agriculture; imitant en cela *Charlemagne,* qui savait jusqu'au nombre des porcs qu'on engraissait pour son compte dans les forêts impériales.[4]) On doit dire que *Berthe* fut sur-tout *Reine,* parce qu'elle était la mère et la consolatrice des pauvres et des malheureux, dont aucun ne s'adressait inutilement à elle . . . tous les jours elle avait une heure pour recevoir leurs requêtes et écouter leurs plaintes: elle-même les prévenait sur les grands chemins, ou les cherchait dans

[1]) L. Vulliemin, *Le doyen Bridel* (Lausanne, 1855), p. 202.

[2]) Chartre de l'établissement de l'abbaye de Payerne: *Étr.* 1795: *Mél.*, IV, p. 88; *Cons.*, III.

Anecdotes: *Étr.* 1812, p. 89; *Cons.*, VII.

Le Tombeau de Berthe: *Étr.* 1819, p. 386; *Cons.*, IX.

[3]) *Étrennes* 1795, D 6.

[4]) Dans sa *Feuille du jour de l'an 1843,* Vulliemin écrit (p. 6): «*On raconte* de Berthe, comme de Charlemagne, qu'elle connaissait exactement le nombre des porcs de ses métairies et celui des œufs que pondaient ses poules.» Et dans l'*Histoire Suisse* (p. 67 de l'édition revue et corrigée): «On disait d'elle que, comme Charlemagne, elle savait le nombre des œufs que pondaient les poules de ses basses-cours.»

leurs obscurs réduits. — Quel exemple, non pas pour nos Reines, nous n'en avons point, mais pour nos femmes et nos mères de famille, quel plus beau sceptre qu'une *quenouille*, non pour régir un *Empire*, mais pour régler un ménage! et qu'il convient bien à l'aimable, à la pieuse bienfaitrice de l'ancienne *Payerne* et du Païs-de-Vaud, ce mot de *Salomon*, dans le tableau qu'il trace de la *femme forte*, avec des traits si naïfs et une éloquence si vraie! *elle met la main au fuseau et elle prend plaisir à tenir la quenouille; ensuite elle tend sa main à l'affligé, et l'avance au devant du nécessiteux!* (Prov. 31, vs. 19 et 20).»

Il faut descendre jusqu'en 1812 pour découvrir enfin, dans les *Étrennes* de l'année (p. 89), la célèbre anecdote que savent par cœur tous les enfants vaudois, et il suffit de lire avec quelque attention le récit de Bridel pour se convaincre que l'historiette n'était point connue auparavant dans notre pays et que c'est le *Conservateur* qui l'a introduite dans la tradition populaire:

«Notre expression proverbiale du temps que *Berthe filait*, rappelle un joli trait de cette royale filandière, conservé dans le Journal de *St Romuald*. *Berthe*, dit-il, rencontra un jour près d'*Orbe* une jeune fille qui filait en gardant quelques brebis et lui envoya un riche cadeau pour récompenser sa diligence. Le lendemain, plusieurs nobles Dames parurent à la cour avec un fuseau; mais la Reine ne leur fit aucun présent et se contenta de dire: *la Païsanne est venue la première, et comme Jacob elle a emporté ma bénédiction.*»

Le *Journal* de St Romuald, que Vulliemin et d'autres ont cité de confiance, est introuvable. Pourtant le joli récit des *Étrennes* n'est pas inventé de toutes pièces. Dès le XIVe siècle, à Padoue, on racontait sur les origines de la noble famille de Montagnone une anecdote peu différente de la nôtre, et le rôle que le doyen prête à la reine Berthe y était tenu par une homonyme, la femme de l'empereur Henri IV. Un jour que cette princesse assistait à l'office dans la cathédrale de Padoue, une paysanne, nommée également Berthe, la trouva mal vêtue et vint lui offrir le lin qu'elle avait filé, en la priant de s'en faire une robe. L'impératrice sourit, accepta le présent et fit don à la paysanne et à son mari de toutes les terres situées dans la région de Montagnone, que pourrait enclore le fil. Séduites par l'espoir d'une aussi belle récompense, d'autres paysannes accouraient avec leurs offrandes; mais l'impératrice leur répondait: «Ce n'est plus

le temps où Berthe filait.»[1]) Des variantes plus récentes de cette historiette en mettent la scène aux environs de Florence, ou à Modène, et remplacent l'impératrice Berthe par une grande-duchesse de Toscane ou par la reine Théodelinde.[2]) Le nom de St Romuald, qui est un saint italien, me confirme dans l'opinion que Bridel n'aura fait qu'*adapter* habilement à nos traditions un récit de provenance italienne. Il l'a transporté aux environs d'Orbe, dont l'antique château fut une des résidences des rois rodolphiens. Mais les environs de Payerne semblent avoir été préférés par l'opinion générale, d'ailleurs influencée par un tableau de Lugardon père, qui nous montre derrière les personnages la jolie flèche moderne de l'ancienne église abbatiale.

C'est dans cette église, abandonnée et délabrée, sous la voûte de la tour St-Michel, que la tradition locale plaçait le tombeau de la reine Berthe. Les derniers bénédictins de Payerne le montraient ailleurs, dans la partie gauche du chœur. L'érudit prévôt du chapitre de St-Ours, à Soleure, Barthélemy de Spiegelberg, l'y vit en 1519 et nous à conservé l'épitaphe, dont la banalité contraste d'une façon piquante avec cette abondance de particularités qu'offrent les panégyriques modernes.[3]) Au XVIIe siècle, on mentionne encore la sépulture royale, sans en préciser l'emplacement;[4]) mais, déjà au XVIIIe, Ruchat n'avait pu en retrouver aucun vestige.[5]) En 1817, on pratiqua des fouilles sous la tour St-Michel et l'on découvrit à l'intérieur d'un sarcophage des ossements féminins, dans lesquels on crut pouvoir reconnaître les restes mortels de la reine. En 1818, ces *reliques* furent transférées en grande pompe dans l'église paroissiale, et la légende accrue et propagée par Bridel reçut en quelque sorte une sanction officielle dans l'inscription latine commémorative, qu'il fut chargé de composer et qu'il a mise lui-même en français:

[1]) «Jam preteriit tempus quod Berta filavit.» *De origine nobilium virorum de Montagnone*, dans le *Liber de generatione aliquorum civium urbis Paduæ, tam nobilium quam ignobilium*, texte du XIVe siècle, étudié par M. Rajna dans la *Romania*, IV, pp. 161 et suiv. Une version un peu plus rapprochée du récit de Bridel est donnée par L. Tobler dans l'article déjà cité, p. 84.

[2]) *Giornale degli Eruditi e dei Curiosi*, IV, p. 86.

[3]) *Indicateur d'histoire suisse*, I, p. 306.

[4]) *Le Tableau de la Suisse*, par Marc Lescarbot. Aduocat au Parlement (Paris, 1618), p. 7; Lindinner, *Index*, p. 68; Funcken, *Der grosse Helvetische Bund* [Nuremberg, sans date], p. 190.

[5]) *Etat et Délices* (1714), II, p. 259.

. . . . . Son nom est en bénédiction
Et son fuseau en exemple:
Elle fonda des églises, elle fortifia des châteaux;
Elle ouvrit des routes, elle mit en valeur des terres incultes;
Elle nourrit les pauvres
Et fut la mère et les délices
De notre patrie Transjurane.

C'est à cette occasion que parut, dans les *Étrennes Helvétiennes* pour 1819 une nouvelle «notice historique», plus complète que les articles précédents. Bridel y développe avec amour les données de l'inscription. Sous sa plume complaisante, Berthe achève de devenir le type idéal d'une reine, telle que la pouvait concevoir un pasteur suisse venu au monde huit cents ans après sa mort. Sans prendre à partie directement ni Bridel ni son disciple Vulliemin, l'abbé Doy a fort bien montré, dans sa *Notice* de 1846, quelle fausse opinion l'on se fait d'après eux de la reine Berthe. Il a résumé en trois lignes (p. 135) presque tout ce que nous pouvons savoir de son caractère et de ses vertus: «Luitprand a dit du bien d'Adélaïde; il a parlé de Berthe sans la blâmer, ce qui équivaut à une louange sous la plume du caustique historien, qui a si peu épargné les princesses italiennes.» Le savant prêtre fribourgeois a fait également voir le peu de crédit que méritent la plupart des traditions relatives à Berthe et l'ignorance où nous sommes, et de l'activité qu'elle a pu déployer, et de la part d'influence qu'elle peut avoir eue dans le gouvernement de son fils et de son mari. La critique si fine et si pénétrante de l'abbé Dey laisse, à la vérité, subsister d'autres erreurs traditionnelles, dont il est aisé de s'apercevoir aujourd'hui. Il n'en faut pas moins regretter que nos historiens n'aient pas tenu plus de compte de son article, dont la lecture les eût mis en garde contre les élucubrations de Bridel et de Vulliemin.

Dans les *Étrennes* pour 1795 (D 5, v°), on lit que Berthe, après avoir fondé les églises de Moutier-Grandval et de St-Imier, «rétablit la communication entr'elles, en rouvrant le passage de *Pierre Pertuis,* et en faisant des routes à travers ces contrées alors sauvages et presque désertes . . .» En 1819, Bridel sait même dire à quel ingénieur la reine confiait le soin de construire et de réparer les routes de son royaume.[1])

[1]) *Étrennes* 1819, p. 399.

«Ces travaux furent exécutés par un corps de pionniers, dont le chef était un ingénieur Écossais nommé Mackenbri, qui fut, dit-on, la souche des seigneurs de Tavannes.» Quiquerez, en 1864, corrige et précise les indications de Bridel, en attribuant «la direction des travaux à un Irlandais appelé Macaber ou Macabré, dont les descendants furent les nobles de Tavannes, qui prirent le nom du lieu de leur résidence, en gardant pour surnom celui de leurs ancêtres.»[1]) On trouve à Porrentruy, au XVe siècle, un Bourquard *Maquabrey* de Tavannes, écuyer, un Thiébaud *Maquaabrey* de Tavannes, écuyer, un Jean et un Claude *Macabry* de Tavannes, dont les noms paraissent à plusieurs reprises dans des actes publics et privés.[2]) On connaît aussi des *Macabré* au village de Damvant: la tradition les fait descendre d'un serviteur des nobles Macabré de Tavannes, auquel on aurait donné le surnom de ses maîtres. Ce surnom n'est pas autre chose qu'une forme française du nom biblique des Macchabées;[3]) mais une étymologie gaélique devait s'offrir tout naturellement à l'esprit des celtomanes du siècle passé. Le savant curé de Miécourt, M. l'abbé D'Aucourt, à qui je dois une partie des renseignements qu'on vient de lire, m'écrit que Bridel n'a point inventé l'absurde fable de l'ingénieur écossais, mais l'a puisée chez des auteurs plus anciens. Il appartiendrait à quelque érudit jurassien de démêler l'origine des traditions qui se sont formées dans l'ancien évêché de Bâle autour du nom vénéré de la reine Berthe. A Pierre-Pertuis, le souvenir de la bienfaitrice des couvents du voisinage était peut-être suggéré par le nom de M. Dunius Paternus, qu'on lit sur une inscription romaine gravée dans le rocher et dont quelques historiens ont prétendu tirer celui de la ville de Payerne.[4])

Les *Étrennes* pour 1819 (p. 397) sont, à ce que je crois, le premier ouvrage où l'on attribue à la reine Berthe la construction de tours destinées à protéger le pays contre les incursions des Hongrois et des Sarrasins:

«Telles étaient la tour de Gourze, placée sur l'un des points les plus élevés du Jorat, d'où l'on signale les rives du lac Lé-

---

[1]) Quiquerez, *Topographie d'une partie du Jura oriental* (Porrentruy, 1864), p. 143.

[2]) Vautrey, *Le Jura bernois*, II, pp. 269, 292, 297, 319, 323 et suiv.

[3]) Voyez l'article de M. G. Paris sur la Danse de la Mort ou *Dance Macabré* de Jean Le Fèvre, dans la *Romania*, XXIV, pp. 129—132.

[4]) Quiquerez, *Topographie*, p. 136.

man et l'intérieur du pays; la tour de la Molière, appelée dans la suite pour sa belle vue, l'œil de l'Helvétie (oculus Helvetiæ), qui d'un côté domine le lac de Neuchâtel et de l'autre le cours de la Broye; la tour de Bertholo qui conserve le nom de sa fondatrice, et qui protégeait le vignoble royal de Lutry; la tour de Neuchâtel, dans laquelle, tandis que son mari faisait la guerre en Lombardie, elle se retira en 927, avec quelques chevaliers et son cousin Ulrich . . . »[1])

Plus loin (p. 398), Bridel raconte que la reine Berthe: «à son retour d'Italie, en 946 . . . tint quelque temps sa cour au château de Baldern, bâti au pied de l'Albis» et «passe avec raison pour l'avoir agrandi et fortifié.» Mais il l'a confondue avec une autre Berthe, une des filles de Louis le Germanique, abbesse du Fraumünster de Zurich, qui habitait, dit-on, à Baldern, avec sa sœur Hildegarde, à l'époque de la fondation de ce monastère. Aucune des tours, aucun des châteaux, dont le *Conservateur Suisse* fait remonter la fondation ou la réparation à notre reine, ne saurait être antérieur au XIIe ou au XIIIe siècle. A ce que m'écrit mon ami M. A. de Molin, nos plus anciens châteaux *habitables,* à l'exception de celui d'Orbe, ne datent que de la seconde moitié du XIIe siècle; les tours de la Molière et de Gourze sont des constructions du XIIIe.

V.

Une célèbre nouvelle de Mme de Montolieu, qui est intitulée *Les Quatre Tourelles du Donjon de Vufflens* et qui parut dans le *Mercure de France* avant la publication des *Châteaux Suisses* (en 1816), a dû contribuer à la popularité croissante au XIXe siècle de l'antique reine Berthe. «Nous ne dirons pas, écrit L. Vulliemin dans sa *Feuille du jour de l'an 1843* (p. 11), le nombre des hôtelleries où l'on montre encore la chambre de la reine.» Et il ajoute en note (p 16, note 34): «A Cheseaux sur Lausanne, à Yvonand, dans le Val-de-Ruz, où l'on attribue à Berthe le fait raconté de Guillemette de Vergy *(Châteaux Suis-*

[1]) Vulliemin *(Feuille du jour de l'an 1843,* p. 7) mentionne encore la tour de Moudon.

ses). — «Il y a bien de cela deux ou trois siècles!» m'assurait-on.»

Mainte allégation de Vulliemin ne doit être accueillie qu'avec la plus grande défiance. Des chants populaires, où Berthe aurait été représentée (à la façon du doyen Bridel) comme la *femme forte* des *Proverbes* (p. 6), n'ont assurément jamais existé. Quel historien voudrait admettre aujourd'hui que le souvenir de la reine bourguignonne soit conservé dans les croyances allemandes et les dictons italiens relatifs à Berthe la fileuse? [1]) Mais nous devons savoir gré à Vulliemin d'avoir sauvé de l'oubli des traditions et des légendes, que d'autres savants, moins enthousiastes ou plus sceptiques, auraient peut-être dédaignées: «Les villageois du Mont, sur Lausanne, nous dit-il (p. 6), racontent encore, et non sans colère, que Berthe qui toujours allait, venait, lorsqu'elle s'était reposée dans une hôtellerie, s'enquérait si l'on avait donné de l'avoine ou du froment à ses chevaux, pour soumettre à l'impôt le produit le plus abondant de la contrée.» Et plus loin: «On raconte, aux environs de la Tour-de-Gourze, qu'on la voit encore apparaître, à la suite d'un hiver humide, portant devant elle un van rempli de trésors et le versant sur le pays.»

Ainsi, la croyance populaire avait identifié la reine Berthe avec une de ces fées bienfaisantes qui jadis hantaient nos campagnes. Contrairement à l'hypothèse de L. Tobler,[2]) à laquelle Vulliemin paraît s'être rallié dans sa vieillesse,[3]) cette transfiguration n'implique nullement l'influence de la conception mythologique allemande sur le développement de notre légende. Néanmoins, si nous en croyons un savant traité de mythologie germanique,

[1]) P. 12. «Mais ce n'est pas dans nos contrées seules que Berthe vit et règne encore; sa gloire a franchi nos monts et resplendit sur les pays qui nous environnent . . . Nulle part, hâtons-nous de le dire, la tradition de la pieuse reine n'est demeurée pure. Elle s'est mêlée partout à d'autres traditions et à la légende des peuples germains . . . En Allemagne, Berthe la fileuse est devenue la reine des fées . . .»

[2]) *Illustrierte Schweiz*, III, pp. 17—18.

[3]) «La tradition de l'humble reine s'est, il est vrai, mêlée à des légendes d'origine *burgonde* . . . C'est ainsi que les traits de l'épouse de Rodolphe II se sont confondus, dans le monde vaporeux des mythes, avec ceux de la mère du genre humain, d'Isis l'Egyptienne, de Cybèle, *de la Berthe scandinave*, et qu'ils ont fini par se perdre dans ceux de la Vierge Marie, de la reine du moyen âge.» *Histoire de la Confédération Suisse* (édition revue et corrigée), p. 70.

certains traits caractéristiques de la Berthe alémanique, bavaroise et thuringienne se retrouveraient jusque dans nos contrées. «Dans le Pays de Vaud, écrit M. E.-H. Meyer,[1]) la chasseresse Berthe attire des humains dans son cortège d'esprits et les prive de leur âme.» Malheureusement, le recueil des *Weihnachtsspiele* de M. Weinhold, auquel renvoie notre texte, n'offre rien d'approchant ni à la page indiquée ni ailleurs, de sorte qu'il nous est impossible d'apprécier l'importance et l'authenticité du témoignage invoqué.

«Souvent, raconte encore Vulliemin (p. 16, note 35), l'on a vu des Fribourgeois venir, dans le temple protestant de Payerne, courber les genoux devant les reliques de Ste Berthe . . . Un marguillier, spéculant sur la curiosité publique, disait avoir retrouvé la mâchoire de la reine et se trouvait, à chaque visite, avoir encore à vendre la *dernière dent* de cette relique.»

M. Burmeister a recueilli de la bouche de deux vieux Payernois d'intéressants témoignages de la popularité dont jouissait naguère, dans le canton de Fribourg, la mémoire de la reine Berthe. Une servante, originaire d'Avry devant Pont, dans la Basse Gruyère, racontait il y a une vingtaine d'année, à Payerne, que jadis Berthe ressuscitait tous les sept ans pour réclamer une sépulture convenable, et qu'elle n'est plus revenue depuis l'année où fut élevé son nouveau tombeau dans l'église paroissiale. La Fribourgecise ajoutait que, si la translation n'avait pas eu lieu, la ville aurait été détruite de fond en comble. Vers le même temps, on entendait dire, dans la région située entre Semsales et Promasens (près de Rue), que depuis l'introduction de la Réforme dans le Pays de Vaud la reine Berthe ressuscitait dans la nuit de Noël, afin d'obtenir «qu'on la changeât de place.»

La plupart des auteurs qui ont parlé de la charte de fondation de l'abbaye de Payerne semblent avoir été fort émus par les terribles imprécations formulées, suivant l'usage du moyen âge, contre tous ceux qui auraient en quelque manière porté atteinte aux constitutions et privilèges de l'établissement. «Il ne paraît pas,» écrit Bridel,[2]) dont les sympathies pour le régime bernois sont connues, «que le canton de Berne, en sécularisant

[1]) «Die Jägerin Bertha im Waadtland reisst Menschen in ihren Geisterzug und entseelt sie (Weinh. Weihnachtsspiele, 290).» *Germanische Mythologie*, p. 281.

[2]) *Étrennes* 1795, D 4.

ce couvent, se soit attiré aucun des maux dont Berthe menace tout agresseur de cette fondation . . .» On croit percevoir comme un écho des menaces royales dans les propos de la servante fribougeoise, et mieux encore dans les lignes suivantes d'une voyageuse, qui, aux environs de 1839, passa quelque temps dans notre pays : [1])

«Payerne est une petite ville du canton de Vaud, dont beaucoup d'habitants craignent encore le débordement de la Broie, au temps d'orage, parce qu'en mourant la reine Berthe menaça, dit-on, les habitants de Payerne de faire submerger la ville, si eux ou leurs descendants abjuraient la religion catholique-romaine.»

Charles Secrétan, dans ces belles promenades à travers le Gros de Vaud qu'il aimait à raconter aux lecteurs de la *Gazette de Lausanne,* a recueilli un autre souvenir de notre reine. «Le signal d'Avenches, écrit-il dans ses *Paysages Vaudois* (p. 24), se nomme je ne sais pourquoi *le plan de la reine Berthe.*» D'après les indications que m'a très aimablement fournies M. Auguste Rosset, à Avenches, il y a au sud de cette ville une colline, que l'on appelle *Mont de Châtel,* parce que l'on croit y reconnaître l'emplacement d'un ancien château romain. Ce mont est en forêt et porte au cadastre le nom de *Bois de Châtel;* mais, pour le service d'exploitation, on nomme les deux versants les *côtes,* les deux extrémités les *queues* et le sommet le *replan.* Sur ce sommet la Confédération a établi un signal trigonométrique. M. Rosset ne sache pas qu'on ait jamais donné à ce lieu d'autres noms. Mais il connaît une tradition, répandue parmi la population d'Avenches, suivant laquelle le Bois de Châtel aurait été donné aux bourgeois par la reine Berthe.

«A l'un des angles de la ville,» m'écrit de Payerne M. Burmeister, on voit «les restes, convertis en chapelle catholique, d'une vieille tour qui faisait partie des fortifications et que l'on appelle la Tour de Berthe; on prétend que c'est là qu'elle demeurait.» Les Payernois parlent avec reconnaissance des belles vignes que la reine leur aurait laissées en héritage aux environs de Lutry. Un avocat de mes amis, M. Simon de Félice, qui a passé une partie de son enfance dans cette petite ville, y a entendu raconter que les enfants de Lutry jetaient des pierres à

[1]) *Dix mois en Suisse,* par Mme Aglaé de Corday (Louviers, 1839), p. 75.

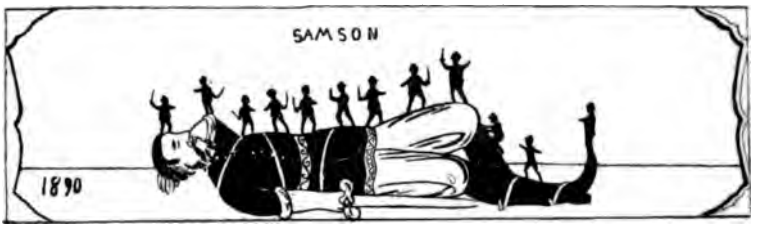
la reine Berthe, lorsqu'elle passait, et que c'est pour les punir qu'elle aurait institué la ville de Payerne héritière du vignoble royal de Lavaux.

L'hiver dernier, M. Burmeister demandait à quelques fillettes payernoises, de dix à douze ans, ce qu'elles avaient entendu dire de la reine Berthe. Toutes la connaissaient comme une bonne fileuse. Quelques-unes ajoutèrent qu'avec la permission de St Pierre elle était un jour descendue du ciel sur la terre pour revoir sa bonne ville de Payerne. Ces réponses étaient de naïfs échos enfantins d'une fantaisie satirique, publiée dans une petite feuille humoristique, le *Charivari Payernois,* qui avait paru le dimanche des Brandons, 23 février 1896. Le progrès naturel de l'âge, l'école et la lecture ne tarderont pas à étouffer le germe de légende ainsi déposé dans ces jeunes cerveaux par une plaisanterie de circonstance. Mais ce trait, en apparence insignifiant, me paraît renfermer toute la philosophie qui se dégage de cette étude historique et critique sur la légende de la reine Berthe. Il n'est pas douteux que les traditions recueillies en notre siècle de la bouche du peuple ne se laissent aisément expliquer par l'influence de quelques écrivains très lus. Une partie au moins des éléments plus anciens de la légende nous sont apparus comme des produits de l'invention individuelle ou des résultats de combinaisons érudites. On méconnaît souvent le rôle de ces facteurs et d'autres semblables dans la formation des traditions populaires: il n'est donc pas inutile de le mettre en lumière, quand l'occasion s'en présente.

Miszellen. — Mélanges.

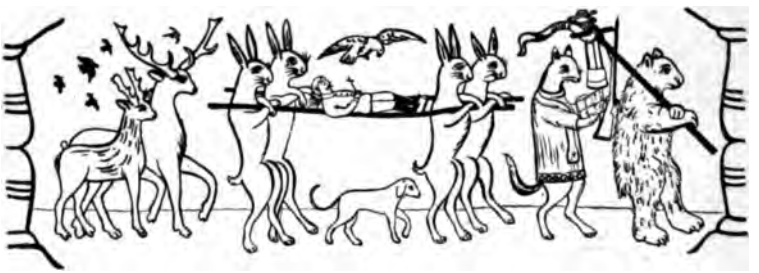
Oesterreichische Bienenbrettchen.

An der Jahresversammlung der schweiz. Gesellschaft für Volkskunde habe ich eine Anzahl bemalter Brettchen vorgewiesen, welche die Vorderseite von Bienenkästen aus Kärnthen und Krain bilden und welche ich der Gefälligkeit meines Hausherrn, des Bienenzüchters und Bienenhändlers Herrn Jakob Ernst in Küsnacht am Zürichsee zu ver-



14 Cm.

danken habe. Die mehr oder weniger volkstümlichen, rohen oder feinern, in sehr verschiedenen Manieren und Farben ausgeführten Malereien stellen biblische Geschichten, kirchliche Zeremonien, Heilige, aber auch Tiere, Früchte, Blumen, Landschaften, Gebäude u. s. w. dar und in mutwilligen Schildereien lustiger Vorkommnisse und allegorischen Darstellungen macht sich ein derber Volkshumor geltend. Die hier



beigegebenen Darstellungen, ein „Samson," auf welchem die Philister herumklettern, und das Begräbnis eines Jägers durch Jagdtiere, bedürfen keines Kommentars. Letzteres ist ein sehr beliebter volkstümlicher

Gegenstand, dem man auch in schweizerischen Dorfwirtshäusern oft begegnet, so z. B. bei Herrn Gemeinderat Brunner „zur Heimat“ in Küsnacht.

Die freundliche Aufnahme meiner sehr anspruchslosen Demonstrationen von Seite der am 30. Mai 1897 anwesenden Vereinsmitglieder bestimmte mich, die Reise nach Kärnthen in mein Ferienprogramm mit aufzunehmen.

Dieses Projekt kam, wenn auch nicht ohne Hindernisse durch Wasserfluten, zur Ausführung. In Seewalchen und Kammer am Attersee wurden uns interessante Aufschlüsse über den Zusammenhang der „Bienenmalerei“ mit den „Marterln“ und „Scheibenbildern“. In Salzburg erhielten wir durch Herrn Oberlehrer Martin Hell die Belehrung, dass die Bemalung der Bienenkästen im ganzen österreichischen Alpenland üblich sei, und dass er selbst als kärglich besoldeter Schulgehülfe in Gross-Arl, Pongau, im Jahre 1860 Hunderte von Bienenkästen zu 15 Kreuzer per Stück mit Alpenlandschaften, Dampfschiffen u. s. w., je nach Wunsch und Willen der Bauern, bemalt habe.

Weitere Nachforschungen in Klagenfurt und Umgebung mussten aus Mangel an Zeit unterbleiben.

Küsnacht b. Zürich. J. E. Rothenbach.

Nebelvertreiben im franz. Wallis.

Der „Valais Romand“ bringt in No. 37 folgende interessante Notiz: „Lorsque les pâturages de montagne se couvrent de brouillards humides, les enfants crient, comme pour les chasser:

Tseniay fouis, fouis,
St-Martin te va apri
Avoué ona dzerba de palhe
Por te borlâ la coralhe,
Ona dzerba de fin
Por te borlâ li reins,
Ona tzéna de fè
Por te mettre ein infè.

Brouillard, fuis, fuis,
St-Martin te va après
Avec une gerbe de paille
Pour te brûler la coraille [région du cœur],
Une gerbe de foin
Pour te brûler les reins,
Une chaîne de fer
Pour te conduire en enfer.“

Redaktion.

Ueber den Löffel balbieren.

Es mögen wohl 30—35 Jahre her sein (so erzählte mir ein älterer Bekannter), dass ich auf einem Ausflug im Baselbiet mit einem Freund an der Table d'hôte speisen wollte, wir aber, da wir grössere Gesellschaft trafen, das Bedürfnis empfanden, uns vorher rasieren zu lassen. Nach längerem Suchen fanden wir auch den Bader und äusserten ihm unsern Wunsch. „Recht gern", antwortete der Balbier, „wollen die Herren über den Löffel oder über den Daumen rasiert sein? Im ersten Fall kostet's 3, im andern 2 Kreuzer." Auf unsere Gegenfrage nach dem Unterschied holte er einen beinernen Löffel, steckte ihn in den Mund und spannte damit die Backenhaut straff an. Wir begriffen und liessen uns nun viel lieber über den Löffel als über den Daumen balbieren. Trotzdem diese Art des Rasierens nun längst aufgehört hat, ist doch der Ausdruck geblieben, und man bezeichnet damit ein „geschnitten" oder überfordert werden.

Man vergleiche übrigens noch die Stelle in Eichendorffs Leben eines Taugenichts, 14. Aufl. Lpz. 1882 S. 44, wo der Barbier aus der Wirtschaft herausgeschmissen wird und für sich schimpft: „Ich besoffen? Ich die Kreidestriche an der verräucherten Thür nicht bezahlen? Löscht sie aus. löscht sie aus! Hab' ich euch nicht erst gestern über'n Kochlöffel barbiert und in die Nase geschnitten, dass Ihr mir den Löffel morsch entzwei gebissen habt? Barbieren macht einen Strich — Kochlöffel, wieder einen Strich — Pflaster auf die Nase, noch einen Strich ..."

Basel. Dr. G. Ryhiner.

Zur Beachtung.

Die **Bibliographie** über schweiz. Volkskunde für 1897 wird im 1. Heft des nächsten Jahres erscheinen; demselben wird auch ein **Jahresbericht** samt **Mitgliederverzeichnis** beigelegt werden.

Avis.

La prochaine livraison des *Archives* contiendra la **bibliographie** des publications de l'année 1897 relatives aux traditions populaires de la Suisse, un **rapport** sur la marche de la société et la **liste** complète **des membres.**

Register.

(Vom Herausgeber.)

I.

Summarisches Register, nach Materien geordnet.

Begriff und Umfang der Volkskunde. 1—12.
Anthropologie. Allgemeines 4. Rassenkunde der Schweiz 29—41.
Siedelungsverhältnisse. Allgemeines 2. 4. Pfahlbauten 78. Kt. Zug 57.
Wohnverhältnisse. Allgemeines 2. 4. Haustypen in der Schweiz 20—28, Schweizerdorf in Genf 13—18. Kant. Zug 57. Kant. Bern 256.
Landwirtschaftl. Kultur. Allgemeines 2. 4. Kant. Zug 59. Zeichnung der Kühe 71, 164.
Haushalt. Gesinde 59.
Nahrungsverhältnisse. Allgemeines 2. 5. Kant. Zug 59.
Trachten. Allgemeines 3. 5. Bei best. Gelegenheiten 46. 61. [79]. Aemter-, Berufs- und Standestrachten 158. Kant. Appenzell 176. Kant. Zug 60.
Hausindustrie. Volkskunst. Allgemeines 5. Kt. Zug 61. Malerei [318].
Sitten, Gebräuche, Feste. Allgemeines 3. 6. Geburt 62. Taufe 62. 97. Erste Kommunion 62. Liebe 62. Hochzeit 63. 74. [79]. 97. 133. 144. [165]. Tod 218. Begräbnis 43. 63. Weihnacht 65. Niklaus 63. Sylvester 65. 222. Neujahr 65. 154. 155. 219. Dreikönige 66. Fastnacht 47. 66. 126. 147. 177. 195. 236. 257. Kirchweih 116. 175. Palmsonntag 115. Karwoche 109. 115. 243. Ostern 108. 115. 243. Himmelfahrt 115. Pfingsten 115. Mittfasten 69. Mai 74. 152. 153. 229. 250. Mittsommer 75. Herbst 319. Barbara 65. Agatha 66. Georg 116. Kirchl. Lokalfeste 210. Gedenktage 79. Schützenfeste 119. Turnfeste 250. Landsgemeinde 107. Wahl 118. Ausrufer 118. Hausbau 58. Beim Essen 77. In der Kirche 165. Beim Barbier 320. Ernte 116. Jagd 118. Sennen 40.
Recht. Allgemeines 7. Hochzeitssteuer 144.
Volksglauben. Allgemeines 3. 7. Hexen 198. Schutzmittel 96. 165. 241. Volksmedizin 70. Segen 75. 202. 232. 233. 237. 241. Tierglaube 121. Wetter und Fruchtbarkeit (Wetterregeln und Orakel 65. 116. 119. Wetterbeschwörung 98. 153. 319. Segensmittel 160. 165. 218. 247). Bestimmte Tage 163. 219. 246. Unglückbringendes 165. Aberglauben betr. Unverheiratete 220.
Volksdichtung. Allgemeines 3. Kinderlied 122. 224. Reimspruch 154. 231. Sage 42. 71. 99. 102. 142. 161. [164]. 219. 220. 221. 235. 238. 239. 284. Schauspiel 79. 109. 124. 136. 250.
Spiel. 7. [79]. 96. 120. 124. 234.
Musik und Tanz. 3. 120. 127. 163.
Witz und Spott. 4. 8. 61. 125.
Redensarten. Formeln. Allgemeines 4. Sprichwörter 162. Rufe 248.
Namen. Allgemeines 4. 8. Häusernamen 77.
Wortschatz. 4. 8. 78. 96. 175.

II.

Alphabethisches Sachregister.

(Vgl. im Einzelnen auch das Wortregister.)

Abbild 207 f.
Abracadabra 209
Abzählreime 122. 227 f.
Aderlass s. Volksmedizin
Affenwagen 264
Agatha 66
Agnus Dei 108
Alp 205
Alpsegen s. Segen
Altweibermühlen 141
Anthropologie: Verhältnis z. Volkskunde 4. 11. Schweizerisches 29 ff.
Apis 71. 164
Apollonius 208 A. 5
Arepo 209
Asche (s. auch schwärzen) 134. 274 f
Aschensäcke 275
Aschermittwoch 51. 52. 67. 130. 134. 135. 177. 185. 192. 197. 267. 273 (bis). 274. 283.
Atem 203 A. 1. 206.
Aetti-Ruedi 192
Auferstehungsfeier (s. auch Ostern 108 ff. 115. 243 ff.
Ausrufer, öffentl. 118. 261

Bacchus 131. 136
Backofen 269
Bahrrecht 203 A. 1
Bande vom tollen Leben 265
Bär 282
Barbara 65
barbieren 320
Bärenhaut 128. 261
Bauernmasken 185
Baum 69. 269 ff.
Begräbnis 43 ff. 63
Berchta 189. 303. 314. 315
Berchtoldstag 270
Bernerhaus 22. 256
Bertha, Königin 284 ff.
bespritzen s. Wassertaufe
betteln 187. 258. 274
bewerfen: mit Asche 274. Kot, Harz 275. Puder, Mehl 275. Rüben 192. 269. Schlagsahne 275
Bienen 218
Bienenbretter 318 ff.
Bischof s. Kinderbischof
Block s. Baum
Blockbau 16
Blockfest 269 ff.
Blut 203. 205
Bochselnacht 282
Bohne 288
Böttcher s. Küfer
Brautpaar (s. auch Maibraut) 127
Brööggen 280
Brot (s. auch Fastnacht): an Fastnacht ausgeteilt 67, an Agathæ 211, im Volksglauben 77. 219. Formen und Bestandteile 144. 154
Brüder, drei 71 ff.
Bruderschaften 210. 212. 213. 214
Brunnen s. Wassertaufe
Bürste 184

Char- s. Kar-.
Christnacht s. auch Weihnacht) 65
couleuvre 102
Cybele 314 A. 3

Dachsfell 96. 165
Dezembernächte s Niklaus, Zwölften, Weihnacht, Christnacht, Sylvester
Dreikönige: Brauch 65. 66. 281. Glaube 219
Dreisässiges Haus 19. 21
Donnerstag, schmutziger 66. 264. 266
Drache 72. 220

Eber 185
Egge 134
Ehe (s. auch Orakel, Segensmittel) 146
Ehrenzeichen 257 ff.
Eier s. auch Ostern) 135 233
Eiresione 208 A. 3
Elsi 194
Elster 121
entwenden v. Speisen 183
epischer Eingang 206 ff.
Erde 233
Erinnyen 205
Ernte 116
Esel 64 ff.
Estrich 19.
Ethnologie 10
Evangelium Nicodemi 109

Fackeln (s. auch Fastnacht) an Mittfasten 69, im Mai 100 ff.
Fahnenschwingen 129
fahrendes Volk 116 ff.
Farben 234, rot 126. 208 A. 2, schwarz 126.
Fastnacht (s. auch Aschermittwoch) 47 ff. 66 ff. 126 ff. 147 ff. 177 ff. 195 ff. 236. 257 ff. Ausgelassenheit 55 ff. 259. Begraben der F. 68. 197. 283. Besuche 52 ff. Einzelfiguren 67. 188 ff. 258. 263. 282. Fackeln 281 A. 182. 271. Feuer 68. 69. 177 ff. Kalendares 48 ff. 66. Kämpfe (vgl. Turnier) 262. 271 ff., Kuchen u. Aehnl. 68. 69. 132. 136. 182 ff. Mähler 52. 66. 67. 258. Masken 183 ff 261. 272. Speisen (s. auch Kuchen) 183. Spiele 136 ff. Tanz 67. 126. 129. 148 258. 262. 266. 267. 273. 280. Trink- u. Esszwang 51. Turniere 56. 273. 274. Umzüge (s. auch Einzelfiguren 67. 127. 129. 134. 140. 196. 257 ff. Zünfte 51. 52. 127 ff. 257 ff. 261 f. 264. 265.
Fastnachtsfiguren s. Fastn.
Fastnachtshuhn 183
Faust 215

Felsen s. Steine
Feste: kirchl. 210 ff.
Feuer s auch Fackeln, Fastn., Rad, Scheibe): Johannis 101. Mai 100. 229. Mittfasten 69. 75. Notfeuer 160. Brennende Wickelpapierchen 65
Fleischer s. Metzger
Folter 200. 204
Formel: Wahl 118
Frauen: kämpfend 42
Freitag 121
Fritschi 53 ff. 263 f.
Fronleichnam 210
Fruchtbarkeit s. Segensmittel
Frühlings-Tag- u. Nachtgleiche 262

Gebetsstellung 165
Geburt 62. 221
Gedenktage s. Feste (kirchl.), histor. Ereignisse
Gemeindeversammlungen 118
Georgstag 116
Gericht 140
Geschenke: Fastnacht (s. auch Brot, Kuchen 69. 187. 188. 236. Mai 229. Neujahr 156. 157 f. Niklaus 63
Geschichte: Verhältn. z. Volkskunde 10
Geschlechterverkehr (s. auch Kiltgang) 157
Gesellschaften Lediger s. Knabengesellschaften
Gesinde 59
Gespenster 142. 144. 205. 221
Getränke 59. 156
Glocken (s. auch Schellen, Segensmittel gegen Wetter, Inschriften): Begräbnis 44. 46. Neujahr 156. 195. Pfingsten 115. Sage 235. Sylvester 156. 223.
Grab, heiliges 104 ff. 242 ff.
Gräuflete 281
Gret, lange 189
Gret Schäll 67 A. 191
Groppenkönig 268
Gründonnerstag s. Karwoche.

Haare 72. 203. 205. 209 A.
Haberfeldtreiben 280
Hanf 100
Harke 96
Hasenholzgeiger 142
Haus: dreisässiges 19. 21. Hotzenhaus 21. Länderhaus 14. 19. 25 ff. langobard. 27. Rauchhaus 19. schwäb. 24. Stockhaus 21. Kt. Aargau 22 (Frickthal 21 Altaargau 21). Appenzell 25. Basel 21. Bern 22 (Oberland 14. 26 Bleienbach 15. Pruntrut 17. Jura 20. St. Immerthal 21. Kander- und Simmenthal 26 Gsteig 27. Emmenthal 256), Freiburg 22. Genf 17. Glarus 23. 24. 25. Graubünden 17 (Engadin 18. 22. Rheinwaldthal 23. Vorder- u. Hinterrheinthal 27. 24. Schanfigg 24. Prättigau 24. 27. Vals-, Davos-, Calancathal 27. Luzern 22 (Gäu 21). Neuenburg 17. 21. St. Gallen (Werdenberg 17. Sargans 24. 25. 153. Gaster 24. 25. Rheinthal 24. 25. Toggenburg 25). Schaffhausen (z. Ritter 15). Schwyz 26 (Sihlthal 24. March 25). Solothurn 21 (Kappel 22). Tessin 15. 19. 25 (Sopra-Genere 17. 28. Blegnothal 27 Malvagliathal 28. Sotto-Genere 28. Scona 28). Thurgau 24 (Berlingen 16). Unterwalden 26 (Wolfenschiessen 19). Uri 25. (Treib 15). Waadt 17. 21 Wallis (Zermatt 17. Unterwallis 24 Oberwallis 25. 27. Vissoye. Orsières 26). Zug 57 f. Zürich 22.
Hausbau 58
Hausforschung 19
Hausgeister 219
Hausindustrie 61
Haustypen der Schweiz 20 ff.
Hechelgauggele 189
Hegel 190 ff. 269
Heiden-Ludi 235
Heiden-Mutterli 235
Heilige (s. auch die Einzelnen): Agathe 66. 211. „Alleine" 76. 165. 241. Andreas 214. Anna 240. Antonius 76. 240. Bartholomäus 213. Benedikt 77. Benignus 212. Bernhard 76. 105. Bertha (s. d.) Bischof ohne Namen 214. Bonifaz 212. Cäcilia 77. Clemens 212. Daniel 232. Dreikönige (s. d.) 77. Fromont 99 A. Gabriel 232. Gallus 240. Germanus 241 A. 2. Jacobus, Jodocus 212. Johannes 77. 149. 212. 240. Joseph 77. 211. 240. Jost 212. 217. Justus 212. Karl 240. Katharina 77. 228. Maria 77 213. 215. Maria Magd. 110. Martin 77. 214. Matthias 211. Meinrad 77. 216. Michael 213. 232. 240. Moritz 77. 213. Niklaus (s. d.) 214. Oswald 124. Othmar 265. Paulus 76. 212 Petrus 76. 77. 212. 232. 317. Placidus 212. Quentin 77. Rochus 212. Sebastian 77. 119. Severin 215. Silvanus 24. 212. Theodor 212 u. A. 1. Urban 265. Urs 77. Veit 123. Verena 77. 213. Wendelin 240. Wolfgang 214.
Heiligenbilder 208 A. 3. 4
Heilmittel (s. auch Segens- Schutz- u. Zaubermittel) 165. 208 A. 2. 214. 238
Hemd 203 A. 4
Hexen 102. 103. 143. 161. 198 ff. 205. 238. 239
Hexenprozesse 198 ff.
Himmelfahrt 115
Hirse 125
Hirsjagen 281 A. 1
Hirsmontagsbrief 276
historische Ereignisse (s. auch Mordnächte) 129. 195. 211. 212. 213 A. 1. 249. 263 (bis). 264. 265. 266. 267. 284 ff.
Hochzeit: Zeit 133. Brauch 63. 74. 79. 97. 119. 144 ff. 165. Tracht 79
Höhlen 100
Holde 96. 189

Hölle 269
Höllenmusik s. Katzenmusik
Holzklämmerchen 275
Huhn, schwarzes 233
Hund: im Märchen 71 ff.
Hutzgür 188

Jagd 118. 209 A. 1, fingierte 282, wilde 219.
Jägerbegräbnis 318
Jerichorose 65
Inschriften: Glocken 154
Invocavit 177
Iris 314 A. 3
Jungfern, alte 139. 153
Junggesellen 220.

Kalb 221
Kamin 21. 25. 26
Kamm 96. 165
Kampfspiele s. Fastnacht: Kämpfe
Karlssage s. Sage
Karwoche: Brauch 66. 112. 243. Palmsonntag 115. Karmittwoch 243. Gründonnerstag 109. 243. Karfreitag 119. 124. 211. 243. Karsamstag 109. 115. 243.
Katharinatag 119
Katze: Sage 103. Volksglauben 121
Katzenmusik (s. auch Schellen, Peitschen) 48. 64. 66. 68. 141. 195. 196. 222 ff. 269. 280 ff. 283.
Kiltgang 62. 146. 150. 282.
Kinderbischof 64
Kinderlieder s. Lieder
Kirchweih: Brauch 116. 119. 195. 258. Speisen 60. 116. Tage 211. 212. 213. 214. 258. Fecker-Kilbi 175
Kirschbaumzweige 65
Klämmerchen 275
Klausjagen 64
Kleider 203. 214
Knabengesellschaften 144 ff. 264 ff.
Kohle s. schwärzen
Kohlenkorb 261
Kommunion 62
König s. Narren-, Groppen-, Proppenkönig
Korbflechterei 61
Korndämon 208 A. 3
Kreide 275
Kreiden-Gladi 194
Kreuzauffindung 211
Kreuzerhöhung 211. 213.
Krug 208 A. 5
Kuchen s. Fastnacht
Kuckuck 115
Küfertänze 129
Kuhmasken 169 A.
Kuhschwanz 128
Kulturgeschichte 10

Länderhaus 14. 19. 25
Landsgemeinde 117
Landsknechtenumzug 262 f.
Landwirtschaft 59. 116
Lärmmusik s. Katzenmusik
Larven 47. 184. 185. 196. 266. Tafel in Heft 4
Lätare s. Mittfasten
Lauch 233
Legenden 214
Leichenbräuche (s. auch Begräbnis) 43 ff.
Leichenmahl 44. 45
Lichtmess 119
Lieder (s. auch Sprüche, Reime): Zwölften 65. Mittfasten 75. Kirchweih 116. 122. Kinderlieder 122 ff. Tanzlieder 122. 224 ff. Neujahr 155. Mai 230 f. Spottlieder 276
Lingam 133 A.
Lohengrinsage 205
Loostage 116. 119
Löwe 127

Mähler (s. auch Fastnacht): Neujahr 157
Maiansagen 100
Maibraut (s. auch Brautpaar) 74. 100. 194. 230. 270
Maienläuten 152
Maischerze 153
Maisingen 99. 229
Maitag 119
Mann im Rückenkorb 191
Märchen: Brise-fer 71 ff. Rumpelstilzchen 205
Maria (s. auch Heilige) 314 A. 3. drei Marien 269. am hl. Grabe 110 f.
Mariä Heimsuchung 119
Markt: Tage 63. Jahrmarkt 116
Marketenderin 263
Marterln 319
Märzfest 282
Masken s. Larven, Vermummung.
Medardustag 119
Meleager 218
Melusinensage 205
Messer 165
Metzger 127 ff.
Michaelistag 239
Mittfasten: Feuer 69. 75. Umzug 189
Mittwoch 121
Möbeln 58
Monatsnamen 164. 246
Mordnächte 127. 263. 267
Mundarten 78
Musik s. Katzenmusik

Nägel 203
Name 204 ff. 233
Narrenfest 267
Narrenkönig 268
Narrenparlament 267
Natter 102
Nebelvertreiben 319
Netzen s. Wassertaufe
Neujahr: Brauch 65 ff. 154. 155 ff. 183 A. 3. 195. Glaube 219
Niklaus: Brauch 63. 281. Glaube 64
Notfeuer 160

Obstwein 59
Opfer 219. 231
Orakel: Fruchtbarkeit 65. Wetter 65. 116. 119
Orden des heil. Grabes 105
Ortsneckereien 61. 125
Ostern (s. auch Auferstehung) 211. 229. Osterkerzen 110. Eier 115. Küfertanz 129 A. Umzug 192 A. 1

Palmsonntag s. Karwoche
Parlament s. Narrenparlament
Patengeschenk 66
Peitschen (s. auch Katzenmusik, Schlagen) 64. 272
Persifflage s. Volksjustiz
Pfahlbauten 78
Pferd (s. auch Scheinpferd): weisses 100
Pfingsten 115. 211
Pflugumzug 134
Phallus 133 A.
Pierre Pertuis 311
Posterlijagd 281
Prähistorie 11

Proppen-, Proppenkönig 268

Rad 129. 181. 194
Rassenkunde d. Schweiz 29 ff.
Rat, grosser 264 f.
Rauchhaus 19
Redensarten (s. auch Sprichwörter) 71. 235
Regenzauber s. Wassertaufe, Segensmittel
Reime s. Inschriften, Lieder, Rufe, Sprüche
Reliquien 106. 107 f. 110. 124. 310. 315
Ring 203 A. 4
Ringelreihen s. Rondes
Rondes 224 ff.
rot s. Farben
Rotkelchen 122
Rufe (s. auch Sprüche): Fastnacht 187 A. Kampf 248
Rüben 192. 269
rückwärts sprechen 209
Russ s. schwärzen

Sagen (s. auch Märchen) 101. 102. 125. 142 ff. 161. 220 235 ff. 238. Bertha 284 ff. (spez. 314 f.) Faust 215. Karl 42. Lohengrin 205. Melusine 205. Perseus 71 ff. Tantalus 239.
Salz 233
Satire s. Volksjustiz
Sator 209
Schatten 206 f.
Schauspiel 271. geistl. 66. 108 ff. 124. histor. 79. 250. 270
Scheibenbilder 319
Scheibenschlagen 179 f.
Scheinpferd s. Spiel
Schellen 64. 66. 67. 128. 184. 188. 191
Schiessen (Fest): an Fastnacht 56
schiessen: Geburt 62. Hochzeit 63. 97. Taufe 97. Neujahr 156. 157. Fastnacht 187. 261. Kirchl. Feste 210
Schimmel s. Pferd
schlagen 132. 133. 274
Schlagsahne 275
Schönbartlaufen 129
Schuh 187. 203 A. 4. 228.
Schützenfeste (vgl. Schiessen) 119. 195
Schutzmittel (s. auch Heil-Segens-, Zaubermittel): gegen Wetter 98. 153. 211. 212
Schwalbe 121
schwärzen (s. auch Asche) 135. 184. 187. 269. 273 ff.
Schwein 265. 266
Schweinsblasen 184. 272
Schweizerdorf in Genf 13 ff.
Schwerttanz 135
Schwingfeste 250. 279
Sechseläuten 261 f.
Seele 206 f.
Segen 165. 202 ff. 241. Älpsegen 75. 217. 240. Diebsegen 232 f. Fruchtbarkeit 180. Haus 115. Krankheiten 233 f. Viehsegen 76. 165. Wespensegen 237 f.
Segensmittel (s. auch Heil-, Schutz-, Zaubermittel, Opfer): Ehe 100. Fruchtbarkeit (Menschen, Vieh, Land) 66. 100. 128. 133. 134. 140. 152. 178. 203 A. 4. 208 u. A. 3. 209 A. 218. 282. Jagd 209 A. 1.
Seidenweberei 61.
Sexuelles 13 ff.
Siedelung 2. 57
Simson 318
Sittenpolizei (vgl. Knabengesellschaften) 145. 264. 265
Sommer u. Winter 271 A.
Speichel 203. 205
Speisen 59. 206: Hochzeit 63. Fastnacht 66. 183
Spiegel 206 f.
Spiel (s. auch Schauspiel) 66. Jeu du change 234. Erraten 124. Kartenspiele 120. Käszännet 116. Kugeldrölen, Muttelen, Niggel 120. Puppen 79. Rondes 224 ff. russ. Schaukeln 96. Scheinpferde 96. Schwinget, Steinstossen 116
spinnen 303
Sprichwörter (s. auch Redensarten) 162. 303 ff.
Sprüche (s. auch Inschriften, Lieder, Reime, Rufe) 154. 178. 179 f. 187. 188. 196. 214. 224 ff. 248.
Ständerhaus 17
Steine: Fille de Mai 99. im Jura 100. bei Aegeri 216
Sternsänger 66
Stock (Haus) 22
Stockhaus 17. 21
Sträggelenjagd 281
Strohpuppe 53. 141. 153. 178. 189. 194. 208 A. 3. 263 f. 283
Strohvermummung 272
Strümpfe 203 A. 4
Sylvester: Brauch 65. 222 ff. 281. Glaube 219

Tage s. Unglückstage
Tannenfuhr s. Baum
Tantalus 289
Tanz 66: Fastnacht 50. 56. 120. 262. 267. Jahrmarkt, Kirchweih 120
Tänze (s. auch Fastnacht) 120. 163. 258
Taufe 62. 97
Tenet 209
Teufel 198 ff. 203 A. 3. 215
Teufel heilen 160. 247
Teufelsmaske 184 f.
Thursen 219
Tisch 58
Tod (personif.): als Maske 139
Tod (phys.) 202. Glaube 207. 218. 219 f.
Todaustragen s. Fastnacht: Begraben
Totenbräuche (s. auch Leichenbräuche, Begräbnis) 43 ff.
Totenschuh 220
Totentücher 203 A. 4. 218
„Totnennen" 205
Tracht: Begräbnis 46 61. Landsgemeinde 118. Küfer 130. Untervogt 158 f. Tanzmeister 121. Appenzell 176. Entlibuch 278. Zug 60
Träume 219
Trommeln: an Fastnacht 261
Trottbaum 134
Türme 312

Unglückstage 163 f. 246
Umzüge (s. auch Fastnacht): Mai 230. Ostern 192 A. 1
Urgeschichte s. Prähistorie

Vamphyr 203 A 1
Vandai 207 A. 3
Vandaire 207 A. 3
Vegetationsdämon 231
Veitstag 119
Verenatag 120
Vermummung 142. Dreikönige 66. Fastnacht 67. 132. 183 ff. 193. Hochzeit 63. Mai 229. 230
Vieh: Rassen 59. sprechend 65. 219. Zeichnung 71
Volksjustiz 140. 196. 267. 268. 275 ff.
Volkskunde: Begriff 9 ff. Verhältnis zur Anthropologie 11. Ethnologie, Geschichte, Kulturgeschichte 10. Urgeschichte 11
Volkslieder s. Lieder
Volksmedizin: Aderlass 70
Volturnus 207 A. 3
Vorstadtgesellschaften 257 f.

Waldmensch s. Wildleute
Wallfahrten 105 ff. 115. 214 ff.
Wappen 107. 158
Wassertaufe 128 (bis). 135 f. 146. 192. 194. 197. 208 223. 258. 269. 274
Weibelweib 189
Weiber, kämpfend 42
Weiberkleider 186. 192
Weihnacht (s. auch Christnacht): Brauch 65. 184. 186. 211
Weihnachtsspiel s. Schauspiel
Werwolf 205
Wespen 237
Wetterläuten s. Schutzmittel
Wetterregeln (s. auch Orakel, Loostage) 119
Wildleute 186. 230. 258. 269. 282
Witz u. Spott 125
Wohnung (s. auch Haus) 2. 14
Würste 267

Zahlen: Eins 225. Dreizehn 121. 163
Zaubermittel (s. Heil- u. Segensmittel): Wetter 208 A. 5
Zehntausend Ritter-Tag 125
Zuchtpolizei s. Sittenpolizei
Zünfte: an Fastnacht 51. 52. 127. 257 ff. 261 f. 264. 265
Zuschellen 280
Zweig: blühender 65. grüner 99. 100
Zwiebel 65
Zwölften (s. auch Dezembernächte, Dreikönige, Sylvester, Neujahr): Brauch 65

III.

Alphabetisches Wortregister.

(vgl. auch das Sachregister).

Die kursiv gedruckten Wörter haben mundartliche Form.

Abetringele 222. 281
Ablass 118
Ablasswoche 210
Affenwagen 264
Affenwald 220
Agäthä-Wuchä 66
Aegeri-Herdöpfel 60
aljö 26
Allewander 120
Alpe-Würze 59
Altmättler 121
Altmatt-Bettler 216
amprô 224
Angster 96
Angströhre 96. 175
anima, animus 206
Appenzeller-Tanz 163
Aermel 199. 200
Aschensack 275
Aetti-Ruedi 136. 192
ἄῤῥητος χώρη 205
ἀνώνυμοι θεαί 205

Baarer-Prediger 217
Bächteltag 134
Bajass 271
Bank-Kaste 58
Bärenhaut 261
Bärenjagd 282
Bauele-Böck 125
Berchtoldstag-Fart 270
beremen 135. 273. 274
Berg-Männli 269
Berliburger-Bibel 256
Besen-Mannen 222
Bettel-Haufen 175
Bettel-Tag 175
Büli-Huus 57
Bire-Brot 154
Birnen-Stampf 59
Birnen-Weggen 60
Bläss 164
Blätz 157
Blätzli-Bajass 184

Blätzli-Böögg 184
Blätzli-Kleider 67
Bleini 160
Bloch-Mentig 270
Block-Fest 269
Blüem 71. 164
bö 26
Bochsel-Nacht 282
Bock 58
Bode 119
Bögli-Laufen 118
Bohnen-Sonntag 288
Böögg 178. 184. 186. 187
Bor-Keller 199
Boten-Laufen 118
boveirons 229
brandons 182
Brenta 247
Brem-Frytig 274
Brise-fer 71. 164
Brochete 183
Bröögg 184
bröögge 62. 281
Brugg 256
Brust-Tuech 60
Buchener 126
Büchler 121
Büchsen-Knecht 130
Buffert 256
Burg 271
Busel-Bese 68
Butzi 127. 184. 269
Buure-Land 216
Buureländer-Rolle 216
Büürli 144

ca 27
car-suot 24
catschair 26
cha-da-fö 23
chamineda 23. 25
cher 24
coissain 233
coraille 319
cozena 26
croûtes dorées 229
cruche 231
cuarta 25
cuort 24
cuschina 23. 25

décroît 233
devant-huis 21
dodola 208
Dola 161
Donnerstag, feisser 195. 196. schmutziger 66. 264. 266
Dorf-Ruf 277
Dreiröhren-Hut 277
dzambra 26

Ee-Grabe 221
Ehrenzeichen 135. 257
Eierenanke 188
Eier-Brot 60
einvauda 207
Eisengrind 127
Elsi 194
emprô 224
envoûter 207
erchlipfe 161
Erdbrust-Brünneli 235
Erstlen 120

Fade-Hex 184
Fasnacht 47
Fasnacht, alte 51. 68. 271. böse 57. junge 51
Fasnecht-Blätz 183
Fasnecht-Butz 187
Fasnecht-Chlummer, -Chlungel, -Chlunger 184
Fasnecht-Chüssi 183
Fasnecht-Hudle 68
fastnachten 66
Fecker 116
Fecker-Kilbi 175
Feiss-Mues 60
Flammen-Stein 256
Fleck 71
Fliete 71
Florz 269
Flungg 120
Fofen-Sonntag 177
Folter-Seil 200
Fritschi-Haus 264
Fritschi-Tag 264
Fritschi-Umzug 263
Funken- (Sonn-) Tag 177
fuo 26
fürpaare 46
Für-Schossli 199
Fusterli 60
Füüdi 184
Füür-Tili 19. 256

Gade 57
Gaisbode-Kilbi 116
Ganz-Feiertag 211
Garbe-Büni 256
Garibaldi 121
gassatum gehen 49
Gätteri 271
gäuerle 163
Gäuerler 121
Gäuggel 184
Ghyum 60
Gjeg 219
Gigampfi 123
Giritzen-Jagen 141
Giritzen-Moos 141. 220
Giritzenmoos-Part 139
Giritzenmoos-Gericht 139
Giritzen-Mutter 140
Giritzen-Vater 140
Giritz-Reiter 141
gmottu 161
Göller 60
Gotte, hübschi 62
Götti, hübsche 62
Götti-Ball 141
Götti-Wein 62
Götzen-Pfaff 137
gräntsche 21
Gratwol 137
Gräuflete 281
greifle 66
grenaj 26
Gret, lange 189
Gret Schäll 67. 191
Groppen-König 268
Gross-Trumpf 137
Grotze 69
Grümpel-Schiesset 119
Gryffedanz-Mähli 258
Güdis-Montag 67. 277 A. 1
Guetjahr 183
Gugelspiel 134
Gürtel-Bruderschaft-Fest 213
Gwächs-Büni 256
Gyr 238

Haber-Stock 124
Hagel-Feiertag 211
Halb-Feiertag 210
Hälli-Böck 216
Hans-Wurst 184
Häre 258
Harte (pl.) 126
Hauptseeer-Jauchzer 121
Hebis-Nagel 7
Hechel-Gauggele 189
Heer, wüetigs 219
Hegel 192. 269
Heid 184. 269
heile 160. 247
Heilig-Geist 115
Heilig-Grab 111
Heiltum 108
Heime 57
heiter 186
Helsete 66
Herd-Stock 26
Herren-Weggen 270
Heu-Büni 256
Hex 178. 184. 269
Hinderfür 200
Hirs-Jagen 281 A. 1
Hirs-Montag 141. 142 194. 271

Hirs-Montags-Bote 277
Hirs-Montags-Brief 276
Hirs-Montags-Schwung, -Stoss 272
Hirsutter 184
Hofier-Wein 145
Horn-Mannen 126
Hostet 218
hübsch 62
Hudi 184
Huer 263
Huium-Rüeffe 248
Hui-Vogel 248
Huschi 184. 196
Hütte 26
Hutz-Gür 188
Huus-Röteli 122

Jassen 120
jauchzen 248
Imbe 218
intrigieren 261
Johee 184
johlen 248
Jöris-Tag 116
jouve 232
irel 25
Isen-Grind s. Eisengrind
jubilare 248
juch! juchhe! juchheissa 248
Juff-Sachen 274
juheirassa! juhui! 248
Jüppe 60. 188. 263
juvivallera! 248
ἰυγή, ἴυγξ, ἰύζω 248

kaisern 120
kalte Kilbi 135. 258
Kämmerli 27
Kannix 137
Käppeli-Joch 258
Kappen-Zottel 138
Käs-Bisse 116
Käs-Suppe 59
Käs-Zännet 116
Kestene-Iyel 125
Kilter 282
Kirschen-Mus 60
Klauen-Mannen 126
Klaus-Esel 64
Klaus-Hornen 281
Klaus-Jagen 282
Klaus-Morgen 64
Klaus-Schrecken, -Stäuben 282
Kleb-Dach 58
Klopfpetern 120
Klupper-Donstig 275
Knöpfli-Stecken 158
Kohlen-Korb 261
Koken 130
Königs-Jass 120
Krapfe 183
Kreuzjass 120
Krone 266
Kropflime 69
Kropflime-Sunntig 68
Kruchtele 183
Krut-Kilbi 212
Kryde-Gladi 194
Kryde-Frytig 275
Kuchi-Schlüssel 274
Kugel-Drölen 120

Lachner 184
Lade 43
Lädli 256
Landes-Fähndrich 68
Landes-Seckelmeister 68
Ländler 121
Landsknechten-Umzug 262
Langmus 121
Lauf-Narr 184
Ledi 184
Legele 146
legne 26
Leg-Ohr 66. 184
leisten 184
Leue-Dans 258
z'Licht-Abend 68
z'Liecht sitze 62
Liecht Stubete 275
Linde (pl.) 126
Lire-Kübel 125
Lööli 67. 184
lösche 238
Lotter-Bank 256
Lugg-Milch 183

magansul 20
magatil 20
Mägd 259
Maie-Ma 153
Maien 236
maïentze 229
Mai-Tag 119
mallet 233
Mammeluk 137
Mantineda 281
mariaschen 120
März-Fest 282
meige 232
Meisterschafts-Essen 69
merveilles 229
Meyer Bertschi 134
Monets-Suntig 217
montagne 103
Moosfahren 136
Morgenstreich 261
Munni-Schwingen 279
Muotathaler 120
Mutte 120
Muttele 120

Nachbarschafts-Mööli 66
Nagl-Far 203 A. 3
Narr 184. 263
Narren-Ast 153
Narroo-Laufe 196
Narronen 196
Neujahrer 155
Neujars-Kälbli 65
Nidel 183
Nidel-Fenz 60
Nidle 66
Nidle-Kaffi 60
Niffele 184
Niggel 120
nüjare 155
Nüni-Klinlge 281

Obst-Träsch 59
Ootschi 184
Oerli (-Kueche) 183
Orsmeyer 134
ota 21

paille 26
patifou 231
pelge 21
Pfaffen-Vasnacht 186
Pfalz 271
Pfingst-Heiligtag 115
Platz-Meister 147
Plough-Monday 134
Posten, der 277
Posterli 184
Posterli-Jagd 281
Proppen-König 136. 268

Räbe 125. 192
Räbe-Hegel 192
Räben-Mannen 125
Räben-Most 125
Rafle 66
Ramsch-Fedre 161
ramsen 120
Rat 264
Rei 248
Resten 121
Rtiff 71
Role 248
Rolle-Gurt 67
Rollen 216
Rolle-Narr 184
Roll-Hafen 269
Rötheli 156
Rüerum 60

Ruess-Tili 19
Rumpf 123
Rupf 259

Saal 26
Säge-Block 270
saiwala 206
sala 24
Salz-Rugle 60
Samichlaus 64
särwen 164
Sau-Banner 265
Sau-Becher 266
Sau-Gericht 265
Schaal 221
Schaf-Böcke 216
Schaf-Geisle 63
Schägg 71
Schal-Tier 221
Scheieli-Hag 256
schellen 146
Scher-Licha 161
Schieb-Pfaister 58
Schleik-Nacht 64
schlingge 161
Schloss-Narr 266
Schmaus-Jass 120
Schmutzli 64
schmutziger Donnerstag s. Donnerstag
schnagge 124
schneiden 160
Schnipp-Schnapp-Schnurr 120
Schnitte 183
Schnitz 59
Schnitzel-Bank 276
Schoppen 127
Schrüffe 200
Schübe 60
Schübel-Donnerstag 267
Schür 57
schüschaiver 148
Schwarzpetern 120
Schweiss 203
Schwemm-Meister 118
schwinge 183
Schwinget 116
Schybe 271
Sechsi-Lüüte 261
Seele 206
Seelen-Sonntag 211. 212
seré 231
sêula 206
Sonntag, weisser 62
spanne 63
Speis-Kessli (-Kestli?) 199
sprücheln 67
Staal 57
Staal-Röteli 122
Stickel 118
stickle 118
Stock 22. 59
Stöckli 25
stoffle 123
Sträggele Jagd 281
sträupfe 161
Stube-Fuchs 65
Stungge-Wärni 60
stüra 23. 25
suler 23. 25
Suurräbe-Stande 180
Sylvester 65

Tannener 126
Tannen-Fuhr 269
Tann-Grotze 223
Tanz-Schenker 121
Tanzschenker-Jungfern 121
thorp 20
throp 20
Tenn 21. 256
Tili 27
Tiligraf 138
torba 20
Totenmahl 43
Treichle 222
Treichle-Manne 223
Triichle 64. 66
trobà 20
Trottbaum 134
tscharon 21
Tschope 60
turba 20
Türke-Gjeg 219
Türst 219

Überlaufen 188
Ueli 135. 258
Uf-Richti 58
umbra 206
Umschlagen 261
Under-Huus 25
Unserherrgotts-Tag 210
Us-Schiesset 119. 120

Vaudai 207
Vaudaire 207
Venediger 269
verbutzeln 136
versaufen 120
verschlutze 187
Vögeli-Schottisch 121
Volturnus 207
Vor-Huus 25
vultus 207

Weibel-Wyb 189
Weidlig 258
Weihnachts-Rose 65
Weihnachts-Tag, zweiter 211
Welschland-Fahrer 138
Werch-Garte 161
Wickel-Wand 57
Wildmanne-Dänzli 258
Wüetis-Heer 219
Wurmet 59
Würst 200
Wuschel-Tag 273

Yfar 256

Zuschellen 280

Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde.
Société Suisse des Traditions Populaires.

Schweizerisches Archiv für Volkskunde.

Vierteljahrsschrift

unter Mitwirkung des Vorstandes herausgegeben

von

Ed. Hoffmann-Krayer.

Zweiter Jahrgang.

Mit 56 Illustrationen.

ZÜRICH
Druck von Emil Cotti's Wwe.
1898.

INHALT.

		Seite
Innerschweizerische Legenden und Sagen.	A. Ithen	1
Die dupierten Ratsherren.	A. Ithen	10
Männer von herkulischer Körperstärke.	A. Ithen	11
La Fête de Mai.	F. Chabloz	14
Credenze popolari nel Canton Ticino.	V. Pellandini	30
Der gefangene Mond.	A. Zindel	34
Volkskunst.	E. A. Stückelberg	35
Das „Bettlauben" in Sargans.	A. Zindel	37
Mœurs Lucernoises.	E. Ribeaud	38
Ein alter Nachtwächterruf in Sargans.	A. Zindel	40
Noëls jurassiens.	A. D'Aucourt	41
Miszellen.	Die alten Jungfern im Glauben und Brauch des deutschen Volkes. O. Waser	55
	Ein alter Hochzeitsbrauch. G. Tobler	58
	Zum Hexenwesen in Bern. G. Tobler	59
	Rata miou. J. Bonnard	60
	Schweizerisch *Fad.* J. Winteler	62
	Das Andereslen. E. Fricker	63
	Weidgang in Zollikon (Kt. Zürich) bis 1828. H. Bruppacher	63
	Nahrungsverhältnisse. H. Bruppacher	63
	Kirchliche Gebräuche. H. Bruppacher	64
	Ostereier-Bettel. E. Zahn	64
	Epigraphische Spielereien. E. A. St.	64
Bibliographie 1897		65
Jahresbericht 1896		74
Jahresrechnung 1896		75
Mitgliederverzeichnis		76
Wettbewerb für Amateurphotographen.		88

Seite

Das Bauernhaus des Grossherzogtums Baden, verglichen mit demjenigen der Schweiz. I. Dr. J. Hunziker 89
Ueber Hexen und Hexereien. Anna Ithen . . . 106
Nachrichten über bündnerische Volksfeste und Bräuche. J. C. Muoth 116
Chants et dictons ajoulots. D'Aucourt 152
Volkstümliches aus Sargans und Umgebung. Ant. Zindel-Kressig 159
Alter Fastnachtsgebrauch aus Uri. Jos. Furrer . . 165
Einige Gebräuche aus Vals (Graubünden). Philipp A. Rüttimann 166
Verworfene Tage. J. Werner 167
Racconti di dragoni raccolti nel Canton Ticino. Vittore Pellandini 169
Credenze popolari nel Canton Ticino. Vittore Pellandini 172
Le moulin à sel. Henri Correvon 175
Miszellen. Lancer de la crème au plafond. A. Ithen 176
A propos des empros. Alfred Godet . . 177
Ein alter Schützenbrauch. J. Furrer . . 177
Fastnacht im Lötschenthal. Dr. Stebler 178
Eine Siegelkapsel mit bildlicher Darstellung. R. Wegeli . . . 179
Eine Pestbeschwörungsformel. O. Stuckert 179
«Vaudai» et «cagou». Ernest Muret . 180
L'épaule mangée de Pelops. E. M. . . 182
Pronostic. Eugène Ritter 183
Ein Sprichwort aus dem Prättigau. G. Fient 183
Bücheranzeigen 184
Jahresbericht 1897 187
Jahresrechnung 1897 188
Bericht über die dritte Generalversammlung . . 189
Kleine Rundschau 190
Zeitschriftenschau 191
Das Bauernhaus des Grossherzogtums Baden, verglichen mit demjenigen der Schweiz. II. Dr. J. Hunziker 193
Aberglauben im Kanton Zürich. I. Dr. Paul Hirzel . 215
Volkstümliches aus dem Kanton Luzern. I. J. Bürli . 223

Seite

Aschermittwoch in Elgg. H. Spiller 229
Ancienne chanson patoise de la Fête des Vignerons. W. Robert 234
Dictons et Devinettes en usage au Val de Bagnes. L. Courthion 240
Storielle satiriche ticinesi. Vittore Pellandini . . . 244
Das Ong'hüür am Spennrad. Dr. F. Urech 249
Miszellen. Zu der im „Archiv" I 126 erzählten Schildbürgergeschichte. E. H.-K. . 251
Der Glockenschellenmann zu Kaiserstuhl. F. E. W. 251
Bruder Johann Hegi und der I 240 abgedruckte Alpsegen. Anna Ithen . 252
Preisausschreibung 253
Bücheranzeigen 256
Aberglauben im Kanton Zürich. II. Dr. Paul Hirzel . 257
Volkstümliches aus dem Kanton Luzern. II. J. Bürli . 279
Ein Zauberprozess in Basel 1719. E. Hoffmann-Krayer . 283
Schwänke des „Jör-Lieni" aus dem Muotathal. Kaspar Waldis 291
Alpengebete in Goms (Oberwallis). Dionys Imesch . . 295
I Fanciulli Ticinesi. Vittore Pellandini 297
Miszellen. Ein vermeintliches Gespenst im Kreuzgang des Basler Münsters. E. H.-K. . 307
Die Sitte der Fensterschenkung. E. A. S. 308
Ueber Pailleten. E. A. Stückelberg . . 308
Bücheranzeigen. 310
Totenschau. Leo Lucian von Roten † 312
Register 314

Innerschweizerische Legenden und Sagen.[1])

Von Anna Ithen in Ober-Aegeri.

Der Bau der St. Michaelskirche.

Eine schöne Sage erzählt, der Platz zur Erbauung der St. Michaelskirche sei in der Nähe des Pulverturmes bestimmt gewesen, ungefähr da, wo heute an Stelle der alten abgebrochenen Kapelle eine neue steht, und es habe schon eine Menge Baumaterial bereit gelegen. Wiederholt seien morgens zum Schrecken der Arbeiter, welche an das Bauwerk gehen wollten, Holz und Steine verschwunden gewesen und weiter oben am Berg, wo die jetzige Pfarrkirche steht, gefunden worden. Durch die öftere Wiederholung dieses unerklärlichen Ereignisses kamen die Zuger zur Einsicht, dass diese Uebertragung durch Engel geschehe, die dem hl. Michael, dem Fürsten der himmlischen Heerscharen, einen weitausblickenden, die Stadt beherrschenden Platz ausgewählt hätten.

In den letzten Jahren wurde bei Anlass der Platzfrage zur Erbauung einer neuen Pfarrkirche diese Engelssage erwähnt; moderne Skeptiker wollen herausgeklügelt haben, die vermeintlichen Engel wären pfarrgenössige Männer von Grüt gewesen, denen es darum zu thun gewesen sei, die Kirche möglichst an den Berg hinanzusetzen, um den Kirchgang zu kürzen.

Die sprechenden Kühe.

Das Weihnachtsmärchen von dem Bauer, der nicht zugeben wollte, dass in der Christnacht die Tiere im Stall reden könnten, kennt auch das Zugervolk und wird in der Weihnachtszeit meistens gläubig besprochen. Der zweifelnde Bauer stieg, um sich zu überzeugen, auf den Heuboden und lauschte ob jener Oeffnung,

[1]) Meist aus mündlicher Ueberlieferung.

durch welche im Winter das Heu in die Futterkrippen hinabgegezogen wird. Die erste Kuh sprach: „Wo ist der Bauer?“ Die zweite: „Auf der *Drüschschi*“ [Bezeichnung für eben jene Oeffnung]. Die dritte, eine Mennkuh [Zugtier], aber sagte: „In drei Tagen muss ich ihn auf den Kirchhof führen.“ Der horchende Bauer fiel in Ohnmacht; seine Knechte fanden ihn und trugen ihn zu Bette. Er starb nach drei Tagen, nachdem er den Seinen das Gespräch der Kühe mitgeteilt hatte.

Diese Sage wird bekanntlich in ähnlicher Form aus Niederösterreich erzählt, wo ein Bauer aus einem der Dörfer am Schneeberg sich zur Probe in den Ochsenstall verfügt habe.

Die Erdmännlein.

Noch heute lebt im Volke die Kunde von den Bergmännlein. Sie hausten auf der Walchwiler Allmend gegen die Gnippenfluh und haben ihre Spur auf der Baarburg durch hieroglyphenartige, in das Felsgestein eingegrabene Inschriften beim „Härdmandliloch“ zurückgelassen. Stadlin (II, 221) schildert sie als Nomadenvolk vom Stamme der Zigeuner, klein von Statur, schwarzbraun von Farbe, stark und pfeilschnell; sie hätten im selben Augenblick hohe Bäume erklettern und dann wieder in ihren unterirdischen Höhlen verschwinden können. In Musik, Chiromantie und Magie seien sie erfahren gewesen und hätten desswegen in hohem Ansehen gestanden. Man will sie auf Heu und Stroh feuern gesehen haben, unbeschadet der Unterlage. Die Erdmännchen konnten „Schutz- oder Plagegeister“ sein, je nachdem sie gute oder böse Gesinnung gegen Jemanden hegten. Dem Bauern, der ihre Gunst erworben, halfen sie in allen bäuerlichen Beschäftigungen, besonders beim Heuen. Als einziger Lohn begehrten sie, in Häusern, denen sie ihr Wohlwollen geschenkt hatten, Speisen oder andere Gaben zu erhalten. Besondere Vorliebe hatten sie für Schweinefleisch. Einst verabreichte ihnen der Besitzer vom Hofe Bossen in Walchwil weniger Fleisch, als sie erwartet hatten, und daher schickten sie ihm aus Rache den roten Hahn auf das Dach. Die letzte Spur dieses merkwürdigen Menschengeschlechtes soll in Baar und Walchwyl noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts wahrgenommen worden sein. Das Andenken ihres Aufenthaltes lebt in Sagen weiter.

Einst holte ein Bergmännlein die Hebamme von Walchwil. Als sich gegen morgen die Frau zur Heimkehr rüstete, füllte ihr der kleine Wicht die Schürze mit Kohlen und begleitete sie aus der steinernen Halle durch das Tobel der sog. kalten Hölle wieder auf die Erde zurück. Die missvergnügte Hebamme wagte aus Furcht nicht, das Geschenk zurückzuweisen, liess aber während des Gehens von den wertlosen Kohlen hie und da eine fallen. Da sprach das Bergmännlein: „Je mehr du fallen lässt, desto weniger wirst du haben" und kehrte um. Als die Frau, zu Hause angelangt, die Kohlen in den Herd warf, verwandelten sie sich sämtlich in Diamanten.

Die schatzhütende Nonne.

Sehr populär ist die Sage von der schatzhütenden Nonne von Schönbrunn. Unterhalb der Kapelle zu Schönbrunn im *Chilebode,* wo im Mittelalter Waldschwestern (Beguinen) gewohnt haben sollen, liegt in der Tiefe ein Schatz in irdenem Gefässe, den eine Nonne hüten muss. Mit den Jahren rückt der Schatz allmälig höher und höher, bis er endlich nach Ablauf eines Jahrhunderts auf die Oberfläche kommt und gehoben werden kann. Wer das aber unternehmen will, darf während dieser Arbeit kein einziges Wort sprechen. Einst waren zwei Männer mit der Hebung des Schatzes beschäftigt; Einer von ihnen sah von der Kapelle aus eine Prozession herankommen und sagte zu seinem Gehilfen: „Sieh dort!" Da sank der Schatz in die Tiefe, die Nonne seufzte laut auf und sagte zu den Schatzgräbern, sie wäre erlöst gewesen, hätten sie Schweigen beobachtet; nun müsse sie wieder ein ganzes Jahrhundert auf einen erlösungsverheissenden Moment warten. Die Prozession aber war verschwunden.

Die schatzhütende Kröte.

Von den Bewohnern des Aegerithales wird obige Sage vielfach mit der aus dem Muotathal stammenden von der schatzbewachenden Kröte verwechselt. Bei der Kapelle „zum Herrgott", wo in dem jähen Abgrunde, genannt „Herrgottstutz", die Muota rauscht, vergrub ein Geizhals sein erwuchertes Geld. Dasselbe

sollte Niemandem zu gute kommen, weder seinen berechtigten Erben, noch der Kirche, noch den Armen. Er beschwor den Teufel, die Geldkiste zu bewachen; kein Menschenkind sollte jemals von ihr Besitz nehmen können, ohne eine Kröte dreimal geküsst zu haben. Nur einmal im Jahre, an „Unserherrgottstag" soll die verwunschene Kiste sichtbar werden. Etliche beherzte Männer machten sich einstens ans Werk, den Bann zu lösen. Der Mutigste unter ihnen brachte es zu stande, die auf der Geldkiste sitzende Kröte zweimal zu küssen. Doch beim dritten Mal ward die Kröte zum Ungetüm und spie Feuer, so dass er nicht an sie herankommen konnte und Alle die Flucht ergriffen. Weitere Versuche sollen seither keine mehr gemacht worden sein.

Der Rechtsstreit um das Alpeli.

Im Jahr 1491 verlor Aegeri gegenüber der Stadtgemeinde einen Prozess. Von dem eingesetzten Schiedsgericht wurde einstimmig erkannt, dass die Nutzniessung des am Rossberg gelegenen „Alpeli" (eine Weide) ausschliesslich den Zugern zukomme. Dieser Entscheid brachte speziell Wilägeri um die erhobenen Ansprüche. Die Dichtung meldet über den Hergang der Sache: In Zeiten von Unglück hatte Aegeri von der Stadt Geld erhoben und dafür das „Alpeli" verpfändet. In dem Pfandbrief war festgesetzt worden, dass die Summe in einer bestimmten Frist am St. Michaelstage zurückerstattet sein müsse und auf dem Rathaus liegen solle, bevor auf der Michaelskirche die Betglocke läute, sonst würde das „Alpeli" ganz zu Nutz und Eigen an die Zuger übergehen. Als der Tag der Rückerstattung gekommen, trugen die Aegerer Vertrauensmänner das Geld nach der Stadt. Wie sie bei Allenwinden vorbeigehen wollten, schallten aus dem dortigen Wirtshaus Stimmen fröhlicher Zecher. Es waren Zuger Stadtherren, die an den Fenstern sassen und die Aegerer Freunde zum Trunke einluden. Die Einladung konnte nicht ausgeschlagen werden, denn Pannerherr, Weibel und andere obrigkeitliche Herren waren von der Gesellschaft. Ihre Liebenswürdigkeit kannte keine Grenzen und die Stunden verflossen wie Augenblicke. Sogar ein Preistanz sei veranstaltet worden und die dupierten Aegerer blieben sitzen, bis die Sonne sank. Endlich erinnerten sie sich an das ihnen anvertraute wichtige Geschäft,

standen auf und wankten den Berg hinab der Stadt zu. Doch schon hatten die Herren auf dem kürzesten Wege einen Boten hinuntergeschickt, und ehe die Abgeordneten an der Ringmauer das Aegerithor erreichten, ertönte von St. Michael die Betglocke. Auf dem Rathaus wurde ihnen klar gemacht, dass die Bedingungen nicht eingehalten worden seien und das „Alpeli" nun der Stadt gehöre. Betrübt und voll Reue zogen die Ueberlisteten von dannen.

* * *

Auch eine Spucksage knüpft sich an den genannten Rechtshandel an. Wer in gewissen Zeiten das „Alpli" (od. „Alpeli") betritt, oder auf dem in der Nähe vorbeiführenden Weg von Unter-Aegeri nach Walchwil dahin schlendert, dem begegnen mitunter drei Männer in alter Amtstracht, denen die Köpfe fehlen. Sie schreiten neben einander her; der Mittlere, von Aussehen ein Schreiber, trägt einen grossen Folianten unter dem Arme. Nachdem sie eine Strecke weit gegangen, verschwinden sie plötzlich unter schauerlichem Wimmern in einem jähen Absturze. Nicht gerne sieht der Wanderer diese Begegnung; denn wer die Gestalten erblickt, ist sicher, selbst am lichthellen, nebelfreien Tage auf dem wohlbekannten Wege irre gegangen zu sein. Es soll vorkommen, dass Leute nach zwei- bis dreistündigem, ununterbrochenem Marsche statt bei der ersehnten Gehölzlichtung sich zu ihrem Erstaunen wieder da befinden, wo sie den Wald betreten hatten. Sie machen, ohne es zu wissen, in der Hälfte Weges „Kehrum" und gehen zurück, ohne Baum, Strauch und Strunk wiederzuerkennen. Solche rätselhaften, noch in der Gegenwart vorkommenden Irrgänge werden dem Einflusse des Spuckes zugeschrieben.

Der Markverrücker.

In einer Gemeinde des Kantons Zug hatte ein Bauer zum Nachteil seines Nachbarn seine Matte vergrössert, indem er nächtlicher Weile den Grenzzaun der Mark entlang um einen Klafter in des Anstössers Land hineinrückte. Der Nachbar merkte den Betrug, schwieg aber still, da er den Beweis nicht erbringen konnte. Nach Jahr und Tag erkrankte der gewissenlose Bauer und kam

auf das Sterbebett. Da drückte ihn das abgestohlene Land und er konnte nicht sterben, obwohl er tagelang im Todeskampfe lag. Er wiederholte stets die Worte: „Der Hag, der Hag!“ Das hörten die geschädigten Leute, die mit den anderen Nachbarn nach ländlicher Sitte im Sterbezimmer anwesend waren, gingen hin, hoben den Hag aus und setzten denselben genau um 1 Klafter wieder weiter hinaus. Wie der erste „Sparren“ (Zaunpfahl) in die richtige Mark geschlagen, konnte der Bauer sterben.

Der geizige Bauer.

Im Lande Uri besass ein vermögender Bauer im Hungerjahre 1817 einen grossen Vorrat von Kartoffeln. Es kamen arme Leute zu ihm, in ihrer Not Kartoffeln zu erbitten. Der geizige Bauer aber blieb ungerührt und schlug die Bitten ab. Er gab aber auch denen nicht, die im Herbst und Winter von ihm um Geld kaufen wollten. Da er einzig in der Gegend Vorrat besass, spekulierte er im Frühling darauf, Saatkartoffeln zu den höchsten Preisen verkaufen zu können. Als der Bauer im kommenden Frühjahr voll Freude über den in Aussicht stehenden Gewinn in seinen Kartoffelkeller ging, sah er auf dem Vorrat eine abscheuliche Riesenkröte. Sämtliche Knollen hatten eine grasgrüne Farbe und waren gänzlich verdorben; sie taugten nicht einmal zur Schweinefütterung und mussten weggeworfen werden.

Der Geist des Bettlers.

Im Stalle eines Bauern hatte ein Bettler stets Unterkunft gefunden und war vom Besitzer mit Nahrung und oft mit Kleidung beschenkt worden. Nach seinem Tode aber sah ihn des Bauern Knecht wie zu Lebzeiten abends auf der Bank im Stalle sitzen, wo er sein Essen einzunehmen pflegte.

Voll Schrecken überbrachte der Knecht seinem Herrn diese Kunde. Dieser eilte herzu, sah den Geist und rief ihn an: „Alle guten Geister im Himmel und auf Erden loben Gott den Herrn!“ Da antwortete der Verstorbene, er lobe ihn nicht, denn er sei ein verworfener Geist, weil er ohne Not betteln gegangen und dadurch wirklich Notleidenden das Almosen entzogen habe. In der hintern Ecke

der Tenne, 2 Fuss tief, hätte er drei Täschchen mit bedeutenden Summen Geldes vergraben. Den Inhalt des einen Täschchens möge der Bauer behalten für die empfangenen Wohlthaten, das andere Täschchen solle dem Knecht gehören für seine Bereitwilligkeit, ihm jederzeit den Stall zu öffnen und die Sorge um warme Lagerstätte, das Geld des dritten Täschchens aber soll man unter wahrhaft Arme verteilen. Andern zum Exempel sei er hergeschickt worden, doch zu helfen sei ihm nicht.

Nachdem der Geist gesprochen, fing er lichterloh an zu brennen, fuhr vom Stall zum Miststock hinaus und von der Mitte desselben hinab in den Abgrund der Hölle.

Die Schädigung der Allmend.

Zwei Brüder hatten ihr Erbe geteilt. Der ältere bekam den näher gelegenen Hof, samt der darauf stehenden Scheune, die unmittelbar an Korporationsgut angrenzte, dem jüngeren gehörten die entfernteren Matten. Dieser musste, um sein Vieh zu besorgen, stets bei des Bruders Scheune vorbeigehen. Das Haus bewohnten beide Brüder gemeinsam. Die Scheune des älteren Bruders benötigte einen Umbau und eine Vergrösserung; damit aber der Bauschutt dem Graswuchs seiner eigenen Wiese nicht schade, liess er ihn auf das minderwertige Korporationsland werfen. Er that dieses aber noch mehr aus heimlicher Gehässigkeit gegen den Allmendrat, weil dieser auf sein Anerbieten, ein Stück von dem Land zu kaufen, nicht eingegangen war. Bald nachher starb er eines jähen Todes. So oft nun der jüngere Bruder abends bei der Scheune seines verstorbenen Bruders vorbeiging, sah er dessen Geist dem Korporationsland entlang mit trauriger Miene auf und abschreiten. Der Bruder, voll Verlangen, dem Verstorbenen zu helfen, nahm einstens allen Mut zusammen und redete ihn an: „Alle guten Geister loben den Herrn.“ Der Verstorbene habe milde erwiedert, er lobe ihn auch, aber er könne so lange nicht zur Anschauung des lebendigen Gottes gelangen, als der auf dem Allmendland liegende Schutt den Nutzen des Grundstücks beeinträchtige. Jedes Jahr schwinde von dem Schutte nur so viel, als ein Korb fasse und so vergehe eine lange Reihe von Jahren, bis der absichtliche Schaden ausgeglichen sei. Er fragte ihn auch, ob er ein *Zwehli* (Hand-

tuch) bei sich habe. er wolle ihm dann zeigen, welche Qualen er auszustehen habe. Der Bruder reichte ihm ein leinenes Tüchlein, achtfach zusammengelegt. Der Verstorbene legte die Hand darauf und das Tüchlein verbrannte, soweit die Hand es berührte. Der Bruder nahm Spaten und Pickel, holte auch Leute herbei, und der Schutt ward noch in der Nacht beseitigt. Der Geist aber stand dabei und erschien stets heller und glänzender. Wie das Land gänzlich gesäubert war, verschwand die Erscheinung, verklärt und freudigst dankend, indem ihr der Himmel nun offen stehe.

Der blutende Totenschädel.

Auf den Höhen einer Schwyzeralp ward einstens ein Fremder erschlagen und ausgeraubt gefunden. Als mutmasslichen Thäter richtete man den Sennen der Alphütte zu Schwyz hin, obwohl er bis zum Tode seine Unschuld beteuert hatte. Lange Jahre waren seitdem verflossen und niemand sprach mehr von der Begebenheit. Da kehrte eines Tags ein Einheimischer, der dreissig Jahre ausser Lands gewesen war, zurück. Er hatte Glück gehabt und sich Reichtum erworben. Es traf sich aber, dass man in Morschach Kirchweih feierte, und der eben Zurückgekehrte ging auch dort hin, um sich zu belustigen. Als die Leute ihn kommen sahen, liefen sie herbei und versammelten sich um ihn, um seinen Erzählungen von fernen Landen und fremden Menschen zu lauschen. Wie nun Alles in gespanntester Aufmerksamkeit ihm zuhörte, ging die Thür auf, und herein trat ein Gaisbub mit einem Totenschädel in den Händen. Er habe diesen, berichtete er, heute beim Kreuz oben auf der Höhe der Ziegenweide gefunden. Die Morschacher bewunderten alle den weissen Schädel und dieser wanderte von Hand zu Hand. Als nun aber die Reihe an den Heimgekehrten kam, da fing der Schädel an zu bluten, und das Blut rieselte über seine Kleider nieder. Erschüttert durch dieses Wunder bekannte er sich als Mörder des Fremdlings. Im Gefängnisse zu Schwyz erzählte er weiter: am Morgen nach seiner Unthat habe ein Rotkehlchen an sein Kammerfenster gepickt und dabei gezwitschert: „*Drysg Jahr, drysg Jahr, drysg Jahr.*“ Da habe er den Entschluss gefasst, die Heimat zu verlassen; dem Arme der Gerechtigkeit Gottes sei er aber doch nicht entgangen, und so sei das Vöglein

an ihm zum Propheten geworden. Der Verbrecher bezahlte seine Schuld mit dem Tod durchs Schwert.

Das Totenbein als Verräter.

Zur Zeit, als die Schweiz noch aus 13 Orten bestand, beging einst ein Eidgenosse eine schreckliche Mordthat. Den Leichnam des Erschlagenen begrub er in der Nähe eines Steinbruches und wälzte grosse Steinblöcke auf die frisch aufgeworfene Erde. Entdeckung seiner verruchten That fürchtend, nahm er Handgeld und zog in fremde Kriegsdienste. Nach einer Reihe von Jahren — er war inzwischen alt geworden — nahm er seinen Abschied und kehrte in die Heimat zurück. Am Nachmittag des nächstfolgenden Sonntags erwartete im Dorfe Alt und Jung den heimkehrenden Soldaten, um seine Kriegsabenteuer zu vernehmen. Die Leute standen gruppenweise beisammen und vergnügten sich mit „Mutteln“ und anderem Spiel. Der Soldat musste auf seinem Gang ins Dorf an der Mordstätte und an dem früheren Steinbruch vorbei, wo er den Ermordeten begraben. Er kannte sich aber in der Gegend nicht mehr aus, denn der Steinbruch war ausgefüllt und von einem üppigen Wiesenhang bedeckt. Von einem Blütenstrauch, der dort stand, pflückte er die schönste Blume ab und steckte sie auf seinen Hut. Im Dorfe angelangt, fiel ihm auf, dass Niemand seinen Gruss erwiederte und Jeder voll Abscheu nach seinem Hute blickte. Einer der Umstehenden fragte ihn, was er da für einen sonderbaren Schmuck auf dem Hute habe, worauf er antwortete: „Siehst du nicht? einen Maien“. Er zog den Hut ab, um ihn an der Blume riechen zu lassen; aber da war anstatt des Maiens ein grosser Menschenknochen aufgesteckt. Das Gewissen des alten Verbrechers erwachte, er bekannte den in jungen Jahren begangenen Mord und liess sich ins Gefängnis abführen. Er wurde zum Tode verurteilt, starb aber schon im Gefängnisse. Als man bei der Stelle des Blumenstrauches nachgrub, fand man das Skelett des Erschlagenen.

Die dupierten Ratsherren.

(Eine Zuger Anekdote.)

Von Anna Ithen in Ober-Aegeri.

Der Volkshumor erzählt folgende heitere Geschichte als Abschluss der letzten Hexenexekution in Zug.

Nach dem Verbrennungsakte der letzten Hexe (1737)[1]) begaben sich die gnädigen Herren von Zug von der Richtstätte beim Schutzengel hinweg in die Wirtschaft „zum Rötel". Dieses heute noch bestehende, am Zugerberg gelegene Gasthaus heisst eigentlich im Oberleh, „zum Rötel" nur genannt von den vielen, schon vor Zeiten dort abgehaltenen Rötel-Essen. Die gnädigen Herren waren in ernstester Stimmung und besprachen unter einander im einzelnen die verruchten Teufelskünste der eben verbrannten Hexe. Ihre Reden hörte das ehrsame, aber muntere Schenkmädchen, welchem jeweilen die Bedienung der gnädigen Herren oblag. Sie schien keine gar zu hohe Meinung von der Weisheit der gnädigen Herren zu haben und erlaubte sich mitunter ganz respektwidrige Scherze, welche ihr aber nicht verübelt wurden. Das Mädchen mischte sich auch in das Gespräch und meinte, das wären noch keine besonderen Teufeleien; solche Hexerei würde sie auch verüben können. Einer der Herren warnte sie, sie möge sich hüten, sonst könnte ihr der Prozess gemacht werden, wie der heute verbrannten Hexe. Das Mädchen aber gab nicht viel auf die Warnung, sondern sagte des bestimmtesten, sie wolle gleich den gnädigen Herren ihre Hexenkünste vor Augen führen, ob sie dann als Hexe verbrannt werde, sei ihr ganz gleichgültig. Darauf ging sie hinaus, kam bald mit 4 Haselruten zurück und stellte je eine solche in eine Ecke der Schenkstube. Dann nahm sie eine Kreide, stellte sich in der Mitte der Stube auf und zeichnete einen Kreis auf den Fussboden, indem sie unverständliche Worte murmelte. Nun wandte

sie sich an die gnädigen Herren und fragte, was sie jetzt sähen. Diese folgten in gespanntester Aufmerksamkeit allen ihren Bewegungen, erklärten aber, dass sie nichts sähen. Wieder begann sie geheimnisvolle Worte zu sprechen und zog einen zweiten Kreis. Jetzt fragte sie feierlich an, ob die gnädigen Herren etwas sähen. Abermals antworteten diese mit nein. Aber jetzt sagte sie, jetzt mögen sie wohl Acht geben, sie würden ganz sicher Wunderbares zu sehen bekommen. Sie fing neue und noch längere Zaubersprüche an und zog um die Kreise einen dritten Kreis. Die gnädigen Herrn hatten sich inzwischen auf die Bankkasten gestellt und glotzten unverwandt auf die Kreise. Nochmals richtete das Mädchen die Frage an sie, was sie nun sähen. „Nichts, gar nichts," antworteten die Herrn im Chore. Da platzte die Zauberin heraus und rief: „Aber ich sehe etwas, ich sehe Narren auf den Bänken!" Sprach's, huschte zur Thüre hinaus und liess die gnädigen Herren verdutzt stehen.

Männer von herkulischer Körperstärke.

Von Anna Ithen in Ober-Aegeri.

Noch leben frisch im Volksmunde die Heldenthaten des mit Riesenkräften begabten „Schwandenbub," von Schwanden in der Gemeinde Menzingen. Unter andern hervorragenden Leistungen soll er seinen Zeitgenossen, den starken Styger aus dem Schwyzerland „gebodigt" haben. Stadlin (III 94) spricht auch von Betrügereien, die er verübt, indem er leichtgläubige Leute beschwindelt und, in Teufelsgestalt verkleidet, Schrecken eingejagt habe. Es wird erzählt, er habe mit Leichtigkeit ein Rösslein mit samt dem Geschirr durch eine Heuleiter hinauf zum Heuboden getragen. Leute aus dem benachbarten Kanton Schwyz

[1]) Vgl. Osenbrüggen, Alem. Strafrecht S. 379.

aber schreiben diese letztere That dem „kleinen Schelbert“ aus dem Muotathal zu und berichten, dieser sei einstmals mit Ross und Wägelchen nach den Gehöften Schwanden gefahren, um Kälber zu holen. Da sei der Schwandenbub herangekommen und habe Schelbert herausgefordert zum Schwingen und zum „Häckeln“. Der Muotathaler habe den Wettkampf angeboten, wer von ihnen beiden das Rösslein auf den Heuboden der nächststehenden Scheune durch die Heuleiter hinauf zu tragen vermöge. Der Schwandenbub sei von einem Versuch abgestanden. Der kleine Schelbert aber habe das Rösslein hin und zurück gebracht, als ob er nur ein junges „Gitzi“ auf den Armen hätte. Hierauf habe sich der Schwandenbub als besiegt erklärt.

Es lebten damals im Muotathal drei Brüder Schelbert im Rufe hervorragender Körperstärke. Der sog. kleine Schelbert war der jüngste der dreie. Das Brüderkleeblatt soll durch den Genuss von zerlassener Butter so riesenhaft stark geworden sein; die Mutter habe den Knaben auf je eine Mahlzeit ½ Massschüsselchen solcher Butter gereicht und später das Quantum auf eine ganze Mass gesteigert. Der berühmteste der Brüder war der älteste, Martin, der sog. grosse Schelbert. Dieser soll seine Auszeichnung einem Geschenke, das er von einem fremden armen Manne erhalten, zu verdanken gehabt haben. Ein fremder Bettelmann, der an einem bösen Schaden am Arme litt, sei zu ihm auf die Alp gekommen. Aus Mitleid habe ihn der grosse Schelbert beherbergt und mit heilkräftigen gesottenen Kräutern geheilt. Beim Abschied habe ihm der Heimatlose ein Würzlein gegeben und ihm verheissen, so lange er das Würzlein bei sich trage, werde er unüberwindlich sein, und besonders wenn er dasselbe in den Mund nehme die merkwürdigsten Thaten vollbringen. Er dürfe aber niemals Geld annehmen für irgendwelche Kraftleistung, sonst würde die Wunderkraft von ihm weichen. Einst habe Martin Schelbert, so erzählt die jetzt lebende Generation, zur Gewinnung einer Wette ein Sennkessi samt dem darin kochenden Käs mit den Zähnen ausgehoben und eine Strecke Wegs getragen. In der Zeit, da er als Senn im Bayerland war, habe ein Herzog ein Schloss bauen wollen. Zu dem Baue hätte ein grosser, wunderschöner Stein, der im Thale lag, auf den Berg geschafft werden sollen. Es war aber kein Wagen und kein Schlitten gross und stark genug, den Stein zu transportieren. Der grosse Schelbert habe Rat gewusst, den tief

in der Erde steckenden Stein gefasst und leicht wie einen Ball den Berg hinan auf den Bauplatz gewälzt. Eine grosse Geldsumme sei ihm als Belohnung angeboten worden, welche er aber, eingedenk der Weisung jenes Bettlers ausgeschlagen. Um ihn zu ehren und seine That der Nachwelt zu überliefern, sei auf dem Stein eine von Schelbert verfasste Inschrift eingemeisselt worden, lautend: „Martin Schelbert aus dem Schwyzerland, hat diesen Stein gelüpft mit eigner Hand." Direkte Nachkommen von Martin Schelbert leben im Muotathal, in Sattel und in der Gemeinde Ober-Aegeri. Diese berichten übereinstimmend, Martin hätte aneinander gewachsene Zähne gehabt, so dass er keinen ausziehen lassen konnte. Seine grösste Kraft habe er überhaupt in den Zähnen besessen. So habe er um jenen Stein ein Heuseil gebunden, dasselbe mit den Zähnen gefasst und die Last ohne Anstrengung an den Bestimmungsort gebracht. Deshalb habe die Inschrift gesagt: „gelüpft mit seinem Zahnd", — nicht „mit eigner Hand." Martin Schelbert starb in seiner Heimat an den Folgen eines regelwidrigen Stosses in den Unterleib, den ihm beim Schwingen ein deutscher Bierbrauer versetzt hatte. —

* * *

Vor einigen Jahrzehnten, besonders in den fünfziger Jahren wurde als Sieger auf allen Schwing- und Aelplerfesten viel genannt der „grosse Styger" von Morschach. Von diesem hiess es, er habe seine ausserordentliche Stärke dem Genusse von Pferdemilch in der Kindheit zu verdanken gehabt.

La Fête de Mai

Coutumes neuchâteloises et vaudoises

Par M. Fritz Chabloz, à Saint-Aubin-le-Lac (Neuchâtel)

I

La *fête de mai*, célébrée de temps immémorial dans toute l'Europe, a laissé de nombreux vestiges dans notre Suisse romande. M.M. Ritter, D'Aucourt et Robert ont déjà recueilli quelques-uns de ces précieux souvenirs, dans les *Archives Suisses des Traditions populaires*. La coutume du *Château d'Amour*, qui se rattache aux fêtes de mai, fera l'objet d'une étude spéciale, dont la rédaction s'occupe à réunir les matériaux. Dans les pages qui suivent, nous apportons notre contribution à l'enquête si heureusement commencée par nos collaborateurs de Genève, du Jura et de Vaud.

Le long des rives du lac de Neuchâtel, où le printemps fait de bonne heure son apparition, on célèbre plus généralement la fête des *Bordes* ou *Brandons* que celle du premier mai; à Yverdon, cette soirée des Bordes est devenue ou restée une vraie fête nationale, et petits et grands fêtent les *Brandons d'Yverdon*. Dans cette région basse, on a aussi mieux conservé les *Jeux de Piques*, ou *Jeux d'œufs*, que les autres coutumes printanières. Mais, dans l'intérieur du Jura, dans les vallons du Val-de-Travers, du Val-du-Ruz, etc., habités dès une haute antiquité, c'est la fête de mai qui a laissé les traces les plus profondes, et cela malgré toutes les défenses de l'autorité, défenses devenues très sévères après la Réformation.

En effet, comme ces fêtes étaient l'occasion de réjouissances qui troublaient les gens tranquilles, et que notamment le tir avec des armes à feu, occasionnait parfois des accidents, les autorités publièrent à différentes reprises des mandements interdisant les

promenades et mascarades de mai. La dernière de ces défenses, dans le pays de Neuchâtel, porte la date du 1er mai 1769.

En dépit de toutes les prohibitions, la fête de mai s'est perpétuée un peu partout jusqu'à une époque assez récente. Même, en certains endroits, on usa de fraudes pieuses pour empêcher qu'elle ne fût rayée à tout jamais du calendrier des réjouissances populaires, — à Fleurier, par exemple. On me permettra de conter ici la légende locale, touchante, que les partisans de la fête de mai y ont créée (évidemment de toutes pièces), pour justifier la célébration de ces vieux rites, dont le sens échappait à la plus grande partie de la population. Il y a là un fait curieux et intéressant à noter.

Au commencement du XVIe siècle, dit-on, une grave épidémie sévissait dans le Vauxtravers et frappait terriblement les enfants. Les gens d'Église avaient exigé bien des offrandes, mais sans fléchir le courroux du Ciel. Deux familles du village de Fleurier avaient été atteintes d'une manière cruelle, et les deux mères, de nouveau enceintes, tremblaient pour le fruit de leurs entrailles. Le curé du village, homme fort savant pour le temps, leur conseilla d'imiter les parents du prophète Samuel, qui avaient voué leur fils, dès le ventre de sa mère, au service du Seigneur.

Elles firent ce vœu. L'accouchement fut heureux, et les deux enfants, un garçon et une fille, grandirent, en attendant de devenir, l'un bénédictin du prieuré de Motier, l'autre nonne d'un couvent francomtois voisin.

Dans l'intervalle, l'heure de la Réforme sonna (1530), et les habitants de Fleurier, comme ceux des autres communautés du Vauxtravers, renoncèrent à la foi de leurs pères. La joie de soustraire leurs enfants à la vie du cloître était entrée en ligne de compte dans les motifs qui avaient engagé les deux familles en question à embrasser la Réformation. Puis les parents convinrent, si Dieu leur prêtait vie, de marier leurs enfants, lorsqu'ils seraient en âge, et s'ils se convenaient.

Pour solenniser ce vœu, qui n'offre plus d'images effrayantes, tous les enfants du village sont conviés à la cérémonie des fiançailles: parés de leurs habits de fête, ils accompagnent les deux jeunes futurs dans une joyeuse procession qui fait le tour du village, le ménétrier de Buttes en tête, — procession qui dès lors se renouvelle chaque printemps.

Je vais essayer de redire comment la vieille fête de mai

était célébrée dans plusieurs localités neuchâteloises et vaudoises, par nos grands-pères et grand'mères, au bon vieux temps, lorsqu'ils étaient jeunes et pouvaient *youker*, c'est à dire danser en toute liberté et sans nul empêchement. [1])

En général, et aussi bien dans les localités de la rive gauche du lac de Neuchâtel que dans celles des Vallons, les enfants, garçons et filles, se réunissaient, le premier dimanche de mai, pour aller de maison en maison chanter la chanson de mai et demander, en aumône gracieuse *(donna)*, des œufs, du beurre, de la farine, du miel, des pommes, des noix et de la monnaie *(baches, demi-baches* et *cruches)*. Fait à noter, les produits de la vigne ne figurent pas dans les dons réclamés.

Avec les produits de cette quête, toujours fructueuse, ceux qui l'avaient faite confectionnaient des friandises diverses et les mangeaient avec conviction, dans la soirée.

En outre, chaque ménage apprêtait ce que l'on appelle des *croûtes dorées*, c'est à dire des tranches de pain trempées dans des œufs battus, puis rôties dans le beurre, rousses comme le soleil. Dans beaucoup de villages, cette coutume de manger des *croûtes dorées*, le premier dimanche de mai, s'est conservée jusqu'à nos jours.

Canton de Neuchâtel

Dombresson. — La fête de mai s'est célébrée à Dombresson jusqu'en 1849. On la faisait le dimanche avant la foire, qui, depuis très longtemps, a toujours lieu le troisième lundi de mai et s'appelle, comme celle de Fribourg du 6 mai, *foire de mai*. De même que dans les autres villages du Val-de-Ruz, le premier dimanche de mai, les fontaines de la localité devaient être recouvertes et parées de hêtre bien ouvert, bien feuillé. Si le *mai* n'était pas feuillé ce jour-là, les garçons «avaient perdu», et les filles *chantaient le mai*, et faisaient la fête à leur place. Aussi plusieurs fois les garçons commirent-ils des fraudes, pour ne pas avoir à subir cette honte.

On raconte que, certaine année, ils descendirent jusqu'à Pierre-à-Bot, avant de découvrir du *mai* (soit du hêtre ouvert) — une autre année, jusque dans les bois au dessus de Chuffort, —

[1]) Les renseignements suivants m'ont été fournis en partie par divers amis, dans des lettres particulières que j'utilise ici.

et ailleurs encore. On raconte également qu'une année tardive, un «valet» du village, plus ingénieux que noble, avait fait toute une plantation de branches de *foyard*, non encore feuillé, dans du fumier de cheval, du pur crottin, épandu dans une écurie écartée, et dont la chaleur fit effet. Car, ce fameux premier dimanche de mai, toutes les fontaines de Dombresson étaient ornées de belles branches, bien vertes, bien feuillées, tandis qu'on ne voyait trace de *mai* dans aucune des forêts du territoire communal. Les filles protestèrent si vivement contre la supercherie qu'elles supposaient, sans la comprendre, que cette année-là, par mesure de conciliation, garçons et filles ensemble *chantèrent le mai.*

Donc, le dimanche avant la foire, dès 4 heures du matin, grands et petits étaient debout pour prendre part au cortège; je veux dire tous les enfants de 7 à 16 ans, à la condition qu'ils fussent *communiers* de Dombresson; les étrangers, ou *habitants*, ne pouvaient participer à la fête qu'après en avoir demandé et obtenu l'autorisation. Il y avait une cotisation à payer: elle était de 7 *cruches* (kreutzer) pour les enfants *communiers* et du double, soit de 3½ *baches* (batzen), pour les enfants *habitants* (49 centimes).

Vers 5 heures, à la pointe du jour, le cortège se mettait en marche, ayant à sa tête un chef, l'*époux de mai*, qui portait la *quenouillette*, c'est-à-dire un jeune sapin enrubanné et décoré. La procession était conduite par le boursier ou caissier de la fête, espèce de tambour-major, surnommé *La Canne*, lequel était armé d'un grand jonc et portait à sa casquette le haut plumet noir et blanc des grenadiers de la milice.

La troupe entrait dans chaque cuisine (aucune maison n'était oubliée), en chantant en patois:

Bon! bon! vâètci, bon!
To lé boueube dé Bordon,
Bon! bon! vâètci, bon!
Lé boueube de Dombresson.

Lorsqu'on abandonna le patois, ce quatrain fut traduit, en laissant de côté le sobriquet du village, les *Bourdons*, au grand dommage de la rime, et l'on chantait, encore en 1849:

Bon! bon! voici, bon!
Les garçons de ce village,
Bon! bon! voici, bon!
Les garçons de Dombresson.

Après cette introduction, tapageuse si c'étaient les garçons qui «avaient gagné», moins bruyante si c'étaient les filles (et, dans ce cas, on remplaçait dans le couplet le mot *garçons* par le mot *filles)*, la colonne entonnait la *chanson de mai*, en chantant le couplet suivant:

En cet heureux mois de mai,
Où tout fleurit et renaît,
Que voulez-vous donner,
Pour mettre dans le panier?
Les œufs sont bien bons,
Aussi bons que la farine:
Nous mettrons le beurre au fond,
Et l'argent dans nos *boursons*.

Puis venait un couplet de remerciement, ou, en cas de refus, un couplet qui honnissait publiquement (on dirait aujourd'hui: qui conspuait) le ménage assez avare pour ne rien donner.

Les chanteurs se retiraient pour aller recommencer ailleurs.

Les dons, consistant en *bricelets*, en œufs, en beurre, en farine, étaient portés dans la demeure du père du président du cortège, chez lequel on avait confectionné la *quenouillette*. Tout se partageait entre les enfants qui avaient participé au cortège: les *communiers*, se réservaient, comme de juste, la part du lion; les *habitants* avaient les restes.

Ces renseignements nous ont été contés *con amore* par un vieux *communier*, qui a *chanté le mai* dans son bon temps. Chaque année encore, le père A. F., qui a maintenant 79 ans, orne de *mai* les fontaines du village de Dombresson, — dernier vestige de l'antique fête de mai.

Ce brave homme, dont la mémoire est si bonne, ajoute que le samedi avant la fête de mai, les enfants du village nettoyaient le cours d'eau qui y passe, enlevant tessons de bouteilles, morceaux de poterie, débris de tuiles, etc., qui y avaient été jetés pendant l'année.

Ainsi, à Dombresson, pour le dimanche du *mai*, tout devait être en habits de fête, même le lit du ruisseau.

Coffrane. — La fête de mai se célèbre encore chaque année à Coffrane; mais c'est, à ce qu'on m'assure, le seul village du Val-de-Ruz qui ait conservé cette coutume. Voici comment la fête a lieu.

Les enfants (c'est-à-dire les garçons) vont couper une belle

branche de hêtre, un *mai*, dans la forêt, la décorent joliment avec des banderolles de papier de couleur et la portent le long des rues du village, en chantant le couplet suivant, sur un rythme assez monotone:

Mai, mai, joli mai!
C'est aujourd'hui le premier dimanche de mai!
Bon, bon, voici, bon,
Les œufs sont bien bons,
Aussi bons que la farine.
Nous mettrons le beurre au fond,
Et l'argent dans nos *boursons*.
Nous voici, sans filles, les garçons!

Ou bien, quand les filles «ont gagné»:

Nous voici, les filles, sans garçons.

Le cortège chantant entre dans chaque maison, et les enfants y recueillent des œufs, du beurre, de la graisse, de la farine, de l'argent.

Puis, la tournée finie, ils s'en vont tous chez l'un d'entre eux, ou bien en pleins champs, et font des omelettes et des beignets, dont ils se régalent gaiement. Ou bien encore, ils se partagent le produit de la cueillette.

Lorsque les feuilles de hêtre ne sont pas ouvertes le jour de la fête, comme ç'a été le cas en 1896, ce sont les petites filles qui ont le droit de *chanter le mai;* mais elles préfèrent ordinairement ne pas en user, et la procession chantante est supprimée.

Cette troupe d'enfants joyeux, portant la belle branche verte, est toujours vue avec plaisir par les gens de Coffrâne; car, pour eux, c'est le vrai signe du renouveau.

Boudevilliers. — Dans ce village, la fête de mai se célébrait encore en 1861.

Si, le premier dimanche du mois, le hêtre n'était pas feuillé, si le *mai* n'était pas ouvert, on ne chantait pas la chanson de mai: les garçons «avaient perdu», et adieu les réjouissances et les friandises faites au moyen des œufs, de la farine et du beurre recueillis par collecte! En revanche, si le hêtre *(foyard* ou *foû)* était feuillé, la procession juvénile se déroulait, en chantant le mai.

Rochefort. — Tout près du Val-de-Ruz, à Rochefort, lorsque les garçons «avaient gagné», que le mai était ouvert, ils avaient le droit d'embrasser, et à pleine bouche, les jeunes

filles. Au contraire, si les garçons «avaient perdu», si le *foit* n'était pas feuillé, les fillettes plaisantaient leurs futurs époux, en leur faisant des pieds de nez.

Puis, les enfants, ayant à la main chacun une branche de hêtre feuillé, faisaient cortège: chaque garçonnet conduisait par la main une jeune fille; en tête marchaient le *roi* et la *reine*, ou l'*époux* et l'*épouse de mai*, ce couple portant le bouquet de mai. Ce bouquet était d'une grande simplicité: un jeune hêtre ou *mai*, enrubanné, enguirlandé, chargé d'ornements symboliques, fleurs et œufs, et surmonté d'un grand coq artificiel.

Le cortège s'organisait devant la demeure du plus âgé ou du plus influent de la bande, qui était le roi ou l'époux de mai. Il s'ébranlait à une heure de l'après-midi et, devant chaque maison, sauf celle du pauvre, s'arrêtait pour chanter la chanson de mai.

Fleurier. — Voici comment le regretté Fritz Berthoud a conté la fête de Mai, telle qu'elle a été célébrée à Fleurier le 7 mai 1843:[1])

«Les fêtes de mai ne reviennent plus toutes les années: entre chacune, il y a un intervalle arbitraire de 8 à 10 ans, plus ou moins.

«La dernière avait eu lieu en 1834. Depuis, toute une génération d'enfants s'était développée; beaucoup allaient atteindre la limite passé laquelle on n'y joue plus de rôle. Il devenait donc urgent pour bien des mères que la fête eût lieu cette année-là; mais plusieurs avaient leurs raisons pour qu'elle fût renvoyée à l'an prochain. Cependant, après quelques tiraillements, 1843 fut choisi.

«Les fortes têtes maternelles du lieu s'organisèrent en comité et, sous leur énergique impulsion, chacun s'apprêta à se faire le plus beau possible, pour le premier dimanche de mai, jour habituel de la fête.

«Donc dimanche dernier, 7 mai, après midi, le corps de musique de Fleurier se rassembla devant l'auberge de la *Couronne*. De là, il se rendit devant la maison de l'Époux de mai, où tous les enfants étaient réunis: (on nomme *Époux* et *Épouse de mai* deux enfants qui sont en tête du cortège, et qui semblent recevoir les honneurs de la fête). De la maison de l'Époux, les

[1]) *Constitutionnel Neuchâtelois*, 1843.

enfants défilèrent deux à deux, musique en tête, pour aller chercher l'Épouse, dans une maison du quartier dit *Au Pâquier*.

«Puis la procession se remit en marche. Elle se composait de plus de 200 enfants, allant deux à deux, un garçon et une fille, tous costumés de la manière la plus fraîche et la plus gracieuse: des bergers et des bergères avec des houlettes couronnées de fleurs et de rubans, ou ayant en mains des branches de mai (premières pousses du hêtre, emblème de la fête); des pêcheurs portant lignes et filets; ici une marquise poudrée à blanc; plus loin le modeste costume des débardeurs et gens des forêts, mêlé aux graves accoutrements des paysans de la Suisse allemande.

«Quelques officiers en costume militaire maintenaient l'ordre le long du défilé. Ils étaient secondés dans cette besogne par quatre figures grotesques qu'on appelle *les Fous de Mai*. Ceux-ci sont masqués et armés de lances de bois; ils portent à la ceinture une boîte de fer-blanc cadenassée qui leur sert à recueillir les dons des gens disposés à concourir à payer les frais de la fête; tout en accompagnant le cortège et en faisant sur la route mille folies, ils montent dans les maisons pour faire leur quête et, au son de leurs lourdes tirelires, ils font croire que les citoyens ont abondamment répondu à leurs sollicitations.

«Quand le cortège fut au complet, ayant en tête son *Épouse* et son *Époux*, il se rendit de nouveau devant la maison de ce dernier. Là furent servis à tous les acteurs d'abondants rafraîchissements, et des chœurs de chants appropriés furent entendus, de concert avec les mélodies exécutées par la musique.

«La cortège se rendit de là dans la plaine de *Longereuse*, où s'organisa pour les enfants une danse en plein air.

«Vers le soir, le cortège rentra, toujours en ordre, dans la village, pour aller s'asseoir à un goûter préparé dans la maison du *Grenier* et finir la journée par un bal qui se prolongea fort avant dans la soirée.

«La quantité de gens attirés à Fleurier par cette fête était immense. On avait peine à circuler dans les rues où passaient les enfants.»

Fresens. — A Fresens, il n'y a plus qu'un petit nombre de personnes âgées qui se rappellent encore quelques fragments ou bribes de la *chanson de mai;* mais elles se souviennent toutes qu'elles l'ont chantée avec bonheur dans leur tendre jeunesse, ayant une fleur au corsage et affublées des bonnets blancs

de leurs mères et grand' mères, — bonnets qu'elles dépeignent comme garnis de grandes dentelles repassées en tuyaux. Les filles seules participaient à la fête. Comme ailleurs, on chantait des *maïentses*.

Après avoir chanté dans une maison, les fillettes allaient recommencer ailleurs. Les dons consistaient en denrées diverses et en menue monnaie. Le soir venu, les chanteuses faisaient, au moyen de tout cela, un goûter chez les parents de l'une d'elles.

Canton de Vaud

Provence. — Dans cette localité, on fête encore le premier dimanche de mai. Les enfants y chantent joyeusement des chansons de mai: nous avons réussi à en recueillir quatre, dont l'une est évidemment d'une facture ancienne.

Grandson et alentours. — Voici quelques renseignements que j'ai pu recueillir sur la manière dont les enfants de la contrée célébraient autrefois le premier mai, ou, en dernier lieu, le premier dimanche de mai: je les tiens de *l'une des bonnes têtes du district*, qui a pris part à ces petites réjouissances, il y a cinquante ans.

Pendant la matinée, cinq à six fillettes parcouraient les villages; elles étaient endimanchées et avaient à leur tête l'une d'elles, qu'elles avaient parée de ce qu'entre elles toutes, elles avaient de plus beau; en outre, elles l'avaient couronnée de fleurs des champs, parfois de fleurs cultivées: la fillette couronnée s'appelait la *reinette*.

Une autre fillette portait à son bras un panier, pour y mettre les cadeaux reçus dans les maisons visitées. Ces cadeaux consistaient en quelques œufs, un peu de beurre ou de saindoux, un peu de farine, — rarement autre chose.

La petite troupe allait de porte en porte, en chantant ceci, (dans la plaine de Grandson et aux environs).

Mai, mai, joli mai!
Pour le premier jour de mai,
Que voulez-vous nous donner
Pour mettre dans nos paniers?
Bon! bon! voici, bon!
Voici filles de nos villages!

Bon! bon! voici, bon!
Voici filles sans garçons![1])
Des œufs sont bien bons,
Aussi bons que la farine,
Des œufs sont bien bons,
En mettant du beurre au fond.

Après cadeau reçu, il y avait un petit couplet de remercîment, qui se chantait, m'a-t-on dit, mais qui ne n'est pas connu. Il y a cinquante ans, les fillettes disaient simplement: «Merci.»

Au *Pied-de-la-Côte,* c'est-à-dire dans la haute Ysernie (district de Grandson), les fillettes avaient une autre chanson de mai, que nous donnons en partie, plus loin, et qui nous semble être la *maïentse* la plus ancienne.

Avant de partir, les fillettes avaient aussi un couplet de remerciement, ordinairement chanté celui-ci, mais malheureusement oublié aujourd'hui.

La tournée faite, les fillettes se réunissaient aux garçonnets et, durant l'après-midi, se rendaient dans une maison où l'on avait préparé du café au lait, des omelettes, des *bricelets;* le petit goûter, plein de rires, de farces enfantines, quelquefois aussi de petites querelles et de pleurs, était vite passé. On finissait l'après-midi en dansant au son d'une serinette, ou simplement au *tra la la,* chanté à pleine bouche.

Voilà, pour le passé! — Présentement, cette vieille coutume a l'air de tomber en désuétude. En 1897, les petites voix timides et naïves ne se sont pas fait entendre aux portes, et les Ysernois ont dû garder leurs œufs, leur beurre et leur farine, qui n'auraient pourtant pas manqué le . . . panier de mai.

Arzier. — Dans cette localité, la coutume du mai est demeurée simple, modeste; mais c'est le grand plaisir des fillettes, et l'on ne saurait imaginer avec quelle impatience le jour de la fête est attendu.

Dans la matinée du premier dimanche de mai, on prépare d'abord les bouquets qui seront offerts à chaque ménage; puis l'on confectionne la couronne, attribut d'un jour de la petite *reine de mai.* Cette reine est une enfant, charmante et gracieuse dans son costume rose et blanc, et sa couronne est faite de per-

[1]) Ce second couplet semble faire comprendre que les filles seules participaient à la fête, au moins dans les derniers temps.

venches et de muguets, — «couronne de reine» éphémère, mais qui n'en est portée que plus joyeusement.

Enfin sonne l'heure du départ du cortège de mai. Toutes les fillettes du village, revêtues de leurs plus beaux atours, s'en vont porter dans chaque maison, avec le *bouquet de mai* gentiment offert, la gaîté, l'espérance et le bonheur de vivre.

La joyeuse cohorte chante la simple et naïve chanson de mai, et c'est un réel plaisir d'entendre ces voix argentines redire le refrain suivant, dont la rime n'est pas riche, mais qui n'en est pas moins chanté (avec quelques variantes) dans la plus grande partie de la Suisse romande:

Mai, mai, voici mai,
Le premier dimanche de mai;
Les œufs sont bien bons,
En mettant de la farine;
Les œufs sont bien bons,
En mettant du beurre au fond.

Les dons affluent: ce sont des œufs frais, du beurre, de la farine, du sucre, et tout cela s'enfouit dans un fort panier, porté en queue du cortège, par «des grands».

Deux par deux, reine en tête, le cortège de mai fait le tour du village, distribuant des bouquets: le plus beau est offert à une personne qui a été désignée d'avance comme la préférée de ce petit monde enrubanné.

La tournée et la collecte achevées, les chanteuses de mai se réunissent chez l'une des grandes, et celles-ci ont bien vite fait de préparer un gentil goûter, dont le contenu du grand panier fait les frais. Les fillettes s'asseyent autour d'une table *ad hoc,* pour se régaler d'une omelette dorée et de *merveilles*, arrosées d'une tasse de thé, — le tout servi par des mamans à l'air indulgent. Ensuite on rit, on joue, et l'on chante des rondes jusqu'au soir.

Aigle. — Il y a environ 65 ans que la coutume de mai est abolie à Aigle, en application de la loi sur la mendicité. A ce qu'on m'écrit, une personne âgée se souvient cependant que, dans son enfance, cette gentille coutume existait encore, et que chacun croyait accueillir le bonheur, en donnant une marque d'amitié aux jeunes filles, aux *maïentsettes.*

Leurs chants consistaient en cantiques populaires, appris de leurs parents. L'un d'eux avait ces vers:

Source de lumière et de vie,
Mon Dieu, mon Seigneur et mon Roi,
J'implore la grâce infinie ;
Dès le matin, exauce-moi!

La porte s'ouvrait aussitôt, et les chanteuses recevaient le meilleur accueil; on leur donnait des œufs, du beurre, du lard, de la farine ou du pain, en sorte que les pauvres enfants rentraient chez elles comblées de bienfaits.

Les vieilles gens disent qu'ils ont toujours regretté cette aimable façon de commencer les beaux jours du printemps.

II

La *chanson de mai* est, en général, une petite pièce de vers, à rimes pauvres, très naïve et divisée en plusieurs parties : d'abord une entrée, où l'on célèbre brièvement le retour du printemps, du mois de mai, puis un ou deux couplets, où les chanteurs exposent les raisons pieuses de leur donner les *présents de mai* et disent les vœux qu'ils font pour les donateurs; enfin les remerciements. Quelques *maïentses* ont un couplet, visant le cas où les présents se faisaient attendre et témoignant d'une certaine impatience aussi naïve que tout le reste. De très rares chansons de mai ont aussi un couplet de style gaulois, et en patois, qui ne se chantait que devant la maison n'ayant pas accueilli par une offrande le cortége de mai, — ce qui était très rare.

Nous donnons ci-après le texte des chansons de mai chantées au Val-de-Ruz, au Val-de-Travers, dans le Vignoble neuchâtelois et dans le district de Grandson. Les variantes sont mises en note.

1

Voici le joli[1]) mai venu :
Chrétiens, il faut nous[2]) réjouir.
Voici la saison où toutes les fleurs
Prennent leur vigueur : [3])
Réjouissons-nous au Seigneur.

[1]) mois de *(Val-de-Ruz)*.
[2]) se *(Fresens)*.
[3]) Sont à leur valeur *(Fresens)*.
Ont leurs belles couleurs *(Saint-Aubin)*.

2

Notre Seigneur a un jardin,
Qu'il a fait de ses propres mains:
Dans ce beau jardin il croît des lis.[2]
Du pain et du vin:
C'est pour nourrir tous les humains.

3

Nous prions Dieu pour vous, maris,
Et pour vous, braves femmes, aussi,
Et pour vos enfants bien-aimés,
Que le Seigneur vous a donnés
Val-de-Ruz.[3]

4

Si vous faites la charité,
Comme Jésus l'a ordonné,[4]
Vous serez comblés de prospérité
Et au dernier jour,
Dieu vous fera part de son amour.

5

Si vous ne voulez rien nous donner,
Ne nous faites pas ici chanter,
Car le jour s'en va et la nuit vient:[5]
Nous ne sommes pas ici pour rien.
Fresens.

6

Nous vous remercions désormais
De nous avoir donné le mai.[6]

[1] planté *Val-de-Ruz*.
[2] de belles fleurs *Val-de-Ruz*.
[3] Nous prions Dieu pour les maris,
Et pour les femmes aussi,
Et pour les enfants bien-aimés,
Que le bon Dieu leur a donnés,
Et pour les fidèles pasteurs,
Qui nous prêchent de tout leur cœur. *Boudry*.
[4] Si vous aviez la volonté
De quelque chose nous donner *Val-de-Ruz*.
[5] Jusqu'au *obj*.
[6] Ne nous faites pas tant tarder:
Le jour s'en va, la nuit revient. *Grandson*.
[7] *Var.* D'avoir donné du joli mai.

Votre volonté faite de bon cœur,
Vous en recevrez le prix
Dans le royaume des cieux.[1])
(Val-de-Ruz).

7

Vo z-ai bin le qu pèzan
Vo et vôutrè pouè z-èfan ;
S'vo no z-avi auq baillie
Vo l'èri tan pie lerdgie.
(Dombresson)

La *chanson de mai* de Provence offrait les variantes suivantes, aux deux premiers couplets:

Venez, chrétiens, pour écouter
La chanson que nous allons chanter:
Allons ! bonjour de joli mai ! } *bis*
Voici venir le mois de mai ! }
Notre Seigneur nous aime tant
Qu'il renouvelle tous les ans
Les produits de son jardin,
Où il croit du pain, du vin:
C'est pour nourrir les orphelins.

Nous avons découvert dans un vieux recueil de chansons manuscrites, en patois et en français, la chanson de mai de Fleurier, telle qu'elle se chantait, vers 1750, dans cette localité et sans doute dans les villages voisins La voici, avec toutes ses incorrections:

Voici les enfants de Fleurier
Qui viennent nous annoncer
Qu'on voit déjà verdir le mai
Aux crêtes élevées,
Et que tout nous promet } *bis*
Une fertile année. }
La neige, le froid, les glaçons
Quittent notre horizon;
Le soleil, par son doux retour,
Ranime la nature ;
La campagne à son tour } *bis*
Se pare de verdure. }

[1]) Nous vous remercions très humblement
De nous avoir donné le mai :
Votre charité faite par amitié,
Vous la recevrez un jour
Dans le royaume des cieux. *(Prorence).*

Les arbres émaillés de fleurs
Flattent l'oeil et l'odeur.
Quand vous verrez les fruits mûrir,
L'âme en sera charmée.
Puissiez-vous en jouir
Pendant nombre d'années. } *bis*

Les champs payeront le labeur
De chaque laboureur,
Moissonnant en paix et plaisir
Les richesses semées.
Que Dieu veuille bénir
Cette fertile année! } *bis*

Quantité de gens généreux
Nous ont donné des œufs,
Avec force beurre et argent:
Nous allons faire fête,
Priant vos jeunes gens
De vouloir bien en être. } *bis*

Nous sommes tous si pénétrés
De toutes vos bontés,
Que, pour vous mieux manifester
L'honneur que vous nous faites,
Nous boirons à vos santés
Pour couronner la fête. } *bis*

Puissiez-vous passer les cent ans
Fort heureux et contents,
Etablir suivant vos désirs
Votre aimable jeunesse.
Que Dieu veuille bénir
Ce qui vous intéresse. } *bis*

Mais, avant ces *chansons de mai* modernes et de physionomie religieuse, il en existait d'autres, où soufflait un tout autre esprit. Seulement elles sont très difficiles à reconstituer en entier: le plus souvent, on en retrouve par ci par là un couplet, qui n'est connu que des personnes très âgées et qui, intercalé parfois dans les *maïentses* rédigées par les instituteurs primaires (ou *régents*), ou même par les pasteurs, y fait un singulier effet.

Je crois avoir retrouvé, en partie tout au moins, la vieille chanson de mai qui se chantait jadis dans la contrée située entre l'Areuse et l'Arnon. La facture de ce morceau me paraît une preuve de son ancienneté. Je vais en citer les couplets, en indiquant la provenance de chacun d'eux.[1])

[1]) Nous tenons à formuler nos réserves au sujet de cette restitution, qui nous paraît très hypothétique. [Réd.]

1

J'entends là-haut, sur ce rocher,
J'entends le *ransignol* chanter;
Il chante bien gaillardement:
Voici le printemps,
Filles, il faut changer d'amants. *(bis)*
(Fresens).

2

Laissez venir le mois de mai,
Quand il est beau, quand il est gai,
Que toutes les fleurs sont à leur valeur!
Votre aimable cœur,
Reçois-moi ton serviteur! *(bis)* [1])
(Provence).

3

Mie, faites-moi *z*-un bouquet
De violettes et de muguet;
Vous le lierez d'un fil d'argent,
J'en serai content:
Votre cœur et le mien dedans! *(bis)*
(Provence et Pied-de-la-Côte).

4

La belle s'en va *t*-au jardin:
C'est pour cueillir du romarin,
Du chèvrefeuille et du jasmin,
De la rose aussi,
Pour faire un bouquet à son amant! *(bis)* [2])
(Provence).

5

Jeunes filles de quarante ans,
Qui avez passé votre temps,
Vous l'avez passé, le passerez
Sans vous marier . . .
Belles, il faut vous consoler! *(bis)*
(Provence).

---

[1]) Voici venir le mois de mai:
Ah! qu'il est beau, ah! qu'il est gai,
Quand toutes ses fleurs sont à leur valeur!
Mon aimable cœur,
Reçois-le vot' serviteur! *(bis)*
(Pied-de-la-Côte, Grandson).

[2]) La Margot s'en va *t*-au jardin:
C'est pour cueillir le romarin,
La marguerite, le jasmin,
Et la rose aussi,
Pour faire un bouquet à son amant! *(bis)*
(Pied-de-la-Côte).

Credenze popolari nel Canton Ticino (Arbedo).

Per Vittore Pellandini (Arbedo).

Non dileggiare gli animali notturni.

Recavami una sera sui monti in compagnia di un vecchio mio compaesano. Cammin facendo era giunta la notte, e stanchi ci sedemmo al piè d'un annoso castano per riposarci un po' onde riprender lena per continuare il viaggio.

Quand'ecco rompere la monotonia della notte il grido d'una civetta ch'era venuta a posarsi sui rami degli alberi circonstanti. Indispettito della comparsa di quell'animale di cattivo augurio, poichè qui una gran parte della popolazione crede ancora che quando una civetta viene a gridare presso qualche abitazione presagisca la prossima morte di qualcheduno, onde scacciarlo da quel luogo, mi diedi ad imitare il suo grido: *Sciüìt, sciüìt.*

Ma il vecchio, fattosi serio, mi prese per un braccio e mi disse: „Che fai tu mai, ragazzo imprudente? Perchè dileggi quel notturno animale? Non temi che male t'incolga come a quel pastore che volle dileggiare l'allocco ed invitarlo a cena con lui? Gli animali notturni hanno il diritto di andare attorno la notte senza essere disturbati nè dileggiati. Eppoi, sei tu sicuro che quella sia veramente una civetta? Non potrebbe anche essere qualche maligno spirito, qualche anima dannata che non trova riposo nè in questo mondo nè nell'altro, o qualche strega che prende la forma di quell'animale notturno per andare ad un convegno?"

Vedendo la faccia scura del mio compagno, non insistetti e solo lo pregai di raccontarmi quanto successe a quel pastore che volle dileggiare l'allocco. Allora il vecchio, in puro dialetto di Arbedo, mi raccontò la seguente leggenda:

Nu bèla sera d'estàd um pastúu l'eva setò sgiü dananz a la porta da cassina a majáa pulenta e laćć.[1])	Era una bella sera d'estate. Un pastore stava seduto davanti alla porta della cascina mangiando polenta[2]) col latte.

[1]) I due ćć nelle parole laćć, tüćć, naćć, dićć ecc. hanno la pronunzia come in ghiaccio, laccio, simile al *tsch* tedesco: Peitsche.

[2]) *Polénta:* si prepara versando della farina di grana turco o di grano saraceno nell'acqua bollente salata. Si dimena poi continuamente, con apposito matterello, per una mezz'ora, cioè fino a cuocitura completa. Si mangia anche con formaggio, salumi, carni, uova ecc., versata in apposita tafferia ed affettata.

Um n'orók el gorèva li aturn in di albri e ' l seguitèva a cantáa: Orók, Orók.

El pastúu, par sgognál, el sa metü drè anca lü a cridáa orók, orók, e pö vedendu che 'l scapèva miga, el sa metü a ciamál:

Orók tì,
Orók mì;
Se tö majáa,
Vegn scià insèma a mi.

L'a gnanca finìd da fáa l'invìd che ga cumpariss scià dananz um n'óm cula testa d'orók e 'l ga diss: „Te m'è ciamò, ècu, som chì; cus te gh'è da dam da majáa?"

Chèl pòru pastúu che 'l sa specièva miga chèla cumparsa lì, tüt stremìd el ga respund: „A t'ù invidò a majáa insèma a mì; specia che vaghi a töt nu scüdèla da laćć; la pulenta l'è lì in dal calderöö, mángian fin che te vöö tì." —

L'orók el sa mèt drè a majáa cumèe un descadenatu e in d'um mument da pulenta ghe n'eva piü.

„A g'ò fam", el ga diss alura al pastùu, „cus te gh'è da dam da majáa?"

Un'allocco svolazzava fra gli alberi circostanti facendo udire senza posa il lugubre suo grido: *Orók, orók.*

Il pastore, volendo allontanarlo, diedesi pure a gridare con voce schernitrice: *Orók, orók.* Vedendo poi che quello non se ne partiva pensò d'invitarlo a cena con lui, e gridò:

Allocco sei tu,
Allocco son io;
Se mangiar tu brami,
Vieni al desco mio.

L'ultima parola era appena uscita dal suo labbro, quando gli comparve dinnanzi un mostro in forma d'uomo, colla testa d'allocco, che gli disse con una una possente e terribile voce, che avrebbe fatto tremare l'uomo il più coraggioso: „Mi hai invitato a cena con te, che puoi offrirmi?" —

Il povero pastore, che non s'aspettava di certo una simil visita, balbettando rispose: „Se brami davvero empirti l'epa di quel modesto cibo ch'io sto mangiando, ti porterò subito una scodella di latte; la polenta è lì nel pajuolo, mangiane fin che sei sazio." —

Il mostro diedesi subito a mangiare con tanta avidità da sembrar uno scatenato, ed in un momento la polenta fu divorata. „Ho fame", gridò poi al pastore, „che puoi offrirmi?"

„Tö, gh'è chi um motèl da spèss,[1]) májal.“ —

In d'um mument anca 'l spèss l'eva bèle che naćć.

„A g'ò fam,“ el turna a dí l'orók, „cus te gh'è da dam da majáa?“ —

„A g'ò chi düü pan da mascarpa, tö, ingòssat sgiü.“ —

Anca la mascarpa l'è passada sgiü in d'um bòt pal ventru da l'orók.

„A g'ò fam, cus te gh'è da dam da majáa?“

„Ver sü 'l scrin e maja 'l pan, la farina, la sáa, 'l zücru, 'l cafè, 'l ris, tüt chèl che gh'è dent.“ —

Dićć e fićć, anca 'l scrin in d'um mument l'è staćć vöjd.

Ma l'orók l'eva senza fund. „A g'ò fam“, el turna a dí ancamo, cumèe che 'l füdèss staćć cent ann che 'l majèva piü, „cus te gh'è da dam da majáa?“ —

„Tö la ciaf, va in dal camarèl, bef sü 'l laćć da la cunga e maja tüćć i furmagèl e 'l bütér che gh'è in su l'ass.“ —

In cinq menüt l'eva sgià turnò 'ndrè püssèe famatu che prima.

„A g'ò fam, cus te gh'è da dam da majáa?“

„Va sgiü in stala e maja 'l purscèl, i cáuri e i vacch.“ —

„Eccoti un bigonciuolo di mascarpina, mangiala.“ —

In pochi minuti anche quella fu divorata.

„Ho fame,“ tornò a gridare il mostro, „che puoi offrirmi?“ —

„Ecco là due pani di mascarpa, divorali, saziati una volta.“

Anche la mascarpa in men che non si dice era entrata per le fauci dell' insaziabile mostro.

„Ho fame, ho fame, che puoi offrirmi?“ —

„Scoperchia il cassettone e mangia il pane, la farina, il sale, lo zucchero, il caffè, il riso, tutto ciò che vi trovi.“ —

Detto e fatto: in un momento il cassettone fu vuotato. L'appetito viene mangiando, dice un proverbio, ed il mostro dopo il pasto aveva più fame di prima poichè gridò con tal rabbia come se da cent'anni non avesse preso cibo alcuno: „Ho fame, ho fame, che puoi offrirmi?“ —

„Eccoti la chiave, va nella camera del latte *(camarel)*, bevi il latte dalla conca e mangia le caciuole ed il burro che troverai sull'apposito asse.“ —

In cinque minuti era di ritorno, ma non già sazio, sibbene con una fame da lupo, gridando: „Ho fame, ho fame.“ —

„Va giù nella stalla e divora il porco, le capre e le vacche.“ —

[1]) *spèss* = mascarpina o mascarpa molle che si ottiene dal siero bollito senza versarvi la *maistra*.

In d'um mument el purscèl, i cáuri e i vacch j'è staćć netèe, salz nu vaca che gh'eva sü 'l ciüchèt cun sculpìd dent l'immagina da la Madona. Rabiatu da miga vèe pudü majáa chèla vaca lì el turna sü da füria: „Cus te gh'è da dam da majáa?"

El pòru pastúu el sbassa la testa e 'l respund: „A g'ò piü nigót."

„Alura a ta maji tì". —

A sentíi inscì, 'l pastúu 'l crida: „Gesümaria jütèm! Gesümaria jütèm!" e 'l strèpa sgiü a la svèlta el Crucifiss che 'l gh'eva tacò sü al cò dal cagnòz.

L'orók alura l'à traćć um n'ürlu cumèe nu bestia ferocia e l'è passò fòra a fögh e fiama da la porta.

El pastúu dal gran stremidzi l'è burlò par tèra e l'è mancò vée. Quand che l'è revegnid l'à truvò ancamò tüt al so post. La pulenta l'eva ammò in dal calderöö, el laćć in la scüdèla, el spèss in dal motèl, la mascarpa al so post, la roba che

Il mostro vi andò. Divorò il porco, tutte le capre e le vacche, eccetto una che non potè divorare, perchè sulla bronza stava incisa l'immagine della Madonna. Laonde, fuor di se per la rabbia ritornò dal pastore gridando a più riprese: „Ho fame, ho fame." —

Il povero pastore abbassò il capo, e guardando il mostro con occhi paurosi rispose con voce quasi inintelliggibile: „Non ho più niente." —

„Allora mangerò te" urlò il mostro, e fece atto d'afferrare il pastore.

„Gesummaria ajutatemi, Gesummaria ajutatemi!" gridò allora il pover'uomo al colmo dello spavento, e fuor di se si slanciò avanti, strappò più che non staccò il Crocefisso appeso alla parete sopra il capo del lettuccio e se lo portò avidamente alle labbra.

A quella vista il mostro mandò un ruggito come di tigre ferita, si che ne tremò tutta la cascina, e schizzando lampi da tutto il corpo uscì precipitoso e sparì.

L'immenso spavento fece sì che il pastore perdesse i sensi e stramazzasse al suolo. Quando rinvenne trovò, che nulla mancava di ciò che il mostro aveva divorato. La polenta era ancora nel pajuolo, il latte nella scodella, la mascarpina nel bigon-

gh'eva sgiü in dal scrin al so post, el laćć in la cunga, el bütér e i furmagèl in su l'ass, e 'l purscèl, i cáuri e i vacch tüćć ancamò in stala al so post Ma dopu d'alura l'a scherzò piü i bèsti da noćć.

ciuolo, i pani di mascarpa al loro posto, la farina, il pane, il riso ecc. nel cassettone, il latte nella conca, il burro e le caciuole sull' asse, ed il porco, le capre e le vacche nella stalla al loro posto. Ma da quella notte in poi non dileggiò più gli animali notturni.

Der gefangene Mond.

Von Ant. Zindel in Schaffhausen.

„Verstehe Spass und lass den Kopf nicht hangen,
Ein kluger Mann nimmt Sonn' und Mond gefangen!"

Anlässlich des letzten eidgenössischen Turnfestes in Schaffhausen fiel mir beim Eingang in das Seitensträsschen nach Flurlingen (Kt. Zürich) diese mysteriöse Inschrift auf. Eingezogene Erkundigungen enthüllten mir das Geheimnis. Die Flurlinger seien einst auf die Idee gekommen, den Mond zu fangen. Zu diesem Zwecke nahmen sie eine gut verschliessbare Gelte und füllten sie mit Wasser. Als in einer hellen Mondnacht der Mond sich in dem Wasser wiederspiegelte, wurde die Gelte schnell zugedeckt und männiglich glaubte, der Mond sei nun gefangen. Man denke sich die Enttäuschung, als daheim in der Stube der Mond aus dem Wasser verschwunden war! Für den Spott aber hatten die Flurlinger nicht zu sorgen, denn noch heute heisst man Flurlingen im Volksmunde „Mondlingen" und die Bewohner „Mondlinger" oder „Mondfanger".

Volkskunst.

Von E. A. Stückelberg in Zürich.

Im XV. Jahrhundert kam eine Art der Ornamentation auf, welche einerseits an kalligraphisches Schnörkelwerk erinnert, anderseits oft den Charakter schmiedeeiserner Gitterwerke annimmt. Diese Ornamente, in schwarzer Farbe auf die weisse Wand gemalt, bilden keine selbständigen Bilder, sondern sie begleiten rahmenartig die Ränder eines Feldes. So finden wir sie verwendet als Verzierung von Fenstern und Thüren, als Ersatz von Friesen, sowie an Stelle von Lesenen und Pilastern an den Ecken.

Blätter- oder schnörkelartige Büschel brechen aus einem Faden, der den Saum des Fensters, der Thür oder der Decke bildet, oder aus Quadern, welche eine Steinkonstruktion nachahmen, hervor und greifen oft weit ins Feld, in die Wand heraus, so dass derselben die Eintönigkeit und Langweiligkeit einer weissgetünchten Mauer genommen wird. Der Ursprung dieser Ornamentik, über deren Charakter die mitfolgenden Abbildungen bessern Aufschluss als lange Beschreibungen geben, ist in den Städten zu suchen. Von hier aus hat sich diese einfache, und von jedem Laien leicht zu erlernende Kunst der Ornamentik aufs Land verbreitet, und sich hier, wie gewisse Trachten, Wappen u. dergl. in vereinfachter und nicht gerade verschönerter Form immobilisiert. Bis ins XVII. Jahrhundert hinein sind zahllose Bauernhäuser innen und aussen mit diesem Schmuck verziert worden; auch auf Geräten und Bauerngeschirr findet sich das Muster, speziell die in tulpenartige Blüten auslaufenden Schnörkel in zahllosen Variationen bis in unser Jahrhundert nachgebildet.

Die Entwicklung dieser Ornamentik beginnt in den Kirchen: Spuren davon zeigten sich zu Basel in der Klarakirche und der

Fig. 1.

Barfüsserkirche (Fig. 1), ferner war laut alten Abbildungen der ganze Kreuzgang des Dominikanerklosters mit solchem Schnörkelwerk verziert. [1]) In den letzten Jahren hat man in mehreren Kirchen Basels diesen Schmuck nach alten Vorbildern restauriert. Seit Ende des XV. Jahrhunderts verbreitet sich diese Ornamentation in das Bürgerhaus, Abbildungen davon finden wir in der Darstellung eines Gemachs, das auf der St. Blasiusscheibe von Muri (jetzt in Aarau) zu sehen ist. Auch Schongauer verwendet derartige Verzierungen auf einer Miniatur im Matrikelbuch der Basler Universität. In den Häusern zum Pflug und zum Rosenfeld (Fig. 2) (Freie Strasse) wie in zahlreichen andern seither abgebrochenen Gebäuden fand sich derartige Innendekoration. In Fassadenmalereien kam sie z. B. in Luzern zur Geltung. [2])

(Fig. 2.)

Im XVI. und den folgenden Jahrhunderten treten dann zahllose Beispiele der Schnörkelmalerei in den Dörfern, an den Bauernhäusern auf. Besonders in der Westschweiz waren noch vor wenig Jahren viele Gebäude aussen mit derartigem Schmuck versehen; leider räumt aber die Tünche rasch mit diesen Ueberbleibseln ländlicher Kunst auf, es läge deshalb im Interesse der Volkskunde,

[1]) Ein Beispiel aus Zürich: Anzeiger für schweiz. Altertumskunde 1869. Tafel III, Fig. 2.

[2]) v. Liebenau, Das alte Luzern S. 133.

wenn jeder, der den Stift führen kann, solche Malereien noch abzeichnen würde, ehe sie für immer verschwinden.

Am Haus Nr. 79, zu Erlach, das 1891 abgebrochen wurde, war die Fassade eingerahmt von gemalten Quadern, aus deren Ecken Schnörkelmalereien hervorbrachen (Fig. 3), auch über den Fenstern bemerkte man dieselbe Dekoration. Analoge Motive fanden sich ferner zu Gampelen an einem Haus (Nr. 33) welches das Datum 1598 trägt, wieder. [1]) Vielleicht liefert der eine oder der andere von unsern Lesern weitere Beiträge zu diesem Kapitel der Volkskunst, damit über die Ausdehnung dieses Ornamentstiles geographische und chronologische Anhaltspunkte können gesammelt werden.

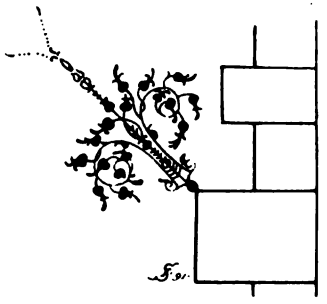


Fig. 3.

Das „Bettlauben“ in Sargans.

Von Ant. Zindel in Schaffhausen.

Die Sarganser schlafen selten auf einer Matratze, sondern meist auf einem Laubsack. Das Laub, das den köstlichsten Bettfedern in nichts nachsteht, holt man Ende Oktober und Anfangs November aus den Buchenwäldern am Gonzen. Da dieselben aber nicht der Gemeinde, sondern dem Staate St. Gallen gehören, so müssen die Laubsammler immer zuerst die Erlaubnis des Bezirksförsters abwarten. Wenn um Martini herum der Föhn das dürre Laub von den Buchen bläst, dann geht alles von Sargans, Mels und Wangs mit *Bettziächä* in den Wald und „laubet“. Der warme Föhn, der namentlich im Sarganserland mit aller Wucht auftritt, herrscht mehrere Tage und Nächte und ein unheimliches Tosen in den höhern Waldregionen gemahnt den Thal-Bewohner, ja recht vorsichtig mit dem Feuer umzugehen.

[1]) Vgl. meinen Nachtrag zu Vögelins „Fassadenmalerei in der Schweiz“ im Anz. für schweiz. Altertumsk. 1893, S. 256.

Ueber diese Föhntage herrscht ein ungemein reges und fröhliches Leben in den Buchenwäldern. Das „klingeldürre" Laub wird mittelst eines Besens oder besser einer Rute in eine *Wèichti (Tschochen)*[1]) zusammengewischt. Dann fängt man an einzufassen und das Laub mit den Füssen in die „Bettziechen" (Bettüberzüge) zu stampfen, bis dieselben gespickt voll sind. Alle harten Bestandteile, Holz, Steine etc. werden sorgfältig entfernt. Sind die Säcke zugemacht, so tragen die Weiber je einen solchen auf dem Kopf und die Männer je zwei zusammengebunden auf dem Rücken dem Thale zu. Ungemein erheiternd wirkt eine solche Laubsackkarawane auf den Zuschauer. Bei steileren Böschungen lässt man die Säcke „troulen". Es ist schon vorgekommen, dass dem einen oder andern der Sack so ins Kollern geriet, dass er über die mehr als 100 Meter hohe „Passatwand" hinunterpurzelte und unten an den Rebbergstecken aufgespiesst hängen blieb. Kommt man mit dem frisch gefüllten Laubsack heim, so macht man zuerst das Bett. Der alte Laubsack, der allzusehr unter dem „menschlichen Eindrucke" gelitten hat, wird auf den Mist geworfen.

Mœurs Lucernoises

Communications de M. E. Ribeaud, à Lucerne

A propos du *jeu du change*

A l'occasion de son article sur le *jeu du change,* publié l'année dernière dans nos *Archives* (I, p. 234), M. Eugène Ritter a reçu de M. E. Ribeaud, professeur de chimie à Lucerne, la lettre suivante (en date du 26 septembre 1897), que nous sommes autorisés à reproduire:

«Vous avez publié dans les *Archives* de la Société suisse des traditions populaires un intéressant article sur le *jeu du change,* recommandé par saint François de Sales. Je ne sais si je vous apprends quelque chose de nouveau en vous écrivant que ce jeu, légèrement modifié, est encore à la mode dans la Suisse allemande. Il me souvient de l'avoir vu jouer, il y a

[1]) Eigentl. zusammengewehter Haufen. [Red.]

quelque trois ans, à Lucerne, par de vertueuses demoiselles et des messieurs — sans épithète. La formule à répéter était celle-ci: «*Des Herren Nachtkappe ist verloren gegangen, der* (ou *die*) *Blaue hat sie.* Le bonnet de nuit du curé est perdu, c'est le Bleu qui l'a.» La personne à qui l'on a d'avance attribué la couleur bleue, dit à son tour: «c'est le Vert qui l'a,» et ainsi de suite. Comme il s'agit de répondre immédiatement, que la société est aisément distraite, les hésitations et les erreurs sont fréquentes. Quiconque hésite ou nomme sa propre couleur donne un gage. Et le jeu du change des couleurs n'est ni plus ni moins fade que tout autre jeu innocent.»

* * *

D'une autre lettre, écrite par M. Ribeaud, en date du 8 novembre 1897, à la rédaction des *Archives*, nous extrayons les passages suivants:

Lancer de la crème au plafond

Vendredi dernier, «à la table de l'hôtel où je dîne, le dessert se composait de meringues. En se servant, l'un des hôtes fit avec la cuiller pleine de crème, comme avec une truelle, le geste du maçon qui crépit un mur. Nous crûmes à une simple et mauvaise plaisanterie; mais ce monsieur nous expliqua que, dans les villages, quand aux grandes occasions on sert une crème, il est de règle de lancer au plafond la première cuillerée. Un membre de la cour d'appel, qui habite l'Entlebuch, nous affirma que cette singulière coutume est encore observée dans son pays. On juge ainsi, disait-il, de la consistance de la crème battue en neige, qui ne se détache que lentement du plafond. Il ne serait pas trop hasardé, me semble-t-il, d'y voir une espèce de libation dont le sens s'est perdu.»

Coutume de baptême

«Une autre singularité lucernoise. Un baptême est, dans les vieilles familles de la bourgeoisie, comme partout ailleurs, l'occasion d'une fête pour les parents, pour les amis. Après la cérémonie, la marraine emmène chez elle les dames invitées et les régale de café et de gâteaux, tandis que le parrain conduit les messieurs dans un hôtel, où il leur fait servir un repas plus

ou moins somptueux. Cette séparation des sexes au repas de baptême paraît fortement ancrée dans les mœurs, car elle a été encore observée ces jours derniers, bien que le parrain fût étranger à Lucerne. On me dit que c'est probablement la conséquence de quelque vieille loi somptuaire.»

Ein alter Nachtwächterruf in Sargans.

Von Ant. Zindel in Schaffhausen.

Während jetzt der Nachtwächter ruhig und still auf seinen nächtlichen Wanderungen das übliche Zeichen an der Wächteruhr macht, wurden früher die Stunden melodisch angekündigt. Der Ruf war folgender:

Um 9 oder 10 Uhr:

I trittä-n-uff d'Oubetwacht,
Gott gäb uns Allen ä guäti Nacht;
Löschend bald Für und Liecht,
Dass uns Gott und Maria bhüet'!
Glob's Jesis Christ!

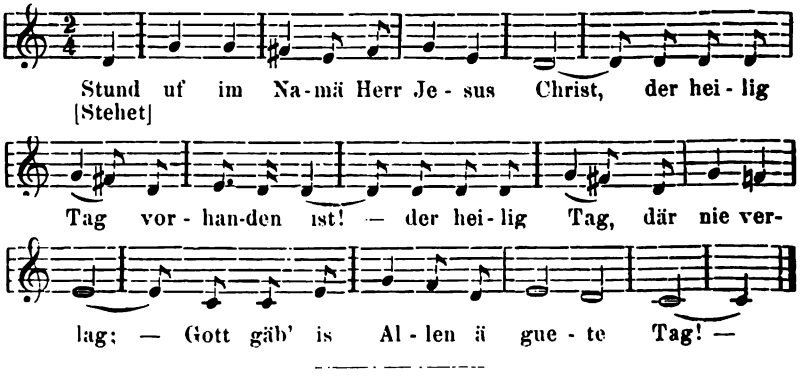
Um 12 Uhr:

Jetz isch Mittinacht,
Wir loben Gott mit aller Chraft!
Glob's Jesis Christ!

Für die einzelnen Stunden z. B.

Lousend, was will-i sägä,
D'Glogge hät Eis gschlagä, Eis gschlagä!
Glob's Jesis Christ!

Der Tagruf um 3 oder 4 Uhr hatte folgende Melodie:



Noëls jurassiens

Publiés par M. l'abbé A. D'Aucourt, curé de Miécourt

Il est une vieille et sainte coutume, qui dure depuis des siècles et s'est conservée jusqu'à nos jours dans l'ancien évêché de Bâle. La veille de la naissance du Sauveur, des enfants, parfois des jeunes gens, de l'un et de l'autre sexe, portant suspendue à un bâton une lanterne, grossier symbole de l'étoile mystérieuse, chantent devant chaque maison des cantiques de circonstance, des *noëls* en français ou en patois. Il y a des cantiques semblables pour le jour de Noël, le *bon an,* le jour des Rois et l'octave de ces fêtes. Le terme *noëls* désigne tous ceux qui sont en usage depuis Noël jusqu'à la Purification (2 février).

Un manuscrit, datant d'il y a une centaine d'années [1]) et conservé au presbytère de Miécourt, contient une collection d'anciens noëls en français, qui se sont chantés jusque vers le milieu de notre siècle. Les vieilles gens de la paroisse se souviennent de les avoir connus dans leur enfance et ont pu fournir quelques indications sur le mode de récitation et la distribution des rôles. Nous publions ces noëls, en ne faisant au texte manuscrit que les corrections strictement nécessaires et en respectant l'orthographe, parfois incorrecte, notamment en ce qui concerne les accents. Les lettres ou les mots superflus ont été mis entre parenthèses; ceux que le copiste avait omis et que l'éditeur a cru devoir rétablir ont été mis entre crochets. La ponctuation très défectueuse et l'usage arbitraire des majuscules ont été conformés à l'usage courant.

---

[1]) M. Hippolyte Aubert, conservateur de la Bibliothèque de la Ville de Genève, a bien voulu nous donner son avis sur la date du manuscrit. [Rédaction.]

I

La veille de Noël, [un jeune homme et une jeune fille, représentant la Ste Vierge et St Joseph, parcouraient les maisons, en chantant le Noël suivant]:

[Marie] 1. Mon cher époux, que faut-il faire ?
Nous sommes renvoyés de tout,
Nous ne voyons ni ciel ni terre.
Mon cher époux, où irons-nous?
Faudra-t-il encore nous taire
D'un refus qui n'a rien de doux ?

2. Je me sens au bout de mon terme
Et je dois accoucher bientôt.
Cherchons au moins un lieu qui ferme,
Où nous puissions être en repos.
Ah! grand Dieu que mon sein renferme,
Faut-il que vous souffriez sitot?

[Joseph] 3. Ma tout aimable et chaste épouse,
Ce saint enfant, vous le savez,
Peut, s'il veut, avoir plus de douze
Des plus beaux palais achevé.
Pauvre étable, que de jalouse[s]
Du bonheur qui t'est réservé!

4. Cette ville est méconnaissante,
Ses habitans trop vicieux,
De voir l'humanité naissante
Du Roi de la terre et des cieux.
Leur(s) vue(s) n'est pas assez perçante[s]
Pour soutenir un Homme - Dieu.

[Marie?] 5. Entrons donc dedans cette estable,
Puisque c'est le lieu déstiné
Par la Providence adorable,
Pour y loger un Dieu donné.
Je n'en sais point de plus sortable
Au déssein du Verbe incarné. *(Fin)*

II

La nuit de Noël, [un jeune homme, représentant un ange, va annoncer aux bergers la venue du Messie. Les bergers répondent par des chants d'allégresse].

1. Bergers, sous ces ormeaux,
Qui gardez vos troupeaux,
Je viens vous annoncer
Que votre Dieu est né.
Quittez donc ces vallons,
Laissez-y vos moutons.
Des soins plus glorieux *(bis)*
Vous rendrons bienheureux,
Si vous savez aimer
Cet enfant nouveau-né.

2. Les bergers, tous charmés
De se voir invités
Si gracieusement,
Se levent promptement;
Et puis, mêlant leurs voix,
Font éclater leur joie.
Les échos d'alentour
Répétent tour à tour :
Vive ce Dieu d'amour!
Consacrons-lui nos jours.

3. Adorable poupon,
Nous vous reconnaissons
Pour notre Rédempteur
Et souverain Seigneur.
Recevez pour présent
Nos cœurs d'amour brulant.
C'est ce que nous avons *(bis)*
Digne d'attention
Et pour nous mériter
L'heureuse éternité. *(Fin)*

III

Le jour de Noël.

1. Le Messie vient de naître.
Pasteurs, éveillez-vous,
Laissez vos moutons paître,
Ne craignez point les loups.
Allez le reconnaître;
Car il est né pour vous,

2. Dans une pauvre étable,
Entre deux animaux,
Cet enfant adorable,
Sujet à tous les maux,
Nud comme un misérable,
Quoique fils du Très-Haut.

3. Vous y verrez la mère
Adorer ce poupon,
Joseph aussi, son père,
Baiser son nourisson.
Il est couché par terre
Entre un bœuf et un asnon.

4. Agréable nouvelle !
Dépêche-toi, Collin,
Allons voir la Pucelle;
Allons voir son Dauphin
Et marquer notre zéle
A cet enfant divin.

5. J'apperçois une grange,
Je crois que c'est ici:
Il me souvient que l'ange
Nous l'à annoncé ainsi,
En chantant pour louange:
Gloria in excelsis.

6. Entrons tout deux ensemble.
Le vois-tu sur du foin,
Qui est tout nud, qui tremble,
Dedans ce petit coin ?
C'est bien lui, ce me semble,
Je ne me trompe point.

7. Bon Dieu, quelle misére
Souffre le Roi des rois!
Faisons notre prière,
Chantons sur nos haut bois:
Noël ! le Roi de gloire
Vient de nous donner la paix. *(Fin)*

IV

Dans l'octave [de Noël].

1. Chrétiens ! que chacun s'aprête
Pour la fête
De ce saint jour solemnel !
Entonnons tous des cantiques
Et musiques
A la venue de Noël.

2. Un Dieu vient dessus la terre
Satisfaire
Tout le pauvre genre humain
Et apaiser la colere
De son pere,
Irrité au dernier point.

3. C'est Adam, le premier homme,
D'une pomme,
Qui nous avait tous perdu[s].
Dieu, par sa miséricorde,
Nous acorde
Son fils bien-aimé, Jésus.

4. Imitons les saints archanges
Et les anges,
Qui, dans des termes précis,
Chantant avec mélodie,
Psalmodie[nt]
Gloria in excelsis.

5. Les bergers et les bergeres,
Fort légéres,
S'éveillent, entendent[1]) le bruit,
Et vont voir le fruit de vie
Et de Marie,
Né au milieu de la nuit.

6. Ils le trouvent dans l'étable,
Pitoyable,
Mais entre deux animaux,
Prèt d'une vieille muraille,
Sur la paille,
Qui commence ses traveaux.

7. Cet étonnement extrême
Me rend blême,
Et mon cœur en est glacé.
Un Dieu naît dans l'écurie,
Et l'impie
Naît dans des lieux tapissés.

8. S'il a voulu ainsi naître
Et paraître,
C'est pour (nous) faire voir l'amour
Qu'il a pour notre nature.
Il endure,
Sitôt qu'il a vu le jour.

9. Puisque pour nous ce grand maître
Vient de naître
Dedans ce monde mortel,
Il faut, d'un ton d'allegresse
Et tendresse,
Chanter tous : *Noël! Noël!*

---

[1]) *Ms.* s'éveillant, entendant.

10. Vive le Roi des victoires
Et de gloire !
Vive Jésus éternel !
Vive le fruit de Marie,
Fruit de vie !
Vive, vive Emanuel !

11. Prions-le d'un cœur fidel[e],
Avec zéle,
D'effacer tout nos forfaits,
Que nous puissions par sa grace,
Voir sa face
Dans le ciel a tout jamais. *(Fin)*

V

Dans l'octave [de Noël].

1. Chantons à cette fois
Noël à haute voix,
Puisqu'un Dieu tout aimable
Pour nous quitte les cieux,
Naissant dans ces bas lieux,
Dans une pauvre étable

2. Amour impérieux,
Tu triomphe[s] d'un Dieu,
Naissant ici sans pere ;
Mais la Divinité,
En son éternité,
N'a eu besoin de pere.

3. Sa très sainte maman,
A l'âge de quinze ans,
Elle enfanta son pere ;
Par un sacré bonheur,
Produit son créateur,
Demeurant vierge et mere.

4. Après l'accouchement,
Elle prend son enfant
Et lui tend la mamelle.
Oh ! fait miraculeux !
O prodige des cieux !
Une mere est pucelle.

5. Et, par compassion,
Elle offre son poupon
A son Père adorable.
O Père tout puissant !
Dit-elle en soupirant,
N'aurons-nous qu'une étable ?

6. Ses beaux yeux larmoyant[s]
Et ses cris languisants
Nous appellent à la crêche,
Pour demander enfin
Si c'est notre destin
Nous laisser en ces brêches.

7. Est-ce notre déstin
Que, pour tous les humains,
Un lieu si miserable,
Ce soit notre séjour ?
Prodige de l'amour,
Tu n'a[s] point de semblable.

8. Sacrée[s] troupes des cieux,
Venez voir en ce lieu
Votre Prince adorable,
Entre deux animaux,
Sans couches et sans drapeaux,
Dans une vieille étable.

9. Vous, pauvres pastoraux,
Laissez là vos troupeaux,
Venez dans cette grange,
Voyez la pauvreté
Et la nécessité
Auprès du Roi des anges. *(Fin)*

VI

Dans l'octave [de Noël].

[Dialogue entre l'Amour divin et l'âme humaine.]

1. Allons, mes compagnons,
Allons voir un poupon,
Le cher fils de Marie.
Ah ! nous le trouverons,
Que pour nous il prie,
Et nous l'adorerons.

2. Nous verrons cet enfant,
Le fils du Tout Puissant,
Entre un bœuf et un asne,
Si joli, si charmant,
Et tant rempli de charme
Qu'il en est ravissant.

3. Un Dieu d'éternité,
La source de bonté,
A voulu qu'une étable
Lui servit de palais,
Un Roi [1]) incomparable,
Sans pages ni laquais.

4. Dites, mon cher poupon,
Est-ce de la façon
Que l'amour vous traite?
J'aimerais mieux mourir,
Avant qu'on vous maltraite.
Je veu vous secourir.

5. Amante, tu peu[x] voir,
Comme dans un miroir,
Le sujet de mes peines.
L'amour que j'ai pour toi
M'a réduit dans les gênes,
De même que tu vois.

6. Amour, amour, amour!
Ah! trop cruel(le) amour!
Tu es impitoyable
D'attaquer mon bon Dieu,
Réduisant dans l'étable
Le monarque des cieux.

7. Quoi! ce n'est pas assez!
Je n'ai pas commencé
L'effort de ma p(a)nissance.
Avant qu'il soit huit jours,
Tu verras des souffrances
Des effets de l'amour.

8. Amour! que feras-tu?
Mon amant n'en peut plus.
Dedans sa pauvre crêche,
Il n'a plus qu'un soupir;
Et cette paille fraîche
L'empêche de mourir.

— — —

[1]) *Lire:* au Roi? [Réd.]

9. Il n'est pas encore tems.
Je ne suis pas content.
Il faut ouvrir ses veines.
Un cruel couteau
Donnera pour étrêne
De son sang le plus beau.

10. Amour impérieux,
Tu es trop rigoureux [1])
A mon Jésus aimable.
Fais moi plutôt mourir.
Je serais trop blamable
De le voir languir.

11. Ce n'est pas pour finir,
Quand je le veux [2]) banir
De son pauvre domaine
Par les bois et les champs,
Chargé de mille chaînes
Et de cris languisants.

12. Jésus, mon cher époux!
J'irai avec vous
Dans ces terres étangères,
Désirant vous servir,
Comme aussi votre mère,
Jusqu'au dernier soupir.

13. Cela n'empêche pas
De le suivre à tout pas
Jusqu'au mont du Calvaire.
Régarde cette croix
Et les douleurs amêres
Qu'il veut souffrir pour toi.

14. Ah! suis-je le boureau
De Jésus au berceau,
L'innocente victime?
Qu'on me fasse languir,
Puisque c'est pour mon crime
Que mon Dieu veut mourir! *(Fin)*

[1]) *Ms.* rigoureuse.
[2]) *Ms.* veut.

VII

Premier jour de l'An.

1. Peut-être la fin de tes ans,
Est-ce nouvel an qui commence ?
Pécheur, n'abuse plus du tems,
Ne vis plus dans l'impénitence.
Tu verras dans quelque moment
Peut-être la fin de tes ans.

2. On circoncit notre Sauveur.
Ah ! qu'il souffre dans cette journée !
Prenons tous part à sa douleur
Et consacrons-lui cette année.
Retranchons le péché du cœur.
On circonçit notre Sauveur.

3. Il vient se soumettre à la loi,
Nonobstant sa grande innocence.
O pécheur, rentre donc en toi.
Quand d'obèir tu te dispense[s],
Rougis devant Jésus, ton Roi.
Il vient se soumettre à la loi.

4. Il répand son sang en ce jour.
Il nous le donne pour étrêne.
Par un excès de son amour,
Il le fait couler de ses veines.
Seriez pour lui sans retour ?
Il répand son sang en ce jour.

5. Vous versez du sang et des pleurs,
Vous les versez sans plus attendre.
Mais un jour, entre deux voleurs,
La croix vous en fera répandre.
Oh ! Jésus, enfant de douleurs,
Vous versez du sang et des pleurs.

6. Vous portez le nom de Jésus :
C'est le nom que le ciel vous donne.
Nous ne serons jamais vaincus,
Si ce saint nom nous environne.
Ah ! pourrions-nous être perdu[s] ?
Vous portez le nom de Jésus.

7. O saint nom, soyez mon recour[s]
Au moment de mon agonie.
Faites que, par votre secours,
J'entre dans la sainte patrie.
Je vous invoquerai toujours.
O saint nom, soyez mon recours ! *(Fin)*

VIII

Dans l'Octave [de Noël].

1. Celui qui s'est incarné,
Il est né,
Et le ciel nous l'à donné
Pour racheter nos offenses.
Courons tous,
Courons tous
A sa naissance.

2. Une mere, en chasteté,
L'à porté
D'une étrange rareté.
Encore étrange nouvelle,
Qu'elle soit,
Qu'elle soit
Resté pucelle !

3. Les anges rempli(e)s d'amour,
Ce beau jour
Quittant la céleste cour
Pour consoler cette mere,
Qui se voit,
Qui se voit
Dans la misère,

4. Les Trônes et Chérubins,
Séraphins
Et tout les Esprits divins,
Nous appellent dans l'étable.
Courons voir,
Courons voir
Ce fils aimable.

5. N'attendons que les pasteur[s]
Amateur[s]
Soient ce jour nos conducteurs.
A minuit sont dans l'étable,
Caressant,
Caressant
Ce fils aimable.

6. N'attendons que les trois Rois,
Cette fois,
Au retour fassent leurs lois.
Faisons tous, a leur exemple,
Des présens,
Des présens
Dans ce saint temple.

7. Allons offrir notre cœur
Nêt et pur
A ce fils, notre vainqueur,
Qui emporte la victoire
Sur Satan,
Sur Satan,
Pour notre gloire.

8. Et prïons tous cet enfant
Triomphant,
La mere en le produisant,
Et toute la cour céleste
Qu'ils fassent,
Qu'ils fassent
Cesser la guerre.[1] *(Fin)*

IX

Le Jour des Rois.

1. Réjouis toi, chrétien, voici ta fête,
Voici le jour qui t'aporte la foi:
L'astre qui luit au dessus de ta tête
Vient t'anoncer ton Sauveur et ton Roi.

2. Trois rois, conduit[s] par l'étoile brillante,
A Bethleem vont voir ce nouveau né:
D'un Homme-Dieu la merveille étonnante
Surprend leurs yeux et ranime leur foi.[2]

3. La foi leur dit: C'est ici votre maître;
Et devant lui les rois sont des néants.
C'est le grand roi, c'est le souverain être.
Présentez-lui l'or, la myrrhe et l'encent.

4. Pecheur, apprend, quand la grace t'apelle,
Comme ces rois, à suivre ses attraits.
Suis[3] l'Esprit saint, ne lui sois[3] plus rebelle:
Sa grace peut s'éclipser pour jamais.

5. Présentons tous à Dieu notre prière,
Présentons lui nos cœurs et notre amour.
Voilà nos dons, en voilà la matière.
C'est le présent qu'il veut en ce jour. *(Fin)*

[1]) On peut supposer qu'une version plus ancienne avait le mot *peste*, qui fournit une rime correcte. [Réd.]

[2]) *Ms.* fois. Ce noël remonte sans doute à une époque où *foi* se prononçait encore *fwè* et se prêtait à rimer, quoique d'une façon insuffisante, avec des mots en *é*. [Réd.]

[3]) *Ms.* suit . . . soit.

X

Adoration des Rois.

1. Que Jésus est aimable,
En son amour puissant,
Puisqu'il tire à l'étable
Trois rois de l'Oriant,
Avec leurs équipages,
Qui viennent l'honorer,
Lui rendre grand hommage
Et pour Dieu l'adorer!

2. A l'aspect d'une étoile,
Sans crainte de l'hiver,
Il font voguer les voiles
Au travers de la mêr.
Une divine flâme
Leur ravit quantes fois
Le cœur, le sang et l'âme,
Pour chercher ce grand Roi.

3. Cette belle lumière,
Plus claire que le jour,
Leur fraya(t) la carrière
Pour trouver le séjour
De ce Roi admirable
Et céleste soleil,
Qui, pour être admirable,
S'est rendu sans pareil.

4. Admirons la croyance
Et la foi de ces rois,
Qui sans nulle apparance
Adorérent tout trois
Le Roi de tout le monde,
Dans une humilité
Très basse et très profonde
Jusqu'à l'extrêmité.

5. Un roi ne se découvre
Qu'au milieu des grandeurs,
Lorsqu'il est dans son Louvre,
Parmi tant de splendeur,
Ou l'éclat de l'ivoire,
De l'or et de l'argent
Font rayonner sa gloire
Avec ravissement.

6. Mais Jésus, au contraire,
N'a que la pauvreté,
Une êxtrême misére
Et grânde nécessité ;
Couché dessus la terre,
Couvert d'un vieil drapeau,
Pour chevet une pierre,
La crêche pour berceau ;

7. Pour palais une étable
Sans aucun[s] courtisans.
Tout y est pitoyable,
Jusqu'à ses parens.
Il n'a ni feu ni flâme
Pour chauffer ses drapeaux,
Qu'un bœuf et un pauvre âne
L'échauffant des museaux.

8. Nonobstant l'aparance
D'aucune majesté,
La beauté et connaissance
De sa divinité
Leur fait voir sous ses langes
Un trésor précieux,
Qui a créé [1]) les anges
Et tout l'enclos des cieux.

9. Chacun met sa couronne
Aux pieds de cet enfant.
Puis chacun d'eux lui donne
Un très riche présent :
L'un d'or, en témoignage
Qu'il a la royauté ;
L'autre encent, pour hommage
De sa divinité. [2])

[La suite manque.]

---

[1]) *Ms.* crée.

[2]) Interprétation allégorique déjà familière au moyen âge. Le myrrhe symbolise l'humanité du Christ. Voyez le sermon en ancien français, publié à la fin du tome I de la *Grammaire historique de la langue française*, par A. Darmesteter, pp. 152 et suivantes. [Réd.]

Miszellen. — Mélanges.

„Die alten Jungfern im Glauben und Brauch des deutschen Volkes"

betitelt sich einer der Aufsätze des nunmehr vor zwei Jahren entschlafenen Ludwig Tobler[1]). In seiner feinen Art setzt da Tobler zunächst die Bedingungen auseinander, unter denen „etwelche Geringschätzung des ehelosen Standes, und zwar so, dass derselbe mehr Spott als etwa Mitleid hervorruft," im Volke Verbreitung finden kann, warum wiederum „diese Beurteilung nicht beide Geschlechter in gleichem Masse trifft, sondern vorzugsweise das weibliche." Und um nun die Ansicht des deutschen Mittelalters vom ledigen Stande kennen zu lernen, zieht er eine Reihe von Volksbräuchen und -Redensarten heran, eine Quelle, die ja, so trübe sie etwa fliesst, doch meist ihren Ursprung in älterer Zeit hat. — Es folgt eine reiche Auswahl von unfruchtbaren und geradezu unmöglichen, zum grossen Teil aber anzüglichen Beschäftigungen, die der Volkswitz den alten Jungfern und gelegentlich auch den alten Knaben nach ihrem Tode zugewiesen hat „als Strafe für ihre Missachtung der natürlichen Triebe." Wie ihr Leben für ein unnützes galt, für ein Leben, das seinen eigentlichen Zweck verfehlt hat, so sind auch ihre Seelen noch zu wenig erbaulichen Verrichtungen verdammt, die ebenso unnütz und nie ihren Zweck erreichend sind, als das verlassene Dasein.

Im Tirol müssen die alten Jungfern bis zum jüngsten Tag den kalten Boden des Sterzinger Mooses mit Fingerspannen ausmessen oder „Schneereitern", oder (als Gegenstück dazu) sie müssen in der Hölle Schwefelhölzchen und Zunder feilbieten, Flederwische verkaufen; in

[1]) 1883 erschienen in der Zeitschr. f. Völkerpsych. XIV 64—90; wieder abgedruckt in den Kl. Schr. z. Volks- u. Sprachkunde, herausg. von Baechtold und Bachmann, S. 132—156. Nicht unerwähnt bleibe der treffliche Aufsatz von Carl Haberland: Altjungfernschicksal nach dem Tode, Globus XXXIV (1878) S. 205 f., aus dem Tobler teilweise geschöpft hat.

Strassburg müssen sie die Citadelle verbändeln helfen, ähnlich in Basel die Rheinbrücke verbändeln und das Münster abreiben, in Frankfurt „den Parrtorn [Pfarrturm] bohnen", in Wien den Stephansturm, in Nürnberg mit den Bärten alter Junggesellen den weissen Turm fegen u. s. w. Gleichartiges wurde für die Hagestolze ersonnen, wahrscheinlich von den Jungfrauen, die damit das Gleichgewicht herstellen wollten: im Tirol müssen sie Nebel schichten, Wolken schieben, Felsen abreiben, Steinböcke einsalzen, den kleinsten Ameisen einen Drahtring durchs Maul ziehen, Linsen wie Scheitholz klaftern, schwarzen Gänsekot weisskauen u. A. m.

Nach weit verbreitetem Glauben und Sprachgebrauch kommen die alten Jungfern nach ihrem Tode ins „Giritzenmoos", wozu die Erklärung, dass Giritz dasselbe sei wie Kibitz, und die Vorstellung etwa die, dass die alten Jungfern für ihr Freiseinwollen büssen müssen in öder, unfruchtbarer Einsamkeit; für diesen Aufenthalt im Giritzenmoos aber wiederholen sich jene Thätigkeiten und Leiden, von denen die Rede war, z. T. noch witziger, drastischer und anzüglicher ausgedacht.

Einem sorglichen sinnigen Gärtner gleich, der in seinem Gärtchen Jegliches spriessen lässt an seinem Platze, bietet uns Tobler ein reiches Material in klarer, umsichtiger Darstellung. Diesem Weiteres aus unsern Gauen beizufügen, muss ich „Volkskundigern" überlassen: „Die alten Jungfern kommen ins Giritzimoos, die Junggesellen in den Affewald," das ist nach wie vor eine beliebte Redensart im Bernbiet.[1]) Mir kommt es darauf an, eine uns zeitlich und örtlich fernliegende Parallele anzuknüpfen, die in diesem „Archiv" immerhin insofern einen Unterschlupf beanspruchen darf, als sie einer der populärsten Sagen des griechischen Altertums entnommen ist, die selbst bei weiter überhandnehmendem Rückgang der klassischen Bildung nie völlig aus der Erinnerung der breitesten Volksschichten wird verdrängt werden können. Wer hat nicht schon von den Danaïden gehört? jenen unglücklichen Mädchen, die in der Unterwelt ohne Unterlass in Scherben oder durchlöcherten Gefässen Wasser schöpfen müssen in ein leeres Fass, weil sie in der Brautnacht die ihnen aufgezwungenen Vettern ermordet hatten, sie alle, mit einziger Ausnahme der Hypermestra: Hypermestra allein hatte des Lynkeus geschont, weil er ihr Magdtum nicht angetastet.[2]) Die allgemein verbreitete Annahme ist nun die, dass die Danaostöchter im Hades büssen müssen für ihre Blutthat als solche, doch gehen wir der Sache tiefer auf den Grund, so erhält die Strafe eine andere Be-

---

[1]) Für die Bräuche im Kt. Luzern [„Moosfahren", „Gritzenvater" u. s. w.] vgl. auch R. Brandstetter, Ztschr. f. d. Phil. XVIII (1886) 473 ff.; im Kt. Luzern sagt man auch etwa, wenn eine alte Jungfer heiratet: *„S'ist e Seel us (d)em Fëgfür erlöst worde."* Ich entnehme dies handschriftlichen Notizen Toblers, die dem mir gütigst überlassenen Sonderabzug beiliegen. Vgl. übrigens diese Zeitschrift I 139 ff. und 220.

[2]) Erst in späterer Version (b. Aischylos: vgl. frg. 43 und Prom. v. 865 ff) ist Liebe das Motiv der Hypermestra.

leuchtung. Für's erste stellen wir fest, dass die Danaïden trotz Bluthochzeit in ältester Fassung der Sage straflos ausgiengen: „es entsühnten sie Athena und Hermes auf Zeus' Befehl“ [1]). „Der Mord eines verhassten Gatten ist an sich kein exemplarisches Vergehen“ [2]), und Wilh. Schwarz [3]) vermutet, die That der Danaïden habe Beziehung gehabt zum Seeraub: „Seeräubern gegenüber ist Alles erlaubt“, der Sage liege der im Altertum so oft begegnende Frauenraub zu Grunde: „gegen ihre Räuber haben die Danaïden sich mit List und mit dem Dolche gewehrt“, und in diese Verhältnisse spiele als ferneres Moment das Verwandtschaftsmotiv hinein. Thatsache ist ferner, dass die endlose Arbeit des Anfüllens eines lecken Fasses erst eine Uebertragung ist auf die Danaostöchter, insofern als das Früherbezeugte auch für das Ursprünglichere gelten wird. Nun sah man bereits auf Polygnots berühmtem Unterweltsbild in der Lesche der Knidier zu Delphi Personen verschiedenen Geschlechtes und Alters die unendliche Arbeit des Wassertragens in zerbrochenen Gefässen vollbringen, sie, welche die eleusinischen Weihen gering geachtet, die ἀμύητοι, die „Uneingeweihten“ (wie wohl die Beischrift auf dem Gemälde lautete) [4]), und im gleichen Verstande spielt Platon [5]) auf das später sprichwörtliche „durchlöcherte Fass“ an. Erst seit dem vierten vorchristlichen Jahrhundert kennen die Kunstdarstellungen bloss noch wassertragende Jungfrauen, d. h. von da ab verkörpern die Danaïden das Schicksal der „Uneingeweihten“ im Hades; in der Literatur aber ist unser ältester Zeuge für die Einführung eines heroïschen Namens für diese Höllenpein orphischen Ursprungs [6]) der späte Verfasser des „Axiochos“, eines pseudoplaton. Dialoges, wo zuerst von Δαναΐδων ὑδρεῖαι ἀτελεῖς die Rede ist (p. 371 e). Das τέλος aber, dessen Nichtvollendung an den Danaostöchtern so geahndet wird, ist nach Erwin Rohde's [7]) glücklicher Entdeckung ihr durch eigene Schuld unvollendeter Ehebund: die Ehe ist ein τέλος, ein Zweck und Ziel, die Vollendung, mit Goethe zu reden die „Krone des Lebens“ — und nicht nur das: „die Riten bei Hochzeit und Mysterienweihe sind ziemlich die gleichen; eine Hauptrolle bei beiden spielt das λουτρόν, das Bad“. [8]) Sie also, die das τέλος γάμου, die Vollendung der Ehe, nicht erreicht haben, trifft das Trauergeschick,

[1]) Apollod. II 22 ed. Wagn.

[2]) Bemerkt Wilamowitz zu Eurip. Herakles v. 1016 (II² 221).

[3]) Jahrb. f. klass. Phil. 147 (1893) S. 104.

[4]) Pausanias X 31, 9 und 11.

[5]) Gorg. p. 493 b. c. Vgl. auch Rep. II p. 363 d.

[6]) S. Wilamowitz, Homer. Unters. p. 202. Vor Wilamowitz erkannte diesen Zusammenhang schon der alte Georg Friedr. Creuzer: „Symb. und Myth. d. a. Völker III² p. 480 ff., und schon Schuster [Rhein. Mus. XIX (1874) 268] schien es, „als habe sich die früher allen Uneingeweihten, Männern und freilich auch Frauen, angedrohte Pein erst später an bestimmten mythologischen Personen gleichsam lokalisiert.“

[7]) Psyche S. 292 A 1.

[8]) Albr. Dietrich, Nekyia S. 70 A 1.

ewig vergeblich Wasser zum Hochzeitsbade zu tragen. Darum stellte man den ἄγαμοι, den „Unvermählt gebliebenen", eine λουτροφόρος[1]) aufs Grab: „ewiges λουτροφορεῖν galt dem Volk als das Los der ἄγαμοι in der Unterwelt: ἄγαμοι waren die Danaostöchter"[2]). So wandte man Αἰγύπτου γάμος als sprichwörtliche Redensart an auf solche, die ἀ-λυσι-τελῶς d. h. ohne das τέλος der Ehe zu vollenden, heirateten, wie dies der Fall war bei der Ehe des Aigyptos, resp. seiner Söhne[3]).

Fruchtloses Bemühen, Wasserschöpfen ohne Ende mit einem Sieb in ein durchlöchertes Fass, das war den Griechen die Strafe für Umgehung der Ehe: — im Wallis kommen die Junggesellen in die Aucenda-Kluft bei Gex (?), wo sie in durchlöcherten Körben Sand aus der Rhone zu Berge tragen müssen"[4]).

Zürich. Dr. Otto Waser.

Ein alter Hochzeitsbrauch.

An den Vogt Wyss in Lyss.

Als dissen Morgen der Hr. predicant und noch ein Chorrichter von Lyss vor uns erschienen, habend wir inen die abergleubige Ceremoni, so die Hochzytter ihrer Kirchöri by ynführung der Brütt in ihre Husshaltungen pflegind zu bruchen, fürgehalten und uf gethane bekandtnus, dass selbiges von altem har by ihnen geübt worden seye, sy zwar alles ernsts vermant, söliche Superstition von nun an abzuschaffen und nit mehr zu gestatten, und wyl aber wir besorget, das ein so tief ein-

[1]) Daran erinnert schon Haberland a. a. O. S. 206: „Die athenische Sinnigkeit holte auf den Gräbern unverheirateter Personen den nicht zur Ausführung gekommenen hochzeitlichen Brauch durch Darstellung eines wassertragenden Kindes oder auch nur eines Wassergefässes [λουτροφόρος] symbolisch nach, ein Beweis, wie auch das griechische Volk gleich dem unsrigen die Ehe zur Erfüllung des Daseinszweckes für unbedingt erforderlich hielt."

[2]) E. Kuhnert, Jahrb. d. d. arch. Inst. VIII (1893) 111 (vgl. S. 109 ff.); vgl. auch Ferd. Dümmler, Delphica S. 17; Wilamowitz, zu Eur. Her. 1016 (II² 221).

[3]) Cf. Corp. Paroemiogr. Gr. ed. Leutsch-Schneidew. I 204 (Diogenian. II 55); II 139 (Makarios I 48), 337 f (Apostolios V 24). Also ἀ-λυσι-τελῶς ist gleichbedeutend mit ἀ-τελῶς, nur noch deutlicher, und die Redensart geht nicht auf solche, die zu ihrem Schaden heirateten.

[4]) Tobler S. 136.

gewurtzlete sach ohne Zuthun eines Oberamptmans kümerlich abzuschaffen syn werde, so habend hiemit wir üch die ufsicht befelchen und fründtlich vermahnen wöllen, ernstlich daran ze sin, das der bemelt anstössige Bruch by der Wurtzel ussgerüttet werden möge, wie wir uns dann dessen zu üch versechen haben wellend.

Actum 16 Decembris 1646

Richter u. Rechtsprecher dess
Ehegerichts der Statt Bern.

Worin dieser abergläubische Brauch bestand, sagt der Rückvermerk auf dem Brief (Stadtbibl. Bern, Msc. Hist. Helv. XIX, 7): „Verbott, das man an Hochzytten in Heimführung und Zuführung der Brutt kein Brott über sy uss werffen sölle."

Ueber die Verbreitung dieses Gebrauches und dessen Bedeutung wird wohl im Idiotikon seiner Zeit Aufschluss erteilt werden.

Bern. Prof. Dr. G. Tobler.

Zum Hexenwesen in Bern.

Wir entnehmen dem bernischen Staatsarchive folgende kleinere Mitteilungen:

Brief an den Bischof von Sitten.

Hochwirdiger, sundrer herr unser früntlich gůtwillig dienst und was wir eren und gůts vermogen zů vor. Durch sunder fürbringen vernemend wir, wie dann in üwern landen und gebieten etlich red von uns gan sy uf meinung, wie von etlichen bössen unhulden frowen oder man, so dann sölich böss übungen konnen und triben, gelt nemen und si nit witer noch anders straffen sien, und wie wol wir nit zwiflen, dann üwer gnad des von uns keinen glouben hab, dannocht verkümbrot uns sölich unschuldig zůlegen und mag üwer gnad wol gelouben, das wir keinen sölichen lüten in unsern, von üwern oder andern landen funden oder gestraft, wann eine, die haben wir nach keiserlichen rechten mit füres brand verderben lassen. Und bittend daruf üwer gnad mit ganzem ernst, wo ir des red hören oder an üch oder die üwern gelangen wurd, das ir uns darin getrüwlich und mit der warheit verantwurten und ouch dabi uns verkünden wellen, wer die oder wo si sich enthalten, so sölicher bossheit underwist und von üch gewichen siend, sol üwer gnad bevinden, ob wir die in unsern landen begriffen mogen, wir solich streng gerechtkeit gegen inen bruchen, inmass ir und menklich sechen mogen, uns sölichen handel widrig und

ganz nit zu dulden sin, das wellen wir dannocht alzit umb üwer gnad gůtwillenklich verdienen.

Datum 15 Juny anno (14)67.

Schulthes und rat
zů Bern.

Teutsch Missivenbuch B, S. 167.

1471, März 27. — An min herrn von Sitten, min herren ze underrichten von einer frowen wegen von Ayent ze Sant Roman, heist Grett, und ist ir man verbrennt, wie si sich gehalten hat, denn man meint, si sei ein hex.
(Rats-M. 7, 102).

1471, Mai 2. — Gedenck an die von Luzern ze bringen von der frowen wegen von Wallis, die mit hexery geschuldigt ist, darzu zu tůnde.
(Ebd. S. 142).

1473, Juni 16. — Zwei Walliser Bettelfrauen sollen gefangen werden, „habend wetter gemacht."
(Ebd. 12, 199).

1473, Juli. — Dis hat der vogt von Grassburg all für hexen angeben: Heini Boners, Clein Oerli, Pappon, die Pfaffina, herr Vitz jungfrow, Gredi Kistlerra, Erhart Tschirpis, Angilla Tschippler, Margreth Webera, Peter Stuckis und sin můter, Willi Boners, Elsa Zimbermannina, Gretta von Treffels.
(Ebd. 13, 15).

Vielleicht steht mit diesen Hexen der Ratsbeschluss vom 30. August 1473 im Zusammenhange: An Herr Martin, den beschwerer, hie zu sin.
(Ebd. S. 78).

Bern. Prof. Dr. G. Tobler.

Rata miou

Formulette vaudoise

La formulette suivante est bien connue dans le canton de Vaud, en particulier dans le district de Nyon et dans le Gros de Vaud.

Une personne prend la main d'un enfant et suit avec le doigt deux des principales lignes de la paume de la main, en disant, à propos de la première: *Par ici passe la ratette* (souris), et à propos de la seconde: *Par ici traîne sa cuette* (petite queue). Puis elle prend successivement les cinq doigts de l'enfant et, leur imprimant un mou-

vement de rotation, dit, en tenant le pouce : *Sti l' vit* (celui-ci le vit); en tenant l'index: *Sti l' prit* (celui-ci le prit); en tenant le médius : *Sti l'écortsit* (celui-ci l'écorcha); en tenant l'annulaire: *Sti le médzit* (celui-ci le mangea), et en tenant l'auriculaire: *Et le petit glinglin, Qui est derrière le moulin, Qui lave les écuelles, Qui casse les plus belles, Et qui fait rata miou, miou, miou, miou, miou !*[1]) En disant ces derniers mots, on promène rapidement la main sur le bras de l'enfant, en imitant avec les doigts la marche d'un animal, et on chatouille au cou l'enfant, qui généralement se met à rire. Toute l'opération s'appelle *faire ratamiou* ou *faire la ratette.*

La première partie de cette formulette est claire. Il s'agit évidemment d'une souris poursuivie par des chats; elle est vue par l'un, prise par l'autre, écorchée par le troisième et mangée par le quatrième. Les deux derniers mots: *rata miou,* paraissent également se rapporter à la même histoire, *rata* pouvant signifier *souris* et *miou* être une altération de *miaou,* le cri du chat.[2]) Mais qu'est-ce que *le petit glinglin, qui est derrière le moulin, qui lave les écuelles, qui casse les plus belles? Glinglin* est le nom de l'auriculaire dans la Suisse romande, ainsi qu'en Franche-Comté et en Bourgogne; on dit aussi, d'après Bridel, *guelin guin* et *klinguin*; dans les montagnes neuchâteloises on dit *guinglet.* Il semble bien qu'il faille voir dans ce mot la répétition de l'allemand *klein.* Serait-il pris ici dans le sens général de *petit* et désignerait-il un petit chat qui, lavant les écuelles, c'est-à-dire les léchant, parce qu'il n'a rien d'autre à manger, casserait les plus belles[3])? On aurait pu songer d'autre part à voir dans *glinglin* une altération de Guinglain, un chevalier de la Table Ronde qui a donné son nom à un roman du commencement du XIIIe siècle. Mais je ne vois aucun rapport entre les aventures dudit chevalier et l'histoire de notre souris. Peut-être quelqu'un de nos lecteurs aura-t-il une explication à proposer ou une variante intéressante à indiquer?

Lausanne. J. Bonnard.

---

[1]) Je donne ce texte tel que je l'ai entendu dans les environs de Nyon et sans me dissimuler que la syntaxe demanderait: *Sti la vit* et non *Sti l' vit,* et ainsi de suite. En outre: *Et le petit glinglin* n'est le sujet d'aucun verbe. Le glossaire manuscrit de Morel-Fatio, conservé à la Bibliothèque cantonale vaudoise, donne la variante suivante: *C'est le petit glinglin, Qui fait le tour du moulin, Qui lave les écuelles, Cassant les plus belles. Et qui fait miaou, Miaou, miaou, miaou.*

[2]) Cette explication est corroborée par la variante de Morel-Fatio.

[3]) M. E. Rolland donne, dans les *Rimes et jeux de l'Enfance* (t. XIV des *Littératures populaires*, Paris, 1883), p. 21—25, un certain nombre de formulettes analogues à la nôtre. Dans la plupart d'entre elles, le petit (appelé parfois *glinglin* ou *rinconinconin*) n'a rien à se mettre sous la dent; dans quelques autres au contraire c'est lui qui mange tout.

Schweizerisch *Fad.*

Diese Vokabel ist bekanntlich eine Crux wegen ihrer dunkeln Beziehungen zu nhd. *Pfad* und engl. *path*, mit denen sie sich in der Bedeutung berührt. Kerenzen bietet den Plur. *Fẽ²dẽ*, mit Beziehung auf die Grasbänder in den Felsen über der Thalalp; geradezu bedeutungsgleich mit „Pfad" erscheint das Wort auf Kerenzen in der Verbindung „Heidefad", worüber meine Arbeit über einen römischen Landweg am Wallensee eingehend berichtet. Erinnere ich mich recht, so heisst auch noch ein anderer Felssteig auf Kerenzen schlechtweg *Fad.* Ich habe nämlich die Ortsbezeichnung: *im Fad unde* in Erinnerung.[1]) Nach der Deutung im Schweiz. Idiotikon (Bd. I, 670) wäre ein regelrecht verschobenes *πάτος* unter Vermischung mit „Faden" als Etymon anzunehmen. Die Berührung der Bedeutung als „Grenzsaum" und als „Pfad" kann nicht befremden, wenn man limes dagegen hält, welches die nämlichen Bedeutungen vereinigt.

Den nhd. Pfad haben wir m. E. nur im toggenb. Verbum *pfädе* „einen Pfad (durch den Schnee) bahnen". Dennoch macht das englische *path* bedenklich, unser *fad* mit nhd. *Pfad* (mhd. *phat* etc.) zu identifizieren. *Fād* ist m. W. blos alpin. Es muss mindestens noch ein drittes Etymon herangezogen und untersucht werden. Dieses erblicke ich in lat. *vādum.* In der Bedeutung „Furt" berührt sich dieses Wort ohnehin mit dem unserigen, wie es auch durch Abkunft von *vadere* demselben nahe steht. Aber bei Ovid (Met. I, 370) scheint es geradezu identisch mit „Flusslauf", wenngleich eine andere Uebersetzung nicht ausgeschlossen ist.

Romanisches *v* wird in unsern Mundarten regelrecht zu (Lenis) *f*, vgl. *Fadura (Via dura* bei Pfävers) *Fadutz* (geschr. Vadutz) u. A. m. In früher romanischen Gegenden konnte *d* nicht verschoben werden.

Sollte diese Deutung zutreffen, so wäre unser *Fad* ein romanisches Lehnwort, während die Ableitung von *πάτος* es als urgermanisches Eigentum erscheinen liesse. *Pfad* und engl. *path* wären in ersterm Falle auch Lehnwörter, aber aus andern Vorlagen gewonnen und auf andern Wegen ins Germanische eingedrungen. Wir hätten da wieder ein instruktives Beispiel, wie wenig Bedeutungs- und Lautverwandtschaft schon für die Identität von Worten beweisend sind.[2])

Aarau. Prof. Dr. Winteler.

---

[1]) Bekannt ist auch der (das ?) *Tierfed* im Glarner Thal.

[2]) Wir geben zu bedenken, dass in ahd. hochalemannischen Denkmälern das anlautende *p* sich zu *f* verschiebt, z. B. *funt* (Pfund), *farra* (Pfarre) in der Benediktinerregel: *fad* (Pfad), *falenza* (Pfalz), *flegen* (pflegen) bei Notker: *Faffinga, Faffinchova, Forrinmarca, Forren* in St. Galler Urkunden. Die Annahme Kauffmanns (Geschichte der schwäb. Mundart, § 168), dass die frühere Spirans *f* sekundär wieder zur Affrikata *pf* geworden sei, wird bestätigt durch *Pflegel* (lat. *flagellum*), *Pfeister* (lat. *fenestra*), *Pflade* (Fladen), *Pflum* (Flaum), *Pfink* in Alagna (Fink), *pfladere* neben *fladere*, *pfluttere* neben *fluttere* etc. Die Regel, nach welcher das altalemann. *f* einmal bleibt, ein anderes Mal zu *pf* gewandelt wird, ist freilich noch nicht gefunden. [Red.]

Das Anderesien.

Bittspruch am 30. November.

„Anderees i bitte di,
Bettstatt i betritte di,
Lass erschyne dü Hürzallerliebste myne,
Ist er rych, so chöm er z'ryte,
Hät er Chüe, so thüe er si trybe,
Hät er nüt, so chöm er i Gotts Name am Stäcke.“

Baden i. Aarg. Emma Fricker.

Weidgang in Zollikon (Kt. Zürich) bis 1828.

Die Kühe — Rinder und Stiere inbegriffen — waren über Tag bei Hause. Abends, nach dem Melken, wurden sie vom Kuhhirten durch Hornruf (auf einem langen Alphorn) gesammelt. Der Eine machte den Anfang ‚im Gstad‘, kam bis ins Oberdorf, dann die Hohlgasse hinauf an den Gatter am Anfang der Allmend; sein Gehilfe nahm die Kühe vom Gugger, Traubenberg, die Sagengass hinauf durchs Kleindorf und den ‚Kilchhof‘, dann durch die ‚Kühgass‘ bis zum ‚Furt‘ (Eingang in die verzäunte Allmend). Morgens früh (4 – 5 Uhr) hatte der Kuhhirt mit seinem Gehilfen an die Gätter zu gehen, wo die Kühe mit strotzenden Eutern sich schon gesammelt hatten und des Oeffnens harrten. Manchmal war etwa der Knabe des Kuhhirten, wenn er zu früh war, aussen am Gatter sitzend wieder eingeschlafen und die ungeduldigen Tiere weckten ihn durch Stupfen mit den Hörnern. Dann giengs ins Dorf hinunter zum Melken. Kalberte eine Kuh auf der Weide, so erhielt der Hirt bei der Anzeige vom betreffenden Bauern als Botenbrot eine Mass Wein und ein grosses Bauernbrot.

Nahrungsverhältnisse.

Noch zu Anfang des XIX. Jahrhunderts hiess in Zollikon b. Zürich der Donnerstag ‚Fleischtag‘, weil ausser dem Sonntag die besser situierten Bauern nur an diesem Tage noch Fleisch assen; letzteres bestand aber durchweg in Speck von eigenen Schweinen.

* * *

Bei der Weinlese am Zürcher-See haben jetzt die ‚Wümmer‘ *z'Nüni* Brot, Wein und Käse; in den 50er Jahren fehlte der letztere noch, und ältere Leute erzählen, wie es als Neuerung Aufsehen gemacht habe, als zu Anfang der 20er Jahre jeder Wümmer ein Stück Brot bekommen habe. Vorher hatten sie sich mit Trauben begnügt. So steigern sich die Ansprüche.

Kirchliche Gebräuche.

In Erlenbach und Zollikon (Zürcher-See) gieng bei der Taufe der ‚Götti' den Degen an der Seite. Von den Worten an „Und betet miteinander also" hielt er betend den Hut vor's Gesicht.

Wo der Name ‚Jesus' vorkam, verneigten sich die Gevattersleute.

Während der Predigt (nach Verlesung des Textes als Gotteswort, im Unterschied zur nachfolgenden Predigt als Menschenwort) behielten die Männer die Hüte auf und lüpften sie etwa nur bei Nennung des Namens ‚Jesus'.

Zollikon. Dr. H. Bruppacher.

— — —

Ostereier-Bettel.

In einigen Gemeinden des Bezirks Uri (in Urseren nicht) hat sich der alte Brauch erhalten, dass die jungen Burschen am Ostermontag in die Häuser der Mädchen Ostereier heischen gehen. Ihre Beute ist gewöhnlich eine recht reichliche. An einem der folgenden Sonntage vereinigen sich Burschen und Mädchen alsdann zu einem gemeinsamen Mahl, welchem ein Tanzvergnügen, der sogenannte Eiertanz, folgt.

Göschenen. Ernst Zahn.

— — —

Epigraphische Spielereien.

Das Mittelalter, und besonders das sechszehnte Jahrhundert, freute sich an allerhand Arten von Inschriften, an denen sich die Leser den Kopf zerbrechen sollten. Bald wurde in eine Aufschrift durch hervortretende Lettern eine zweite hineingelegt (Kryptogramme), bald bildeten die Anfangsbuchstaben der Zeilen neue Worte (Akrostichen) oder die Jahreszahl war in römischen Zahlen in der Inschrift enthalten (Chronostichen). Eigentliche Rätselinschriften waren ebenso beliebt; in den Handzeichnungen von Urs Graf finden wir hiefür mannigfache Belege, so z. B. im Museum zu Basel auf den Blättern U. X 82. a und U. X. letzte Seite. Auf der Federzeichnung U. X. 42 vom Jahre 1513 lesen wir:

RETBVI HCI REFPO RID
SAD VD SAD ILBIW. TSESOL. RIM

das heisst: Jubter [Jupiter] ich opfer Dir, das Du das Wibli losest [=lässest] mir. E. A. St.

— — — —

BIBLIOGRAPHIE

über Schweizerische Volkskunde für das Jahr 1897.

Vorbemerkung.

Zur Vervollständigung des Litteraturverzeichnisses ist die Mitarbeiterschaft unserer Leser erforderlich. Wir richten daher die freundliche Bitte an jeden derselben, uns durch Zusendung von Zeitungsausschnitten, bzw. durch Mitteilungen und Nachrichten unterstützen zu wollen.

Allen Denjenigen, die uns bisher in dieser Hinsicht behülflich gewesen sind, sprechen wir unsern verbindlichsten Dank aus.

Die Redaktion.

BIBLIOGRAPHIE

DES TRADITIONS POPULAIRES DE LA SUISSE

ANNÉE 1897.

AVERTISSEMENT

Pour que cette bibliographie soit complète, la collaboration de nos lecteurs est indispensable. Nous serons très reconnaissants à tous ceux qui voudront bien nous envoyer des extraits de journaux et de revues ou toute autre communication d'un intérêt bibliographique.

Nous exprimons nos meilleurs remerciements aux personnes qui nous ont aidés jusqu'à présent.

La Rédaction.

Abkürzungen. — Abréviations.

Anz. f. schw. A. = *Anzeiger für schweizerische Altertumskunde*, hrg. v. d. Antiquar. Gesellsch. in Zürich.

Arch(iv) = *Schweizerisches Archiv für Volkskunde.*

Bl. od. Bll. = *Blatt* oder *Blätter.*

Bündn. Mtbl. = *Bündnerisches Monatsblatt*, hrg. v. S. Meisser. Chur.

Cont. vaud. = *Le Conteur vaudois.* Directeur: L. Monnet, Lausanne.
Kal. = Kalender.
Schw. = *Die Schweiz.* Verlag des Polygraph. Instituts. Zürich.
Sem. litt. = La Semaine littéraire. Genève.
Val. rom. = *Le Valais romand.* Directeur: L. Courthion, Genève.
Ztg. = Zeitung.
Ztschr. = Zeitschrift.

I. Vermischtes.

1. *Courthion, L.*, Les Veillées des Mayens. s. *Archiv* I 253. — 2. ***Mäder,*** *D.*, Architekt Caspar Jeuch von Baden. *Schw. Freie Presse* (Baden) No. 35—50. Märkte, Spiele, Fastnacht, Tänze, Gebäcke, St. Niklaus u. A. in Baden. — 3. Die Zürcher Sittenreglemente von 1755 und 1756. *Schw. Wirte-Ztg.* (Zürich) 6. März. Kirchenbesuch, Hochzeit, Lichtstubeten, Kiltgang, Trinken, Spielen, Tanzen, Rauchen, nächtl. Unfug, Raufereien, Luxus. — 4. *Meier, G.*, Werke der Wohlthätigkeit im Kt. Schwyz. *Neujahrsbl.* der zürch. Hülfsges. Enthält Manches zur Volkskunde. — 5. *Tobler, L.*, Kleine Schriften zur Volks- und Sprachkunde. Frauenfeld. vgl. *Archiv* I 252. — 6. *S. Pl.*, Aus dem ‚alten Gemeinbuoch' von Untervaz. *Bündn. Monatsbl.* 249. Enthält Einzelnes zur Volkskunde. — 7. *Häberlin-Schaltegger, J.*, Beiträge z. schweiz. Volkskunde. *Sonntagsbl. d. Thurg. Ztg.* No. 40 ff. Allgemein Deutsches und spez. Thurgauisches. —

II. Siedelung.

Pfahlbauten. 1. *Sarasin, P. u. F.*, Ueber den Zweck der Pf. *Globus* LXXII 277. Das Wasser diente zur Aufnahme des Unrats. —

III. Wohnung.

Höhlen. 1. *Früh, Dr. J.*, Moderne Höhlenwohnungen in der Schweiz. *Globus* LXXI 339. —

Haus. 2. *Doer, W. H.*, Alphabeth. Verzeichn. d. Samml. v. Architekturstud. des Prof. E. Gladbach; in: 5. *Jahresber. d. Schweiz. Landesmus.* 146. — 3. *Lutsch, H.*, Neuere Veröffentlichungen üb. d. Bauernhaus in Dtschl., Oestr.-Ung. u. in d. Schweiz. *Ztschr. f. Bauwesen.* Berlin. — 4. Der ‚Katzenrütihof' bei Zürich. *D. Schweizer Bauer* (Kal.) 47. Abbildg. — 5. Le Village suisse à l'Exposition nationale suisse. Genève. — 6. *Gladbach, E.*, Der Schweizer Holzstil in seinen kantonalen und konstruktiven Verschiedenheiten. 3. Aufl. (Wohlfeile Ausgabe). Zürich. —

Hausmarken. 6. *Stebler, F. G.*, Hauszeichen aus dem Oberwallis. *Schw.* I 45. Mit Abbildungen.

Geräte. 7. Hausrat einer soloth. Burgerfamilie zu Anf. d. XVII. Jahrh. *St. Ursen-Kal.* 44. —

IV. Wirtschaftliches.

Allgemeines. 1. *Le bon Messager* (Kal.) *p. 2. 4. 5. 6. 8. 10 ff.* Landwirtschaftl. Arbeiten in d. einz. Monaten. — 2. Almanach de l'agronome, contenant

les travaux du cultivateur et du jardinier pendant chaque mois de l'année. *Le véritable Messager boiteux de Berne et Vevey*, p. 2—4. — 3. Monatskal. f. Land- und Gartenbau. *Eidg. Nationalkal.* S. 3. 5. 7 etc. — 4. *Benzigers Marienkal.* Ebenso. — 5. *Krämer, A.*, Die Landwirtsch. im schweiz. Flachland. Frauenfeld. —

Alpwirtschaft. 6. *Anderegg, F.*, Ill. Lehrb. f. d. gesamte schweiz. Alpwirtsch. Bern u. Leipz. 1896 ff. — 7. *Alpwirtschaftl. Monatsblätter* 31. Jahrg. Solothurn. — 8. *Mettier, P.*, Gewinnung und Transport des „Bergheues" in Sapün. *Bündn. Mtsbl.* S. 10. — 9. *J. Gander*, Die Alpwirtsch. im Kt. Nidwalden. (Schweiz. Alpstatistik, hrg. v. Schweiz. alpwirtschaftl Verein., Heft 4). — 10. *Bericht* üb. d. Alpwanderkurse d. Schweiz. alpwirtschftl. Vereins i. Sommer 1896. Kursgebiete: I. Graubünden: Prättigau-Schanfigg. II. Bern: Frutigen-, Ober- u. Niedersimmenthal. — 11. Alpwirtsch. in Nidwalden. *Schw. Ztschr. f. Gemeinn.* 36. 20 ff. —

Milchwirtschaft. 12. *Wüthrich, E.*, Käserei- u. Molkerei-Kalender, im *Schweiz. milchwirtschaftl. Jahrb.* f. 1897. Bern. —

V. Nahrungsverhältnisse.

Gebildbrote. 1. *Burckhardt-Finsler, A.*, Die Ofleten- u. Waffeleisen des hist. Museums; in: *Jahresberichte u. Rechnungen* d. Vereins f. d. hist. Mus. in Basel. — S. auch I 2. IX 13. 20. —

VI. Tracht.

Allgemeines. 1. Die Schweizer-Trachten vom XVII.—XIX. Jahrh. u. Originalien. Dargestellt unter Leitung von Frau *J. Heierli* u. auf photomech. Wege in Farben ausgeführt. Polygraph. Institut, Zürich I: Zürich, Bern (Simmenthal), Freiamt, Appenzell I.-Rh., Schaffhausen, Uri (Schächenthal). — II: Bern, Uri, Basel, Schaffhausen (Hallauer Braut), Freiburg (Greyerzer Sennen), Thurgau. — III: Solothurn (Olten), Zürich (Knonaueramt), Schwyz, Glarus (Sernfthal), Tessin (Verzascathal), Wallis (Lötschener Hochzeitspaar). — 2. Ein Schweizertrachten-Fest. *N. App. Kal.* S. 50. Mit Abbildung von Greyerzer-Trachten. — 3. Zur Erhaltung der Trachten. *Schweizer Bauer* (Ztg.) No. 10. — Die Brautkronen. *Badener Tagblatt* 21. Sept. —

Aargau. s. 1 (Freiamt). —

Appenzell I.-Rh. 5. Polychromes Bild von Männer- u. Frauentracht. *Schw.* I No. 1, Tafel. — 6. Grenadier v. d. Fronleichnams-Prozession in Appenzell. *ib.* I 145. Abbildg. — S. auch 1. —

Basel. 7. *Burckhardt-Werthemann, D.*, Hans Heinr. Glaser, e. Basler Künstler a. d. Zeit d. 30j. Krieges. *Basler Jahrb.* Mit Abbildgg.; wichtig für die städtische Tracht. — S. auch 1. —

Bern. 8. Mann u. Frau. *Schw.* I 103. Nach König. — 9. Siebenthalerin. *Bad. Kal.* S. 64 Abbildung. — 10. Eine Trüllmusterung vor 100 Jahren (n. König). *D. Schweizer Bauer* (Kal.) S. 95. Abbildung. — 11. Bäuerin vom Hasleberg. *Schw.* I 275. Zeichnung v. F. Mock. — 12. Bauer aus d. Umgebung d. Stadt Bern. *Schw.* I 344. Abb. nach J. L. Aberli, † 1786. —

13. „Bernermeitschi." *ib.* 385. Rückansicht. Modern. — 14. *K. Sch.*, Kulturbilder aus alter Zeit. *D. Schweizer Bauer* (Bern) 24. Dez. Luxusmandate für d. Land. — S. auch 1. 15. —

Freiburg. s. 1. 2. —

Glarus, Luzern (Freiamt). s. 1. —

St. Gallen. s. 15. —

Schaffhausen, Solothurn, Schwyz, Tessin, Thurgau, Uri s. 1. —

Wallis. 14[a]. Mädchen von Bagnes (?) *L'Echo des Alpes* No. 3 (cf. p. 90). — S. auch 1. 15. —

Zug. (Freiamt) s. 1. —

Zürich. 15. *Zürcher Kal.* S. 23 ff. Abb. e. Wehnthalerin mit ‚Freudmaien', Toggenburger-Senn, Berner-Oberländerin, Walliserinnen, Elsässerinnen. — S. auch 1.

VII. Hausindustrie.

1. *Lehmann, H.*, D. aarg. Strohindustrie mit bes. Berücks. d. Kant. Luzern. Beilage: Die Einfuhr u. Ausfuhr d. schweiz. Rosshaar- u. Strohindustrie in d. J. 1854—94. v. *J. Buser.* 190 Illustr. — 16. *id.*, Die Anfänge der Freiämter Strohindustrie. *Schw.* I 101. — 17. Im Webekeller *ib.* 157. Abbildung. — 18. Vom Stricken. *ib.* 146. —

VIII. Volkstümliches Kunstgewerbe.

1. *K(asser)*, Alte Kunst in Bauernhäusern. *D. Schweizer Bauer* (Ztg.) No. 45. Mit Abbildung einer Truhe von 1613. — S. auch V 1. —

IX. Sitten, Gebräuche, Feste.

Geburt. 1. *Schw.* I No. 1, Umschlag. Text und reduzierte Abbildg. aus Herrliberger, Kurze Beschreibung der gottesdienstlichen Gebräuche, wie solche in der Kirche der Stadt und Landschaft Zürich begangen werden. Basel 1751. —

Taufe. 2. *Schw.* No. 2, Umschlag. Wie 1. — 3. Le vin de baptême au ct. de Neuchâtel. *Cont. raud.* No. 22. — 4. *K. Sch.*, Kulturbilder aus alter Zeit. *D. Schweizer Bauer* (Ztg.) 24. Dez. Luxusmandate. —

Kiltgang. s. I 3. —

Werbung, Verlobung u. Hochzeit. 5. Ehegebräuche im Freiamt. *Schw.* I S. 20. — 6. Beglückwünschung e. Brautpaares. *ib.* I No. 3, Umschlag. Wie 1. — 7. Hochzeitsritt. *ib.* No. 4, Umschl. Wie 1. — 8. Trauungsakt. *ib.* No. 5, Umschl. Wie 1. — 9. Hochzeitsmahl *ib.* No. 6, Umschl. Wie 1. — 10. Wie es früher bei Hochzeiten zugieng. *St. Ursenkal.* (Soloth.) S. 55. — 11. In Vättis. *Ragazer Anz.* 10. 17. Febr. — 12. *Val. rom.* 15 févr. Greyerzer Bauernhochzeit i. J. 1695. — 13. *K. Sch.*, Kulturbilder aus alter Zeit. *D. Schweizer Bauer* (Ztg.) 24. Dez. Luxusmandate. — S. auch I 3. VI 4.

Tod u. Begräbnis. 14. Agonie. *Schw.* I No. 7, Umschl. Wie 1. — 15. Das Leidtragen. *ib.* I No. 8, Umschlag. Wie 1. — 16. Das Leichenbegängnis. *ib.* I No. 9, Umschl. Wie 1. — 17. Die Abdankung. *ib.* I No. 10, Umschl. Wie 1. — 18. *Oberholzer, A.*, Ein frommer alter Brauch. *ib.* I 224. Totengedenkbretter mit Inschriften. — 19. Oraisons funèbres à la

Vallée des Ormonts. *Val. rom.* No. 47/8. — 20. *Ein Laie*, Mit einer Unsitte ist aufzuräumen. *Thurg. Wochenztg.* 29. Okt. Leichenschmäuse. — 20a. Die Rê oder Totenbretter. *Neue Zürch. Ztg.* No. 288. —

Spinnstube. s. I 3. —

Einzelne Gewerbe. 21. *v. Liebenau, Th.*, Geschichte d. Fischerei in der Schweiz. Bern. —

Herbstbräuche. 22. La Bénichon. *Rev. du Dim.* 29 août. Art Kirchweih im Kant. Freiburg. —

Kirchweih. 23. *Vetter Götti* (Kal.; Grüningen) S. 11—25. —

St. Niklaus. 24. *Tobler, A.*, Die St. Niklausfeier oder der „Klösler" in d. 1. Hälfte uns. Jahrh. *Appenz. Jahrbb.* 3. Folge 9. Heft. S. auch I 2.

Weihnacht. 25. *Ceresole, A.*, Les miches de Noël de La Chiésaz. *Au Foyer romand* p. 207 s. Infolge eines Legates von 1762 wurden den Bewohnern von La Ch. (b. Vevey) an Weihn. Brotlaibe ausgeteilt. — 25 a. *Sophie T.*, Souvenirs d'enfance. *Cont. vaud.* No. 52. Bûche de Noël, la Chauche-vieille, le père *Challande*, superstitions. — S. auch 27. —

Sylvester. 26. *Freie Presse* (Baden) 2. Jan. Statt Männerchören u. Stadtmusik dieses Jahr nur Geläute. — 27. *Freiämter Stimmen* (Wohlen) 6. Jan. Die 12 Sebastiansbrüder (a. d. XVI. Jahrh.) in Rheinfelden singen am 24. u. 31. Dez. nachts 9 Uhr vor den 7 Hauptbrunnen e. Weihnachts-, bezw. Neujahrslied. —

Neujahr. 28. Neujahrsfest-Brauch in Wohlen. *Eidg. Nationalkal.* S. 43. — S. auch 27. —

Fastnacht. 29. Der Fritschizug in Luzern am 25. Febr. 1897. *Schw.* I 35 m. Abbildungen. — 30. Die Basler F. *ib.* 38. m. Abbildung. — 31. Eine F. in Graubünden (Oberland). *Eidg. National-Kal.* (Aarau) S. 46. — 32. Les Brandons. *L'Eveil* (Moudon) 6. 10 mars. Umzug der Kinder an Sonntag Invocavit mit Lampions. — 33. Aschermittw. u. F. in alter Zeit. *Basellandschaftl. Ztg.* 9. März. — 34. *J. du Jura.* 20 janv. Der *Meilli-Sunntig* (2. Sonnt. nach Neuj.) im aarg. Seethal, an dem die Burschen von d. Mädchen bewirtet und zum Tanze geführt werden. — 35. *Tribune de Genève*, 14 mars. Jungen, noch kinderlosen Eheleuten werden im Savoyischen an Sonntag Invocavit Gaben (Früchte od. Geld) abgebettelt. An demselben Tage auch Höhenfeuer. — 36. Feuer. *Thurg. Tagbl.* No. 58. — 37. Le Carnaval en Valais. *Liberté* (Fribourg) 3 mars. — 38. *v. Liebenau, Th.* F. in Bern 1465. *Anz. f. schw. Gesch.* 28, 533. — S. auch I 2. —

Sechseläuten. 39. *Fahlweid, A.*, Das S. in Zürich. *Schw.* I 61. Mit Abbildungen. — 40. Das S. im alten Zürich. *Volksbl.* (Aussersihl) 13. März.

Mittfasten. 41. Lätaretag. *Thurg. Tagbl.* No. 77. „Licht bachab schicken".

Karwoche. 42. Der Palmesel [in Baden]. *Badener Kal.* S. 55. —

Ostern. 43. *B.*, Das Eierwerfen am Ostermontag. *D. freie Rätier* No. 55. — 44. Das Eierauflesen. *Hausfreund* (Burgdorf) 20. Apr. —

Himmelfahrt. 45. Procession à Munster (Argovie). *Val. rom.* No. 47/8. —

Maibräuche. 46. *Dif, P.*, La fête de Mai. *Revue du Dimanche*, 24 et 31 mai. — 47. *Michelet. B.*, Le „dzo du maï" chez nos ancêtres. *Gazette du Valais* (Sion) 16 mai. —

Einzelne Tage. 48. Ste Agathe. *Val. rom.* No. 27. La coutume de porter bénir à l'église un peloton de fil, du sel, du pain, etc. —

Nationalfeste. 49. *J. V.*, Die schweiz. Volksfeste. *Schweiz. Turnzeitung* No. 20—23. Prinzipielle Erörterungen. — 50. *J. V.*, Ein schweizerisches Olympia. *ib.* No. 24. Anregung zu e. schweiz. Nationalfeste. —

Kirchl. Lokal-Feste. 51. Frohnleichnamsprozession in Appenzell. *Schw.* I 145. — 52. Kirchl. Feste [in Unterwalden]. *Nidw. Kal.* S. 3—14. — 53. K. F. im Kant. Zug. *Neuer Hauskal.* S. 2. —

Weltl. Lokal-Feste. 54. *Gessler, A.*, Hebelfest und Hebelmähli. *Schw.* I 39. — 55 Der Aarauer Bachfischet. *Thurg. Tagbl.*, Sonntagsbl. No. 14. Mit Abbildg. —

Histor. Feste. 56. Der histor. Umzug in Biel, 19. April 1897. *Schw.* I 80. Mit Abbildungen. —

Landsgemeinden, Wahlen. 57. *Juchler, M.*, Von der Hundwyler Landsgemeinde. *Schw.* I 58. M. Abbildungen. — 58. Urner Landsgemeinde zu Bötzlingen bei Altdorf. *D. Grütlianer Kal.* (Zürich) S. 59. Mit Bild. — 59. *Nouvelliste vaud.* (Lausanne), 20 mars. Wähler werden regaliert. — 60. *Muoth, J. C.*, Aus alten Besatzungsprotokollen der Gerichtsgemeinde Ilanz-Grub. *Bündn. Monatsbl.* No. 7—9. — 61. Election d'un banneret [Bannerherr] à Monthey au siècle dernier. *Val. rom.* No. 47/8. —

Märkte. 62. *C. B.*, Ein alter Jahrmarkt. *Basl. Nachr.* 28. Nov. Foire de Brent (Vaud). — 63. Der „Knechtenmarkt" in Bern. *Vaterl.* 27. Mai. — S. auch I 2. —

Kirchengebräuche. 64. Abendmahl. *Schw.* I No. 11. 12 Umschlag. Wie 1. — 65. *Mme Desbois*, Comment on passait le jour du Jeûne autrefois. *Cont. raud.* No. 41. — 66. Aufnahme junger Geistlicher. *Schw.* I No. 15, Umschlag. Wie 1. — 66 a. *Reber, B.*, Nachrichten über Glasmaler und Glockentaufen. *Anz. f. schw. A.* XXX 137. — S. auch 42. 45. 51—53. —

Schulgebräuche. 67. *Haffter, E.*, Historisches u. Kulturhistorisches aus bündn. Gemeinde-Archiven. I. Schulgeschichtliches aus Thusis. *Bündn. Monatsbl.* 274 ff. —

X. Recht im Volkstum.

1. Jugements de Dieu. *Cont. raud.* No. 25. — 2. Der Urner Hexenprozess von 1459. *Gotthard-Post* (Altdorf) No. 2. — 3. Le carcan (Halseisen). *Cont. raud.* No. 10. — 4. *Koller, J.*, Etwas üb. d. alte Zuger Gesetzgebung. *Zuger Kal.* S. 13 ff. — 5. *Sprecher, J. A.*, Eine politische Rolle d. Knabenschaften im 18. Jahrh. *Bündn. Monatsbl.* S. 62. — 6. *Diacon, M.*, Un délit de blasphème au Val-de-Travers, 1812. *Musée neuchâtelois* No. 3. — 7. *Merz, W.*, Die Bahrprobe in Aarau i. J. 1648. *Schw. Ztschr.* für Strafr. No. 2. — 8. *Gmür, M.*, Uebersicht der Rechtsquellen des Kt. St. Gallen bis z. J. 1798. — 9. *Theiler, C.*, Das Nachbarrecht d. Kt. Schwyz. Bern (Dissertation). — 10. Alter Gemein-Brief d. 4 Gemeinden Luzerner-Seits. *Bündn. Monatsbl.* No. 10. —

XI. Volksmeinungen und Volksglauben.

Vermischtes. 1. Einige Beispiele des Volksaberglaubens a. d. Ober-Toggenburg. *N. Zürcher Ztg.* 3. Okt.

Schutz-, Segens- u. Heilmittel. 2. *Gaidoz, H.*, Pierres et roches à trou. *Mélusine*, VIII 204 ff. Abbildung des Steins von Courgenay (vgl.

Arch. I 100.) — 3. Anathème contre les voleurs (Diebsegen). *Cont. vaud.* No. 10. — 4. *Cont. vaud.* No. 22 (Kugelzauber). — 5. *Piaget, A.*, Prières et secrets. *Musée neuchâtelois*, No. 3. vgl. Arch. I 241. —

Hexen- u. Zauberwesen. 6. Glaube, Wunder u. Wahn, mit bes. Berücks. d. Hexenwahns. *Graub. Post* 13. 17. Febr. — 7. Aus d. Welt d. Aberglaubens. *Grenzpost* (Richtersweil) 16. Sept. Vermeintl. Teufelsbündnis des Generals J. R. Werdmüller, XVII. Jh. — 8. *Daucourt, A.*, La Sorcellerie en Ajoie. *Jura du Dim.* 13 juin. — S. auch X, 2. —

Kalender- u. Wetterglaube. 9. *Val. rom.* No. 26. 27. — 10. *Arbeiterfreund-Kal.* S. 3. 5. 7 etc. — 11. *Badener Kal.* S. 2 3. 5. 7. etc. — 12. *Benzigers Marien-Kal.* (Einsiedeln). S. 3—14. — 13. *D. Grütlianer Kal.* (Zürich). S. 3—14. — 14. *St. Galler Kal.* S. 5. 7. 9 etc. — 15. *Histor. Kal.* (Bern). S. 3. 5. 7 etc. — 16. *Eidg. Nationalkal.* S. 3. 5. 7. etc. Einfluss der Monatszeichen auf die darin geborenen Kinder. — 17. *Neuer Hauskal.* (Zug), Allerlei Kalenderglaube. — 18. *D. Bauern-Kal.* (Langnau). S. 3. 5. 7 etc. — 19. *Schweiz. Dorfkal.* (Bern). S. 2. 4. 6 etc. — 20. *Einsiedler Kal.* [grosse Ausg.]. S. 2. 4. 6 etc. — 21. *Neuer Einsiedler Kal.* S. 2. 4. 6 etc. — 22. *Der Pilger aus Schaffhausen* (Kal.). S. 3. 5. 7 etc. — 23. *Der Schaffhauser Bote* (Kal.). S. 3. 5. 7 etc. — 24. *Der Schweizer Bauer* (Kal.). S. 3. 5. 7 etc. — 25. *Vetter Götti* (Kal.; Grüningen). S. 3. 5. 7 etc. — 26. *Vetter Jakob* (Kal.: Zürich). S. 4—14. — 27. *Züricher Kal.* S. II—IX. XI. XII. — 28. *Val. rom.* No. 35, p. 4. — 29. Dictons du mois d'avril. *Val. rom.* No. 31. — 30. *K., Dr. L.*, Der Aberglaube in der Wetterkunde. *Vaterland* (Luzern) 27. Jan. — 31. *Wanner, St.*, Populäre Witterungskunde. Populäre Kalendererklärung. Winterthur. — 32. *P. B.*, A propos des almanachs pour 1898. *Cont. vaud.* No. 50. Einiges zum Kalenderglauben. — 33. Wetterzeichen. *Soloth. Tagbl.* 10. Sept. —

Orakel 34. Vermischtes. Magiciennes et tireuses de cartes. *Cont. vaud.* No. 39. — Ehe. 35. *E. F.*, Alter Brauch. *Anzeiger für das Limmatthal* (Altstetten) 2. Dez. Andreastag. — 36. *Cont. vaud.* No. 7. Wenn man in den Saum eines Brautkleides seine Haare näht, so heiratet man in demselben Jahr. —

Glück u. Unglück. 37. *Cont. vaud.* No. 7. Glücks- u. Unglückstage aus e. Kal. v. 1645. — 38. *St.-V., D.*, Die unglückliche Dreizehn-Zahl. *Rheinbote* (Berneck) 24. März. —

XII. Volksdichtung.

Lieder u. Reime 1. *Chambaz, O.*, Emprôs, rimes et dictons. *Cont. vaud.* No. 24. — 2. *Meyer, Edm.*, Liederstrauss. Vaterländ. Volksliederbuch, 3. Aufl. Frauenfeld. — 3. Les Bagnards. *Val. rom.* No. 43. — 4. La complainte des Roses. *La Montagne* 219. — 5. Le poisson d'avril (1840). *Val. rom.* No. 46. — 6. *A. F.*, Das Freienämterlied. *Wynenthalerblatt* 11. Dez. Histor. Volkslied aus der Zeit des Sonderbunds. — 7. *R. A. G.*, Referat über Vital, Das ladinische Volkslied. *Der freie Rätier* 22. Mai. —

Inschriften. 8. *Cont. vaud.* No. 51 p. 1. Schwertinschriften. — S. auch IX 18.

Sagen u. Märchen. 9. *Daucourt, A.*, Le monstre de Fregiécourt. *Jura du Dim.* 10 janv. — 10. *id.*, Le chat noir. *ib.* 3 janv. — 11. *Solandieu*, Hugonette. *J. du Dim.* 1 janv. — 12. *C[ourthion], L.*, Les „Rois" aux Chemeys. *Val. rom.* 15 janv. — 13. *Meisser, L.*, Wunderbare Lebensrettung. *Bündn. Monatsbl.* S. 23. — 14. *Niederberger, F.*, Gretleins Totentanz. *Monat-Rosen* XLI, 238. — 15. *Chatelain*, Un lis sans tache. *Sem. litt.* No. 160; *Schw.* I 173. — 16. *Walter, E.*, Gründung und Gründer der Eidgenossenschaft in Gesch. und Sage. *Die Sonntagspost* (Winterthur). No. 3 ff. — 17. *Daucourt, A.*, La Roche de Féra. *Jura du Dim.* 24. janv. — 18. Quellensage [von Baden]. *Badener Kal.* S. 60. — 19. Der Hirt von Gerlikon. Der wilde Jäger. Die Sage vom Schönbaumgarten. Gyglis-Alp. *Eidg. Nationalkal.* S. 40 ff. — 20. *Monod, J.*, Zermatt et le Cervin; Genève Enthält u. A. auch Sagen. — 21. *Daucourt, A.*, Le trou-de-la-Sot. *Jura du Dim.* 30 janv. — 22. *Tonneau, A.* et *Meylan, E.*, Au Salève. Souvenirs, description et légendes. — 23. *Courthion, L.*, Les vaches errantes. *Val. rom.* No. 33. — 24. *Daucourt, A.*, La Vierge de la Colombe. *Jura du Dim.* 14 mars. — 25. *id.*, Les femmes de Grandfontaine. *ib.* 19 mars. — 26. *Vulliemin, L.*, La Tour de Gourze. Histoire et légende. *Cont. vaud.* No. 34 suiv. — 27. *Meisser, L.*, Der alte Berggeist im Castielertobel. *Bündn. Monatsbl.* 190. — 28. *Zimmermann Th.*, Das Fetzfräulein. Eine Sage a. d. Toggenburg. Luzern. 29. *Courthion, L.*, L'herbe mystérieuse. Légende du Simplon. *Val. rom.* 1 sept. — 30. *Jörger, Dr.*, Sagen u. Erlebnisse aus d. Valserthal. *Jahrb.* des S. A. C. XXXII 133. 147. — 31. Die Volkssage in der Schule. *Basl. Volksbl.* 20. Nov. — 32. *Daucourt, A.*, Le Buste de Saint Ursanne. *Jura du Dim.* 11 avril. — 33. *id.*, Le vœu de Delémont. *ib.* 18 avr. — 34. *id.*, Radegonde de Bärenfels. *ib.* 25 avr. — 35. *id.*, La chapelle expiatoire de Charmoille. *ib.* 2 mai. — 36. *id.*, Le Lavoir de Cœuve. *ib* 9 mai. — 37. *id.*, Un abbé de Bellelaie. *ib.*, 16 mai. — 38. *id.*, La Dame de Milandre. *ib.* 23 mai. — 38 a. *Gross, J.*, Le Glacier (Légende). *L'Echo des Alpes* 299. —

Fabeln. 39. Lo rénâ et la lemace. *Val. rom.* No. 45. 46. —

Anekdoten. 40. *Luzerner Hauskal.* S. 37 fg. — 41. *St. Ursen-Kal.* (Soloth.) S. 49. — 42. *Eidg. Nationalkal.* (Aarau) S. 73. — 43. *Der Schaffhauser Bote.* (Kal.) S. 33 fg. — 44. *D. Volksboten Schweizer-Kal.* S. 44. — 45. *Vetter Götti* (Kal.; Grüningen) S. 35. 58. 67. 75. —

Schauspiel. 46. *Die Volksbühne.* Theaterorg. f. d. Volkstheater. Red. u. Verl. v. J. Wirz, Grüningen. 3. Jahrg.

XIII. Charakteristische Personen.

1. Vom berühmten Bauer Kleinjogg. *St. Galler Kal.* S. 40. — 2. Kleinjogg. *D. Schweizer Bauer* (Kal.) S. 45 ff.

XIV. Spiele.

1. Roi de Dépouille. Roi de sottise. *Val. rom.* 1 mars. — 2. Jeu de la lune. *ib.* 15 août. — 3. Jeu du plomb. *ib.* 1 sept. — S. auch I 2. —

XV. Musik und Tanz.

1. *Godet, Ph*, La Marche des Armourins. *L'Impartial* (La Chaux-de-Fonds) 10 août. — 2. *K. Sch.*, Kulturbilder aus alter Zeit. *D. Schweizer Bauer* (Ztg.) 24. Dez. Luxusmandate gegen Tanz. — S. auch I 2. —

XVI. Volkswitz und -Spott.

Schildbürgereien. 1. *Daucourt, A.*, La mesure du vin dans la châtellenerie de Porrentruy. *Jura du Dim.* 21 févr. —

Ortsneckereien. 2. Sobriquets de quelques communes du centre du Valais. *Val. rom.* No. 47/8. —

XVII. Sprichwort, Redensart, Formel.

Redensart. 1. Etre tiré à quatre épingles. *Cont. vaud.* No. 25. — 2. Den Meister zeigen. *Des Volksboten Schweizer-Kal.* S. 32. —

XVIII. Namen.

Orts- und Flurnamen. 1. *A. Godet*, Encore un mot à propos du châtaigner. *Le Rameau de Sapin* (Neuchâtel) No. 6. — 2. Origine des noms de localités (du Valais). *Val. rom.* No. 36 ff. — 3. *St. Ursen-Kal.* (Solothurn) S. 32. Aeltere Flurnamen a. d. Umgeb. v. Soloth. — 4. Freiämter Orts- u. Flurnamen. *Aarg. Nachr.* 7. 14. 23. März. — 5. *Bächtold, C. A.*, Die Herkunft des Namens „Schweizersbild". *Denkschr. d. Allg. naturf. Ges.* Bd. 35. — 6. *Ceresole, A.*, Les Seytes des Ormonts. *Echo de la Montagne* (Sepey) 15 juillet. Verlesung der Copisten für *sept.* —

Pflanzennamen. 7. *Luzerner Hauskal.* 38 ff. — 3. *Ulrich, A.*, Beiträge z. bünd Volksbotanik. 2. Aufl. Davos. s. Archiv I 253. —

Jahresbericht 1896.

Im ersten Heft unseres Archivs ist bereits vom Sekretariat ein Rückblick auf die Gründung der Gesellschaft für Volkskunde gegeben worden.

Die Thätigkeit des Vorstandes, der bis zum Jahresschluss sieben Sitzungen abhielt, erstreckte sich hauptsächlich auf folgende Gegenstände:

a) Hebung der Mitgliederzahl durch intensive Propaganda. Status auf 31. Dez. 1896: 401 Mitglieder.

b) Gewinnung von Mitarbeitern für die Publikation der Zeitschrift.

c) Herausgabe des ersten Heftes der Zeitschrift „Schweiz. Archiv für Volkskunde."

Die Chefredaktion übernahm der Gesellschaftspräsident; die Vorstandsmitglieder wirken mit, indem sie den Stoff für jedes Heft auswählen und dasselbe vor der Drucklegung durchsehen.

d) Anbahnung des Schriftenaustauschs mit andern volkskundlichen Gesellschaften.

e) Anlage einer Fachbibliothek. Status auf 31. Dez. 1896: 200 Nummern. Ein Zettelkatalog wurde vom Präsidenten der Gesellschaft angefertigt.

f) Aeufnung von Einnahmequellen. Hierüber gibt die nachstehende Rechnung des Quästors Aufschluss, welche auf 31. Dez. 1896 einen Aktivsaldo von Fr. 843.15 aufweist.

Zürich im Mai 1897.

Der Präsident: **E. Hoffmann-Krayer.**

Der Aktuar: **E. A. Stückelberg.**

Jahres-Rechnung 1896.

Einnahmen:			*Ausgaben:*		
13 lebenslängliche Beiträge	Fr.	650.—	Drucksachen und Stempel	Fr.	361.80
265 Jahresbeiträge pro 1896	„	795.—	Porti	„	137.65
			Zeichnungen, Zinkographien etc. für das Archiv	„	102.40
				Fr.	601.85
			Saldo per 31. Dez 1896	„	843.15
	Fr.	1445.—		Fr.	1445.—

Geprüft und richtig gefunden.

Zürich, den 26. Mai 1897.

Die Rechnungsrevisoren:

E. A. Stadler.

Hegner-v. Juvalta.

Zürich, den 22. Mai 1897.

Der Quästor: **Richard.**

Mitglieder

der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde.

Membres

de la Société suisse des Traditions populaires.

Vorstand. — Comité.

Präsident:	Dr. E. Hoffmann-Krayer, Privatdozent für deutsche Philologie	Zürich
Vice-président:	E. Muret, Prof. de philologie romane	Genève
Aktuar:	Dr. E. A. Stückelberg, Privatdozent für Altertumskunde	Zürich
Quästor:	Oberstlieut. E. Richard, Sekretär der Kaufmännischen Gesellschaft	Zürich
Beisitzer:	Dr. Th. Vetter, Prof. für englische Philologie	Zürich

Ausschuss. — Conseil.

V. van Berchem	Genève
Dr. Joh. Bernoulli, Oberbibliothekar der Landesbibl.	Bern
J. Bonnard, Prof. de philologie romane	Lausanne
Dr. Brandstetter, Prof. an der Kantonsschule	Luzern
Dr. A. Burckhardt-Finsler, Prof. für Geschichte, Direktor des historischen Museums	Basel
Hochwürden Regens L. C. Businger,	Kreuzen b. Solothurn
Dr. J. Hunziker, Prof. an der Kantonsschule	Aarau
Dr. G. Jenny,	St. Gallen
Dr. G. Meyer v. Knonau, Professor für Geschichte	Zürich
J. C. Muoth, Gymnasialprofessor,	Chur
E. Pometta, vicepresidente del Tribunale	Bellinzona
Oberstlieut. Dr. R. v. Reding-Biberegg	Schwyz
Josep Reichlen, artiste peintre	Fribourg
L. L. v. Roten, Staatsrat	Sitten
Hochwürden Msgr. J. Stammler, Pfarrer	Bern

Ehrenmitglieder. — Membres honoraires.

1. Paul Sébillot, secrétaire général de la Société des Traditions populaires — Paris
2. Geh. Regierungsrat Karl Weinhold, Prof. für deutsche Philologie — Berlin

Korrespondierende Mitglieder. — Membres correspondants.

3. Abbé D'Aucourt, curé — Miécourt (Jura bernois)
4. Henri Junod, missionnaire — Neuchâtel

Mitglieder. — Membres.

5. Alioth, Manfred (Sonnenbühl, Zürichbergstr.) — Zürich
6. Alioth-Vischer, W., Oberst (Rittergasse) — Basel
7. Amberger, Fr. (Kreuzstr. 11) — Zürich
8. Amberger, H., Direktor des Schweiz. Bankvereins (Tiefenhöfe 10) — Zürich
9. v. Arx, Dr. O., Bezirkslehrer — Olten
10. Auckenthaler, H. A., Dr. med. — Zürich II
11. Bachmann, Alb., Prof. Dr. (Heliosstrasse) — Zürich
12. Bachofen-Petersen, J. J. (Gellertstrasse 24) — Basel
13. Bally, Ch., privat-docent (21, rue du Mont-Blanc) — Genève
14. Balmer, Dr. H., Privatdozent — Bern
15. Bär, Dr. E. (Zeltweg 5) — Zürich
16. Barbey, Maur., étudiant en droit Manoir de Valleyres, — par Orbe (Vaud)
17. Barzaghi-Cattaneo, A., Kunstmaler, — Zürich II
18. Baud-Bovy, Daniel — Aeschi (Bern)
19. Baumann-v. Tischendorf, K. — Zürich
20. Baumgartner A., Prof. (Hottingerstrasse) — Zürich
21. Baur, Hans, Architekt (Mühlebachstrasse 173) — Zürich
22. Bedot, M., prof. à l'université, dirrcteur du Musée d'histoire naturelle — Genève
23. Beer, Rob., Buchhändler (Peterhofstatt) — Zürich
24. Bendel-Rauschenbach, H. — Schaffhausen
25. Bendiner, Dr. M., Redaktor — Zürich
26. Benziger, Nik., Nationalrat — Einsiedeln
27. van Berchem, V. (8, rue Eynard) — Genève
28. Bernoulli-Burckhardt, Dr. A. (Steinengraben) — Basel
29. Bernoulli, Frl. A. (Pavillonweg) — Bern
30. Bernoulli-Riggenbach, Frau E. — Basel
31. Bernoulli, Dr. Joh., Landesbibliothekar — Bern
32. Betz, Dr. L., Privatdozent (Heliosstrasse) — Zürich
33. Biermer, Frau M. (Schanzengraben) — Zürich
34. Bischoff-Sarasin, Alb. (Wettsteinplatz) — Basel
35. Bischoff, A., Dr. med. (Martinsgasse) — Basel

36. Bischoff, Dr. K., Notar (Albananlage) Basel
37. Bleuler-Huber, H., Oberst, Präs. d. Schw. Schulrats Zürich
38. Blösch, E., Prof. Dr., Stadtbibliothekar Bern
39. Blumer, Dr. A. La Varenne-Saint-Hilaire (Seine), France
40. Bodmer, Dr. Hans (Gemeindestrasse 19) Zürich
41. Bodmer, Dr. Herm. (Gemeindestrasse 19) Zürich
42. Bonnard, J., prof. à l'université Lausanne
43. Boos, H., Prof. Dr. Basel
44. Borel, Mlle C.-Ch., (6, rue du Vieux-Collège) Genève
45. Bouvier, B., prof. à l'université (10, Bourg-de-Four) Genève
46. Bovet, Mme Ernest (53, via Arenula) Roma
47. Brandstetter, R., Prof. Dr. Luzern
48. Brenner, K., Pfarrer Sirnach
49. Bridel, A., éditeur-imprimeur Lausanne
50. Bridel, Georges-Antoine (place de la Louve) Lausanne
51. Bridel, Ph., prof. de théologie (Grand Pont) Lausanne
52. Brindlen, Jos., Hochw., Präfekt Brig
53. Brocher-de la Fléchère, H., prof. à l'univ. (9 rue Bellot) Genève
54. Bron, L., négociant (Corraterie) Genève
55. Brun, Dr. C., Privatdozent (Zollikerstrasse 106) Zürich
56. Brunner, J., Prof. Dr., Küsnacht-Zürich
57. de Budé, Eug., publiciste Petit-Saconnex, près Genève
58. Bugnion, Ch.-A., banquier (Hermitage) Lausanne
59. Bühler-Weber, H. Winterthur
60. Bührer, K., Redaktor der „Schweiz" Zürich
61. Burckhardt-Finsler, A., Prof. Dr. (Sevogelstrasse) Basel
62. Burckhardt, Dr. Aug. (Albanvorstadt 94) Basel
63. Burckhardt-Werthemann, Dr. Dan. Basel
64. Burckhardt-Ryhiner, K. L. (Aeschengraben 18) Basel
65. Burckhardt, Otto, architecte (14, rue St-Guillaume) Paris
66. Burgener, Jos., Notar Visp
67. Burkhalter, Dr. med., Langenthal (Bern)
68. Bürli, J., Arzt Zell (Luzern)
69. Burmeister, Alb., prof. Payerne
70. Burnier, Ch. (Préfleuri) Lausanne
71. Burnat, E., architecte Vevey
72. Businger, L. C., Hochw. Kreuzen b. Solothurn
73. Bütler, Dr. P., Seminarlehrer Rorschach
74. de Candolle, Lucien (Cour St-Pierre 1) Genève
75. Cart, W., prof. Lausanne
76. Ceresole, A., pasteur Blonay (Vaud)
77. Chabloz, F. Saint-Aubin-le-Lac (Neuchâtel)
78. Chambaz, Octave Serix, près Oron (Vaud)
79. Claraz, G. (Schanzeng. 15) Zürich
80. Clausen, F., Bundesrichter Lausanne
81. Coolidge, W. A. B., (Am Sandigenstutz) Grindelwald
82. Cornu, Jul., Prof. Dr. Prag
83. Correvon, Henri (2, rue Dancet) Genève

84. Courthion, Louis, journaliste — Genève
85. Couvreu, Eug. (Grande Place) — Vevey
86. Cramer-Frey, Dr. C., Nationalrat (Parkring) — Zürich
87. Cramer, Henri, Schweiz. Consul — Mailand
88. Cuches, Dr. Jules — La Chaux-de-Fonds
89. Dändliker, K., Prof. Dr. — Küsnacht-Zürich
90. David, Th., sculpteur (37 rue Denfert-Rochereau) — Paris
91. Dettling, A., Lehrer — Seewen-Schwyz
92. Dettling, M., Kantonsrat, Gemeindeschreiber — Schwyz
93. Diacon, Max, bibliothécaire de la Ville — Neuchâtel
94. Diggelmann, Charles (Hirschengraben) — Zürich
95. Dimier, Mlle (411, La Forêt) — Genève
96. Dinner, Dr. F. — Glarus
97. Dörr, C., cand. med (Pension Fortuna, Mühlebachstr.) — Zürich
98. Dübi, Dr. H., Gymnasiallehrer (Rabbenthalstr. 49) — Bern
99. Dubied, Arthur, prof. (avenue de la Gare) — Neuchâtel
100. Ducrest, Fr., abbé, professeur au collège — Fribourg
101. Dunant, E., privat-dozent (3, rue Daniel Colladon) — Genève
102. Durrer, J., Adjunkt am Eidg. statist. Bureau — Bern
103. Durrer, Dr. Rob. — Stans
104. Eberle, H., Sekundarlehrer (Hammerstrasse 14) — Basel
105. Eberle, O., Dr. med. (Ankerstrasse 61) — Zürich
106. Eggimann, Ch., libraire — Genève
107. Egli, P., Sekundarlehrer (Zeltweg 21) — Zürich
108. v. Ehrenberg, Frau L. — Luzern
109. Erb, Dr. A. (Kreuzplatz) — Zürich
110. Escher, Dr. Konr. (Bleicherweg) — Zürich
111. Escher, Dr. Herm., Stadtbibliothekar — Zürich
112. Escher-Bürkli, Dr. Jak. (Löwenstrasse) — Zürich
113. v. Escher, Frl. N. — Albis-Langnau
114. Eschmann, Frau (Cardina) — sopra Chiasso
115. Facchetti-Guiglia, A. — Zürich II
116. Fäh, Dr. Franz, Schulinspector (Holbeinstrasse) — Basel
117. Faklam, Ferd P. H., Zahnarzt (Wallstrasse) — Basel
118. Favey, G., prof. à l'université — Lausanne
119. Favre, C., colonel (rue de Monnetier) — Genève
120. Favre, Ed. (8, rue des Granges) — Genève
121. Feer, C. — Aarau
122. Fehr, E, Buchhändler — St. Gallen
123. Feigenwinter, Dr. Ernst (ob. Heuberg) — Basel
124. Feilberg, Dr. H. F., Pastor — Askov pr. Vejen (Dänemark)
125. Fient, G., Kanzleidirektor — Chur
126. Fininger-Merian, Dr. L. (Engelgasse 50) — Basel
127. Finsler, G., V. D. M. (Hardstrasse) — Basel
128. Fisch, K., Oberstlieut., Instruktionsoffizier — Aarau
129 Fischer, K., Dr. med. — Arosa
130. Fleckenstein, F., Kaufmann — Zürich

131. Fleiner, A., Redaktor (Freie Strasse) Zürich
132. Fleisch, Urban, Pfarrer Wiesen (Graub.)
133. Forcart, M. K., stud, med. (Albananlage) Basel
134. Forcart-Bachofen, R., Kaufmann (Albananlage) Basel
135. Francillon, Gustave (avenue Eglantine) Lausanne
136. Francillon, Marc-G. (avenue Eglantine) Lausanne
137. Frey, Joh., Prof. Dr. (Plattenstrasse) Zürich
138. Frei, Rud., Ingenieur (Missionsstrasse 33) Basel
139. Fricker, Barth., Prof. Baden
140. Friedli, Emanuel (Hottingerstrasse 52) Zürich
141. Furrer, Jos., Landrat Silenen (Uri)
142. Furrer, K., Prof. Dr., Pfarrer Zürich
143. Gansser, A. (Schönleinstr. 7) Zürich
144. Ganz, R., Photograph (Bahnhofstrasse) Zürich
145. Ganzoni, Dr. R. A. Chur
146. Gardy, Fréd., licencié ès-lettres (12, quai des Eaux-Vives) Genève
147. Gauchat, L.-W., Prof. Dr. (Engl. Viertelstr.) Zürich
148. Geering, A., Buchhändler (Bäumleingasse) Basel
149. Geering, Dr. T., Sekretär der Handelskammer Basel
150. Geigy, Dr. Alfr. (Leonhardsgraben) Basel
151. Geigy-Hagenbach, Frau E. (Petersgraben) Basel
152. Geigy-Hagenbach, K., Kaufmann Basel
153. Geigy-Merian, Rud. (Aeschenvorstadt 13) Basel
154. Geigy-Schlumberger, Dr. Rud. (Bahnhofstr. 3) Basel
155. Geilinger, R., Oberst, Nationalrat, Stadtpräsident Winterthur
156. Geiser, Dr. K., Adjunkt d. Schweiz. Landesbibl. Bern
157. Gemperle, Joh., Journalist St. Gallen
158. Genoud, Léon, dir. des Musées industriel et pédagog. Fribourg
159. Georg, Dr. A., secr. de la Chambre de Commerce Genève
160. Georg, H., Buchhändler Basel
161. Gerster, L., Pfarrer Kappelen
162. de Giacomi, Dr. (Bärenplatz 4) Bern
163. v. Girsewald, Baron C., (Gartenstrasse) Zürich
164. v. Girsewald, Baronin C. (Gartenstrasse) Zürich
165. Gisler, Jos., Hochw.. Bischöfl. Commissar Bürglen
166. Gobat, H., inspecteur des écoles Delémont
167. Godet, Alfr., professeur Neuchâtel
168. Goppelsröder, E., Fabrikant (Mühlebachstrasse) Zürich
169. Graf, J. H., Prof. Dr. (Wylerstrasse 10) Bern
170. Grandjean, Valentin (boulevard des Tranchées) Genève
171. Grandpierre, Ch., Dir. d. Argus der Schweiz. Presse Bern
172. v. Grebel, H. G., stud. jur. (Pelikanstr. 13) Zürich
173. Gruner, H., Ingenieur (Nauenstr. 9) Basel
174. Gulliet, Jos. (Brandschenkestrasse) Zürich
175. Häberlin, A., Postverwalter Kreuzlingen
176. Häberlin, H., Dr. med. (Sonneckstrasse 16) Zürich
177. Hafter, C., a. Regierungsrat Frauenfeld

178. Hafter, Dr. E., Rektor — Glarus
179. Haldi, Ad., Eidgen. Zollbeamter — Basel
180. Haller, B. (Herrengasse) — Bern
181. Häne, Dr. J. (St. Leonhardstrasse) — St. Gallen
182. de la Harpe, Edm. — Vevey
183. Hart, A., Bushnell — Cambridge, Mass. (U. S. A.)
184. Hauswirth, Armin, Lehrer — Thierachern (Bern)
185. Heer, J. C., Redaktor (Lavaterstr. 77) — Zürich
186. v. Hegner-v. Juvalta, Kaufmann (Stadthausquai) — Zürich
187. Hegner, Dr. J., Zahnarzt (Göthestrasse 14) — Zürich
188. Heinemann, Dr. F., Bibliothekar — Luzern
189. Herzog, Dr. H., Kantonsbibliothekar — Aarau
190. Heusler, Andr., Prof. Dr. (Grellingerstrasse) — Basel
191. Heusler, Andr., Prof. Dr. (Schöneb. Ufer 41) — Berlin W
192. Heyne, M., Prof. Dr. — Göttingen
193. His, Dr. Rud., Privatdozent (Kaiserstrasse 33) — Heidelberg
194. Hofer, Hans, Kunstanstalt (Münzplatz 3) — Zürich
195. Hoffmann, A. A., Kaufmann (Rittergasse) — Basel
196. Hoffmann-Burckhardt, Frau A. (Rittergasse) — Basel
197. Hoffmann-Fleiner, E. (Albanvorstadt 12) — Basel
198. Hoffmann, Hans (Ritterg. 21) — Basel
199. Hoffmann-Krayer, Dr. E., Privatdoz. (Freiestr. 88) — Zürich
200. Hoffmann-Krayer, Frau H. (Freiestrasse) — Zürich
201. Holenstein, Dr. Th. — St. Gallen
202. Holzmann, M., Dr. med. (Hottingerstrasse) — Zürich
203. Honegger-Weissenbach, Rob. (Bahnhofstrasse) — Zürich
204. Hopf, O., Pfarrer — Meyringen
205. Höpli, Ulr., Commendatore, Buchhändler — Mailand
206. Hoppeler, Dr. R. (Dufourstrasse) — Zürich
207. Horner, R., abbé, prof. à l'université — Fribourg
208. Hotz, Dr. R. (Schanzenstr.) — Basel
209. Huber, Dr. J., Buchhändler — Frauenfeld
210. Huggenberger, Alfr. — Rewangen-Islikon
211. Hunziker, J., Prof. Dr. — Aarau
212. Jäckel, R. (Kasernenstrasse 1) — Winterthur
213. Jecklin, C., Prof. Dr. — Chur
214. v. Jenner, Eug., Fürsprech — Bern
215. Jenny, Dr. G. (Blumenaustrasse) — St. Gallen
216. Imesch, Dion., Hochw., Prof. — Brig
217. Imfeld, Xav., Ingenieur (Asylstr.) — Zürich
218. Imhoof-Blumer, Dr. F. — Winterthur
219. Ithen-Meyer, A. — Ober-Aegeri
220. Ithen, Frl. A. — Ober-Aegeri
221. Jud-Jenny, K., Dr. med. — Lachen-Vonwyl
222. Jullien, Al., libraire (32, Bourg-de-Four) — Genève
223. Kägi, A., Prof. Dr. (Stockerstrasse) — Zürich
224. Kälin, Kanzleidirektor — Schwyz
225. Kappeler, Dr. — Konstanz

226. Kasser, G., Dir. d. hist. Museums — Bern
227. Kaufmännischer Verein — Zürich
228. Keiser, A., Hochw., Rektor — Zug
229. Keller, J., Seminardirektor — Wettingen (Aarg.)
230. Kennedy, Mrs. Marion (35 Wemyss Road, Blackheath) — London
231. Kessler, Gottfr. — Wyl (St. Gallen)
232. Kirsch, J. P., Dr., Univ.-Prof. — Freiburg (Schweiz)
233. Kissling, R., Bildhauer — Zürich
234. Klaingutti, R., stud. phil. (d. Z. Grossm.-Pl. 8, Zürich) — Samaden
235. Knüsli, Eugen, Kaufmann — Zürich
236. Köchlin, Dr. E. A., Notar (Rennweg) — Basel
237. Koller, J., Dr. med. — Herisau
238. Köppel, W., Buchhändler — St. Gallen
239. Kracht, C. (Villa Baur) — Zürich
240. Krayer, Ad., Kaufmann — Yokohama
241. Krayer-Förster, A. (Gellertstrasse) — Basel
242. Krayer, Georg, Kaufmann — Säckingen
243. Krayer-Förster, Frau H. (Gellertstr.) — Basel
244. Kümin, Jos., Hochw. — Merlischachen
245. Kündig, Dr. Rud., Notar (Sevogelstrasse) — Basel
246. Lagger, Franz, Hochw., Pfr., Zeneggen, Bez. Visp (Wallis)
247. Landolt-Ryf, C. (Schulhausstrasse) — Zürich
248. Langmesser, Aug., Pfarrer — Küsnacht-Zürich
249. v. Lassberg, Frl. H., (Schloss Meersburg) — Baden
250. de Lavallaz, L. (Academy) — Greenock (Scotland)
251. Lecoultre, J., prof. à l'académie (avenue de la Gare) — Neuchâtel
252. Lehmann, H., Dr. (Landesmuseum) — Zürich
253. v. Lengefeld, Fräul. S. (Tannenstrasse) — Zürich
254. Lichtenhahn, Dr. C. (Sevogelstr.) — Basel
255. v. Liebenau, Dr. Th., Staatsarchivar — Luzern
256. de Loës, Mlle L. — Bendes, près Vevey
257. Luchsinger, R., cand. jur. — Zürich
258. Lorenz, Dr. P. — Chur
259. Maag, Dr. R., Gymnasiallehrer — Bern
260. Mäder, D., Prof. — Baden (Aargau)
261. Mähly, J., Prof. Dr. (Sevogelstrasse) — Basel
262. v. Marchion, J. F. — Chur
263. Martin, Dr. R., Privatdozent (Seefeldstrasse) — Zürich
264. v. Martini, Fritz, Kunstmaler — Frauenfeld
265. Marty, Ant., Prof. Dr. (Mariengasse 35) — Prag
266. Marty, J. B., Hochw., Kapl. d. Schweizergarde (Vat.) — Rom
267. Mathey, Mlle — Wavre (Neuchâtel)
268. Mayenfisch, E., Dr. med. (Stadthausquai) — Zürich
269. Mayor, J., conservateur du Musée Fol — Genève
270. Meier, Gab., P., O. S. B., Stiftsbibliothekar — Einsiedeln
271. Meier, S., Lehrer — Jonen (Aargau)
272. Meisser, S., Staatsarchivar — Chur
273. Mercier, Henri, priv.-doc. à l'univ. (3, rue de la Plaine) — Genève

274. Merz, C., Dr. med. Baar (Zug)
275. Meyer, C., Prof. Dr. (Gartenstr.) Basel
276. Meyer, Konr., Inspektor der Schweiz. Mobiliarversicherungs-Gesellschaft (unt. Zäune 25) Zürich
277. Meyer-am Rhyn, Jost (Grundhof) Luzern
278. Meyer v. Knonau, G., Prof. Dr. (Seefeldstr.) Zürich
279. Michel, A., Pfarrer Dussnang (Thurg.)
280 Micheli, Dr. Hor., correspondent du *Journ. de Genève* (Bundesgasse) Bern
281. Miville-Burckhardt, R. (Albanvorstadt 71) Basel
282. Möhr, J., Pfarrer Flerden-Thusis
283. de Molin, A., privat-docent Lausanne
284. de Montenach, G., baron Fribourg
285. Morel, Ch., journaliste Genève
286. Morf, H., Prof. Dr. (Pestalozzistrasse) Zürich
287. de Morsier, Mlle Mathilde Plongeon, près Genève
288. v. Mülinen, W. F., Prof. Dr. (Schwarzthorstrasse) Bern
289. Müller, Albert, Architekt (Plattenstrasse) Zürich V
290. Müller, Hans, cand. phil. (Eidmattstrasse 2) Zürich
291. Müller, H., Pfarrer Laufenburg
292. Muoth, J. C., Prof. Chur
293. v. Muralt, W., Dr. med. (Rämistrasse) Zürich
294. Muret, E., prof. à l'univ. (15, rue Pierre Fatio) Genève
295. Muret, Mme E. (15, rue Pierre Fatio) Genève
296. Muret, Eug, lieutenant-colonel (La Chaumière) Morges
297. Muret, M., Dr med., privat-docent (3, rue du Midi) Lausanne
298. Mylius, Alb. (Lange Gasse) Basel
299. Næf, A., arch. Corseaux, près Vevey
300. Nägeli, O., Dr. med. Ermatingen
301. Naville, Adr., doyen de la faculté des lettres Genève
302. Naville, Ed., prof. à l'univ. Malagny, par Versoix (Genève)
303. Naville, Louis, (cours des Bastions) Genève
304. Nessier, Hochw., Präfekt am Kolleg. Maria Hilf Schwyz
305. Nicati, P., architecte Vevey
306. Nötzlin-Werthemann, R. (Schützenmattstrasse 67) Basel
307. Oechsli, W., Prof. Dr. (Gloriastr. 76) Zürich
308. Ochsner, M., Verhörrichter Schwyz
309. Odinga, Dr. Th. Horgen
310. Oltramare, P., prof. á l'université (32, chemin du Nant Servette) Genève
311. Oswald, Dr. C. (Kohlenberg 29) Basel
312. Paravicini-Engel, E. Basel
313. Paravicini, Carl R. (St. Jakobstr. 20) Basel
314. Payot, F., éditeur Lausanne
315. Pellandini, V., ajutante capostazione Castione-Arbedo
316. Perrochet, Ed., président de la Société d'histoire La Chaux-de-Fonds
317. Peschier, Prof. Konstanz
318. Pestalozzi, F. O., Kaufmann (Münsterhof) Zürich

319. Pfleghard, O., Architekt (Bahnhofstrasse 56) Zürich
320. Pineau, Léon, professeur (60, boulevard Béranger) Tours (France)
321. v. Planta, J. Tänikon (Thurgau)
322. v. Planta, P. Fürstenau (Graub.)
323. v. Planta, R. U., Oberstl. (Pelikanstrasse) Zürich
324. Pometta, E., vicepresidente del tribunale Bellinzona
325. Prato, Stanislao, professore Arpino (Italia)
326. Pult, Dr. G. Sent (U.-Engad.)
327. de Pury, J., lieut.-col. Neuchâtel
328. Rahn, J. R., Prof. Dr. (Thalacker) Zürich
329. Reber, B. (22, avenue du Mail) Genève
330. v. Reding-Biberegg, Dr. R., Oberstlieut. Schwyz
331. Reichlen, François (quartier Saint-Pierre 330) Fribourg
332. Reichlen, J., peintre Fribourg
333. Reinle, Dr. K. E. Hawick (Schottl.)
334. Richard, E., Oberstl., Sekr. der Kaufm. Gesellschaft Zürich
335. Ris, Dr. med. Thun
336. Ritter, Dr. K., Lehrer an der Kantonsschule Trogen
337. Rivoire, E., notaire (15, quai de l'Ile) Genève
338. Robert, W. Jongny, p. Vevey
339. Roos, J., Schriftsteller Gisikon (Luzern)
340. Rod, Ed. (16 rue Lafontaine) Paris
341. Rossel, Virg., prof. à l'univ., conseiller national Berne
342. v. Roten, L. L., Staatsrat Sitten
343. Roth, Dr. A., Schweiz. Gesandter (Regentenstr. 17) Berlin
344. Rothenbach, J. E., Seminarlehrer Küsnacht-Zürich
345. Rothenhäusler, E. (Apotheke) Rorschach
346. Röthlisberger, W., artiste-peintre Thielle (Neuchâtel)
347. Ruepp, P. A., Dr. med. Wallisellen b. Zürich
348. v. Rütti, A., a. Pfarrer (Bühlstr. 21) Bern
349. Rüttimann, Ph. A., Hochw., Kaplan Vals
350. Ryhiner, Dr. Gust. (Gartenstr. 46) Basel
351. Ryhiner, W., Pfarrer (Oberthor) Winterthur
352. Salzmann, L., Gerichtsschreiber Naters
353. Sarasin, Alfr., Banquier (Langegasse 80) Basel
354. Sarasin, Dr. F. (Spitalg. 22) Basel
355. Sarasin-Iselin, W. (St. Jakobstr. 14) Basel
356. de Saussure, F., prof. à l'université Malagny, par Versoix
357. de Saussure, Th., Col., dir. du Musée Rath (2, Tertasse) Genève
358. Schaller, G., dir. de l'Ecole normale des instituteurs Porrentruy
359. Schibig, Martin (zum Hirschen) Steinen (Schwyz)
360. Schirmer, Dr. A. (Leonhardstr. 16) Basel
361. Schirmer, Dr. G., Privatdozent (Kasinostr. 19) Zürich
362. Schlegel, E., Pfarrer Wallenstadt
363. Schlumberger-Vischer, Ch., Banq. (Aeschenvorst. 15) Basel
364. Schmid, E., Sekundarlehrer Biel
365. Schmid, J. M., Hochw., Prof. Brig
366. Schmid, J. R., Postdienstchef Basel

367. Schmid, Dr. S. Wohlen (Aarg.)
368. Schnüriger, J M., Hochw., Pfarrer Steinen (Schwyz)
369. Schoch, R , Prof. Dr. (Zürichbergstrasse) Zürich
370. Schönenberger, E., Erziehungsr. (Weinbergstr. 150) Zürich
371. Schrämli, C., Handelsmann Thun
372. Schröter, C , Pfr. Kirchberg b. Aarau
373. Schröter, C., Prof Dr. (Merkurstrasse) Zürich
374. Schulthess, Dr. O., Privatdozent Frauenfeld
375. v. Schwerzenbach, C., Bregenz
376. Secrétan, E., colonel, directeur de la *Gazette* Lausanne
377. Secrétan, Eug. (le Mélèze) Lausanne
378. Seippel, P., publiciste (12, rue des Granges) Genève
379. Senn-Holdinghausen, W., Verlag Zürich I
380. v. Seydewitz, Baronin London
381. v Seydewitz, Frl. M. London
382. Simon, J. (Albananlage) Basel
383. Singer, S., Prof. Dr. Bern
384. Soldan, Ch., juge fédéral Lausanne
385. Sommerhoff, E. R., Fabrikant (Thalgasse) Zürich
386. Speiser, Dr. P., Regierungsrat Basel
387. Spiess, Ed., Dir. d. allg. Gewerbeschule Basel
388. Spiller, Dr. Rud. Frauenfeld
389. Spiro, J., prof. à l'univ. de Lausanne, past. Vufflens-la-Ville (Vaud)
390. Spörri, J., Kaufmann (Bahnhofstr.) Zürich
391. v. Sprecher, Th., Landammann Maienfeld
392. Spycher, Otto (Thunstrasse) Bern
393. Stadler, E. A., Kaufmann (Schönberggasse) Zürich
394. Stähelin, Jos. (Falkeng. 21) Zürich
395. Stammler, J., Hochw., Pfarrer, päpstl. Kämmerer Bern
396. de Stapelmohr, H., libraire (Corraterie) Genève
397. Staub, W., Pfr. Affoltern a. Alb.
398. Stebler, Dr. F. G., Vorstand der eidg. Samenkontrollstation (Bahnhofstrasse) Zürich
399. Stehlin, Dr. K. (Albananlage) Basel
400. Steiger, A , Antiquar (z. Löwenburg) St. Gallen
401. v. Steiger, K., stud. med. (Bierhübeliweg, 11) Bern
402. Steiner H., Kaufmann (Freigutstr.) Zürich II
403. Stelzner, Frau H. (Pension Fortuna, Mühlebachstr.) Zürich
404. Stern, A., Prof. Dr. (Englischviertelstrasse) Zürich
405. Stickelberger, H., Prof. Dr. Burgdorf (Bern)
406. Stocker, Otto, Sekundarlehrer Altstätten (St. Gallen)
407. Strasser, G., Pfarrer Grindelwald
408. Sträuli, E., Pfarrer Ober-Hittnau
409. Strehler, Alfred (Selnaustr. 14) Zürich
410. v. Strele, R., k. Bibliotheksvorstand Salzburg
411. Streuli-Hüni, E., Kaufmann (Bleicherweg) Zürich
412. Strickler, Dr. Jos. (Herreng. 20) Bern
413. Strœhlin, P.-Ch. (86, route de Chêne) Genève

414. Stückelberg, Dr. E. A., Privatdoz. (Kappelerg. 18) Zürich
415. Stückelberg, Vico (Wartstr. 13) Winterthur
416. Studer, J., Pfr. (Nägelistr.) Zürich
417. Stürm, Jos., Kaufmann (Florastrasse) Zürich V
418. Styger, M., Kantonsschreiber Schwyz
419. Sulzer, M., Dr. med. (St. Leonhardstrasse 7) St. Gallen
420. Suter, Jak., Rektor des Töchterinstituts und aarg Lehrerinnenseminars Aarau
421. Suter, P., Sekundarlehrer (Kasernenstr. 15) Zürich
422. Sutermeister, O., Prof. (Stadtbachstrasse) Bern
423. Sütterlin, G., Hochw., Pfarrer und Dekan Arlesheim
424. Tappolet, E., Prof. Dr. (Freiestrasse) Zürich
425. Tartarinoff, E., Prof. Dr. Solothurn
426. Täschler, J., Pfr. Busnang (Thurg.)
427. v. Tavel, Albert, Fürsprech (Laubeckstrasse 20) Bern
428. Taverney, Adrien, privat-docent Lausanne
429. Thommen, R., Prof. Dr. (Bruderholzstr.) Basel
430. Thurneysen-Hoffmann, Frau A. (Albanvorstadt) Basel
431. Thurneysen, P. E., Kaufmann (Albanvorstadt) Basel
432. Tissot, Charles-Eugène, greffier du Tribunal Neuchâtel
433. Tobler-Blumer, A., Prof. Dr. (Winkelwiese) Zürich
434. Tobler, G., Prof. Dr. Bern
435. Tobler, A., Dr. jur. (Sonnenquai) Zürich
436. Tobler-Meyer, W. (Rämistr.) Zürich
437. Ulrich, A., Seminarlehrer Berneck
438. Ulrich, J., Prof. Dr. (Zeltweg) Zürich
439. Ulrich, R., Konservator des Landesmuseums (Bahnhofstrasse 47) Zürich
440. Urech, Dr. F. (Schnarrenbergstr. 1) Tübingen
441. Usteri-Pestalozzi, E., Oberst (Thalgasse 5) Zürich
442. Vallotton, Mlle Hélène (La Muette) Lausanne
443. Vegezzi, P., Canonico Lugano
444. Vetter, F., Prof. Dr. Bern
445. Vetter, Th., Prof Dr. (Plattenstrasse) Zürich
446. Vischer-Köchlin, E., Licentiat (Sevogelstrasse) Basel
447. Vodoz, Dr. J. (z. Adlergarten) Winterthur
448. Vögeli, Albert (Kappelergasse 18) Zürich I
449. Vonder Mühll, G. (Albanvorstadt) Basel
450. Vonder Mühll, Dr. W., Notar (Albangraben) Basel
451. Vulliemin, A., (1, Belles Roches) Lausanne
452. Vulliet, Paul, député (20, place Chauderon) Lausanne
453. Wackernagel, Dr. R., Staatsarchivar Basel
454. Wanner-Burckhardt, Chr. (Gerechtigkeitsg. 26) Zürich
455. Wanner, G., Gymnasiallehrer (Schönau) Schaffhausen
456. Waser, M., Hochw., Pfarrer Schwyz
457. Waser, Dr. O. (Limmatquai) Zürich
458. Wavre, W., prof. Hauterive, près Neuchâtel
459. v. Wattenwyl, H. A., Ingenieur (Limmatquai 48) Zürich

460. Weber, A., Landammann — Zug
461. Weber, Dr. H., 2. Kantonsbibliothekar — Zürich
462. Wegeli, R., stud. phil. — Diessenhofen (Thurg.)
463. Wehrli, F., Architekt (Münstergasse) — Zürich
464. Weidmann, F., Fürsprech — Einsiedeln
465. Weitnauer, J. A., Kaufm. (Schlüsselberg 2) — Basel
466. Weitzel, A., secrétaire de la Dir. de l'Instruction publique — Fribourg
467. Welti, Dr. Fr. E. (Junkerngasse) — Bern
468 Welti, Dr. H. (Lützowstrasse 20) — Berlin W.
469. Wernli, F., Bezirkslehrer — Laufenburg
470. Westermann, E., Ingenieur (Rigistrasse) — Zürich
471. Wickart, A., Hypothekarschreiber — Zug
472. Wieland, C., Prof. Dr. (Gellertstrasse) — Basel
473. Wiget, Dr. Th., Dir. d. Kantonsschule — Trogen
474. Wildberger, W. Oberlehrer — Neunkirch (Schaffh.)
475. Wille, Dr. U., Oberst — Mariafeld-Meilen (Zürich)
476. Wind, Al., Pfarrer — Jonen (Aargau)
477. Wirz, E., Buchhändler — Aarau
478. Wirz, M., architecte (rue d'Italie) — Vevey
479. Wissler, Dr. H. (Steinwiesstr. 18) — Zürich
480. Wyss, O., Prof. Dr. (Seefeldstrasse) — Zürich
481. v. Wyss, W., Prof. Dr. (Selnaustrasse) — Zürich
482. Zahler, H., Sekundarlehrer — Münchenbuchsee
483. Zahn, E., Restaurateur — Göschenen
484. Zellweger, O., Redaktor der Allg. Schweiz.-Ztg. — Basel
485. Zemp, Jos., Prof. Dr. — Freiburg (Schweiz)
486. Zimmerli-Glaser, Dr. J (Hôtel Beau-Rivage) — Luzern
487. Zindel-Kressig, A., Telegraphenbeamter — Schaffhausen
488. Zutt, Dr. R., Regierungsrat — Basel

Bibliotheken und Gesellschaften.

489. Bibliothek Königl. — Berlin
490. Bibliothèque de l'Univ. — Lausanne
491. Bodleian Library, The — Oxford
492. Hofbibliothek, Grossherzogliche — Darmstadt
493. Kantonsbibliothek — Frauenfeld
494. Kantonsbibliothek — Zürich
495. Landesbibliothek, Schweiz. — Bern
496. Lesegesellschaft, Allg. — Basel
497. Lesegesellschaft z. Hecht — Teufen
498. Lese-Leist — Zofingen
499. Lesezirkel Hottingen — Zürich
500. v. Lipperheide'sche Büchersammlung, Freiherrl. — Berlin
501. Museumsgesellschaft — Zürich
502. Seminar-Bibliothek — Küsnacht-Zürich

503. Société de Zofingue, Section Vaudoise	Lausanne
505. Staatsarchiv d. Kantons Bern	Bern
505. Staatsarchiv des Kant. St. Gallen	St. Gallen
506. Stadtbibliothek	Schaffhausen
507. Stadtbibliothek	Winterthur
508. Stadtbibliothek	Zofingen
509. Stadtbibliothek	Zürich
510. Universitätsbibliothek	Basel
511. Universitätsbibliothek, Kgl.	Göttingen
512. Universitätsbibliothek, K. K.	Graz
513. Universitätsbibliothek, K. K.	Innsbruck
514. Wessenberg-Bibliothek	Konstanz

Wettbewerb für Amateurphotographen.

Am 1. Januar 1898 ist die Ablieferungsfrist für Konkurrenzarbeiten von Amateurphotographen abgelaufen.

Gemäss Preisausschreiben (Archiv 1897, S. 251) bestellte der Vorstand eine Jury aus dem Schoss der Gesellschaft und bezeichnete in seiner Sitzung vom 21. Januar 1898 dieselbe folgendermassen: Prof. Dr. Hunziker in Aarau, Photograph R. Ganz in Zürich und Dr. Stückelberg in Zürich.

Die Jury erkannte einstimmig auf Zuerkennung des vollen Preises von Fr. 100.— für die Arbeit mit dem Motto: „Ein gutes Bild erklärt oft mehr, als die beste Beschreibung."

Diese Arbeit, bestehend aus 94 höchst interessanten Aufnahmen, ist das Werk von Herrn Dr. F. G. Stebler in Zürich.

Der Aktuar.

Concours de photographie d'amateurs.

Ce concours a été clos le 1 janvier 1898.

Conformément au programme publié dans nos *Archives* (année 1897, p. 251), le Comité, dans sa séance du 21 janvier, a constitué un jury formé de trois membres de la Société, MM. Hunziker, prof. à Aarau, R. Ganz, photographe à Zurich et Stückelberg, privat-docent à l'université de Zurich.

Le jury unanime a attribué un prix unique de 100 francs à l'envoi qui avait pour épigraphe ces mots: «*Ein gutes Bild erklärt oft mehr als die beste Beschreibung.*»

Cet envoi, composé de 94 photographies, des plus intéressantes, est l'œuvre de M. F. G. Stebler à Zurich.

Le Secrétaire.

Das Bauernhaus des Grossherzogtums Baden, verglichen mit demjenigen der Schweiz.

Vortrag, gehalten in Karlsruhe von Dr. J. Hunziker, Mai 1897.

I. Das Hotzenhaus.

Fig. 1 a.

Heft 1, Jahrg. XXII (Januar 1889), des „Anzeigers für schweizerische Altertumskunde“ brachte den Nachweis, dass das sogen. dreisässige Haus, welches die Hochebene der Schweiz vom Jura bis an die Thur einnimmt, nahe verwandt ist mit dem kelto-romanischen Hause des Jura, ferner dass der Hausbau der Ostschweiz eine starke räto-romanische Nüancierung zeigt, endlich dass die Grenze zwischen diesen zwei Typen im Süden, von Kaltbrunn am Linthkanal bis zum Städtchen Wyl, zusammenfällt mit der mittelalterlichen Grenze der Bistümer Chur und Konstanz, beziehungsweise der alten Völkergrenze von Römisch-Helvetien und Römisch-Rätien.

Es war deshalb für die schweizerische Hausforschung von grösstem Interesse, zu untersuchen, ob jene Typen auch auf dem rechten Rheinufer sich fortsetzen, wie sie beschaffen seien, und wo sie zusammengrenzen.

Die Untersuchung begann mit dem zunächst gelegenen Südabhang des Schwarzwaldes, von Grenzach bis Waldshut, und erstreckte sich durch das Wiesenthal bis auf den Feldberg, durch das Albthal bis nach St. Blasien, und auf einige Ortschaften des dazwischen liegenden Hotzenlandes.

Das Ergebnis war ein überraschendes.

Nicht nur zeigte der Typus des südlichen Schwarzwaldes nahe Verwandtschaft mit dem dreisässigen und folglich auch mit dem jurassischen; die Spielart des Schwarzwaldes erschien auch sofort als eine höchst altertümliche und rein erhaltene, die deshalb auch auf die beiden andern, sagen wir auf die ganze Sippe, ein bedeutsames Licht wirft.

Fig. 1 b.

Dieser Schwarzwaldtypus in seiner vollständigsten und ursprünglichsten Gestalt ist bis jetzt nicht veröffentlicht. Am nächsten kommt ihm noch das von Virchow (Abhandl. der Berl.

anthropol. Gesellsch. 15. Okt. 1887, S. 586; 15. Nov. 1890, S. 565 ff.) beschriebene Haus. Den vollkommen ausgeprägten Typus fanden wir im sogen. Hotzenland, von dem er denn auch seinen Namen führt, und über dessen geographische Umgrenzung wir auf Kossmann (Die Bauernhäuser im badischen Schwarzwald, S. 25) verweisen dürfen.

Wir geben hier zunächst die Vorder- und Hinteransicht (Fig. 1a und b), nebst Grundriss (Fig. 1c) und Längendurchschnitt (Fig. 1d) eines Hauses aus Willaringen. Eine Jahrzahl an der Grundmauer neben der Thürschwelle ist leider nicht mehr völlig lesbar.

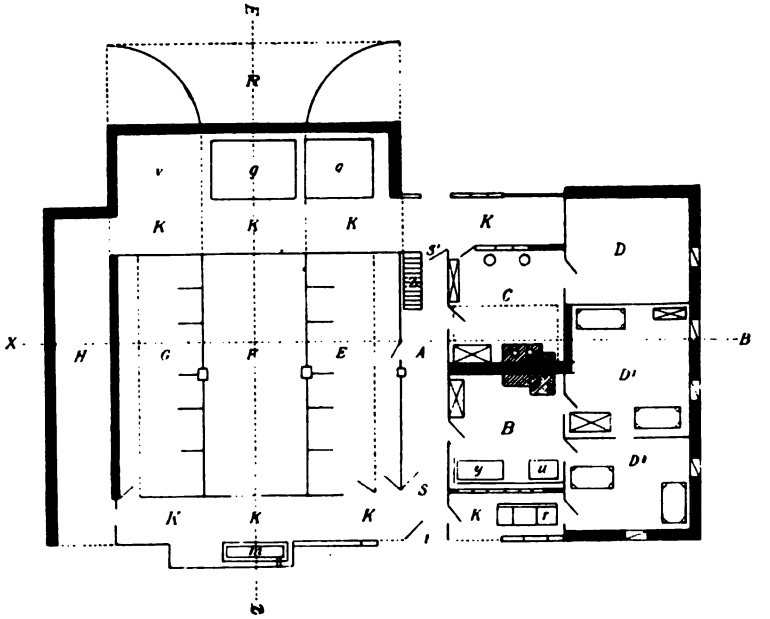


Fig. 1 c. (Masstab 1 : 350).
S S' Hausthüren. *m* Brunnen. *y* Webstuhl. *u* Tisch. *g g* Schweineställe. *v* Remise. *z* Stiege in den obern Gang.
(Statt *X* und *B* lies an den Endpunkten der punktierten Linie α und β statt *E* und *Z* lies ε und ζ.

Wohnung und Scheune sind unter dem hohen von Ständern getragenen Strohdach mit einander verbunden. Ein 2,27 m breiter Laubengang (*K K K K*), genannt der Schild, erstreckt sich längs der vordern und ein gleicher längs der hintern Traufseite. Am Scheunengiebel schliesst er zusammen mit dem Schopfe *H*, am östlichen Giebel mit einem in drei Kammern

(*D D' D''*) geteilten Wohntrakt, unter welchem sich der gewölbte Keller befindet.

Der Laubengang wird nach aussen vollständig abgeschlossen von einer teilweise durch Fenster unterbrochenen Bretterwand, deren Rahmenhölzer unten auf einer Grundmauer ruhen, nach obenhin die unterste auf dem Bundbalken aufliegende Dachpfette stützen.

Der Kammertrakt *D D' D''* wird begrenzt durch eine 54 cm dicke Giebelmauer, die bis in die Gevierte reicht, wo das Walmdach ansetzt. Ein grosser rohgemalter Kruzifixus ziert diese Giebelwand. Auch der Schopf *H* ist durch Mauern abgeschlossen, ebenso die Rampe *R* des Einfahrs und die hintere Seite der Scheune. Alles Uebrige ist Holzbau. Ständer, Schwellen und Bundbalken bilden Rahmen, in welche teils Bretter-, teils Bohlenwände eingenutet sind.

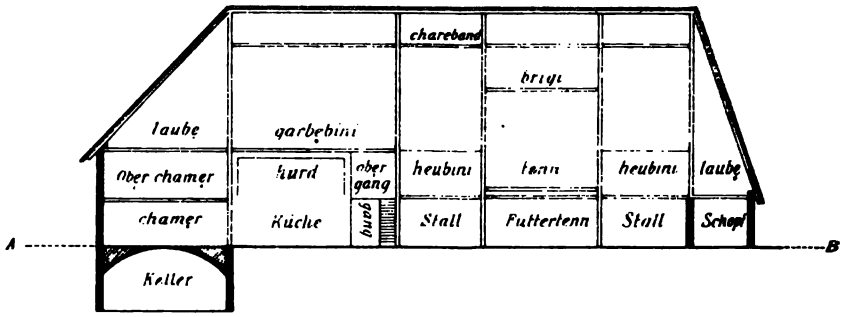


Fig. 1 d. (Masstab 1 : 350).
Statt *chareband* lies *chazeband*, statt *A* . . *B* lies *a* *β*.)

Auf fünf von den Grundschwellen aufsteigenden und nach den Scheidewänden des Hauses sich verteilenden, 10,40 m hohen Firststüden ruht der 20,50 m lange Firstbaum. Etwa 1,20 m tiefer läuft parallel mit dem Firstbaum das sogen. mit den Firststüden überschnittene Katzenband, welches eine Verschiebung in der Längenrichtung hindert. Die Rafen, über dem Firstbaum scharnierartig verbunden, tragen frei bis zu der auf dem obersten Bundbalken ruhenden Dachpfette.

Abgesehen von dem Kammertrakt *D D' D''* besteht die Wohnung aus der Stube *B* und der Küche *C*. Zwischen beiden, parallel zur First und senkrecht unter derselben, liegt die Brandmauer, mit dem niedrigen Herd in der Küche, mit Kachel-Ofen und -Kunst in der Stube. Ueber dem Herd und der

halben Küche spannt sich, in Stockhöhe anhebend und mit dem Scheitel beinahe die Decke des Oberstockes erreichend, das aus Ruten geflochtene und mit Lehm ausgeworfene Tonnengewölbe des Rauchfangs, genannt die Hurd. Hier hängt das Rauchfleisch. Die zweite Hälfte der Küche ist gedeckt. Der vom Herd aufsteigende Rauch folgt der Wölbung des Rauchfangs, qualmt am Fusse desselben wieder hervor, dringt durch eine Lücke zwischen Rauchfang und Decke in den freien Raum ob der Küche und von da durch verschiedene Ritzen in die Garbenbühne, wo er das Getreide trocknen hilft. Daneben entflieht er auch durch die Thür in den Gang, und der ganze Oberstock samt den Dachbalken wird von ihm geschwärzt und zugleich derart gebeizt, dass nach Aussage der Leute jede Feuersgefahr von dieser Seite ausgeschlossen ist.

Licht, unter Umständen auch Luft, erhalten Küche und Stube durch Fenster, die auf den Laubengang gehen und denen solche in der Aussenwand des letztern entsprechen. Die Stube, 2,09 m hoch, bildet ein Quadrat von 4,88 m. In der Ecke zwischen Fenster- und Giebelwand steht der Esstisch; um denselben laufen niedrige Wandbänke; darüber im „Herrgottswinkel“ ist ein Kästchen angebracht mit einem Kruzifixus. Ein kleiner Bücherladen schliesst sich daran.

Aus dem Schild öffnet sich eine Fallthüre *r* auf die Kellertreppe. Ueber diese Fallthüre hinweg betritt man die Kammer *D''*. Aus der Stube führen zwei Thüren in die als Schlafgemach dienenden Kammern *D'* und *D''*. In die Kammer *D* gelangt man aus der Küche, es ist das Provisionsgemach

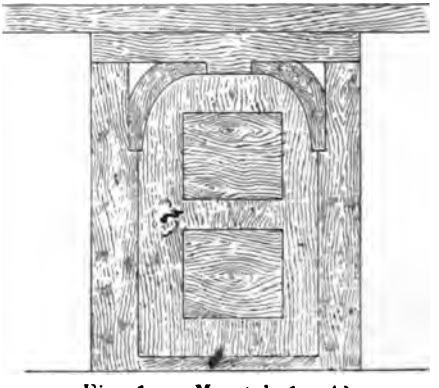


Fig. 1 e. (Masstab 1 : 43).

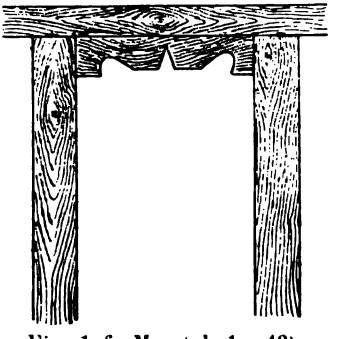


Fig. 1 f. (Masstab 1 : 43).

Zwischen Wohnung und Scheune läuft quer zur First der Hausgang *A*, genannt der *hus(e)rmel*, 1,68 m breit. Die Hausthüre *t*, 2 m hoch, im Lichten 92 cm breit, hat eine nur 4 cm hohe Schwelle; der Sturz misst 32 cm, der Thürbogen wird gebildet durch zwei Einschiebsel (Fig. 1 e). Dieselbe Weite haben die Zimmerthüren; ihr Sturz zeigt die bekannte Form des spätgothischen Bogens (Fig. 1 f). Die Thür der Aussenwand des Schildes ist quergeteilt.

Die Scheune liegt mit der Wohnung auf demselben Niveau. Sie ist quer zur First dreigeteilt. Der mittlere Streifen bildet das Futtertenn *F*. Zu beiden Seiten desselben finden sich Ställe *E*. *G*.[1]) Diese sind durch kleine von der Krippe aus-

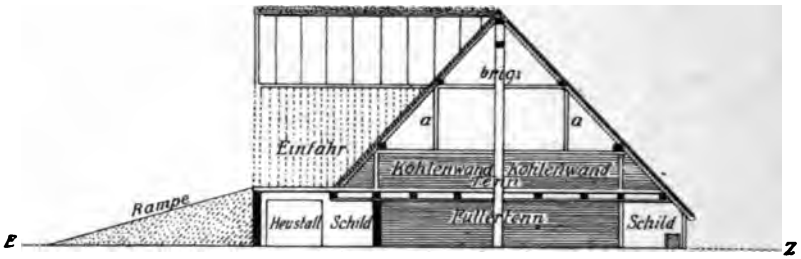


Fig. 1 g. (Masstab 1 : 350)
(Lies *Bohlenwand* statt *Kohlenwand*, *Saustall* statt *Heustall*).

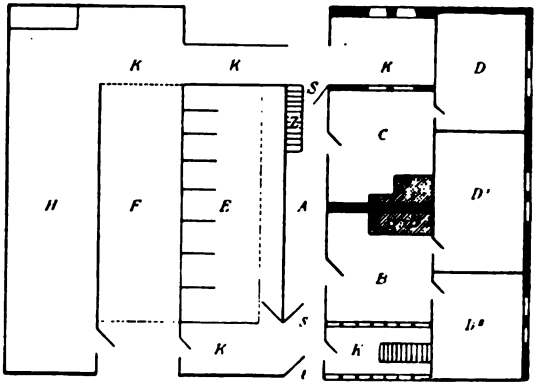


Fig. 2. (Masstab 1 : 400).

[1]) Das Oberdeutsche kennt „*die Tenne*“ nicht, sondern nur „*das Tenn*“. Bemerken wir gleichzeitig, dass „*die Scheune*“ hier durchweg im Sinne von Wirtschafts- oder Oekonomiegebäude gebraucht wird, Stall, Tenn und Schopf in sich begreifend.

gehende Scheidewände in Abteilungen für je zwei Haupt unterschlagen. 38 cm. über der Decke des Futtertenns läuft das Dreschtenn, in welches von der hintern Traufseite die Rampe *R* führt. Zu beiden Seiten dieses Tenns laufen Bohlenwände bis in die Höhe der obern Decke oder *garbẹbini*. Die anliegenden Heubühnen stehen offen bis unter das Dach, aber über dieselben weg läuft von jenen Bohlenwänden zur *garbẹbini* ein schmaler Steg. Ebenfalls auf besagter Bohlenwand, je in der Mitte zwischen Firststud und Seitenstud, erheben sich die vier Ständer (*a a* in Fig. 1 g), welche die zwei die Firststud überschneidenden Tragbalken stützen, auf denen die *brigi* ruht. Letztere, aus lose gelegten Bohlen gebildet, dient zur Aufbewahrung von Getreide und Hülsenfrüchten.[2])

Von der eben beschriebenen Hausanlage weicht eine sonst ganz übereinstimmende aus dem benachbarten Hütten (Fig. 2) darin ab, dass sie nur Einen Stall besitzt und dass das Dreschtenn im Erdgeschoss liegt und zugleich auch als Futtertenn dient. Um freien Zugang zu demselben zu gewinnen, ist der Schild hier unterbrochen. — Beide Häuser haben den Brunnen in den Laubengang einbezogen.

Dieser Laubengang, daran ist nicht zu zweifeln, gewährt Schutz gegen das rauhe Klima der Hochebene. Es kann also

---

[2]) Ob der hier gegebene Grundriss samt Durchschnitten allen Anforderungen genüge, müssen wir gewärtigen. Die Masse sind genau. Höchst wünschenswert wäre es allerdings, dass jeweilen der Archäologe zugleich Architekt wäre und umgekehrt. Wenn also Hr. Lutsch (Neuere Veröffentlichungen über das Bauernhaus etc., Berlin 1897, S. 31 f.) an den Grundrisszeichnungen einer Mitteilung in den „Verhandl. der Berl. anthropol. Ges. (1890, S. 320 ff.) „Bedenken findet", so ist das vom Standpunkte des Architekten aus vielleicht berechtigt. Wenn er aber hinzusetzt: „Ein Masstab fehlt ebenso wie die genauere Angabe der Oertlichkeit", so sind das zwei ganz genaue Unwahrheiten. Denn gerade unter dem betreffenden Grundriss von Obermutten steht gedruckt zu lesen: „Masstab 1 : 200" und auch die Oertlichkeit ist ganz genau angegeben. Höchst sonderbar ist es auch, einen Widerspruch darin zu finden, dass in einer Abhandlung, überschrieben „Räto-romanisches Haus" versucht wird, ein langobardisches Element dieses Hauses nachzuweisen; als ob ungemischte Rassentypen im schweizerischen Hausbau nicht ebenso selten wären als in der Bevölkerung. Dass Herr Lutsch von meinen Aufsätzen über schweizerischen Hausbau gerade nur den bemängelten anführt, würde ich nicht erwähnen, wenn nicht sein Buch als Repertorium der neueren Veröffentlichungen auf diesem Gebiete eine gewisse Vollständigkeit beanspruchte.

nicht auffallen, dass er in tiefer gelegenen Gegenden ganz oder teilweise wegfällt, doch nicht ohne deutliche Spuren zurückzulassen. So gleich im folgenden Grundriss aus Alb (Fig. 3). Hier ist die Aussenwand des Schildes vor und hinter der Scheune ganz weggefallen, neben der Küche ist er zu einer Werkstatt umgebaut, nur vor der Stube hat er seine alte Form beibehalten.

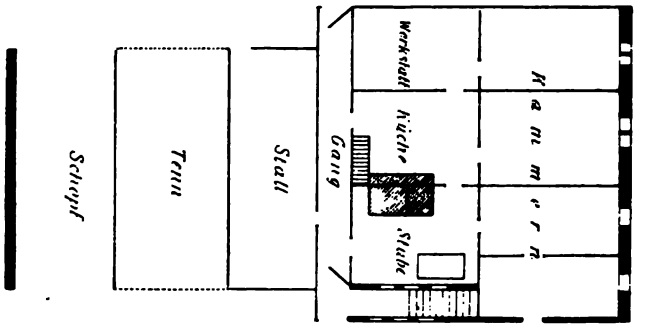


Fig. 3. (Masstab 1 : 400)

Eine weitergehende Reduktion lässt nicht nur den Laubengang, sondern auch die Fortsetzung desselben, den beidseitigen Vorsprung des Giebeltraktes fallen, so dass dieser mit der übrigen Traufseitenwand in gleiche Flucht zu liegen kommt (vgl. Fig. 4). So erscheint am häufigsten das Haus mit

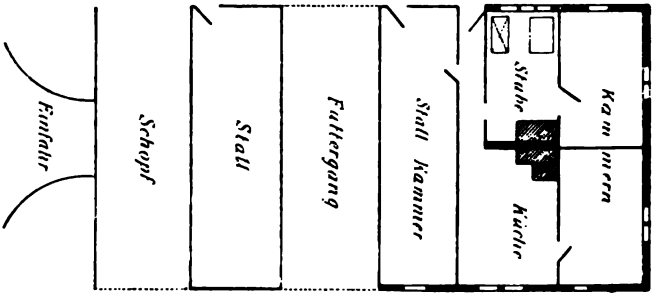


Fig. 4. (Masstab 1 : 400)

Strohdach am Südabhange des Schwarzwaldes, und, fügen wir gleich hinzu, auf der schweizerischen Hochebene (s. Fig. 5 aus Immenreich).

Fig. 5.

Bis dahin hatten wir es nur mit Reduktionen zu thun, welche den Laubengang und den Giebeltrakt betrafen. Der eigentliche Wohntrakt, bestehend aus Küche und Stube (*C* und *B* in Fig. 1 c), blieb davon unberührt.

Nun folgen aber tiefer greifende, auch diesen Wohntrakt erfassende Modifikationen. Als treibendes Motiv erscheint das Bedürfnis, der vom Laubengang und Giebeltrakt umschlossenen Küche und Stube mehr Licht zu verschaffen. Eine erste dertige Abänderung bietet uns Kuchelbach (Fig. 6). Hier hat

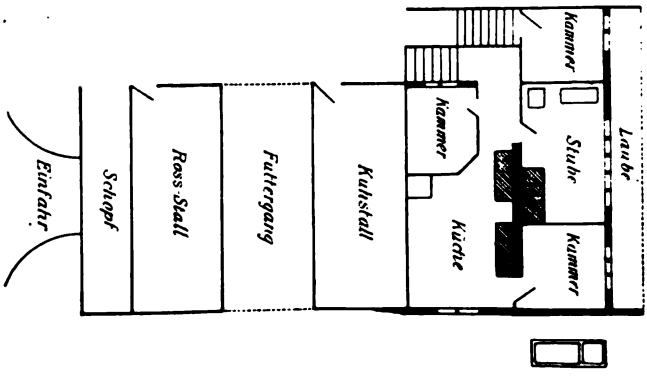


Fig. 6. (Masstab 1 : 400).

die Stube ihre Stelle neben der Küche verlassen, oder an eine Geschirrkammer abgetreten, und ist an den Giebeltrakt vorgerückt. Dieser letztere bildet nun auch die eigentliche Front mit der Hauptfensterreihe, die bisher mit der Stube auf der Traufseite lag. Aus der Giebelfront wächst dann weiter eine einfache oder gar eine doppelte Stirnlaube hervor, und zum Schutze dieser erstreckt sich darüber ein weit vorragendes Walmendach.

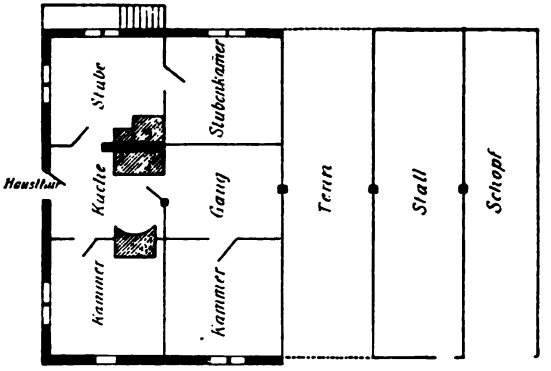


Fig. 7. (Masstab 1 : 400).

Noch mehr! Ein Haus aus Herthen (Fig. 7) hat mit der Stube auch die Küche aus dem eigentlichen Wohntrakt an den Giebel vorgeschoben; der ganze Mittelraum des alten Wohntraktes steht leer und dient als „*Gang*“ zwischen Küche und Scheune; zu beiden Seiten ist er von Kammern umschlossen, die an Stelle des alten Laubenganges getreten.

Umgekehrt geht die Entwicklung vor sich in zwei Doppelhäusern aus Brandenberg (Fig. 8) und Aftersteg (Fig. 9; vgl. An-

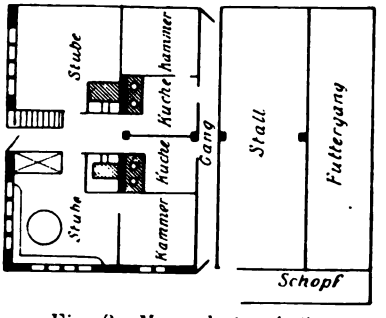


Fig. 8. Masstab 1 : 400).

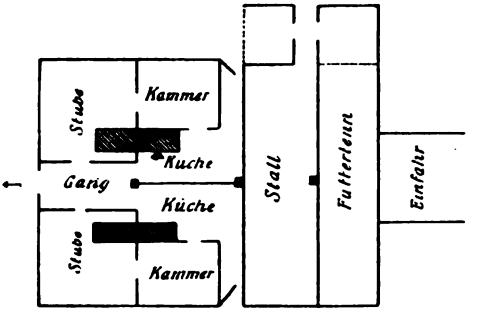


Fig. 9. (Masstab 1 : 400).

zeiger für schweiz. Altertumskunde, Heft 1, Jahrg. XXII, Taf. IX u. X. nr. 14; daraus Kossmann, Die Bauernh. i. b. Schwarzw. Bl. 2, Abb. 3): die zwei durch eine Mittelwand (die ehemalige Brandmauer) getrennten Küchen nehmen den ganzen ursprünglichen Wohntrakt (Stube und Küche) ein; sie sind beidseitig umschlossen von Kammern, die an Stelle des Laubenganges getreten, aber sie erhalten Licht durch einen breiten Gang, der den Giebeltrakt durchbricht.

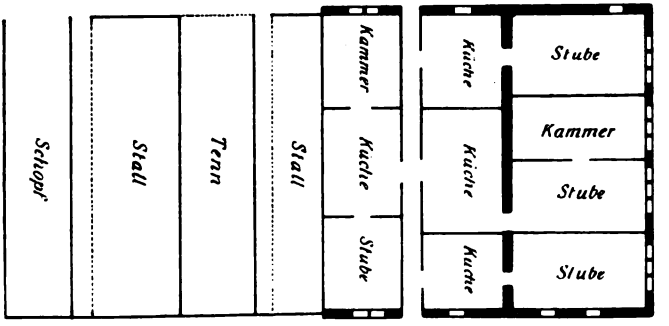


Fig. 10. (Masstab 1 : 400).

Eine letzte Variante dürfen wir nicht übergehen. In Utzenfeld (Fig. 10) beherbergt das dortige sogen. Heidenhaus gegenwärtig vier Familien, verteilt auf vier Küchen und vier Stuben. Die grösste dieser Küchen nimmt den ganzen Mittelraum des alten Wohntraktes ein; zwei kleinere liegen zu beiden Seiten an Stelle des alten Laubenganges. Hinter diesen Küchen läuft der Hausgang. Auf letzteren folgt aber nicht unmittelbar die Scheune, sondern zwischen Gang und Scheune legt sich noch ein Wohntrakt, bestehend aus der vierten Küche nebst Stube

und Kammer. Die andern drei Stuben liegen am Giebel, der deshalb auch die Hauptfront bildet.

Selbstverständlich fand diese Aufteilung der Wohnräume unter vier Familien erst nachträglich statt, aber einen Ansatz zu besagter Weiterung durch einen Wohntrakt hinter dem Gang finden wir öfter auch anderwärts: eine Kammer, ausgespart aus dem ersten Stall, als Schlafgemach des Knechtes, erscheint nicht selten im Schwarzwald (vgl. Kossmann a. a. O. Bl. 2, Abb. 10 und 11) und im schweizerischen dreisässigen. Daraus hat sich hie und da ein durchgehender Wohntrakt entwickelt.

Von hier aus werfen wir einen Blick auf analoge Formen des genannten Ständerhauses der Schweiz. Da dieses ein relativ grosses Gebiet inne hat, so zerfällt es in mehrere Gruppen und Varietäten, deren einige an eben besprochene Formen des Hotzenhauses genau sich anschliessen, während andere, in Folge Hinzutritts neuer Elemente, sich weiter davon entfernen. Die erstaunlichste Aehnlichkeit herrscht in der äussern Erscheinung des Strohdachhauses im Schwarzwald und desjenigen im Frickthal (vgl. Fig. 11), im Solothurner Gäu und im Alt-Aargau.

Fig. 11.

Noch wichtiger ist die Uebereinstimmung des innern Knochengerüstes, des Ständerbaues dieser Häuser, wie er mit unüber-

trefflicher Präzision durch E. Gladbach (Der Schweizer Holzstil, I. Serie, S. 11 ff. Taf. 5) dargestellt worden ist, — obwohl er, muss hinzugefügt werden, die Anlage und Einteilung dieses Hauses durchaus missverstanden hat. Was diese betrifft, so reproduziert Fig. 12 aus Möhlin im Frickthal in allen wesentlichen Punkten genau Fig. 1, nur liegt das Tenn im Erdgeschoss, und der Laubengang ist durch Beseitigung der Aussenwand ein offener Schopf geworden.

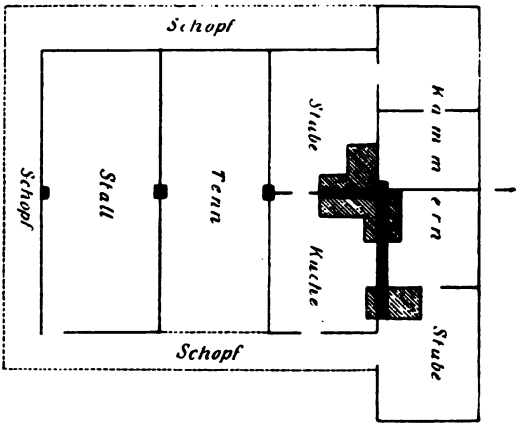


Fig. 12. (Masstab 1 : 400).

Jenes Haus aus Kuchelbach (Fig. 6) findet sein Analogon in Auswil (Fig. 13) im südlichen Teile des Berner Mittellandes,

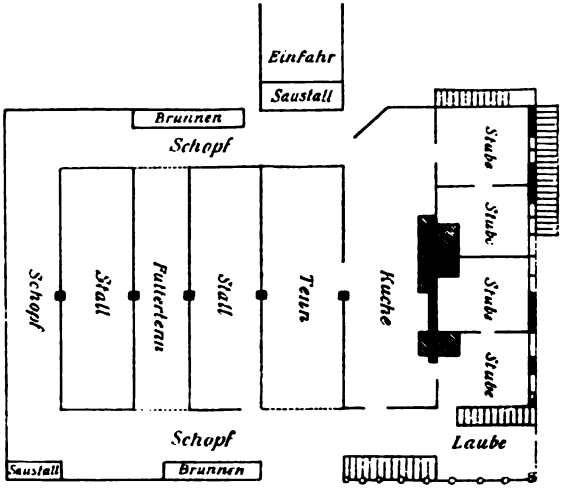


Fig. 13. (Masstab 1 : 400).

angrenzend an das Gebiet des Alpen- (genauer Länder-) hauses, das zum sogenannten oberdeutschen Typus gehört. Es ist deshalb sehr wahrscheinlich, dass sowohl jenes Bernerhaus von Auswil, als auch das entsprechende aus Kuchelbach vom oberdeutschen Typus beeinflusst ihre Stube in den Giebeltrakt verlegt und die Trauffront gegen die Giebelfront vertauscht haben.

Mit einer dritten Gruppe, vertreten durch die besprochenen Häuser aus Brandenberg und Aftersteg (Fig. 8 und 9) vergleicht sich ein Grundriss aus Bötzberg bei Brugg (Fig. 14); nur bildet eine einzige Küche statt zweier seinen Mittelraum, und es fehlt der Durchgang durch den Giebeltrakt. Statt dessen erhält die Küche das nötige Licht durch Abschrägung der Wandung.

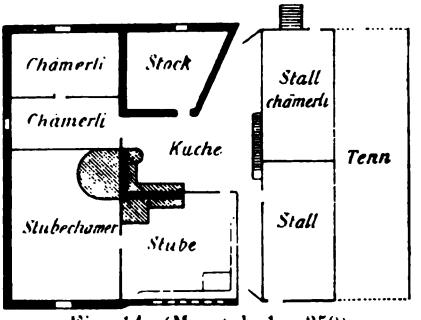


Fig. 14. (Masstab 1 : 350).

Andere Varietäten des dreisässigen Hauses erscheinen in wesentlichen Punkten zunächst verwandt mit dem jurassischen, und die Beschreibung des letztern muss deshalb dem Vergleich mit dem Hotzenhause zu Grunde gelegt werden.

Wir wählen ein möglichst einfaches Exemplar aus Vauffelin im Pruntrut (Fig. 15). Wohnung und Scheune liegen unter demselben Dach vereinigt. Bis auf die Rückseite des Tenns herrscht eine rings umlaufende Umfassungsmauer. Ganz gemauert sind die beiden Keller (7. 7'). Dazu kommt noch die Brandmauer. Der übrige Einbau besteht aus Ständerwerk. Das ziemlich flache Schindeldach wird von mehreren Reihen Ständer getragen. Treten wir durch das Hofthor *(1)* auf der Traufseite ein, so finden wir uns in einem geräumigen Flur (2). Gerade vor uns, auf etwas erhöhtem Niveau, erstreckt sich das

Dreschtenn (*4*), das zugleich als Futtertenn dient. Zu beiden Seiten desselben befinden sich Ställe und darüber Heubühnen (*3* . *3'*). Ein Balkengerüst ob dem Tenn entspricht der *brigi* des Hotzenhauses. Andere Exemplare haben das Tenn im Oberstock, mit Rampe und Einfahr. Die Wohnung liegt rechter Hand am Giebel. Sie besteht aus drei hinter einander folgenden Gemachen. Das mittlere ist die Küche (*6*), mit einem Tuffsteingewölbe als Rauchfang über dem Herde. Hinter der Küche liegt der Keller, vor derselben, bis an die Umfassungsmauer vorgerückt, die Stube (*5*). Der oft zwischen Wohnung und Scheune sich erstreckende Hausgang ist in unserem Exemplar verschwunden. Der kleine Keller (*7'*) am entgegengesetzten Giebel bildet einen Ansatz, der in andern Exemplaren sich bisweilen zu einem zweiten Wohntrakt erweitert.

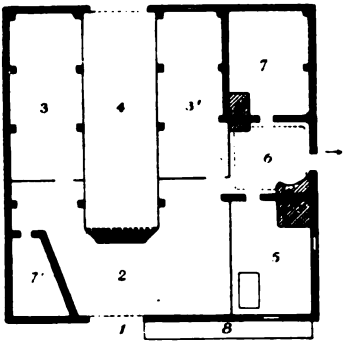


Fig. 15. (Masstab 1 : 350).
1. Hofthor. *2.* Flur *(devant-haus)*. *3. 3'.* Stall *(étable)*. *4.* Tenn *(grange)*. *5.* Stube *(pêle)*. *6.* Küche *(ôta)*. *7. 7'.* Keller *(carę)* *8.* Schopf *(tscharõ)*.

Vergleichen wir jetzt dieses Haus mit dem Typus des Hotzenlandes, so ergeben sich folgende Parallelen:

1. Das Innere beider, ihr Knochengerüste, ist Ständerbau. Die äussere Ummauerung ist im Jura weiter vorgeschritten als im Schwarzwald. Das Strohdach des letztern ist steiler als das Schindeldach des Jura. Dieses bedarf deshalb auch einer grösseren Anzahl Ständerreihen.

2. Die Einrichtung der Scheune ist beiderseits wesentlich identisch.

3. Beiderseits ist sie in gleicher Weise mit der Wohnung verbunden, und von derselben meist durch einen Gang geschieden.

4. Im Jura fehlt der Flur- oder Laubengang auf der Rückseite des Hauses; auf der Vorderseite erstreckt er sich, wie im Schwarzwald, bis an den Giebeltrakt; an Stelle der Aussenwand ist eine Umfangsmauer getreten. Auch der Schopf am Scheunengiebel ist weggefallen und wird durch einen Anbau (*S*) in der Front ersetzt.

5. Das tonnenförmige Herdgewölbe kehrt beiderseits wieder, hier in Tuffstein, dort in Ruten mit Lehm ausgeworfen.

6. Die Wohnung liegt zwar beiderseits am Giebel, aber ihre Einteilung ist wesentlich verschieden. Im Hotzenhaus zerfällt sie in den eigentlichen Wohntrakt, bestehend aus Küche und Stube, die durch die senkrecht unter der First stehende Brandmauer getrennt werden, und in dem davor liegenden Giebeltrakt mit seinen drei Kammern. Im Jura haben wir nur den Giebeltrakt mit der Küche in der Mitte, dem Keller hinter, der Stube vor derselben. Oft allerdings erscheinen Stube und Keller verdoppelt.

Wie sollen wir uns, bei der sonst unverkennbaren Verwandtschaft beider Typen, diese tiefeingreifende Verschiedenheit erklären? Es geht schwerlich an, vorauszusetzen, dass der eigentliche Wohntrakt im Jura verloren gegangen sei. Weit wahrscheinlicher ist die Annahme, dass die beiden Häuser sich aus einer gemeinsamen, heute nicht mehr vorhandenen Grundform entwickelt haben. Suchen wir dieselbe zu erschliessen: der Giebeltrakt des Hotzenhauses erscheint als Fortsetzung des Laubenganges; seine Verwandlung in drei Zimmer ist spätere Einrichtung; dafür spricht auch der Umstand, dass diese Zimmer keinen eigenen Namen tragen, sondern nur den generellen

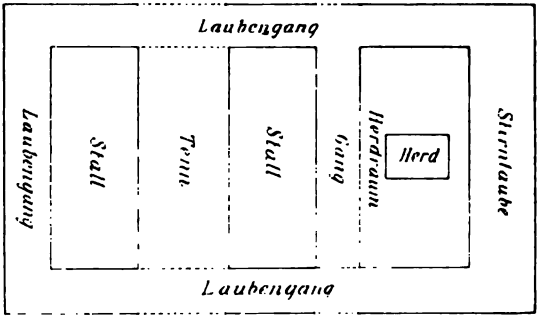


Fig. 16.

„Kammer". Im Weitern ist allgemein anerkannt[1]), dass der Trennung in Stube und Küche der ungeteilte Herdraum voraufgieng, der beides zugleich war, und der in Formen wie Fig. 8, 9, 14 gleich einer alten Erinnerung aus der Vergessenheit wieder auftaucht. Wir dürfen uns also jene Grundform ungefähr so vorstellen, wie sie in Fig. 16 dargestellt ist.

Aus dieser Grundform hat sich das Hotzenhaus entwickelt: 1. durch Spaltung des Herdraumes in Stube und Küche, 2. durch Verwandlung des Laubenganges am Giebel in einen Wohntrakt. Im Jura hingegen blieb der alte Herdraum ungeteilt; wir nennen ihn heute Küche, seine eigene Mundart aber nennt ihn „*ǫta*" d. h. „Haus"; indessen ist er, um Licht zu erhalten, vorgerückt bis an den Giebel, und den Rest des Giebeltraktes hat später einerseits der Kellerraum, anderseits die vom Herdraum abgelöste Stube eingenommen.

Die so entstandene Dreiteilung des jurassischen Wohntraktes kehrt dann wieder im dreisässigen Hause der schweizerischen Hochebene, das davon seinen Namen hat. Auf die Spielarten und Modifikationen desselben können wir hier nicht eintreten[2]). Hingegen fügen wir zum Schlusse noch bei, dass der Südabhang des Schwarzwaldes, wie im Hausbau, so in seiner Bevölkerung, dem schweizerischen Jura nahe steht. Jene kleine dunkle Rasse, welche O. Ammon (Konstanzer Zeitung, 1888, Nr. 165 ff.), so zu sagen, im Hotzenlande erst entdeckt hat, finden wir wieder im Pruntrut und in den angrenzenden Teilen der Kantone Baselland und Solothurn. Der Schweizer nennt sie bezeichnend genug „Schwarzbuben", und misst ihnen etwas starrköpfigen, streitlustigen Sinn bei.

---

[1]) Vgl. Virchow, Verhandl. der Berl. Ges. f. Anthrop. etc. 1889, S. 191 f; Bancalari, Die Hausforschung und ihre Ergebnisse in den Ostalpen, Wien 1893, S. 11 f.; K. Rhamm, Der heutige Stand der deutschen Hausforschung etc. in: Globus, Bd. XXI, Nr. 11, S. 3 ff.

[2]) Beiläufig sei bemerkt, dass ein unserem dreisässigen ganz ähnlicher Typus auftritt in Lothringen, s. Dr. C. This, Beiträge zur Landes- und Volkskunde von Elsass-Lothringen, Strassburg 1888, V. Heft, S. 12 f.

Über Hexen und Hexereien.

Gesammelt von Anna Ithen in Ober-Ägeri.[1])

Lisi Bossard, kurzweg „'s Bossede Lisi“ genannt, als Hexe verbrannt zu Zug im Herbstmonat des Jahres 1737, ist die populärste Erscheinung dieser Art im Zugerlande. Von ihr heisst es, sie habe sich den Schnittlauch für die Fleischsuppe unmittelbar vor dem Anrichten derselben im Elsass geholt, sie sei durch den Schornstein oben als Vögelchen hinausgekommen und habe die Strecke hin und zurück in so raschem Fluge zurückgelegt, dass ihr von der Fleischbrühe nicht ein einziges Mal ein Tropfen übersotten wäre. Wollte Lisi Bossard über ein schon fertig gekochtes und in die Schüssel angerichtetes Gemüse Zwiebelbutter brennen, so ging sie die Zwiebeln erst in Basel holen, wenn die Butter in der Pfanne bereits brannte. Sie ritt dann auf einem Stecken wie auf einem Rösslein und durcheilte den Weg ebenso schnell wie auf Flügeln.

Besuchte Lisi Bossard den Markt in Luzern, so kam sie auf einem Besen herangaloppiert. Zu Spazierfahrten auf dem See bediente sie sich einer Nussschale und durchfuhr damit den Zugersee in die kreuz nud quer so sicher wie in einem grossen „Jassen“ (grösseres Seeschiff, Nauen). Einstens fiel es Lisi Bossard ein, den Rigiberg mit Stecknadeln zu sprengen. Zu diesem Zwecke erklomm sie bei stockfinsterer Nacht den Berg auf der Arthner Seite. Oben angekommen stiess sie die Stecknadeln in die Felsen ein, dass sie barsten. Die Leute von Arth, durch das Getöse erweckt, ahnten, dass die Hexe droben Unheil braue und eilten, die Betglocke zu läuten, obwohl die Stunde dazu noch nicht gekommen war. Bei dem ersten Glockenklang aber hatte die Hexe schon keine Gewalt mehr, und Verwünschungen ausstossend musste sie den Berg verlassen. Als recht dämonisches Wesen konnte Lisi Bossard fürchterliche Unwetter heraufbeschwören, und wenn sie in böser Absicht Menschen oder Tiere berührte, so brachte ihre Berührung augenblicklichen Tod. Keine der Wetterglocken, weder der Stadt

[1]) Nach mündlichen Mitteilungen von etlichen zwanzig Personen der gegenwärtigen ältern Generation. A. J.

noch des Amtes, vermochten solchem von ihr heraufbeschworenem Gewitter Einhalt zu thun, mit Ausnahme des Glöckleins der Kirche von Schönbrunn. Sobald das „Säuli von Schönbrunn“ schreie, habe sie keine Macht mehr, soll Lisi Bossard wiederholt eingestanden haben.[1]) Die beiden Gemälde am Kirchturm in Arth, in der Höhe bei der Turmuhr, sollen das Konterfei von Lisi Bossard und ihrer Mithexe der Rosa Löchli in Iberg darstellen.[2])

Rosa Löchli, die Ibergerhexe, trieb ihr Unwesen in Einsiedeln, Rothenthurm, Aegeri bis nach Allenwinden. Sie hatte es besonders darauf abgesehen, den Bauer an seiner Viehware zu schädigen und soll die teuflische Fähigkeit besessen haben, durch blosses Wünschen schwere Krankheiten über die Tiere im Stall zu bringen. Sprach der Bauer abends beim Verlassen des Stalles den Spruch: „Walt Gott, erhalt Gott“, so war das Vieh gegen den Fluch der Hexe geschützt, unterliess er es, so konnte er fast sicher sein, morgens das schönste Stück tot am Barren zu finden. Rosa Löchli soll jeweilen nachts alle Ställe in ihrem weiten Gebiete abgesucht und durch das Guckloch der Stallthüre besichtigt haben. Traf sie das Vieh durch den frommen Spruch unter Gottes Schutz gestellt, so hörte man sie rufen: „Walt Gott, erhalt Gott, — in 's alt Loch“ und alsbald musste sie von dannen, in ihren Schlupfwinkel sich zurückziehen. Da sie durch ihren bösen Willen grossen Schaden anstiftete, ward eifrig auf sie gefahndet. Als man sie endlich ergriffen, rief sie einem Knaben zu, er möge ihr drei Handvoll Erde anwerfen. Der Knabe that es, die Hexe erhielt dadurch wieder ihre magische Kraft und konnte den Häschern entwischen. Erst lange nachher und nur durch List konnte man ihrer habhaft werden. Man verständigte sich nämlich mit einem Fuhrmann, der Botendienst versah. Dieser

---

[1]) Mehrere Geschichtsschreiber berichten von einem dem Kirchlein Schönbrunn gehörenden, später im Pfarrhof in Oberägeri aufbewahrten uralten Messbuche, worin in handschriftlicher Marginalnote dieses Kirchlein „antiquissima cantonis ecclesia“ genannt werde. In Oberägeri ist von einem solchen Messbuche nichts mehr zu finden.

[2]) Weiteres über diese Hexe bei Lütolf, Sagen, Bräuche und Legenden (1865) S. 207 fg.; Geschichtsfreund XV 237 Anm.; Osenbrüggen, Alemannisches Strafrecht S. 380; Derselbe, Studien zur Rechtsgeschichte 1881, 418–21: namentlich aber: Der Hexen-Prozess und die Blutschwitzer-Prozedur. Zug 1849. [Red.]

fuhr einstens bei der Behausung der Hexe vorbei und reichte einen Brief an das Fenster hinauf. Sie öffnete das Fenster und streckte den Arm hin, den Brief zu empfangen; der Fuhrmann aber zog sie beim Arm zum Fenster hinaus auf den Wagen und fuhr mit ihr nach Schwyz. Hätte Rosa Löchli die Möglichkeit gefunden, mit dem Erdboden in Berührung zu kommen, so wäre menschliche Kraft ihr gegenüber machtlos gewesen, desswegen soll sie nach der heute noch kursierenden Ueberlieferung mit samt dem „Kaibenkarren" verbrannt worden sein.

* * *

In Ober-Aegeri hauste gegen Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts ausnahmsweise ein Hexenmeister. Er war von Beruf Köhler. Niemand kannte seine Herkunft, noch seinen Namen; doch lebt die Erinnerung an die Hexenkünste des „Hexenköhlers" noch lebhaft im Volksmunde und die Stelle seiner einstigen Wohnstätte wird heute noch als „der Hexenplatz" bezeichnet. Mit Vorliebe soll er die Jäger geprellt haben. In der waldbewachsenen Nähe seiner Köhlerhütte hielten sich stets ganze Rudel von Wild auf. Niemals aber soll es einem Jäger gelungen sein, in dem durch den Hexenmeister beeinflussten Bereiche ein Stück zu erlegen, und wer Solches versuchte, war sicher, dass er seinen Gewehrlauf krumm schoss, ohne Beute zu machen. Nahm ein aufgescheuchtes Wild die Richtung nach der Köhlerhütte, und wagten die Waidmänner dasselbe dorthin zu verfolgen, so foppte sie der Hexenmeister damit, dass er ihnen das Gewild, ob es auch eine ganze Herde gewesen, unsichtbar machte und dafür etwa eine Scheune herhexte, die dann von den Jägern angestaunt wurde. An einem Herbstmorgen wollten dort Holzhauer ihr „Znüni" einnehmen und liessen sich auf einer gefällten, am Wege liegenden, prächtigen Tanne nieder. Die Männer sprachen von dem riesigen Waldstamme, der wohl mit nächstem Frühling als „Grauseli" (Einbaum) den See befahren werde, und einer der Männer stiess sein Sackmesser in die Rinde des Baumes. Da floss alsbald so viel Blut heraus, als ob eine menschliche Ader zerschnitten wäre, und die Holzhauer waren nun überzeugt, dass ihnen der Hexenköhler als Sitzbank gedient habe.

Ein Glaserbub aus dem Bündnerland kam einmal des Weges von Kappentusch (jetzt Biberbrücke) in die Gegend, der trug auf dem Rücken seine schwere, gefüllte Glaserkiste.

Da sah er einen mächtigen Baumstrunk mit weit und tief in die Erde gehenden Wurzeln vor sich, recht einladend um bequem auszuruhen. Kaum hatte er seine Last auf den Strunk gestellt, so geriet derselbe in's Rollen und kugelte über und über samt Kistchen und Glaserbub, bis gegen Rothenthurm zu.

Der Köhler wurde als Hexenmeister am Anfang letzten Jahrhunderts in Zug verbrannt[1]).

* * *

Nach den heute noch im Volke erzählten Hexenstücklein scheint die berühmteste und gefürchtetste aller Hexen der Innerschweiz die „Kastenvögtin" aus dem Muotathal gewesen zu sein. Ihr Bestreben, den Menschen zu schaden, machte sie so erfinderisch, dass sie weisse Ratten zu Tausenden in's Dasein rief und dieselben über die steinerne Brücke gegen Schwyz zuschickte, damit sie dort auf den Bauerngütern die Baum- und Graswurzeln zernagen sollten. Die Kastenvögtin wohnte nächst dem Kloster, in dem Hause, das jetzt noch des „Kastenvogts" genannt wird. Sie lebte in wohlhabenden Verhältnissen und betrieb einen Krämerladen. Bei der Alpauffahrt und Abfahrt im Frühling und Herbst, wenn die Kuh- und Ziegenherden vorbeigetrieben wurden, stand die Kastenvögtin vor ihrem Haus und verhexte die vorüberziehenden Tiere, so dass kein einziges Stück den Besitzern Nutzen brachte, und sie sämtlich „galt" (ohne Milchertrag) blieben.

Die Magd der Kastenvögtin klagte einst den Leuten, dass jeden Morgen eine grosse, weisse Katze in der Küche auf der Feuerbank sitze, und weder durch Schmeichelworte, noch durch Schläge fortzubringen, oder auch nur zu einer veränderten Stellung zu bewegen sei. Man riet ihr an, der Katze heisse Butter in's Gesicht zu werfen. Die Magd befolgte anderen Tages den Rat und die Katze floh davon. Die Kastenvögtin aber habe an diesem Tage erst gegen Nachmittag ihr Lager verlassen und ein von Brandwunden ganz entstelltes Gesicht gezeigt. Die Magd erkannte nun, dass es ihre Herrin gewesen, die, als Katze verwandelt, früh morgens ihre Arbeiten in der Küche beaufsichtigt hatte.

Die Kastenvögtin hatte zwei Töchter, wovon die Eine einen Liebhaber hatte, der fast jeden Abend „z'Licht" kam. An einem Freitag aber durfte er niemals kommen; das wurde

[1]) Vgl. über den Köhler auch Lütolf S. 244 [Red.]

ihm bei jedem Besuche eingeschärft. Der Bursche wunderte sich sehr darüber, besonders da ihm kein Grund angegeben wurde. Neugierig lauschte er an einem Freitag abends vor dem Hause und sah durch das Stubenfenster einen hölzernen Kübel auf dem Tische stehen, daraus die Kastenvögtin und ihre Töchter Salbe nahmen und Stecklein damit einschmierten. Die Stecklein brauchten so viel Salbe, dass nach einer halben Stunde der Kübel fast geleert war. Darauf flogen die drei auf den Stecklein hoch in die Lüfte und waren mit rasender Schnelligkeit dem Gesichtskreis des Burschen entschwunden. Beim nächsten Besuche warf ihnen dieser ihre Zauberei vor und sagte, die Leute hätten recht, wenn sie sie für Hexen hielten. Erst läugneten die Kastenvögtin und ihre Töchter; als ihnen aber der Bursche erzählte, was er gesehen, erklärten sie ihm, es bleibe ihm nun nichts übrig, als auch in ihren Teufelsbund einzutreten, sonst hätte er sein Leben verwirkt. Sie legten ihm ein Schriftstück vor, auf das er seinen Namen schreiben sollte. Als er aber ein † hinzeichnete, gieng das Papier alsbald in Flammen auf. Der Bursche floh aus dem Hause, hatte aber fortan von den Nachstellungen der Hexen so viel zu leiden, dass er die Heimat verlassen und viele Jahre in der Fremde zubringen musste[1]).

Der Knecht des Klosters verbrachte zur Winterszeit, wo er nicht viel Beschäftigung hatte, manche Stunde in der Stube der Kastenvögtin. Einst fragte ihn die Oberin des Klosters, ob er wisse, dass die Kastenvögtin den Ruf einer Hexe habe, und ob er noch nichts Auffälliges an ihr bemerkt habe. Der Knecht entgegnete, er habe nichts Besonderes an ihr entdecken können, aber wissen möchte er doch gerne, was Wahres an dem Gerede der Leute wäre. Die Oberin verabreichte ihm eine kleine Dosis getrocknete Kräuter, womit er seine Pfeiffe stopfen und sie rauchen möge, wenn die Kastenvögtin allein in ihrer Stube anwesend sei.[2]) Der Knecht füllte seine Pfeife mit den Kräutlein, ging hinüber zur Kastenvögtin und traf sie

---

[1]) Eine Variante hiezu bringt A. Lütolf, Sagen, Bräuche und Legenden (1865) S. 202; eine Notiz über die Kastenvögtin ib. S. 207, und Geschichtsfreund VI 117. [Red.]

[2]) Nach G. Fr. Daumer, Das Geisterreich 1867 S. 277 wäre Hypericon, Johanniskraut oder Teufelsfliehe genannt als Präservativ- und Heilmittel gegen Hexerei angewandt worden; ebenso morsus diaboli und spina alba.

allein zu Hause. Er zündete seinen Tabak an und begann zu rauchen. Kaum ringelten die ersten Wölkchen aus der Pfeife, als die Kastenvögtin am Spinnrad aufsprang, zu stampfen anfing, wie eine Furie in der Stube umherlief und endlich durch eine winzige Ritze in dem tannenen Getäfel, wie solche oft das Harz bildet, hinaus in das Freie flog.

An einem Juli-Nachmittag, da kein Wölkchen am Himmel stand und die Sonne heiss brannte, sah die Kastenvögtin und ihr Mann, der Kastenvogt, den Klosterfrauen zu, wie sie auf der Wiese Heu einheimsten. Die Nonnen hatten gar keine Eile und verrichteten die Arbeit in aller Gemächlichkeit. Der Kastenvogt sprach zu seiner Frau, solch' langsame Arbeit sei nicht lustig, das Heuen sollte flink von statten gehen; ob sie es nicht bewerkstelligen könnte, dass die Klosterfrauen sich mehr beeilen müssten. Die Kastenvögtin bejahte das, holte ein mit Wasser gefülltes Krüglein und hiess ihn davon sachte tropfenweise in ein Töpfchen giessen, das sie mit einer Kelle umrührte. Als der erste Tropfen Wasser in den Topf fiel, entstieg ihm eine Wolke und es erfolgte eine so starke Detonation, dass der Kastenvogt vor Schreck fast den ganzen Krug Wasser verschüttete. Die Folge davon war ein plötzliche Unwetter, das die ganze Klosterwiese unter Wasser setzte und die Nonnen zwang, das Heuen zu lassen, wenn sie noch mit heiler Haut davon kommen wollten[1]).

Ihren Sabbat hielten die Hexen auf dem Forstberg, gegen Iberg hin, ab, und die Kastenvögtin führte mit Luzifer den Reihen an.[2])

Die Kastenvögtin besass eine Alpe auf Wasserberg, wohin sie sich zurückgezogen hatte, als sie wegen des Hexereiverdachtes im Thale nicht mehr sicher war. Aber auch dahin verfolgten sie die „Läufer" (Gerichtsboten). Eines schönen Tages — die Hexe hatte eben frische Kirschen gekocht, obwohl es in jener Jahreszeit weit und breit keine Kirschen gab und solche auf dem Wasserberg überhaupt nicht wachsen — rückten die Häscher mit ihrem Karren an. Um sie festnehmen zu können, musste Einer sie an der linken Hand fassen, dreimal im Kreise drehen und in einem Ruck auf den Karren heben.

---

[1]) Etwas Aehnliches bei Lütolf a. a. O. S. 214 [Red.].

[2]) Im „Zuger Neujahrsblatt" für 1886 berichtet A. Wikart, dass auch im sog. Eichwalde bei Zug Hexensabbat abgehalten worden sei.

Die Kastenvögtin raste und tobte und schlug um sich. Ein Mann, der auf einer Esche stund und das junge Laub als Futter für die Ziegen ablas, rief den beiden Läufern zu, sie sollen die Hexe mit „Haselzwicklein“ (Haselruten) binden, diese vermöchten über Teufelsleute mehr als Stricke und Ketten. Die Gerichtsdiener befolgten den Rat, und die Hexe vermochte sich nicht mehr zu rühren. Da bat sie unter Thränen, man möchte ihr doch noch einmal ein „Wäseli Härd“ (Stückchen Rasenerde) in die Hand geben. Ihrer Bitte wurde gewillfahrt, allein kaum hatte sie das Stück Rasen samt Wurzeln, daran noch Erde hing, in Händen, als sie ein arges Hagelwetter heraufbeschwören konnte, das Wald, Weid und Wiese überschwemmte und Häuser und Ställe bedrohte. Der Mann, der auf der Esche gestanden, fiel hinunter und brach ein Bein. Höhnisch habe die Kastenvögtin gerufen, man solle ihn nun auch mit Haselruten binden.

Ein Läufer hatte die Kastenvögtin in der Gefängniskammer zu bewachen, der sah eine grosse, schwarze Katze, wie er noch keine gesehen, von der Abenddämmerung an stets vor der Kammerthüre herumschleichen. Gegen Mitternacht ward die Katze immer grösser, und der Ausdruck ihrer Wildheit nahm stetig zu. Den Wächter befiel Angstschweiss, ihm graute und er konnte auf seinem Posten nicht mehr aushalten, da die Katze immer zudringlicher an das Gefängnis herandrängte. Nur durch Beten vermochte er der Katze zu wehren; die Angst machte ihn aber so schwitzen, dass er den Platz verlassen musste, um die Kleider zu wechseln. Wie er zurückkam, war die Katze bei verschlossener Thüre in das Gefängnis hineingekommen. Die Kastenvögtin fand er tot in der Zelle liegend. Der Teufel hatte sie in Gestalt der schwarzen Katze geholt. Auch berichtete der Wächter nachher, dass das, was man auf den Scheiterhaufen gelegt, kein Menschenleib gewesen, sondern beim Anfassen ganz hohl getönt habe.

* * *

Die Bäuerin auf dem Stalden im Muotathal stand auch im Ruf der Hexerei. Sie trieb ihr Unwesen in einer Sennhütte der Alpe „s'Ibergsweid“ am Wasserberg. Kein Aelpler, kein Senne konnte es dort oben aushalten, der boshafte Quälgeist vertrieb ihn gleich nach der ersten Nacht. Einst kam an einem Frühlingstag ein älterer Senne, ein frommer Urner, zu dem Besitzer der verrufenen Alphütte und anerbot

sich, über den Sommer eine Stelle als Senne anzunehmen er fürchte keine Spuck- und Quälgeister. Der Eigentümer selbst riet ihm ab und meinte, er könnte seinen Mut bereuen. Allein der Senne liess sich nicht abschrecken, nahm verschiedene geweihte Gegenstände nebst einem währschaften Säbel mit und zog hinauf. Zwei Hüterbuben trieben die Kühe und Rinder nach. Abends wollte der Senne ein „Kohlermus“[1]) kochen, für sich und die beiden jungen Küher, nahm die in jeder Hütte vorrätige Dreifusspfanne, stellte sie in das „Wellloch“[2]) und begann zu feuern. Da fiel aus dem Kamin eine Masse garstigen Kehrichts in die Pfanne hinunter, und man hörte die Hexe oben poltern, als ob das Kamin abgerissen würde. Da rief der Urner hinauf: „*Gisele du nur abbe, i will d'r scho gisele dir!*“ (Wirf nur Kehricht herunter, ich will dir das Handwerk schon legen!) Der Senne ging mit den Buben in die Schlafkammer, zündete eine geweihte Kerze an, setzte sich auf die Britsche, legte den Säbel über die Knie und fing an zu beten. Bald kam eine schwarze Katze durch die geschlossene Thüre hinein, sprang wütend nach der Kerze, das Licht mit der Pfote auszulöschen. Schnell zog der Senne seinen Säbel und hieb der Katze die schon erhobene Tatze ab. Das Tier verschwand ebenso plötzlich und geheimnisvoll aus der Kammer wie es hereingekommen war. Andern Tages ging der Senne nach dem Stalden hinunter und begehrte die Bäuerin zu sprechen. Man sagte ihm, sie liege krank zu Bette. Der Senne meinte, das wisse er schon, er komme eben um ihr zu helfen. Da liess man ihn in die Kammer hinein; er trat an das Bett und sah den verbundenen linken Arm der Bäuerin, an dem die Hand fehlte. Er drang in sie, den Bund mit dem Teufel zu lösen, sonst würde dieser sie bald am Haken hinunterziehn und das Höllenfeuer brenne noch mehr, als ein von der Hand getrennter Arm. Sie solle wissen, dass sie und zehn andere Teufel es nicht zu stande bringen würden, ihn aus der Alphütte zu vertreiben[3]).

* * *

Das unheilvolle Treiben der Hexe aus Steinen greift selbst in die Gegenwart hinein. Sie soll das Amt einer „Grab-

[1]) S. Schweiz. Id. IV 492. [Red.]

[2]) Auf blosser Erde befindliche, im Halbkreis ummauerte Feuerstelle, über welche der Käsekessel gehängt wird; s. *Füür-Grueb* im Schweiz. Id. II 693. [Red.]

[3]) Eine ähnliche Erzählung bei Lütolf 210 ff. [Red.]

beterin" verwaltet und „Vreni" geheissen haben. Die Hexe sei so gottlos gewesen, dass sie bei Leichenbegängnissen statt für die Seelenruhe des Verstorbenen zu beten, den Teufel angerufen habe, indem sie die Worte aussprach: „*Tüfel, nimm si us'm Grab*". Vom Volke hat sie den Uebernamen: „Pfaffenkellnerin"[1]) erhalten. Nach der Tradition ist über diese Steinerhexe kein Gerichtsurteil ergangen, sondern der Teufel, dem sie ihre Seele verkauft, und der ihr dafür Jahre lang gedient, habe sie selber erwürgt, als er sie endlich für die Hölle reif genug befunden. Auch sie soll oft schwere Unwetter über die Gegend gebracht haben; sobald aber sämtliche Glocken, wie es in Steinen üblich, über „das Wetter läuteten", hatte die Hexe keine Macht mehr und sie selbst soll gesagt haben, wenn die Alte komme mit ihren Jungen, sei ihre Gewalt ganz gebrochen. Unter der „Alten" verstand die Hexe die älteste Glocke der Kirche in Steinen.

Einst befand sich die „Pfaffenkellnerin" auf dem Weg nach Seelisberg, da fiel es ihr ein, oberhalb der Treib die an der Strasse stehende, der hl. Anna geweihte Kapelle zu zertrümmern. Eben wollte sie einen mächtigen Steinkoloss auf das Kirchlein wälzen, als die Leute der umliegenden Gehöfte das sahen und herbeieilten, das Glöcklein der Kapelle zu läuten. Da vermochte die Hexe den Stein nicht mehr zu bewegen und rief hinunter: „*s'Anni hed uf*" (St. Anna hindert mich daran). Der Geist der „Pfaffenkellnerin" beherrscht heute noch den ganzen Lauf des Aabaches. Während den Nächten der Fronfasten, an Weihnachten, in der berüchtigten „Sträggelenacht"[2]), am heiligen Abend selbst vor Mitternacht hört man dem Aabach entlang ihr schauerliches Geschrei, als käme es aus den Kehlen von sieben Schweinen. Auch zu anderen Zeiten hört man die „Pfaffenkellnerin", aber dann ist es ein Anzeichen verheerender Unwetter mit Ueberschwemmung, wovon besonders das Dorf Steinen durch den Aabach (im Volksmund „Hundskottenbach") mehrmals bedroht wurde.

In gewissen Zeiten bei sternhellen Nächten ist die „Pfaffenkellnerin" in Gestalt eines Laubsackes sichtbar; doch wer sie sieht, trägt ein geschwollenes Gesicht davon.

* * *

[1]) Ueber ein dämonisches Wesen, genannt „Pfaffen-Kellnerin" vgl. A. Lütolf, Sagen etc. S. 35. 100. 466. Anderwärts heisst sie auch „Pfaffenköchin"; s. E. H. Meyer, German. Mythologie 1891, 247. [Red.]

[2]) S. Schweiz. Id. IV 658. [Red.]

Ein ähnliches Wesen wie die „Pfaffenkellnerin“ ist die sog. „Mühlebachdame“ in Oberwil bei Zug. Das Volk gesellt sie auch zu den Hexen und der Mühlebach ist wegen ihres Spuckes verrufen. Oft wird nachts ihr Heulen weithin gehört und dann ist man sicher, dass der Mühlebach infolge Unwetters bald austreten wird. Ein Mann aus Walchwil, Kaspar Hürlimann, erzählte, die „Mühlebachdame“ sei ihm in einer Oktobernacht 1856 auf dem über den Mühlebach führenden Steg begegnet und habe ihn im Vorbeigehen ebenfalls in Form eines Laubsackes eisig kalt angeweht. Am Morgen hätten ihn die Meistersleute, bei denen er diente und seine Mitknechte nicht mehr erkannt, denn er hatte auf der linken Hälfte des Gesichtes, wo er den kalten Hauch empfunden, die Flechten, welche Krankheit ihn erst nach vielen Wochen verlassen habe. Uebrigens sei die Mühlebachdame sonst als eine Dame in der Kleidung früherer Jahrhunderte wiederholt am Mühlebach gesehen worden.[1])

* * *

War eine Person infolge verdächtiger Handlungen in den Ruf einer Hexe gelangt, so bestand beim Volke eine eigene Gepflogenheit, sie auf ihren Bund mit dem Teufel zu prüfen. Die Prüfung bestand darin, dass man bei dem Kirchgang hinter derv erdächtigen Person hergieng und genau in ihre Fussstapfen trat. Gieng die auf die Probe gestellte Person ruhig ihren Weg weiter und ohne Umschauen in die Kirche hinein, so galt sie als unschuldig; fühlte sie sich aber im Gehen gehemmt, schaute sie zurück, oder kehrte sie gar an der Kirchthüre um, so ward das Verdikt als Hexe vom Volke über sie ausgesprochen.

Jede Hexe musste im Kontrakte mit dem Teufel sich verpflichten, jeden Tag den Mitmenschen mindestens für 5 Schillinge zu schaden.

Wurden kleine Kinder nachts unsichtbarerweise durch Hexen gedrückt, so dass sie unruhig und schlaflos blieben, so steckte man ein grosses Brotmesser oberhalb der Wiege in die Zimmerdecke. Damit wurde der Zauber aufgehoben.[2])

[1]) Anderes über die Mühlebachdame bei Lütolf S. 287. [Red.]

[2]) G. Fr. Daumer, Das Geisterreich, Bd. II (1867) 278 bespricht mehrere Fälle, wo Stahl sich sehr wirksam gegen Hexenspuck erwiesen habe.

Nachrichten über bündnerische Volksfeste u. Bräuche.

Mitteilungen von Prof. J. C. Muoth in Chur.

Für die ordentliche Jahresversammlung der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft, die am 10. September 1884 in Aarau abgehalten wurde, war auch ein Referat über „Ursprung, Wesen, Wert und spätere Entwicklung der alten schweizerischen Volksfeste“ in Aussicht genommen.

Herr Pfarrer X. Fischer in Aarau, der Referent über dieses Thema,[1]) wandte sich nun auch an das Comité der Churer Sektion der genannten Gesellschaft mit der Bitte um Mitteilungen über bündnerische Volksfeste und Volksbräuche. Das hiesige Comité beauftragte mich mit der Ausarbeitung eines Berichts über diesen Gegenstand. Unten folgt nun der Bericht, den ich damals verfasst und unserem Comité zu Handen von Herrn Fischer übergeben habe.

Das Material dazu musste grösstenteils durch Nachfragen zuerst ermittelt, dann gesichtet und geordnet werden. Gute Dienste leisteten mir dabei folgende Vorarbeiten:

1) Die Druckschriften des um die bündnerische Volkskunde hochverdienten evangelischen Pfarrers G. Leonhardi, namentlich seine „Rhätischen Sitten und Gebräuche“ (1844) und seine „Wanderungen durch Graubünden“ (1859);

2) das Werk „Volkstümliches aus Graubünden“ von Dietrich Jecklin;

3) ein auf der Churer Kantonsbibliothek befindliches Manuskript von Pater Placidus a Spescha (1752—1833). Dasselbe enthält unter dem Titel „Beschreibung des Thales Disentis und Tavetsch“ zwei Aufsätze, die in anderen Handschriften (in den Archiven des Klosters Disentis und des Bistums Chur) folgende getrennte Titel führen: „Beschreibung des Tavetscher Thales“ (ca. 1800 vollendet) und „Beschreibung der Landschaft Disentis“ (zwischen 1811—1814 vollendet).[2]) P. a

[1]) Fischers Referat steht im XXIII. Jahrgang (1884) der schweizerischen Zeitschrift für Gemeinnützigkeit.

[2]) Vgl. C. Decurtins, Pater Plac. a Spescha (Lebensbild eines rhätischen Forschers) Chur (Offizin Gengel) 1874.

Spescha hat selbst von seinen Werken uns verschiedene Abschriften hinterlassen.

Mancherlei Brauchbares fand ich auch in dem sog. „Alten und neuen Sammler", in den rätischen Chroniken und in alten Zeitungen.

Da mir jedoch für eine so weitschichtige Arbeit nur wenig Zeit zugemessen war, so beschränkte ich mich darauf, den gesammelten Stoff jeweilen nach seinen charakteristischen Merkmalen zu skizzieren, verzichtete daher auf jede ausführliche Schilderung irgend eines Festes oder Brauches, in der Hoffnung, dass diese Form der Darstellung vorläufig genügen werde, um dem Referenten, Herrn Fischer, ein Bild unseres Volkslebens in dieser Richtung zu geben und ihn in die Lage zu versetzen, auch unseren originellen Kanton in seinem Referate zu berücksichtigen.

Da seither über rätische Feste etc. von anderer Seite nichts Zusammenhängendes von Bedeutung erschienen ist, so erlaube ich mir, meinen alten Bericht hier an geeigneter Stelle mitzuteilen.

Er enthält eine ziemlich vollständige Uebersicht unserer bündnerischen Festanlässe und Bräuche und dürfte geeignet sein, künftige Forscher auf diesem Gebiete anzuregen und ihnen eine An- und Wegleitung bei ihrer Arbeit zu geben.

Hier folgt nun der Bericht. Man bedenke jedoch dabei, dass seit 1884 sich die Verhältnisse sehr verändert haben und vieles von dem, was damals noch teilweise Uebung war, nun gänzlich verschwunden ist.

Graubünden repräsentiert historisch in politischer Beziehung den extremen Föderalismus, in sozialer Richtung die Entwicklung eines ungemein stark ausgeprägten Individualismus.

Diesen individuellen Charakter, den unmittelbaren Ausdruck unserer politischen, sozialen und geographischen Verhältnisse, tragen auch unsere Volksfeste.

Wie die alte Republik in drei Bünde, jeder Bund in eine Anzahl selbständiger Gerichte, jedes Gericht wieder in Gemeinden oder Nachbarschaften und Höfe mit oft ungleichen Rechten und allerlei besonderen Privilegien zerfielen, wie ferner alle diese Teile zu irgend einer Zeit ein selbständiges, vom Ganzen unabhängiges Dasein geführt hatten und erst durch freie Vereinigung

zu einem Gericht, Bund und Staat zusammengetreten und verwachsen waren; so standen und stehen auch die Feste des bündnerischen Volkes in ihrer Entwicklung meistens isoliert da, innerhalb eines Dorfes, eines Gerichtes, eines Thales; jedes ein Ding für sich, jedes ein eigenartiges Produkt, ein besonderes Gewächs und doch auch wieder einander ähnlich und in gegenseitiger, wenn auch loser Beziehung zu einander, weil eben alle die Schöpfung des nämlichen Volkes und Ergebnisse gleichartiger Verhältnisse sind.

Sie sind wie die Blumen auf einer Alpenwiese klein, bescheiden, versteckt, wenig bekannt und beachtet, aber voll poetischen Duftes und von urwüchsiger Kraft. Wie der alte bündnerische Staat eine ziemlich lose Verbindung gewesen, so haben sich auch die alten Dorf- und Thalfeste nie zu allgemeinen Volksfesten entwickelt; die alte Republik hat keine Bundesfeste gefeiert. Selbst die kantonalen Feste der Neuzeit tragen immer noch diesen lokalen Charakter.

Mit Rücksicht auf den Ursprung unterscheiden sich unsere Feste wenig von denjenigen der übrigen Welt. Sie haben ihre Quelle entweder in der Religion, wobei oft christliche und heidnische Bräuche mit einander verwachsen auftreten (religiöse Feste), oder im bunten Staatsleben der Gerichte und Bünde (politische Feste) oder in der Beschäftigung des Volkes (Erntefeste, Alpfeste u. s. w.) oder endlich in den Aeusserungen der Freude gewisser Lebensalter (Jugend- und Kinderfeste.)

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen gehen wir zum Einzelnen über.

A. Volksfeste mit religiösem Charakter.

a. Katholische Feste.

Die Kirchweihe, rom. *pardanonza, pardunaunza, — nanza;* ital. *sagra*, gestaltet sich in den meisten katholischen Pfarreien zu einem Volksfest. Viele Gemeinden, besonders solche, die aus mehreren Höfen bestehen, feiern mehrere *Kilbi* oder *pardanonzas.* Die Festbesucher, immer zahlreich, genossen früher, so lange die Wirtshäuser selten waren, die Gastfreundschaft des feiernden Dorfes oder Hofes. Dass Verwandte, Freunde und Bekannte bei ihren Sippen und

Freundschaften sich einquartierten oder wenigstens zum Mittagsschmaus eingeladen wurden, galt als selbstverständlich. Die Geistlichkeit fiel dem Ortspfarrer oder dem Kapellan der betreffenden Kapelle oder Filial-Kirche zu, angesehene Fremde speisten bei den vornehmeren Familien, die Hirten assen bei den Alp-Meistern (rom. *cau-tegia)* oder bei den Bauern, wo sie gerade die Reihe traf, die Armen erhielten Suppe und Fleisch in den Küchen oder vor den Häusern wohlhabender Leute. Diese ausgedehnte Gastfreundschaft hatte für ein Volk, das, durch Berg und Thal getrennt, ein isoliertes Dasein innerhalb der Dorfmarken führte, manche Vorzüge. Denn abgesehen vom Gedankenaustausch wurden dadurch alte Freundschaftsverhältnisse erneuert und von Generation zu Generation fortgeführt, Anstand und gute Sitte gepflegt, der Familiensinn in den Verwandtschaften aufrecht erhalten und die alte Gliederung derselben bis in den dritten, vierten und fünften Grad der Vetterschaft behauptet. Immer noch unterscheiden die Romanen folgende Grade der Vetterschaft: *Cusrin,* Vetter im 1. Grad; *zavrin (suvrin),* Vetter im 2. Grad; *basrin,* Vetter im 3. Grad; *suvrett* und *basrett,* Vetter im 4. und 5. Grad. Ein alter Engadiner-Spruch lautet mit Bezug darauf:

Cusdrins, suvrins, basbrins e basbrinets
Oura schlatta bain et inandret.

D. h. mit den genannten Graden „ist die Verwandtschaft richtig aus und zu Ende." (Mitteilung eines Unterengadiners.)

Allerdings erforderte eine derartige Gastfreundschaft, zumal wenn man bedenkt, dass ein wohlhabendes Haus oft 30 und mehr Personen reichlich zu bewirten hatte, grosse Auslagen; aber dieselben wurden vor Zeiten weniger empfunden, da die Leute das, was sie brauchten, meistens selbst produzierten, und die Nahrungsmittel damals sehr billig waren. Gegenwärtig ist es doch gerade der Kostenpunkt, der die Bündner immer mehr abhält, bei solchen Anlässen in alter Weise offene Tafel zu halten.

Neben den kirchlichen Festlichkeiten (Predigt, Amt, Prozession) spielt an solchen Tagen die Knabenschaft des Dorfes, d. i. die Genossenschaft der ledigen Burschen, eine hervorragende Rolle, indem sie unter ihrem Hauptmann (rom. *capitani dils mats)* militärischen Pomp entfaltet und so zur Verherrlichung des Festes beiträgt. Dafür erhält die Gesellschaft vom Pfarrer oder von der Gemeinde einen Trunk, wobei die Geistlichkeit

und die Honoratioren des Dorfes anwesend sind, Gesangsproduktionen stattfinden und humoristische oder auch patriotische Reden gehalten werden.

Für die Kinder wird ein kleiner Obst- oder Zuckerwarenmarkt abgehalten. Während des Sommers, wenn das Vieh in den Alpen ist, erscheinen hier und dort bei der Kilbi abends auch die Alpknechte im Dorf und werden von den Bauern bewirtet. Für einige Stunden wird dann die Alpherde der Hut der Hüttenbuben überlassen. Dass bei solchen Anlässen oft über den Durst getrunken wird, ist begreiflich; doch kommt es sehr selten zu wirklichen Excessen.

Wir wollen nun die vornehmsten katholischen Kirchweihfeste anführen und kurz skizzieren. Im Vorderrheinthal ist da in erster Linie das St. Placidusfest zu Dissentis *(Soign Placi)* am 11. und 12. Juli zu nennen. Als Fest der Landespatrone, Placidus und Sigisbertus, und Hauptfest des Klosters Dissentis erfreute es sich vormals einer allgemeinen Beteiligung, die übrigens immer noch bedeutend ist. Es erscheinen Pilger von Uri und Tessin und Geschäftsleute von Chur und anderwärts, da mit dem Feste eine Messe verbunden ist, und bei dieser Gelegenheit Einzüge und Bestellungen besorgt zu werden pflegen. Das Landvolk strömt in Gruppen und Familien dahin. Diejenigen, die noch in altväterischer Weise leben, schleppen in Körben Lebensmittel mit, als da sind: Rauchfleischbinden *(pulpas)*, Schinken *(schambuns)*, Würste *(andutgels)*, Käse, feineres Brot *(pettas, lavantadas)* und Küchli *(pattleunas e veschlas)*; sie schlafen in Privathäusern und essen von dem Mitgebrachten. Andere beziehen die Gasthöfe. Gastfreundschaft wurde hier immer wenig geübt. An den kirchlichen Feierlichkeiten, namentlich an der Prozession, beteiligen sich die Kreisbehörden offiziell, früher in den Landesfarben (grün und rot); gegenwärtig trägt nur mehr der Kreisweibel *(saltèr)* den farbigen Mantel, ausnahmsweise einmal auch der Landammann *(mistral)* oder Kreispräsident (der *Cadi)* den ehrwürdigen roten Purpurmantel. Dafür werden sie im Kloster bewirtet, wobei der Landammann eine Rede hält. Ueber diese Reden sind mancherlei Anekdoten im Schwang.

Einmal in den vierziger Jahren unseres Jahrhunderts [1]) wurde z. B. der Abt zehn Minuten lang respektvoll per „Aff"

[1]) Mitteilung meines Vaters, der damals Kreisrichter war.

angeredet. Der neue Landammann, ursprünglich armer Leute Kind, war als Schwabengänger nach Deutschland gegangen, hatte dort sich brav aufgeführt, war zu Geld gekommen, kehrte heim, heiratete eine Tochter aus angesehener Familie und kaufte sich dann, von ihr gedrängt, die Landammannswürde. Er liess sich von einem guten Freund, der in der Schrift kundig war, eine Rede für das Mahl im Kloster verfassen. Der gute Freund hatte die Anrede in Abbreviatur geschrieben, das Wort *avat* (Abt) abgekürzt in „av.“. Der gute Landammann sprach nun die allgemein bekannten Titulaturen richtig, doch das „av.“ aus unbegreiflicher Confusion stets *Aff* mit deutschem Accent. Der Abt hat ihm übrigens diesen lapus linguæ nicht übel genommen.

Im vorigen Jahrhundert musste auch der Ammann von Urseren an diesem Tage erscheinen und zum Zeichen seiner früheren Unterthänigkeit dem Abte des Klosters ein Paar weisse Handschuhe *(ils vonns de St. Placi)* überreichen. Die Belehnung desselben mit dem jus gladii bildete damals einen besonders feierlichen Akt. Geschäftsleute und vornehme Gäste haben einen Schmaus in der „Krone“, wobei allerlei Kurzweil getrieben wird. Am 12. findet die erwähnte Messe statt. [1])

Am St. Martinstag (11. Nov.), dem eigentlichen Patrocinium des Klosters, war früher das sogenannte Martiniessen *(la pardanonza u merenda de Soign Martin)* oder die Bewirtung der Honoratioren von Tavetsch durch das Kloster merkwürdig. Dieses Martiniessen der Tavetscher hat folgende Geschichte: Verschiedene Alpen im Tavetscherthal gehörten bis in die Neuzeit vorab dem Kloster, und die Tavetscher, welche damit belehnt waren, leisteten dafür einen bestimmten Alpzins in Fettkäs (Ursprung des ehemals berühmten fetten Tavetscher-Käses) und Butter bestehend. Dieser Naturalzins musste jährlich auf Martini ins Kloster, abgeliefert werden, und die Ueberbringer desselben wurden bei diesem Anlass nach alter, überall geltender Sitte, vom Kloster reichlich bewirtet. Aus dieser Gewohnheit entwickelte sich etwa seit dem XVII. Jahrhundert eine Servitut des Klosters. Am St. Martinstag erschienen nämlich seither nicht bloss einige Knechte mit dem schuldigen Fettkäse, sondern sämtliche Honoratioren des Tavetscher-Thales, d. h. alle männ-

[1]) Der erste Tag, der eigentliche Festtag am 11. Juli, heisst *il soign Placi grond* (der grosse St. Placidus), während der zweite Tag *il soign Placi pign* (der kleine St. Placidus) genannt wird.

lichen Personen, die während ihres Lebens einmal irgend ein politisches Amt in der Gemeinde, im Kreise, Bund oder Kanton bekleidet hatten, überhaupt alle *honors,* sofern sie noch gehen und stehen konnten, im Kloster und forderten als ihr Recht eine grosse *pardanonza.* Das Kloster musste zu dem Zwecke ein Rind schlachten und Wein genug dazu liefern. Die Tavetscher liessen sich das Martinimahl wohl schmecken und nahmen hin und wieder auch ein Bröcklein und Schlücklein in einem „Gütterli" mit heim für Frau und Kinder. Von 1861—1866 walteten Verhandlungen ob zwischen dem Kloster und Tavetsch wegen des Loskaufs jenes alten Naturalzinses. Man einigte sich dahin, dass der Naturalzins von 850 ℔ fetten Käses nach Zahlung einer Ablösungssumme von Fr. 7650 gelöscht sei. Nun wollten aber die Tavetscher auch das Martiniessen mit in Berechnung ziehen und verlangten die Wertung oder Schätzung dieser Mahlzeit und Abzug dieser Schätzungssumme als ihr Guthaben von der Loskaufssumme von 7650 Fr. Das Kloster behauptete, es sei jenes Martinimahl nur eine Höflichkeit des Klosters gewesen, wie bei anderen Klöstern in früherer Zeit; die Tavetscher dagegen bestanden darauf, das Mahl sei ihr altes Recht. — Die Auffassung der Tavetscher gewann bei unseren Gerichten die Oberhand, und das Martiniessen wurde zu 2000 Fr. geschätzt und diese Ablösungssumme von der andern abgezogen, so dass die Tavetscher 1866 nur mehr 5650 Fr. bezahlten.[1])

Das Muttergottesfest in Brigels (Oberland), rom. *Nossa Dunna d'Cost,* am 15. August, ist erwähnenswert, weil hier sozusagen allgemein Gastfreundschaft geübt wurde, und weil auch die reformierten Nachbarn von Waltensburg zahlreich erschienen und zum Mittags-Schmaus eingeladen wurden. Der evangelische Pfarrer der Nachbargemeinde Waltensburg speiste früher mit der katholischen Geistlichkeit.

Eine gelungene Beschreibung dieses Festes gab A. Balletta von Chur im Sonntagsblatt des „Bund" vom Jahr 1881.[2])

Das Fest von Mariä-Geburt in Fellers (Oberland) verlief ähnlich wie in Brigels. — Auch hier erschienen früher Gäste aus dem benachbarten reformierten Flims. Ein Kuriosum

[1]) Die urkundlichen Belege zu meiner Darstellung befinden sich im Tavetscher Gemeindearchiv.

[2]) Seither erschienen in: „Novellen und Aufsätze von Alexander Balletta, herausgegeben von J. B. Derungs. Chur 1888.

dabei war, dass vor 20—30 Jahren die Knabenschaft meistens mit russischen Gewehren bewaffnet war, nämlich solchen, die Suwarow auf seinem denkwürdigen Zug über den Panixerpass (1799) verloren hatte. Gäste kamen von Ems und Dissentis, und Präsident Casura († 1889) versicherte mir, dass er vor Jahren einmal mit 13 Vettern von Ruis die Freundschaft erneuert habe.

Denselben Charakter hatte die Knödel-Kilbi in Sagens (Oberland), *il litgun de Sagoign*. Der Name rührt von der Sitte her, wonach die Knaben, angeblich zur Verherrlichung des Sagenser Wappens, eines Kolbens,[1]) den man witzig den grossen Knödel *(litgun)* nannte, sich durch die Mädchen einen Riesenknödel bereiten liessen und denselben bei Wein und witzigen Reden verspeisten.[2])

Die Käsfastnacht oder -Kilbi, *scheiver de caschiel,* zu Lumbrein im Lugnetz. — Merkwürdig wegen der Fastenspeisen — es ist nämlich der erste Sonntag in der Fastenzeit — und der Prozession. Dieser letztern schreiten drei als Nonnen verkleidete Mädchen voran. Als Kopfputz tragen sie den *stuorz,* im Vorarlberg die *Stutza* genannt, ein uraltes Zeichen der Trauer, das früher allgemein von unseren Weibern während der Trauerzeit getragen wurde. Dieser *stuorz* besteht aus einer weiten weissen Haube von gesteifter Leinwand mit einem schwarzen Flor darüber und gleicht ein wenig dem Kopfputz der barmherzigen Schwestern. Die drei Mädchen heissen „die drei Marien" (Maria, Schwester des Lazarus, Maria Magdalena und die Mutter Christi).[3]) Zwei tragen Totenköpfe, die mittlere aber, welche die schmerzhafte Mutter vorstellen soll, hat auf der Brust sieben Schwerter, sowie man es auf den Bildern des gleichen Gegenstandes sehen kann. In der Mitte der Prozession aber wandelt ein Knabe in weitem schwarzem Gewande einher, ein schwarzes hölzernes Kreuz tragend. Er heisst *il nelli* (Lamm) und soll Christus als Opferlamm vorstellen, daher der Name. Dieser Aufzug ist wahrscheinlich erst im XVII. Jahrhundert von den Kapuzinern eingeführt worden.

[1]) Eigentlich römische Fasces, weil das Gericht der Gotteshausleute des Bistums im Oberland oder auf Müntinen eben zu Sagens gewesen war.

[2]) Vgl. die alte Scherzrede vom *litgun* in den Annalas della Societad Rhäto-romanscha, V 113 ff.

[3]) Vgl. Archiv I, 269.

Der Honigsonntag *(Hungsunntig)* in Vals (Lugnetz) ist eine Art Nachkilbi, die auf den Sonntag nach St. Peter und Paul (29. Juni) fällt. Seinen Namen hat der Tag von dem Valserhonig, der auf ein Backwerk gestrichen wird.

Die „Knöpfli-Kilbi" *(Domengia da bizocals)* in Lenz findet am sog. „Passionssonntag" (Sonntag vor Palmarum) statt. Sie zeichnet sich namentlich aus durch ihren Reichtum an „Knöpfli-" (Nockerln, Spätzle) Sorten und Schneckengerichten.

Der Magdalenentag (22. Juli) in Stürvis (Oberhalbstein) wird besonders dann stark besucht, wenn es lange nicht geregnet hat: denn es herrscht dort der Volksglaube, dass die hl. Magdalena besondere Gewalt über den Regen habe: daher die Redensart: *Sontga Madleina bogna la tarschola* (die hl. Magdalena netzt mit ihren Thränen den Zopf). Beim Abschied kommt die Hausfrau zu den Gästen und steckt ihnen aus einer bereit gehaltenen Schüssel so viel „Pfaffenbohnen" *(favetta)*,[2]) als das höfliche Abwehren der Gäste es gestattet, in die Taschen, damit sie unterwegs etwas zu knuspern hätten. Der Weg aus dem wilden Bergdorf ins Thal ist denn auch weit und rauh genug.

Die Herbst-Kilbi in Alveneu ist eine Art Herbstfest. Früher fasste das Landvolk am Abend dieses Tages Wasser aus der nahen Schwefelquelle in Flaschen und brachte es zu beliebigen Kuren heim.

Von den Kirchweihfesten im Oberhalbstein ist noch die alte Sitte zu erwähnen, dass hier vor der Predigt der Landweibel vor der Kirchen-Thüre erschien und so zu sagen das Martialgesetz verkündete. Man nannte das *„clomar ora las martgias."* Die Formel lautet: *il Landvogt della terra fò clomar or las martgias segl dè ded oz, schi fiss encaltgign, tgi fasches encaltgè à dehat, che croda an* (folgt die Busse) *martgias de falamaints. Chegl per l'emprema, la segonda e terza geda*, d. h. der Landvogt (Gerichtspräsident der Landschaft) lässt auf den heutigen Tag die Marken verkünden. Wenn Jemand wäre, der da heute etwas Unruh stiften und Schlägereien veranlassen würde, so verfällt derselbe in die Busse von so und so viel Mark. Das zum ersten, zum zweiten und dritten Mal

[2]) Nach Brügger, Eine Wanderung durch Obersaxen (1885) S. 92 bedeutet *Pfaffabohna* ein fingerdickes, langes Stangengebäck aus Teig, welches beim Backen in kleine Stücke von ungefähr 1 Zoll abgeteilt wird. [Red.]

etc. Warum das im Oberhalbstein nötig war, erhellt aus den Kinderfesten.

Das Frohnleichnamsfest *(Sonty il Christ)* hat nichts Besonderes, ausser etwa das, dass die Strassen zu den vier Altären mit Feldblumen bestreut werden. Bei kirchlichen Festen wird in Bünden bei den Katholiken nicht getanzt.

Die Bittgänge in der Bittwoche (6. Woche nach Ostern) und am St. Markustage *(rogaziuns)* nehmen selten den Charakter von Volksfesten an, obwohl da und dort Prozessionen aus einer ganzen Thalschaft zusammen kommen. Die Pilger eilen meistens gleich nach dem Gottesdienst wieder heim. Das Nämliche gilt in der Hauptsache auch von den Wall- und Bittfahrten, die zu einer andern Zeit und bei besonderen Gelegenheiten stattfinden *(processiuns, pelegrinadis)*.

An historischen Gedenkfesten und Prozessionen ist Bünden nicht reich. Dennoch sollen einige merkwürdige Betfahrten aus alter und neuer Zeit erwähnt werden: Die bewaffnete Prozession der Remüser mit dem Reliquienschrein des hl. Florinus nach Matsch im Vintschgau und zurück. Darüber schreibt Ulrich Campell (Zwei Bücher rätischer Geschichten, deutsch von C. von Mohr I 107 ff.), nachdem er die Legende des Heiligen erzählt: „Nach seinem Tode ging der Aberglaube „so weit, dass beide Dörfer (Matsch und Remüs) ihn (Florin) „auf heidnische Weise als Gott verehrten, Supplicationen vor„nahmen und alljährlich am 28. Nov., am Tage des Heiligen, „das Kästchen, in welchem sie seine Ueberreste wähnten, in Pro„zession mit grossem Pomp und Feierlichkeit von Remüs nach „Matsch und wieder zurück trugen, von bewaffneten Männern „begleitet und Jungfrauen, welche vor der Reliquie Tänze auf„führten, während die gläubige Menge von allen Seiten zur Be„rührung des Kästchens sich herbeidrängte. Dieser Aberglaube „fand erst mit der Einführung der protestantischen Lehre im „Jahre 1530 unter Pfarrer Wolfin a Porta sein Ende. Das „Kästchen wurde dann geöffnet, enthielt aber nur vermoderte „Kleidungsstücke."

Die Wallfahrt der Urserer nach Dissentis, Mitte Heumonats, zur Erinnerung daran, dass sie vormals politisch und kirchlich zu Dissentis gehört hatten, war noch bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts in Uebung. P. Placidus a Spescha (Die Thalschaft Tavetsch etc.) berichtet darüber: „Die Geistlich-

keit ward vom Kloster bewirtet und das Volk mit dem geweihten Wein, worin der Schädel vom hl. Placidus getunkt war gelabet; das Convent empfieng sie und gab ihnen das Heimbegleit mit Kreuz und Fahnen."

Dagegen zogen die Tavetscher jährlich einmal zur Kapelle des heiligen Gotthard auf dem Berge Avelin, der erst von dieser Kapelle den neuen Namen St. Gotthard hat.

Der Bittgang der Gemeinden des Albulathales nach der alten Thalkirche Müstail[1]) (jetzt eine Kapelle bei Alvaschein). Auf einer solchen Fahrt entschlossen sich die Bergüner, die Reformation anzunehmen. Die Bedeutung dieser Fahrten der Filialen zur alten Mutterkirche als Zeichen der Huldigung ist allgemein bekannt.

Die Fahrt der Obersaxer und der unteren Gemeinden des Kreises Dissentis (Sut Sassialla) zu der St. Anna-Kappelle und dem Ahorn zu Truns ist eine Art Gedenkfeier des Bundesschwures von 1424. Ebenso:

Die Porklasfahrt der Lugnetzer nach Pleiv zur Erinnerung an die Schlacht am Piz Mundaun von 1350.

An den Franzosenkrieg von 1799 erinnern:

a) Die Fahrt der Valser nach Maria Camp, früher nach der Calvarien-Kapelle, zwei Stunden südlich von Vals-Platz und

b) Der Bittgang der Emser nach dem Schlachtfeld zwischen Reichenau und Ems, wo auf dem Kalkofen der Toten *(calchiera dils morts)*, worin die Gebeine der in der Schlacht von Reichenau vom Mai 1799 gegen die Franzosen unter Menard Gefallenen ruhen, eine Predigt gehalten wird.

An die Pestzeiten des 16. und 17. Jahrhunderts erinnern verschiedene Prozessionen am St. Rochustag, den 16. August. Merkwürdig ist die Prozession der Oberhalbsteiner nach der Kapelle von Flix, welche die Kirche eines kleinen, jetzt verlassenen und damals fast ausgestorbenen Valser-Dorfes war.

---

[1]) Müstail (von *monasterium* abzuleiten) war ein altes Frauenkloster mit reichem Grundbesitz im Albulathal, namentlich zu Bergün, Latsch, Stuls etc. Es wurde im XII. Jahrhundert von den Bischöfen von Chur aufgehoben. Vgl. darüber: A. Nüscheler, die Gotteshäuser der Schweiz, I. Heft (1864) S. 100 ff. Das Kloster hiess Wapitines (926) später auch Impedinis oder Impetinis. Damit hängt irgendwie der Name Alvaschein zusammen.

Seit den Zeiten der konfessionellen Kämpfe datieren die Wallfahrten zum hl. Valentin nach Panix (Oberland), zur Muttergottes auf Zitail (Oberhalbstein), nach Maria zum Licht (sil crest de Accladira) bei Truns und nach der Kapelle des hl. Viktor unterhalb des Schlosses Ortenstein im Domleschg; überall finden wir da in dieser Periode (XVI. u. XVII. Jahrhundert) Erscheinungen der Muttergottes oder der betreffenden Heiligen, die von den Katholiken als protestierende Wunderzeichen gegen die Ausbreitung der Reformation aufgefasst wurden und daher Anlass zu Wallfahrten gaben, die heute noch bestehen. Eine Geschichte dieser Wallfahrtsorte hier einzuschalten, geht nicht wohl an.

Eine eigentümliche Sitte der Schulknaben, die noch vor 20 und 30 Jahren im Oberland herrschte, gab den regelmässigen Wallfahrten und Bittgängen ein weltliches Gepräge. An diesen Tagen sollten nämlich die Jungen der einzelnen Dörfer im Ringen ihre Kräfte messen.

Dieser Umstand setzte die Buben schon lang vorher in Aufregung. Man übte sich im Ringen, Stossen und Schlagen. Und wenn die Knabenscharen, welche mit Kreuz, Fahne und Schelle den Prozessionen voranzugehen pflegen, einander erblickten, da schüttelten sie die Fahne, schwenkten die Mützen und läuteten die Schelle, was das Zeug halten mochte. Sobald sie am Ziele angelangt waren, traten sie auf einer abseits liegenden Wiese dorfweise zusammen. Die erwachsenen Knaben schlossen die kleinen mit einem weiten Ring ein, in der Absicht die Ordnung aufrecht zu erhalten, und nun begannen die Herausforderungen und das regelrechte Ringen und Stossen. Während Väter und Mütter in der Kirche der Predigt lauschten, erhob sich da ein wildes Kampfgetümmel.[1]) Lange eiferte die Geistlichkeit vergebens gegen diese Unsitte und erst als die Knabenschaften ihr altes Comment vergassen und und das Ringen in allgemeine Schlägereien auszuarten anfing, konnten Klerisei und Behörden dem Unfug ein Ziel setzen.

b. Reformierte Feste.

1. Die „Kilbi“ (rom. *pardunonza,* lad. *pardunaunza,*

[1]) Der Berichterstatter hat an solchen Bubenschlachten selbst noch teilgenommen, nämlich zu Schlans am St. Marcustag und zu Truns am St. Annatag.

bergellisch *schuscheirer*, puschlavisch *sagra*) ist meistens die alte kathol. Kirchweihe, nur auf den Sonntag verlegt. Die Gäste geniessen teils Gastfreundschaft, teils bringen die Mütter, Schwestern oder Freundinnen Lebensmittel mit, und die Gesellschaft lässt sich im Wirtshaus nur den Wein geben, oder alle schmausen (in letzter Zeit) nach der neuen Mode. Nach der Predigt finden Scheibenschiessen, Gesangproduktionen, Gesellschaftsspiele statt, gegen Abend beginnt der Tanz.

Die Burschen bezahlen den Wein und die Musik, die Mädchen pflegen mit Pitte (eine Art Kuchen) und Fleisch aufzuwarten. Mit der Kilbi verbunden sind da und dort grössere und kleinere Märkte.

Originelle Kilbenen sind:

1" Die Thal-Kilbi in Savien am letzten Sonntag im August. Alle Höfe des Thales beteiligen sich daran. Die Sennen kommen von den Alpen herunter und werden jetzt von den Bauern bewirtet, während früher Feldküche gehalten wurde. Sonst verlief alles nach Programm, nur das Scheibenschiessen wurde weggelassen.

2" Die Schafkilbi in Arosa. Am Abend des Festes werden die Schafe aus der Alpe getrieben und ausgeschieden. Tags darauf wird Schafmarkt abgehalten. [1])

3" Der „Bergsonntag" auf Fondey (Schanfigg). Die Sennen treiben das Vieh zur Schau in die Nähe des Bergdorfes. Den Abschluss bildet ein Tanz im Freien und auf einer Bühne, früher auf dem Rasen.

4" Verschiedene Zieger- und Erdäpfel-Kilbenen oder -Sonntage, ebenfalls im Schanfigg (Erntefeste und Feste der Alpentladung). [2])

5" Der Pflaumensonntag in Haldenstein war wegen der Pflaumen, die hier besonders gut gedeihen, ein eigener Freudentag für die Kinder von Chur und Umgebung. Ein beliebtes Gebäck bildeten an diesem Tag die Pflaumenkuchen.

6" Die Krut-Kilbi, ebenfalls in Haldenstein, war früher insofern ein wichtiger Tag für die Churer Hausfrauen, als sie bei dieser Gelegenheit den nötigen Kohl bestellten. [3])

[1]) Vgl. hierüber noch V. Bühler, Davos I (1870) S. 156. [Red.]

[2]) Nach M. Tscharner, Versuch e. bündn. Idiotikon (1880) S. 32 wird für den Ausdruck *di Zigerchilbi fire* auch gesagt: *di Tatte* [Schwiegermutter] *rergrabe*, was auf ein altes Winteraustreibungsfest deutet. [Red.]

[3]) Ueber eine andere *Krut-Kilbi* in Ober-Aegeri s. Arch. I 212.

7° Die Davoser-Kilbi (Davos-Platz) am Tage Johannes des Täufers, dauert zwei Tage. Mit dem Markt verbindet sich ein gemeinschaftliches Essen in den Gasthöfen, früher in Privathäusern.

8° Die Kilbenen im Prättigau sind gleichzeitig grosse Märkte.

9° Bei den Kilbenen in St. Moritz *(Domengia bella)* Scanfs, Zutz, Samaden *(pardumaunzas)* wird mit Vorliebe das Scheibenschiessen gepflegt. Die Bewirtung geschah hier früher ebenfalls durch Private.

10° Die Churer-Kilbi existiert nicht mehr. Sie zeichnete sich früher durch feine Küche aus. Die Hauptlustbarkeiten bestanden in Fahrten nach dem Mittenberg, Scheibenschiessen, Zunftmählern und Tanz.

2. Weitere Festtage. Neben der Kilbi geben bei den Reformierten noch folgende Tage Anlass zu Volksfesten:

1° Der Palmsonntag im Engadin *(domengia dellas oliras)*. [1]) In Davos und im Engadin schnitten sich die Knaben an diesem Tage Weidenruten und steckten dieselben auf das Hausdach oder in das Kammerfensterlein desjenigen Mädchens, das sie am Abend zum Tanz führen wollten.

2° Am Ostermontag herrscht überall die Sitte der Ostereier und namentlich wird das „Eierputschen" *(dar piz e cuppa)* eifrig gepflegt. Im Prättigau, in der Herrschaft und auch anderwärts werden Gesellschaftsspiele und Reigentänze auf den Wiesen abgehalten (vgl. das „Merzlied" von J. G. v. Salis). In Chur fand früher das Eierwerfen statt. [2])

Die Veranstalter dieses Spieles waren auf der einen Seite die Metzger und Gerber, welche in Chur zur Schuhmacherzunft [3]) gehörten, und auf der anderen Seite die Bäcker (Pfister) und Müller als Angehörige der Pfisterzunft. Am genannten Tag ungefähr um 1 Uhr nachmittags begaben sich die Meister und Gesellen dieser Handwerke in festlichem Aufzug auf den Spielplatz in der bischöflichen „Quadra" vor dem unteren Thor. An

---

[1]) *Oliras* sind im Engadin die Weiden-Kätzchen.

[2]) Ueber die weitverbreitete Sitte des Eierwerfens, -lesens oder -laufens s. Schweiz. Id. III 1125 H. [Red.]

[3]) Zünfte der Stadt Chur gab es fünf: Schuhmacher, Rebleute, Schmiede, Schneider, Pfister.

der Spitze des Zuges führten kleine Knaben im Kostüm der Metzgergesellen (rote Weste, rote Mütze mit Quaste und weisse Schürze) etliche schön geschmückte rein-weisse Schafe, deren Vliess man kurz vorher sorgfältig gewaschen hatte, und die Metzgergesellen selbst unter Umständen auch noch ein Paar übrig gebliebene Osterochsen; dann folgten die Meister und Gesellen im üblichen Berufskostüm, darunter einige mit Handwerkszeug, so die Metzgergesellen mit der „Barte" in der Rechten.

In der unteren Quadre wird mittlerweile der Spielplatz durch gespannte Seile abgesperrt. An einem Ende des Platzes stand ein Bretterpodium, das ungefähr 1 Meter hoch und 2 Meter lang war, die sog. „Bank". Auf diese Bank stellte sich ein Müllerbursche als Spielgenosse eines Bäckerburschen, der die Eier werfen sollte.

Der „Müller" (so wurde er genannt) war mit einer Wanne oder Getreideschwinge aus Geflecht versehen, die er an ihren beiden Handheben rechts und links in die Hände nehmen und entweder festhalten oder unter Umständen auch schwingen sollte. In diese Wanne sollte der Bäcker die Eier werfen. Es genügte jedoch, wenn sie hinein fielen; nachher rollten sie entweder von selbst heraus ins Gras der Wiese oder wurden vom Müller absichtlich herausgeschüttelt, damit er durch sie nicht gehindert werde in der Handhabung der Getreideschwinge. Der Müller durfte auch auf der Bank hin und her rücken und so dem Spielgenossen das Treffen erleichtern, sei es durch gewandtes Auffangen der geworfenen Eier oder durch geschicktes Hinhalten der Wanne.

Der Müller und der Bäcker waren die eine Partei der Spielenden; die andere bestand aus einem Gerber, der die Eier legen sollte, und einem Metzgerburschen, dem sog. „Läufer". Derselbe sollte, während die Eier vom Bäcker geworfen wurden, vom Spielplatz weg bis nach Haldenstein laufen (ungefähr $^3/_4$ Stunde), dort in der Dorfschenke (damals gab es in Haldenstein nur ein Wirtshaus) einen Schoppen Wein und eine „Micke" (ein Schildbrötchen) konsumieren, sich vom Wirte über seine Anwesenheit und diese Zehrung einen Schein ausstellen lassen und dann den gleichen Weg wieder zurück rennen.

Wenn nun der Festzug, natürlich begleitet von vielem Volk, auf dem Spielplatz angekommen war, so setzte zunächst der Gerber die Eier. Es sollten 100 hartgesottene weisse Eier

und 10 bis 12 gefärbte (gelbe, rote, blaue etc.), wovon die meisten noch halb weich waren, gelegt werden. Der Gerber begann damit in einer kleinen Entfernung von der Bank und legte sie hin, Ei für Ei in gerader Linie, in Abständen von ca. je einem Fuss von einander, und wenn er so 10 weisse Eier gesetzt hatte, so legte er ein gefärbtes hin und so weiter, bis er alle 100 + 10 (resp. 12) abgelegt hatte. Die so mit der Eierzeile belegte Strecke betrug ungefähr 100 Schritte.

Alsdann stellte sich der Bäcker als Eierwerfer bei demjenigen Ei auf, das zunächst der Bank lag; der Müller sprang auf die Bank und nahm die Wanne zwischen beide Hände; der Läufer spannte seinen Leibgurt. Und wie nun auf ein Zeichen der aus der Zahl der Meister beider Parteien bestimmten Schiedsrichter der Eierwerfer sich bückte, um das erste Ei zum Wurfe aufzulesen, rannte der Läufer seinem Ziele zu. Unterdessen suchte der Bäcker die 100 weissen Eier in die Wanne zu schleudern, und der Müller war ihm mit Auffangen derselben so viel wie möglich behülflich.

Fiel ein geworfenes weisses Ei nicht in die Wanne, so wurde vom Gerber ein anderes an dessen Stelle gesetzt, und dies so lange wiederholt, bis der Bäcker eines von den neu hingelegten in die Wanne hineinbrachte.

Die bunten Eier aber brauchte er nicht in die Wanne zu werfen; er schleuderte sie gewöhnlich unter das Volk, namentlich unter die Kinder. Wenn dann so ein halbweiches Ei zerplatzte und seinen flüssigen Inhalt über das Gesicht oder die Kleider eines Buben oder irgend einer wenig beliebten oder minder geachteten erwachsenen Person verbreitete, entstand ungeheures Gelächter.

Die Aufgabe des Eierwerfers wurde natürlich mit seiner Entfernung von der Wanne oder von der Bank immer schwieriger. Während er anfangs fast immer sein Ziel getroffen hatte, gingen später einige, dann immer mehr Eier entweder über das Ziel hinaus, oder fielen zu kurz und steigerten so nach gleichem Verhältnis das gespannte Interesse und die Heiterkeit unter dem Publikum.

War nun der Bäcker mit dem Eierwerfen noch vor dem Wiedererscheinen des Läufers auf dem Spielplatz fertig geworden, (d. h. hatte er das letzte Ei bereits abgeschleudert und gelangte

dasselbe wirklich richtig in die Wanne), so hatten die Bäcker und Müller gewonnen, sonst die Metzger und Gerber.

Nach dem Spiel zog man wieder in gleicher Weise durch die Strassen der Stadt und dann nach Hause. Am Abend zahlten die Meister der verlierenden Partei den Gesellen und Lehrbuben der gewinnenden Partei ein Nachtessen, früher auf einem der erwähnten Zunfthäuser, später in einem Gasthaus.

Dies Spiel erhielt sich in Chur bis anfangs der sechziger Jahre, also noch 30 Jahre nach Auflösung der Zünfte daselbst.

3. Der Auffahrtstag *(ansciza)*. Die Maienfelder ziehen an diesem Tage nach der Luziensteig, wo zunächst eine Predigt, hernach ein Tanz abgehalten wird. Hiezu finden sich Gäste aus dem Kanton St. Gallen, von Liechtenstein und Chur ein. Gewöhnlich gestaltet sich der Tag zu einer historischen Erinnerungsfeier an die vielen blutigen Kämpfe der Bündner bei dieser Landletze [1]).

Im Bergün und Prättigau, namentlich zu Saas, ziehen die kleinen Mädchen in weissen Kleidern und mit Feldblumen bekränzt zur Kirche. Die Wege sind ebenfalls mit Blumen bestreut. Früher erschienen auch die erwachsenen Mädchen bekränzt und in weissen Schürzen beim Gottesdienst. (Katholische Reminiscenz.) Abends wird ein Tanz veranstaltet. [2])

4. Der Kapitelsonntag oder Synodalsonntag. Da, wo nicht gepredigt wird, geht man familien- oder gruppenweise auf die Maiensässe, unterhält sich mit Singen und Gesellschaftsspielen, geniesst „Luckmilch" (Schlagsahne, rom. *gromma, gramma)* und schliesst den Tag mit einem Tanz ab. Am Synodalort findet eine grosse Volksansammlung aus der Umgebung statt, doch hat das Fest hier einen rein kirchlichen Charakter.

---

[1]) Nach Urkunden im Maienfelder Stadtarchiv (Mitteilung v. Dr. E. Hafter) war die Kapelle auf der Steig (dem St. Luzius geweiht) die alte gemeinsame Pfarrkirche für Maienfeld und Fläsch. Nach der kirchlichen Trennung von Maienfeld und Fläsch kamen beide Pfarreien am Himmelfahrtstage zur Predigt auf der Luziensteig zusammen. Der Ursprung unseres Festes dürfte daher zunächst in der katholischen Reminiscenz der Abhängigkeit zweier Kapellen (Fläsch und Maienfeld) von einer ältern gemeinsamen Mutterkirche zu suchen sein.

[2]) Vgl. hiezu Schweiz. Id. I 1029, Arch. I 115 und G. Leonhardi, Rhätische Sitten (1844) S. 54.

5. Am Pfingstmontag *(tschuncheismas, pentecostes)* wurden namentlich in Chur grosse Maiensässpartien veranstaltet.

6. Der Zehntausend-Rittertag wurde ehedem in Chur durch einen Ausflug auf den Mittenberg gefeiert. Obschon es ursprünglich eine besondere Gesellschaft war, die diese Sitte pflegte, schloss sich doch stets viel anderes Volk an. Die Feier bestand in einem Schiessen. Die Verpflegung geschah durch eine Feldküche, der namentlich die Zubereitung des „Zigeunerbratens" als Aufgabe zufiel [1]).

7. Der bündnerische Bettag oder das Herbstfest (rom. *vintschidas, vintschiglun)* wird nur bei den Reformierten gefeiert. Es hat aber, im Gegensatz vom eidgenössischen Bettag, einen mehr jovialen Charakter. —

Hier können auch noch folgende Festanlässe untergebracht werden, obgleich ihr religiöser Charakter nicht mehr ganz klar ist.

8. Der Bergsonntag im Prättigau. Wenn der Heuet in den Maiensässen (Voralpen) fertig ist, wird am darauffolgenden Sonntag allgemein geschmaust und getrunken, um, wie man sagt, den Heublumenstaub hinunterzuspülen. Auch der obligatorische Tanz darf nicht fehlen.

9. Die Bergfahrt der Heinzenberger nach dem Präzerhorn *(mutta da Präz)*, an einem Sonntag im August.

Auf der Mutta (Bergkuppe) in der Nähe des Crap git, von wo aus man das Domlesch und Savien überschauen kann, hält ein Pfarrer aus den Gemeinden in der Umgebung eine Predigt. Nachher treiben die Sennen das festlich geschmückte Vieh in Ordnung auf zur Viehschau. Man besichtigt die Habe, redet darüber recht viel und erlabt sich dabei am Bier, Wein oder überhaupt an dem, was die Wirte von Thusis oder die Hausfrauen heraufgeschafft haben.

10. Das Aelplerfest der Savier, ebenfalls an einem Sonntag im August. Dieses Bergfest wird 2 Jahre nacheinander auf der Alp Camana (daher „Camanafest") und jedes dritte Jahr auf Zalön oder Bruscalesg abgehalten. Das Volk des Thales zieht mit Musik auf die Alp, dann folgt das Programm:

[1]) Ein Stück weiches Fleisch wird an einen Holzspiess gesteckt: das Fleisch wird so geschnitten, dass es zusammenhängt, über dem Spiess ausgestreckt, dann in der Feuerglut langsam geröstet, dabei mit Fett begossen und am Spiess serviert.

Predigt, Viehschau, *Nidle*schmaus im Freien, Gesangproduktionen, Reden, Tanz auf dem Rasen in einer Mulde bei der Sennhütte, Heimkehr in gehobener Feststimmung.

B. Weltliche Feste.

1. Die Besatzung, auch Landsgemeinde[1]) *(Besatzig,* rom. *tschentada, cumin grond, mastralia,* in Puschlaf *aringhi)* war und ist immer noch das schönste Volksfest weltlicher Art oder politischer Natur.

Es gab sonst ebensoviel Besatzungen als Gerichte oder Kreise[2]). In neuester Zeit haben einzelne Landkreise nach dem Vorbilde der Hauptstadt Chur das Scrutinium in den Dörfern eingeführt; doch vermisst man da immer noch sehr die alten Besatzungen.

Die alte „Besatzig" war teils eine wirkliche Landsgemeinde, wie z. B. in Glarus und Appenzell, wo die Kreisbehörden, das ist die Regierung (der Rat) und das Gericht des betreffenden weiland souveränen Standes (der Gerichtsgemeinde) des Freistaates der III Bünde, einfach durch direkte Wahl bestellt wurden, teils nur ein Fest der Einführung und Beeidigung der politisch gleichartigen Kreisbehörden, die aber schon vorher entweder direkt durch allgemeine Abstimmung in den „Nachbarschaften" (in den Dörfern) des Kreises, oder indirekt durch ein Kollegium von Wahlmännern gewählt worden waren. —

In den meisten Kreisen, namentlich im Bund der X Gerichte, beteiligte sich die ganze Bevölkerung des Kreises an dem Feste.

Einzelne Besatzungen.

1) *Il cumin* zu Dissentis.[3]) Ich stelle diese Landsgemeinde voran, weil sie am meisten noch die alten Formen bewahrt hat. Am Vorabend erscheint der Landweibel *(salter)* in

[1]) Die Bezeichnung Landsgemeinde *(cumin grond)* ist hier ebensogut begründet wie in den Landkantonen der alten Eidgenossenschaft; denn innerhalb des Freistaates der III Bünde war jedes Gericht oder Hochgericht (die beiden Begriffe laufen oft in einander über) ein souveräner Stand oder Ort für sich.

[2]) Die neue Kreiseinteilung datiert vom Jahre 1851, hat sich jedoch in der Hauptsache an die uralte Gerichtseinteilung gehalten.

[3]) Der Kreis Dissentis, la Cadi (das Gotteshaus zu Dissentis) besteht aus den Gemeinden Tavetsch, Medels, Dissentis, Somvix, Truns, Brigels und seit 1851 Schlans. Vorher gehörte Schlans zum Gerichte Waltensburg.

Begleitung von zwei Trommlern, zwei Pfeifern und einem platzmachenden Piqueur oder Läufer, Alle in den grün und roten Landschaftsfarben, vor dem Hause des regierenden Präsidenten (Landammann, *mistral*), um ihn abzuholen. Dieser bewirtet sie und lädt sie, wenn nötig, bei sich zum Uebernachten ein. Tags darauf zieht der Mistral, wenn er nicht vom Dorfe Dissentis ist, hoch zu Ross und mit einem roten Mantel angethan, begleitet von den ebenfalls berittenen Honoratioren und Richtern seines Dorfes und der übrigen Dörfer, die an seinem Wege nach Dissentis liegen, sowie von den bewaffneten Knabenschaften der naheliegenden Gemeinden in den Hauptort ein und auf den Versammlungsplatz. Ist der Mistral von Dissentis, so findet dieser Aufzug von seinem Hause aus statt.

Der Besatzungsplatz ist nun eine etwas haldige Wiese unterhalb des Klosters. Am Fusse derselben lag vormals das alte Rathaus des Hochgerichtes Dissentis mit seiner Hochtreppe. Nun ist dieses Rathaus in Privatbesitz und zwischen der Wiese und dem frühern Rathaus, das allerdings immer noch einen Saal für die Kreisgerichtssitzungen bereit halten muss, geht die Landstrasse hindurch, und eine hohe Mauer ob der Strasse hat die alte Verbindung der Landsgemeindewiese mit der frühern Residenz gänzlich aufgehoben. — In der Mitte der Wiese ist der Ort hergerichtet für die Kreisbehörden. Da steht ein gewaltiger Holzblock *(la burra)*, von dem aus die Behörden zum Volke reden sollen; rings um den Block sind Bretter gelegt, und darauf stehen einige Stühle für die Richter und andere Ehrenpersonen. Dieser Raum ist gewöhnlich in Form eines Vierecks durch Stricke abgegrenzt, die um eingeschlagene Pflöcke gezogen sind.

Wenn sich nun die Wähler eingefunden hatten, so wurde früher, jetzt nicht mehr, der Abt des Klosters, der alte Souverän der Landschaft, feierlich abgeholt und in die Nähe des Blockes zu einem Sessel geleitet. Nachdem der Abt vom Stock oder Block aus das Volk gesegnet und eine kurze Ansprache gehalten, eröffnete der alte Mistral die Versammlung, dankte ab und übergab, zum Zeichen seiner vorläufigen Verzichtleistung auf das Ehrenamt, den roten Mantel dem Landweibel. Nun traten die einzelnen Kandidaten um die höchste Würde des Hochgerichts auf den Stock und em-

pfahlen in kürzeren oder längeren Reden ihre Person. Dann folgte die Abstimmung durch Handmehr und die Wahl der Richter, sowie Abstimmungen über Landschaftsgesetze. Der Neugewählte ward dann mit dem Mantel bekleidet, hielt eine Dank- und Entschuldigungsrede, wurde beeidigt und vollzog den gleichen Akt an den neuen Richtern.

Die feierliche Belehnung mit dem Blutbann (jus gladii, *dretg de spada*) fand vormals zu einer andern Zeit, nämlich bei der ersten Sitzung der neuen Behörde durch den Abt statt. Seit 1799 war so etwas nicht mehr nötig. Sowohl die neue, wie die abgedankte Behörde zog jetzt ins Kloster zu einem Schmaus. Die Wähler zerstreuten sich, ebenfalls zu einem Imbiss in die Wirtshäuser, wo meistens auf Kosten der Gewählten getrunken wurde. Abends wurde der neue Landammann in gleicher Weise von dem Kloster abgeholt und, wenn er von Dissentis war, bis vor sein Haus, sonst in seine Heimatgemeinde begleitet, und zwar so, dass nur die Wähler der an seinem Wege zur Heimat gelegenen Dörfer ihm jeweilen bis an die Grenze derselben das Geleite gaben. Die Heimatgemeinde empfieng ihn mit Triumphbögen, Reden und militärischem Pomp der Knabenschaft. In der Hauptsache herrscht heute noch der gleiche Brauch, nur fehlen die Beziehungen zum Kloster.

2) Etwas verschieden davon war die Landsgemeinde in Schams, Thusis, Rheinwald und in den kleinen Kreisen des X Gerichtenbundes. Hier war wegen der geringen Entfernung die Beteiligung des Volkes eine allgemeinere. Knaben und Mädchen zogen paarweise auf, die Mädchen mit einem Korb oder Bündel voll Leckerbissen.

Im Rheinwald erschienen die Knaben beritten, und jeder hatte hinten auf dem Pferde sein Mädchen. Der Landammann trug einen schwarzen Mantel wie die reformierten Geistlichen. Nach dem Wahlakt begann der Tanz in Churwalden, Schanfigg etc. im Freien, auf einer Bühne oder auf dem Rasen und dauerte zwei Tage. Die Lebensmittel lieferten die Mädchen, den Wein die Behörden oder die Jungmannschaft. Die Verheirateten liessen ihre Hausfrauen für den Proviant etc. sorgen; beim Tanz nahmen die Herren Richter oft gar wenig Rücksicht auf ihre Ehehälften. Originell klangen auch die verschiedenen Besatzungs-Märsche.

3) Im Engadin und Oberhalbstein war die „Mastralia“ nur ein Fest der Einführung der Gewählten.

Im Unterengadin erschienen bei der sog. Beeidigung die Verwandten des neuen Ammanns und die Vertreter (Honoratioren) der einzelnen Dörfer, welche *princes* (vom lat. principes, d. h. die Häupter) hiessen, zu Pferd, die Richter zu Fuss. Der Landammann musste das ganze Volk ohne Unterschied der Parteien mit Wein, Käse und Brot bewirten. Am Abend war Tanz.

Im Oberengadin zogen am bestimmten Tag der neue Mastral, begleitet von seinen ebenfalls berittenen Verwandten und vom Volk auf Wagen in Zuoz ein, machte mit der Menge zweimal die Runde um das alte Planta'sche Haus, angeblich zur Erinnerung an die Zeit, wo diese Familie allein das Recht auf diese Würde hatte [1]), und begab sich dann zum Rathaus, wo die Beeidigung stattfand.

Der Ammann wurde hier vom *Cumoen grand,* dem sogenannten Thalrat, gewählt. Es folgte allgemeine Bewirtung des Volkes und Tanz.

Im Oberhalbstein erschien der vorher von den Gemeinden gewählte, früher vom Bischof bestellte Landvogt in ebenso feierlichem Aufzug abwechselnd in Salux, Reams oder Savognin und ward da vom alten Landvogt beeidigt. Nachher folgt Volksbewirtung und Tanz.

Der Landvogt *(guia)* und die Richter speisten bei der neuen Landvögtin *(guiessa)*, d. h. bei der Frau oder Mutter oder Schwester etc. des Landvogts, die sich angelegen sein liess, ihre Vorgängerin zu überbieten. Die Schmäuse der „guiessas“ waren daher bei den Feinschmeckern dieser Landschaft in sehr gutem Andenken. In Puschlaf fanden die *aringhi* im Rathaus statt.

4) In Chur war Tags nach den Wahlen die splendide Crispinifeier [2]), die darin bestand, dass abends in den Zünften [3]) grossartige Schmausereien veranstaltet wurden,

[1]) Es existieren wirklich darüber bischöfliche Privilegien, die aber von den Zuozern oft bestritten wurden. — Thatsache ist nur so viel, dass der Ammann des Thales immer ein Bürger von Zuoz sein musste.

[2]) Vgl. hierüber J. A. v. Sprecher, Geschichte d. Republik der 3 Bünde II (1874) 316.

[3]) Chur hatte 5 Zünfte, nämlich: Die Schuhmacher-, Rebleute-, Schmiede-, Schneider- und Pfisterzunft.

welche mit schwungvollen Reden und allerlei Poesie gewürzt zu werden pflegten [1]).

In aufgeregten Zeiten kam es auf den Besatzungen nicht selten zu blutigen Schlägereien, die aber selten das Volksfest störten; höchstens zog, wenn es gar zu arg zugegangen, die besiegte Partei mit Kind und Kegel heim und vergnügte sich zu Hause.

Ausser den Besatzungen gab es in den früheren Jahrhunderten auch ausserordentliche Landsgemeinden zum Zweck der Referendumsabstimmungen. Diese waren aber so tumultuarisch, dass man allgemein anfing, die Abstimmung dorfweise vorzunehmen.

Bei solchen Gelegenheiten entwickelten sich keine Volksfeste.

C. Gewöhnliche Dorffeste.

a. Die Knabenschaften.

Die meisten Festlichkeiten dieser Art verdanken ihren Ursprung oder wenigstens ihre Ausgestaltung und Leitung der uralten Einrichtung der Knabenschaften. Diese Knabenschaften *(compagnia de mats)*, d. i. die geschlossene und organisierte Gesellschaft der ledigen Burschen einer Gemeinde oder eines Dorfes, früher vom erfüllten 16. Altersjahr, wo in der alten Zeit das Stimmrecht und die Militärpflicht der Bündner begann, bis und so lange der zum Greise gewordene Junggeselle der Gesellschaft angehören wollte, sind nicht eine speziell bündnerische Einrichtung, sondern kommen auch anderwärts viel vor. [2]) Ihr Ursprung dürfte militärischer Natur gewesen sein. Die freie Gemeinde bedurfte in der gewaltthätigen Feudalzeit, sowohl zum Schutze ihrer Marken und Rechte nach Aussen, als auch zur Erhaltung der Ordnung im Innern einer stets schlagfertigen Mannschaft. Dazu eigneten sich am Besten die jungen ledigen Burschen der Gemeinde, die zu dem Zwecke wohl einmal militärisch organisiert wurden. Dieser Organismus hat sich denn

[1]) Beispiele derartiger Poesie: „Rindfleisch und Kabis, es lebe der Bürgermeister Abis! — Eiersalat mit Essig und Oel, es lebe der Herr Zunftmeister Johannes Köhl!

[2]) S. Arch. I 264 ff.

erhalten und später noch weitere Funktionen übernommen. In den freien Stadtgemeinden lässt sich übrigens die militärische Organisation der Jungmannschaften zu dem Zwecke historisch nachweisen, und in unseren Landgemeinden wird die Entwickelung derselben ähnlich gewesen sein. Die Organisation der Knabenschaften kam in allen bündnerischen Gemeinden vor. An der Spitze steht immer noch ein aus der Mitte der Gesellschaft mit Stimmenmehr gewählter Hauptmann (Knabenkommandant, Knabenführer, Platzmeister *(capitani, cau),* ihm zur Seite sind mehrere Chargierte: Kassier, Schreiber, Fahnenträger, Weibel. Letzterer ist immer das dem Alter nach jüngste Mitglied der Knabenschaft. Sie haben eine gemeinsame Kasse, die grösstenteils aus Hochzeitsabgaben der sich verheiratenden Mitglieder gespeist wird, und halten von Zeit zu Zeit ihre Versammlungen und Feste ab.

In der Zeit der alten Republik waren die Knabenschaften allen voran bei der Verteidigung des Landes, bildeten in politisch aufgeregten Zeiten fast ausschliesslich die schlagfertigen Fähnlein, die ohne viel Umstände sofort aufbrachen und zum Strafgerichte sich versammelten.

Die Richter und „Gäumer" (Trabanten, Ehrenwache), die schon vorher gewählt waren, nahmen sie mit. In friedlichen Zeiten handhabten sie in gewissem Sinne die Dorfpolizei, bildeten die Feuerwehr, sorgten bei Kirchweihen und Hochzeiten für militärischen Pomp, bei Festlichkeiten und in der Fastnacht für die Unterhaltung der Dorfbewohner durch Bälle, Umzüge und Theater. — An vielen Orten hatten sie auch besondere politische Vorrechte. Dafür nur zwei Beispiele:

Im Bergell (Soglio) wählte die Knabenschaft aus ihrer Mitte den *Mastral della giovenü,* einen Kreisrichter. Das Vorrecht wurde ihr eingeräumt, weil sie zur Zeit der Reformation den katholischen Priester vertrieben und für Annahme des Evangeliums entschieden aufgetreten war.

In der Gemeinde Brigels (Oberland) wählten sie den Statthalter, d. i. einen Unterrichter für die Gemeinde Brigels und ihre Höfe, der über Frevel und Forderungssachen bis auf 150 fl. entscheiden konnte. An beiden Orten gestalteten sich diese Wahlen zu einem allgemeinen Fest, wie bei der „Besatzig". In Brigels begleiteten die Buben den neugewählten Statthalter mit sogen. hölzernen Flinten *(settas)* oder *Schüssi,*

Klopfer in sein Haus. Infolge dessen wurde später, als neue Anschauungen auch in Bünden aufkamen, das Amt selbst lächerlich gemacht, so dass in neuerer Zeit fast kein Bursche mehr sich dazu hergeben wollte, „Statthalter" zu werden. —

Von der Rolle der Knabenschaften bei der Kirchweih war oben die Rede. In katholischen Gemeinden besorgten sie auch den Kirchengesang.

b. Hochzeiten *(nozzas)*.

Bei grösseren Hochzeiten zogen die Knaben in Parade auf: sonst wurde nur geschossen. Wenn das Brautpaar eingesegnet und heimgekommen ist, hält der Hauptmann der Knabenschaft vor dem Hause oder in der Stube des neuen Paares eine humoristische Rede *(plaid da nozzas)*, worin er dem jungen Gemahl besonders darüber Vorwürfe macht, dass er sich in den Rosengarten des Dorfes eingeschlichen und die schönste Blume daraus geraubt habe. Der Bräutigam entschuldigt sich mit vielen Worten *(contraplaid)* und erklärt sich bereit, der Knabenschaft eine kleine Entschädigung zu bezahlen. Diese Schadloshaltung besteht in Geld oder in einem Trunk. — Man hat noch eine Menge solcher Musterreden.[1])

Im Oberland (Fellers, Ruschein, Ladir, Lugnez) zogen abends die Knaben vor das Haus des jungen Ehepaares und brachten demselben mit Kuhschellen, Blechpfannen und Hörnern eine förmliche Katzenmusik. Es war das jedoch keine Unehre, sondern das Gegenteil, und sollte nach der gewöhnlichen Erklärung in humoristischer Weise die Ankunft der Fuhrleute und Pferde mit der angeblich grossartigen Aussteuer der Braut bedeuten; daher heisst die Sitte *far cavals* d. i. Pferde spielen, und der Wein, den sie dafür bekommen, *il rin da cavals*, in Obersaxen *Schellerg*. Im Prättigau heisst der Hochzeitswein *Hofierwy*,[2]) am Heinzenberg *Stezwy* d. i. Löschwein, von *stizzar*, löschen, mag man nun den Durst oder das Licht da-

[1]) Vgl. z. B. Annalas della societad rhæto-romanscha I (1886) p. 61 ff. und Decurtins Rätoromanische Chrestomathie Bd. II.

[2]) S. Archiv I 144: vgl. auch Eidgen. Abschiede VII. 2, S. 761: (1750). Der Landvogt berichtet, dass in der Stadt Sargans die Sitte aufgekommen sei, dass ein sog. Sing- oder Hofierwein von einem Hochzeiter den Verheirateten und den ledigen Burschen ausgeteilt werde; dass ferner

runter meinen. An andern Orten bringt man diese Katzenmusik nur den Wittwern und Wittwen, die sich wieder verheiraten.

Als Strafe tritt sie auf, wenn ein Mann seine Frau misshandelt oder ein geschiedenes Ehepaar wieder zusammen kommt.[1]) Heiratet in Obersaxen ein Mädchen in ein anderes Dorf, so wird es gegen einen Trunk Wein mit Schiessen bis an die Dorfgrenze begleitet *(usgschossa)*, weigert sich aber die Braut, die Knabenschaft zu beschenken, so wird sie mit Schellen so weit verfolgt *(usgschellt)*. In Ilanz, Lenz, im Oberhalbstein wurde, wenn ein Bursche ein fremdes Mädchen heiratete, dem Brautpaar auf dem Gang zur Kirche der Weg vermittelst Kränze oder geschmückter Latten versperrt und es musste sich mit einem kleinen Geldgeschenk lösen.[2]) Man nannte diese Sitte *far fratgias* (von *frangere, via fracta*[3]).

Im Oberhalbstein geschah das Nämliche beim Abzug der Braut aus dem Heimatsdorf, doch durfte sie sich dem Tribut durch die Flucht entziehen.

Im Puschlaf versteckte sich die Braut und musste vom Bräutigam gesucht werden; an anderen Orten ergriff sie vor der erscheinenden Hochzeitsgesellschaft die Flucht und musste vom Bräutigam eingeholt werden.

D. Sonstige Feste.

a. Weihnacht.

Der Christbaum *(pigniel de Nadal)* war früher auch den urdeutschen Walserkolonien ganz unbekannt. Gegenwärtig ist Baum und Bescheerung an Weihnachten allgemein eingeführt.

b. St. Niklaus.

Ein wichtiger Festtag für die Kinder, namentlich in katholischen Gegenden, war der 6. Dezember, der Nikolaustag oder

---

von den unter den Jahren befindlichen Buben, um sich bei den Knaben einzukaufen, ein sog. Gassen- oder Kaufwein erlegt werden müsse, bei welchen Gelegenheiten Unfugen und Schlaghändel entstünden. Dem Landvogt wird aufgetragen, durch ein Mandat diesen unanständigen Missbrauch bei 50 ℔ zu verbieten. [Red.]

[1]) Ganz ähnlich im obern Toggenburg. [Red.]

[2]) Vgl. Archiv I 63.

[3]) Vgl. die Burg Frackstein (Thalsperre) in der Prättigauer Clus.

St. Niklaus (rom. *Saintg-Uclau*). Doch hat Bünden bei diesem Anlass nichts besonderes zu verzeichnen.

c. Neujahr.

Der Hauptfesttag aber für Kinder und Erwachsene, der den neuen Christtag ersetzte, war der Neujahrstag (*Dannief*).[1])

Da haben wir das Neujahrssingen vor den Häusern, allgemeines Glückwünschen, wie anderwärts. Die Kinder zogen ohne Unterschied des Standes von Haus zu Haus, wünschten den Leuten ein „glückliches neues Jahr" und sammelten sich sog. Neujahrsrappen oder Blutzger.

Am Nachmittag finden Besuche bei den Paten statt, die nicht ermangeln, ihre Patenkinder und die sie begleitenden Mütter mit Kaffee, Birnenbrod, Pitte und Rosoglio zu bewirten und ihnen zuletzt noch ein Geschenk, bestehend in einem Gewandstück und einem mächtigen Laib feineren Brots (rom. *butschella*) zuzustecken. Der originelle romanische Neujahrsgruss lautet: *Bien di, bien onn de* (dei) *biennaun!* (Guten Tag, gutes Jahr, gebt mir ein Trinkgeld!) Man sagt auch *aguraʳ* (lat. augurari) *in bien onn*, während sonst das Wort *giarischaʳ* für den gleichen Begriff geläufiger ist.

d. Dreikönige.

Der Dreikönigstag (*buania*, von Epiphania). In katholischen Dörfern werden die hl. drei Könige von den Schulknaben dargestellt. In Brigels z. B. ziehen am Abend zwanzig und mehr Knaben, wovon drei die Könige vorstellen, mit Chorhemden und bunten Bändern aufgeputzt, von Haus zu Haus. Ihnen voraus schreitet ein Knabe mit einem Licht, dem „Stern", in beweglichem Tubus. Sie klopfen an und fragen: „Wollt ihr die Könige sehen?" Auf die zustimmende Antwort treten sie in die Stube, singen ein paar Lieder, nehmen ein kleines Geldgeschenk in Empfang und ziehen dann weiter.

In den alten und originellen Dreikönigsliedern kommt unter anderem folgende Stelle vor:

Ei mavan ent
Per quella stalla ent
Tut chʼ ei deran pil venter ent.

[1]) Vgl. namentlich Ausg. I 155 ff.

(Sie stürmten so in den Stall hinein, dass sie auf den Bauch fielen.)

e. Die Fastnacht.

Die Fastnacht, *(il scheiver, schuscheiver,* Misox: *carnovà)* beginnt bekanntlich mit dem Dreikönigstag. In Misox und Calanca zogen früher die erwachsenen Burschen, jetzt nur noch die Schuljungen, mit Schellen von einem Dorf zum anderen.

Da und dort wird am Dreikönigstag der Vorstand der Knabenschaft gewählt und von dieser auch entschieden, ob man während der Fastnacht einen grösseren Ball veranstalten wolle oder nicht. Wird der Ball beschlossen, so findet dann entweder gleich, oder Sonntags darauf die Zuteilung der ledigen Mädchen des Dorfes als Tänzerinnen *(saltunzas* oder *signuras)* statt. Diese Zuteilung geschieht entweder durch eine Wahl nach bestimmten, vorher fixierten Normen, oder durch Verlosung.

In Brigels und auch anderwärts treffen zuerst die Chargierten ihre Wahl, dann die übrigen Knaben und zwar nach dem Alter, so dass der älteste Bursche zuerst und der jüngste zuletzt wählt, d. h. seine Tänzerin mit Namen bezeichnet. Eine Weigerung seitens der so bezeichneten Schönen ist noch nie vorgekommen. In Ems findet am Sylvesterabend eine Verlosung sämtlicher Mädchen des Dorfes statt. Alle Namen der Mädchen werden auf Papierstreifen geschrieben, diese in einen Hut gebracht und gezogen. Das Los heisst *la boletta della matta.* Am Neujahrstag zeigt der Bursche sein Los der betreffenden Schönen, und diese lädt ihn zu einem Nachtessen ein. Eine wirksame Weigerung von irgendwelcher Seite ist hier ebenfalls durch die Sitte ausgeschlossen. Der Bursche heisst von nun an *igl ugau* (Vogt) *della matta* und ist ihr Beschützer und Aufseher und in der Fastnacht ihr Führer zum Tanze.

Durch Los oder Wahl erhielt früher in den meisten Gegenden jede Jungfer einen Vogt, der auch in den sog. Strafgerichten der Dorfjugend *(dertgira nauscha),* wovon unten die Rede sein soll, sie zu vertreten und zu schützen hatte. Am fetten oder „schmutzigen" Donnerstag *(Giergia grassa)* sind Maskeraden *(bagordas,* wüste Masken), Theater und Tanz in Uebung. In Ems gehen an dem Tage die Familien, mit Lebensmitteln versehen, in's Wirtshaus. Mit Maskeraden, Tanz und

Theater wurden früher auch die drei letzten Tage der Fastnacht gefeiert. Jetzt ist in vielen katholischen Gemeinden das vierzigstündige Gebet an diese Stelle getreten.

Der Ball dauerte gewöhnlich zwei Tage und zwei Nächte. Die Knaben zahlten aus ihrer Kasse den Wein und die Musik; die Mädchen brachten die festen Lebensmittel mit oder luden ihre Tänzer zu Gaste in ihr Haus.

Am Fastnachtsdienstag *(mardis grass)*, kurz vor Mitternacht, wird in katholischen Dörfern ein reichliches Mahl von Fleischspeisen genossen, *il puscheign*.

Unter den alten Maskenaufzügen und Fastnachts-Spielen dieser Tage verdienen besonders erwähnt zu werden:

a) *Las mantinadas*, lad. *mantinedas*. P. Placidus a Spescha (Beschreibung der Thalschaft Dissentis und Tavetsch etc.) gibt uns davon folgende Schilderung:

„Man kleidete ein Knäblein als Genius sehr polit an, gab ihm einen Stab oder ein Spiesschen in die Hand, und diesen schickte man in die Häuser der vornehmen Bürger, um den Hausvater anzufragen, ob ers erlaube, eine Mantinada von der Knabengesellschaft zu seiner Ehre und zur Belustigung der Jugend zu veranstalten. Wenn ers erlaubte, so ging der Zug dahin und die Belustigung bestund in folgendem und glich einem Schauspiel, welches das Lächerliche mit dem Angenehmen und Lustigen verband.

Zu diesem Ende kleidete man sich sehr prächtig und schön und zwar als Manns- und Weibsbilder und zu einem, zwei oder mehreren Paaren. Mit klingendem Spiele zog man erstlich auf den Hauptplatz.

Der obgedachte Kurrier, welcher das Spiel ansagte, ging voraus, ihm folgten die Musikbanden, dann die schön und scheusslich Gekleideten, und endlich der Nachzug der Knaben mit ihrem Putze. Auf dem Platze geschah die erste Mantinada, d. i. es ward das erste Mal getanzt und Possen getrieben und dies der Dorfschaft zu Ehren. Dann begab man sich zu den Häusern der Vornehmen geistlichen und weltlichen Standes. Dies geschah von der grösseren und kleinern Jugend gewöhnlich nur einmal, und sie ward dafür belohnt. Diese Belohnung war allgemein, bestund in Brot, Wein oder Geld und diente zur Aushilf der Fastnacht."

Die erwähnten „Possen" bestunden gewöhnlich in satirischen Versen auf das Dorf und die Gebrechen und Fehler der Dorfbewohner, in sogen. Sprüchen, die teils von einem Dorfpoeten bereits vorher geschmiedet waren, teils extemporiert wurden. Es fiel Niemandem ein, sich darüber lange zu ärgern[1]). Die gut gekleideten Masken hiessen die „Herrschaften", *ils signurs* oder *la signuria*. Zwei hässliche Masken nannte man *il vegl e la veglia*, der Alte und die Alte, oder auch *il bagord e la bagorda*. Sie stellten ursprünglich den Winter, dem man noch eine Frau beigegeben hatte, vor; der als Genius verkleidete Knabe den Frühling. Im Gefolge der Mantinadas befand sich anderwärts auch der „wilde Mann" *(igl um selvadi*, eigentlich „Waldmensch"); ihm kamen die eigentlichen Narrenpossen und Sprünge zu, während die Signurs das poetische Beiwerk vorbrachten.

Im Domleschg und Schams zogen die Mantinadas mit Schellen auf. — So war ein uraltes Frühlingsfest, das Fest des Austreibens oder Ausschellens des Winters, ausgestaltet worden.

Diesen ursprünglichen Charakter trug auch im XVI. Jahrhundert das „Butzenlaufen", wie es uns Campell beschreibt: „Zur Zeit der Bacchusfeste versammeln sich (in der Gruob) die Einwohner in bestimmter Zahl und rennen als Masken vermummt und mit Knitteln versehen unter Schellengeklingel durch die Dörfer. Mit diesem Gebrauch hing der Glaube zusammen, dass dessen Ausführung ein fruchtbares Jahr bringen werde" (s. Kinderfeste).

Das Butzenlaufen ist im XV., XVI. und XVII. Jahrhundert wiederholt verboten worden, so z. B. von dem ältesten uns erhaltenen Bundesgesetz (1495) des Grauen Bundes.

Ein Rest des altgermanischen Sonnwendfestes sind auch die Bergfeuer im Prättigau. Dieselbe Bedeutung hat *il vesgiar la veglia* (die Alte sägen). Die Kinder erschienen an dem Tag (es war meistens der erste Sonntag in der Fasten) mit hölzernen Sägen und plagten einander. Die Alten zersägten in einem Wirtshaus unter allerlei Witzreden und reichlichem Wein eine Puppe von Lumpen und Stroh, die sogenannte Frau Winter, die gar nicht fort wollte. Sie hiess auch schlechtweg *la bagorda*[2]).

---

[1]) S. Archiv I, 277.

[2]) Ueber dieses Zersägen speziell s. Usener im Rheinischen Museum XXX 192. [Red.]

Ganz ähnlich verhält es sich mit dem *pop schuscheiver* (Fastnachtsbutz) in Campovasto. Die Schulkinder schleppen am schmutzigen Donnerstag eine Puppe auf den Platz, enthaupten und verbrennen sie. Diese Puppe soll den Tyrannen von Campovasto vorstellen, ist aber ursprünglich nichts anderes, als das Symbol des Winters.

Diesen Gebräuchen reiht sich organisch die Chialanda Marz an. Im ganzen Gotteshausbund ausser Chur und den V Dörfern stürmen am 1. März die kleinen Knaben mit Schellen durch das Dorf, sammeln in den Häusern Lebensmittel und halten ein gemeinschaftliches Mittagessen, zu dem zuweilen auch die kleinen Mädchen eingeladen werden.

Nach dem Mittagessen rennen sie an die Dorfgrenze, läuten mit ihren Glocken und fordern die Knaben des Nachbardorfes heraus. Dabei geschah es nicht selten, dass das anfängliche Ringen nach und nach in eine solenne Prügelei ausartete. Das war namentlich im Oberhalbstein der Fall, und da die Eltern und erwachsenen Knaben für ihre Kinder und Brüder Partei ergriffen, so wurde allmählig die Stimmung eine so gereizte, dass man anfing, auf den Kirchweihen sich für die Prügel der Chialanda Marz zu rächen, was in erster Linie die Behörde veranlasste, obenerwähnte Markverordnung bei jeder Kilbi verkünden zu lassen. Das Schellen geschieht angeblich, damit das Gras wachse, *per far crescer l'erba*. Es ist die Chialanda Marz mithin ein uraltes Frühlingsfest, ebenfalls ein Ausschellen des Winters.

Die Ernte der Knaben ist da und dort so reichlich, dass sie oft acht Tage gemeinschaftlich daran zehren können.

Am ersten Sonntag in den Fasten *(scheiver veder, Domengia de groma, carneral vecchio)* veranstaltete man auch Höhenfeuer und Scheibenwerfen *(better las rodiallas* oder *las schibas)*.[1]) Ein grosses Feuer wurde angezündet und kleine brennende Scheiben vermittelst eines elastischen Haselstockes in die Luft geschleudert. In Untervatz, wo diese Sitte noch heute herrscht, ruft der Knabe:

Juchhe! Wem soll die Schiba sy?
Juchhe! Die Schiba soll der Jungfer N. N. sy.
Juchhe! Der soll si sy!

[1]) S. Archiv I 179.

In Misox und Calanca wird eine Strohpuppe auf einen kleinen Baumstamm gebunden, derselbe mit Holz und Stroh in Form eines Scheiterhaufens umgeben und später angezündet. Um sich Stroh zu verschaffen, laufen abends die Buben durch das Dorf mit dem Ruf:

Stram e paglia al carnovà!
A chi non vol dà,
Se ghen va a robà.

(Stroh und Spreu für die Fastnacht! Dem, welcher nicht davon geben will, nimmt man's mit Gewalt.) [1])

Wenn der Scheiterhaufen brennt, beginnt das Scheibenwerfen, und zwar zuerst zu Ehren des *curato* (Pfarrer) und des *sur* (Herr) *presidente,* dann der Mädchen.

Eine besondere Fastnachtsfreude sind noch die grossen Schlittenpartien *(slittedas, scursoladas)* im Engadin und Oberland.

Es liessen sich noch manche Bräuche anführen. Zum Schluss nur noch die Sittengerichte oder *Dertgiras nauschas* (wörtlich böse Gerichte oder Strafgerichte). [2])

Sie sind sozusagen das zivilisierte Haberfeldtreiben, wie es in Baiern noch in ursprünglicher Wildheit besteht. Bei uns hat es die harmlose Form des Scherzes angenommen.

Auf dem Dorf-Platze (rom. *cadrei)* wurde auf einer dazu errichteten Bühne von der Knabenschaft ein vollständiges Gericht konstituiert und ein regelrechter Prozess nach den üblichen Formen der betreffenden Landschaft aufgeführt. Zunächst wurden Anklagen gegen einzelne Mädchen des Dorfes erhoben, die von ihren in oben erwähnter Weise bestellten Vögten verteidigt wurden; dann nahm man einzelne komische Vorfälle und lächerliche Personen her; dafür waren besonders aufgeweckte Knaben als Ankläger und Verteidiger bestimmt. Die Bussen bestanden in allerlei albernem Kleinkram oder etwas Wein. Harlekine und der beliebte wilde Mann füllten die Pausen aus. Diese Sitte war so verbreitet, dass es nicht nur verschiedene handschriftliche Formulare für das Verfahren in der *Dertgira nauscha* gibt, sondern auch förmliche Gesetzbücher oder Statuten [3]) darüber und ziemlich alte, gut geführte Strafgerichtsprotokolle. [4])

[1]) Vgl. Archiv I, 178.

[2]) Nicht zu verwechseln mit den mantinadas.

[3]) Ein Statut von Truns publiziert T. A. Vincenz in den Annalas V 339.

[4]) Von Prof. Christoffel in Chur erscheint nächstens in den „Annalas" eine längere Arbeit „Ueber die Dertgira nauscha in Schams" mit Auszügen aus zwei alten Protokollen.

Um das Spiel zu veredeln, dichteten Geistliche und Staatsmänner weltlichen Standes eigene Dertgiras nauschas, worin ein allgemeiner Gegenstand behandelt ward. So z. B. der Prozess zwischen *Scheirer* und *Cureisma* (Fastnacht und Fasten), zwischen Wasser und Wein, Feuer und Wasser. Vorzüglich ist das von Pfarrer und Canonicus J. J. Baletta zirka 1793 verfasste romanische Stück: Process denter Scheiver e Cureisma. [1])

f. Mai.

Im Misox ziehen am ersten Mai die Kinder mit Weidenpfeifen oder Flöten durch die Dörfer und machen Musik, was *il chiantar (tgiantar) il bel Maggio* (den schönen Mai besingen) nennen.

Eine Art Jugendfest der Churer Kinder war noch in den dreissiger Jahren das sog. Maifest in der „Au", einem prächtigen, jetzt leider grösstenteils ausgerodeten Walde am Rhein.

Heutzutage gehen die Churer Schulen auf die Maiensässe. Am Morgen früh ziehen die Kinder mit Musik aus. Oben geniessen sie Rahm und Milchreis, spielen, singen, winden Kränze, schmücken sich mit Maien, Tannzapfen, Moos, brechen Erlen- und Buchenzweige ab für die Heimfahrt. Am „Rosenhügel" vor der Stadt kommen ihnen abends die Eltern entgegen mit Kränzen, Fahnen, Kostümen. Und nun findet unter allgemeinem Zudrang der Stadtbevölkerung und lautem Jubel der Kleinen ein prächtiger Einzug statt. Gruppen von Zwergen, Elfen, kleinen Alpknechten, Bauern, Turnern, Kellnerinnen u. s. w. unter einem Wald von Zweigen und flatternden Fahnen wechseln mit einander ab. So wandelt der Zug mit mehreren Musiken durch die Stadt bis auf den Kornplatz oder in den Hof des Schullehrerseminars. Nachdem noch ein Lied gesungen worden ist, hält der Rektor eine kurze Ansprache und entlässt dann die hochvergnügte Schar der Kleinen nach Hause.

g. Pfingsten.

Hier ist zu erwähnen die Fahrt der Puschlafer Kinder nach den Höhen von Selva. Neben den Fahnen und sonsti-

[1]) Abgedruckt in der Chrestomathie v. Dr. Decurtins Bd. V, S. 439 und in den Annalas IX. p. 105 u. ff.

gem festlichem Zierrat führt jedes der Kinder ein Säckchen mit feinstem Polentamehl bei sich. Auf einer schönen Bergterrasse angelangt, macht man sich an die Zubereitung der *Polenta in flur* und singt dazu das originelle Polentalied, in das das ganze anwesende Publikum einzustimmen pflegt. [1])

h. *La bella vacca.*

An dem Tage, wo das Vieh auf die Heimgüter zur Gemeinatzung freigelassen wird *(bual)*, schmücken die grösseren Schulbuben von Ems diejenige Kuh, welche sie für die schönste halten, mit einem Kranz zwischen den Hörnern und führen sie jubelnd durch das Dorf und auf die Privatgüter hinaus.

i. Moderne Jugend-, Gesang-, Schützen- und Turnfeste.

Schulkinderfeste gab es in den dreissiger Jahren im Bergell, und seit den fünfziger und sechziger Jahren sind sie allgemein geworden. Die Kinder eines Thales („Thalkinderfest"), Kreises, oder mehrerer Nachbargemeinden kommen von zwei zu zwei Jahren, mitunter auch in längern Zwischenräumen in einem Dorfe zusammen, begleitet von den Geistlichen, Lehrern und Schulfreunden, singen, spielen, turnen, nehmen eine frugale Mahlzeit ein, bestehend in Rahm, Kuchen und Kaffee und fahren oder gehen dann wieder heim. Diese Feste sind sehr populär und scheinen sich in Bünden zu allgemeinen Volksfesten zu entwickeln.

Ebenso beliebt sind die Gesangfeste, die, in Kreis-, Bezirks- und Kantonal-Gesangfeste geteilt, in grösseren und kleineren Zwischenräumen stattfinden.

Für das Schützenwesen hat der Kanton früher fast mehr gethan als jetzt, und auch die Gemeinden zeigten damals mehr Freude daran. Dafür zeugen noch die alten Schiesshütten, wovon fast jedes Dorf eine aufweist. Doch geraten dieselben jetzt meist in Verfall. Wie das kommen kann, trotz Bezirks- und Kantonalschützenfesten und trotz des entwickelten Militärwesens, will ich nicht untersuchen.

---

[1]) Dieses italienische Polentalied werden wir hier einmal gelegentlich mitteilen.

Neue Turnfeste gibt es in Chur, Engadin, Thusis, Davos etc., überhaupt da, wo die Turner von Zeit zu Zeit, ein solches zu veranstalten belieben.

k. Alpfeste.

Eine Klasse von Alpfesten, die sog. „Bergsonntage", sind oben (S 133) erwähnt worden. — Neben der Alpfahrt und Alpentladung, wobei die „Ringete" der Heerkühe (rom. *pugnieras)* zur allgemeinen Belustigung dienten, sind hier die Tage des Milchmessens *(masüras, mesiras)* zu erwähnen. Die Masüras fanden zweimal statt, einmal am Anfang und das andere Mal gegen Ende des Sommers. Das zweite Milchmessen heisst im Oberland auch *straschádas,* weil hier die trächtigen Kühe, welche keine Milch mehr geben („galt" gehen), ausgeschieden wurden, was *straschar* heisst.

Im Oberengadin zog bei diesem Anlass jede Familie, die Alprechte hatte, in corpore auf die Alp, schmauste fette Alp-Speisen, wie *spech* („Zigermus") und *put in gramma* („Nidlamus),[1]) unterhielt sich mit Gesellschaftsspielen, Gesang und Tanz auf den Gletschern. In ähnlicher Weise unterhielt man sich beim Milchmessen auch anderwärts.

Die Buben in Brigels hatten am Tage des ersten Milchmessens früher noch ihr besonderes Vergnügen. In die Alp wurde nämlich das Vieh mit allerlei Glocken, Plumpen und Schellen *(brunsinas, plattialas, scalins, sampugns* etc.) getrieben. Bei Anlass der ersten Masüras wurde dieses Geschelle den Kühen und „Mesen" (1½ jähriges Rind, rom. *mugia)* abgenommen. Damit beluden sich nun die Buben, soviel ein jeder tragen mochte, und nun rannten sie in corpore mit gewaltigem Geläute fort von der Hütte und durch die Alpen heimwärts. An dem Alpweg, hoch über dem Dorf, auf einem Hügel steht eine uralte Kapelle, die dem heiligen Eusebius *(Sievi)* geweiht ist; hier warteten die Buben der verschiedenen Alpen, bis alle beisammen waren. Dann ging es den Hügel hinauf und in die geräumige Kapelle hinein. Die Buben knieten nieder und beteten ein Vaterunser, dann rasselten sie mit ihren Schellen so viel sie konnten, dem Heiligen zu Ehren, stürmten hinaus, zogen ins

[1]) Im Oberland *hosig* und *spitg.*

Dorf, durchstürmten dasselbe nach allen Richtungen und zerstreuten sich endlich in ihre Wohnungen. Das hiess *salidar il Soign Sieri.*

Jetzt wird die Milch überall gewogen und die masüras haben ihre Bedeutung verloren.

Die Kunkelserfahrt im Schanfigg. An einem bestimmten Werktag im Hochsommer, wenn die Leute auf den Maiensässen arbeiten, begeben sich die Einwohner von Molinis, Pagig und Peist auf den Bergrücken Kunkel. Die Hirten treiben das Vieh vorüber, und die Sennen bringen eine „Gebse" (Milchgefäss) voll Butter mit und streichen davon jedem der Anwesenden auf eine Scheibe Hausbrot.

Das Ziegenfest im Münsterthal *(Sanch Gion).* In Fuldera, Valcava etc. haben die Burschen am St. Johannis Tag das Recht, sämtliche Ziegen zu melken. Die Milch wird verkauft und aus dem Erlös gewöhnlich ein Ball veranstaltet. In Ems gehörten verlaufene Ziegen oder Schafe, deren Eigentümer nicht mehr ausfindig gemacht werden konnten, dem hl. Johannes *(cauras de soign Gion).* Auch hiess eine alte Jungfer *matta de Soign Gion.*

Die Alpfahrt der Schweine im Prättigau. Am Morgen dieses Tages ziehen die Schulknaben im Dorfe umher und machen eine grässliche Musik mit Ziegenbockshörnern, sog. „Gugen". Wenn die Herde beisammen ist, wird sie auf die Alp getrieben. Die Kinder erhalten Rahm und Milch.

Endlich gibt auch die Alprechnung *(quint d'Alp, tagliar postretgs,* ladin. *pasturetsch* = Hirtschaft) im Herbst oft Anlass zu Festlichkeiten.

Chants et dictons ajoulots

Recueillis par M. l'abbé D'Aucourt, curé de Miécourt (Jura bernois)

Les chants et les dictons ajoulots[1]) qu'on va lire ont été recueillis par M. l'abbé D'Aucourt d'après ses souvenirs d'enfance ou de la bouche de ses paroissiens, jeunes et vieux. Pour faciliter à nos lecteurs la comparaison des variantes, nous avons muni quelques-unes des rondes et quelques-uns des *emprôs* publiés par M. D'Aucourt de renvois aux *Chansons de nos grand' mères* (G) et aux *Echos du bon vieux temps* (E) de M. A. Godet, aux *Rimes et jeux de l'Enfance* de M. E. Rolland (R), enfin aux *Rondes et emprôs* valaisans, publiés par M. Courthion dans nos *Archives*. [RÉD.]

Chanson

Iadine, ou *la Dispute matrimoniale*

T'envïe nos vaitches sain traire,	Tu envoies nos vaches sans traire,
Nos poues sain dédjunon,	Nos porcs sans déjeûner,
Laiche nos tchievres an l'étale	Laisses nos chèvres à l'écurie,
Pou io-z-aippare des tchainsons.	Pour leur apprendre des chansons.
Note pou n'vape lo diaile,	Notre coq ne vaut pas le diable,
Ai vai tchïe nos végins;	Il va chez nos voisins;
Nos ües regnant sain creutche;	Nos œufs viennent sans coque;
Nos voici sain pussins.	Nous voici sans poussins.
Tu n' sais faire lo beurre,	Tu ne sais (pas) faire le beurre,
Enco moins lo sairet;	Encore moins le *sérait* [lait caillé cuit];
Te laischrô tot lai crême,	Tu laisserais toute la crême,
Qu'ain te r'vïn di saibet.	Quand tu reviens du sabbat.
Iadine, t'é-t-enne langue,	Claudine, tu as une langue,
I n'sais s'i en dis prou,	Je ne sais si j'en dis assez,
Qu'ô to lo moins chi grande	Qui est tout au moins aussi grande
Que les aves di Doubs.	Que les eaux du Doubs.

[1]) Dans les textes patois, *ïn* sert à noter l'*i* nasalisé, différent de la voyelle qu'on écrit en français par *en, in, ain, ein*, et qui est un *e* nasalisé. *Oi* doit être prononcé *oai : moairandé*.

Et pouquoi en tain dire	Et pourquoi en dire tant
Et nos tain gremouennê?	Et tant nous disputer?
Daisan enco tra dainses,	Dansons encore trois danses,
Et peu vain moirandê.	Et puis allons souper.

Rondes

I. *Ronde satirique du Val Terby (vallée de Delémont)*

Quand un jeune homme ne sait pas danser ou qu'il est gauche, maladroit, les filles l'enferment dans une ronde et, tournant autour de lui, chantent sur un air très simple de valse:

Tïn fo, te n'sais ran,	Tu es un fou, tu ne sais rien,
Te n'sais pe dainsïe,	Tu ne sais pas danser,
Te m'fais des gros l'œils,	Tu me fais de gros yeux,
Te m'fra tchu les pïes.	Tu me marches sur les pieds.

Elles continuent, en tournant toujours autour du prisonnier, qui cherche à rompre le cercle:

Tra, la, la, la, la!
Tïn fo, te n'sais ran.
Tra, la, la, la, la!
Te n'sais pe dainsïe.
Tra, la, la, la, la!
Te m'fais des gros l'œils.
Tra, la, la, la, la!
Tu m'fra tchu les pïes.

Holà, ha, holà!
Tïn fo, te n'sais ran.
Holà, ha, holà!
Te n'sais pe dainsïe.
Holà, ha, holà!
Te m'fais des gros l'œils.
Holà, ha, holà!
Te m'fra tchu les pïes.

Tant que le garçon ne pourra sortir du cercle qui le retient prisonnier, les filles continuent à danser et à chanter, en reprenant toujours les mots: *Tïn fo*, etc., mais en variant continuellement le refrain en *a* accentué:

Föla, ha, föla!
Béta, ha, béta!
Toqua, ha, toqua!

Et ainsi de suite, jusqu'à ce que le prisonnier parvienne à rompre le cercle ou que les autres jeunes gens viennent le délivrer.

II. *La Mistangaine* [E., p. 35; cf. pp. 39 et 40]

Les garçons forment une ronde et les filles une autre. Les garçons commencent la ronde, en chantant :

Dites-nous, Mesdames
Que voulez-vous faire ?
Voulez-vous jouer
De la mistangaine,
Le *pied* à terre, terre, terre, terre,
Ah! ah! ah!
De la mistangaine?

Au mot *pied,* tous s'arrêtent, en lâchant les mains, et tous frappent la terre du pied. Cela fait, les filles commencent leur ronde, en chantant :

Dites-nous, Messieurs,
Que voulez-vous faire?
Voulez-vous jouer
De la mistangaine,
Le *coude* à terre, terre, terre terre,
Ah! ah ! ah!
De la mistangaine?

Au mot *coude*, toutes frappent la terre du coude. Les garçons recommencent le chant et la ronde. Aux mots *pouce, tête, main, derrière,* etc., chaque ronde frappe la terre avec ces différentes parties du corps.

Quand on a assez manœuvré, les rondes se mêlent pour n'en former qu'une, et tous recommencent le chant:

Dites-nous vraiment,
Que voulons-nous faire?
Voulons-nous jouer
De la mistangaine.
Les *têtes* à têtes, têtes, têtes, têtes
Ah ! ah! ah !
De la mistangaine ?

Et ils s'embrassent. La ronde est terminée.

III. *Les Choux*

Les paroles de cette ronde sont identiques à celles de G., p. 36,et E., p. 99.

IV

Les jeunes garçons et les jeunes filles se mettent en rond; puis l'un commence l'élimination par cette formule :

Uni, unel,
Ma tante Michel,
Des choux, des raves,
Des raisins doux,
Ma queue au loup,
Marie flouflou.

[E., p. 21, n° 13; R., p. 232, n° 2.]

Quand il n'en reste plus qu'un, garçon ou fille, il entre dans la ronde. Alors tous, se tenant par la main, un garçon et une fille, tournent autour du prisonnier, en chantant :

Nous n'irons plus au bois,
Les lauriers sont coupés.
Madame (*ou* Monsieur) que voilà,
Nous la (*ou* le) verrons sauter.
Sautez! Sautez!
J'entends le tambour qui bat,
Ma maman m'appelle.
Entrez, belle (*ou* beau), dans la danse,
Faites un tour à la cadence.
Ah! ah! embrassez celui (*ou* celle)
Qui vous plaira. [G., p. 36.]

Quand tous, sauf un ou une, ont été enfermés dans la ronde, le dernier fait de nouveau une élimination, par ces mots chantés sur un air connu :

Une belle, grande pomme,
Qui s'est fait porter à Rome.
Par saint Pierre et saint Simon,
Gardez bien votre maison.
S'il y vient un pauvre gnôme,
Donnez-lui vite une aumône;
S'il y vient un capucin,
Donnez-lui un verre de vin;
S'il y vient un caque[1]) larron,
Donnez-lui cent coups de bâton.

[E., p. 19, n° 3; R., p. 240, n° 4.]

Cela fait, tous s'enfuient, et le dernier, sur qui est tombé le mot *bâton*, court après les autres et, s'il en attrape un, l'embrasse.

[1]) Sale, puant.

Emprôs

I

[R., p. 252, n° 29 ; E., p. 94]

Un, deux, trois,
J'irai dans les bois,
Quatre, cinq, six,
Cueillir des cerises,
Sept, huit, neuf,
Dans un panier neuf,
Dix onze, douze,
Quand elles seront douces. *(Miécourt.)*

II

[Formulette connue]

Un, deux, trois,
La culotte en bas,
Quatre, cinq, six,
Levez la chemise,
Sept, huit, neuf,
Frappez comme un bœuf,
Dix, onze, douze,
Il sera tout rouge.

III

[E., pp. 19 et 20, n°s 1, 10, 13 ; R., p. 232, n° 2.]

1. *Uni, unel* — *Perinel* — *Jdjain di bô* (Jean du bois) — *Cambô* — *Si magnin* (ce magnin) — *Berboïllate* (barbouille) — *Toufe*[1]).

(Miécourt.)

2. *Uni, unel*, — *Ma tante Michel* — *Et fait ïn üe* (a fait un œuf), — *Sche gros que lai téte d'ïn büe* (aussi gros qu'une tête de bœuf). — *Ioklin, iokla*. — *Lo voila* (le voilà).

(Miécourt.)

3. Uni, unelle — Beribelle — Sicandelle — L'armée — Du pré — Joseph Bordo — L'André Gaiguello — Grippon.

[1]) *Toufe*, lourd, étouffant, en parlant du temps, se dit dans le Jura et en France. Le mot *cambô* n'a pas de sens connu. *Magnin* est usité dans la Suisse romande pour désigner un chaudronnier ambulant.

IV

[*Arch.* I, p. 228 n° 3.]

Une poule sur un mur,
Qui picote du pain dur,
Picoton, picota,
Tonta.
Lève la queue,
Tu l'as.

V

[R., p. 248, n° 18; cf. E., p. 20, n°s 7 et 8.]

Une souris verte,
Qui courait dans l'herbette,
Je l'attrape par la queue,
Je la montre à ces messieurs.
Une belle pomme d'or,
Tirez-vous dehors.

VI

Pour garçons	*Pour fillettes*
Anne, schlacanne,	Annette, schlacannette,
Pilane,	Pilanette,
Poupon.	Poupette.

Prière patoise

En prenant de l'eau bénite, lorsqu'elles sortent des maisons, les vieilles gens disent encore aujourd'hui, dans la Basse-Ajoie :

A benête, y te prend.	Eau bénite, je te prends.
Tra tchoses te me défende :	De trois choses tu me défends:
De l'ennemi, de lai serpent,	Du démon, du serpent,
Des métchaines djens,	Des méchantes gens,
De meuri de mouê subitement.	De mourir subitement.

Proverbes et dictons

I, II, III

Ce qu'an ne peu pe faire, lo tems lo fait,
(Ce qu'on ne peut pas faire, le temps le fait).
Cent années de tchaigrïn n'ain pe payié in yaï de dattes.
(Cent années de chagrin n'ont pas payé un liard de dettes).
On sait qu'ain an s'en vait, an ignore qu'ain an revïndront.
(On sait quand on s'en va, on ignore quand on reviendra).

IV

Tcheva d'Echepaigne,	Cheval d'Espagne,
Fanne d'Alemaigne,	Femme d'Allemagne,
Borgognon, bige d'aivri,	Bourguignon, bise d'avril,
N'ain fai de bin dain lo pays.	N'ont fait de bien dans le pays.

Allusion à des événements historiques de triste souvenance dans l'évêché de Bâle.

V

Dgerainne que tchainte,	Poule qui chante,
Préte que dainse,	Prêtre qui danse,
Fanne que s'annivre,	Femme qui s'enivre,
Ne sont pe digne de vivre.	Ne sont pas dignes de vivre.

VI

Il ne mangera pas un sac de sel.

(C'est-à-dire, il quittera bientôt l'endroit qu'il habite).

VII

Le misère n'est pas seulement au Vorburg.

Au XVIIe siècle, la peste noire sévit au village du Vorburg près de Delémont. Les habitants périrent, et le village disparut sauf deux maisons.

VIII

Gouverner des étudiants,
Confesser des religieuses,
Aiguiser des couteaux,
Trois gagne-petit.

Volkstümliches aus Sargans und Umgebung.

Von Ant. Zindel-Kressig in Schaffhausen.

Allgemeines.

Die politische Gemeinde Sargans mit einem Flächeninhalt von 2514 Jucharten breitet sich zwischen dem südlichen Abhange des Gonzen und dem Rhein aus; sie grenzt an die Gemeinden Mels und Wartau, sowie eine Strecke weit an das Fürstentum Liechtenstein.

Die politische Gemeinde und die Landschaft Sargans haben ihren Namen von der Saren, älter Sarne. Der Name ist keltisch und wohl desselben Ursprungs, wie der der Freiburger Sarine. Von ihr hiessen die rätischen Urbewohner Saruneten. Und wie die Freiburger Sarine auch zusammengezogen Sane heisst, so hatte das Städtchen Sargans ebenfalls die Doppelform, Sarunegaunis und Sanagaunis, später Sargans und Sangans. Gan oder Gant heisst keltisch „Felsen", was auch der Name Gonzen ob Sargans bedeutet. Die Volksetymologie lehnte diesen Namen an „Gans" an, und infolgedessen wurde dieses Tier in das Wappen des Städtchens aufgenommen.

Unterstützt wurde diese Etymologie noch durch folgende Sage:

Als die ersten Bewohner von Sargans in Verlegenheit waren, welchen Namen sie dem Orte geben sollten, begaben sie sich an das nahe Flüsschen „Saar" und beschlossen, es sei die Ortschaft nach dem Flüsschen und dem ersten Gegenstande zu benennen, der herabgeschwommen komme. Dieser erste „Gegenstand" aber war eine Gans.

Das heutige weissseidene Gemeindepanner, das unter dem Zahne der Zeit schon bedeutend gelitten hat, zeigt denn auch, wie bereits erwähnt, das Bild einer Gans. Das alte Panner, das noch in der Schlacht am Stoss mutig vorangetragen wurde, befindet sich im Zeughause zu Appenzell; es ist eine prachtvolle Fahne, die mehr als hundert Jahre mit andern eroberten Pannern über dem Hochaltar in Appenzell aufbewahrt wurde. Dieses alte Panner, auf dessen rauhem Untergrunde eine mehr einem Storche ähnliche silberne Gans aufgenäht ist, wurde 1445 im österreich-

ischen Kriege von einem Appenzeller aus dem Kasten im Rathause zu Sargans mitgenommen; im Gegensatz zur heutigen war die alte Stadtfahne von schwarzer Farbe.

Anthropologisches.

Es wird den Sargansern stets zu ihrer Ehre nachgesagt, sie hätten, weil auf der Sonnenseite liegend, eine viel kräftigere und gesündere Körperkonstitution, als ihre Nachbarn auf der Nordseite. Etwas Wahres liegt darin. Sargans besitzt einen sehr kräftigen und gesunden Volksschlag und man darf ohne Uebertreibung sagen, dass es nicht manchen Ort giebt, der verhältnismässig so viele körperlich und geistig gesunde Menschen erzeugt, wie Sargans. Schon von Kindheit auf mit Naturkost und vor allem mit Muttermilch ernährt, wachsen die Sarganser auf und gedeihen in der gesunden und kräftigen Luft; das in den Städten so verderbliche Fabrikwesen hat die Volkskräfte noch nicht geschwächt; so lässt es sich auch erklären, dass es auf die ca. 1000 Einwohner kaum 3—4 geistig oder körperlich anormale Personen gibt. Eine hervorragende Eigenschaft der Männer ist ihre Körperlänge; so gibt es eine Familie, der man nachredet, dass ihre fünf Söhne aufeinander gestellt imstande wären, durch die Schallöcher des Kirchturms hineinzusehen. Auch im Militär wird diesen kraftstrotzenden Sargansern die nötige Anerkennung zu Teil. Mit dieser Grösse geht meist eine ungewöhnliche Körperkraft Hand in Hand. Man erzählt schon von den Vorfahren, dass i. J. 1708 zwei einzelne Männer aus dem Proderberge die beiden grossen Marmorsäulen, die jetzt zur Stütze der Empore in der Kirche dienen, an Ort und Stelle getragen hätten. Freilich, sagt die Sage, sei ihnen die zweite Säule dann zu schwer geworden, so dass sie dieselbe fallen lassen mussten; dies sei auch der Grund, warum die Säule auf der „Frauenseite“ [1]) in der Mitte einen Riss zeige. Bis auf unsere Zeit sah man am Mauerthore des Schlossportals gegen die „Farb“ einen dicken, eisernen Thorriegel gewaltsam verdreht, nach der Sage durch einen der riesigen Bewohner von Calveisen aus Zorn wegen eines verlorenen Prozesses. Leute, die einen Zentnerstein auf flacher Hand 10—20 und mehr mal vom Boden über den Kopf heben, ohne die geringste Anstrengung, gibt es eine ganze

[1]) d. h. auf der Seite, wo die Frauen sitzen.

Anzahl. Die Jugend übt sich aber auch schon frühzeitig im Turnen, Steinheben und -Stossen etc. Die Sterblichkeit ist eine sehr geringe. So macht man beispielsweise am Stammbaum der Familie des Verfassers seit 1630 die Wahrnehmung, dass fast ausnahmslos jeder männliche Spross ein Alter von 65—70 Jahren erreichte.

Die Rassenunterschiede zwischen den Deutschen und den Rätiern sind deutlich bemerkbar. Erstere haben höheren Wuchs, längliches Gesicht, helle Haut- und Haar-Farbe. Letztere mehr runden Schädel, meist braune Haar- und Augenfarbe und einen gedrungeneren Körperbau.

Religion.

Sargans ist ganz katholisch. In der Reformationszeit ist es jedoch sehr hitzig zugegangen. Pfarrer, die vom alten Glauben abfielen und heirateten, wurden ohne weiteres ins Gefängnis gesetzt. Mit Geldbussen, Hundestall und Burgverliess wurden, wie erzählt wird, die Abtrünnigen wieder zum alten Glauben gezwungen. Der Kampf entbrannte aber stets aufs neue, die Messe wurde vielerorts abgeschafft und die Geistlichen entlassen. In Wallenstadt blieb man erst auf Stimmenmehrheit beim alten Glauben. Der Abt von Pfäfers sogar bekannte sich zur neuen Konfession, liess die Heiligenbilder verbrennen und trat in Schutz und Bürgerrecht von Zürich. Dafür büsst er aber nach der Sage mit ewiger Verdammnis, und in der Totengruft der Kirche von Pfäfers, wo die ehemaligen Aebte und Ordensbrüder in vollem Ornate beigesetzt und eingemauert wurden, zeige sich noch heutzutage eine Stelle, die immer feucht bleibe und an der weder Kalk noch Mörtel halte; hinter dieser feuchten Stelle aber ruhen die Ueberreste des abtrünnigen Abtes, der seine Sünden beweine. Der katholische Glaube ist dann aber nach und nach wieder allgemein angenommen worden und geblieben bis auf den heutigen Tag. Auf die „Reformierten“ aber sind die katholischen Sarganser auch heute noch nicht gut zu sprechen: *Reformiert mit Dr . . . verschmiert,* kann schon der kleine Knabe auf der Strasse schreien. Umgekehrt rächen die protestantischen Bewohner diesen Schimpf mit einem nicht weniger derben: *Ume-n-ä Budeli Branntewy, möcht-i nit kathoulisch sy.*

Sagen und Volksglauben.

Die Volkssagen im Sarganserlande, mit denen in Vorarlberg und Tyrol verwandt und oft dorthin als ihre Wiege hinweisend, bilden eine reiche Quelle für die Kenntnis von Volk und Land. Leider aber sinken sie immer mehr in Vergessenheit.

Im allemannischen Seebezirke ist noch, wenn auch entstellt, eine Spur von *Wodan* erhalten in den Bezeichnungen *Muotisheer* oder *Muotisee* für die wilde Jagd. In Uznach und Glarus heisst „unbändig thun": thun wie ein „*Wuotisee*", und im allemannischen Rheinthale unter Platten heisst die sog. wilde Jagd, das „*Muoltasee*".

Das Sarganser-Oberland kennt diesen Namen nicht, obwohl der gespenstige Nachtwandler mit dem breiten Hute noch an vielen Orten spuckt. Dagegen kennt Sargans das sog. *Gräggi*, ein Nachtgespenst, das in Gestalt eines Schweines, Pferdes oder schwarzen Hundes erscheint und mit tausend Stimmen schreit. Hie und da erweist es einzelnen Familien auch einen Dienst, indem es ihre Kühe „stumpnet", d. h. auf der Weide an Pfähle anbindet.

Die Hexe erscheint zuweilen als Elster oder als Fuchs, wie jene, die ein Vilder beim Kreuz als Fuchs fing und in seinen Sack steckte, und die auf den Zuruf einer andern Füchsin: „*Schwöster chum!*" heulend antwortete: „*I cha nit, i bi in d's Peter Geela Sagg*".

Sonderbar, aber weit verbreitet und Jahrhunderte alt ist die Sage, eine Köchin, die ledig bei einem Geistlichen zehn Jahre lang diene, werde des Bösen und müsse als sog. Pfaffenkellnerin umgehen. Eine solche hätte sich durch einen Sprung vom Gonzen auf die Alp Tamons hinüber von der Hölle retten können, sei aber blos bis zu einem am Alpweg liegenden Stein gelangt, wo man den Abdruck ihres Fusses (der „Pfaffenkelleri Tapp") noch heute zeigt. [1])

Der *Gafarra-Büel* im Weisstannerthal ist unser Blocksberg, wo die Hexen ihre nächtlichen Tänze und Orgien feierten und ein Hirt einst einen seidenen Damenschuh im Grase fand. Auch die Schänniser Stiftsdamen fanden sich, die Aebtissin an der Spitze, in nächtlichem Ritte dort in ihrer Alp ein.

[1]) Ein solcher „Pfaffenkelleri Tapp" wurde mir im Herbste 1897 auch bei Pfäfers gezeigt.

Der Sarganser kennt, wie der Schottländer das „Doppelgesicht“ d. h. ein nachts zum Fenster hereinschauendes gespenstiges Gesicht, das dem gleicht, der es erblickt und dessen baldigen Tod andeutet. Derselbe Glaube knüpft sich an die nächtliche Prozession des „Nachtvolks“, anderwärts „Totenvolk“ genannt, das einem Lebenden den Tod verkündet, wenn er sich selbst unter den Umziehenden sieht. Der Nachtzug spielt zuweilen eine sonderbare Melodie, die man erlernen kann, wenn man sich in gewissen Nächten auf Wege hinstellt, wo „Braut und Bahre sich kreuzen“. Mit dieser Musik kann man die Zuhörenden zum Tanzen zwingen.

Zwei Gebräuche aus der Zeit der Landvögte.

1.

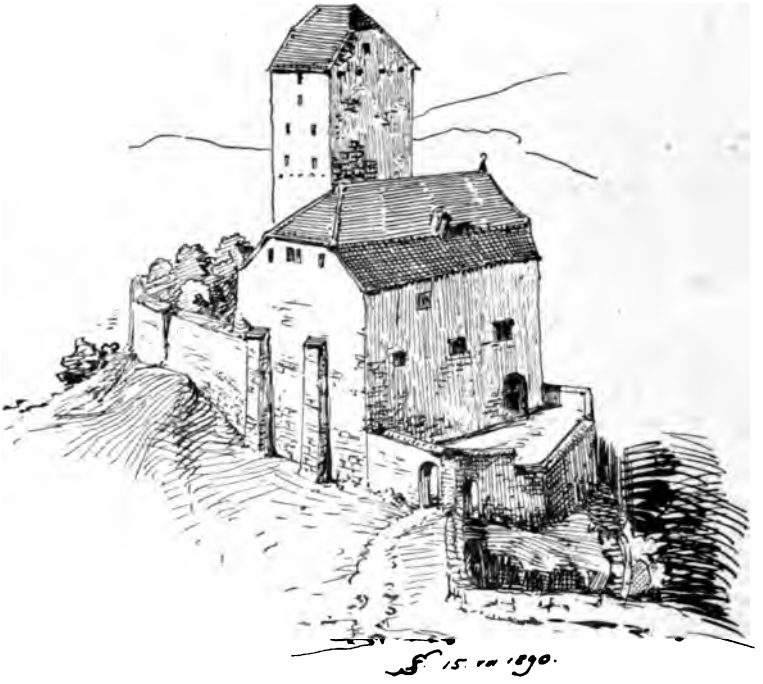
Von den regierenden Orten wurde wechselweise alle zwei Jahre ein Landvogt nach Sargans beordert und zwar immer auf den Monat Juni. Am St. Johannistag, beim Antritt ging er mit der Sarganser Prozession im Triumphe durch die alte schon im Jahre 1503 von den 7 alten Orten (unter der alten Matuger- oder Römerstrasse) gehauene Hochwandstrasse nach Gretschins, wo feierlicher Gottesdienst gehalten und nachher ihm die Huldigung bezeugt wurde.

2.

Am Fastnachtsonntag eines jeden Jahres zogen die Knaben aus der Ein- und Ausburgerschaft[1]) ein grosses Sägeholz oder eine Tanne durch die sog. Rankstiege in den Schlosshof hinauf und zeigten das Holz dem Landvogte. Dafür erhielten sie jedes Mal einen gemeinschaftlichen Trunk. An der alten Fastnacht (eine Woche später) aber kamen die Leute, Kinder mit den Eltern, aus den benachbarten Gemeinden und begaben sich mit den Sarganserm in den Schlosshof. Jede Person, vom Kinde bis zum Greise, trug eine Schelle bei sich. Im Hofraume angekommen, liess man dieselben ertönen. Die Städtler erhielten dann ein Hirsenmus samt zwei grossen Kuchen; die andern alle nur allein zwei Kuchen.

[1]) Die Leute in der Stadt hiessen „Einburger“ und die ausser den Ringmauern „Ausburger“. Beide Bezeichnungen haben sich bis auf den heutigen Tag erhalten.

An der Fastnacht gab der Landvogt allemal den jeweiligen Schultheissen und Räten, sowie den Eltern von Mels eine Mahlzeit. Da sei es dann oft sehr lustig zugegangen. Als einmal die silberne Gans und die vergoldeten Becher aufgedeckt wurden, soll der Bezirks-Statthalter Galatti von Hofrat Good in Mels spöttisch gefragt worden sein, was doch da unten am Fusse der Gans für „Ungeziefer" sei.[1]) Nicht verlegen habe der Statthalter, auf die Tierchen hindeutend, geantwortet: „He, he, he! das sind ja alles Melser!"



Schloss Sargans.

Volkswitz und -Spott.

Die Sarganser sind nicht wenig stolz darauf, dass sie in der Hauptstadt des Bezirkes wohnen. Zwar hören es die umliegenden grossen Dörfer, die dreimal mehr Einwohner zählen

[1]) Es befinden sich nämlich am Boden kleine Frösche, die sich bewegen, wenn man die Gans abstellt oder daran rüttelt.

als Sargans, nicht gern, wenn man das Wort „Hauptstadt“ anwendet; aber Sargans besitzt ein Schloss und war bis 1811 von einer Ringmauer umgeben. Besonders neidisch auf die Sarganser sind die Melser. Dieser Neid kommt jedoch nur bei der Schuljugend zum offenen Ausbruche. Die Melser nennen die Sarganser *Chruttbüüch* (Krautbäuche) und die Sarganser titulieren die Melser *Böllábüüch* (Zwiebelbäuche). Es bedarf nur dieses gegenseitigen Rufes, um den Kampf unter den jüngeren Elementen zu entfachen. Inwiefern die Sarganser nicht mit Unrecht *Chruttbüüch* genannt werden, erhellt daraus, dass die Städter früher gewisse Vorrechte gegenüber der Landbevölkerung genossen; so besassen sie z. B. schöne Gärten um die Stadtmauern, in welchen sie feines Gemüse pflanzten, das sie dann auf dem Wochenmarkt verkauften. Das hatte natürlich die Missgunst der Dörfler erregt und den Sargansern diesen Namen eingetragen.

Bei Einführung der Mediation i. J. 1803 äusserte ein Bürger: *mir isch afä grad glych, es ist ei Regierig wiä die ander, däs ei Jour Chäfer und däs ander Ingeri* (Engerlinge).

Alter Fastnachtgebrauch aus Uri.

Von Jos. Furrer in Silenen.

Am alten Fastnacht Abend (Sonntag nach Aschermittwoch) ziehen die jungen Burschen vor die Häuser heiratslustiger Mädchen oder auch alter Jungfrauen, um zu *„brämen“*. Hiefür wird vorher ein alter Tuchlappen mit Oel und Kaminruss tüchtig eingeschmiert und sodann an einen langen Stecken festgemacht. Die Burschen suchen nun durch allerlei Zurufe und Reden die Leute an das Fenster zu locken und zum Herausschauen zu bewegen. Ist ihnen dieses gelungen, so hält ein vor dem Fenster bereit stehender Bursche die herausschauende Person fest und ein anderer verbrämt derselben mit seinem Russlappen das Gesicht, bis es kohlschwarz ist.

Der alte Fastnacht Abend steht deshalb bei den Mädchen in üblem Rufe, und nur selten lässt sich eine der Dorfschönen an diesem Abend zum Oeffnen des Fensters bewegen.

sungen dieser Tage steht in der lat. Anthologie ed. Riese (nro. 736); die Verse 7—18 derselben *Jani prima dies et septima a fine timetur,* lesen wir in vielen Kalendern, die vor alten Missalbüchern und Brevieren sich finden. Wie aus dem erwähnten Verse und V. 21 desselben Stückes ersichtlich ist, zählte man sie vom Anfang und Ende des Monates weg. Weniger verbreitet scheint die Fassung zu sein, die beginnt mit *Prima dies mensis et septima truncat ut ensis;* sie findet sich z. B. in dem Kalender aus Benedictbeuren saec. XII—XIII clm. 4617, im Rheinauer Kalender saec. XIII nro. XXVIII. Ja, es findet sich sogar eine Zusammenstellung, die sich an die Buchstaben, mit denen man die Wochentage bezeichnete, anschloss: *A Jani primum nocet et d dum venit imum.* Denn in den alten Kalendern ist eine Art Normaljahr angenommen, so dass dabei das Jahr immer mit dem Buchstaben a beginnt und die Wochentage mit a—g bezeichnet werden. Mit Hilfe dieses immerwährenden Kalenders mussten die Geistlichen den Zeitpunkt der beweglichen Kirchenfeste nach bestimmten Vorschriften berechnen.

Nach jenem älteren Gedicht: *Bis deni binique dies scribuntur in anno/in quibus una solet mortalibus hora timeri* sind in jedem Jahr 24 solcher Unglückstage; sieht man in den Kalendern genauer zu, so sind es nicht überall die gleichen. Fünf solcher Verzeichnisse aus verschiedenen Handschriften findet man in den Mitteil. der antiq. Gesellschaft Zürich, Bd. XXII Heft 3 p. VIII. Auch Runge in seiner Abhandlung über eine Kalendertafel des XV. Jahrhunderts, ebenda Bd. XII. Heft 1 zählt solche auf.

In vielen handschriftlichen Kalendern des XIII.—XV. Jahrhunderts findet man aber nicht jene Verse, sondern bei den betreffenden Tagen die Zuschrift D. oder D. Eg.; in einem gedruckten Genfer Missale aus dem Ende des XV. saec. lesen wir sogar die Beischrift Dies aeger.

Die gefährlichen Stunden findet man viel seltener aufgezeichnet; eine Zürcher Handschrift aus dem Ende des XII. saec. bringt zwei Zusammenstellungen in Versen (vgl. Rheinisches Museum 1886 S. 638 f.) Damit stimmt fast ausnahmslos überein das prosaische Verzeichnis in clm. 4617.

Glücklicherweise ist dieser Aberglaube, der besonders im Anfang des XVIII. Jahrhunderts noch eine grosse Rolle spielte, im Verschwinden begriffen, wenn auch ältere Leute immer noch die alten „Lassbüchlein" mit diesen Verzeichnissen in Ehren halten.

Racconti di dragoni raccolti nel Canton Ticino

Per Vittore Pellandini (Arbedo)

El fiöö resüscitò

Nu volta gh'eva um magu che 'l nèva mat pa la carna di canája pinin, ma dumà da chèla di matón, miga di matán. Dopu che l'abjü majò tüćć i canája dal so pajès e di pajès lì atúrn, a ga restèva piü dumà 'l so fiöö, um matèl d'un quatr'ann.

Nu sera el magu el ga diss a la súu dòna: „Duman mi a vaghi in dal bosch a fáa legn, e turni indrè piü fin a la sera; mándum sü 'l disnáa."

„Cussèe che te vöö che ta manda?" la ga respund la maghessa: „J' è düü ann che te maja miga altru che carna da canája pinin; adèss a ghè piü dumà 'l tó fiöö, tö forsi majáa chèl?"

„Sci, propi chèl, el mè fiöö; ma a vöj miga majàl crü cumèe i j'altri. Ti duman matin te ghe ferè saltáa-vée la testa, te 'l tajerè-sü a tòcch e te mel ferè cös pulitu. La mata la ma 'l porterà sü im bosch."

La maghessa la g'à prumetü, e pö j'è naćć a drumíi' tüćć düü.

A la matin a bunura el magu el lèva-sü e 'l va im bosch. La maghessa la lèva-sü anca lée,

Il figlio risuscitato

C'era una volta un dragone che andava pazzo per la carne dei bambini maschi. Dopo aver divorato tutti i bambini del suo villaggio e dei villaggi vicini, non gli restava che suo figlio, un ragazzino di circa quattro anni.

Una sera disse a sua moglie, la dragonessa: „Domani io andrò nel bosco a tagliar legna, e non ritornerò che a sera; tu mi manderai colà il desinare."

„E che vuoi tu ch'io mandi?" domandò la dragonessa. „Son due anni che tu non mangi altro che carne di bambini. Ora non ti rimane che tuo figlio; vuoi forse divorar quello?"

„Appunto, mio figlio," rispose il dragone; „ma questi non voglio divorarlo crudo come gli altri. Tu domattina gli mozzerai il capo, lo farai a pezzetti e me lo farai cuocere. La figlia me lo porterà nel bosco."

La moglie promise, e tutti e due si posero a letto.

Appena sorse l'alba, il dragone s'incamminò verso il bosco. La dragonessa si alzò pure, andò

la va in la stanzia in dúu che dorm el mat, la ga fa saltáavée la testa, la 'l taja sgiü a tòcch in la pügnata e la 'l mètlà in sul fögh a cös.

A mesdì la ciama la mata e la ga diss da portáa chèla carna lì par disnáa al sò pà. A vedèe 'l sò fradèl tajò-sgü insci a tòcch, la pòra canája la sa mèt a piansg; ma la mama la ga dà düü s'giafetóni, la ga dà-sü el gèrlu in spala e la la sgarbüta fòra da la porta.

Strada facendu, la mata la 'ncuntra nu vegièta, che l'eva pö la Madona, che la ga diss: „In dúu che te vè ti, tusa, cun chèl gèrlu?"

La mata la respund miga, ma la tö-sgiü 'l gèrlu e la ga fà vedèe chèl che gh'èdent.

„Te vöö forsi portágh-sü 'l tò fradèl da majáa al tò pà?" la ga dumanda la vegièta.

„Cussèe che pòdi fagh mi?" la respund la mata tüta piansgiurenta. „Rumáj l'è mort; se j'avèss pudü salvál . . . ma mi an seva da negót . . . "

„Ebegn, se tö dam atráa a mi el tò fradèl, el vegnerà ancamò vif."

„Cussèe g'ò da fáa? Disimal, dòna, disímal, oh se pudrèss vedèe ancamò el mè fradèl bèl e vif!

„Sculta: lassa chi 'l gèrlu, turna indrè a cà, va in stala, destácafòra um vedèl e ménumal chì."

nella stanza ove tranquillamente dormiva il figlio, con un colpo d'accetta gli separò il capo dal busto, lo fece a pezzi e lo gettò a cuocere in una pentola.

A mezzogiorno chiamò la figlia e le ordinò di portare quella carne a suo padre nel bosco. Al vedere il suo fratellino tagliato così a pezzi, la ragazza diè in pianto; ma la madre le applicò due sonori schiaffi, le caricò la gerla sulle spalle e la spinse fuori di casa.

La fanciulla si diresse barcollando verso il bosco. Cammin facendo incontrò una vecchierella (era la Madonna) che le domandò: „Dove vai, figlia mia?" Invece di rispondere, la fanciulla si levò la gerla, e singhiozzando mostrò alla vecchierella il contenuto.

„E che," domandò la vecchierella, „vuoi tu forse portare tuo fratello in pasto a tuo padre?"

„Che posso io farci?" rispose la fanciulla con voce tremante pel dolore. „Ormai egli è morto; se avessi potuto salvarlo . . . ma io tutto ignorava . . ."

„Ebbene, se tu mi dai retta, tuo fratello vivrà ancora."

„Che deggio fare? Oh ditemelo, donna, parlate, e vi ubbidirò; oh se potessi ancora vederlo vivo!"

„Torna a casa; togli dalla stalla un vitello e conducimelo qui."

La mata l'à faćć cumèe che ga disèva la vegièta, e da lì a nu mezz'ura l'eva sgià turnada indrè cul vedèl. Alúra la Madòna la tö-fòra a vün a vün i tòch da carna dal gèrlu e la-j cumpónn insèma e la furma ancamò el mat che j'à mazzò. Pö la ga mèt düü dit in sul vis e la ga diss: „Va, cara el mè mat, va in da chèl pajès là lì che tö bè truváa da la bóna sgent che vòo tegnit. Regordat da la túu surèla che la ta vòo tantu begn.“

El mat alura el g'à facc um basin a la surèla e pö l' è naćć. Alura la Madòna l' à tocò 'l vedèl, che 'l sa faćć sübat in tanti tochit che sa sumejava a carna da canája. La mata la ga l' à portò al sò pà par disnáa, e lü el l' à truvò bon, el l' à mangiò da güst, e 'l sa necorsgiü da negót.

Ma dopu d'alura el magu e la maghessa j'à piü pudü durmíi im pas. Tüćć i nòćć i vegnèva sempru dessedèe d'unu vus che cantèva sót ai fenèstri:

La mée mam la m'à mazzò,
La mée surèla lá m' à portò,
El mè pà el m' à mangiò.
Cucü, cucü che g'sóm ammò!

La fanciulla ubbidì. Lasciò lì la gerla, e via di corsa. Una mezz' ora dopo era già di ritorno col vitello. Allora la Madonna levò dalla gerla ad uno ad uno i pezzetti di carne, li unì e formò di nuovo il fanciullo ucciso. Poi gli toccò la fronte e gli disse: „Va, figlio mio, va nel vicino villaggio e troverai asilo. Ricordati di tua sorella che tanto ti ama.“

Il fanciulletto abbracciò la sorella e partì. Allora la Madonna toccò il vitello, che subito si ridusse in pezzetti aventi la forma di carne di ragazzo. La fanciulla portò il desinare al padre, il quale lo trovò molto buono e saporito e non s'accorse di nulla.

D'allora in poi il dragone e la dragonessa non dormirono più sonni tranquilli. Ogni notte venivano svegliati da una voce che cantava sotte le loro finestre:

Mia madre mi ha ammazzato,
Mia sorella mi ha portato,
Mio padre mi ha mangiato
Eppure io vivo e faccio: cucù! [1])

[1]) Far cucù = infischiarsene.

Credenze popolari nel Canton Ticino

Raccolte da Vittore Pellandini (Arbedo)

Lo spirito folletto

Il folletto è qui creduto un maligno spirito che si diverte a fare ogni sorta di dispetti, sì alle persone che alle bestie.

Molti raccontano che entra di notte nelle stalle da cavalli, e quelli che gli sono simpatici li ricolma di carezze, li spazzola, li pettina, e dei crini della criniera e della coda fa delle belle treccie. Quelli invece che non gli vanno a genio, li spaventa e magari li bastona. Si è poi trovato il mezzo di allontanare lo spirito folletto col tenere fra i cavalli un montone.

Quando i villici sui monti stanno ammucchiando il fieno secco, o le foglie degli alberi per far lo sterno al bestiame, e s'alza un venticello a spira che trasporta lontano quel che stanno raccogliendo, essi ne incolpano di tutto ciò lo spirito folletto.

Lo spirito folletto si diverte pure a far dispetti a quelli che dormono: tira loro i capelli, soffia loro in viso, leva le coltri e poi le rimette al posto, ed altri simili dispetti.

Una notte, mentre un pastore dormiva tranquillamente nel suo *cagnötz*, fu svegliato dal folletto che a porte chiuse era entrato nella cascina. Il folletto annunciò la sua sgradita visita con uno scroscio di risa; poi, sempre ridendo di un riso allegro e beffardo, da vero essere invisibile ed invulnerabile, incominciò a danzare nella cascina; poi tirò il pastore pei baffi, pei capelli, pel naso; gli soffiò a più riprese in viso, gli levò le coltri di dosso e glie le rimise. Non contento di ciò, volle pigliarsi il gusto di porre tutto a soqquadro nella cascina, mettendo la pentola ed il pajuolo al posto delle scodelle e viceversa, togliendo i tizzoni dal focolare per gettarli uno di qua e l'altro di là, gettando i cucchiaj nella caldaja del latte, ammucchiando la legna nel mezzo della cascina, togliendo il cassettone delle cibarie *(scrin)* dal suo posto per metterlo sul focolare, barricando la porta colla zangola e cogli altri utensili del latte, ecc.

Prima però che fosse giunta l'Ave Maria del mattino, aveva tutto rimesso al posto in perfetto ordine e se n'era andato.

Le visite importune del maligno spirito della notte continuarono per parecchio tempo, onde il pastore, stanco di essere sempre molestato, studiò un espediente o stratagemma per far sì che il folletto, se fosse ritornato la notte prossima, avesse tanto da lavorare per riporre al posto gli oggetti messi a socquadro da passargli la voglia di ritornare ancora.

Empì di miglio una scodella, un' altra di panico, le mise sull'apposita tavola, e giunta la notte andò a coricarsi.

Non andò molto che giunse il folletto, il quale, dopo ch'ebbe da per tutto rovistato, viste quelle scodelle, volle pigliarsi il gusto di mischiare il miglio col panico, versando poi tutto per terra.

Era appunto quello che il pastore desiderava.

Quanto poi dovette affaticare in quella notte il folletto, lo si può considerare. Non potendo rimanere dopo l'Avemaria del mattino e non potendo nemmeno partire senza riporre tutto al posto, egli sudò tutta la notte a raccogliere e scegliere il grano, mettendo il miglio in una scodella ed il panico nell'altra.

Metodo sicuro per guadagnare al lotto

Ai giuocatori del lotto voglio insegnare un metodo sicuro per guadagnare. Eccolo tal quale lo udii da una donna del mio paese:

Prendete una lucertola a due code (sono molto rare, ma io ho avuto occasione di vederne due o tre volte in mia vita) e chiudetela in una cassetta a due scompartimenti, in cui abbia agio di passare da uno nell' altro ed in uno dei quali vi siano i 90 numeri del lotto.

All' indomani aprite la cassetta, e troverete 87 numeri da una parte e 3 dall'altra parte. Giuocate al lotto con questi tre numeri, e vincerete sicuramente, perchè la lucertola a due code non sbaglia mai nel scegliere i numeri.

Metodo per sventare le arti del prestigiatore

Chi si reca a veder lavorare un prestigiatore prenda seco del trifoglio a quattro foglie od anche a cinque foglie. In questo modo vedrà realmente quello che fa il prestigiatore, a differenza degli altri spettatori che vedranno solo quello ch'egli fa loro vedere.

Ed a giustificazione di ciò voglio narrare un racconto che udii quand'ero ancor ragazzo. Questo racconto s'assomiglia a quello raccolto a Rougemont da L. di L. e che leggesi a pagina 102 della prima annata del presente *Archivio*.

Un giorno di mercato a Bellinzona, un ciarlatano, se dicente gran prestigiatore, gridava a squarciagola sulla Piazza grande: „Signori! Signori! venite a vedere un gallo gigante che trascina una trave, venite, venite vedere per credere!" E la gente accorreva e rimaneva stupefatta alla vista del gallo che tirava una grossa trave.

Di lì a un momento passò una donna con una gerla ripiena di fieno fra cui v'era del trifoglio a quattro foglie, e si fermò a guardare. Ma appena ebbe visto di che si trattava, alzò le spalle ed esclamò: „E che! tanta gente per vedere un gallo che si tira dietro una paglia!"

Il ciarlatano pensò subito che la donna avesse nella gerla del trifoglio a quattro od a cinque foglie e che con quello potesse conoscere il suo segreto; onde, fuor di se per la rabbia, gridò: „Non datele ascolto, essa è pazza, essa è pazza"; poi rivolto alla donna: „Andate pei fatti vostri, vecchia strega."

La donna se n'andò a casa, e dopo aver vuotato la gerla ritornò indietro colla gerla vuota sulle spalle per riempirla di nuovo.

Appena giunta sulla piazza, il ciarlatano la scorse da lontano, e per vendicarsi le fece comparire la piazza completamente allagata, onde la donna, per non bagnarsi le vesti, se le alzò fin sopra le ginocchia, e tutta la gente a quella vista rideva a crepapelle.

Ed il ciarlatano tutto giulivo gridò: „Ecco, viene la pazza; l'avevo ben detto io che era pazza."

Le moulin à sel

Légende recueillie par M. Henry Correvon (Genève)

La petite vallée de Nendaz, en face de Sion, est l'une des moins connues du Valais, l'une des moins visitées et, par suite, une de celles qui ont le mieux conservé les vieux usages, les antiques croyances et les récits traditionnels. On s'y redit, le soir, autour du feu d'arole, les légendes d'antan, et mainte coutume archaïque y est encore en vigueur. Lisez cette légende que m'a contée autrefois, sous son toit hospitalier, un jeune berger, du nom de Joseph Troillet, actuellement artiste statuaire:

Le pâtre qui a dérobé du sel à la montagne, pendant qu'il gardait les troupeaux confiés à ses soins, est rudement châtié après sa mort. Son âme revient au chalet où s'est commis le larcin, et durant tout l'hiver, tandis que les populations sont retirées dans les villages, il doit sans cesse moudre et remoudre la quantité de sel volée.[1]) Cette besogne doit s'accomplir dans un nombre d'heures déterminé, pour être reprise aussitôt achevée.

Dans l'ancien temps, un homme de Nendaz était monté, en hiver, aux greniers de Siviez, afin d'y chercher des billes d'arole, qu'il avait coupées en automne pour en faire des bâts de mulets. Arrivé dans son grenier, notre homme commença par déguster ses provisions. Il était en train de se restaurer copieusement, lorsque, derrière lui, il entendit un bruit insolite et continu, qui devint bientôt si fort qu'il ébranlait le chalet. Ce bruit l'inquiéta tellement qu'il abandonna pain, fromage et vin, pour voir ce qui se passait. Jugez de sa stupéfaction, quand il se trouva tout à coup en face d'un affreux revenant, aux vêtements sales, noirs, sentant fortement le lait aigri. Le damné regarda fixement le bûcheron. Celui-ci, s'enhardissant, lui adressa la parole qui devait le délivrer: «Qui êtes-vous, *pour l'amour de Dieu?*» Alors le revenant se mit à parler et raconta que, pour avoir jadis volé 25 mesures de sel, lorsqu'il

[1]) Encore aujourd'hui, dans les Alpes valaisannes, le sel gemme se moud entre deux pierres de granit.

prenait soin du troupeau qui paissait à l'alpe de Siviez, il était condamné à moudre continuellement chaque hiver les 25 mesures dérobées dans l'arche. Il demanda au bûcheron de prier de sa part ses descendants (telle famille, vivant dans telle maison) de rendre sur-le-champ aux consorts de Siviez les 25 mesures, dont il devait expier le vol aussi longtemps que sa faute ne serait pas réparée.

Le bûcheron vit la forme du mort s'évanouir comme la fumée des herbes qu'on brûle au milieu d'un champ. La peur s'empara de lui; il descendit comme un fou jusqu'au fond de la vallée; et le bruit tapageur du moulin que tournait le revenant le poursuivît jusqu'à ce que, parvenu au village, il eût rempli la mission confidentielle dont il s'était chargé.

La restitution du bien dérobé eut lieu immédiatement. Depuis lors, en Nendaz, il n'arrive plus, comme auparavant, que le bétail périsse pour avoir mangé trop de sel; et, ce qui vaut mieux encore, les pâtres, intimidés par ce terrible exemple, ne dérobent plus le sel des consorts de Siviez pour le donner à leurs familles.[1])

Miszellen. — Mélanges.

Lancer de la crème au plafond.

Der im „Archiv“ II S. 39 erwähnte Gebrauch, geschwungenen Rahm an die Zimmerdecke zu schleudern, ist auch im Kanton Zug üblich. Zur Winterszeit sind in jeder Bauernstube an der Decke mehrere davon herrührende Kleckse zu sehen. Sie sind ein Stolz der Bauern und werden erst bei der herkömmlichen Frühjahrsreinigung abgewaschen.

Ober-Aegeri. Anna Ithen.

[1]) De semblables légendes, destinées à enseigner par la terreur le respect de la propriété d'autrui, ont été recueillies en grand nombre dans nos Alpes. Voyez, par exemple, le conte publié dans nos *Archives*, 1re année, p. 103. [Réd.]

A propos des empros

La rédaction des *Archives* a reçu de M. Alfred Godet, professeur, conservateur du Musée historique de Neuchâtel, la lettre suivante:

«Si cela peut vous intéresser, voici encore un *empro* que j'ai retrouvé dans ma mémoire et qui complétera la série de nos empros neuchâtelois, ou plus proprement des empros usités dans notre canton. Les autres ont été publiés dans les *Chansons de nos Grand'mères.*

«Cette petite pièce de vers a un rythme très net, qui se prête très bien à l'empro. Elle est évidemment de source catholique et doit être ancienne:

Saint Pierre, saint Simon,
Gardez bien notre maison.
S'il y vient un pauvre,
Baillez-y l'aumône;
S'il y vient un pélerin,
Baillez-y de notre vin;
Mais s'il y vient un larron,
Baillez-y cent coups de bâton[1]).

«Plusieurs empros ont une forme si triviale qu'il m'avait été impossible de les transcrire dans un livre comme les *Chansons de nos Grand'mères,* destiné spécialement aux enfants et aux mamans. J'en citerai un, très usité parmi les enfants de la rue:

Un loup passant par un désert,
La queue levée, le c* ouvert,
Il fit un p*
Qui fut pour toi.[2])

«Voilà, Monsieur, ma petite contribution pour aujourd'hui. Si elle a quelque valeur pour votre publication, j'en serai heureux.»

Ein alter Schützenbrauch

hat sich in Silenen bis auf unsere Zeiten erhalten. Wenn bei den sog. Dorfschiessen, die im Sommer an den Sonntagen stattfinden, ein Schütze in der Stichscheibe einen Zentrum-Treffer macht, so erscheint vor der betreffenden Scheibe der „Gaugler", ein hölzerner, auf einem langen Stecken festgemachter und durch Schnüre beweglicher Hampelmann. Flugs sind die kleinen Armbrustschützen zur Stelle und beginnen aus Leibeskräften zu jauchzen und zu johlen, wobei sich der „Gaugler" immer wilder geberdet. Ist der Schütze ein lustiger, junger Bursche, oder sonst ein beliebter Mann, so ertönt im Schützenhaus von den Zuschauern der Ruf „Use mit-em!" Unversehens wird

[1]) Comparez *l'empro* jurassien de la page 119.

[2]) Comparez *Archives*, I, page 227.

er dann von seinen Freunden emporgehoben und durch die Schiesslucke des Schützenhauses ins Freie hinausgeworfen.

Ein Eintreten in den Schützenstand ist ihm nur mehr durch die Thüre gestattet, wobei er dann den kleinen Armbrustschützen das Jauchzergeld — eine Gabe von 20 bis 50 Cts. — entrichten muss.

Silenen (Uri). J. Furrer, Landrat.

Fastnacht im Lötschenthal.

Zu den im 1. Bande des „Archivs", Heft 4 abgebildeten Masken und als Ergänzung zu S. 275 erhalten wir durch die Vermittlung Dr. Steblers folgende Notiz aus dem Lötschenthal:

Der Hinterkopf der Maske wird ganz mit Schafpelz überspannt, so dass man vom Kopf des Maskierten gar nichts mehr sieht. Der ganze Körper, selbst Arme, Beine und Hände, wird mit Schaf- oder Ziegenpelz bedeckt. Um die Lenden trugen die Maskierten einen breiten Ledergurt, der mit 3 bis 4 Kuhtrinkeln (nicht Schellen) behangen war, und die sie gehörig zu läuten wussten. In der Hand führten sie einen langen Stock, ähnlich den Morgensternen, an dessen Ende ein Aschensack befestigt war. Vor etwa 30 Jahren war diese Maskierung bei uns noch erlaubt, jetzt nicht mehr. Der Tag des Umlaufens war der Samstag vor der alten Fastnacht, fiel also bereits in die Fasten. An diesem Tage mussten die Kamine oder Rauchfänge gereinigt werden. Die Vermummten selbst nannte man „Rauchtscheggeten", weil sie nach dem Kinderglauben aus dem Rauchfang kommen und scheckige, d. h. teils weisse, teils schwarze Pelze tragen. Sie waren das Schreckgespenst, mit dem man das ganze Jahr hindurch bösen Kindern drohte: „Sei ruhig, oder ich rufe den *Roitscheggetu*".

An benanntem Tage wurden um 1 Uhr alle Häuser geschlossen. Kein Weibsbild durfte auf die Strasse, auch keine Knaben bis zum 20. Jahre, sonst bekamen sie den Aschensack um den Kopf. Und wirklich war es etwas Grausenerregendes, wenn an die zwanzig solcher Masken paarweise, wie Stiere brüllend, daher stürmten.

Diese Umzüge werden von einem Aufstande gegen den Herrn v. Raron hergeleitet, der wegen Unterdrückung ausgebrochen sein soll. Die Aufständischen waren, wie oben beschrieben, maskiert, um nicht erkannt zu werden. In Gampel und Steg wurden sie verstärkt und rückten unter Trommelwirbel und Pfeifenklang bis vor die Gestelburg; doch der Herr von Raron überwältigte die Aufrührer. Man nannte die Erhebung den Trinkelstierkrieg[1]).

[1]) Auch dieses ist wieder ein Beleg für die vielfach vorkommende Tendenz, unverständlich gewordene Volkssitten von historischen Begebenheiten abzuleiten. Selbstverständlich haben wir hier nichts Anderes vor uns, als die Erhaltung alter Frühlingsbräuche. [Red.]

Eine Siegelkapsel mit bildlicher Darstellung.

Die originelle Zeichnung mit der Umschrift: „Wan mein Man nit spindt, so schlag ich ihm zum grindt", ist auf den Deckel einer Siegelkapsel (im Besitz des Unterzeichneten) geschnitzt und gehört dem Ende des 17. oder dem Anfang des 18. Jahrhunderts an. Es ist leider nicht

mehr möglich, die dazugehörige Urkunde aufzufinden. Die Umschrift weist auf schweizerischen Ursprung hin, die Wendung „zum grindt schlagen", speziell auf innerschweizerischen.

Diessenhofen. R. Wegeli.

Anmerkung der Redaktion. Da das Original in sehr flachem Relief ausgeführt ist und die Zeichnung dadurch etwas Verschwommenes hat, so musste die Reproduktion etwas stilisiert werden. Auch die Inschrift (ebenfalls Relief) ist im Original verwischt; die Lettern sind dort Kursiv.

Eine Pest-Beschwörungsformel.

† Z. † D. I. A. † B. I. Z.
† S. A. B. † Z. H. G. P.
† B. E. R. S.

Dise Buchstaben seint gut vor die Pest, schreibe sie wie sie da stehen ob die Stubendür dann seynt alle im gantzen Hauss sicher vor der Pest. den 4ᵗ Junij

Anno 1797.

Basel. Otto Stuckert.

«Vaudai» et «cagou»

Dans les patois vaudois, un même mot, qu'on écrit habituellement *vaudai,* mais dont la prononciation varie d'un lieu à l'autre, sert à la fois à désigner le diable et ses suppôts, les sorciers. A la vérité, Bridel[1]) distingue un adjectif (ou, pour mieux dire, un appellatif masculin et féminin), *vaudai, vaudaisa,* «sorcier, sorcière», et un substantif masculin, *vaudei,* «un des nombreux titres du diable, qui est le sorcier par excellence». D'après ses indications, l'appellatif *vaudai* est généralement usité dans la Suisse romande, tandis que *Vaudei,* nom propre ou surnom, serait plus spécialement employé dans le canton de Vaud. Si donc la différence d'écriture n'est point arbitraire, si elle correspond à une réelle différence de prononciation, cela peut tenir à ce que les deux significations n'auraient pas été enregistrées dans le même lieu par Bridel ou par ses correspondants. L'identité foncière des deux formes ne fait pas le moindre doute et n'a été, que je sache, contestée par personne.

M. Alfred Ceresole, qui écrit toujours *vaudai* (par *ai*), a cru reconnaître dans cette appellation du diable un nom mythologique allemand, celui de *Wuotan.*[2]) Mais la forme et le sens des deux mots sont trop différents pour qu'on puisse établir entre eux une relation étymologique. Se fondant sur l'existence d'un verbe *einvauda* (envoûter), notre collaborateur, M. S. Singer,[3]) rapproche *vaudai* du latin *vultus* (visage, portrait, image). Mais, à supposer, comme lui, qu'on ait attribué à *vultus* la signification d'«idole (Götze)», nous serions encore fort loin de compte, puisque *vaudai* ne signifie que «diable» et «sorcier». Au surplus nos patois romands, comme les autres langues romanes, ne changent jamais en *d* le *t* latin précédé d'une autre consonne: *altam, alterum, cultellum* sont prononcés aujourd'hui dans le canton de Vaud *ôta* ou *yôta, ôtro* et *kuté.*[4]) *Einvauda* ne s'est écarté du latin *vultus* et ne diffère du français *envoûter* (le patois *einvouta)* que sous l'influence de notre *vaudai.*

Celui-ci, comme l'indiquent le féminin *vaudaisa* et le dérivé gruérien *vaudezi,* «sorcellerie, enchantement» (Bridel), n'est pas autre chose que le nom jadis détesté des hérétiques vaudois. Le doyen Bridel, infidèle pour une fois au bas-breton, avait parfaitement reconnu cette étymologie. Puisqu'elle semble être oubliée, on me permettra de remettre son article sous les yeux de nos lecteurs :

---

[1]) *Glossaire du patois de la Suisse romande,* pp. 401 et 402.

[2]) *Légendes des Alpes Vaudoises* (Lausanne 1885), p. 126: «... Vaudai pourrait fort bien se rattacher à *Voldanus,* dieu celte qui présidait au feu, ou à *Wodan,* divinité germanique . . .»

[3]) *Archives suisses des Traditions populaires,* I, p. 207, n. 3.

[4]) Odin, *Phonologie des patois du canton de Vaud* (Halle, 1886), p. 136.

«VAUDAI, VAUDAISA, *adj.* Sorcier, sorcière. Ce mot vient des *Vaudois* (Valdenses) qui habitent les trois vallées connues sous le nom de *Vallées vaudoises* (Alpes du Piémont). Ils furent persécutés . . . et leur nom devint une injure dans la bouche des catholiques, longtemps avant la réformation. C'est chez nous un des outrages les plus grossiers que d'appeler quelqu'un *vaudai, vaudaisa;* aussi les habitants du canton de Vaud tâchent de garder en patois le nom de *Vaudois,* contre l'usage de cet idiome qui change les *oi* en *ai:* Fribourgeois, *Fribordjai,* Moratois, *Moratai,* etc. Nos Vaudois ne veulent pas qu'on les croie sorciers, *vaudai.* Il est vrai que les paysans des territoires voisins n'ont pas les mêmes motifs et les appellent bonnement *Vaudai.*»

Les préjugés du «bon vieux temps» nous expliquent encore un autre nom vaudois du diable, celui de *cagou,* que M. Ceresole,[1]) moyennant un *k* écrit à l'initiale, dérive du grec *κακός* (mauvais, méchant). Bridel, qui ne semble pas connaître cet emploi du mot, le définit: «CAGOU, *s. m.* Hypocrite, avare, terme injurieux.» C'est le français *cagot, cagote,* que Rabelais employait au sens de «misérable», et qui désigne aujourd'hui, comme on le sait, «celui, celle qui affecte une dévotion outrée». Le XVIIe siècle connaissait encore un mot *cagou,* «misérable, gueux».[2]) L'origine de ces termes n'est point un mystère. Les *cacous, caqueux* ou *caquins* de la Bretagne, les *cagots* du Béarn, les *agots* de la Navarre et de l'Aragon, tous lépreux, issus de lépreux ou assimilés à des lépreux, formaient au moyen âge, et jusqu'en plein XVIIe siècle, une caste maudite, sorte de parias tenus à l'écart du reste de la population, soumis à des réglements vexatoires et abreuvés des pires humiliations. Dans le Midi, une opinion assez ancienne les faisait descendre des Albigeois persécutés au XIIIe siècle.[3]) En Bretagne, les *caqueux* furent parfois confondus avec les juifs.[4])

Or, la misère et l'abjection jadis engendrées par la lèpre se reflètent dans la signification actuelle de l'adjectif *ladre,* ancien synonyme de «lépreux». L'horreur qu'inspirait au moyen âge l'hérésie, l'extrême intolérance dont le patois *vaudai* nous a offert un éloquent témoignage, s'exprime avec bien plus de force encore dans la destinée ignominieuse de ce mot *bougre,* par lequel on désignait autrefois la nationalité des manichéens *bulgares,* des Bogomiles. La condition particulière des cagots et caqueux, entachés de lèpre et suspectés d'hérésie, rend bien compte des divers sens qu'ont pris, en français et dans nos patois, les mots *cagot* et *cagou.* Le *Dictionnaire général de la langue française* de M. M. Hatzfeld, Darmesteter et Thomas dérive la forme *cagot* du béarnais *cagot* et la forme *cagou* «du bas breton *cacou,* lépreux». Je serais

[1]) *Légendes,* p. 124.

[2]) *Dictionnaire général de la langue française,* par M. M. Adolphe Hatzfeld et Arsène Darmesteter, avec le concours de M. Antoine Thomas (en cours de publication, à Paris, chez Delagrave).

[3]) Voyez dans la *Grande Encyclopédie* l'article *Cagot,* par Léon Cadier.

[4]) Voyez le *Glossarium* de Du Cange, à l'article *cagoti.*

plus disposé à voir dans le français et le patois *cagou* une simple variante phonétique de *cagot*. Si l'on préfère l'autre opinion, il faut du moins admettre que la forme tirée du Nord aurait subi l'influence de la forme empruntée au Midi. Reste à examiner le rapport des mots *cacou, cagot, agot* et autres semblables, pour en découvrir l'étymologie. Mais cette recherche nous conduirait hors du champ d'études de cette revue.

Genève. Ernest Muret.

L'épaule mangée de Pélops

(*Archives*, I, p. 239)

Sous le titre énigmatique: *Une variante de la légende de Tantale,* M J. Winteler nous a fait connaître un poème glaronnais, dont la donnée, évidemment empruntée à la tradition populaire, rappelle vivement à une mémoire familière avec l'antiquité classique ce monstrueux repas offert par Tantale aux Olympiens, dans lequel Dèmètèr mangea par distraction une épaule de l'enfant Pélops. Je m'étonne que M. Winteler ne se soit pas avisé de mettre en vedette le nom du fils, de préférence à celui du père. Car, lorsqu'on nous parle de Tantale, nous pensons tout d'abord à son supplice, avant de nous souvenir de ses crimes. Et c'est la victime, dépecée, cuite et servie à des convives, mais en fin de compte rendue à la vie, quoique horriblement mutilée, — c'est (nul n'en disconviendra) la victime seule, homme ou animal, qui attire notre attention, lorsque nous comparons la légende antique et le conte moderne.

Ce conte est probablement assez répandu dans les régions alpestres de la Suisse. La rédaction des *Archives* en a déjà signalé une variante originaire du Prættigau. Vernaleken l'a recueilli dans l'Oberland bernois et publié, il y a quarante ans, dans ses *Alpensagen* (p. 407). Nous le connaissons également dans la Suisse romande. On peut en lire une version dans les *Légendes des Alpes Vaudoises* de M. Alfred Ceresole (p. 237), et une autre dans les *Légendes de Salvan* d'Emile Javelle.[1]) Les Salvanins mettent la scène tantôt au pâturage de Fenestral, comme dans le récit de Javelle, tantôt à celui d'Émaney. La légende vaudoise est localisée «sur les frontières sud-est du district du Pays-d'Enhaut».

Genève. E. M.

---

[1]) *Souvenirs d'un Alpiniste*, p. 289 de la 1re édition (Lausanne, 1886); p. 349 de la 2e et de la 3e édition (Lausanne, 1892 et 1897).

Pronostic

Le petit article qui suit, a été publié dans le *Mercure suisse* d'avril 1734:

«Une ancienne espèce de Dévination (*sic*) sert encore quelquefois d'amusement à notre galante jeunesse.

«On trouve dans les prés une sorte de chardon, qui s'élève peu, et qui a une propriété singulière: Après avoir coupé la queue de cette fleur, et toutes les feuilles qui sortent de son bouton, si l'on garde celui-ci dans la poche pendant une nuit, on trouve le lendemain qu'il a repoussé de nouveaux brins, aussi longs que les premiers; mais il arrive quelquefois qu'il n'en repousse aucun, ou très peu.

«Lorsque des personnes de différent sexe sont à la promenade, elles se donnent quelquefois l'une à l'autre de ces boutons de chardon coupés, dans l'idée du mariage entre elles-mêmes, ou avec une troisième.

«Si dans la nuit, la fleur a bien repoussé, on en conclut que le mariage médité se fera, et qu'il sera heureux.

«Au contraire, si le bouton se trouve le lendemain séché, ou qu'il ait peu refleuri, on prétend que le mariage n'aura point lieu, ou qu'il sera triste.»

Genève. Eugène Ritter.

Ein Sprichwort aus dem Prättigau.

In Klosters lebt das Sprichwort:

Es chunden an wie Lenzli d's Murten.

(Es wandelt ihn an wie Lenzli das Morden).

Das Sprichwort wird dann gebraucht, wenn Jemand sich durch einen plötzlichen Einfall ebenso rasch zu irgend einer Handlung bestimmen lässt.

Der historische Untergrund soll folgender sein:

Zur Zeit, als das Prättigau noch katholisch war, lebte in Klosters ein gewisser Lenzli, der, wie es scheint, ein blutiges Handwerk trieb. Einmal bekannte er nämlich in der Beichte, dass ihn von Zeit zu Zeit urplötzlich die Sucht zum Morden überfalle. Der Beichtvater gab ihm nun allerlei Pönitenz auf und redete dabei unter Hinweis auf den Opferstock auch von ziemlich vielem Geld. Als Lenzli von Geld reden hörte, warf er einen scheuen Blick auf den Opferstock und sprang dann mit dem Aufschrei davon:

„Grad jetz chunds mi wiederm an!“

Chur. G. Fient.

Bücheranzeigen. — Bibliographie.

LEON PINEAU, Les vieux chants populaires scandinaves. Etude de littérature comparée. I. Epoque sauvage. Les chants de magie Paris (Emile Bouillon) 1898. 8° XIV et 336 pp. — Prix 10 Frs.

Das Buch bietet bedeutend mehr, als der Titel auf den ersten Blick vermuten liesse; es ist nicht nur eine literaturgeschichtliche Vergleichsstudie, sondern auch eine völkerpsychologische, indem es uns auf vergleichendem Wege zeigt, wie das Volk die Erscheinungen der Natur und des Menschenlebens mit seiner Phantasie belebt.

Der Verfasser teilt seine Darstellung in drei Abschnitte. 1) Beseelung (animation) der Natur, 2) Personifikation der Natur, 3) die Form der Lieder. Hievon gehören namentlich die beiden erstern näher zusammen: «Puisque tout vit, que tout a une âme, non seulement les animaux sur la terre, mais aussi les végétaux et les pierres et tous les éléments, le feu, l'eau, la terre elle-même, et le ciel et les astres, et le jour et la nuit: tout doit avoir sa personalité.»

Diese Beseelung und Personifizierung wird nun im Einzelnen verfolgt.

In einem ersten Kapitel werden die Runen, ihre Entstehung und ihre Verwendung zu Zauberzwecken behandelt, nebst Parallelerscheinungen bei den verschiedenen Völkern. Diesem schliesst sich eine lichtvolle Darstellung der Metamorphose an, d. h. der Verwandlung des Menschen zu Lebzeiten in Tiergestalt oder selbst in Gegenstände, sowie die Mittel zur Wiederaufhebung des Zaubers. Dieser Metamorphose zu Lebzeiten steht gegenüber die Metempsychose, die Verwandlung nach dem Tode; namentlich werden hier zwei Fälle eingehend erörtert: das Uebergehen der Seele in die Blumen auf dem Grabe und die Annahme von Vogelgestalt.

Und nun das Verhalten der Toten selbst. Hier steht in erster Linie der Gespensterglaube und die Ursachen der Gespenstererscheinung, die in einem begangenen Verbrechen, in hilfreichem Eingreifen für die Hinterbliebenen oder in dem Trennungsschmerz dieser Letztern zu suchen sind. Dem reiht sich an die Rächung der Toten durch die Angehörigen oder durch ein Wunder der Vorsehung, der Besuch der Lebenden bei den Toten und die Totenbeschwörung.

Der zweite Teil beschäftigt sich mit den weitverbreiteten Fabel-

gestalten der Riesen, Dämonen (trolls), Drachen, Zwerge, Elfen, Nixen, mit denen die Phantasie des Volkes seine Welt belebt. In ausführlichen Erörterungen betrachtet der Verfasser das Wesen und Treiben dieser Dämonen, ihre Beziehungen zum Menschen, ihren Aufenthalt; besonders wichtig ist hiebei das Kapitel über die Konfundierung dieses Naturgeistes mit den Seelen der Abgeschiedenen in der Vorstellung des Volkes. Den Abschluss dieses Teiles bildet, in etwas losem Zusammenhang, eine vergleichende Studie der Sage vom Gattenmörder.

Der dritte Teil endlich («La forme dans les chansons») erörtert zunächst die formelle Entstehung primitiver Lieder überhaupt und geht dann zu der Betrachtung der skandinavischen im besondern über; auch Tanz und Refrain finden eine eingehende geschichtliche Behandlung.

Das Buch zeichnet sich durch eine elegante und zugleich fesselnde Darstellung aus. Dazu tritt eine erstaunliche Belesenheit des Verfassers, die uns zugleich die Gewähr dafür giebt, dass es ihm weniger um eine geistreiche Darstellung des schwierigen Gegenstandes zu thun war, als um eine allseitige Beleuchtung desselben. Wir wünschen dem Buche eine ausgedehnte Leserzahl.

H.-K.

Elard Hugo Meyer, Deutsche Volkskunde. Mit 17 Abbildungen und einer Karte. Strassburg, Karl J. Trübner, 1898. VI und 362 Seiten. 8°. — 6 Mark.

„Dieses Buch ist ein Buch der Beispiele, gleichsam ein in die erzählende Form gegossener Fragebogen. Es soll die vielfältigen Töne des Themas anschlagen, die Leitmotive hervorheben und bald hierhin, bald dorthin zeigend zur Mitbeobachtung und Mitforschung anregen und die Teilnahme der Leser den bereits bestehenden wie den noch sich bildenden Organen und Vereinen für deutsche Volkskunde zuwenden."

Mit diesen Worten führt der hervorragende Forscher deutscher Mythologie und Sitte sein Buch ein, und wir wüssten es in der That nicht besser zu charakterisieren. Aller rein wissenschaftliche Ballast, der einem unakademischen Leser Schreck einflössen könnte, ist geflissentlich weggelassen, und in leicht lesbarer Form eine übersichtliche Darstellung des Wesentlichen gegeben.

Den Reigen eröffnet ein Kapitel über die Dorf- und Fluranlage und ihre Verfassung, dem sich organisch die Betrachtung der einzelnen Haustypen anschliesst. Hierauf folgt ein ganz kurzgefasster Abschnitt über die Körperbeschaffenheit und die Tracht, und dann in naturgemäss breiterer Behandlung das wichtige Kapitel „Sitte und Brauch", in dem auch der Volksglauben, der in manchen Fällen kaum abgetrennt werden kann, eingeschlossen ist. Eine gesonderte Behandlung erfahren auch „Die Volkssprache und die Mundarten" (Kap. V), ein Gebiet, das wir nur soweit in den Bereich der Volkskunde hineinziehen möchten, als es wirklich der Ausdruck volkstümlichen Denkens und Empfindens ist. Den Schluss bilden zwei Kapitel über die Volksdichtung (Volkslied,

Schauspiel, Rätsel, Volkswitz, Sprichwort u. A.) und die Sage. Ein ausführliches Register erleichtert das Aufschlagen des Einzelnen.

Es steckt eine gewaltige Fülle von Material und eine langjährige Arbeit in diesen 350 Seiten, und wir müssen es dem Verfasser Dank wissen, dass er uns dieses für jeden gebildeten Laien fassliche Handbuch geschenkt hat.

Das war es gerade, was wir nötig hatten. Wie so Mancher, der schon lang gern sein Schärflein beigetragen hätte zu dem grossen Sammelwerk volkstümlicher Ueberlieferungen, wie es jetzt allerorten betrieben wird, hat sich durch eine gewisse Unsicherheit bezüglich der zu sammelnden Gegenstände wieder abschrecken lassen! Nun ist ihm durch Meyers Buch eine praktische und zugleich zuverlässige Wegleitung zum Sammeln an die Hand gegeben. Aber nicht nur das! Da die Darstellung natürlicherweise nicht erschöpfend sein kann, wird sie den Leser zu Ergänzungen oder landschaftlichen Modifikationen anregen und so allerorten reiche Früchte tragen.

Wir empfehlen allen unsern Lesern, und namentlich unsern Mitarbeitern, das Buch aufs Wärmste.

H.-K.

HENRY HAUTTECOEUR, Le Folklore de l'Ile de Kythnos. Conférence donnée à la Société Royale Belge de Géographie, le 11 novembre 1897. Bruxelles, Imprimerie de Xavier Havermans, 1898. 8°. 40 pages.

Wer das Büchlein gelesen hat, möchte den liebenswürdigen Verfasser kennen und seinen Vortrag gehört haben. In humorvollem und geistreichem Plauderton werden wir von Hauttecoeur über die Sitten und Anschauungen der Kythnioten unterrichtet. Wir verfolgen das Leben des einzelnen Menschen von der Wiege bis zum Grabe und lernen die abergläubischen Anschauungen kennen, die sich an die Haupt-Phasen desselben knüpfen. Hyperchristliches und Urheidnisches schlingen sich hier in buntem Gewirr durcheinander und reihen sich so zu einem vielfarbigen Mosaikbild des neugriechischen Volkslebens zusammen. Niemand wird ohne Genuss die belebte Schilderung lesen.

H.-K.

Jahresbericht 1897.

In vier Sitzungen sind vom Gesellschaftsvorstande folgende Traktanden erledigt worden:

a) Mitgliederzahl.
Status auf 31. Dezember 1897: 520.

b) Herausgabe von Heft 2, 3 und 4 des ersten Jahrgangs.

c) Vervollständigung des Schriftenaustauschs mit andern Körperschaften.

d) Vermehrung der Bibliothek.
Status auf 31. Dezember 1897: 230 Nummern.

e) Verlagsgeschäfte. Da sich die Finanzen durch einen Selbstverlag der Zeitschrift erheblich günstiger stellen, hat der Vorstand beschlossen, an dem bisherigen Modus einstweilen festzuhalten, obwohl hieraus dem Quästorate eine erheblich höhere Arbeitsleistung erwächst.

f) Abhaltung der zweiten Generalversammlung.

g) Preisausschreibung.
Im Juni gelangten 1000 Exemplare eines Preisausschreibens für volkskundliche Gegenstände, das in Heft 3 des letzten Bandes (S. 251) den Mitgliedern der Gesellschaft mitgeteilt war, zum Versandt an Liebhaber der Photographie-Amateurvereine u. a. Interessenten.

Der Präsident: Der Sekretär:

Ed. Hoffmann-Krayer. E. A. Stückelberg.

Jahres-Rechnung 1897.

Einnahmen:

Saldo vom 31. Dezember 1896	Fr.	843.15
2 lebenslängliche Beiträge à Fr. 50 . . .	„	100.—
27 Mitgliederbeiträge à Fr. 3	„	81.—
450 „ à Fr. 7	„	3150.—
13 Zeitschriftenabonnements à Fr. 4	„	52.—
29 „ à Fr. 8	„	232.—
	Fr.	4458.15

Ausgaben:

Zeitschrift I Heft	Fr.	992.—
„ II „	„	576.50
„ III „	„	596.20
„ IV „	„	566.20
Uebrige Drucksachen	„	241.50
Zinkographien und Clichés	„	210.85
Porti	„	144.35
Saldo per 31. Dezember 1897	„	1130.55
	Fr.	4458.15

Zürich, 15. April 1898.

Der Quästor: Richard.

Bericht der Rechnungsrevisoren.

An die Generalversammlung der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde,
Basel.

In Ausführung des uns übertragenen Mandates haben wir die vorliegende Rechnung geprüft und dieselbe in allen Teilen richtig befunden. Wir erlauben uns deshalb, Ihnen zu beantragen, die 1897er Jahresrechnung zu genehmigen unter bester Verdankung an den Herrn Quästor.

Zürich, 20. April 1898.

Hochachtungsvoll

v. Hegner-v. Juvalta.
E. A. Stadler.

Bericht über die dritte Generalversammlung.

Abgehalten in Basel, Saal der Schlüsselzunft, 24. April.

An der um 10 Uhr eröffneten Sitzung des Ausschusses nahmen folgende Mitglieder desselben teil:

Burckhardt-Finsler, Hunziker, Reichlen; ferner der Vorstand: Hoffmann-Krayer, Muret, Vetter, Richard und Stückelberg. Entschuldigt waren Bernoulli, Bonnard, Businger, Jenny, Meyer v. Knonau.

Haupttraktandum bildete die Sammlung der Flurpläne auf Anregung von Herrn Professor Hunziker, der mit den Vorarbeiten hiezu betraut wird.

Die Generalversammlung wurde mit einem Eingangswort des Präsidenten eröffnet, worauf der Sekretär einen gedrängten Jahresbericht, der Quästor die Rechnung für das Jahr 1897 vorlegten. Jahresbericht und Rechnung wurden genehmigt und verdankt. Als Rechnungsrevisoren wurden für 1898 gewählt die Herren R. Forcart und R. Nötzlin in Basel.

Als Vorträge folgten: „Die Stammbücher des historischen Museums zu Basel“ (mit Vorweisungen von 12 illustrierten Manuskripten) von Professor A. Burckhardt-Finsler und: „La Divination chez les Ba-Ronga de Delagoa von H. Junod[1]); auch hieran schlossen sich Vorweisungen von Originalgegenständen und Abbildungen.

Aufgelegt war zur Besichtigung für die Mitglieder die preisgekrönte Photographiensammlung, aufgenommen durch unser Mitglied Herrn Dr. Stebler.

Als Dessert des durch zahlreiche Toaste gewürzten Banketts hatte der Herr Vorsteher des Basler historischen Museums „Aenisbrödli“ herstellen lassen, deren alte Formen mancherlei volkstümliches Interesse boten.

Nachmittags wurde unter Führung unseres Ausschussmitgliedes, Herrn Professor Burckhardt-Finsler, dem historischen Museum ein Besuch abgestattet.

Der Sekretär: Stückelberg.

[1]) Jetzt teilweise abgedruckt im Bulletin de la Société Neuchâteloise de Géographie 1898, p. 452 ff.

Kleine Rundschau. — Chronique.

Passionsspiele in Selzach. Die schon rühmlich bekannt gewordenen Passionsspiele in der Gemeinde Selzach werden auch dieses Jahr wieder zur Aufführung kommen. Dieselben verdanken ihre Entstehung der kunstsinnigen Initiative des Fabrikanten Schläfli, der die Oberammergauer und Höritzer Spiele mitangesehen und den kühnen Entschluss gefasst hatte, in seiner Heimat ein Gleiches zu probieren. Sein Eifer, in dieser Weise seiner engeren Heimat zu dienen, hatte nach vielen Anstrengungen einen über alle Erwartungen gehenden Erfolg. Die Aufführungen fanden zum ersten Male statt 1893 und wurden wiederholt 1895 und 1896. Das Unternehmen blieb gesichert. Ein extra erbautes und reich ausgestattetes Schauspielhaus dient seitdem für die Aufführungen.

Die diesjährigen Aufführungen beginnen schon vormittags, genau um 11 Uhr, und dauern mit Unterbrechung (zweistündiger Mittagspause) bis abends 5¼ Uhr. Die Aufführung vom Vormittag erleidet in diesem Jahre insofern eine vorteilhafte Veränderung, als verschiedene Bilder in dramatischer Weise vorgeführt werden. An den Vorstellungen beteiligen sich an Darstellern, Sängern, Musikanten und Bühnenpersonal über 250 Personen, sämtlich von Selzach. Die Passionsmusik ist der Passion des Domkapitulars H. F. Müller entnommen. Das Schauspielhaus umfasst nebst der grossen Bühne einen gedeckten Zuschauerraum für mindestens 1200 Personen. Der dem Orchester und Sängerchore angewiesene Raum ist nach dem Muster des Wagnertheaters in Bayreuth hergestellt. Die Bühne selbst ist elektrisch beleuchtet und mit den allerneuesten Vorrichtungen ausgestattet.

„Die Limmat“ 1898 No. 134.

Volkskunde in der Schule. Vor kurzem ist eine Schrift erschienen: O. Dähnhardt, Volkstümliches aus dem Königreich Sachsen, gesammelt auf der Thomasschule. Der Herausgeber ist der Ansicht, dass es eine lohnende und fruchtbare Aufgabe sei, mit den Schülern gelegentlich — und zwar nicht zu selten — Volkskunde zu treiben. Sie sollen das Fortdauern deutscher Art in Sitte und Brauch, im Dichten und Denken des Volkes erkennen und die schlichte und schöne Poesie verstehen lernen, die sich hier offenbart. Es ist ein wahres Labsal für den Schüler, wenn er einmal von höherem Standpunkte aus als Lehrstoff betrachten darf, was ihm aus seinem eigenen Leben längst wohlbekannt ist und was er bisher vielleicht als niedrig und wertlos ansah. Das vorliegende Heft ist ein Beweis, dass in der That der rege Eifer für Volkskunde, der jetzt überall herrscht, auch in der Schule leicht zu wecken ist.

Zeitschriftenschau. — Revues.

Blätter für Pommersche Volkskunde. (Mai): Haas, Volkstüml. Tänze und Tanzlieder aus Pommern. — Weineck, Rügensche Sagen. — Koglin, Volksmärchen aus Pommern. — Haas, Essen und Trinken im pommerschen Sprichwort. —

Folk-Lore (IX No. 1): Sessions, Some Sysian Folklore Notes gathered on Mount Lebanon. — Presidential Address: The Discrimination of Racial Elements in The Folklore of The British Isles. — Correspondence: M. P., Bells. — M. P., Child-birth Custom. — Barrett, Divining Rod. — Stuart-Glennie, The Origin of Amazonian Matriarchy. — Gomme, Fertilisation of Birds. — Miscellanea: Giants in Pageants. — Mac Phail, Folklore from the Hebrides. — Kennedy, Stakes ad Games. —

The Journal of American Folk-Lore (XI No. XL): Bullock, The Collection of Maryland Folk-Lore. — Negro Hymn from Georgia. — Boas, Traditions of the Tillamook Indians. — Newell, The Legend of the Holy Grail. — Bergen, Borrowing Trouble. — Negro Song from North Carolina. — A. F. C., Record of American Folk-Lore. —

Mélusine (IX No. 2): H. G., Les classes maudites et les misères publiques en France sous Philipp le Long (1316—1322). — Gaidoz, La soumission par le symbole de l'herbe. — Tuchmann, La Fascination. — Ernault, Chansons populaires de la Basse-Bretagne. —

Mitteilungen des Vereins für Sächs. Volkskunde (No. 5): Pfau, Beiträge zur sächs. Sittengeschichte nach gerichtl. Buchungen. — Schmidt, Hausspräche. — O. S., Bauernreiten in Altenburg. — O. S., Zu den sächs. Volkstrachten.

Ons Volksleven (IX No. 10—12): Cornelissen, „Te Kernobis" of „te Kanobis komen". — Zand en C., Liederen. — Harou, Het Manneken in de Maan. — A. G., Sprookjes. — Harou, Bijgeloof, Volksmeeningen en Zegswijzen te Maastricht. — Harou, Sagen. — Harou en J. C., De Kermissen. — Harou, Hoe men drinkt. — Harou, St-Antonius. — Panken, Liederen, Rijmen en Kinderspelen uit Noord-Brabant. — Geudens, Plaatsbeschrijving der straten van Antwerpen en omtrek, naar een cartularium van 1374. — Harou, Spotnamen op Steden en Dorpen. — Mees, Vonnissen uitgesproken op de Vierschaar van Hingene. — Vragen en Aanteekeningen: De Tranendoek. — Huwelijken in China. — Volksgebruiken. — Vastenavond

Revue des Traditions populaires (XIII No. 4—5): Chauvin, Le rêve du trésor sur le pont. — Petites légendes locales. — Stramoy, Usages et chansons de mai. — Morin, Le règne végétal dans les jeux de l'Aube. — Les métiers et les professions. — Harou, Miettes de folk-lore parisien (Blason). — Basset, Contes et légendes arabes. — Lacuve, A propos d'un passage de Rabelais. — Tausserat-Radel, Spécifique contre la peste. — de V. H., Pourquoi on voile

les statues au temps de la passion. — de Baye, Notes de folk-lore Votiak. — Basset, Termes de comparaison en Lorraine. — Louradour-Ponteil, A travers le Poitou. — Basset, Orion. Les pléiades. — de V. H., La lune et la guerre. — Basset, Contes de la Grèce ancienne. — Volkov, Saint-Georges dans la légende de l'Ukraine. — Robert, Médecine populaire arabe. — Fertiault, Usages de la semaine sainte. — de Cock, La querelle des sourds — Gregor, La mer et les eaux. — Basset, Les Ordalies.

Unser Egerland (II No. 3): John, Der Streit zwischen Sommer und Winter. — Egerländer Volkslieder. — Köhler, Die Hochfläche am Landrain.

Der Urquell (II No. 5. 6): Höfler, Das Hirnweh. — Heilig, Alte Segen. — Mandl, Menschenvergötterung. — Nadel, Brod und Sartori, Der Tote in Glaube und Brauch der Völker. — G., Der Nobels-Krug. — Treichel, St. Andreas als Heiratsstifter. — Eder, Zum Vogel Hein. — Seidel, Arabische Sprichwörter aus Egypten. — Schukowitz, Uebernamen. — Robinsohn, Zaubergeld. — Krönig und Schell, Sagen aus Niedergebra und der Burg Lohre. — Friedländer, Die Teufelsgeburt. — Sprenger, Das Erntekind.

Volkskunde. (X No. 10): de Cock, Menscheters in Kongoland en in de volksvertelsels. — de Cock, Spreekworden en Zegswijzen, afkomstig van oude gebruiken en volkszeden. — de Cock, De Stalkaars (feu-follet).

Wallonia (VI No. 5): Colson, Sorcellerie. — Enigmes populaires. — Defrecheux, Pauqui, Pauquette. — Colson, Le folklore chez nos ecrivains. — Petites légendes locales. —

Zeitschrift des Vereins für Volkskunde (VIII No. 2): Rehsener, Gossensasser Jugend. — Feilberg, Der Kobold in nordischer Ueberlieferung. — Schukowitz, Hausgerätinschriften aus Nieder-Oestreich. — Lehmann-Filhés, Volkskundliches aus Island: — Stiefel, Zur Schwankdichtung des Hans Sachs. — Dörler, Die Tierwelt in der sympathetischen Tiroler Volksmedizin. — Raff, Spuckgeschichten aus dem bayr. Kreise Schwaben. — Kaindl, Lieder, Neckreime, Spiele, Geheimsprachen aus der Kinderwelt. — Bünker, Heanzische Schwänke, Sagen und Märchen. — Haase, Volksmedizin in der Grafschaft Ruppin. — Eysn, Totenbretter um Salzburg. — Beck, Aus dem bäuerlichen Leben in Nordsteimke. — Jawors-Kij, Sankt Stölprian. — Kleine Mitteilungen: Dirksen, Marienkind. — Köhler, Lied auf die Besetzung Saarbrückens. — Knoop, Schmied Eisenhart. — Saint Sesné, Der Schutzpatron der Hunde. — Eysn, Botanisches zur Volkskunde. — Heilig, Sagen aus dem Simonswälderthal. — M. E., Mittel gegen Zahnweh. — Hühnersegen.

Zeitschrift für österreich. Volkskunde (III No. 12): Preen, Einiges über ländliche Beleuchtungsarten im Bezirke Braunau a. J. — Vernaleken, Hunds-Kirchen in Oesterreich. — Grössel, Die Länge Mariæ. — Schukowitz, Bauopfer. — Schukowitz, Schoss-Segen. — Reiterer, Volksbräuche im Ennsthaler Gebiete. — Dan, Volksglauben der Rumänen in der Bukowina.

Das Bauernhaus des Grossherzogtums Baden, verglichen mit demjenigen der Schweiz.

Vortrag, gehalten in Karlsruhe von Dr. J. Hunziker, Mai 1897.

II. Das schwäbische Haus.

Vom Südabhange des Schwarzwaldes begeben wir uns in die Ostschweiz. Leider sind wir hier nicht, wie auf dem Plateau des Hotzenlandes, in der glücklichen Lage, von einer völlig rein erhaltenen, unverkümmerten Grundform ausgehen zu können. Wir haben es vielmehr mit einer aus heterogenen Elementen zusammengefügten und durch Modernisierung vielfach verflachten Mischform zu thun, die wir die schwäbische nennen, weil sie im benachbarten Schwaben sich fortsetzt.

Der Sitz dieses Hauses in der Schweiz liegt rechts von der Thur, vom Städtchen Wyl an abwärts. Uebergangsformen zu demselben besitzt schon das Toggenburg.

Mit wenigen Worten den Charakter dieses Hauses zu fixieren, scheint von vorneherein fast unmöglich. Der erste Eindruck, den es in seinen verschiedenen Spielarten auf den Beobachter macht, ist vielmehr der eines völligen Mangels an jedem gemeinsamen Charakter. Erst bei näherem Zusehen und bei fortgesetztem Vergleich mit dem angrenzenden Typus des dreisässigen ergeben sich einige markante Unterschiede:

Das dreisässige hat fast durchweg bis in unser Jahrhundert am Ständerbau festgehalten, das schwäbische ist schon seit zwei Jahrhunderten zum Riegelbau übergegangen. Nur wenige seiner ältesten Exemplare zeigen noch die volle Holzwand in Ständern (vgl. Fig. 25). Daneben erscheint, ebenso alt, eine doppelte Art von Rutengeflecht mit Lehm ausgeworfen, genannt die *spörtel-* und die *zän-wand.*

Ueber dem Herd des dreisässigen wölbt sich die *hurd,* soweit diese nicht von der *asne*[1]) oder vom modernen Kamin

[1]) Das zumeist dem *Länderhaus* eigene Balkengerüst über dem Herde (vgl. Schweiz. Id. I, S. 504 ff.).

verdrängt worden ist. Das schwäbische hat entweder den letztern oder das alte rutengeflochtene *ätterchemi*.

Das dreisässige, soweit nicht andere Typen mitspielen (vgl. Fig. 14), zeigt ausschliesslich Trauffront, das schwäbische schwankt ganz auffallend zwischen Trauf- und Giebel-Stirnseite.

Das dreisässige vereinigt ausnahmslos Wohnung und Scheune unter Einem Dach, beim schwäbischen ist diese Verbindung weder gleich eng und allgemein, noch, wie wir sehen werden, ursprünglich.

Der Keller liegt, wie im Hotzenhause, so auch im schwäbischen, unter dem vordern Giebel, hier allerdings mit zahlreichen und bedeutsamen Ausnahmen.

Aber gerade an die Lage von Keller und Scheune und an die Art der Verbindung der letztern mit der Wohnung knüpft sich der erste durchschlagende Unterschied.

Während nämlich im dreisässigen der Keller unter dem Erdgeschoss liegt, das die Wohnung enthält und das mit der Scheune auf demselben Niveau steht, bilden im schwäbischen Keller und Stall das Erdgeschoss, und über beiden, als eine Art Hochparterre, liegt die Wohnung. So z. B. in einem Hause aus Rüdlingen bei Rafz (Fig. 18). Allerdings treffen wir heute

Fig. 18.

vielfach anstatt des Kellers eine Wohnung im Erdgeschoss, aber es ist das zumeist Folge vordringender Modernisierung. Und selbst bei solchen Häusern erblicken wir nicht selten heute noch den profilierten Fenstersims, der seine Stelle unter dem Fenster des alten Hochparterres behauptet hat.

Wen ethnologische Beziehungen von Bauformen gleichgültig lassen, überschlage das Nächstfolgende.

Ich halte die Lage von Keller und Stall auf demselben Niveau im Erdgeschoss unter der Wohnung für ein räto-romanisches Erbstück.

Genau dieselbe Lage von Keller und Stall auf demselben Niveau zu ebener Erde oder wenig vertieft findet sich nämlich im räto-romanischen Hause des Engadins wieder. Ein zweiter unterer Keller kommt in Gebieten mit verwandten Formen vor, z. B. in Sils bei Thusis, in Mels u. s. w. Ob auch im Gebiet des schwäbischen Hauses, habe ich noch nicht konstatieren können. Dagegen sei es mir gestattet, die Nomenklatur für meine Ansicht zu Hilfe zu rufen.

Der räto-romanische Name des Oberkellers ist la *curt* oder *cuort*, im Unterengadin *carsuot*, wörtlich „unterer Hof". Splügen und andere angrenzende deutschsprechende Ortschaften übersetzen kurzweg „*hof*". Im schwäbischen Hause der Ostschweiz heisst der Kellerraum *chor (chēr, chörn, charn, ker; kār* im Zürcher Ausseramt); aus süddeutschem Gebiet kommen hinzu die Formen *kerr, kear, kern*. Das Schweizerische Idiotikon und Birlinger (Schwäbisch-Augsb. Wörterb. S. 274) führen diese Namensformen zurück auf *Keller (cheller)*: doch gesteht das Idiotikon (II, 1209) zu, dass diese Ableitung für die Form *charr* unzulässig sei (es denkt an ahd. *kar*=Gefäss); diese Form wird sich aber von den übrigen nicht trennen lassen. Nehmen wir hinzu, dass in der Gegend von Gutach und Halbmeil *ker* und *keller* genau unterschieden werden, indem Ersteres den Balkenkeller, Letzteres den gewölbten Keller bezeichnet, und beachten wir, dass der *ker* u. s. w. ausschliesslich[1]) auf Gebieten vorkommt, die vor der alemannischen Einwanderung zur Rätia prima oder secunda gehörten, so liegt die Annahme nicht mehr allzu fern, dass dieser *kar* oder *ker* etc. nichts anderes sei als der erste Teil des räto-romanischen

[1]) Scheinbare Ausnahmen, z. B. Illnau, erklären sich durch Einwanderung.

car-suot. Ich habe den *ker* etc. bis jetzt verfolgen können vom Toggenburg hinweg bis Pforzheim; es bleibt zu untersuchen, ob seine Grenze sich nicht erst findet am römischen Limes.

Nach dieser kurzen Abschweifung ins Gebiet der sprachgeschichtlichen Hypothese kehren wir auf den Boden der Thatsachen zurück.

Mit der Lage von Keller und Scheune im schwäbischen Hause hängt auch die Einteilung der Wohnung, wenigstens ein Stück weit, eng zusammen. Fig. 19 gibt den Grundriss des Wohnstockes im Hochparterre eines grösseren Hauses aus Berlingen am Bodensee. Keller und Stall liegen darunter im Erdgeschoss. Die Wohnung besteht zunächst aus Stube (*1*) und Nebenstube (*2*), die den Giebeltrakt ausmachen, mit der dahinter liegenden Küche (*3*) auf einer Seite, und einem geräumigen Flur (*4*) genannt *gang,* auf der andern. Dieser Flur bildet den Haupteingang der Wohnung; in anderen Teilen der Ostschweiz nennt er sich *vōrhūs.* Von diesem Flur weg erstreckt sich bis zum hintern Giebel parallel zur First ein schmaler Mittelgang (*5*), der die ganze übrige Wohnung in zwei Zeilen von Zimmern (*6, 6', 6'', 6''', 6''''*) zerlegt, die alle nur den gemeinsamen auf spätere Einrichtung deutenden Namen „Kammern" tragen. Nur eine letzte dieser Kammern ist als „Hinterstube" (*7*) zur Wohnung für Austräglер eingerichtet. Die Länge des

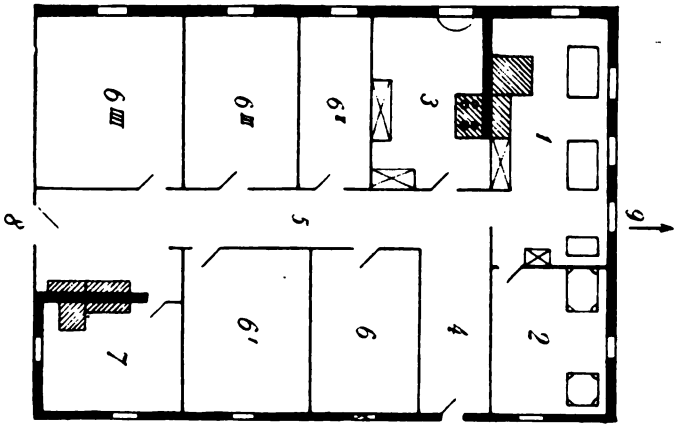


Fig. 19. (Masstab 1 : 266).

1. Stube. *2.* Nebenstube. *3.* Küche. *4.* Gang. *5.* Mittelgang. *6 6' 6'' 6''' 6''''* Kammern. *7.* Austräglerstube. *8.* Ausgang. *9.* Eingang zu ebener Erde.

Mittelganges hängt ab von der Ausdehnung der darunter liegenden Keller- und Stallräume. Der Eingang zu diesen öffnet sich am vordern Giebel (*9*), und eine Thür mit Treppe am hintern Giebel (*8*) vermittelt die Verbindung mit der Wohnung.

Nicht selten freilich tritt Reduktion ein. Zunächst fällt der Mittelgang weg und wird ersetzt durch eine einfache Mittelwand. So im Grundriss Fig. 22 aus Marthalen (Kanton Zürich). Bei weiter gehender Reduzierung erscheinen Grundrisse wie Fig. 20 a. b. aus Rafz, ganz entsprechend dem Hause aus Rüdlingen Fig. 18. Endlich verlässt der Stall seine Stelle unter der Wohnung und verschiebt sich hinter die Scheuer.

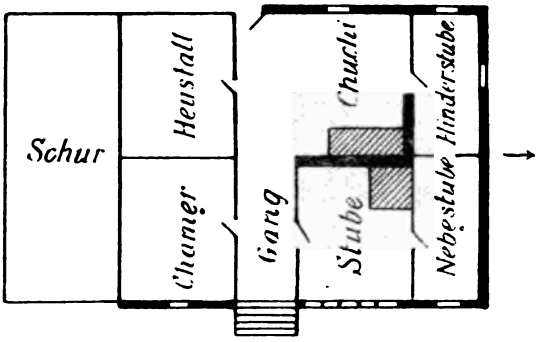


Fig. 20 a. Wohnstock. (Masstab 1 : 266).

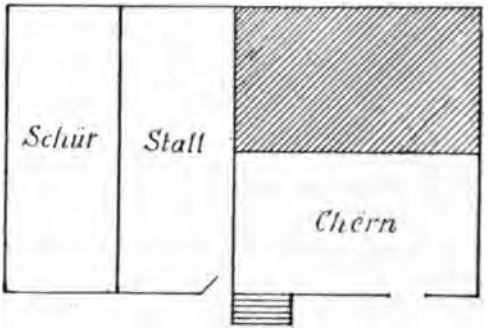


Fig. 20 b. Erdgeschoss.

Da die Lage von Keller und Stall im Erdgeschoss als räto-romanisches Erbstück erschien, so drängt sich die Frage auf, ob nicht auch für den damit zusammenhängenden Mittelgang derselbe Ursprung sich nachweisen lasse. Es ist dieses in der That der Fall. So z. B. reproduziert das sogen. Salis-Haus

(Zur Krone) in Grüsch (Kanton Graubünden) (Fig. 21) mit erstaunlicher Genauigkeit unsern Grundriss aus Berlingen (Fig. 19); nur bildet die Wohnung hier das Erdgeschoss, weil die Stallung fehlt.

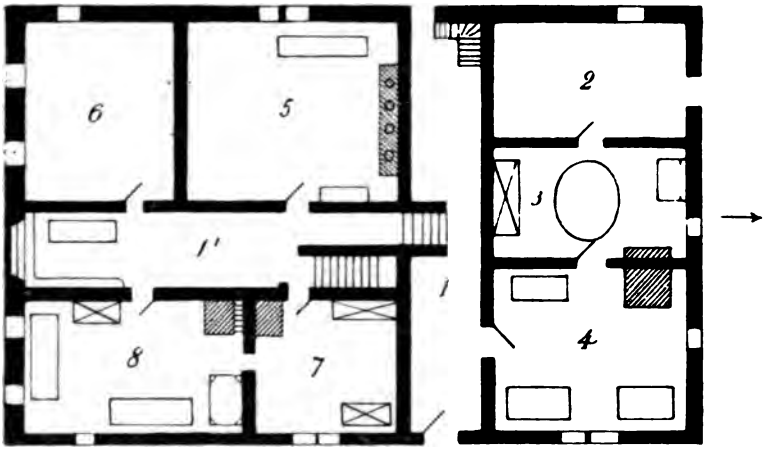


Fig. 21. (Masstab 1 : 266).
1. 1' Gang. *2 chemęte.* *3.* Esstube. *4.* Gaststube. *5.* Küche. *6. spenser.* 7. Kammer. *8.* Stube.

Ein scheinbar nebensächlicher Punkt muss besonders scharf ins Auge gefasst werden. Bei dem Grundriss aus Grüsch bemerken wir, dass die beiden Reihen von Gemächern zur Seite des Mittelganges ungleich breit sind. Dieselbe Eigentümlichkeit kehrt wieder, bei weggefallenem Mittelgang, in dem Grundriss aus Marthalen (Fig. 22).

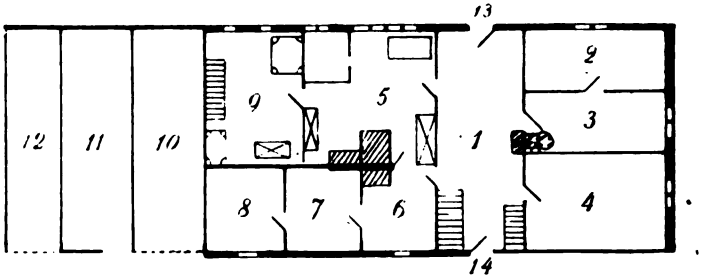


Fig. 22. (Masstab 1 : 400).
1. hüsgang. *2.* Kammer. *3.* Stube. *4.* Werkstatt. *5.* Stube. *6.* Küche. *7.* Waschhaus. *8.* Holzhaus. *9.* Kammer. *10.* Tenn. *11.* Stall. *12.* Futtertenn. *13.* Hausthür. *14.* Hintere Hausthür.

So sonderbar nun diese Einteilung scheint, so bestimmt spricht sie für räto-romanische Provenienz.

Die ursprünglichste uns erreichbare Form des räto-romanischen Hauses, diejenige des Oberengadins, teilt das Areal der Wohnung parallel zur First in zwei Hälften: die eine Hälfte reiht Stube, Küche und Kemenate hinter einander, die zweite Hälfte bildet einen grossen offenen Flur genannt *sulêr*, lat. *solarium* (Fig. 23).

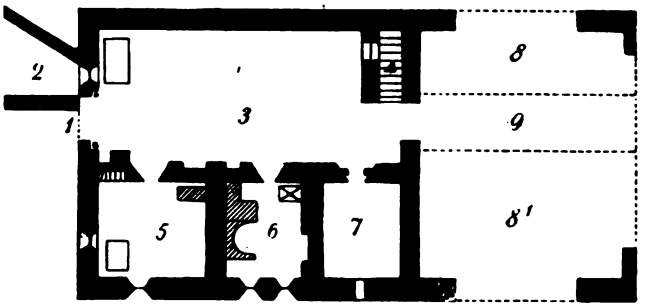


Fig 23. (Masstab 1 : 400).

1. Hausthür. *2.* Eingang in die *curt*. *3 sulêr*. *4.* Stiege in den Oberstock *5.* Stube. *6.* Küche. *7. caminâda*. *8 8' cuarta* (Garben- und Heubühne) *9. iral* (Tenn).

Bei weiterer Entwicklung wird aber aus diesem Raum ein zweiter Wohntrakt ausgespart, und zwischen beiden Wohntrakten bleibt nur ein Mittelgang übrig. Weil aber Mittelgang und zweiter Wohntrakt zusammen nur die Hälfte des Areals einnehmen, so muss notwendig der zweite Wohntrakt schmäler sein als der erste (s. Fig. 24).

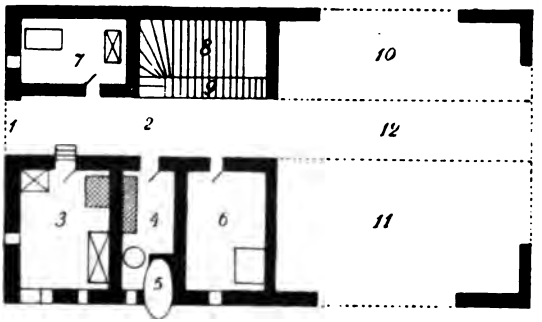


Fig. 24. (Masstab 1 : 300).

1. Hausthür. *2. sulêr* (Mittelgang). *3.* Stube. *4.* Küche. *5.* Backofen. *6. caminâda.* *7.* Stube. *8.* Stiege in den Oberstock. *9.* Kellerstiege. *10. 11. cuarta.* *12.* Tenn.

Dass diese Raumeinteilung auf so weite Entfernung und durch so viele Jahrhunderte bis heute sich erhalten hat, ist nicht einer der schwächsten Beweise der erstaunlichen Zähigkeit der Ueberlieferung.

Ein letzter Punkt bleibt zu erörtern. Wir haben die Form des Giebeltraktes im schwäbischen Hause, samt Küche und Flur, festgestellt. Wir haben beigefügt, dass dieser Flur, genannt *gang,* identisch sei mit dem *vo̱rhū̱s* des ostschweizerischen Länderhauses. Dieses *vo̱rhū̱s* selbst nennt sich im fränkischen Hause der *ere̱n:* ganz allgemein gesagt, ist es der Flur des oberdeutschen Hauses. Ein Blick auf die bereits gegebenen Grundrisse genügt, um diesen Satz, ohne dass es weiterer Auseinandersetzungen bedürfte, dahin zu erweitern: der Giebeltrakt des schwäbischen Hauses, inbegriffen Küche und Flur, ist die bekannte Wohnungsanlage des oberdeutschen Hauses überhaupt.

Eine Schwierigkeit erübrigt: das oberdeutsche Haus, sei es das alpine Länderhaus, sei es das fränkische, zeigt sonst überall Giebelfront. Das ist auch der Fall beim schwäbischen im Thurgau, wenn es nicht mit der Scheune verbunden ist. Hier steht vor uns ein solches Haus, in Ständern, aus Bleiken (Fig. 25).

Fig. 25.

Warum soll das nun anders sein, wenn an die Wohnung eine Scheune sich anschliesst? z. B. in einem Hause aus Altnau, mit reiner Trauffront (Fig. 26)?

Fig. 26.

Die Regel ist ein beständiges Schwanken. Das Rätsel löst sich aber, sobald wir das benachbarte Appenzeller Haus zum Vergleiche heranziehen. Der Wohntrakt dieses Hauses (Fig. 27) zeigt genau denselben Grundriss wie der Giebeltrakt samt Küche und Flur des schwäbischen. Ein äusserer *gang* oder *schopf* trennt Wohnung und Scheune. Die letztere hat Trauffront, die Wohnung Giebelfront; beide zusammen haben nur Ein Dach, dieses bildet eine sogen. Kreuzfirst.

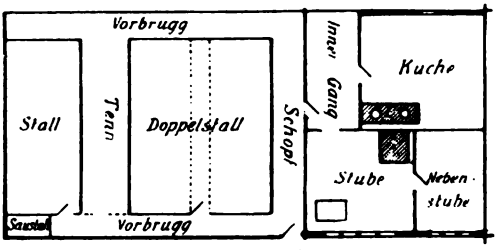


Fig. 27. (Masstab 1 : 300).

Das schwäbische, wie schon das Toggenburger Haus, hat die Verbindung von Wohnung und Scheune belassen, hat aber die Kreuzfirst beseitigt. Und zwar geschah das auf zweierlei Weisen. Entweder, und das ist im Thurgau die Regel, hat man die Stellung der Wohnung zur Scheune nicht verändert, hat sie aber unter Trauffront gestellt, so in Altnau (Fig. 26). Oder man hat die Wohnung um 90° gedreht, so dass ihre First mit der Scheunenfirst eine Gerade bildet, und zwar mit Giebelfront (vgl. Fig. 18).

Erst mit diesen Vordersätzen ausgerüstet, wagen wir es, an die Erklärung der Hausformen östlich vom Schwarzwald heranzutreten; es geschieht auf einer kleinen Rundreise.

Es war im Juli 1888. Durch die Vermittlung des deutschen Gesandten in Bern mit Geleitbriefen versehen fuhr ich von Waldshut aus mit der Bahn nach Weitzen, dann über Lauchringen, Erzingen, Beringen, Wilchingen, Schaffhausen, Gotmadingen, Gailingen nach Singen. Durchweg fand sich, bei ziemlich starker Modernisierung, das bereits charakterisierte schwäbische Haus. Auf ältern Bauten erscheinen hie und da Hohlziegel. Das Holzwerk ist *husrot* angestrichen. Vor der Hausthür steht als geweihter Schutzbaum die Schwarzerle, genannt *fälbe*. Nicht anders verhält es sich in Engen, Immen-

Fig. 28.

dingen, Hintschingen. Die Ansicht eines gemauerten Hauses aus letzterem Ort (Fig. 28) zeigt deutlich den eigentlichen Wohnstock über dem Erdgeschoss, das, vom Giebel ausgehend, hinter einander reiht: 1. den *kear*, jetzt zur Wohnung umgebaut, 2. den *husēręn*, 3. einem Schopf (vgl. Fig. 27), 4. den Rosstall, 5. die *schiir* (oder das *tenn*), 6. den Rinderstall. In der Stube (Fig. 29) bemerken wir die vor der Fensterreihe umlaufenden, nach alter Weise zu Truhen verwendeten Sitzbänke, den Herrgottswinkel mit Heiligen-Bildern, und die zahlreichen an den Kanten abgefasten Unterzüge der Decke.

Fig. 29.

Erwähnen wir bei diesem Anlass den höchst wertvollen, durch Hr. Kossmann (Die Bauernhäuser im Bad. Schwarzwald, S. 10. 13 f.) erbrachten Nachweis, dass die Stubendecke, eine Art innern Daches, im Schwarzwaldhaus spätere Zuthat ist. Ich habe anderswo (Archiv für Anthropol. 1889, S. 273 ff.) denselben Vorgang erkannt in der sogen. *wölbi*, d. h. der gewölbten Decke des schweizerischen Länderhauses.

Von Immendingen führt uns ein Abstecher nach Wurmlingen. Das schwäbische Haus bleibt sich gleich. Der Uebergang vom Ständerbau zum Fachwerk und dann zur Mauerung ist auch hier ersichtlich. Die Thürformen sind dieselben wie im Schwarzwald, wenn auch weniger primitiv.

Wir kommen durch Gutmadingen, Neidingen, Pfohren, Hüfingen, Bräunlingen, nach Donaueschingen, ohne wesentliche Verschiedenheiten im Hausbau zu treffen. Nachdem wir noch die altehrwürdige Entenburg bei Pfohren besichtigt, fahren wir nach Sunthausen auf der hohen Baar, von da nach Baldingen und Dürheim. Oberbaldingen besitzt hübsch geschnitzte Thürpfosten. Die namentlich an der Scheune erhaltene Balkenwand aus Flöcklingen wird hier Blockwand genannt. Zwei unscheinbare Einzelheiten sind vor allem wichtig. In Sunthausen läuft neben dem Stalle her ein schmaler Gang, genannt der *gentner:* es ist die letzte Spur der in der Appenzeller Scheune (Fig. 27) durchlaufenden *vorbrugg.* — Eine andere Eigentümlichkeit ist augenfälliger: zwischen Wohnstock und Erdgeschoss zieht sich ein aus dem Balken gearbeiteter, seilartig geschnitzter Gurt um die Hausfaçade, an den Strang erinnernd, der einst das Zelt des Nomaden umschnürte. Kossmann (l. c. S. 26) berichtet, nach Volksüberlieferung vertrete dieser Gurt die Kette, womit man das alternde Haus umwickelte und festband. Eine Haus-

Fig. 30.

ansicht aus Dürrheim (Fig. 30) zeigt diesen Gurt, zugleich die bekannte Hauseinteilung und das steile Ziegeldach, das einen Rückschluss auf frühere Strohbedachung gestattet.

Sehr beachtenswert ist das Haus von Langenbach be Wörenbach (Fig. 31 a), dessen Grundriss auch Kossmann

Fig. 31 a.

gibt (l. c., Bl. 2, Abb. 2). Mein Grundriss (Fig. 31 b) weist

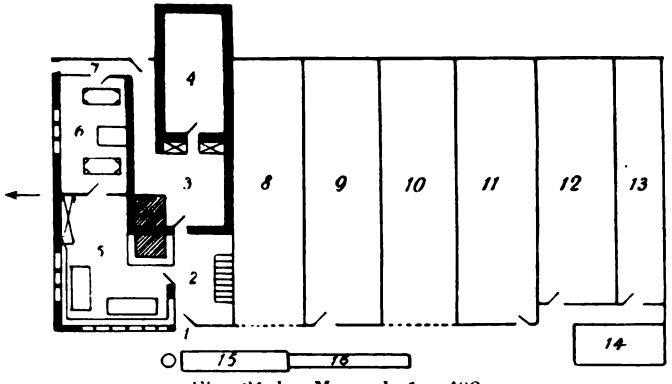


Fig. 31 b. (Masstab 1 : 400).

1. Hausthür. *2. hûsère.* *3.* Küche. *4. kèr* (Keller). *5.* Stube. *6.* Nebenstube. *7.* alter *hûsère.* *8. schir.* *9.* Kuhstall. *10.* Futtergang. *11.* Kälberstall. *12.* Rosstall. *13.* Schafstall. *14.* Schweinestall. *15.* Milchhaus. *16.* Brunnentrog.

einige nicht unwesentliche Abweichungen auf. Es ist der behagliche Sitz eines wohlhabenden Grossbauern, umgeben von einer Anzahl Nebengebäude, unter andern einer eigenen Mühle (Fig. 31 c). Der ebenfalls einzeln stehende Speicher ist verzinkt. Das Haus selbst, vom Jahre 1673, ist in Balkenwand aufgeführt und durchweg verschindelt. Die Anlage ist schwäbisch, die Nomenklatur ebenfalls, bis auf einige allerdings nicht unwichtige Punkte: der gewölbte *kēr* ragt über die Wandflucht des Hauses 3 m. vor; auch liegt er nicht unter dem Giebeltrakt, sondern neben der Küche, — zwei Eigentümlichkeiten, die uns im schwäbischen Hause nie, wohl aber häufig im dreisässigen der Schweiz begegnet sind. Dazu kommt, dass das Erdgeschoss hier schon ursprünglich der eigentliche Wohnstock zu sein scheint, und dass der Rauchfang weder ein moderner Kamin noch ein altes *ettęrchemi,* sondern, wie im Hotzenhaus und im dreisässigen, ein leichtes Gewölbe ist, das auch den entsprechenden Namen trägt *g'wilb* oder *hurd.* Wir schliessen deshalb, dass dieses Haus auf der Grenze steht zwischen dem schwäbischen und dem eigentlichen Schwarzwald-Haus.

Fig. 31 c.

Wir kommen zu Fuss zurück über Kirnach, das fast durchweg noch reine Holzbauten zeigt, nach Villingen; von da

entführt uns die Bahn durch romantische Gebirgslandschaften nach Triberc. Das neugebaute Städtchen interessiert uns nicht, wohl aber die Umgegend. Wir steigen neben den berühmten Wasserfällen hinauf zum Dorfe Schönwald und den vorliegenden Höfen von Bleimatt. Hier treffen wir verzinkte Speicher; die örtliche Mundart nennt diese Bauweise *g'strickt:* so heisst in der Ostschweiz die eigentliche Blockwand mit vorstehenden Wettköpfen. Verschieden davon ist die Balken- oder Bohlen-

Fig. 32 a.

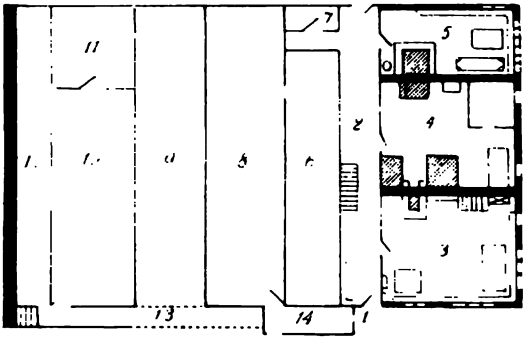


Fig. 32 b. Masstab 1 : 400.

1. Hausthüre. *2.* Gang. *3.* Stube. *4.* Küche. *5.* Hinterstube. *6.* altes Tenn. *7.* Schafstall. *8.* Kuhstall. *9.* Futtergang. *10.* Ochsenstall *11.* Kälberstall. *12.* Holzschopf. *13.* Schopf. *14.* Bienenhaus.

wand in Ständern, wie selbe auch im Hellhof, einem grossen Bauernhaus bei Schönwald, auftritt (Fig. 32 a. b): hier finden wir zum Teil noch Strohbedachung; der *kēr* liegt unter dem Wohnstock, die Küche ist an die Giebelfront vorgeschoben; noch zeigt sich eine letzte Spur des *gentnęr;* über dem Herd erhebt sich ein Gewölbe genannt *schlōt* oder *hurd,* und über die Giebelfront ragt ein abgewalmter *vorschuz* mit Laube darunter. Wir haben hier wieder eine Mischform des schwäbischen und des Schwarzwaldhauses vor uns. Kossmann gibt die Ansicht eines solchen Hauses Bl. 1, Abb. 1, und einen ähnlichen Grundriss Bl. 2, Abb. 14.

Unsere Rundfahrt gelangt zu einer der interessantesten, aber auch schwierigsten Partien, in den Ortschaften Gutach, Wolfach und Halbmeil; schwierig trotz der einlässlichen und technisch genauen Darstellungen der Herren Carl Schäfer (Deutsche Bauzeitung, Jhrg. 95, S. 213 ff.) und F. Schmidt (ebd. Jhrg. 96, S. 516).

Zwei Spielarten der dortigen Häuser müssen unterschieden werden. Die eine hat die Wohnung zu ebener Erde, und die Scheune, in Querstreifen eingeteilt, liegt hinter derselben auf gleichem Niveau. Es ist die von Hrn. Schäfer beschriebene Varietät. Seiner Beschreibung habe ich nichts beizufügen, ein anderes von mir aufgenommenes Haus entspricht derselben vollständig. Was die ethnische Ableitung betrifft, so weist das Küchengewölbe, genannt *schlōt* oder *g'wilb,* auf Verwandtschaft hin mit dem Schwarzwaldtypus; diesem entspricht auch die unserem Grundriss aus Kuchelbach (Fig. 6) ähnliche Einteilung der Wohnung; der Balkenkeller unter der Wohnung heisst *kēr,* der gewölbte Keller hingegen, meist unter dem Speicher, *kellęr:* damit wird die Grenzlage dieser Spielart zwischen zwei Typen angedeutet. — Eine zweite Spielart des Gutacher Hauses, die weder bei Hrn. Schäfer noch bei Hrn. Schmidt vertreten ist, hat den parallel zur First eingeteilten Stall nicht hinter, sondern unter der Wohnung, im Erdgeschoss. An den Stall, auf gleichem Niveau mit demselben, reiht sich der *kēr* an. Diese Anordnung ist nur insofern von derjenigen des schwäbischen Hauses verschieden, als bei letzterem der *kēr* an den Giebel tritt, dem der Stall als Querstreifen sich anschliesst. Die Anlage der Wohnung des von uns aufgenommenen Hauses von Christian Moser (Fig. 33) ist die sogen. oberdeutsche oder genauer, die

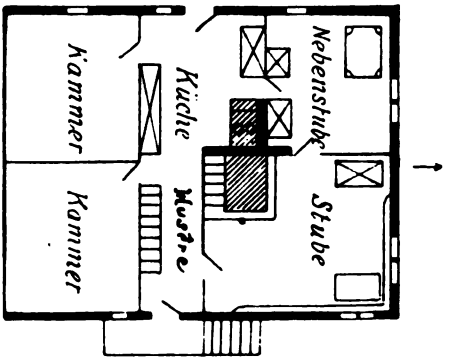


Fig. 33. (Masstab 1 : 200).

reduzierte schwäbische. In den Kammern dieses Hauses waren früher keine Fenster, nur Schiebladen vor kleinen quadratischen Oeffnungen. Der Wohnstock ist in Ständern mit Bretterwand gefügt, das Erdgeschoss (Stall und Keller) in *fẽdẹrẹwand* (Bohlenwand). Ueber dem Wohnstock hat dieses Haus keine Kammern, wohl aber einen leeren Raum, ungefähr 50 cm. hoch, genannt *schlupf*, zwischen der *heubüni* (Estrich) darüber, und der *stubẹn-* und *kuchi-büni* darunter, durch welchen der Rauch abzieht. Nach Kossmann (l. c. S. 14) heisst dieser Raum auch die *hürtẹ*. —

Am vollständigsten fanden wir den Typus ausgeprägt in dem benachbarten Halbmeil. Wir geben hier die Ansicht und

Fig. 34 a.

die drei Grundrisse des Erdgeschosses, des Wohnstockes und des Dachraumes des Hofes Spinner von 1636 (Fig. 34 a. b. c. d).

Das Erdgeschoss unter der Wohnung bis Ende der Kammern bildet den Stall, mit einem 3 m. breiten Gang, genannt *fuetęrstuck*, welcher den Stall in der Längenrichtung so teilt, dass auf jeder Seite ein 4,50 m. breiter Viehstand sich findet, mit der Krippe an der Seite des *fuetęrstucks*. Hinter dem Stall liegt quer ein 3 m. tiefer Raum, ebenfalls genannt *fuetęrstuck*. In diesen Raum wird das Futter durch eine quadratische, Oeffnung *(heuschlūch)* aus dem darüber liegenden *fuetęrtenn* herabgestossen. Am hintern Giebel endlich liegt der gemauerte und gewölbte *kĕr*, durch eine besondere Thür von der Traufseite her zugänglich.

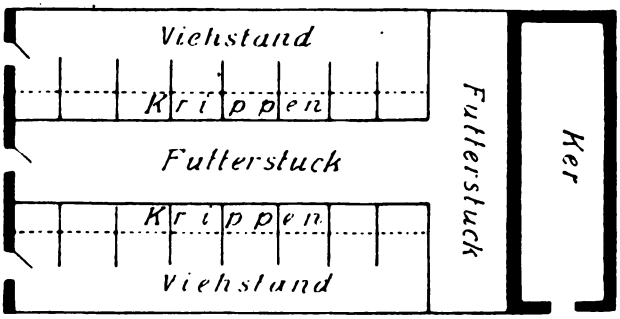


Fig. 34 b. (Masstab 1 : 300).

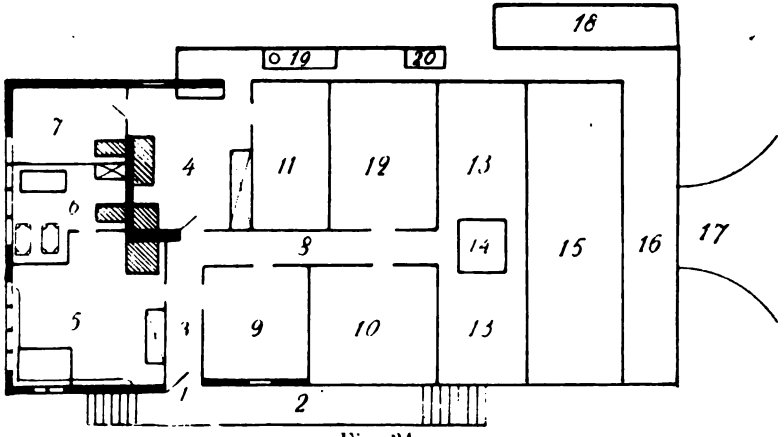


Fig. 34 c.

1. Hausthür. *2.* Laube. *3. hûsĕrę.* *4.* Küche. *5.* Stube. *6.* Nebenstube. *7.* Kammer. *8. hûsgang.* *9.* Knechtekammer. *10.* Kammer. *11.* Geschirrkammer. *12.* Kammer. *13.* Futtertenn. *14. heuschlûch.* *15.* Heubühne. *16.* Schopf. *17.* Rampe. *18.* Saustall. *19.* Brunnen. *20.* Abort.

Das Wohngeschoss am vordern Giebel zeigt zunächst die gewöhnliche Einteilung des oberdeutschen Hauses, dann einen Mittelgang zwischen zwei ungleich breiten Zeilen von Kammern, genau wie wir das in der Schweiz gefunden hatten. Dieser Mittelgang mündet in das *fueterlenn*, und hinter diesem liegen noch zwei Querstreifen, eine *heubüni* und ein teilweise offener Schopf.

Der in Gutach *schlupf* genannte Raum findet sich auch hier über der Küche; er wird nach unten abgeschlossen durch eine aus Ruten geflochtene und mit Lehm ausgeworfene *wickelbüni*.

Der Dachraum endlich zerfällt in zwei gleich grosse Abschnitte. Der hintere Abschnitt ist der Länge nach in drei Streifen zerlegt, die geschieden sind durch fusshohe Randbretter. Der mittlere der drei Streifen ist das *tenn*, auf welchem auch gedroschen wird, und zu welchem eine Rampe, genannt *brugg*, von der Bergseite hinaufführt. Rechts und links vom *tenn* liegen Heubühnen. Ueber die Rampe und das Tenn fahren die Wagen auf den vordern Teil des Dachraumes, genannt die *garbebüni*. Oefter schaut die Deichsel zum vordern Giebelloch heraus.

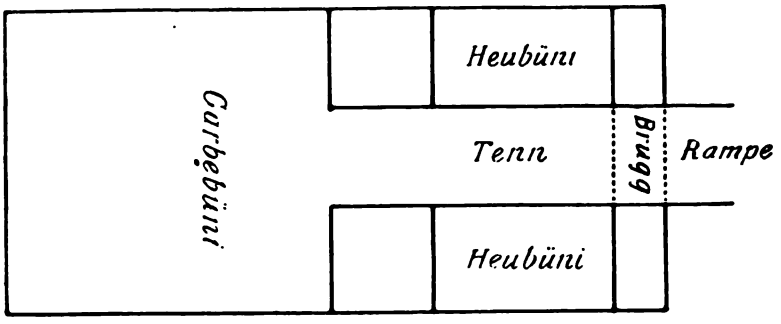


Fig. 34 d.

Die Wohnung dieses Hauses ist zweifellos die schwäbische. Schwäbisch ist auch die Lage von Stall und Keller im Erdgeschoss. Hingegen erinnert die Einrichtung des Stalles und die Reihenfolge Stall, *fueterstuck* (unter Futtertenn), Keller an den westfälischen Typus.

Zu vergleichen sind auch die Grundrisse von Kürnbach (oder Kirnbach?) bei Kossmann (l. c. Bl. 2, Abb. 9. 10. 11) und die Ansichten bei Schmidt (Deutsche Bauzeitung, Jhrg. 1896, S. 516 f.).

Denselben Typus, etwas reduziert, finden wir noch in Schenkenzell wieder und in Lossenburg-Rodt. Nur ist hier das Strohdach ersetzt durch die Schindel, und an Stelle der Ständerwand ist übertünchtes Fachwerk getreten.

Wir kommen nach Freudenstadt, von wo Hr. Stadtbaumeister Wälde, Sohn, uns über den Kniebis nach Rippoldsau und ins Schappachthal begleitete.

Das Wetter war abscheulich, aber die Zeit war teuer. Freudenstadt liegt hoch; ringsum erstrecken sich Tannenwälder. Als wir früh morgens abfuhren, hiengen die Regenwolken milchfarben in den Forst hinunter. Bei Scheubach im Holzwald hinter Rippoldsau treffen wir zuerst auf ein teilweise wenigstens in wirklichem Blockbau aufgeführtes Haus (Fig. 35), und zwar sind die Blockbalken nicht beschlagen, sondern Rundholz, verbunden durch Dübel; hohle Zwischenräume zwischen den Balken werden durch Moos ausgefüllt oder durch blind eingelegte Hölzer. Beistehende Skizze (Fig. 35) des Grundrisses zeigteine vom

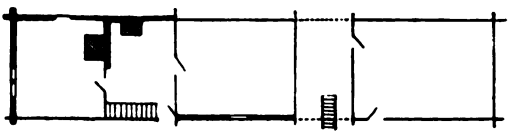


Fig. 35. (Masstab 1 : 300).

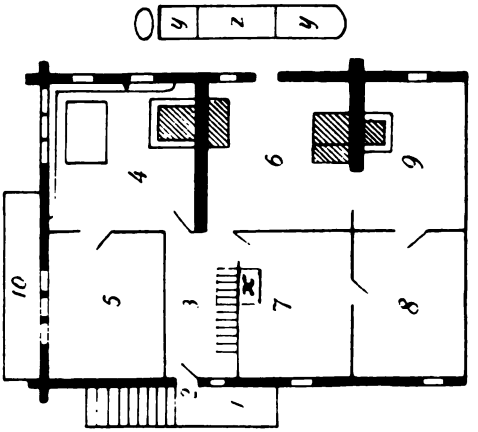


Fig. 36 a. (Masstab 1 : 200).

1. Freitreppe. *2.* Hausthür. *3. hûsgang.* *4.* Stube. *5.* Kammer. *6.* Küche. *7.* Kammer. *8.* und *9.* Anbau in Ständern. *10.* Laube. *x. heuschlûch.* *y. y.* Brunnentrog. *z.* Milchhaus.

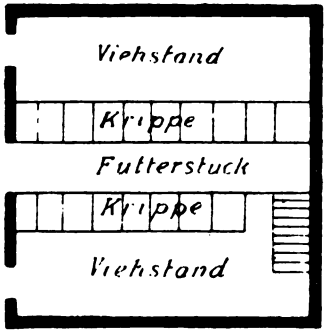


Fig. 36 b.

örtlichen Typus ganz abweichende Anlage, die nach Art von Sennhütten bei geringer Breite alle Räumlichkeiten in der Längenrichtung hinter einander reiht. Das Haus soll über 300 Jahre zählen und durch Tiroler Holzhacker erstellt sein. Bei strömendem Regen fahren wir weiter im Schappachthal, dessen hübsches Kostüm wir freilich kaum zu Gesicht bekommen. Dagegen treffen wir hier, und besonders in dem kleinen Seitenthälchen von Hirschbach, eine grössere Anzahl wirklicher Blockbauten, alle diesmal in beschlagenem Holz. Aber ein Blick auf den Grundriss (Fig. 36 a. b.) eines solchen Hauses und auf

Fig. 37.

die photographische Ansicht (Fig. 37) eines zweiten genügt, um sich zu überzeugen, dass dieselben, abgesehen von der Konstruktion, weder in ihrer äussern Erscheinung, noch in der innern Einteilung sich irgendwie wesentlich von kleinern Gutacher Häusern wie Fig. 33 unterscheiden. Es bleibt also nur der Schluss übrig, dass derselbe Typus vom Blockbau, der ältesten Konstruktionsart, die in diesen abgelegenen Thälern bis heute sich erhalten hat, im Laufe der Zeit zum Ständerbau, noch später zum Fachwerk und zur Mauer übergegangen ist.

Noch zwei Bemerkungen! Alle Häuser der Gutacher Spielart haben Giebelfront, während der Eingang auf der Traufseite liegt. Sie haben dieses mit dem oberdeutschen Hause überhaupt gemein. Der grosse Vorschutz des Walmendaches bezweckt, diese Giebelfront gegen die Unbilden der Witterung zu sichern. Denselben Schutz geniesst und gewährt die Stirnlaube. — Der Keller im Erdgeschoss ist gemauert. Zwischen den über der Mauer laufenden Rahmenhölzern und den Grundschwellen des in Blockwand aufgeführten Wohnstockes ist durch eingeschobene Tragbalken ein hohler Zwischenraum erstellt. Es erinnert diese Einrichtung an eine ähnliche Bauart der Walliser Speicher.

Nach diesen befriedigenden Ergebnissen unseres Ausfluges schien der Neid der Götter über uns zu walten. Bei der Rückfahrt waren wir in Seebach abgestiegen und hatten unserem Wagenlenker befohlen, uns in Zwiselberg, durch die Strasse nur auf weitem Umweg erreichbar, zu erwarten. Wir zu Fuss schlugen uns rechts, um zunächst den Bruppach-Felsen und -Wasserfall zu besichtigen, dann, Wald und Busch an Hand der Karte durchquerend, Zwiselberg gegen 7 Uhr zu erreichen. Es sollte anders kommen: wir giengen irr, die Nacht brach ein, und nichts blieb übrig, als einem schauerlichen Waldweg durch Sumpf und Sand, über Stock und Stein zu folgen, um irgend ein menschliches Wesen zu treffen. Wir trafen es, nach dreistündigem Marsch, in Gestalt eines Köhlers, der in seiner Hütte schlief und uns damit tröstete, dass er uns nach abermals zwei Stunden Weges durch den Wald nach Zwiselberg zu geleiten versprach. Um 12 nachts langten wir dort an, ganz durchnässt, aber glücklicherweise mit heilen Gliedern. Dort fanden wir auch unsern Wagen, der uns seit 7 Uhr erwartet hatte. Bei leidlichem Bier und kräftiger Wurst belachten wir unser Aben-

teuer, und fuhren gegen 2 Uhr in Freudenstadt ein, vom trefflichen Wirt trotz einiger Verspätung aufs beste empfangen.

Eilen wir denn auch mit unserer Reise zum Abschluss.

Hochdorf und Gündringen bieten denselben Halbmeilener Typus, haben aber Ziegeldächer und Riegelbau. Auch Wildberg, Calw und Hirsau, trotz Modernisierung, gehen auf diese Form zurück. Die regelmässig um Balkendicke vorkragenden Stockwerke in Wildberg ersetzen den *vörschuz* mit Walmendach. Buchenbronn und Ersingen vor und nach Pforzheim waren die letzten Ortschaften, wo ich die Fortdauer des schwäbischen Hauses ohne weitere Beimischung konstatieren konnte.

Schon Singen und Wilferdingen zeigen fränkische Hofanlagen. Man darf sich aber die Grenze von Haustypen nicht als schroff abschneidende Linie vorstellen; vielmehr ist der Uebergang durchweg ein fliessender. So treffen wir denn auch über Karlsruhe hinaus in Malsch noch schwäbische Häuser neben den vorherrschenden fränkischen, welche dann die Rheinebene besetzen bis wenige Stunden nördlich von Basel.

Aberglauben im Kanton Zürich.

Gesammelt von Dr. Paul Hirzel in Zürich.

Vorbemerkung der Redaktion.

Nachstehende Aufzeichnungen sind uns von Herrn Dr. Paul Hirzel zur Publikation im „Archiv“ freundlichst zur Verfügung gestellt worden. Sie sind grösstenteils von ihm selbst direkt gesammelt und in den Jahren 1857/59 in Horgen niedergeschrieben worden. Wo also nichts weiter bemerkt ist, gelten die betreffenden Sätze für Horgen.

Eine zweite Sammlung ist auf Veranlassung Herrn Hirzels in den Jahren 1857/59 von Hrn. Pfr. Wetli (jetzt in Oberrieden) im Zürcher Oberland veranstaltet worden. Diese Sätze sind am Schlusse mit (**O**). bezeichnet.

Ein drittes Manuskript endlich, ebenfalls für Herrn Hirzel bestimmt, stammt von Herrn Lehrer Leuthold in Horger Berg; das hier Entnommene trägt den Buchstaben (B).

Die in Anführungszeichen „ " gestellten Sätze sind Zitate aus dem Zauberbuch eines bekannten „Hexenmeisters" in H., das nach dessen Tode Herrn Hirzel „für einen Tag und eine Nacht" überlassen wurde.

Die Anordnung des Stoffes wurde von der Redaktion vorgenommen.

Vorzeichen, Anzeichen und Orakel.

Geburt.

1. Schiesst ein Stern am Himmel, scheinbar nahe an der Erdoberfläche erlöschend, so spricht frommer Glaube: Es ist auch wieder ein Mensch geboren (O).

Liebe oder Ehe.

2. Stellt man in der Christnacht ein Becken mit Wasser auf den Ofen und sieht zwischen 11 und 12 Uhr hinein, so sieht man den Zukünftigen.
3. Kehrt man die Stube dreimal rückwärts, so sitzt der Zukünftige da. — Kehrt man am Andreastag rückwärts die Stube und trägt man den Kehricht rückwärts hinaus, so sieht man den Andreas, der Einem weissagt.

Tod.

4. Wenn das Pferd, das den Sarg bis zum Dorf ziehen muss, sich in der Nähe des Dorfes umdreht und wiehert, so stirbt jemand aus dem Leichengeleite.
5. Wenn das Leichengeleite so verzatteret geht, dass es Lücken gibt, so stirbt Jemand aus ihm. Man sagt: „Es ist noch Platz für einen Sarg." (Auch O)
6. Wenn eine Leiche nicht „gstabet" [=steif] wird, so stirbt noch Eins aus der Familie.
7. Wenn die Thür aufgeht und ein weisses Täubchen tot hereinfällt, so bedeutet es Tod.
8. Wenn sich ein weisser Mann zeigt. Frau N. N. war ein paar Tage vor ihrem Tode im Weingarten. Als sie

nach Zürich zurückfuhr, sah sie einen weissen Mann nebenbei laufen, den der Kutscher vergebens wegzupeitschen suchte. Sie verbarg ihr Gesicht mit Tüchern, musste aber doch von Zeit zu Zeit wieder hinaussehen. Erst in Enge verschwand er. Wenige Tage nachher war sie tot.

9. Wenn man die „Totenuhr“ in der Wand hört.
10. Wenn die Thür dreimal von selbst aufgeht, während Einer krank ist.
11. Wenn die Käuzchen in der Nacht schreien.
12. Wenn die Hauswurz blühet (auch O).
13. Wenn ein „Gugger“ [=Kuckuck] vors Fenster kommt.
14. Wenn sich Raben oft aufs Dach setzen.
15. Wenn man von schwarzen Kirschen träumt.
16. Wenn eine Flasche springt.
17. Wenn es während des Ausläutens aus der Kirche „stirbt“[?]. (Vgl. No. 48).
18. Wenn es während des Morgenläutens schlägt.
19. Wenn man das Testament aufschlägt und etwas vom Tode auf der betr. Seite steht.
20. Wenn man von einem Sarg mit einem Kranz darauf träumt. N. N. träumte von sieben Särgen, und im Laufe des Jahres starben sieben Personen aus seiner nähern Bekanntschaft.
21. Wenn ein Stern schiesst. (Vgl. jedoch auch No. 1).
22. Wenn man weisse Zwiebeln im Garten bekommt oder sonst irgend ein Kraut im Garten weiss wird.
23. Wenn die Uhr in einem Krankenzimmer stehen bleibt. Nach dem Tode geht sie weiter.
24. Wenn die vier Gewichtsteine an einer Uhr gleich tief hängen.
25. Wenn die Uhr „so grochset“.
26. Wenn schwarze Ameisen ins Haus kommen (B), oder man solche im Bett findet.
27. Wer träumt, dass ihm Zähne ausfallen, der muss sterben oder ein lieber Freund von ihm. (B.)
28 Wenn das Leintuch unter einem Leichnam lange warm bleibt, muss bald ein andrer aus dem gleichen Hause sterben. (B).
29. Wenn es in einem Hause, wo ein Kranker liegt, geistet, d. h. etwas Feststehendes mit Getöse umfällt, ein dem

Kranken gehörendes Gefäss zerspringt, wenn man nachts drei dröhnende Schläge hört, so muss der Kranke sterben. (B).

30. Wenn man von einem „Kirchgang“ [=Leichengeleite] träumt, so muss man sterben.
31. Wenn ein „Kirchgang“ so ganz haufenweise aus der Kirche geht, so muss Eines aus dem Geleite bald sterben.
32. Wenn sich eine Spinne in der Milch findet, so bedeutet das einen Todesfall.
33. Wenn ein „Wickel“ [=Eule] gegen das Haus fliegt und schreit.
34. Wenn Elstern um das Haus fliegen.
35. Wenn im Keller Mäuse „stossen“ [=Staub und Moder hervorstossen]. (B. O.)
36. Wenn man träumt, man esse Speck, so stirbt ein Bekannter.
37. Begegnet einem Leichenzuge zuerst eine Mannsperson, so stirbt in nächster Zeit ein Mann. Ebenso bei Frauen. (O.)
38. Wenn ein Kind bei der Taufe weint, wird es nicht alt. (O.)
39 Neugeborne Kinder, die mit den Augen nach dem Himmel schauen, werden selten alt.
40. Bekommt ein kleines Kind zuerst die obern Zähne, so muss es eines gewaltsamen Todes sterben. (B).
41. Wenn sich ein grosser Sturm erhebt, so hat sich Jemand entleibt. (O).
42. „Zu wissen, ob ein Kranker stirbt oder nicht.
Nim ein bislein Brod, Strichs dem Kranken an der Stirne, dann gibs einem Hund zu fräsen, frist ers, So bedeutet es das Leben, frisst ers nicht, So Stirbt er.“

42a. Man lege auf die Bibelstelle Off. Joh. 22,7 einen Kreuzschlüssel [Schlüssel, dessen Bartausschnitt die Form eines Kreuzes hat], binde dann die Bibel fest zu und hänge das Ganze an einem Bande, das an dem Schlüssel festgemacht ist, auf. Ehe sich die Bibel zu drehen anfängt, zähle man so rasch wie möglich. So hoch man im Zählen kommt, so viele Jahre lebt man noch.

Krankheit.

43. Wenn man von der Strasse eine Nelke aufliest, wird man räudig. (O).

44. Sitzen Raben auf dem Dachfirst eines Hauses, so wird darin Jemand krank. (B).
45. Wer von Blut träumt, bekommt bald eine Wunde. (B).

Glück und Unglück.

46. Wenn die Hauswurz in einem Jahr nicht recht blüht, so gibts Unglück. (Vgl. No. 12.)
47. Wenn man am Morgen zuerst einer alten Frau begegnet, oder Ägersten [=Elstern]. — Die Einem nachfliegende Elster darf man nicht mit einem gewöhnlichen Schuss töten, sonst kommt der Schuss auf Einen zurück. Man muss unter das Pulver etwas Brot mischen.
48. Wenn es unterbrochen oder so „gspässig“ [=eigentümlich] läutet.
49. Wenn eine Flasche oder ein Glas zerspringt, („Gilt nicht immer.“)
50. Wenn Einem am Neujahr zuerst eine Frau (oder drei Frauen) Glück wünscht, so gibts ein unglückliches Jahr, wenn ein Mann, ein glückliches.
51. Wenn man träumt, dass Einem die Zähne ausfallen, so gibts Unglück.
52. Wenn es „Hüfli“ [von Holzwürmern?] giebt auf dem Zimmerboden. (Vgl. No. 35.)
53. Wenn die Hauswurz auf den Dächern „chrotzet“ [=schiesst], oder wenn sie blüht. (Vgl. No. 12. 46.)
54. Am See wächst Totenkraut. Wenn man das in die Ritzen des Zimmerbodens einsetzt, und es gedeiht, so gibts Glück, sonst Unglück.
55. Wenn man unter einem Nussbaum von Glück oder Unglück träumt, so gehts in Erfüllung.
56. Beisst Einen das rechte Auge, so gibts etwas Ungeschicktes in der Haushaltung (O).
57. *Morgegnuss* [=Niesen am Morgen] *Z'Abig Verdruss* (O).
58. Wer am 1. April geboren ist, muss sich selbst unglücklich machen (B).
59. Wer an den Fingerspitzen „Glücksrosen“ [= kreisförmig geschlossene Ringe auf der Innenfläche] hat, ist glücklich (B).
60. Begegnet man auf einem Geschäftsgange drei Männern, so bedeutet das viel Glück (B). (Vgl. No. 47. 50).

61. Wer träumt, seinen eigenen Geist zu sehen, dem bedeutet es Trauer (B).
62. Wer im Frühling den Kuckuck zum ersten Mal hört und dabei Geld in der Tasche und genug Speise im Magen hat, dem bedeutet es für das laufende Jahr gutes Gelingen seiner Geschäfte (B).
63. Heulen während des Läutens die Hunde, so gibts Unglück (B).
64. Geht einem Menschen Alles nach Wunsch, so wartet seiner irgend ein Unglück (B).
65. Mittwoch ist ein Unglückstag (B).
66. Mähe nicht am 10,000 Rittertag, sonst giebt es nächstes Jahr viele „Claffen“ [=Rhin. maj., Hahnenkamm] und beinahe kein Gras; auch darf man an diesem Tage nicht abreisen (O).
67. Am Mittwoch soll Niemand seine Wohnung verändern oder sein Brautfuder führen lassen, denn „er ist kein Tag“ (O).
68. „Ihn disem büchlein sind, von Egipten aus, königlich beschrieben, das in jedem Jahr 42 Tage unglücklich Seyen, welches nachstehend beschrieben ist.

	Als	
den	1. 2. 6. 11. 17. 18.	Jener.
„	8. 16. 17.	Hornung.
„	1. 12. 13. 15.	Merz.
„	3. 15. 17. 18.	Aprill.
„	8. 10. 17. 30.	Mäy.
„	1. 7.	Juni.
„	1. 5. 6.	Juli.
„	1. 3. 18. 20.	August.
„	15. 18. 30.	September.
„	17. 18.	October.
„	1. 7. 11.	November.
„	1. 7. 11.	Dezember.

Hiebey ist zu bemerken

1. So ein Kind in disen Tagen geboren wird, bleibet es nicht lang lebend und So es glich bei Leben bleibt, wird es armselig und Elend.

2. Wenn sich einer in disen Tagen verheirathet, die verlasen gern einander und Leben in Streit und Armuth.

3. Wenn einer Reisen thut, Kommt er gemeiniglich ungesund wieder nach Haus oder Leidet am Leib oder seiner Seelen Schaden.

4. So Soll man auch an disen Tagen keinen bau anfangen, kein Vieh zulassen, es hat kein Gedeihen, noch weniger etwas Sächen oder pflanzen, man fange an, was man will, so kommt Alles zu Schaden.

5. In disen obgesetzten Tagen sind nur 5 Tag die unglücklichsten, in welchen man auch nicht Reisen Soll, als: der 3. Merz [?], der 17. Aug. [?], der 1. [?], 2. [?] und 30. Sept.[1])

Hiebei ist wieder zu bemerken, das 3 Tag sind, die gar unglücklich sind, und welcher Mensch darin zu ader lässt, der stirbt gewiss in 7 oder 8 Tagen; als nämlich den 1. April [?] ist Judas der Verräther geboren, den 1. August ist der Teufel vom Himmel geworfen worden, den 1. December ist Sodoma und Gomorra versunken. Welcher Mensch in disen 3 Tagen den unglücklichen geboren wird, der Stirbt eines bösen Todes, oder wird vor der Welt zu Schanden und auch selten alt."

Streit.

69. Wenn die Elstern vor dem Hause „klappern" [=schnattern], so giebts Streit, wo aber die Schwalben nisten, da ist Frieden (O).

Neuigkeit.

70. Wenn eine Scheere oder sonst ein spitzes Instrument auf den Boden fällt und gerade stecken bleibt, so kommt ein Fremder, ein Brief.

Feuersbrunst.

71. Wenn es am Neujahrstage Morgenröthe giebt, so giebts im Laufe des Jahres viele Feuersbrünste.

72. Wenn beim Anschlagen der Dachlatten an einem neuen Gebäude ein Nagel Feuer gibt, so verbrennt das Gebäude (Horgen und B).

Krieg.

73. Treiben die Schulknaben immer kriegerische Spiele, so bedeutet es Krieg (B).

[1]) Die mit [?] versehenen Tage finden sich nicht in obigem Verzeichnis.

74. Kommen fremde Vögel ins Land, so kommen auch fremde Völker (d. h. Krieger) (B).
75. Verlassen die Störche ihre gewöhnlichen Nester und übernachten auf Feldbäumen, so giebts Krieg (B).

Teurung.

76. Wenn die Kinder immer kücheln [=mit Sand Kuchen formen], so wirds teuer (O).

Fruchtbarkeit und Witterung.

77. Magere Wespen im Frühling bedeuten ein fruchtbares Jahr (B).
78. Hört man im Sommer Füchse bellen, so gibts guten Wein (B).
79. Regnet's am Pankratiustag, so giebts keine Birnen, regnets am Servatiustag, so gibts keine Äpfel (B).
80. Wenn die Katzen die Hälse verdrehen, so giebts Regen.
81. Wenn der Hahn vor Mitternacht kräht.
82. Wenn die Kinder in der Dachtraufe mit Steinchen spielen. (O).
83. Wenn die kleinen Kinder viel geifern (B).
84. Hustet das Vieh, so wirds kalt.
85. Der Landstrich, der im Frühling zum ersten mal vom Ungewitter überfallen wird, hat im Verlauf desselben Jahres viele Ungewitter zu erdulden (B).
86. Bekommen die gelben Weiden, aus denen die Tragfesseln an Körben gemacht werden, viele Äste, so wird der nächste Winter rauh und kalt (B).
87. Am Andreastag oder Altjahrabend werden 12 Zwiebel- oder Nussschalen mit Salz gefüllt und zu jeder ein Monatsname geschrieben. Wo am nächsten Morgen das Salz feucht ist, bedeutet's einen feuchten Monat.
88. Kommt die Tageshelle während des Neujahrsmorgens schnell, so bedeutet das ein gutes Jahr (B).
89. Ist die Altjahrsnacht stürmisch, so giebts ein unruhiges Jahr (B).

Vermischtes.

90. Wenn ein Kind getauft werden soll, und die Leute wissen lange vor der Taufe schon, wer sein Götti und seine Gotte sein muss, so giebt das Kind ein Plaudermaul (O).

91. Fliegen über einen Sarg weisse Tauben, so bedeutet das, dass der Verstorbene grosse Fehltritte begangen habe, die ihm aber von Gott verziehen sind (B).
92. So lange ein kleines Kind nicht in einen Spiegel schaut, ist seinen Blicken der Himmel geöffnet (B).
93. Wenn man durch das Schlüsselloch, in dem ein Kreuzschlüssel gesteckt hat, in einen Tanzsaal blickt, sieht man über jedem tanzenden Paar ein Teufelchen schweben. (Aus Sektiererkreisen B.)
94. Ein Bienenzüchter darf nicht fluchen, sonst wird er von den Bienen gestochen und hat als Züchter kein Glück (B).
95. Wer „Rothhäuserli" [=Rotkelchen], die unter dem Dache nisten, ausnimmt und der Katze giebt, dessen Kühe geben rote Milch (O).
96. In welchem Hause die Kinder genäschig mit dem Messer in den Rahmtopf fahren, bekommen die Kühe geschwollene Euter; denn man sticht auf diese Weise, die Kühe ins Euter (O).

(Fortsetzung folgt.)

Volkstümliches aus dem Kanton Luzern.

Von J. Bürli, Arzt, in Zell (Kt. Luzern).

Sagen und Legenden.

Die Wiederbelebung des unschuldig Gehenkten.

Ungefähr in der Mitte zwischen Zell und Luthern, auf dem das obere Luthernthal rechtsseitig abschliessenden Bergrücken, steht der Hof Bösegg mit einer dem heiligen Erasmus geweihten Kapelle.

Dort hängen drei Gemälde, welche nachstehende, höchst wunderbare Geschichte vorführen. Die Zeit der Handlung ist der Anfang des 17. Jahrhunderts. Der damalige Besitzer des Hofes Bösegg hatte mit seinen zwei Söhnen gelobt, eine Wallfahrt nach St. Jakob (San Jago de Compostella in Spanien) zu unter-

nehmen. Bis an die spanische Grenze verlief die Reise glücklich. Hier kehrten sie in einer Wirtschaft ein, um einige Zeit auszuruhen und sich für den Rest der Reise neu zu stärken. Der Tochter des Wirtes gefiel der jüngere der beiden Brüder so sehr, dass sie in heftiger Liebe zu ihm entbrannte. Sie bat ihn zu bleiben, aber vergebens. Von ihm zurückgewiesen, sinnt sie auf Rache. Sie steckte heimlich einen silbernen Becher in das Felleisen des jungen Mannes, und als die drei Pilger am Morgen das Wirtshaus verlassen hatten, sagte sie ihrem Vater, dass ihr ein silberner Becher abhanden gekommen, und dass wahrscheinlich einer der Pilger denselben mitgenommen habe. Sofort wurde die Polizei benachrichtigt, man setzte den Pilgern nach, durchstöberte ihre Habseligkeiten und fand wirklich den vermissten Becher in dem Reisesacke des jüngsten Pilgers. Dieser wurde nun, trotz seiner Beteuerung der Unschuld, zum Tode verurteilt und in der gleichen Ortschaft, wo sie Unterkunft gefunden hatten, gehenkt. Der Vater und der andere Sohn setzten indessen die Reise fort und kamen endlich glücklich in St. Jakob an. Hier erschien dem Vater im Traum der heilige Jakob und sagte ihm, dass sein Sohn unschuldig gerichtet worden sei, dass Gott aber seinen Tod verhindert habe, und dass der Arme noch lebe; sie sollten auf ihrer Rückreise wieder die gleiche Ortschaft besuchen und dort würden sie ihn lebendig treffen. Als die zwei Pilger wieder in das bekannte Wirtshaus traten, war ihre erste Frage die nach dem Befinden des jüngern Gefährten. Sie erzählten dem Wirt das sonderbare Traumgesicht. Dieser aber verlachte und verspottete sie. Er hatte gerade ein Täubchen am Spiess, um es zu braten. „Ihr dummen Leute", sagte er, „so wenig dieses Täubchen wieder lebendig wird, so wenig wird der junge Pilger wieder lebendig werden." Trotzdem erkundigten sie sich nach dem Platze, wo der junge Mann gehenkt worden war. Sie fanden ihn noch am Galgen und lösten ihn ab. Da gab er mit einem Male Lebenszeichen von sich, und bald hatte er sich soweit erholt, dass er mit den beiden Andern die Heimreise antreten konnte. Unter dem Galgen waren mehrere Sträucher, die eigentümlich harte, fast kugelige, glatte Nüsse in Kapseln trugen. Die Pilger pflückten solche Nüsse und nahmen sie als Denkzeichen mit nach Hause. Zum Andenken an die wunderbare Rettung des Sohnes stiftete der Vater in der Nähe des Hofes eine

Kapelle, die jetzt noch von dem jeweiligen Besitzer der Böseggliegenschaft unterhalten werden muss. Zwischen Hof und Kapelle stehen als Wahrzeichen mehrere Pimpernussträucher (Staphylea pinnata, gefiederte Pimpernuss), die nach dem Volksglauben sonst nirgends Nüsse tragen, als dort.

Die Dürstjagd.

Es giebt noch viele alte Leute, die von der Existenz des „Dürst" überzeugt sind. Schreiber Dieses kennt Greise, die ihn selbst gehört haben wollen; allerdings nur in ihrer Jugend. Sie geben eine sehr lebhafte Schilderung von der Dürstjagd. Da hört man die Bassstimme des Alten (des Führers): „Zehn Schritt aus dem Weg", die Fistelstimmen der Andern, Pferdegewieher, Hufschläge, Peitschenknallen, lautes Hornen, Hundegebell u. s. w. In Grossdietwyl pflegte der Zug die Richtung von Südwesten nach Nordosten zu nehmen, dem Längenbach entlang am Nebelsberg vorbei nach dem Rislern-Buchwald. Immer schlug er eine gerade Richtung ein; befand sich ein Haus oder eine Scheune in derselben, so fuhr das gespenstige Heer mitten durch dieselben hindurch; weh dann den armen Leuten und dem Vieh, die ihm in den Weg traten! Schwere Krankheit, ja sogar der Tod waren häufige Folgen eines solchen Zusammentreffens. Als sicherstes Mittel, den Zug von einem Hause abzuleiten, galt das Anbringen eines, wohl auch dreier hölzerner Kreuzchen an der Wand. Oft wurden auch kreuzförmige Stücke aus der Wand ausgesägt. — In der Gemeinde Schötz steht ein altes Haus mit daran gebauter Scheune. In einer Nacht war der Dürst mit seinem Heere an demselben vorbei gezogen, und am folgenden Morgen fand man auf dem Miststocke ein kleines schwarzes Hündchen. Man wollte dasselbe ins Haus nehmen, es war aber so schwer, dass es den vereinten Kräften mehrerer starker Personen nicht gelang, es auch nur einen Zoll weit von der Stelle zu heben. Als man sich dann einige Zeit entfernt hatte und bald wieder hingieng, um nach dem Hunde zu sehen, war derselbe spurlos verschwunden[1]).

Die Sträggele.

Unter der „Sträggele" stellt sich der Volksglaube ein altes, zerlumptes Weib mit scharf gekrümmter Nase, krummem Rücken

[1]) Vgl. Lütolf Sagen, Bräuche und Legenden 1865, 460 ff.

und grässlich abgemagerten Gliedern vor, das seinen Spuck vorzüglich an Frohnfastentagen treibt und es besonders auf ungehorsame Kinder abgesehen hat. — In der Gemeinde Fischbach, kaum hundert Schritte von dem grossen Mühlewald entfernt, befindet sich ein uraltes, bis vor wenigen Jahren als Armenanstalt benütztes Haus, die „Tschäggle". In demselben betete man eines Abends, wie gewohnt, den Rosenkranz. Ein Mädchen führte sich dabei unartig auf und wollte trotz wiederholter Ermahnungen nicht ruhig bleiben. Da drohte ihm der Knecht mit der Sträggele; als jedoch auch dies nichts half, nahm er das Kind auf seine Arme, trug es ans Fenster und hielt es in die stockfinstere Nacht hinaus. Da wurde ihm von Jemanden das Kind abgenommen, und als man dann hinausgieng, um zu sehen, wer das Kind in Empfang genommen habe, konnte man Niemanden entdecken, hoch in den Lüften aber hörte man das herzdurchdringende Geschrei des armen Kindes. Am folgenden Tage fand man endlich Teile desselben zerstreut bei einer Buche oberhalb Reiferswyl herumliegen. Sie wurden gesammelt und in geweihter Erde bestattet. Die Buche steht noch und ein hölzernes Kreuzchen, das an dieselbe angenagelt ist, erinnert an das entsetzliche Ereignis [1]).

Der Willisauer Stadthund.

Von Zeit zu Zeit sieht man im Städtchen Willisau einen ausserordentlich grossen, schwarzen Hund vom Schlosse heruntersteigen, neben dem untern Thore vorbei auf die der Wigger zugewandte Seite der Hauptgasse gehen, derselben bis zur Kirche folgen und dann neben derselben vorbei wieder ins Schloss hinauf zurückkehren. Man erkennt ihn an seinem heisern, unheimlichen Bellen. Sein Erscheinen verkündet der Stadtgemeinde ein nahe bevorstehendes Unglück. Anlass zur Entstehung dieser Sage soll ein ungerechter Prozess gegeben haben, den vor mehr als dreihundert Jahren die Stadtgemeinde Willisau gegen die Landgemeinde gleichen Namens gewonnen hat und in Folge dessen die ausgedehnten Waldungen, die früher der

[1]) Vgl. über diese Sage auch Leutolf, a. a. O. S. 31 ff.; und über die „Sträggele" überhaupt: ib. 464 ff.; Kohlrusch, Schweiz. Sagenbuch 1854, 182 ff.; K. Pfyffer, Der Kant. Luzern I (1858) 237. [Red.]

Landgemeinde gehörten, an die Stadt fielen, so dass diese reich wurde, die andere aber verarmte [1]).

Der schwarze Hund.

Wenn man von Grossdietwyl kommend vor dem Dörfchen Fischbach auf der steil ansteigenden Landstrasse die Höhe erstiegen hat, erblickt man links am Wege ein hölzernes Kreuz. Demselben gegenüber in der Mitte der Strasse soll des Nachts von mehreren Personen ein grosser schwarzer Hund unbeweglich auf dem Boden liegend gesehen worden sein. Schreiber Dieses hat sich aber selbst überzeugt, dass dieser vermeintliche Hund nichts Anderes, als ein Wassertümpel ist.

Kopflose Männer.

Etwa hundert Schritte von der Schwandmatt (Gmd. Fischbach) entfernt, an einer Stelle, wo man einen prächtigen Ausblick auf das alte Kloster St. Urban (jetzige kantonale Irrenanstalt) hat, steht eine nicht gar alte Eiche. Viele gehen des Nachts nur mit Furcht und Schrecken an derselben vorbei, denn schon oft wurde daselbst ein Mann ohne Kopf gesehen, der langsamen Schrittes von dem Kreuze bei Luginsthal zu demjenigen in der Nähe der Farnern gieng. Die Eiche befindet sich ungefähr in der Mitte zwischen den beiden Kreuzen.

Brennende Männer

wurden früher häufig gesehen, z. B. beim steinernen Kreuz auf der Stalden (Gmd. Altbüren), bei der Tschäggele (Gmd. Fischbach) am Nebelsberg, beim Wegweiser auf der Allmend zu Grossdietwyl u. s. w. Es sind feurige Männergestalten, die plötzlich auftauchen, wieder verschwinden, an einem Orte wieder sichtbar werden u. s. w. Der Volksglaube hält sie für die wandelnden Seelen von solchen, die in betrügerischer Weise Marksteine versetzt und nun zur Busse um dieselben herum irren müssen. Ausserdem glaubt man, dass, wenn sie erscheinen, ein Witterungswechsel bevorstehe [2]).

---

[1]) Eine abweichende Version bei Lütolf, Sagen, Bräuche u. Legenden 1865, 519 fg. — Etwas Aehnliches s. Archiv I 221; Kohlrusch. Schweiz. Sagenb. 1854, 363; Estermann, Gesch. d. Pfarrei Rickenbach 1882, 187.

[2]) Vgl. Lütolf a. a. O. S. 133 ff.

Ein Weihnachtsbrauch.

Der Glungel.

Von Weihnachten bis Dreikönigen ist im Hinterlande das Weihnachtssingen gebräuchlich. Männer, Frauen und Mädchen bilden eine Gruppe und gehen, oft von Musikanten begleitet, von Hof zu Hof, wo sie ihre Weihnachts- und Neujahrslieder singen und ein glückliches neues Jahr wünschen. Am Dreikönigentage dürfen die drei Könige Kasper, Melk und Balz mit ihrem Sterne nicht fehlen. Früher war auch immer der sogenannte „Glungel“ dabei, ein Mann, der ein eigenes mit zahlreichen kleinen Glöcklein behangenes Kostüm trug. Den Kopf hielt er in einer enormen Stierkopfmaske verborgen, in der Hand trug er eine lange Peitsche. Er war wirklich grässlich anzusehen, und voll Schrecken flüchteten sich die Kinder vor ihm in ihre Verstecke. Wo er einen Erwachsenen sah, sprang er ihm nach und dieser musste sich dann durch ein kleines Geldgeschenk von den Peitschenhieben loskaufen, denen er sonst ausgesetzt war. In Folge wiederholter Klagen von Seiten misshandelter Personen wurde das „Glungeln“ am Ende der fünfziger Jahre polizeilich verboten. Doch existieren immer noch einige Kostüme und Stierkopfmasken, und der Glungel soll sich auf abgelegenen Höfen zur Weihnachtszeit immer noch hin und wieder sehen lassen. Gewöhnlich war er von dem sogenannten *Pauri* begleitet, einer Mannsperson, die als abscheuliches Weibsbild in wüste Fetzen gekleidet und mit vermummtem Gesicht, in der Hand einen Besen haltend, auf den Strassen herumsprang.

(Fortsetzung folgt.)

---

[1]) Im Kanton Zürich besteht der Chlungeli noch heute. Vgl. Schweiz. Id. III 833, und für den Kanton Aargau hier S. 253.

Aschermittwoch in Elgg.

Von H. Spiller in Elgg.

Wohl in keinem reformierten Orte der Schweiz wird der Aschermittwoch so gefeiert, wie in Elgg, einem grossen, stattlichen Orte am nördlichen Fusse des Schauenbergs gelegen. Während alle andern Orte in Elgg's Nachbarschaft, Aadorf, Turbenthal, Frauenfeld, Winterthur ihren „Böggenmontag" als einen Tag der Maskenfreiheit und der Belustigung feiern, hielt Elgg schon seit Jahrhunderten den Aschermittwoch *(Äschlimikte)* in Ehren. Wie weit die Feier dieses Tages in die frühern Zeiten zurückreicht, geht auch aus der 1895 erschienenen „Geschichte der Stadt, Herrschaft und Gemeinde Elgg" von K. Hauser[1]) nicht deutlich hervor. Dieselbe berichtet S. 525:

„Vor der Reformation begann mit dem Tage der heil. drei Könige die Zeit der Volksbelustigungen und der Maskenfreiheit, welche bis zum Aschermittwoch dauerte. Besonders die zehn letzten Tage vor den Fasten waren dem Vergnügen gewidmet; es fanden Umzüge und öffentliche Schaustellungen statt; aber auch nach der Einführung der neuen Lehre war Prinz Carneval jedes Jahr ein willkommener Gast, und es gelangte namentlich der Aschermittwoch zu hohen Ehren. An diesem Tage spendete die Stadt auf dem Rathause einen öffentlichen Trunk, an welchem auch die Weiber teilnahmen, was durch die Seckelamtsrechnungen belegt wird, z. B.:

1525: ‚Auf dem Rathause nebst Wein verzehrt 5 Pfund.' 1531: ‚Den Weibern an dem Eschermittwoch 1 Pfund.' 1539: ‚Am Aeschermittwoch den Weibern 8 Pfund.' 1542: ‚Eschermittwoch: Mannen 1 Pfund 5 ß, Wyber 2 Pfund 4 ß.' Mit der Zeit wurden die betr. Ausgaben grösser, so verausgabte die Stadt im Jahre 1591 ohne Wein noch 38 Pfund für Brod und Käse. Am Hirsmontag 1605 feierten die Kleinen und Grossen Räte auf des Fleckens Kosten ein Fest und tranken ausser der

[1]) Wir ergreifen an diesem Orte gerne die Gelegenheit, unsere Leserschaft auf diese treffliche Monographie aufmerksam zu machen, die neben dem rein Historischen einen längern Abschnitt der Sittengeschichte widmet. [Red.]

gewöhnlichen Gabe erst noch einen Eimer aus der „Gruft". 1616: Am Aschermittwoch erhielt die Bürgerschaft: Mann und Weib einen Tagtrunk. Bei diesen Feierlichkeiten scheint es oft etwas bunt zugegangen zu sein, wesshalb die Regierung das Veto einlegte; aber die Fastnachtfreuden hatten sich so tief im Volke eingelebt, dass sie nicht ausgerottet werden konnten. Im Jahre 1626 wurde der Aschermittwoch nach altem Brauche wieder festlich begangen, ja, nach den Einträgen der Gemeinderechnungen zu schliessen, nahmen die Festfreuden an diesem Tage noch zu, z. B. 1678 Vogt und Räte: 6 Pfund; Burgerschaft: 14 Pfund; den jungen Knaben: 1 Pfund; den jüngeren Knaben: 1 Pfund; den Weibern: 2 Pfund; den jüngsten Buben: 10 Schilling."

Seit diesem Zeitpunkte fehlt jede Aufzeichnung über den Aschermittwoch, obschon er wol immer gefeiert worden ist. Auch über den Ursprung dieser Lustbarkeiten wissen wir nichts. Ihr militärischer Charakter legt jedoch die Annahme nahe, dass ursprünglich eine frühjährliche Waffenmusterung zu Grunde liegt ähnlich wie sie auch anderwärts nachgewiesen ist.[1])

Wer in der Zeit nach Neujahr Sonntags zufällig nach Elgg kommt, ist ganz erstaunt, nachmittags kurz nach der „Kinderlehre" in den Strassen nach altväterischer Art Sammlung schlagen zu hören. Aus den Häusern treten die Knaben, 10—16 Jahre alt, mit der militärischen Ordonnanzmütze *(Polis)* als Kopfbedeckung, alten Kadettengewehren, Flinten und grossen Pistolen bewaffnet, um dem „Oberthor" zuzuströmen, wo sich die ganze Mannschaft versammelt, sich ordnet und sich unter Trommelklang vor den Flecken verfügt zur Vornahme von militärischen Exercitien nach alter Ordonnanz. Am ersten Sonntag nach Neujahr war es von Alters her üblich, die Wahlen der Offiziere und Unteroffiziere vorzunehmen, ebenso am Sonntag vor Aschermittwoch diejenige des Hauptquartiers (gewöhnlich ein Gasthaus mit grössern Lokalitäten). Beide Wahlakte gehen nicht immer in aller Stille vor sich, Stimmenmehrheit entscheidet. Auch die Fahne, aus dem Gemeindearchiv hervorgeholt, wird an dem letztbezeichneten Tage zum ersten Mal entfaltet. Wie freuen sich die jungen Herzen auf ihren Aschermittwoch, zählen jede Stunde ab, die sie von diesem Tage noch trennt und können in

[1]) Vgl. Archiv I 260 und Hoffmann-Krayer, Bilder aus dem Fastnachtsleben im alten Basel (1896) S. 16.

der letzten Nacht vor Freude kaum ein Auge schliessen. Auch der Himmel wird scharf beobachtet, das Barometer desgleichen zu Rate gezogen, und gutes, helles Wetter gewünscht.

Punkt 4 Uhr ertönt die „Tagwache", ausgeführt von 3—4 Tambouren und einer Pauke, durch Elgg's Strassen; man zieht vor die Häuser der jugendlichen Offiziere. Um 7 Uhr trommeln die Tambouren in saubrer Uniform die Sammlung. Das „Oberthor" ist wieder der Sammelplatz. Unter dem Befehl des Oberlieutenants bewegt sich der geordnete Zug ohne Fahne zum Hause des Hauptmanns, wo sich auch der Fahnenträger mit dem Banner befindet. Unter den Klängen des „Fahnenmarsches" reiht sich der Fahnenträger mit der Fahnenwache in den Zug zwischen Vorder- und Hinterglied ein, und der Hauptmann übernimmt den Befehl, salutiert von Ober- und Unterlieutenant, ganz auf militärische Weise. Früher unter alten Kriegsmärschen, jetzt unter solchen eidgenössischer Ordonnanz, umzieht der Zug in althergebrachter Ordnung und Ausführung verschiedener Evolutionen den Ort bis zum betreffenden Gasthaus. Der Fahnenmarsch ertönt, die Fahne wird in's Haus geleitet, und durch Heraushängen derselben das Gasthaus als Sitz des Hauptquartiers bezeichnet. Die Hauptleute erhalten ein besonderes Zimmer und eigene Verpflegung. Nach kurzen Pausen werden die Umzüge wiederholt, 3—4 Mal am Vormittag, je nach dem Wetter, und 1—2 Mal nachmittags.

An der Spitze marschiert gravitätisch der „Sappeur" mit weissen Hosen, weissem Schurzfell, versilbertem, halbmondförmigem Schild auf der Brust, weissen Handschuhen, roten Epauletten, Uniformrock (ehemalige Cadettenröcke oder abgeänderte alte Uniformen), auf der rechten Schulter die schwere Axt haltend, die linke Hand in die Hüfte stützend, Ordonnanzkäppi als Kopfbedeckung, wie überhaupt alle, Offiziere und Soldaten, dieselbe von den Militärpflichtigen im Orte für diesen Tag entlehnen, ebenso die Faschinenmesser, Seitengewehre, Ordonnanz-Mützen, Patrontaschen, was alles einen militärischen Anstrich gibt. Nun folgen die „grünen Jäger", acht an der Zahl (weisse Hosen, grüner Rock, grüne Epauletten, Waidmesser, Jägerhörner mit grüner Schnur, Patrontasche, Gewehr je links und rechts im Arme haltend). Das Vorderglied, ca. 20—25 Mann, reiht sich an, befehligt von einem Oberlieutenant (weisse Hosen, Uniformrock, versilberter Schild auf der Brust, weisse Handschuhe, silberne

Epauletten, Säbel, Käppi mit 2 Borden). Flügelmann des Gliedes ist der Oberstwachtmeister. In kurzem Abstande folgt sodann der Fahnenträger mit Fahnenwache (Ausrüstung wie beim Oberlieutenant, die 2 Mann Fahnenwache mit gezücktem Säbel). Das hintere Glied ist, ca. 20 Mann stark, befehligt von dem Unterlieutenant, (Ausrüstung wie beim Oberlieutenant, aber nur 1 Borde am Käppi). Flügelmann ist hier der Unterwachtmeister, gekleidet wie der Oberstwachtmeister: weisse Hosen, Uniformrock, Käppi, Seitengewehr, Patrontasche, rote Epauletten, und das Gewehr links im Arm haltend. Die Soldaten tragen ihr gewöhnliches Sonntagskleid, mit Käppi, Seitengewehr, Patrontasche und Gewehre oder Flinten, die kleinsten nur mit grossen Pistolen. Der Oberbefehlshaber dieser „Truppen", der Hauptmann, hat zum Unterschied von den beiden Unter- und Oberlieutenants goldene Epauletten, 3 Borden am Käppi und den schönsten Säbel. Die Soldaten des Vorder- und Hintergliedes tragen das Gewehr geschultert. Am Ende des Zuges tummelt sich der „Bajazzo", phantastisch gekleidet, mit Peitsche, an der eine aufgeblasene Schweinsblase befestigt ist, um von Zeit zu Zeit die herandrängende Jugend mit derselben wegzutreiben. Mittelst des Klingelbeutels sammelt er Geld bei den Zuschauern ein, das er abends an den Hauptmann abliefern muss. Über Mittag wird die Mannschaft entlassen, der „Stab" aber nimmt das Mittagessen im Separatzimmer des betreffenden Gasthauses ein. Halb 1 Uhr wird wieder Sammlung geschlagen und die Umzüge erneuert, jedoch mit dem Unterschiede in der Ausrüstung, dass die gemeinen Soldaten anstatt des Pompons ein künstliches Blumensträusschen, die Tambouren Rosshaarschweife (von frühern Cavalleristen entlehnt), die Offiziere aber blaue, grüne und rote, hohe Pompons, wie sie anfangs dieses Jahrhunderts in der zürcherischen Miliz Ordonnanz waren, auf ihre Käppis aufgesteckt haben. Ausserdem reitet der Hauptmann, hoch zu Ross, neben der Truppe, seine Kommando's erteilend: „Rechts und links gschwenkt"; „Doppelliert Glieder"; „Schliesst die Glieder" etc. Nach dem zweiten Nachmittagsumzug schliesst die Abdankung des Hauptmanns, vor dem Hauptquartier angekommen, vorläufig die Feier dieses Tages. Der Oberbefehlshaber kommandiert: „Rechts und links formiert den Kreis!„ und begibt sich in ein oberes Stockwerk an ein günstig gelegenes Fenster, um von dort aus eine patriotische Rede über den Aschermittwoch und seine Segnungen zu halten.

Ein donnerndes Hoch auf den Aschermittwoch und seine Freunde folgt der Rede. Kaum ist dieser weihevolle Moment vorüber, so erschallen dumpf vom „Unterthor“ her Paukentöne, von Trompetenstössen begleitet: Die alte Mannschaft kommt. Nun folgt der humoristische Teil des Tages, die Maskenfreiheit wird ausgiebig benutzt, so ausgiebig, dass diese maskierten Umzüge der Erwachsenen manchmal den Charakter eines „Haberergerichts“ annehmen, wenn eine Persönlichkeit im verflossenen Jahre die Entrüstung der Einwohnerschaft durch irgend eine moralisch verwerfliche Handlung oder groben Verstoss gegen die Sitte auf sich gezogen hat. — Alle 4—5 Jahre vereinigen sich die Ortsvereine, um mit bedeutenden Kosten und vieler Mühe wirklich gediegene, prächtig kostümierte Umzüge und Schauspiele (Schlacht am Stoss, die 4 Jahreszeiten, Helvetia und ihre 22 Kinder in Landestrachten) zu veranstalten; auch Märkte, wie sie Elgg nach ihrem früher besessenen Stadtrechte abhalten durfte, kamen zur Ausführung, wie folgende Bekanntmachung der 80er Jahre im Lokalblatte beweist:

„Marktanzeige. Auf den Tag, da man zellet den 15. Hornung, genannt Aschlimittwuchen, soll ein Gross-Vieh- und allerlei Warenmarkt abgehalten werden und wird hiezu die löblich Burgerschaft und jedermänniglich von nah und fern gebührend eingeladen. Nebst der grossen Zahl von allerhand Krämern ist auch eine fürtreffliche Seiltänzertruppe angekommen, die beim Getön von ezlichen Zinkenisten ihre Kunststucki zum Besten geben wird, item, wer kommt, wird ein par vergnüglich Stunden erleben. Namens des Kleinen Rats: Hans Ulrich Bulott. Hanz Caspar Wisshaupt (historische Namen)“. Das Leben und Treiben dauert bis tief in die Nacht, bis das „Ladrette“, der Zapfenstreich, von den Tambouren 9 Uhr abends um den Ort geschlagen wird. — Im Hauptquartier der jungen Soldaten beginnt nun die Soldauszahlung. Während des Tages sammelt der Ortsweibel nach altem Brauch von Haus zu Haus freiwillige Beiträge, welche nach dem Range verteilt werden; der Hauptmann erhält einen Sold von 6—7 Franken und so absteigend bis 1 Franken für den gemeinen Soldaten. Müde begeben sich nun die jugendlichen Krieger, meistens von den Vätern abgeholt, zur Ruhe, noch im Schlafe sich mit dem tagüber Erlebten beschäftigend. An der „Bauernfassnacht“ erhält jeder Teilnehmer von dem Wirte des ehemaligen Hauptquartiers Kaffee und

Küchli als Gratisgabe, nachher wird der „Funken“ gemacht. — Nicht immer blieb die Feier des Aschermittwochs in neuerer Zeit ohne Anfechtung; dann und wann wurden von engherzigen, missgünstigen Persönlichkeiten Anstrengungen gemacht, denselben abzuschaffen, und nur dem festen Willen der Bürgerschaft, der Jungen, wie der Alten ist es zu verdanken, dass der Aschermittwoch, wie er nun schon seit Jahrhunderten in Elgg gefeiert wird, uns erhalten worden ist. Der letzte Versuch, diesen Freudentag abzugraben, wurde 1882 gemacht: Der Aschermittwoch wurde vor dem Hause eines Dorfmatadoren, welchem das Fest schon lange ein Dorn im Auge war, unter grosser Beteiligung von Nah und Fern sinnbildlich begraben, stund aber unter Beifallsrufen wieder auf, um ohne weitere Anfechtungen bis auf den heutigen Tag in vollem Glanze wieder gefeiert zu werden.

Ancienne chanson patoise de la Fête des Vignerons

Publiée par M. W. Robert (Jongny, près Vevey).

En feuilletant les descriptions des différentes fêtes des Vignerons, nous avons lu avec un grand plaisir plusieurs charmantes chansons patoises, qu'ont chantées nos pères et qui ont presque toutes disparu aujourd'hui. Citons, entre autres, les chansons des vignerons du printemps et d'automne de Ch. Felix et L. Favrat, le *chant des armaillers* (vachers) de Visinand, heureusement conservé, avec la musique, dans le *Chansonnier Vaudois* de C. C. Dénéréaz, celui des *charmaillers* (garçons d'honneur; «amis de noces», comme on dit dans la Suisse romande) de 1819, et ce vieux *rond* ou ronde de 1791 dont nous n'avons pu encore retrouver ni l'auteur ni la musique, mais dont un fragment est imprimé dans la *Lyre populaire* de A. Michod[1]), etc., etc.

[1]) *La Lyre populaire.* Chansonnier vaudois. 4e édition augmentée. page 77 (Ronde ou Koraule). Lausanne, Alex. Michod, éditeur; 1858: 1 vol. de 150 pages, épuisé.

Avant qu'il soit longtemps, notre patois aura cessé de vivre. En attendant qu'on ait réuni toutes ces fleurs de notre poésie vaudoise, au parfum de terroir, qu'il me soit permis d'en signaler une des plus vieilles et des plus originales. C'est la *Tsanson de labay dey vegnolan,* qui a paru pour la première fois dans la *Description* de la fête du 17 août 1791.[1]) Elle a été répétée en 1819 et 1833, comme «ancienne chanson en patois du pays, que les Vignerons chantaient lorsque la parade se faisait encore avec sa première simplicité, et que pour cette raison on conserve aujourd'hui.»

Nous reproduisons diplomatiquement le texte de l'édition de 1791, aujourd'hui presque introuvable. Cependant, nous n'avons imprimé qu'une fois la strophe 16, qui est répétée par erreur dans cette édition. Nous donnons en regard de l'original une traduction française, aussi littérale que possible, faite avec l'aide aimable de MM. Victor et Adrien Taverney.

Tsanson de labay dey vegnolan.

Por lo 17 Aoust 1791.

1. Mon Valet & Névau Dzaqué
Y fo no redzoï,
Y fo no redzoï, to no zinvite,
Méte nauvo tzapi et bliantze
tzemise.

2. Ditevey mon bravonclio,
Qué te don arreva?
Qué te don arreva din noutra vela?
Mariavo lo Cousin & la Cousena?

3. Ne pas cin Névau Dzaqué,
Ye vei te lo conta,
Ye vei te lo conta, lé in mémoire,
De seliau Zégyptian[2]*) tan din*
l'histoire.

4. Lavan din lau Royomo
On Païabondin,
On Païabondin, in bouné vegné,
To derin merdasson, le zote vellé.[3])

Chanson de l'abbaye des vignerons.

Pour le 17 Août 1791.

1. Mon valet et neveu Jaques,
Il faut nous réjouir;
Il faut nous réjouir, tout nous [y] invite;
Mets chapeau neuf et blanche chemise.

2. Dites voir, mon brave oncle,
Qu'est-il donc arrivé?
Qu'est-il donc arrivé dans notre ville?
Mariez-vous le cousin et la cousine?

3. Ce n'est pas ça, neveu Jaques,
Je vais te le conter,
Je vais te le conter; c'est en mémoire
De ces Egyptiens tant [connus] dans l'histoire.

4. Ils avaient dans leur royaume
Un pays abondant,
Un pays abondant en bonnes vignes;
Tout derrière Merdasson les [*parchets* de] Hauteville.

[1]) *Description de la Société des Vignerons et la célébration solemnelle de sa Fête.* A Vevey le 17 août 1791, pp. 21—25.

[2]) Nous ignorons ce que font ici ces *Zégyptian* ou *Zégyptien* (en 1819 et 1833.

[3]) En 1819, on a mis des majuscules à ces deux mots. Merdasson et Hauteville sont deux *parchets* de vigne au dessus de Vevey. On dit en patois *les Hautevilles*, comme on dit *les Fenils*, *les Allours*, etc.

5. Lavan bin bouna mouda
Po governa lau bin,
Monsu & Veniolan, homo de guerra,
Se pecavon trè ty dama la terra.

6. Lo Rey, & sa Nobliesse
Amavon lé Veniolan,
Samavon ty parey lé zon lé zotro,
Ne sestimavon pa mé lon que lotro.

7. Veyte mon Névau Dzaqué,
Que lé dzin on tzanzi!
Que lé tzin on tzanzi de dedin sti mondo!
Sli[1]) *quin est lo cor passe por lombro.*

8. Ne sé pas cin que pinson,
De voley méprezi,
De voley méprezi l'agricultura,
Lin est lo pur sotin de la natura.

9. Salomon sli grand Prinso,
Lo sadzo de son tin,
Lo sadzo de son tin por sa sciance,
Démande de savei commin on pliante.

10. Lé Noublio de sti siéclo,
Crayon itre mé que ly,
Crayon itre mé que li, son dey tzerropé,[3])
Ne vollion travailly autor dey gorgné.[4])

11. Lan prin novalla mouda,
Por ne pas travailly,
Por ne pas travailly, y conton dince,
Cin & quatre fon dix, vo bin venindze.[5])

5. Ils avaient bien bonne mode
Pour gouverner leurs biens.
Monsieur et vigneron, homme de guerre,
Se piquaient tous d'aimer la terre.

6. Le roi et sa noblesse
Aimaient les vignerons.
[Ils] s'aimaient tous pareillement les uns les autres,
Ne s'estimaient pas plus l'un que l'autre.

7. Vois-tu, mon neveu Jaques,
Que les gens ont changé!
Que les gens ont changé dans ce monde!
Celui qui est le corps passe pour l'ombre.

8. Je ne sais pas ce qu'on[2]) pense
De vouloir mépriser,
De vouloir mépriser l'agriculture:
Elle est le pur soutien de la nature.

9. Salomon, ce grand prince,
Le sage de son temps,
Le sage de son temps pour sa science,
Demande à savoir comment on plante.

10. Les nobles de ce siècle
Croient être plus que lui,
Croient être plus que lui; [ce] sont des paresseux,
[Ils] ne veulent [pas] travailler autour des souches.

11. Ils ont pris nouvelle mode,
Pour ne pas travailler,
Pour ne pas travailler, ils comptent ainsi:
Cinq et quatre font dix, [cela] vaut bien vendange.[6])

---

[1]) Dans le texte de 1819, on lit *Seique* au lieu de *Sli*.

[2]) *Littéralement*: qu'ils pensent.

[3]) «*Tserropa*, paresseux.» *Glossaire du patois de la Suisse romande*, par le doyen Bridel. Appendice, page 538.

[4]) Voir les articles *gourgna*, *gourgnon*, ib., p. 185.

[5]) «*Veneindje*, s. f. pl., vendanges. Le singulier se dit du raisin vendangé mais non encore pressé (Lavaux).» Ib., p. 404.

[6]) Allusion à la dîme.

12. Ye voudray que vegnissen,
Bacu avoé Noé,
Bacu avoé Noé, dzudzeron dince,
Beide bon Vegnolan voutra venindze.

13. Conserva voutré titro,
No lé zin conserva,[1])
No lé zin conserva din noutra tropa,
Manteny le todzor in dzin de lota.

14. Corin mon Névau Dzaqué
A la Sociéta, prin ta serpéta,[2])
A la Sociéta, prin ta serpéta,
Labé vau bin qu'on beiva ouna cartete.[3])

15. Ditevey mon bravonclio,
Poria no pas mena,
Poria no pas mena stau duve feillé,
Quon travailli tot lan din noutre vegné.

16. Valet vo zite bravo,
De me lo démanda,
De me lo démanda, ma fo binfére,
Prindre garde in bolon lé lo mistére.

17. Granmaci mon bravonclio;
Corin vito Cousin,
Corin vito Cousin din noutre vegné,
Plianta notré tzapon[4]) *avoé stau feillé.*

12. Je voudrais que vinssent
Bacchus avec Noé,
Bacchus avec Noé; [ils] jugeront ainsi:
Buvez, bons vignerons, votre vendange.

13. Conservez vos titres,
Nous les avons conservés,
Nous les avons conservés dans notre troupe,
Maintenez-les toujours en gens de hotte.

14. Courons, mon neveu Jaques,
A la Société,
A la Société, prends ta serpette.
L'abbé veut bien qu'on boive une *quartette.*[3])

15. Dites voir, mon brave oncle,
Pourrions-nous pas amener,
Pourrions-nous pas amener ces deux filles,
Qui ont travaillé tout l'an dans nos vignes?

16. Valet, vous êtes brave,
De me le demander,
De me le demander; mais il faut bien faire.
Prendre garde aux bourgeons, c'est le mystère.

17. Grand merci, mon brave oncle!
Courons vite, cousin,
Courons vite, cousin, dans notre vigne
Planter nos *chapons*[4]) avec ces filles.

---

[1]) Allusions révolutionnaires. Dans la *Description* de la fête de 1791, il y a deux pages 34. La seconde est remplie par les trois strophes d'une invocation de la prêtresse des Bacchantes à Bacchus. La première n'a que la première strophe, suivie d'un blanc. Dans un exemplaire appartenant à la Bibliothèque publique de Vevey, on a rempli ce blanc par deux strophes manuscrites; et, sur la page suivante, restée également blanche, on a écrit: «Les couplets ci contre ayant paru respirer l'esprit révolutionnaire de l'époque (1791) furent supprimés par ordre du Baillif de Vevey et remplacés par ceux de la page suivante» [34 bis].

[2]) Les mots *prin ta serpéta*, imprimés par erreur deux fois, ne sont à leur place qu'au vers suivant.

[3]) «*Cartetta*, s. f. quart de pot. *Allein baire cartetta*, allons boire une bouteille.» *Gloss.*, p. 67.

[4]) *Chapon, tschappon*, s. m., bouture de vigne.

18. La Louna est bin bouna,
Se dit la Marion,
Se dit la Marion, y la fo craire,
Lé tzapon son bin bi voillon reprindre.

19. La Liondinna[1] *sa oqué,*
Dy fo plianta prévon,
Dy fo plianta prévon, terra novala
Vau itre fochéra,[2] *o riste ingrata.*

20. Cousin prin ta Liondinna,
Et mé ma Marion,
Et me ma Marion, rimpliein lau brinle,[3]
Fo rimplia lè bossé[4] *de la venindze.*

21. Cousin vauto me craire,
Y no fo maria,
Y no fo maria, danci la nota,[5]
No zerrin nové frui in Pintecota.

22. Cin chin lo Paganismo,[6]
Diaute sliau by zesprit,
Diaute sliau by zesprit, lé redicela
De fére sliabay d'Agricultura.

23. Adam, lo promi homo,
Cè mé a fochera,
Cè mé a fochera, plianta dey fave,[7]
Et gagnive prau bin & réparmave.[8]

18. La lune est bien bonne,
Se dit la Marion,
Se dit la Marion; il faut la croire;
Les chapons sont bien beaux, ils vont reprendre.

19. La Claudine sait quelque chose,
[Elle] dit: il faut planter profond;
[Elle] dit: il faut planter profond,
la terre nouvelle
Veut être *fossoyée,*[2]) ou reste ingrate.

20. Cousin, prends ta Claudine,
Et moi ma Marion,
Et moi ma Marion; remplissons
les *brantes.*
Il faut remplir les tonneaux de la vendange.

21. Cousin, veux-tu me croire?
Il faut nous marier,
Il faut nous marier, danser la valse.
Nous aurons nouveaux fruits à la Pentecôte.

22. Ça sent le paganisme,
Disent ces beaux-esprits,
Disent ces beaux-esprits; c'est ridicule
De faire cette abbaye d'agriculture.

23. Adam, le premier homme,
Se mit à *fossoyer,*
Se mit à *fossoyer,* planter des fèves,
Et gagnait beaucoup et épargnait.

---

[1]) *Glaudine*, en 1819.

[2]) «*Fochera, fosséra*, v., labourer, travailler avec le *fochau;* ce verbe signifie aussi labourer à la pelle.» «*Fochau, fosshau*, s. m., sorte de houe, bêche à deux fourchons, hoyau: *fossoir, foussoir,* dans le français populaire vaudois.» *Gloss.*, p. 165.

[3]) «*Breinla, breinta*, s. f. Long vase de bois, en forme de hotte aplatie, muni de bretelles, pour porter la vendange à dos d'homme.» Ib., p. 57.

[4]) «*Bossa*, s. f. grand tonneau.» Ib., p. 48.

[5]) «*Notta*, s. f. Se disait pour *allemande*, sorte de danse, valse, danse en général.» Ib., p. 264.

[6]) Tout ce couplet, visant les esprits étroits qui trouvaient la fête des vignerons trop «païenne», a été supprimé en 1819.

[7]) *Fava* (vicia faba L), la fève ordinaire. Autrefois, après chaque fête, avait lieu un repas champêtre: «il offrait à l'œil pour toute vaisselle des plats et des assiettes de terre, ou de bois, et à l'appétit, un pain grossier, des choux, des fèves avec quelques pièces de bœuf étuvé ou roti...» *Etrennes Helvétiennes et patriotiques*, 1784. Tome II.

[8]) «*Reperma*, v., épargner, économiser.» *Gloss.*, p. 326.

24. Lavei por sa famillè
Trey bi charman valet,
Trey bi charman valèt, portavon vindre
Lo laci ne sé yo, né pu lapprindre.

24. Il avait pour sa famille
Trois beaux charmants fils,
Trois beaux charmants fils ; ils portaient vendre
Le lait [je] ne sais où, [je] n'ai pu l'apprendre.

25. Tantia[10]) *cé bin que firon*
Ouna bouna méson,
Ouna bouna méson, in bin de terra,
Lin avan mè gagni que deusse[11]) *à Berna.*

25. Au bout du compte, je sais bien qu'ils firent
Une bonne maison,
Une bonne maison ; en biens de terre,
Ils avaient plus gagné que d'ici à Berne.

26. L'Agricultura est villie,
Lè zuva de tot tin,
Qu'on sei Juif, o Payen, o Molinisto,
Lau fau a ty dau vin, tan quin Menistro.

26. L'agriculture est vieille,
Elle a existé de tout temps,
Qu'on soit juif, ou païen, ou moliniste,
Il faut à tous du vin, même au ministre.

Cette *Tsanson de labey dey vegnolan* paraît, au premier abord, un peu décousue. Les couplets qui renferment des allusions révolutionnaires ont sans doute été ajoutés après coup à l'histoire du neveu Jaques, remplie elle-même de doubles sens et de détails caractéristiques. Nous n'avons pu encore, malgré tous nos efforts, en retrouver la mélodie, dont l'air est probablement très simple, comme c'est ordinairement le cas pour ces chansons d'autrefois. N'y a-t-il personne qui pourrait nous renseigner à cet égard?

La musique de la fête des Vignerons de 1819, dit le livret officiel, a été imprimée par la maison Lœrtscher à Vevey; mais elle est complétement épuisée aujourd'hui. Ce qu'il en restait a servi, paraît-il, à envelopper des morceaux de fromage sur la place du Marché, ou a été mis au pilon. On peut pourtant espérer qu'un exemplaire, échappé au carnage, se sera conservé quelque part et nous permettra de compléter cette ancienne chanson locale, dont nous cherchons l'air depuis longtemps.

[10]) « *Tant-y-a.* Locution qui signifie *à la bonne heure, en sorte que, pour en finir.* (Lausanne).» *Gloss.*, p. 363.

[11]) « *Du-ice, du-cé*, d'ici, depuis ici.» Ib., p. 122 (article *du*).

Dictons et Devinettes

en usage au val de Bagnes

Communications de M. L. Courthion (Genève)

I

Proverbes météorologiques

Comparez les proverbes contenus dans le *Glossaire* du doyen Bridel *(Gloss.)*, ceux que l'abbé Chenaux a recueillis en Gruyère et que M. Jules Cornu a publiés dans la *Romania*, tome VI *(C)*, enfin les proverbes publiés par M. Jules Gilliéron *(G)* dans son *Patois de la commune de Vionnaz (Bas-Valais)*, qui forme le 40e fascicule de la *Bibliothèque de l'École des Hautes Études* (Paris, 1880). [Réd.]

1. *Se fevray ſi pas fevrouye,*
   Mâ et avrî comparouye.

Si février ne fait pas *fevrouye* (c'est-à-dire ne remplit pas son rôle), mars et avril seront pénibles. *(Comparâ* a dans les patois bas-valaisans la signification d'«éprouver de la peine, de la difficulté»).

Gloss., p. 531; C, 2 et 3.

2. *Raveu du nïn,*
   Bio tein du dzo que vïn.
   Raveu du matïn
   Aminne o carapïn.

Rougeur de l'horizon, le soir, beau temps du jour qui vient. Rougeur du matin amène le *carapin* (petite couche de neige).

Cf. C, 37.

3. *Se pleü o dzo de St Médâ,*
   Pleü sat senannes sin manquâ,
   Se St Barnâ revoque pas.

S'il pleut le jour de St Médard, il pleut sept semaines sans manquer, si St Bernard ne révoque pas.

C et G, 27.

4. *An de fin,* Année de foin,
An de rin. Année de rien.

C'est-à-dire que, dans les années où la pluie est assez abondante pour amener une belle récolte de foin, tous les autres produits de la terre ont à souffrir de l'humidité.

Gloss., p. 533 ; C, 47 ; cf. G, 47.

5. *Plodze de mé,* Pluie de mai,
On peü pas s'in soûlé. On ne peut s'en rassasier.

6 *Plodze d'avrî,* Pluie d'avril,
Treso du païs. Trésor du pays.

Cf. *Gloss.*, p. 531 ; G, 7 ; C, 7, 8, 11 et 12.

7. *Fevray,* Février,
Caca nay. Caque neige,
Gordze de leü, Gueule de loup,
Cavoua d'oô. Queue d'or.

8. *Cramintran,* Carnaval,
Mïna-no plan. Sois nous propice.
La Carayma dure tant. Le carême dure tant.

9. *May de mâ,* Mois de mars,
Faut slérié à sopâ; Il faut voir clair à souper.
May d'avrî Mois d'avril,
Faut slérié à se covrî. Il faut voir clair à se couvrir.

10. St-Antoine [17 janvier],
Repas d'un moine.

Lorsque les jours sont si courts, un seul repas prolongé pourrait suffire.

C et G, 17.

11. St-Vincent [22 janvier],
Ou qu'il rompt la dent
Ou la reprend.

C'est-à-dire que le froid cesse ou qu'il reprend pour un certain temps.

C et G, 19.

12. De St Paul [25 janvier] claire journée
Nous annonce bonne année.
S'il fait brouillard,
Mortalité de toute part.

13. *St-Charles,*[1])
Fevray in armes.

14. *Tsandeleusa* — Chandeleur
Peleusa; — Poilue ;
Min d'hivè — Mais de l'hiver
N'in sin feura. — Nous sommes dehors.

15. *Se jamais Paquie vint,* — Si jamais Pâques n'arrive,
Jamais bio tein vint. — Jamais le beau temps n'arrive.

16. *St-Andray* [30 novembre], — St-André,
Fayes u fenay, — Brebis au fenil,
Bardgié u slindray. — Bergers au cendrier.

17. *St-Lorein* [10 août] — St-Laurent
Partadze o tsôtein — Partage l'été
Pè o meitin. — Par le milieu.

18. *St-Dzôrdzo* [23 avril], — St-Georges,
Fau ouâgnier fâves et ordzo. — Il faut semer fève et orge.

II

Dictons et formulettes

1. *Einfaî nètiu,* — Qui est né dans un enfer,
Paradis seimble. — S'y croit dans un paradis.

2. *Cramintran* — Carnaval
Farbolu. — Farbolu.
Totes li bôbes — Toutes les filles
Leyvon ô tiu. — Lèvent le cul.

3. *N'in tant de braves bôbes,* — Nous avons tant de braves filles,
L'anmont tant dromïn, — Elles aiment tant dormir,
La coverta li tint, — La couverture les tient,
La padahle — Et la paillasse
Li z'eimpatze — Les empêche
De se levâ lo matin. — De se lever le matin.

4. Quand les enfants se taillent des sifflets et des flûtes dans les buissons en sève, ils frappent du manche du couteau l'écorce à détacher du bois et disent :

[1]) La St-Charlemagne (28 janvier)

Pïn, pïn,
Piolïn,
Se to me vas bïn,
Te balleray bayre de bon vïn.
Se to me vas pas bïn,
Te balleray bayre de pesse de tsïn
Dézo a reüva du molïn.

Pin, pin,
Piolin,
Si tu me vas bien,
Je te donnerai à boire du bon vin.
Si tu ne me vas pas bien,
Je te donnerai à boire de l'urine de chien
Sous la roue du moulin.

5. Un vieux magistrat de Bagnes avait coutume de dire à la fin des repas, en manière de grâces:

Dio saï benïn de sïn repas!
Vouaïle que l'âtro tarday pas
Et que, se tarde, manquasse amïn pas!

Dieu soit béni de ce repas!
Qu'il veuille que l'autre ne tarde pas
Et que, s'il tarde, il ne manque au moins pas!

III

Devinettes.

Voyez *Devinettes ou Énigmes populaires de la France* par Eugène Rolland (Paris, 1877). [Réd.]

1. *Pas pié gros qu'ona fâva,*
Eimple ona sâla?

Pas plus grand qu'une fève,
Emplit une salle?

— La lumière d'une lampe (R, 167.)

2. *Ona grossa couerta, tôta romindaïe et pas on point?*

Une grande couverture toute racommodée, sans un seul point?

— Une toiture (cf. R, 142).

3. *Ona maïson blantze qu'a ni portes ni fenïntres et qu'est pléna tinqu'an frîta?*

Une maison blanche qui n'a ni portes ni fenêtres et qui est bourrée jusqu'au faîte du toit?

— Un œuf (R, 65).

4. Quel est le plus fin de la maison?

— Le van à blé, parce qu'il jette la poussière et garde le bon grain (R, 225).

5. Quel est le plus fou de la maison?

— La passoire à lait, qui garde le mauvais et laisse échapper le bon (cf. R, 224).

6. Quel est le travail qui, sans avoir été fait le soir, se trouve tout fait au lever, le lendemain?

— Le sommeil.

7. Quel est celui qui, assis dans la chambre, mange à la cuisine?

— Le poële.

Les poëles valaisans sont soudés au mur et ont leur ouverture dans la cuisine.

8. Tant plus gros,
Moins il pèse?

— Un trou au vêtement.

Comparez A. Godet, *Chansons de nos grand' mères*, p. 20.

9. Plus petit il est,
Plus il fait peur?

— Un pont sur une rivière.

Storielle satiriche ticinesi

Pubblicate da Vittore Pellandini (Arbedo)

Le leggende ticinesi che mi permetto di presentare ai lettori dell' *Archivio* sono tutte di carattere scherzevole. Nessuno, spero, vorrà vedervi del dileggio, *absit injuria verbo;* lungi da me il pensiero di voler recare offesa a questo od a quel paese.

Si tratta del diletto che si prendono quelli di un paese di attribuire a quelli di un altro paese delle sciocchezze, delle corbellerie, delle buaggini impossibili in chi non abbia perduto il lume della ragione.

Tali leggende vengono raccontate, non per beffeggiare quelli di un dato paese, ma solo per passatempo, per tener allegra la brigata.

La processione delle castagne a Sigirino [1])

Sigirino era e può essere ancora chiamato «il paese delle castagne», per la sua grande produzione.

L'anno 16 . . . . diede un prodotto straordinario, inaudito, tanto per la quantità come per la grossezza sorpassante quella delle castagne d'India. Una grande quantità di rami si erano schiantati, non potendo reggere allo straordinario peso delle frutta.

Ciò afflisse grandemente i Sigirinesi, anche perchè si videro obbligati di dare le più belle agli asini, serbando per loro solo le più piccole. Onde impedire che una tale sciagura si ripetesse negli anni vegnenti, pregarono il sig. Curato di organizzare una processione per placare l'ira dell' Altissimo, che certamente avrà mandato quella calamità in punizione dei loro peccati.

Il sig. Curato esaudì i loro voti ed indisse una processione per la prossima domenica, subito dopo la Sta Messa, che si celebrò di buon mattino. Ordinò che alla processione dovessero prender parte solo gli adulti, i quali non dovevano nel mattino prendere cibo alcuno ed andare in processione digiuni affatto. Ogni partecipante doveva poi prender seco un sacchetto di bruciate scelte delle più grosse.

Alla domenica mattina adunque la processione si mise in viaggio per la montagna, con alla testa il M. R. Curato, il quale aveva accettato l'invito coll'intenzione di dar loro una severa lezione. Il sig. Curato cantava: «Non date più, o Signore, castagne agli asini;» ed i fedeli rispondevano: «Miserere nobis, Domine, miserere nobis.»

Solo verso mezzogiorno, il sig. Curato permise ai suoi parrocchiani di rompere il digiuno con alcune castagne. La processione continuò poi subito, per non terminare col rientrare

---

[1]) Questa leggenda viene attribuita anche a quei d'Arbedo, trovandosi, un tempo, il paese in eguali condizioni per quanto riguarda la grande produzione di castagne; ed asini vengono sopranominati quei d'Arbedo, come quei di Sigirino, di Isone, di Medeglia, di Claro, di Gerra Gambarogno e molti altri paesi ancora.

in paese che quando il sole era volto all'occaso e già incominciava il crepuscolo.

Si può immaginarsi quale appetito abbiano potuto avere quei buoni montanari in quel lungo viaggio. Nel pomeriggio non domandarono più il permesso al sig. Curato per mangiare le bruciate che avevano portato seco; ma, prima alla sfuggita, poi liberamente, le divoravano, sebbene fossero delle più grosse.

Da questo fatto quei di Sigirino furono soprannominati *gli asini*, ed il soprannome dura ancora al giorno d'oggi.

La leggenda racconta che, da quell'anno in poi, quei di Sigirino non fecero più si gran raccolto di castagne; ma, comunque sia, la dura lezione impartita loro dal Curato deve aver loro levato dal capo la voglia di lamentarsi dei raccolti troppo grassi.

Quei di Carasso danno la caccia alle locuste

Nell'anno 17.... le campagne del Bellinzonese furono grandemente infestate e devastate dalle locuste,[1]) tanto che quei di Carasso tennero consiglio sul mezzo di dar loro la caccia.

Chi ne diceva una, chi ne diceva un'altra, finalmente venne deciso di distruggerle a colpi di falce, incaricando il sindaco della bisogna.

Ma il sindaco obbiettò: «Non sarà mai ch'io entri nei prati dei miei compaesani, adesso che il fieno è alto e vicino a maturanza. Affinchè il fieno non venga da me calpestato, si faccia una barella, e quattro giovanotti mi portino attraverso i prati. Vi assicuro che colla mia falce in mano farò strage delle maledette locuste.»[2])

Tutti applaudirono al buon senso del capo del comune, ed in men che non si dice fu allestita la barella per la grande spedizione. Il sindaco vi si assise con maestosa compiacenza, e quattro giovanotti si presero la barella sulle spalle e partirono.

Appena entrati in un prato, uno dei portatori fece *pss, pss,* ed accennò al sindaco che sul collo del suo compagno che camminava davanti a lui era già venuta a posarsi una grossa locusta.

---

[1]) Nel dialetto ticinese: *sajòtri*, *saltamartin*, *saltajòtur*.

[2]) Dieses Motiv findet sich wieder im 15. Kapitel des Lalenbuchs. S. Narrenbuch, herausg. von v. d. Hagen, 1811, S. 88 ff.

Il sindaco impugna con forza la sua arma, e giù un colpo poderoso. La barella traballò, ed il sindaco si vide gettato sul prato.

Che era successo? Il colpo di falce aveva mozzato il capo alla locusta e, nello stesso tempo, reciso quello del giovanotto sul collo del quale la locusta era andata a posarsi.

Potete immaginarvi quale non fu mai lo stupore ed il dolore del sindaco e dei tre portatori a quella vista. Ormai che fare? Adagiarono il cadavere sulla barella e lo riportarono a casa.

Quel buon uomo di un sindaco, facendo le scuse e le condoglianze alla famiglia del decapitato diceva: «Consolatevi, buona gente, perchè, se vostro figlio non può più cantare nè zuffolare, perchè ha mozzo il capo, può però ancora mungere e preparare il burro, il formaggio e la ricotta, perchè nè le braccia nè le mani portano ferita alcuna.»

Da questo fatto quei di Carasso furono soprannominati *le locuste,* ed il soprannome dura ancora oggidì.

L'asino che pasce l'erba sul campanile d'Isone [1])

Sul tetto del campanile d'Isone essendo un anno cresciuta l'erba molto alta, gli Isonesi pensarono che quella non fosse roba da lasciar marcire là in alto; epperò, legata una fune al collo di un' asino, a mezzo di una girella lo tirarono su, onde pascesse quel ben di Dio che doveva essere molto saporito, essendo cresciuto in luogo santo.

E quando, arrivato a metà del campanile, sentendosi l'asino strozzare, cacciava fuori lunga la lingua, gli Isonesi gridavano: «Coraggio, figliuoli, tiriamo forte la corda, che l'asino già ride ed è impaziente di poter gustare quella buon' erba.»

Inutile aggiungere che, arrivato sul tetto del campanile, l'asino non potè più pascer l' erba, essendo completamente strozzato.

Questo fatto valse a quei d'Isone il soprannome di *asini,* che dura ancora al giorno d' oggi.

Quei d' Isone vestono il campanile

Il gennajo dell' anno 17 .... è rammentato per la sua crudezza, pel suo freddo insopportabile.

[1]) Narrenbuch, S. 175 ff.

Non parendo giusto a quei d'Isone che il campanile della chiesa dovesse starsene sempre lì ritto ritto verso il cielo, giorno e notte, con quella bruma malvagia, senza veste alcuna, si radunarono a consiglio ed, a voto unanime, decisero di spedire senz' indugio una commissione a Lugano, per comperare tante braccia di frustagno quante bastassero per coprire dal cocuzzolo alle piante il campanile. Infatti, due muli partivano il giorno dopo alla volta di Lugano e la sera stessa ritornavano carichi di frustagno. Le donne d' Isone si misero subito all'opera; e, tre giorni dopo, un lungo scampanio, un' incessante suonar di festa annunciava la gioja degli Isonesi per avere, con provvido pensiero, difeso, per quanto possibile, dai rigori del verno il campanile, col vestirlo completamente di frustagno.

Le donne del vicino paese di Medeglia, udendo quell' insolito scampanio, accorsero per assicurarsi qual gran festa celebrassero quei d'Isone e rimasero maravigliate di vederli gongolar dalla gioja per aver coperto il campanile. Ritornarono esse frettolose al loro paese; ma verso mezzanotte, mentre tutto Isone s' era abbandonato nelle braccia a Morfeo, le Medegliesi s' introdussero segretamente in paese, e colle forbici tagliarono la veste del campanile fino all' altezza di quattro o cinque braccia tutt'all'ingiro.

All' indomani, essendo giorno di festa, quei d'Isone erano più giulivi ancora del di prima, trovando la veste del campanile accorciata, e dicevano: «Come abbiamo fatto bene noi a vestire il campanile! Fin che aveva tanto freddo, non era mai cresciuto di un palmo; ma, ora che è ben coperto, in una sol notte è cresciuto di quattro o cinque braccia.»

Dopo il campanile anche la chiesa

Contenti gli Isonesi di vedere il loro campanile più alto di prima, pensarono al mezzo di ingrandire anche la chiesa, allungandola cioè ed allargandola. Ma come fare, senza spostare le muraglie, o senza farvi delle aggiunte?

Dei furbi proposero di ungere di sapone le pareti interne fino all' altezza di tre braccia, ed il pavimento fino alla distanza di due braccia dalle pareti. Tutti poi, uomini e donne, dovevano a piedi nudi disporsi in giro e spingere da tutte le parti ad un tempo, chi appoggiando le mani al muro, chi la schiena.

Così fecero, ed al comando di: Spingete! dato dal capo del comune, tutti spinsero con quanta forza avevano, e tutti andarono a gamb' all' aria. Si rialzarono però subito, chi colla testa bernoccoluta, chi con ammaccature alle ginocchia, ai gomiti, alle mani, gridando dalla gioja: «Avanti! forza! che le pareti si allontanano e la chiesa si ingrandisce.»

Das Ong'hüür am Spennrad.

Eine noch nicht im Drucke bekannt gewordene Sage aus dem Seethale, mitgeteilt von Dr. F. Urech in Tübingen.

In dem aargauischen Dorfe Birrwyl stand ehemals ein altes, halbverfallenes Haus, das auf den Schreiber dieser Zeilen in seiner Kindheit stets einen märchenhaften Zauber ausgeübt hat. Als er eines Tags ein ihm bekanntes Mütterchen um Aufschluss darüber befragte, antwortete dieses mit bedenklichem Kopfschütteln: „*Do drinnä isch es Onghüür, lueg ned inä, sonscht chouscht ä gschwollenä Chopf öber, es hokät äs Gschpeischt drinnä amä ganz alte Schpennrädli, und gseht us we-n-äs Grosi* (Grossmütterchen) *mit rotä Augä. Mä gsehts aber ned immer. Wenn's Wätter änderet, ghört mä's mängischt z'Nacht t'Schtägä uf und ab goh und obä omä laufä.*“

Dieser gespensterhafte Sagenzug ist ein abgeblasstes Ueberbleibsel des germanischen Ahnenkultus. Die alte, knochendürre Spinnerin ist die Ahnenmutter der Sippe, die das Spinnen, eine der häuslichen Hauptbeschäftigungen der germanischen Frau (darum auch auf die Hausgöttin als Attribut übergegangen), immer auch nach dem Tode noch ausübt. Nach germanischem Glauben hört ja auch nach dem Sterben die Individualität nicht auf, sie kann in ihrer leiblichen Hülle wieder zurückkehren und so herumwandeln. Der Verstorbene kann wieder seine früheren Lieblingsbeschäftigungen ausüben, man gibt ihm darum die Werkzeuge ins Grab mit. Auch Speise und Trank nimmt der

Abgeschiedene zeitweise gerne an, was anderorts in Sagen noch nachklingt. Aber Belauschung, Störung in ihrem Thun ist den Toten oft unlieb, sie bestrafen sie mit geschwollenem Kopfe und entzündeten Augen. Aus diesem Ahnenkultus erst entwickelte sich in vielen Fällen der Glaube an Gottheiten mit menschlichen Eigenschaften und menschlichem Gebahren. Also auch von dieser höheren Stufe der germanischen Glaubensentwicklung liesse sich die gespensterhafte Spinnerin als ein abgeblasstes Ueberbleibsel betrachten. Aber zutreffender erscheint es fast, sie auf den Hausgeist, die Ahnenmutter, zurückzuführen, die sich beim Heranwachsen des jüngeren, klügeren Geschlechtes ins Nebengemach zurückzieht, hier ihr Wesen treibt und nur gleichsam im Bunde mit den Naturgöttern, wenn diese entfesselt werden (Wetteränderung), auch im übrigen Hause herum rumort.

Dass hier nur noch das Spinnen der geisterhaften Ahnenmutter sich in der Ueberlieferung erhalten hat, ist nicht zufällig und nicht ohne Bedeutung, denn ihre spätesten Nachkommen sind selbst Förderer und Verbreiter der vervollkommneten Spinnerei geworden, und gehören zu den höher gestellten treibenden Kräften des Dörfleins. In anthropologischer Beziehung ist dieser Sagenrest Atavismus im Gedächnisorgane.

Anm. der Redaktion. Unsern Zwecken entsprechend ist das in ausführlicherer Form abgefasste Manuskript hier gekürzt worden.

Miszellen. — Mélanges.

Zu der im „Archiv" I 126 erzählten Schildbürgergeschichte.

Die im I. Bande S. 126 angeführten tölpischen Verse des Rapperswiler Schulmeisters sind eine Variante der Reime, wie sie die Schildbürger Schultheisskandidaten hersagen. Die betr. Stelle lautet, nach von der Hagens „Narrenbuch" 1811, S. 108 fg.:

„Der Vierte. . . trat hinein und reimte . . . . also:

Ich bin ein recht erschaffen Bauer
Und lehne mein Spiess an die Wand.

Oho! sprach der Fünfte, Kannst du es nicht besser, so bleibst du wol draussen, wie Putz. Lass' mich Schultheiss werden. Vide:

Ich heisse Meister Hildebrand
Und lehne mein Spiess wol an die Wand."

Und ferner S. 111:

„Ihr liebe Herrn ich tret' hieher,
Mein Hausfrau die heisst Katharein,
Sie hat ein' Gosche wie ein' Sau
Und trinkt gern guten, kühlen Most."

E. H.-K.

Der Gloggenschellenmann zu Kaiserstuhl.

Im Ratsprotokoll der Stadt Kaiserstuhl ist unter dem Datum 1736, 10. Dezember folgendes zu lesen:

„Den sogenannten gloggenschellenmann belangende: da nemlichen einer von denen burgeren bis anhero um die heil. weynacht- und neujahrzeit pflegte als ein teufel maskirter herumzulaufen, zum andenken, dass bey solch heiliger zeit die höllischen geister denen menschen mehr als jehmals zugesetzt, aber bey solchem anlass underschidliche ausgelassenheiten verübet werden, wodurch benachbarte geärgert und annebens eben darumben die R. R. P. P. missionarii bewogen worden, die wohlmeinende erinnerung zu thuen, dass diser ohnnütze gebrauch, gleichwie in anderen benachbarten orthen abgestellet werden möchte, also ist die durchgehends einstimmige meinung gemacht, dass sowol dises jahr als auch in das künftige diser sogenannte gloggenschellenmann für allezeit abgestellt sein sollte."

F. E. W.

Bruder Johann Hegi und der I 240 abgedruckte Alpsegen.

Von unserer geschätzten Mitarbeiterin, Frl. Anna Ithen, erhalten wir folgende Zuschrift:

Oberägeri, 17. Nov. 1897.

Hochgeehrter Herr!

In Zeitungen, welche über das letzten Freitag erfolgte Ableben des Bruders Johann Hegi, des Eremiten in der Einsiedelei St. Verena bei Solothurn, berichten, lese ich, dieser habe „als letzter Waldbruder auf dem St. Jost-Pass den im „Archiv" I 240 verzeichneten Abendsegen über die Thalschaft gesungen." — Bruder Johann wird wohl der letzte Waldbruder gewesen sein, der bis 1844 den üblichen Abendsegen gesungen, doch war er nicht der letzte Waldbruder der Klausnerhütte auf dem St. Jost-Pass, welche erst seit 1882 verödet steht.

Ich erlaube mir, Ihnen diese Berichtigung zukommen zu lassen für den Fall, dass Ihnen vielleicht von Solothurn aus der Hinschied des weitbekannten Bruders zur Notiznahme im nächsten Vierteljahrsheft berichtet werden sollte.

Der meistbekannte beim „Abendsegen" zum Schluss gesprochene Spruch lautete: *Walt Gott und Maria üsi herzliebi Frau.*

Es wird auch erzählt, dass einmal bei Abwesenheit des Bruders der älteste Senn zum Absingen des Ave Marias bestellt, diese Verpflichtung vergessen, und der Abendsegen an diesem Abend unterblieben sei. Am nächsten Morgen sei der Stier tot gelegen. Infolge einer andern Summverordnung wurde der St. Jostberg (Korporationsgut) seit 1845 als Weidgang nicht mehr benutzt.

Mit dem Ausdrucke etc. Anna Ithen.

Preisausschreibung.

Auf das Jahr 1900 wird die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde einen

Preis von 200 Fr.

(als Gesamtpreis oder auf 2 bis 3 Preise verteilt)

aussetzen für die beste Sammlung auf dem Gebiete eines der folgenden Gegenstände vaterländischer Volkskunde:

1. Religiöse und weltliche Festgebräuche zu bestimmten Zeiten und Tagen.

Einige Anhaltspunkte für die hier zu behandelnden Gegenstände gibt die „Einführung" in Band I des „Schweizerischen Archivs für Volkskunde" und der Artikel von J. C. Muoth in Band II S. 116 ff.

2. Tanz- und Reigenlieder (Ringelreihen) von Kindern und Erwachsenen. Womöglich auch Beschreibung und musikalische Wiedergabe alter (ausgestorbener und noch bestehender) Volkstänze.

3. Volkslieder und Reime aller Art, mit Musik.

4. Märchen.

Der Unterschied zwischen „Märchen" und „Sage" wird am besten gekennzeichnet durch die entsprechenden Sammlungen der Brüder Grimm.

5. Schwänke (komische Anekdoten, Eulenspiegeleien, Schildbürgergeschichten und Aehnl.).

Die Arbeiten dürfen in deutscher, französischer oder italienischer Sprache abgefasst sein, und die behandelten Stoffe sich sowohl über die ganze Schweiz als einzelne Kantone, Bezirke, Gemeinden erstrecken. Schwerverständliche Ausdrücke müssen erklärt, bzw. übersetzt, und Mundartliches in möglichst getreuer und konsequenter Lautschrift wiedergegeben werden.

Nur Ungedrucktes wird aufgenommen; jedoch ist eine ausgiebige Vergleichung mit der bereits gedruckten einschlägigen Literatur und eine sorgfältige Verzeichnung einzelner Varianten oder Parallelerscheinungen sehr zu wünschen.

Besonderes Gewicht wird auf beigegebenes Illustrationsmaterial gelegt.

Für weitere Einzelheiten wende man sich an eines der Vorstandsmitglieder.

Die Konkurrenzarbeiten sind mit einem Motto zu bezeichnen und ihnen ein versiegelter Briefumschlag beizulegen, der dasselbe Motto trägt und Namen sammt Adresse des Verfassers enthält.

Ablieferungsfrist bis zum 1. Januar 1900.

Adresse für

die deutschen Arbeiten:

Dr. E. Hoffmann-Krayer
Freiestrasse 88, Zürich V.

die französischen od. italienischen Arbeiten:

Prof. Ernest Muret
15, rue Pierre-Fatio, Genève.

Der Präsident:
E. Hoffmann-Krayer.

Der Sekretär:
E. A. Stückelberg.

Concours

La Société suisse des Traditions populaires décernera en 1900 un ou plusieurs prix, de la valeur totale de 200 francs, pour le meilleur recueil inédit:

1) D'*us et coutumes des jours de fête traditionnels* (Noël, Saint-Sylvestre, 1 janvier, Rois, carnaval, Pâques, Fête-Dieu, jeûnes, fêtes paroissiales et commémoratives; *landsgemeinden;* dimanche des Brandons, fête de mai, Saint-Jean, mi-été, et autres fêtes des saisons);
2) ou de *danses* et *rondes* d'enfants et d'adultes;
3) ou de *chansons* (paroles et musique) et *rimes populaires* diverses;

4 et 5) ou de *contes merveilleux* ou *facétieux;*

notés dans une région quelconque du territoire de la Confédération Suisse.

Les manuscrits pourront être rédigés en français, en allemand ou en italien. Les textes populaires dont la langue pourrait offrir des difficultés devront être traduits ou expliqués. Les patois seront transcrits conformément aux exigences scientifiques actuelles.

L'importance des envois sera grandement rehaussée par la comparaison avec les coutumes, les danses, les chansons et les contes, déjà recueillis dans des publications suisses ou étrangères. Toute variante mérite d'être signalée. On désire que les descriptions de fêtes et de danses soient illustrées au moyen de dessins ou de photographies.

Pour de plus amples détails, s'adresser à l'un des membres du Comité.

Les manuscrits devront être munis d'une devise ou d'un chiffre, qui seront reproduits sur un pli cacheté contenant le nom et l'adresse de l'auteur.

Les envois devront être remis *avant le 1 janvier 1900.*

Les travaux allemands devront être adressés à *M. Ed. Hoffmann-Krayer, Dr phil., Freiestrasse, 88, Zurich V;* les travaux français et italiens à *M. Ernest Muret, professeur à l'Université, 15, rue Pierre-Fatio, Genève.*

Le Président: Le Secrétaire:

E. Hoffmann-Krayer. E. A. Stückelberg.

Bücheranzeigen. — Bibliographie.

P. Odilo Ringholz O. S. B., Wallfahrtsgeschichte Unserer Lieben Frau von Einsiedeln. Ein Beitrag zur Culturgeschichte. Mit einem Titelbild in Lichtdruck, 57 Abbildungen im Texte und einer Karte. Freiburg i. Br., Herder, 1896. XVI u. 381 Seiten. 8°. br. 7. 50 M., geb. 10 M.

Vorliegendes Buch des hochwürdigen Stiftsarchivars von Einsiedeln wird von jedem aufrichtig Denkenden mit wahrer Freude begrüsst werden; und das aus mehr als einem Grunde. Einmal ist eine wissenschaftliche, auf urkundlichem Material fussende Wallfahrtsgeschichte längst als eine Notwendigkeit empfunden worden. Mancher hätte sich beim Anblick all des regen Lebens und Treibens, und ganz besonders zu Zeiten der „Engelweihe", gern in einem gediegenen Werke Rats erholt über die Entstehungsgeschichte und den weitern Verlauf solcher Wallfahrten. Hier ist ihm nun das Fehlende in übersichtlicher und durchaus sachlicher, fesselnder Darstellung geboten. Und diese historische Gründlichkeit des Verfassers zieht in unmittelbarer Folge eine andere willkommene Eigenschaft nach sich: die absolute Objektivität. Man mag sich nun auf die Stufe des Rationalismus stellen und den Glauben an die Heilkraft einer Gnadenstätte belächeln oder zu der Ueberzeugung durchgedrungen sein, dass intensive Glaubensakte göttliche Kräfte anzuziehen vermögen: immer wird man einer objektiven Darstellung dieses Glaubens seine Anerkennung nicht versagen können. Und wir beglückwünschen den Verfasser zu dieser Leistung.

Von den neun Kapiteln des ganzen Buches schlagen nur vereinzelte und selbst hier oft nur einzelne Abschnitte in unser Gebiet; so sind für unsre Zwecke mehr oder weniger ausgiebig die Kapitel III (Die Wallfahrtsfeste), V (Die Kreuzgänge und Pilgerzüge), VI (Die Pilgerandachten) und IX (Die Wallfahrtsindustrie und Polizei etc.). Dass der Ref. das VII. Kapitel (Gebetserhöhrungen und Wunder) nicht zu unsern Gegenständen rechnet, wird Jeder begreifen, der sich mit unserm Programm vertraut gemacht hat; eine religiöse Ueberzeugung darf niemals gewissermassen als psychologisch interessante Erscheinung der Volksseele aufgefasst werden.

Allen unsern Lesern empfehlen wir das auch äusserlich höchst geschmackvoll ausgestattete Buch aufs wärmste.

E. H.-K.

Badisches Sagenbuch. 2. Aufl. Freiburg i. Br., J. Waibel's Buchhandlung, 1898. 8°. — In Lieferungen zu 50 Pf.

Da von den fünfzig Lieferungen des Werkes bis anhin erst vier vorliegen (Abt. I. und II. je Lfg. 1. 2.), so müssen wir uns vorderhand mit einer ganz allgemeinen Anzeige desselben begnügen und eine eingehende Besprechung auf den Abschluss des Ganzen versparen. Immerhin können wir, was die schöne Ausstattung anbelangt, schon jetzt der Publikation unser rückhaltsloses Lob zollen. Schon der Umstand, dass eine zweite Auflage infolge vielfacher Nachfrage nötig wurde, spricht für das Unternehmen. Möge nun auch „diese neue, illustrierte Ausgabe ein badisches Volksbuch ersten Ranges" werden.

E. H.-K.

Aberglauben im Kanton Zürich.

Gesammelt von Dr. Paul Hirzel in Zürich.

(Fortsetzung und Schluss).

Volksmedizin.

97. „Eine blut bestehlung [Stillung]. Sey es wo es wolle. Sprich: Jesus war zu bethlehem geboren, Jesus war zu Jerusalem getödet; So war dise worte sint, so wahr Steht dir (der Name genennt) das blut stil. Dann die Drey höchsten Namen dreymal gesprochen."

98. „Ein gut Mitel das Blut zu bestelen, sei es an Leut oder Vieh. Sprech im Glauben die 3 höchsten Namen †††. Es sind 3 edle Rosen entsprungen Herr Jesus aus Deinem Mund:

Die 1. heisst Demuth
Die 2. dein rosenfarben Blut
Die 3. dein göttlicher Will
Blut, ich gebiete steh still.

Dann wieder 3 mal so gesprochen."

99. „Es stunden drey Rosen auf unsers Herrn Gottes Grab, die Erste ist mild, die andere ist gut, die Dritte Stelt dir dein Blut, und dann die 3 höchsten Namen und alles 3 mal gesprochen."

100. „Es standen 3 Rosen auf unseres Herrn Gottes Gutt; die Erste heisst Demuth, die andere heisst Sanftmuth, die dritte stellt das Blut, dann die 3 höchsten Namen 3 mahl gesprochen."

101. „Es liegen 3 Rosen unter unsers lieben Herrn Gottes Herz, die Erste war die Demuth, die andere die Sanftmuth, o Blut steh bei dem N. N. still, was der liebe Gott von dir haben will, 3 höchste Namen 3 mal.
Das blut zu stehlen, wenn man mir den Namen weist.

102. „Ist das nicht eine glückhafte Stund, da Jesus Chr. geboren war; ist das nicht eine glückhafte Stund, da J. Chr. gestorben ist; ist das nicht eine glückhafte Stunde, wo

Jesus Christus wider auferstanden ist; dise drey glückselige Stunden, stelle dir das Blut und heili dein Wunden, dass sie nicht geschwellen und geschwären und in 3 oder 9 Tagen wieder heil werden, 3 höchsten Namen 3 mahl."

103. Wenn Einem das Nasenbluten nicht aufhören will, so soll man die kleinen Finger verbinden, und es hört sogleich auf (B).

104. „Für einen blöden Kopf. Wenn ein Mensch einen blöden Kopf hat und ist fast zerstreut, der fase einen Ameisenhaufen in einen Sack, koche ihn 6 Stunden in einem Kesel vol waser, lase hernach in Flaschen und disteliere es an der Sonne; dan mit dem waser den Kopf waschen, ist es gar bös, So thue noch ein wenig Esels blut darin, und dan bade darin, dan wird es beser."

105. „Für die Gelbsucht. Dreymahl gesprochen; Wasser, Las dich nicht fliesen, denn du wollest mir 7 und 70ger ley büsen und dann die 3 höchsten Namen." [1])

106. Mittel für die Gelbsucht. Man löst sein Wasser in einen „Wulhengstenhaufen" [Haufen der Waldameise] hinein vor Sonnenaufgang, und die Krankheit verschwindet (B). [2])

107. „Für die Fluss-, Zahn- und Kopfschmerzen. Ich beschwöre dich bei dem Lebendigen Gott, das du aus des N. N. Leibe ziehest, und ihm so wenig schadest, als es Christus dem Herrn am Heiligen Kreuze geschadet hat, das befehle dir Gott † † †. Dis 3 mahl gesprochen."

108. „Für ein Flus in Augen, des Menschen und Vieh. Flus, ich beschwöre dich, bei Gott † † †; Flus, ich meine dich, das du verschwindest und nehmest ab, wie der Körper im Grab, und nimst Tag und Nacht ab, wie der Körper im Grab, dann die drey höchsten Namen drei mahl gesprochen, und dan bete ein Vaterunser, ein Glauben und Hilf Helfer, Hilf in Angst und Noth."

109. „Ein Beinbruch zu heilen. Wenn ein Mensch oder Vieh, Sey es was für eins das wolle, einen Fuss oder Bein gebrochen hat, das Richte zuvor rächt ein, das es gleich aufeinander Steht; darnach lege deine beyden flachen Hende um den Beinbruch herum und sprich den nachstehenden Sägen 3 Mahl darüber und Schindle das glid, binds auch

[1]) Vgl. hiezu auch Zeitschr. f. D. Myth. IV 109.

[2]) Kuhn, in Zeitschrift für vergl. Sprachforschung XIII 113 ff.

wol das es eingerichtet bleibt und sich nicht mehr aus einander zieht, So heilet das Bein mit göttlicher Hülfe wieder wie es zuvor gewesen ist.

Dan Sprich also,

Beinbruch heili [dich] Gott der Vater, heili dich Gott der Sohn, Gott der hl. Geist heili dich; ich Sägen dich an disem heiligen Tag, wolle Gott, das du wider werdest gerade, wolle Gott, das du werdest wie Stein und wie Bein wie du zuvor gewesen bist, das helfe dir der liebe Herr Jesus Christ, dem kein Bein gebrochen ist, und dis 3 Mahl im Glauben gesprochen."

110. „Vor die Geschwulst.

Sprich o du geschwulst, o du geschwulst, o du geschwulst, o du schadhaftiger Schad, jetzt bitt ich dich, ab dem frohen Creuz [1]), da Christus der Herr So willig und So gedultig Leyden thut, bei unsers Herrn Jesus Christi heiligen 5 wunden, die nicht geschwären und nicht geschwellen und keinen Brand und keine Materie [=Eiter] geben, dis 3 mahl in 24 Stunden gesprochen."

111. „Ein gut Mitel die Aegersten Augen [=Hühneraugen] zu vertreiben.

Im Schweinenden [=abnehmenden] Mond an einem Abend mit dem Zeigefinger der rechten Hand das Aug ringsum gerieben und gesprochen: *Es ischt nüd und es wird nüd, es ist Kad* [=Kot] *und vergaht.* 3 höchste Namen 3 mahl. Dann ist es in wenigen Tagen weg."

112.

S. A. T. O. R.
A. R. E. P. O.
T. E. N. E. T.
O. P. E. R. A.
R. O. T. A. S.

5 Mal gegen Zahnweh.

113. O Jerusalem, o Jerusalem, du heilige Stadt (3 Mal),
Wo man unsern Herrn Jesum gekreuzigt hat
Mit viel Wasser und Blut.
Dies sei für dein Zahnweh gut.

114. Wer einen hohlen Zahn hat und denselben ausreissen lässt, ihn hierauf gegen Sonnenaufgang in einen hohlen Baum schlägt, dem werden die andern Zähne gesund bleiben (B).

[1]) „Frohes Kreuz" für „Fron-Kreuz", Kreuz des Herrn; vgl. „Fronfasten", „Fronleichnam".

115. „Gott der Vater ging us,
Us über Land;
Er sah fahren einen Brand
An N. N. seiner Hand;
Er hub auf seine mächtige Hand
Und segnete den Brand.
3 höchste Namen. Alles 3 Mal im Glauben zu sprechen."

116. Gott geht über Land,
Gott streckt aus seine rechte Hand,
Gott kann löschen einen stark brünnenden Brand.
Im Namen ††† wird dann die Brandwunde dreimal angehaucht.

117. Nimmt man eine an einem Brunnenstocke hängende geknüpfte Schnur, so bekommt man ebenso viel Warzen, als die Schnur Knöpfe hat[1]) (O).

118. Wer Warzen hat, mache mit einer Kreide auf einem Pfahl, darauf gerade eine Elster gesessen, ein Kreuz, so vergehen sie (O).

119. Wer Warzen hat, knicke an einem jungen Haselnusshag Zweige, dass sie herunterhängen, so viel er Warzen hat, so verschwinden diese (O).

120. Wer Warzen hat, der soll ebenso viel Erbsen hinter sich in einen geheizten Ofen hineinwerfen, dann werden die Warzen vergehen (B).

121. Trägt man ein „Spisenhölzli" [in der Tasche getragenes Hölzchen gegen Holzsplitter im Fleisch] im Sack, so muss der „Spisen" heraus. Das Hölzlein muss aber genau in der zwölften Stunde nachts, am Andreastage, und zwar in einem Schnitt, von einem Weissdorn geschnitten sein (O).

122. Geht man an einem Karfreitag Morgen vor Sonnenaufgang in den Wald, sucht sich einen Schwarzdornbusch aus, der nach Osten sich neigt und schneidet von diesem unter dreimaligem Gebet des „Glaubens" ein Stücklein ab, hängt es an einem Schnürlein um den Hals, so ist dies das beste Schutzmittel gegen Holzsplitter; so viele auch in die Haut eindringen mögen, so werden sie doch keine Eiterungen oder andere schädliche Folgen nach sich ziehen. (B).

123. Wer eine Eisse [=Furunkel] hat, der gehe an einem Morgen vor Sonnenaufgang ins Holz und suche einen quer über

[1]) D. h. die Schnur stammte von Einem her, der seine Warzen los werden wollte. [Red.]

den Weg gewachsenen Brombeerstrauch; darunter schlüpfe er dreimal hin und her und nenne dabei die 3 höchsten Namen, so wird die Eisse heilen (O).

124. Hast du starkes Seitenstechen und es hilft kein Thee, weder Lindenblust, noch Pfeffermünz, noch Brombeerblätter, noch „Stiefmüeterli", noch Reckholder, so hilft doch das: Bei jedem Stechen hebe einen Stein auf der Morgenseite ein wenig auf und spucke dreimal darunter und in etlichen Tagen bis du der Schmerzen los (O).

125. Gegen Krämpfe in den Beinen. Streife Abends die Schuhe mit den Füssen ab, schiebe sie mit den Füssen unter die Bank, so, dass du beide Spitzen der Schuhe nach der Stube hinaus richtest, so wirst du ruhig schlafen können (O).

126. „Genaues Verzeichnis, wie man unterwachsene Kinder, und wenn sie auch noch die Riebsucht [=Rippenkrankheit] und den Retikon [=Magensäure][1]) haben vollkommen heilen kan, aber wie nach beschrieben, muss alles genau behandelt werden.

1. Man sorgt für 3 Stück aspisholz [=Espenholz] Stecken, wenigst ein Finger dick, dise müsen am Carfreitag, vor Sonnenaufgang!!! aber ohne zu berühren in 3 Streichen, aber in den 3 höchsten Namen abgehauen werden. Dan mus von jedem in kleine spändlein ein Meserspitz vol abgeschniten werden.

2. 9 Schösli Waldmeister.

3. 9 Schösli adere Züngli [=Otternzungen, Botrych. un.]

4. 9 Bläter Käsli Kraut oder ändliche.

Dise 3 Sorten Rein zerschneidten.

5. Von gelben Rietjlen [= Sumpflilien] von 3 Stöcken die Wurzen. Von jeden mus 3 kleine Rügelein [= Klötzchen], die aber ganz bleiben, abgeschneiden werden. So dass den 9 Stück gleich sint.

6. Ebenso von grosen Rohrstengel die in den Rietern oder den Bächen nach wachsen, von 3 Stöcken die Wurzen, und punkt so wie die ob bezeichneten gelben Rietjlen.

7. 3 Bröckli Kirsstein gros Teufels Kath [= Asa fœtida].

8. 3 Gersten Körner.

Auf dis mus von Leinen Tuch ein klein Säcklein ge-

[1]) s. *Ettiken* im Schweiz. Id. I 599.

macht werden und obiges alles durcheinander gemacht und in das Säcklein, dann

9. oben darauf 3 kleine preisen Salz in den 3 höchsten Namen darauf gethan und zu gebützt [= zugenäht]. Aber an dem Faden Soll kein Knöpflein gemacht werden, dan ein ungebrauchtes Büntelein daran ebenso gebützt So lang das das Büntelein dem Kind Morgens vor Sonnenaufgang aber am dritten Tag Neumond bis auf das Herzgrüblein gehend angelegt werden kann. Dis mus aber 3 Neumond hintereinander so gemacht werden.

NB. Die in 2, 3, 4, 5, 6 bezeichneten Kräuter dörfen nur im Monat Mai im Zeichen des Kräps zwischen 11—12 Uhr gesammlet werden.

Zudem mus den unterwachsenen und mit der Riebsucht behafteten Kindern noch ein Sälblein gemacht werden und jedes Mal ein Trücklein [= Schächtelchen] mitgegeben.

Das Sälblein [soll] so gemacht werden, man nimbt $^1/_2$ ℔ finizianische Säufen; diese Rein [= fein] zerschneidten und $^1/_8$ ℔ Tüfels Träck [dasselbe was Teufelskot, s. o.]. Dan in einem Erdenen geschirr ob der Glut aufgelöst. Dann $^1/_8$ Maas Trausen brönz [=Drusenbranntwein] darein gerührt. So lang bis es ein Sälblein ist. Dan müsen den Kindern die wälli [= Knöchel?] hinder den hendlenen und ob den Füsen, so wie die Knüpelein [= Anschwellungen] auf den Riben zwischen dem Brüstlein jedes Tags ein Mahl ein wenig gesalbet werden.

Die Bündelein müssen am dritten Tag Neumond Morgens vor Sonnenaufgang dem Kindlein angelegt und am 9. Tag wieder vor Sonnenaufgang abgenohmen und in ein Rührendt waser geworfen werden."

127. Natterhaut um den Leib gebunden treibt Kinder ab. Ebenso Thee vom Grün des Lebens- oder Sefibaums [= Juniperus Sabina] (O).

128. Legt man ein neugebornes Kind auf einen hohen Tisch oder überhaupt auf einen erhöhten Platz, so wird es schwindelfrei; legt man es auf den Boden, so bekommt es Schwindel (B).

129. „Ein gut Gedächtnis zu machen. Nim eine galle von einem Rebhuhn, schmiere die Schläfe damit alle Monat, so bekommst du es ganz gut."

130. „Wen ein Pferd Reh [= gliederlahm] wird. Dan Nim ein Frauenhemdt, welche ihre Reinigung hat, dann weihe [!] dis in das Waser, welches dem Pferd zur Tränke gegeben wird, dan nach 2 Stund Lase es trinken, So wird es bald vergehen."

131. „Blut Steh auf vom bein und wachs!
Marg Steh auf vom bein und wachs!
Fleisch Steh auf vom bein und wachs!
Nerven Steh auf vom bein und wachs!
Jedes Mahl die Drey Höchsten Namen gesprochen, dis ist gut, wenn Vieh schwache Beine hat. Dann Rindermarg in warmen Wein verlasen. Die Beine mit Nitz sich gewaschen, ist bald gutt."

132. „Für die Lungen Fäuli.
Wen die Lungen Fäuli, oder sucht in einem ohrtt grasiert, So ist ein Solches ein gutes Mitel für das gesunde Vieh, das es nicht krank werde, wenn man nachstehende Worte, auf ein papier Schreibt und machet davon eine Gucke [= Düte], und thue [!] darin nachstehendes pulver, und gib es dem Vieh des Abends nach dem Fresen ein, und zwar nur ein mahl, So wird solches Vieh von solcher sucht nicht angesteckt werden, ist aber ein Vieh schon krank, So giebt man denselben [!] 3 Abend nach einander Solches packet ein, So wird es wider gesunds, aber hier wird des Viehes Namen vorangesetzt, das Schreib ich dir vor den einen Lungenflügel vor die Fäuli und vor den andern Lungenflügel auch vor die Fäuli, im Namen Gottes †††[1]), dises Schreibe auf ein papier und mach eine Gucke und thue daran [!] Lungen Kraut, das an den Eichen wächst, und Wachholderbeer, und die obern Gipfel von den Wachholderstanden eins So vil als des andern, dörre Solches, stosse es zu pulver, von disem pulver nim 3 mahl So vil, als du in 3 Finger nehmen kanst, thue es in den 3 Höchsten Namen in die obenstehende Gucken und gib dem Vieh abends nach der Fuderzeit ein wie oben steht, und gelehrt ist mit samt den Gucken es hilft nebst Gott gewiss.

133. Hat eine Katze ein böses Bein, so verbindet man ein Stuhlbein, und es hilft (O).

134. Hackt man einer Katze die Schwanzspitze ab, so läuft sie nicht vom Hause fort. (O).

[1]) Der Text scheint hier lückenhaft zu sein.

Allerlei Zauber.

135. Am Karfreitag setzen die Gärtner viele Pflanzen, dann gedeihen sie besser.

136. Bäume werden fruchtbar, wenn man sie an Weihnachten beim Vesperläuten mit Weiden umwindet (O).

137. Wenn man die ersten Früchte eines Kirschbäumchens einer Frau gibt, die das erste Mal in der Kindbette liegt, so wird das Bäumchen fruchtbar (O).

138. „Einen Dieb zu stehlen [=stellen] auf deinem gutt.

Ich hier nene deinen Namen, Kannst Du über mein gutt gehen oder Reiten, auser dem Dach oder unter dem Dach, kannst Du es nicht, so bleib stille stehen, zähle vorher alle Rägentropfen, alle Schneeflocken, alle Sterne, die am Firmament stehen und alle Steine, die in der Erde liegen, alles grüne Gras, So auf der Erde Stehed, alle Sandkörnlein, So im Meer liegen und alle Brunnen, so unter der Erde liegen. Kannst du es nicht zählen, so Sollst und must Du stihle stehen, wie ein Block und dich umsehen wie ein Bock."

139. „Sanct Petrus bind [3 mal], binds mit dem Bindschlüssel des Himmels mit Gottes Gewalt und durch Gottes Eigen Hand, Seid ihr Dieb gebannt und gestellt, So lange es mir gefelt, mit seinem bösen Stand, Sey der Dieb gebant, und Sol Stile Stehn bis Juda [!] kann aus der Hölle gehn; Judas kan nicht aus der Hölle gehen, also musst du Dieb Stihle stehen, bis ich dich mit meinen fleischlichen Augen kann übersehen und heissen weiter gehen. Dann die 3 höchsten Namen dreymahl gesprochen."

140. „Eine approbierte Diebstehlung. Bind, Petrus [3 mal]. Bind mir alle diejenigen Diebe und Diebinnen, die mir aus meinem Hause oder güteren Etwas nehmen oder stehlen wollen; Bind sie mir mit Eisernen Banden und mit Gotes Handen, mit den heiligen fünf wunden und mit den wahren 12 Stunden, das Sie müsen Stehen wie ein Stock und Schauen wie ein Bock, Zählen mir die Sterne, die an dem Himmel und Firmament Stehen, die Schauen auf Gotes Laub und gras das aus der Erde wächst; den

Himmel Solen sie haben zu einem Hutt, die Erde zu einem schu, Seid ihr Stärker als Gott, So gehet, Seyd ihr aber nicht stärker als Gott, so Stehed, So lang bis ich euch wider weggehen heise. Dazu verhelfe mir Gott etc. [3 höchste Namen].

Auflösung.

Gehet hin im Namen unseres Herrn Jesus Christ, wo du [!] herkommen bist, dazu helfe dir Gott † † †."

141. [Diebsegen].

„Ist mir mein gut verbunden; wer mir Etwas stilt, der Sol stehen bleiben zu einem Stock und über sich schauen als ein Bock, kann er mehr zehlen als alle Stern, die am Himmel Stehen, als Laub und Gras, Rägen oder Schneeflocken, So kan er mit seinem gestohlen gut Laufen, wo er will, kann er es nicht, So Soll er stehen bleiben zu einem pfand, bis ich ihn mit meinen leiblichen augen überschauen kann, und ihn mit meiner Zunge heis weiter geben,

auf Lösung über dis

Gehe hin im Namen der heiligen Dreyfaltigkeit."

142. „Einen Dieb zu stehlen [=stellen].

Maria ging spazieren mit ihrem lieben Kind
Zwei Diebe kommen gegangen, die nahmens ihr geschwind;
Maria aber sprach Sanctpetrus bind [3 mal].
Sanct Petrus sprach, ich habs gebunden
Mit Jesu Banden, mit seinen heiligen Fünfwunden."

143. „Hirin wie einer das gestolen wider zurück thun mus.

Wenn einem Etwas gestohlen worden, das es der Dieb wider bringen mus. Geh des morgens Früh vor der Sonnen aufgang zu einem birbaum, und nimb 3 Nägel aus einem Todenbaum [=Sarg] oder Hufnägel, die noch nie Gebraucht, mit. Halt die Nägel gegen der Sonnen aufgang und sprich also. o Dieb ich bite dich bey dem Ersten Nagel, den ich dir in deinen [!] Gstirn und Hirn thui Schlagen, das du das gestolen gut wieder an seinen vorigen Ortt must tragen, Es soll dir So wider und So weh werden, nah dem Menschen und nah dem Ohrtt, da du es gestohlen hast, als dem Jünger Judas wahr, da er Jesum verrathen hat, den andern Nagel, den ich in Deine Lung und Leber du [=thue] Schlagen, das du das gestohlen gut wider an sein vorigen ohrtt Solst tragen, es Soll dir So weh nah dem Menschen und nah dem ohrtt sein, da du es gestohlen hast,

als dem pilato in der Höllepein, den driten Nagel, den ich dir Dieb in deinen Fuss du Schlagen, das du das must Tragen, wo du es gestohlen hast. O Dieb, ich bind dich und dringe dich durch die höchsten 3 Nageln, die Christum durch sein Hand und fües sind geschlagen worden, das du das gestohlen gutt wider an seinen vorigen ohrtt musst Tragen, da du es gestohlen hast. Darauf die Drei höchsten Namen, die Nägel müsen mit armensünder Schmaltz geschmiert werden."

144. „Das einer gestohlen gut wider bringen mus.

Nim 3 Bröcklein Brod und drey Sprätlein [=Prise, kleines Mass] Salz und 3 Bröcklein Schmalz: mache eine Starke glut, und Lege alle Stücke darauf und Sprich dise Worte drey mahl dazu und bleibe allein: Ich lege dir Dieb oder Diebin, Brod Salz und Schmalz auf die Glut, wegen deiner Sünde und Übermuth. ich lege es Dir auf die Lung Leber und Herzen, das dich ankommt ein grosser Schmerzen, es Sol dich anstosen eine grosse Noth, als wen es dir thät der bitere Tod; es Solen dir alle adern Krachen und Todes Schmerzen machen, das du keine Ruhe nicht hast, bis du das gestohlene bringst, und hinthust wo du es gestohlen hast; dis 3 mal gesprochen und jedesmahl die 3 höchsten Namen dazu gesprochen."

145. „Um gestohlenes gutt noch Ringer [=leichter] herbei zubringen.

Schreib auf zwei Zettelchen folgende Worte, dan lege das eine über die theure [=Thüre] und das andere unter die theur Schwelen, So kommt der Dieb am dritten Tag und bringt den Diebstahl, wörtlich So,

Abraham hats gebunden, Isack hats erlöst, Jakob hats heimgeführt, es ist So fest gebunden als Stahl und Eisen Ketten und Banden, und dann dreymahl die drey höchsten Namen gesprochen."

146. „Wan Jemand Etwas gestohlen worden und man Mehrere in Verdacht hat, So ist nachstehendes ein gutes Mitel, den Dieben zu erraten.

Man nimbt eine Kornreitern [=Getreidesieb] und eine Schafschär. Steckt die Schär in den 3 höchsten Namen oben in die Reitern, dann stehen 2 gegen einander und nehmen die Schär in welche die Reitern hangend ist auf die Zeigfinger, dann spricht Einer

Dies mies, Mues, fette Mus, Muss in Asch; Benedicto Sanktpetrus Sanktpaulus ich frage euch, hat J . . . . Str . . . . dem J . . . . St . . . . eine Kupfergelten gestollen, so trä [=drehe] di, hat er dies aber nicht genohmen, So bleib Stehn.

Jedes Mahl wenn der Dieb mit Namen genennt wird, so thut sich die Reitern gewiss trähen.

Und auf dise Probe kann noch villes vorauss vernohmen werden."

147. Wenn Einem „Böllen" [=Zwiebeln] gestohlen worden sind, hängt man eine gewisse Wurzel in den Kamin, bis sie schwarz wird. Auf diese Weise bekommt der Dieb ein schwarzes Auge und wird so kenntlich (B).

148. Jemand, dem etwa 25 fl. gestohlen worden waren, ging, ohne sonst einem Menschen etwas zu sagen, zum Lachsner in B. . . . . Dieser gab ihm einen Rossnagel und befahl ihm, denselben um 12 Uhr in einen Kirschbaum zu schlagen und zwar in drei Streichen; auch müsse er bei jedem Streich das rechte Bein aufheben und die drei höchsten Namen sagen. Der Mann ging ans Werk; aber als er den ersten Streich gethan, kam ihn Furcht und Grausen an, und er sprang nach Hause (O).

149. [Stich- u. kugelfest machen.]

„Ich schrite [!] über die thür und schwellen
Gott der Herr ist mein Gesellen
Der Himmel ist mein Hut
Der Heilig Geist ist mein schwert
Der mich angreift den hab ich lieb und wert
Man soll mich nicht schiesen
Man soll mich nicht hauen
Man soll mich nicht stächen
Man soll mich nicht schlagen
Niemand soll kein Gewalt und Macht über mich haben
Es behüde mich Gott † † †."

150. Steigt man auf einen hohen Gegenstand und kommt in Gefahr zu fallen, so soll man beten:

Ach Gott, ich bitt!
Bewahr mein Tritt,
So fall ich nit!

Im Namen Gottes † † † (B).

151. „Ein gut Mitel zu wissen, um wie vil Uhr man Morgens aufstehen kann.

Wenn man zu bett geht, so spricht man: Andizen [?], ich bitte dich, weck mich nicht zu früh und nicht zu spät, sondern wenn die Uhr schlägt: . . Dazu die 3 höchsten Namen und Alles drei mal zu sprechen."

152. „Das dir jedermann abkauft es Sey was es wolle.

Nim ein Reislein von einer Ruthen, damit eine oder ein ist ausgestrichen worden, ein Mannsbild mus es [!] von einem Mansbild, ein Weibsbild von einem Weibsbild die Ruthe haben, dan mach dir ein Ringlein und überwinde es mit rother Seide, und Steck es an den Finger, wen du etwas verkaufen willst, So Zalt man dirs wie du es bietest."

153. Bei einem Kinde in den ersten Wochen oder Monaten seines Lebens einen Floh oder eine Laus zu suchen und auf dem Testament zu tödten, macht, dass es eine gute Stimme bekommt. Ebenso wenn es zu Leuten ins Haus geschickt wird und dort 21 Eier geschenkt bekommt.

154. „Sich bei den Leuten angenehm zu machen.

Trage eines Widhopfen Auge bei dir, und wenn du es vornen auf die [!] brust trägst, So werden dir deine Finde [!] hold, und So du Sie [!] in den [!] Beutel trägst, So gewinst du an allem was du kaufst."

155. Liebeszauber. Man nehme zwei oder drei Stücklein Brot, trage dieselben einige Tage unter den Armen, bis sie von Schweiss durchdrungen sind, und suche sie dann dem oder der Geliebten unter die Speise zu mischen (B).

156. „Schlöser auf zu machen.

Töde eine Laubfrosch, lege sie 3 Tag in die Sone, dan mache ein bulfer daraus, dan wen du ein wenig in ein Schlos thust, So geht es von selbst auf."

157. „Ein Feuersbrunst zu löschen.

Laufe 3 mahl ums Feuer herum und sprich, Feuer du Heise Flamme, Dir gebeut Jesus Christus, der werthe Mann, du sollest stille Stehen und nicht weiter gehen, im Namen Gottes † † † Amen." Oder: Jesus Christus geht durch alle Land und löschet aus allen Brand. 3 Mal.

158. „Ein spiegel zu machen, worin man ales sehen kann.

Kaufe einen Spiegel wie man ihn bieten thut und Schreibe darauf S. Solam, S. Tattler, S Echogarter Gemator, grab

ihn auf einen Kreuzweg, in einer ungeraden Stunde, und nim ihn heraus, aber du darfst nicht zuerst in den Spiegel sehen, Sondern lase einen Hund oder Katze darein sehen."

159. Freikugeln erhält man, wenn man das flüssige Blei durch die linke (im B die rechte) Augenhöhle des Totenschädels eines Verbrechers in den Kugelmodel giesst (Horgen und B).

160. Ein altes Bäuerlein konnte sich unsichtbar machen. Nach dem Brand des Wädenschweiler Schlosses kamen Landjäger, ihn zu suchen, weil er Theil genommen hatte. Er ging mit einem andern Bauern ihnen entgegen. Als sie ganz in der Nähe waren, wurde er unsichtbar, nach ein paar Minuten, aber viel weiter, auf der Strasse wieder sichtbar.

So auch ein Anderer, der im Walde Wurzeln ausmachte und von den Aufsehern überrascht wurde.

Schädigung durch Zauber.

161. Um Schaden thun zu können, stellt man sich auf einen Misthaufen, nimmt einen Besen, nach oben gekehrt, in die Hand und ruft:

Hier steh ich auf dem Mist
Und entsage Jesum Christ.

162. Bezirksrichter X. kann sterben lassen, wer ihm das Geringste stiehlt. Indem er in einen Zauberspiegel blickt, sieht er den Thäter. Bruder und Schwester hat er ums Leben gebracht. Die Leute im Hörsacker hätten ihn längst in den Bach geworfen, wenn sie ihn nicht fürchteten. In seiner jüngst niedergerissenen Scheune spukte es alle Nacht.

163. In Wädenschweil war ein armes „Fräuli", das mit allerhand Waren hausierte. Kaufte man ihr nichts ab, so fluchte sie Einem Unglück an. Einmal hatte sie ihren Korb auf der Bank vor einem Hause abgestellt. Ein lustiger Kupferschmid mit seinem Gesellen nagelt den Korb an die Bank. Als sie herauskommt, einschlupft und den Korb nicht heben kann, flucht sie laut und sagt, die Zwei, die das gethan haben, müssen binnen Jahresfrist sterben. Und so geschahs.

164. Wenn man am Karfreitag eine frische Haselgerte abhaut, einen Rock über den Stuhl hängt und tüchtig drauf los-

schlägt, so thut es einem Feinde, den man im Sinn hat, weh.

165. Wenn eine Hexe nur ein Bild hat von einem Menschen und mit Nadeln hineinsticht, so thuts ihm weh.

166. Wenn man den 119. Psalm morgens und abends betet und dabei Jemand im Sinn hat, so kann man machen, dass er stirbt.

167. In G. starb eine alte Hexe. Der Pfarrer sagte den Leuten in einem bestimmten Hause, sie sollten sich wohl hüten: in diesen Tagen dürfe niemand etwas aus dem Haus geben. Eine Tochter, die nichts wusste, thats doch. Sofort starb alles Vieh.

168. Drei Nägel werden in Menschenfett getunkt und in Form eines Dreiecks (.˙.) unter Nennung der drei höchsten Namen, oder noch wirksamer des Namens dessen, den man meint, in einen Baum geschlagen, dann stirbt der Betreffende.

169. J. H. in der St. vergräbt an drei verschiedenen Orten Totenköpfe, legt vier Steine darauf und vier [Hasel-?] Ruten darüber. Damit kann er gesund machen und töten (B.)

170. Eine Frau aus Wädenschweil wollte in einem Hause Waren verkaufen. Man stellte einen Besen aufwärts gekehrt vor das Haus und streute drei „Hämpfeli" Salz darauf. Drei Jahre lang blieb sie weg. Im vierten Jahre kam sie wieder. Ein paar Tage darauf starb ein Knabe im Hause.

171. Wenn man drei Rosszähne unter einem Nussbaum vergräbt und derselbe abstirbt, so stirbt der, den man dabei im Sinne hatte.

172. Am Altjahrabend legte eine junge Meisterfrau in Zürich, die ihren alten Mann gern los sein wollte, auf vier Tische je ein Brot und setzte je eine Mass Wein dazu. Dann sprach sie die Einsetzungsworte des heil. Nachtmahls und ass und trank von Jedem. Sogleich bewegte sich zur Thüre herein ein Leichenzug, hinter ihm her auf schönem Ross ein schlanker junger Bursche. Wenige Tage nachher starb der alte Mann und ein Junger nahm die Wittwe zur Ehe.

173. F. in der Sch. fand eines Tages drei Nägel in einen Baum geschlagen; er erschrak darob sehr und meldete den Vorfall Herrn E. Dieser riet ihm, die Nägel auszuziehen und unter der Dachtraufe zu begraben. Als das geschehen, kam alsbald eine alte Frau zu betteln, und als man ihr nichts

gab, kam sie am andern Tage wieder. Man drohte ihr mit Schlägen; doch schlich sie seitdem ums Haus herum; der Mann aber wurde krank und siechte dahin.

174. Wenn man die Milch von einer verhexten Ziege siedet, so hört man ein Gestöhn; ein Zeichen, dass der Verhexer verbrennt.

175. Wenn Einer die Reben verdirbt, so kann man ihn strafen, indem man ein Stück Rebe ins Kamin hängt. Sobald es schwarz wird, schwillt der Verderber auf.

176. Gegen dämonischen Einfluss schützt man sich, wenn man ein Messer in ein Brot steckt und es so in den Schrank legt.

177. Gegen Behexung muss man die Strumpfbänder rechts neben sich legen.

178. Im G. wohnte ein Mann, der hatte ein sehr böses Weib. Als er einmal, während sie krank lag, den Steinbruch hinauf gieng, lief ihm ein schwarzer Hund nach, der ihn unaufhörlich anbellte. Schliesslich versetzte er dem Tier einen tüchtigen Fusstritt. Im selben Augenblick bekam die Frau zu Hause eine geschwollene Backe.

179. Legt man nachts im Bett eine Hexe aufs Gesicht, so muss sie sterben.

180. Gegen Behexung der Kinder hilft man sich, wenn man sich nachts mit kreuzweise gelegten Messern vor die Hausthür stellt.

181. Wenn man von der obern Brotrinde etwas in die Tasche nimmt, so ist man vor Behexung geschützt.

182. Ungetaufte Kinder soll man nicht weiter vors Haus bringen als die Dachrinne reicht (Bern und Zürcher Bauernland).

183. Die Mutter eines Neugebornen soll erst ausgehen, wenn das Kind getauft ist, und zwar zuerst in die Kirche, in schwarzer Kleidung.

184. Schutzformel vor dem Zubettegehen:

Jetzt lieg ich nieder in Gottes Macht,
Jetzt lieg ich nieder in Gottes Kraft,
Jetzt lieg ich nieder in Jesus Christi Blut,
Dass mir kein böser Mensch und kein böser Geist
nichts thut. Amen (B).

185. Bekommt ein Kindlein grosse Brüste, so wird es von Hexen geplagt. Als Mittel hingegen hilft: man legt zwei Messer kreuzweis dem Säugling unter den Kopf (B).

186. „Für böse Leut im Stall zu wachen. Nimm Wermuth, Schwarzen Kümi, Fünffinger-Kraut, Teufelsdreck, diese Stück jedes für einen Kreuzer, Saubohnenstroh und die zusammen Kerig [=gehörig? oder verkehrt?] hinter der Thür aufgefasst; ein wenig Salz zusammen in ein tüchlein gemacht; dann ein Loch in die Thürschwellen gebohrt, wo das Vieh darüber ein und ausgeht, obiges in den drey höchsten Namen hineingethan und mit einem Elzenbäumen Holz zugeschlagen."

187. Wer sein Vieh vor dem Einfluss böser Geister bewahren will, der soll ein Stück von einer Bibel im Stall aufbewahren (B).

188. Gegen das „Schrätteli" [=Alpdrücken, das einem Dämon zugeschrieben wird] hilft, Einen laut beim Namen zu rufen oder drei Messer in die Thür zu stecken.

Hexengeschichten.[1])

I.

„In H..... war eine Jungfer, man sagte ihr nur Berner Aenni. Diese stand im Rufe einer Hexe. Denn wenn sie von Jemandem die Milch hatte, und man redete ihr, wie man sagt, ein wenig zu nahe, so gaben sicher die Kühe morndes rothe Milch. Nun war in ihrem Dörfchen ein junger netter Bursch; dieser bekam an einer grossen Zehe einen solchen erbärmlichen Schmerz, dass er wie rasend in der Stube umher hüpfte. Man wandte sich an den Arzt R. in T. Dieser gab unterschiedliche Mittel, aber umsonst. Nun kam dieser eines Tages selbst; ich sehe ihn jetzt noch, wie er das Gässlein heraufgeritten kam, wie er dann sein Ross an der Hausthüre, wo der junge Karli wohnte, anband. Das Berner Aenni wohnte gerade gegenüber, nicht gar weit entfernt. Der Doktor gab den Leuten nun ein Heilmittel, das sie geheim halten mussten; auch sagte er, das sei das letzte, das er gebe. Auch werde wohl bald Jemand kommen, um Etwas zu entlehnen, aber sie sollten ja nichts ausleihen, sonst helfe Alles nichts. Der Doktor ritt das Gässlein hinab, und nicht lange darauf kam das Berner Aenni und wollte Salz entlehnen. Als ihm aber das abgeschlagen wurde, begehrte es etwas anderes und so fünferlei. Als es gar nichts kriegte, fieng

[1]) Berichte von Herrn N. N. an Herrn Dr. Hirzel, auf Grund von Erzählungen einer Frau.

es laut an zu weinen und anzuhalten; aber es musste leer heim. Unterdessen hatte der Doktor dem Vater des Patienten sein Pferd übergeben (dieser war gerade auf dem Felde), und ihm befohlen, dasselbe nach U . . . H . . . zu führen. Dann gieng er wieder zurück zu seinem Patienten. Das Berner Aenni aber, als es heim kam, sass wieder zu seinem Spinnrade, that vier, fünf Züge, fiel plötzlich rückwärts über den Stuhl und war eine Leiche, eben als der Doktor wieder zu seinem Patienten eintrat. Ich vergesse es mein Lebtag nicht: wie ich dabei stand, als sie das Berner Aenni zu Grabe tragen wollten, kam ein Hase die Wiese herunter, lief zwischen den Häusern durch und unter dem Sarge des Aenni weg ins Weite. Nur 2 Männer giengen hinter dem Sarge her. Der Bursche aber wurde von derselben Stunde an wieder gesund und ist jetzt Präsident."

II.

Unser Nachbar, hatte eine Tochter von 11 bis 12 Jahren. Diese wurde behext, indem ihr eine Hexe in den Mund atmen konnte. Es konnte, wenn es bei uns war, plötzlich zur Stube hinausspringen, indem es ausrief: Seht ihr sie! Seht ihr sie! und dann zeigte das Kind auf die nur ihm sichtbare Hexe. Ja einmal zerarbeitete und zerschlug es sich ordentlich an derselben. Dann „trolete" es in der Stube herum und ins Bett hinein und wieder heraus. Eines Tages kam Herr Pfarrer N. N., das Kind zu besuchen; dasselbe blickte ihn aber anfangs starr an. Verwundert fragte er des Kindes Eltern, warum das geschehe. Diese sagten ihm, er solle nur sein rotes Halstuch, das er trage, bedecken; welches er auch that, und das Kind sah ihn nicht mehr so an. Der Pfarrer schärfte nun den Eltern strenge ein, doch ja mit dem Kinde nicht mehr zu „lachsnen" [=abergläubische Mittel brauchen]. Aber es half nichts; sie konnten ein Bündel bekommen, das sie dem Kinde in die Tasche thaten. Aber nun hätte Einer das Krachen durch das ganze Haus hören sollen. Sie liessen sich aber nicht abschrecken. Das Kind aber nahm es einmal zur Tasche heraus und warf es in den Winkel. Da hätte man sehen sollen, wie es (das Bündel) in der Stube herumflog, sodass man es schier nicht mehr erwischen konnte. Sie nähten es nun dem Kinde zwischen das Futter und es genas.

III.

Eine junge Frau hatte ein Kind von etwa $^3/_4$ Jahren.

Dasselbe übergab sie seiner „Gotte", weil sie etliche Tage verreisen musste. Als des Kindes Mutter fort war, kam eine alte Frau, eine Hexe, zu der Gotte, und als sie das Kindlein sah, konnte sie nicht genug thun, wie das doch ein schönes Kind sei; aber sie sollen ihm allweg nur Sorg haben, es werde wohl nicht alt werden. Nachts darauf hörte des Kindes Pflegerin in der Stube, wo das Kind schlief, laut rumpeln. Sie stand auf, und siehe, das Kind lag auf dem Angesicht und nackend in der Stube draussen, sein Bettlein aber war zugedeckt und in bester Ordnung. Sie legte das Kleine wieder hinein, aber auch zum 2. Mal wurde das arme Kind auf den Stubenboden gelegt. Nun stellte sie den Besen „zunderobsi" [=umgekehrt], und die Hexe hatte keine Gewalt mehr. Denn eine Hexe war's und nichts Andres, die das Kind auf den Stubenboden gelegt hatte.

IV.

Es war an selbem Orte eine traurige Zeit, alles war behext, in jedem Hause hatte es eine Hexe. Es gab nirgends so viele alte Jungfern wie dort, denn jeder brave Bursche scheute sich, eine Hexe zu heiraten. So war dort eine Jungfer, von welcher man sagte, dass sie in der Stube umherfliegen könne. Eine andere hatte gar keine Ruhe zu Hause; nur wenn sie beim „Walddoktor" sich aufhielt, war ihr wohl.

V.

An einem andern Ort wunderte es den Hausvater, wie doch das viele Brot, das er alle Morgen im Küchenschrank fand, über Nacht in sein Haus komme. Weil er es aber dem Brote ansah, von welchem Bäcker es war, so gieng er zu diesem und bat ihn, doch kein Weites und Breites zu machen; wenn ihm wieder Brot fortkomme, so solle er es nur ihm sagen, er werde es ihm vergüten. Seine Buben waren nämlich behext und konnten das Brot holen, ohne dass es Jemand merkte.

VI.

Die Hexen ritten des Nachts auch etwa aus. Das gieng so. Sie stunden auf die „Choust" [=Ofenbank], nahmen den Besen zwischen die Beine, und fort zum Dach hinaus durch die Luft. Hätte man nun den Leib einer solchen, die wie tot im Bette lag, umgewendet, dass er aufs Angesicht zu liegen gekommen wäre, so hätte sie „heben" müssen [=drauf gehen, von Tieren

gebraucht]. Denn wenn die Seele von der Reise zurückgekommen wäre, hätte sie nicht mehr in den Leib einziehen können, weil sie den Weg nicht mehr gefunden hätte.

VII.

An einem Orte lag eine Hexe am Sterben, aber obschon sie laut schrie, gieng doch Niemand zu ihr ins Haus. Nun bat sie um Gottes Willen, ihr doch nur eine schwarze Katze zu geben, aber umsonst; sie musste verräbeln und wurde kohlschwarz. Man soll doch ja und besonders bei Nacht einer schwarzen Katze nichts zu leide thun. Auch den Egersten [=Elstern] soll man nichts thun, denn in den meisten seien Hexen verborgen. Es habe einmal Jemand einem Egerst ein Bein abgeschossen und als er heim kam, sass seine Frau hinter dem Ofen und hatte ein Bein ab.

VIII.

Es sei ihr, der Erzählerin, einmal des Nachts eine Hexe auf die Brust gesessen und habe sie am Halse so abscheulich gedrückt, dass sie nicht im Stande gewesen wäre, um Hilfe zu rufen, obschon sie ihr Aeusserstes aufgeboten. Erst als sie der Hexe einen rechten Fluch angehenkt, habe diese losgelassen aber sie habe das Drücken noch morndes im Halse gespürt.

Sonstiges über Hexen.

Die Hexen tanzen am Andreastage auf dem Kreuzweg.

Sie holen in der Christnacht um zwölf Uhr Wasser an einem laufenden Brunnen (Horgen).

Sie gehen alle Sonntage in die Kirche; wenn man aber eine „Buschle“ vier- und fünfblättrigen Klee bei sich trägt und über die linke Achsel schaut, so erkennt man sie; denn sie kehren alle dem Pfarrer den Rücken zu (O).

Gespenster.

Beschwörung durch Zauberbücher.

An einem Orte, als der Vater in der Kirche war und die Kinder allein zu Hause, durchsuchten diese das Haus. Sie kamen auch auf die Oberdiele und fanden dort in einer Ecke ein Buch.

Sie nahmen es herunter und fiengen an darin zu lesen. Aber eben so bald begann es auch im Hause zu krachen, vom Keller bis zum Dache hinauf. Der Vater aber hatte es in der Kirche gemerkt, kam eiligst heim und verbrannte das Buch (O).

* * *

In einer Nachbargemeinde waren an einem Sonntag Nacht etliche Knaben [=Bursche] bei einem Mädchen „z'Liecht". Sie redeten allerlei, und als sie nichts mehr anzuheben wussten, nahm einer von ihnen ein Buch vom Laden und fieng an laut zu lesen. Das Ding gefiel ihnen, sie lasen fort. Aber welch ein Schrecken! Durch die geschlossene Thür kam langsam ein kohlschwarzer Mann und setzte sich auf eine Bank neben der Thür. Des Mädchens Vater musste aufstehen und Wort für Wort wieder zurücklesen, was sie vorwärts gelesen hatten; so wich das Gespenst (O).

* * *

An einem andern Orte kam ein grosser schwarzer Pudel in die Stube, als die Nachtbuben in einem solchen Buche lasen, und legte sich unter den Tisch, mit feurigen Augen sie anschauend. Der Schulmeister musste kommen und zurücklesen, bis der Hund fort war (O).

* * *

Tückische Dämonen.

Der „Isengrind", ein Gespenst in Hundsgestalt mit feurigen Augen und Hörnern, macht in einer Nacht zwischen Weihnachten und Neujahr die Runde. In einer Familie waren Vater und Mutter aus, die Kinder auf dem Ofen. Da kommt er, nimmt einen Knaben auf die Hörner und läuft mit ihm fort (Horgen).

* * *

In Baar (Kt. Zug) sassen Einige im Wirtshause und spielten um eine Halbe „Bränz" [=Branntwein]. Da trat plötzlich Einer an die Thür und rief laut: „Schnauzpeter, Schnauzpeter"! [=schwarzer Peter]. In demselben Augenblick war die Flasche leer.

Wilder Jäger.

Um den Neumond fährt in den Bergen die „Muothiseel" [1])

[1]) Volksetymologische Entstellung aus „Wuotans Heer", mit Anlehnung an „Seele". Vgl. S. 162.

durch die Luft wie ein Sturm und zertrümmert, was sich ihr in den Weg stellt. Sie ruft:

Drei Furren us Weg!
Sust schnyd-der d'Bei ewcg.

(Um drei Furchen aus dem Wege! Sonst schneide ich dir die Beine weg.)

Es giebt manche Muthiseel, im Sternenberg, in der Berggass, im Grossholz. Einmal habe ein Mann eine solche daherfahren hören, und da habe er dem bösen Geist einen Schiebkarren in den Weg geworfen, der dann in tausend Stücklein „verschnetzelt" worden sei (O).

Feurige Männer.

Die „Zeusler" [1]) sind Gespenster ehemaliger Marksteinverrücker. Sie sind ganz feurig; aus ihren Händen sprüht Feuer; wenn sie Holz angreifen, bekommt es Brandflecken.

Nach andern Angaben tragen diese Gespenster bloss eine Laterne mit sich herum.

Wenn man bei ihrer Erscheinung betet, so sitzen sie Einem auf die Achsel und drücken Einen fast zu Boden; wenn man ihnen aber einen Fluch sagt, so lassen sie Einen in Ruhe. [2])

Ein Himmelsbrief. [3])

Auf einem Quartblatt mit Rand gedruckt, wurde in Horgen herumgeboten.

Ein ganz neuer, trauriger und wahrhafter
Warnungsbericht
von dem am 29. Mai 1733 zu Wenkenburg [4]) in der Luft gehangenem Briefe.

---

[1]) Vgl. J. Grimm, Mythologie 3. Aufl. 868 ff.; 4. Aufl. 764.

[2]) Anmerk. des Aufzeichners: „Die Irrlichter folgen jedem Luftzuge. Seufzt man betend und weicht furchtsam hinter sich, so folgen die flüchtigen Zeusler rasch nach. Stösst man fluchend die Luft aus und dringt heftig gegen sie ein, so fliehen sie." Anm. der Red.: vgl. übrigens auch Wuttke, Der deutsche Volksaberglaube; 2. Aufl. § 761.

[3]) Folgendes ist eine Abschrift aus dem auf S. 216 erwähnten Zauberbuche. Laut einer dort verzeichneten Notiz wurde dieser Himmelsbrief gedruckt herumgeboten, „während der Komet am Himmel stand."

[4]) Wo liegt diese Stadt?

Denselben hat Gott sehen lassen vor und in der Stadt, also dass Niemand weis, woran er hängt, ist aber mit goldenen Buchstaben geschrieben und von Gott durch einen Engel gesandt. — Wer Lust hat ihn abzuschreiben, zu dem neigt er sich; wer aber nicht Lust hat, ihn abzuschreiben, vor dem flieht er in die Luft.

Erstens heisst es in dem Brief: Ich gebiete euch, dass ihr am Sonntag nicht arbeiten sollt, sondern mit Andacht fleissig in die Kirche gehet, fleissig betet und unter dem Angesicht euch nicht schmücket.

Zum Andern sollt ihr keine fremde Haare oder Perrücken tragen, noch Hoffart damit treiben. ~~Von~~ euern Reichthümern sollet ihr den Armen mittheilen. Und glaubet dass dieser Brief mit Gottes eigener Hand geschrieben und von Jesu Christo uns ist aufgesetzt, auf dass ihr nicht thuet, wie das unvernünftige Vieh. Ihr habet 6 Tage in der Woche, eure Arbeit zu verrichten, aber den Sonntag sollet ihr mir heiligen. Wollet ihr mir es nicht thun, so will ich Krieg, Pestilenz, Hungersnot auf Erden schicken und mit vielen Plagen euch strafen, auf dass ihr es hart empfindet.

Zum Dritten gebiete ich euch, dass ihr am Samstag nicht zu spät arbeitet und am Sonntag wieder früh in die Kirche gehet, ein Jeder, er sei jung oder alt in wachender Andacht seine Sünden bekennen, auf dass sie euch vergeben werden.

Zum Vierten begehret nicht Gold oder Silber, treibet nicht Betrug mit keinen Sachen, noch Fleischeslust und Begierden, sondern bedenket, dass ich alles habe und wieder zerschweissen kann. Einer rede dem Andern nichts böses nach, sondern habe Mitleiden mit demselben. Ihr Kinder ehret euere Väter und euere Mütter, so wird es euch wohl ergehen; wer das nicht glaubt und nicht haltet, der sei verloren und verdammt. Jesus hat das mit seiner eignen Hand geschrieben. Wer es widerspricht und von mir absteht, der soll meine Hülfe nicht zu erwarten haben; wer den Brief hat und nicht offenbart, der sei verflucht von der herrlichen Kirche Gottes und von meiner allmächtigen Hand verlassen. Dieser Brief wird einem Jeden gegeben abzuschreiben! Und sollten Eurer Sünden noch so viel sein, als Sand am Meer und Gras auf dem Felde, sollen sie euch doch vergeben werden, so ihr glaubt und haltet, was dieser Brief sagt. Ich werde euch am jüngsten Tage fragen und ihr werdet mir euerer Sünden wegen nicht ein Wort antworten können. Wer diesen

Brief zu Haus hat, dem wird kein Wetter schaden oder Donner erschlagen; vor Feuer und Wasser wird er bewahrt und sicher sein. Welche Person den Brief hat und bei sich trägt und den Menschenkindern offenbart, die soll einen fröhlichen Abschied von dieser Welt nehmen und empfangen. Haltet meinen Befehl, den ich euch gegeben, durch den Diener welchen ich gesandt habe. Ich habe einen Apostel noch für euch gegeben durch den zu Wenkenburg in der Luft gehangenen Brief, den 29. Mai 1733.

Der Mensch betrachte doch; was sich hier zugetragen;
Gott hat es so gefügt und das ist seine Hand:
Er wolle, dass wir nicht seine Strafen müssen tragen.
Ach Herr behüte die Stadt und unser Land!
Ach, lass uns diese Ruh noch lange Zeit geniessen;
Und diesen Gnadenstrom beständig auf uns fliessen.

Volkstümliches aus dem Kanton Luzern.

Von J. Bürli, Arzt, in Zell (Kt. Luzern).

(Schluss.)

Volksmeinungen und Volksglauben.

Wetter.

Im Hochsommer beobachtet man häufig vom Hinterlande aus am Nordabhange des Pilatus in der Gegend von Schwarzenberg nach Eintritt der Dunkelheit ein eigentümliches Feuer, ähnlich einem Fastnacht- oder Freudenfeuer, von dem man dort, wo es entstehen soll, nichts weiss. Den Landleuten ist dieses Feuer ein sicheres Zeichen, dass ein Witterungswechsel bevorsteht. —

In der Nacht der Geburt unseres Herrn wird in vielen Häusern eine Zwiebel in Schalen zerlegt, die zwölf innern Schalen der Reihe nach, wie sie abgeschält wurden, nebeneinander auf den Tisch gelegt und mit Salz bestreut. Nach

Beendigung des mitternächtlichen Gottesdienstes wird dann nachgesehen, welche von diesen Schalen nass sei. Ist es z. B. die 4. und 5. in der Reihenfolge, so bedeutet dies, dass die Monate April und Mai des nächsten Jahres regnerisch sein werden. —

Wenn die Korbweiden (Salix capræa) am Ende des Sommers so beschaffen sind, dass die Zwischenräume zwischen den Abgangspunkten der Zweige aussergewöhnlich lang und glatt sind, die Zweige aber in den Wirteln sehr dicht beisammen stehen, so deutet dies nach dem Volksglauben auf späten Eintritt des Winters. —

Wenn die Nesseln im Frühjahr mit durchlöcherten Blättern emporwachsen, so bedeutet das nach dem Volksglauben, dass es im Sommer in der betreffenden Gegend hageln wird. —

Wenn das Heidekraut bis an die Spitze der Zweige hinaus dicht mit Blüten besetzt ist, so ist ein früher und kalter Winter zu erwarten. —

Mücken, die in der Luft tanzen, bringen schönes Wetter; wenn sie aber aufgeregt sind und stechen, bringen sie Regen. —

Der immer auf den 1. September fallende St. Verena-Tag ist einer der wichtigsten Lostage für den Witterungscharakter des Herbstes. Wenn an diesem Tage Sonnenschein mit leichter Bewölkung herrscht, so ist ein schöner und langer Herbst zu erwarten. Ist es aber ganz klar, dann gibt es an St. Michael (29. Sept.) Schnee. —

Wenn der Maitag ein Regentag ist, so gibt es im Sommer entweder teures oder faules Heu. —

Wenn es am Pfingstfeste regnet, hat man an sechs darauf folgenden Sonntagen ebenfalls Regen zu gewärtigen. —

Ist es zu Lichtmess schön und warm, so muss der Dachs noch sechs Wochen in seiner Höhle bleiben. —

Wenn an St. Andreas Schnee fällt, so bleibt derselbe 100 Tage liegen. —

Volksmedizin.

Um von Warzen an den Händen befreit zu werden, muss man, während zum Begräbnis einer Leiche geläutet wird, die Hände waschen und dabei sagen: „Jetzt läuten sie einer Leich' ins Grab, jetzt wasch' ich meine Warzen ab." — Ein anderes Mittel besteht darin, dass man in eine Schnur so viele Knoten

macht, als man Warzen hat, dann an diese Schnur ein Geldstück befestigt und sie des nachts an eine Brunnenröhre hängt. Diejenige Person, welche am Morgen die Schnur ablöst, um das Geldstück zu nehmen, bekommt dann auch die Warzen, während sie bei der andern verschwinden. Viele werfen die Schnur einfach auf die Strasse, in der Hoffnung, dass sie Jemand aufhebe.

Vermischtes.

Hauswurz (Sempervivum tectorum) gilt als Schutz des Hauses, namentlich gegen Blitzgefahr. Sie wird daher auf Hausdächern, Gartenmauern, Brunnstöcken, sorgfältig gepflegt. Ein ausserordentlich schnelles Wachsen des Stengels bedeutet nach dem Volksglauben einen im Hause bevorstehenden Todesfall. —

Wenn in einem Blumentopfe, in einem Garten oder auf einem Acker eine Gemüsepflanze oder Blume in weiss-gelber oder weisser Farbe aus der Erde sprosst, so bedeutet das für die Familie, welcher diese Pflanzen gehören, den Todesfall eines Mitgliedes derselben oder der Verwandtschaft. —

Wenn das Läuten bei der Wandlung (einem Teile des Messopfers, Consekretion) mit dem Stundenschlag zusammenfällt, so wird in Kurzem ein Todesfall in der Gemeinde stattfinden. —

Wenn Krähen in der Nähe eines Hauses laut krächzend umherfliegen und nicht wegzuscheuchen sind, so ist im betreffenden Hause in nächster Zeit ein Todesfall zu befürchten. —

Wer in der Nacht vom ersten Sonntag in der Fastenzeit beim Mondschein seinen Schatten ohne Kopf sieht, hat im Verlaufe eines Jahres den Tod zu befürchten. —

Wenn sich die Katze mit dem Pfötchen hinter dem Ohre putzt, so gibt es Gäste im Hause. —

Wenn eine Kreuzspinne über einer Hausthüre ein Gewebe spinnt, so bedeutet dies Glück für das Haus, ist es aber eine andere Spinne, so ist das Gegenteil der Fall. —

Eine Fledermaus, in der Tasche getragen, bringt Glück beim Spielen. —

Wenn einem ein Hase quer über den Weg läuft, so steht einem ein Unglück bevor. Das Gleiche wird auch gesagt von schwarzen Katzen. —

Ein Hufeisen auf der Strasse finden, bedeutet Glück. —

Rotkehlchen stehen unter dem besondern Schutze des Volkes. Wer solche tötet oder ihre Jungen ausnimmt, wird dadurch bestraft, dass seine Kühe rote Milch geben. —

Wenn Ziegenfelle billig und die Käse teuer sind, steht ein Krieg vor der Thüre. —

Eier, die am Gründonnerstage gelegt werden, sollen sich das ganze Jahr frisch erhalten. —

Dorngebüsche jeder Art werden nach dem Volksglauben nie vom Blitzstrahl getroffen, denn die Dornen gelten durch die Dornenkrone des Heilandes als geheiligt. Auch die Stechpalme gilt aus demselben Grunde vor dem Blitzstrahle gesichert. —

Träume, die in der Nacht vom Donnerstag auf den Freitag geträumt werden, sollen sich nach dem Volksglauben erfüllen. —

An den sog. Frohnfastentagen geborne Personen haben die Fähigkeit, Gespenster oder Geister zu sehen. Die Frohnfastenzeiten *(Fraufaste)* fallen je drei Tage vor den Beginn der vier Jahreszeiten und verlangen in katholischen Gegenden Abstinenz von Fleischspeisen. Als der wichtigste dieser Tage gilt der Mittwoch, und das Volk schreibt vorzüglich den an diesem Tage Geborenen die Gabe der Vision zu. —

Im luzernischen Hinterlande ist es Gepflogenheit, dass nur Weibspersonen, und zwar womöglich unverheiratete, das weibliche Schwein zum Zuchteber führen [1]). —

Sankt Antonius gilt als der Schutzpatron aller Derjenigen, die etwas suchen; zu ihm wenden sich auch die liebenden Jungfrauen, damit er ihnen den Geliebten wiedergebe, dessen Verlust sie befürchten. —

Sankt Aper ist der Schutzpatron der Schweinehirten. Zu seinen Ehren wurde kurz nach dem Burgunderkriege von einem aus der Schlacht bei Nancy zurückkehrenden Fischbacher Bürger eine Kapelle gestiftet, die noch jetzt vom Volke häufig besucht wird, wenn ansteckende Krankheiten unter den Schweinen herrschen. —

[1]) Es verbindet sich damit offenbar die Vorstellung, dass durch diese Handlung ein Fruchtbarkeitssegen auch auf den Menschen bewirkt wird. [Red].

Ein Zauberprozess in Basel 1719.

Mitgetheilt von E. Hoffmann-Krayer.

Im Folgenden geben wir bruchstückweise die Akten wieder, die unter Criminalia 4 No. 22 im Staats-Archiv von Basel-Stadt aufbewahrt liegen.

Aus diesen Gerichtsverhandlungen geht hervor, dass es sich hier nicht um Fälle von Schwarzkunst, d. h. böswilligen Zauber, sondern vielmehr um theurgische Magie handelt, deren Bestreben es ist, mit Hilfe vermeintlich göttlicher Mächte dem Wirken der teuflichen entgegenzuarbeiten. Die Aussagen der Zeugen sowohl als des Delinquenten zeigen deutlich, dass dieser in guten Treuen gehandelt hat.

* * *

Verrichtung

Der Herren VII.[1]) bey Friederich Fritschin, dem Schuchmacher, Einem Segensprecher. Verlesen den 6. May 1719.

Zu gehorsamer Folg E. Gnaden Erkantnuss haben Meine Grossgünstige und HochEhrende Herren die Sieben [1]), Nachdehme sie Herrn Pfarrer Merians Bericht (so schriftlich hiebey ligt)[2]) vernommen, sich zu dem auff dem sogenannten Eselthürnlin Verhaften Friedrich Fritschin, dem Schuchmacher, Einem Segensprecher, begeben undt dehne Erstlich um sein Alter befragt,

Der dan ganttworttet: 53. Jahr Alt.

Befr.: Ob er nicht von Hrn. Pfarer Merian fürgefordert worden, und was dieser von Ihme zuwüssen begehrt.

Antt.: Hab Ihne gefragt, was Er Dietrich, dem Schuchmacher, unter das Tagloch[3]) gesteckht.

Befr.: Was Er Ihme dan darunter gesteckht.

---

[1]) Die „Siebner" waren ein Richterkollegium, dem die Voruntersuchung aller Verbrechen zufiel.

[2]) s. den Anhang.

[3]) Dachluke.

Antt.: Woll die gantze Sach erzehlen. Vor etwas Zeits hab Ihme Dietrich Einen Botten geschickt. soll zu Ihme in sein Haus kommen, da Er Ihme dann geklagt, wie Er und seine Knecht wegen den Katzen und Gespenstern in seinem Hauss Nächtlicher Weile keine Rueh habe und Ihne dessbalben befragt, Ob Er für dieses kein Mittel wüsste, dehme hab Er hierauff entsprochen [1]), wolle Ihme drey hasslige ruetten [2]) hauwen, welches Er auch gethan und auff Einen Tag, Als Es halber Zwölffi gelitten, [3]) vor dem Riechemer Thor drey in Einem Jahr geschossene Haselruethen in den drey höchsten Nammen abgehauwen und unter sein, Dietrichs, Tagloch gesteckt, welches dan des Dietrichs Aussag nach so viel gewürckhet, dass dieser Einmahl Rueh bekommen, worfür Er Ihme 3. XXX [4]) sols zuem Trinckhgeltt geben.

Befr.: Ob Er diese Ruethen mehrers gebraucht.

Antt.: Bey dem Hammerschmidt vor dem Riechemer Thor.

Befr.: Aus was Anlass solches beschechen, Ob dieser auch etwas im Hauss gehabt.

Antt.: Alss Er, Verhaffte, voi Ohngefehr zweyen Jahren, ab seinem Ackheren heimwollen, hab Er den Hammerschmidt und seine Frauw unter Ihrer Thüren stehend angetroffen, die Ihme dan Im Vorbeygehen mit weinenden Augen geklagt, gange Ihnen so übel, Ohngeacht sie den Schmeltzofen, darin sie nicht schmeltzen können, abgebrochen, und frisch auffgesetzt, haben sie doch 50 fl. verlohren Indehme Ihnen Im Schmeltzen das Eisen wider zu nichts worden. Hierauff hab Er Ihnen offeriert, wan Sie wollen, woll Er Ihnen etwas darfür hauwen, so Er auch gethan, und drey Haselruethen, wie Oben vermelt, gehauwen, und solche dem Hammerschmidt zugestellt, mit dem Befelch, mit diesen Ruethen das Feuer in dem Schmeltzofen zu hauen, welches Er Ohnzweifel werde gethan haben, Indehme Es seinem sagen nach Ihme geholfen, dass Er wider recht schmeltzen können, worfür Er Ihme, Verhaften, ein Pflugschaar verehret.

[1]) erwidert.
[2]) Haselruten.
[3]) geläutet.
[4]) 33.

Befr.: Ob Er dem Hammerschmidt befohlen, das Fewr in den Drey Höchsten Nammen zuhauwen.

Antt.: Nein, habs nicht für nöthig geachtet.

Befr.: Ob Er diese Kunst sonsten mehr gebraucht.

Antt.: Nein nichtmehr.

Befr.: Wo Er diese gelehrnet.

Antt.: Vom hören sagen.

Befr.: Ob Er nicht Eine andere Kunst von Einem Mann zu Riechen gelehrnet.

Antt.: Wolle sagen, wie Es auch mit diesem härgangen. Vor Ohngefehr 16. Jahren seye Ihme ein Töchterlin, so sich Jetz noch im Allmosen [1]) wegen Eines schweren Zustandts befinde, Einmahls auff Eine sonderbahre Weyss im Kopf verwirrt worden, worfür Er die hiesige Herren Doctores als auch frömbde, und den hiesigen Nachrichter[2]) um Hülff und Rhat angesuecht, welches aber Alles nichts verfangen wollen, Biss Er endlich von Ohngefehr zu seinem Räbman auff Riechen, der Bey Einem Mann, so Balthasar geheissen und nur Ein Aug gehabt, zu Hauss gewesen, kommen, welcher Ihme dan unter anderem erzehlet, hab Eine Vogtstochter gehabt, so veruntrewt [3]) worden, worauff man Ihme gerhaten, soll von Einem c. v. Schwein, so Ein Rothbarg [4]) seyn müesse, die Blatteren [5]) nemmen, solche mit seiner Vogtstochter Harn des Morgens anfüllen, diese mit dreyen Knöpfen [6]) in den drey Höchsten Nammen zubinden, und sie hernach in Ein Känsterlin [7]) einbeschliessen, da werde Innerhalb zweymahl 24. Stunden die Persohn, so das Meydtlin veruntreuwt, kommen und zu diesem wollen, Indehme, solang das Wasser in der Blatteren einbeschlossen seye, die Unholdin Ihr Wasser nicht lösen könne. Dieses habe Er nun gethan, worauff dan Eine Frau Nachts um 11 Uhr zu seinem Hauss kommen, und an Ihne begehrt, soll Ihren seiner Vogtstochter Hauss auffmachen. Nachdeme solches beschechen, seye diese zu

[1]) Armenpflege.

[2]) Der Scharfrichter galt oftmals als zauberkundiger Mann.

[3]) behext.

[4]) Barg ist in der Schweiz gewöhnlich ein verschnittener Eber.

[5]) Schweinsblase.

[6]) Knoten.

[7]) Kästchen.

diesem Meydtlin gangen: was sie aber bey diesem gemacht, wüsse Er nicht. Einmahl[1] seye die Patientin von Stundt an Besser undt Endtlich völlig wider gesund worden. Hierauff hab Er. Nachdehme diese Frau wider hinweggangen, die Blatteren mit dem c. v. Harn, wie Ihme gerhaten worden, in das Kemmy gheneckht und dem Meydtlin, damit die böse Irrgeister sowohl durch das Bluett, als auch durch den c. v. Harn fortkommen könnten. Nachdeme Er Ihme auff der Handt zu Ader lassen heissen, Balsamum Sulphuris eingegeben. Diese gehörte Erzehlung habe Ihne, Verhaften, nun bewogen, bey seiner Ruckkunft, Ehe Er gar nacher Hauss gange, von Einer Brätterin[2]) An der Ruttengass[3]), Nammens Anna Maria, mit weinenden Augen und um Gottes Willen Eine solche Blatteren, Ohne Ihren zusagen, worzu Er diese gebrauchen wolle, abzufordern, die Ihme dann anstatt Einer zwo gegeben, worauf Er gleich selbigen Abends zwischen Liecht noch von seiner Tochter das c. v. Wasser genommen, und darmit verfahren, wie Es Ihme von dem Man von Riechen erzehlet worden. Es seye hierauf den anderen Tag um diese Zeith Eine frömhde Weibspersohn, so damahls in Jacob Ryffen, des Steinmetzen, Hauss an dem Silbergässlein gewohnet, nun aber verstorben, in sein Hauss kommen, dem krankhen Kindt die Händt genommen, dehme Glück und Besserung gewünscht und endtlich davon gangen. Auffdieshin seye das Kindt, wie Es zuvor im Bett sich 100 mahl herum geträhet, unter den Ofen und Bänckh geschloffen, auch die Knödlin an den Händen, und die Fersen an den Füessen auffgeschlagen und sich sonsten übel gebärdet, von Stundt und Tag an besser und gantz wider gesund worden.

Befr.: Obe Er dieses Mittel nicht weiters, und wehme Ers gebraucht.

Antt.: Von Ohngefehr 5 Jahren hab Er solches des verstorbenen Leistschneider [!] damals 10. Jähriger Tochter, so halber blindt, und die Augen im Kopff grausam verkehrt, auch nichts mehr als Hautt und Bein an Ihren gewesen, gebraucht, welches Ihren auch geholffen.

[1]) wenigstens.

[2]) Bräter heisst im alten Basel Schweinemetzger.

[3]) Wol die Utengasse in Klein-Basel.

Befr.: Wer die Persohn gewesen, so zu dieser Tochter kommen
Antt.: Wüsse Es nicht, frage nicht; dan man müesse nicht fragen.
Befr.: Ob Er diese Kunst noch weiters angewendet.
Antt.: Vor Ohngefehr Anderthalb Jahren seye Ludwig Hartmann, Ein Schuchmacher von Müllhausen, zu Ihme nacher Basel kommen und Ihme seiner Tochter Zustandt, worinnen sich gleichergestalt Sein, Verhaften, Tochter befunden, erzehlet, mit dem Ansuechen, dieser zuhelffen. Er hab hierauf mit eben diesem Mittel dehren auff gesunden Fuess geholffen und darfür 8.30 [1]) sols zur Belohnung empfangen.
Befr.: Ob Er sonst niemandts mehr durch dieses Mittel geholffen.
Antt.: Noch Einer Frauwen in der Aeschemer Vorstatt, deren Nammen er nicht wüsse und die nicht mehr lebe. Ihr Mann seye Soldat unter Einem Tohr gewesen, Nun aber Schermäuser[2]) in der Grossen Statt. Diese hab die Knie bey dem Maul gehabt und solch über alle angewendte Mittel nicht streckhen können. Nachdehme Er aber auf Ihres Manns ansuechen sein Mittel gebraucht, hab dieses so viel gefruchtet, dass sie von Stundt an Ihre Bein wider streckhen können, hernacher aber doch an Einer anderen Krankheit gestorben.
Befr.: Ob Er nicht Hrn. Pfarrer Merian bekennt, hab dissmahlen noch Eine fürnemme Tochter in der Chur.
Antt.: Nein, Niemandts mehr, Herr Pfarrer müesse Es letz verstanden haben, hab gesagt, die Tochter von Müllhausen seye von fürnemmen Leutten, Indehme Ihr Vatter Rhatsherr gewesen.
Befr.: Ob man Ihne um Gottwillen betten müesse, wann man seiner Hülff nöthig seye.
Antt.: Nein, wüsse nichts hiervon.
Befr.: Ob Er nicht Einem gewüssen Kerl Ehnet Rheins, Nammens Gugeltz, diese Kunst geoffenbahret.
Antt.: Ja.
Befr.: Auss was Anlass solches beschehen.
Antt.: Vor Ohngefähr dreyviertel Jahren habe Er dehme solche aus Mangel eröffnet, weil Er Ihme ein Stuckh Geltts versprochen, hab aber niehmahls nichts empfangen.

---

[1]) 38.
[2]) Maulwurfsfänger.

Befr.: Ob dieser Gugeltz die Kunst auch practicirt.

Antt.: Wüsse Es nicht, seye seithär Niemahl mehr bey Ihme gewesen.

Befr.: Ob Er als ein Christ sich einbilde, dass das von Ihme Begangene Eine von Gott erlaubte Sach, und Ob Er noch niemahlen gehört, dass man die Segensprecher vom heyl. Abendmahl ausschliesse, wie Er dies gegen Gott und Einer Hochen Oberkeith verantwortten wolle.

Antt.: Bette Gott und Eine Hoche Oberkeith um Verzeichung, seye Ihme leydt, hab nicht gewusst, dass Es als etwas Natürliches Ohnerlaubt, und so Böses daraus erfolgen werde, hab gemeint, weil Er seiner Tochter so leicht helffen können, müesse Er anderen Armen Leuthen auch helffen.

Hierauff dan dem Examini Ein End gemacht und Verhaffter wider in seine vorige Gewahrsame zuthun befohlen worden.

(Es folgt am 10. Mai das Zeugenverhör, in dem namentlich die Aussage des Schermäusers Durs Lipp interessant ist, wonach Fritschin zwei mal zu seiner Frau gekommen sei und das zweite Mal den Harn in einer Pfanne gekocht und mit einer Haselrute darein geschlagen habe. Auch sei sie nicht kuriert worden), biss Ihren die Doctorin [1]) von Gundeldingen über jedes Knie Ein Stuckh von Einer Elephanten Hauth gebunden, und habe sie die Knie nie beym Maul gehabt, sondern Jederzeith gestreckht.

Hierauff ist auch Meister Frantz Dietrich, der Schuchmacher, was Er mit Fritschi zuthun ghabt, befragt worden, der dan geantworttet:

Vor Ohngefehr drey viertel Jahren, als Er Hrn. Pfarer Bruckhner Eine Gewüsse Sach, so Ihme auff dem Hertzen gelegen, eröffnet, seye gleich darauff gefolgte Nacht Ein solches Gepolder auff seinem Oberen Bühnlin entstanden, dass nicht anderst gewesen, als Ob man die höltzerne Schuchnägel die darauff gelegen, herumwurffe. Item in Einer andern Nacht, als Ob Jemandts, dehne man auff dem Tach herumgehen hören, gantze Körb voll Stein in den Bürseckh [2]) herunter wurffe, undt dieses

[1]) Natürlich keine studierte Aerztin, sondern eine Frau, die mit abergläubischen Mitteln heilte. Solche Weiber kamen schon im XIV. Jahrh. (und zweifelsohne noch früher) vor; s. Fechter in: Basel im XIV. Jahrh. S. 39. 80.

[2]) Birsig, ein Flüsschen in Basel.

seye alle Nacht wie ärger worden, biss Es Endtlich auch auff den unteren Oesterich [1]), und gar als wan Ein Mensch die Oesterich Stegen herabkäme, vor seiner Knechten Kammeren kommen und allda biss am Tag ein entsetzliches Gepolder gehabt, welches dann in die Fünff Wochen also continuirt. Hievon habe Er von Zeith zu Zeith Hrn. Pfarer Bruckhner — Indehme seine Schuchknecht angefangen unwillig zu werden und von Ihme wollen, [2]) Er hingegen Stockhblindt und Eine damahls Kranckhe Frauen Im Hauss gehabt — parte gegeben, [3]) der Ihme dan Jederzeith Einen Mueth eingesprochen; weilen aber kein Auffhören dagewesen, hab Er angefangen, nach einem resolvierten [4]) Man, der etwan Nachts möchte hinauffgehen oder Wüssenschaft diesem Gepolder abzuhelffen habe, getrachtet. Es seye hierauff auch Ein Gewüsser frömder Artz zu Ihme in sein Hauss kommen, und Ihme offeriert, wolle bey Ihme übernacht seyn, und wan das Gepolder anfange, Einen Schutz [5]) thuen, würde gewüss etwas treffen; oder wan Er, Dietrich, nicht wolle, so wolle Er eine Flinten laden, seine Schuchknecht können Alssdan nur in das Blind schiessen, da dan dem Wesen werde abgeholffen werden, welche Offerten aber Er aus Beysorg Eines Lärmen nicht annehmen wollen. Endtlich seye Ihme der Sinn an den Fritschin kommen, weil Er gewusst, dass Er des Leistschneiders-Töchterlin auch so leicht geholffen, desswegen habe Er dehne beschickt und Ihme geklagt, wie Es Ihme gehe. Von dehme habe Er nun in Antwortt erhalten, wan Es etwas Böses seye, so seye Es nicht genug, dass man Ihme das Gesicht genommen [6]), man wolle Ihme das Gesindt auch nemmen. Auff sein, Dietrichs, hierauff an Fritschin gethane Frag, Ob Er Ihme Niemand wüsse, der Ihme etwan von diesem Grossen Uebel helffen könnte, hab dieser Ihme geanttworttet, Er habe drey Haselrüethlin, welche Er in gewüssen Stunden und in den drey höchsten Nammen haue, die wolle Er Ihme unter die Taglöcher steckhen; wan Es alssdan von dergleichen bösen Sachen seyn solte, so werde das Gepölder druss bleiben. Weil Er, Dietrich,

[1]) Estrich.
[2]) von ihm fort wollen.
[3]) Mitteilung gemacht.
[4]) beherzten.
[5]) Schuss.
[6]) der Sehkraft beraubt.

nun etwas Zeiths zuvor von Hrn. Pfarer Bruckhner im Discurieren vernommen, dass die Haselruethen unterschiedliche Würckhung haben, so hab Er ein Grössere Begirdt bekommen, dieselbe zugebrauchen, dass Er also den Fritschi dergleichen bringen heissen, welches Er dan auch gethan, und den dritten Abendt hernach von diesen unter Jedwederes Tagloch drey gesteckt, worauff dan das Gepolder, nachdehme Es sich ein paar nächt noch ein wenig hören lassen, endtlich völlig auffgehört, und seye Gott Lob seithär nichts mehr gespührt worden. Hab gemeint, weil dieses etwas nichts übernatürliches, seye Es Ihme wohl erlaubt zugebrauchen, wäre Ihme leydt, wen dem Fritschi, der Ihne von Einem solchen Uebel befreyt, etwas geschechen solte.

(Hierauf folgt nochmals das Verhör Fritschis, in dem wir nur hervorheben, dass er dem Hammerschmied geboten habe, ins Feuer zu schlagen, weil ihm eine Hexe hineinschaue.)

(Anhang.)

Bericht Herrn Pfarrer Merians wegen Verhafften Fridrich Fritschins, welcher allerhand abendtheurliche Zauberwerckh verrichtet, verlesen den 6. Maij 1719. [1])

Nach dem Herr Bruckner Diaconus bey S. Peter mir ratione seines Ehrwürdigen Banns [2]) apertur [3]) gethan von einem ärgerlichen, höchst entsetzlichen Handel in dasiger gemein, welchen getriben und aussgeübt haben sollen zwey Burger an zweyen unterschiedlichen ortten, nemlich Fritschi der schumacher, genant Bratteler, und ein Gugoltz, der Bräter, welcher letstere auff mein gestriges nachfragen bey seiner frawen sich dato bey Franckfortt bey einem doctor auffhalten solle:

Alss hab ich ohne auffschub den ersteren für mich kommen lassen und über das passierte umbständtlich befragt, der dann mir frey und unverholen gestanden das jenige, wass mit der s. v. schweinblatteren der Veruntrewung und Hexerey halben, so dann auch mit den Haselruhten wegen Vertreibung der gespenstern und Poldergeisteren von ihm selber und obgedachtem Gugoltz begangen worden, in meynung, die sachen seyen nicht böss, sondern gut, und in des dreyeinigen Gottes nammen beschechen; darzu auch ein gewisse Zeit erforderet werde: die

[1]) Aufschrift von anderer Hand als der folgende, eigenhändige Bericht Merians.

[2]) Bann = Kirchliche Gemeindebehörde.

[3]) Eröffnung.

Haselruhten müssen um halb 12 uhren gehauen, und an die Blatteren 3 Knöpff gemacht werden. So habe man sie um gottes willen umb solche Hilff gebetten. Gugoltz habe die Wissenschafft von ihme und Er von einem Verstorbenen Man zu riechen [1]) und dieser von einem nachrichter [2]) erlernet. Es seyen gutte und bewehrte Mittel, und habe er dato auch widerum vor sich [3]) eine fürnehme tochter in Basel &c.

Worauff ich ihn von solcher gottlosen Kunst abgemahnt und hiemit erlassen, gleich aber denselbigen tag, sc. den letsten Sontag, alles wolgedachtem Herren Diacono referiert und meine meynung, wie erstmals, eröffnet, die wichtige materi müsse Unseren Gnädigen Herren ohne Verweilung hinterbracht werden. Welchen unterthänigen Bericht ich hiemit schuldiger massen erstatte,

Andreas Merian.

1719. 4. Maj. Pastor Basileae. [4])

Schwänke des „Jör-Lieni“ aus dem Muotathal.

Mitgeteilt von Kaspar Waldis in Schwyz.

Bei der Eröffnungsfeier des schweizerischen Landesmuseums in Zürich war in der Gruppe „Urschweiz“ auch die im Kanton Schwyz populäre Figur des „Jör-Lieni“ vertreten, ohne dass vielleicht manche der zahlreichen Zuschauer wussten, was für eine spezielle Bewanntnis es eigentlich mit dieser Charakterfigur habe.

Der Jör-Lieni ist eine historische Persönlichkeit. Er hiess Georg Leonhard Schmidig und stammte aus dem Bisithal, einem romantischen Seitenthale des Muotathals. Ebenda ist er auch zu Anfang dieses Jahrhunderts gestorben.

Er gilt in der Innerschweiz als Inbegriff eines Bauernschalks, der mit seinen verzwickten Witzen und Ränken sogar

[1]) Riehen, ein Dorf bei Basel.
[2]) Scharfrichter.
[3]) in Behandlung.
[4]) Pfarrer zu St. Theodor.

der hohen Obrigkeit hie und da ein Schnippchen zu schlagen wusste, ohne dass er mit Halseisen und „Trüllen“, Lasterbank oder gar mit dem Malafizgericht in Berührung kam. In allen Lagen wusste er sich mit Schlagfertigkeit und Witz aus der Patsche zu ziehen. So erzählt man sich von ihm im Volksmunde jetzt noch allerlei drollige Geschichten, deren ich einige hier mitteile, ohne jedoch mit meinem Kopf für die Realität derselben haften zu können; denn die sie mit erlebt, sind alle gestorben.

Der Jör-Lieni war ein durchtriebener Schalk, und wie es bei Viehhandel jetzt noch nicht immer mit den redlichsten Mitteln zugeht, so war auch der Jör-Lieni nicht verlegen, zu seinem Vorteil sich immer zurecht zu finden. Kam er da einmal zu Schwyz zu einem Metzger und wurde mit ihm handelseins um den Verkauf eines Kalbes, wenn er, der Metzger, es tragen möge. Der baumstarke Metzger, auf seine Kraft vertrauend, glaubte den Bauer überlisten zu können und schlug ein. Am andern Tag, als er das Kalb holen wollte, zeigte ihm der Lieni ein frisch geworfenes Kalb und sagte ihm, er könne es heimtragen, das sei das Kalb, das er gestern gekauft.

Ein anderes Mal hatte er eine Kuh zu billig verkauft, und als der Käufer sie bei ihm abholen wollte, stellte er sich irrsinnig, indem er in einem Korbe Schnee auf das Hausdach trug und so den Käufer glauben machte, es sei wirklich nicht recht in seinem Kopf.

Einmal war Lieni bei Föhn auf dem Vierwaldstättersee, und als der Sturm das Schiff umzuwerfen drohte, gelobten alle Insassen eine gemeinsame Wallfahrt nach Einsiedeln mit Erbsen in den Schuhen und bestimmten den Tag. Als sie glücklich in Brunnen gelandet, traten sie ihre Pilgerreise mit ihren Erbsen in den Schuhen wirklich an, aber nach einem mehrstündigen Marsch hatten Alle Blattern an den Fusssohlen, nur Lieni marschierte frisch drauflos. Da fragten ihn die Andern, ob ihn die Erbsen nicht schmerzten? Nein, antwortete Lieni, er habe die „Erbs“ vorher gesotten! [1])

Auch mit dem würdigen Pfarrherrn von Muotathal hatte Lieni hie und da Differenzen. In der Nähe der Kirche in Muotathal erhebt sich eine mehr als 1000 m. hohe Fluh. An einem schönen Sonntag machte sich Lieni das sonderbare Ver-

[1]) Dasselbe machte Simplicissimus (s. Buch V, Kapitel I). [Red.]

gnügen, an einem Heuseil, welches er an einem über den Felsen hinausragenden Baume befestigte, hin und her zu baumeln (zu „reitseilen“), und zwar gerade währenddem eine Prozession um die Kirche abgehalten wurde. Natürlich wurde dadurch die Andacht der Thalleute gestört, und Lieni wurde des andern Tags vor den Pfarrer citiert, der ihm seine sträfliche Handlungsweise, sich so unnützer Weise in Gefahr zu begeben, vorhielt und ihm bedeutete, wenn ihn der Schutzengel nicht gehalten hätte, so wäre er abgestürzt: „*Was?*“ sagte Lieni, „*Herr Pfarrer, der Schutzengel hätt in's Tüfels witi*[1]) *nid dörfe da usä.*“ Die Antwort war etwas grob; aber der Pfarrer musste selber lachen, und Lieni wurde in Gnaden entlassen.

Der Lieni war auch einmal wegen Holzfrevels angeklagt, ein Vergehen, das stets mit minder und mehr erheblichen Geldbussen geahndet wurde. Als nun Lieni in die Ratstube vorgerufen wurde, schleppte er an einer langen Schnur seinen Geldbeutel nach sich, zog ihn immer ruckweise an und redete ganz trostlich zu ihm: *Kumm nur! si wend dich, nit mich;* und wirklich wurde Lieni's Geldbeutel bedeutend hergenommen. Als er vom Rathaus auf den Platz herunter kam, fragte ihn der Läufer, ob es etwas Neues gäbe. Ja, sagte Lieni, er habe heute einen Hund „im Rat“ gesehen. Sofort wurde dies von dem eifrigen Diener der Obrigkeit hinterbracht und Lieni zur Verantwortung gezogen. Gefragt, wie er das meine, sagte er ganz trocken: „Da unten beim Schmied könnt ihr den Hund „im Rad“ selber ansehen, er treibt ihm den Blasbalg.“

An einem Wochenmarkt sass in Luzern Lieni im Wirtshaus, und da wurde auch allerlei verhandelt. Schliesslich kam man auf Jör-Lieni zu sprechen; besonders Einer war es, der viele Stücklein von ihm zum besten zu geben wusste. Lieni, den niemand kannte, lachte auch mit. Als der Erzähler innehielt, fragte Lieni, ob er nichts mehr von Lieni wisse? „Nein!“ entgegnete der Andere. „Aber ich“, sagte Lieni und gab dem geschwätzigen Stadtherrn eine tüchtige Ohrfeige, „ich bin nämlich der Jör-Lieni selber.“ Wohl oder übel musste der Luzerner gute Miene zum bösen Spiel machen, denn Lieni hatte die Lacher auf seiner Seite.

Wieder einmal kam Lieni ins Zürichbiet und kehrte in

[1]) „in's Tüfels witi“, Volksausdruck für „bei weitem nicht.“ Die Muotathaler sagen auch: „fri wit nienä!“

einer Wirtschaft ein, wo gerade eine lustige Gesellschaft zechte. Jör-Lieni war bald die Zielscheibe ihrer Witze, weil er immer einen der Gäste, der eine übergrosse Nase hatte, nach Bauernart anglotzte. Dieser, ein Metzger, fragte im Scherz den Lieni, ob er ihm seine Nase etwa abkaufen wolle, er gäbe sie ihm für zehn Franken; aber er könne sie erst nach seinem, des Besitzers, Tode haben. Lieni wollte zuerst nicht, doch endlich wurden sie handelseins, unter der Bedingung, dass, wenn es den Metzger innert acht Tagen reuen sollte, er gegen Bezahlung von einer Dublone (20 Fr.) vom Kauf zurücktreten könne, und die Hälfte davon von der anwesenden Gesellschaft vertrunken werden müsse. Lieni bezahlte baar vor der Gesellschaft seine zehn Franken, der Wein spazierte auf, und heimlich lachte man über den Tölpel, der so hineingefallen, und hänselte ihn nach Noten. Als Lieni der Fopperei müde war, gieng er zum Wirt in die Küche und verlangte von ihm ein Brenneisen, welches er am Herd glühend machte, und als es schön rotglühend war, gieng er damit in die Gaststube und gerade auf den Metzger los. Was er denn damit wolle? fragte ihn dieser. „Ich will die eben von dir gekaufte Nase zeichnen, damit sie nicht verwechselt werden kann!“ antwortete Lieni ohne Zaudern. Damit war der Metzger aber nicht einverstanden. Da aber dem Besitzer sein rechtmässig und baar bezahltes Eigentum zu zeichnen nicht bestritten werden konnte, so kam der Reukauf bald zu stande. Lieni nahm den Napoleon und empfahl sich höflich.

So lebt der Jör-Lieni mit seinen lustigen Schnurren immer noch fort im Volksmund der Urschweiz.

Alpengebete in Goms (Oberwallis).

Mitgeteilt von Prof. Dr. Dionys Imesch in Brig.

Die schöne Sitte des Betrufes besteht noch in den meisten Alpen von Oberwallis. Am Abend stellt sich der Senn auf einen Hügel der Alpe und ruft durch den Milchtrichter („Folle") irgend ein Gebet oder einen Segen, meistens den Anfang des Evangeliums des hl. Johannes. Dabei besteht die fromme Meinung, dass der böse Feind keinen Schaden zufügen könne, soweit der Schall des Gebetes dringt. Nachstehend lassen wir drei solcher Betrufe folgen, die wir dem Nachlass des Hochw. Hrn. Pfarrer Joller selig entnehmen.

No. 1 findet sich in einer Papierhandschrift vom Ende des XVI. oder Anfang des XVII. Jahrhunderts. Das Original ist etwas schadhaft und am Ende durch Wasserflecken an einer Stelle unleserlich. No. 2 war noch vor wenigen Jahren in der Alpe von Ulrichen und No. 3 in der Alpe von Reckingen in Uebung.

No. 1.

In dem Nammen Gott des Vatters † und Gott des Suns † und Gott des heilligen Geistes † und mitt dem Zeichen des heilligen †. So gesägnen Ich alles ditz vee vor dem bössen tüffel und syner Krafft- und Meysterschaft, beide vor dem Läbenden und vor dem schwäbenden und ouch vor den Zwyffelhafftigen Lüten und ouch vor den todtnen, es gange ze holtz oder zu välld, zu Bärg oder zu thal, es lyge oder stande; ouch gesägen ich ditz vee mitt dem Zeichen des heilligen † vor dem Keiben und schellmen [Seuche], ouch vor dem Freissy, ouch vor der Källsucht und Lungensucht; ouch gesägnen Ich ditz vee mit dem Zeichen des heilligen † vor allen Wöllen (Wölfen) und bären und andern unthieren, ouch vor allen w . . . . . und unsichtigen, und bevillchen ouch ditz vee alles, es syge . . . . . Kalber, Rooss, schwynn, dem heilligen Sant Anthony, ouch dem heilligen santt Gallen, dass sy mir ditz vee ouch wöllen beschützen und beschirmmen. In dem Nammen Gott des

Vatters † und Gott des Sons † und Gott des heilligen Geists † Amen.

Diser sägen soll sich drümallen sprächen, und zu jedem mall fünff Vatter-Unser und fünff Ave Mariä und ein glouben bätten, Gott dem allmächtigen zu Lob und Dank in sin byttern lyden und Stärben und zu trost und Hilff allen Christglöüyben Seelen, und soll man Santt Anthony ein nacht Liecht gäben und in der . . . . . ein mäs lasen lässen.

No. 2.

Ave Maria u. s. w. Der liebe Herr Jesus Christ bewahre uns Alles, was auf dieser Alpe ist.

Ave Maria u. s. w. Der Herr Jesus Christ behüte und bewahre das Veh, das auf diesem Stafel ist, vor allem Uebel und Unglück.

Ave Maria u. s. w. Behüte uns Alles, was in unserer Pflicht und Schuldigkeit ist.

Das walte Gott der Vater †, Gott der Sohn † und Gott der hl. Geist †. (Der Rufende machte das Kreuzzeichen drei Mal nach den vier Himmelsgegenden).

No. 3.

Vorerst wird das Evangelium des hl. Johannes (Im Anfang war das Wort etc.) gebetet, hierauf:

Ave Maria u. s. w. Der lieb Jesus Christ
behüte all's, was der Alpe ist.
Ave Maria u. s. w. Der lieb Jesus Christ
behüte all's, was in diesem Stafel ist.
Ave Maria u. s. w. Der lieb Jesus Christ
behüte all's, was in unserer Pflicht und Schuldigkeit ist.

Der liebe Gott, die lieb Mutter Gottes, St. Wendelin, der gut' Hirt, wollen uns diese Nacht beschützen, behüten und bewahren vor allem Unglück. Amen.

I Fanciulli Ticinesi

Nuova raccolta di saggi di Folk-Lore
per Vittore Pellandini (Arbedo)

Ai miei *Saggi di Folklore Ticinese*, in corso di stampa nell'*Archivio* del Pitrè,[1]) sono ora in grado di poter aggiungerne alcuni altri raccolti ad Arbedo, Gorduno, Claro, Lodrino, Biasca, Bedano e Vezia.

I

Proverbio sulla quantità dei figli (Biasca)

Vün l'è comè veg nissün,	Uno è come aver nessuno,
Dùu j'è sgià quaidrün,	Due son già qualcheduno,
Trii i menza a fáia niàda,	Tre cominciano a far nidiata,
E quatro i fa bregiada.	E quattro fan brigata.

II

Ninna-nanna (Biasca)

Fa la nina, fa, Ninèta.	Fa la nanna, fa, Ninetta.
La tua mam la te grevèta,	La tua mamma la ti culla,
La tua mam la mangi'ul pancòt,	La tua mamma mangia il pancotto,
La te grevèta dì e nòt.	La ti culla dì e notte.

III

Cantilene e filastrocche

1

Anél,
Zatél,
Tute le bone del campanél,
Quel usél
Che sta 'n sul mar
D'una pena pò portar?
Pò portar d'una mazzòla,
Quest in dent
E quest in fòra. (Claro)

[1]) *Saggi di Folklore Ticinese*, raccolti nelle campagne di Bellinzona e di Lugano. In corso di stampa nell'*Archivio per lo studio delle Tradizioni popolari*, vol. XVI e XVII (Palermo, Carlo Clausen, 1897—98).

2

Ara, bebara,
Di scire cornara,
Di lore, di pin,
Di contramarin.
Quel bel uselin
Che sta 'n sul mar
L'à portáa tre pènn sula cazzòra,
Quest in dent
E quest in fòra. (Gorduno)

3

Ara, bombara,
Scarpa, tomara,
In confin
Carèla martin,
Mèt pùscion,
Tét fòra da lì
Ti porco chegon. (Gorduno)

4

Pim, pom,
Tre galinn e trii capon,
Per andare alla capella
A comperare una scodella.
Pira-pora cavalina,
Bèla rama, bèla scima,
Bel fiorèt, bel cavalèt.
El cavalèt l'è 'ndai in dent
E l'à portáa un bel nient. (Gorduno)

5

Barbontin col bon Signor,
Con la pena, con la cros,
La cros l'è tènte bèle
La depvend in Ciel e'n tère.
Guarda là in quel pian fiorid
A ghè là Santa Marée
La domanda che strada l'è chèste.
L'è la strada dal Barbontin.
Chi che la séen,
Chi che la dis,
E chi che l'impréen
Al dì dal giùdizi
I sa troverà doléen e malcontéen. (Gorduno)

6

Vün e düü e trii e quatru,
Ra metà da vintiquatru
L'è na spiga da furment,
Vün e düü e trii e cent. (Bedano)

IV

Giuochi fanciulleschi

1. *Orbisöö stampàd, o Mosca cieca* (Vezia)

Ad uno dei giuocatori vengono bendati gli occhi con un fazzoletto; e, dopo averlo messo ginocchioni, i compagni gli girano attorno, toccandogli il capo e canterellando:

«*Orbisöö stampàd,*	«Cieco nato,
Leva sü, che l'è fiocàd,	Levati, che ha nevicato,
L'è fiocàd a mezzanoéć.	Ha nevicato a mezzanotte.
Leva sü a fáa 'l pancott.	Levati e fa il pancotto.
— *Marianna, cus' t' è perdüd?*	— Marianna, che hai perduto?
— *Ur anèl.* — *Indua?*	— L'anello. — Dove?
— *Im Piazza Castèl.*	— In Piazza Castello.
— *Vegn da mi, che l'ò trovàd.*»	— Vien da me, che l'ho trovato.»

I compagni si disperdono, l'*orbisöö* si alza e li cerca, brancicando; ed il primo che riesce ad afferrare prende il suo posto, ed il giuoco è finito.

2. *La mamma impertinente* (Vezia)

Le giuocatrici, tenendosi per mano, formano un circolo, in mezzo a cui sta inginocchiata una, che funge da mamma. Un'altra figlia, che si sarà tenuta un po' in disparte, s'avanza e dice a bassa voce alle sorelle:

«Zitte, zitte, che mamma dorme.»

Quelle del circolo, ballando, canterellano:

«Forte, forte, che mamma è sveglia.»

Quella in disparte, rivolgendosi alla mamma:

«Mamma, quante ore sono?»

Risponde la mamma:

«È la una.»

Quella in disparte, alzando le spalle:

«Oh! non sono ancora le due.»

S'allontana un pò, fingendo di partire; poi ritorna e, rivolgendosi come sopra alle sorelle, dice a bassa voce:

«Zitte, zitte, che mamma dorme.»

Quelle del circolo, come sopra:

«Forte, forte, che mamma è sveglia.»

Quella in disparte:

«Mamma, quante ore sono?»

Risponde la mamma:

«Sono le due.»

La figlia, come sopra, alzando le spalle:

«Oh! non sono ancora le tre.»

S'allontana di nuovo, poi ritorna; ed il giuoco continua sempre così, fino a che la mamma alla domanda della figlia avrà risposto: «Sono le undici,» e la figlia, alzando le spalle: «Oh! non sono ancora le dodici.»

A questo punto, tra la figlia in disparte e la mamma ha ancora luogo il seguente dialogo:

Figlia: «Mamma, c'è un povero che picchia la porta.»
Mamma: «Dagli un tozzo di pane.»
Figlia: «Non lo vuole.»
Mamma: «Dagli un po' di brodo caldo.»
Figlia: «Non lo vuole.»
Mamma: «Chiudigli la porta in faccia.»
Figlia: «Non vuole andar via.»
Mamma: «Dagli un calcio e mandalo via.»

Allora tutte le figlie si staccano e fuggon via gridando:

«Oh! che mamma impertinente!
Oh! che mamma impertinente!»

La mamma le rincorre ed il giuoco è finito.

3. *Minin, Minin che roba l'üga*
(Micino, Micino che ruba l'uva) (Arbedo e Bedano)

I giuocatori formano un circolo, tenendosi per mano, meno due, uno dei quali se ne sta nel mezzo del circolo e l'altro di fuori, alla distanza di alcuni passi, con un bastone in mano.

Quelli del circolo rappresentano un filare di viti che circonda un giardino.

Quello nel mezzo del circolo è un monello che va piluccando l'uva dicendo:

«*Oh, che bon' üga!*	«Oh, che buon' uva!
Oh, che bon' üga!»	Oh, che buon' uva!»

Quello in disparte, col bastone in mano, è il padrone del giardino, che s'avanza minaccioso e rivolto al monello:

«*Minin, Minin,*	«Micino, Micino,
Cussèe te fè 'n dal mè giardin!	Che fai nel mio giardino?
— *Robi l'üga.*	— Rubo l'uva.

— *In dúu che t'sè naćć a töv̈ la ciaf?*	— Dove hai preso la chiave?
— *Sót al traf.*	— Sotto la trave.
— *E 'l ciavetin?*	— E 'l chiavettino?
— *Sót al cussin.*	— Sotto il cuscino.
— *E se mi ta ciapi?*	— E s'io ti piglio?
— *Mi a scapi.*	— Io fuggo.
— *Scap' um bòt?*	— Fuggi, se puoi?
— *Ciapèm um bòt?»*	— Pigliatemi, se potete?»

Quelli del circolo aprono un passaggio, ed il Micino Micino scappa via, inseguito dal padrone col bastone in mano, ed il giuoco è finito.

A Bedano invece usano il seguente dialogo:

Padrone: «*Sa fet linscì?*»	«Che fai lì?
Monello: «*A puncerövi 'r üga.*»	— Pilucco l'uva.
P: «*Chi che t'à daj ul permess?*»	— Chi te n'ha dato il permesso?
M: «*A m'rò ciapàd da par mi.*»	— Me lo son preso da me stesso.
P: «*Ah, ben, tal darò mi!*»	— Ah, bene, t'arrangerò io!»

Ed alzato il bastone, fa atto di picchiarlo. Il monello fugge via, l'altro lo insegue, ed il giuoco è finito.

4. *La pollajuola* (Vezia)

Le giuocatrici formano un circolo e, tenendosi per mano, ballano sempre in giro. Una se ne sta in disparte, poi s'avanza canterellando:

«O madama pollajuola,
Quanti polli nel vostro pollajo?»

Rispondono, pure canterellando, quelle del circolo:

«Io ne ho quanti ne aveva
E ne tengo sin che n'ho.»

Quella in disparte:

«Datemene uno per mio vantaggio,
Quando passo sono sola.»

Quelle del circolo:

«Scegli, scegli quel che ti pare;
Ma il più bello lascialo stare.»

Quella in disparte:

«Il più bello che ci sia
Me lo voglio portar via.»

Così dicendo, sceglie dal circolo, che poi subito si scioglie, quella ragazza che meglio le aggrada, la tira in disparte; poi, ponendosi dirimpetto l'una all'altra, alla distanza di un passo, formano due archi colle braccia tese, tenendosi per mano. Le altre compagne passano allora, una dopo l'altra, quasi scivolando

per non lasciarsi prendere, fra i due archi, che si abbasseranno ogni volta per rinchiudere quella che passa sotto.

Quella che si lascia prendere dovrà, per pena, se il giuoco vien ripetuto, rimanere fuori del circolo, lasciando il suo posto a quella rimasta fuori la prima volta.

5. *Il ballo della signora* (Vezia)

Le giuocatrici formano un circolo, tenendosi per mano; poi, ballando, eseguiranno i giuochi comandati dalla compagna che se ne sta nel mezzo del circolo canterellando:

«Gli uccelletti che volano per l'aria,
Per l'aria, nei boschi,
Nei boschi foresti,
Danzan la danza
Che fa la danza dora.[1])
Ci darem la paga,
Fate un salto,
Fatene un altro,
Fate la giravolta,
Fatela un'altra volta,
Stringetevi la mano,
Datevi il buon giorno,
Fatevi il saluto,
Ballate a due a due.
Così, va bene.
Ancora, ancora!
Ecco il ballo della signora!
Ecco il ballo della signora!»

6. *Io vado cercando una fietta bella* (Vezia)

Le giuocatrici formano un circolo, tenendosi per mano, e ballano sempre in giro, meno una che se ne sta nel mezzo del circolo canterellando:

«Io vado cercando,
Io vado cercando,
Intorno al mio castello,
Una fietta bella.
La troverò sì,
La troverò no,
Perchè l'è sotto terra.»

[1]) *dora* = d'oro.

A questo punto tira dentro con se una di quelle del circolo; e, ballando con quella, mentre le altre ballano ancora in giro, continua a canterellare:

«Eccola qui, che l'ho trovata,
Granda e grossa e ben levata.
Eccola qui che la bala ben,
Che la someja un müéć da fen.
Dagh un giravolt inturnu,
Inturnu, inturnu, inturnu,
Dágala in scià, dágala in là,
Dagh ammò un gir
E lassala andà.»

Tutte si staccano, ed il giuoco è finito.

7. *Toccare il ferro, il sasso, il legno, ecc.* (Arbedo)

I giuocatori formano un circolo. Uno entra nel mezzo e, toccando coll'indice il petto dei compagni, fa il giro dicendo:

«La cica, la paca, la pam, pam, pam,
Sonando le doccie la dan, dan, dan,
La cica, la paca, la pam, pam, pam.»

oppure:

«Agnara, ágnara,
Spatza la cámara,
L'üselin bel,
Rota la capia
Scapa l'üsèl.»

Quel giuocatore a cui vien diretta l'ultima parola esce dal circolo. Quello nel mezzo del circolo ricomincierà ancora come sopra: *«La cica, la paca, la pam, pam, pam, ecc.,»* fino a che tutti i giuocatori siano usciti dal circolo. L'ultimo uscito deve rincorrere gli altri, che saranno fuggiti in tutte le direzioni ed andati a posare la mano sopra un ferro, un sasso, un legno ecc., secondo sarà stato antecedentemente stabilito.

Quello che si lascia prendere prima di poter toccare il ferro, il sasso, il legno, ha perduto e deve rincorrere gli altri, lasciando libero il primo rincorrente.

Quando tutti i giuocatori hanno trovato il loro luogo di salvamento, cercano di scambiarsi di posto tra di loro. Il rincorrente spia colla coda dell'occhio i loro movimenti e, fingendo di correre da una parte, bruscamente torna indietro o salta in avanti, o a destra, o a manca, cercando di prendere il posto lasciato da un giuocatore che voleva scambiarsi di posto con un altro.

Quello che resta senza posto diventa allora rincorrente, ed il giuoco continua sempre così.

8. *A fée ziga*
Giuoco che si fa tra ragazzi a Lodrino

I giuocatori formano un cerchio. Uno entra nel mezzo e, toccando coll'indice il petto dei compagni, fa il giro, contando fino a dodici o quindici, oppure dicendo:

«*Sót a la scala da l'ospital,*	«Sotto la scala dell' ospitale,
J'an cüntáa trentatrè,	Hanno contato trentatrè,
Trentatrè a la spagnòla.	Trentatrè, alla spagnuola.
Quest l'è dentar e quest l'è fòra.	Questo è dentro e questo è fuora.
Fòra tì, fòra mì.	Fuora tu, fuora io.
La mia gata la vör murì.	La mia gatta vuol morire.
Lassa pür che la möra.	Lascia pur che muora.
Ga farem na cassa növa,	Le faremo una cassa nuova,
Növa növenta,	Nuova nuova affatto,
Ga farem na cassa strencia,	Le faremo una cassa stretta,
Strencia strencion,	Stretta stretton,
Cim e cim e ciom.»	Cim e cim e ciom.»

oppure: [1])

«*Anél, zetél,*
Tuti li boni di campanel,
Quel'üselin che sta nel mare
Quante pene può portare?
In balena, in todesch,
Carenina, fòra quest.»

Quello dei giuocatori sul cui petto vien profferita l'ultima parola esce dal circolo e funge da *cane levriere.* Tutti gli altri giuocatori sono *lepri,* che fuggono via, inseguite dal cane. Quella lepre che si lascia prendere diventa cane e fa l'ufficio di quello, mentre il cane diventa lepre, che fugge colle altre; ed il giuoco continua sempre così.

9. *Passa porta triunfanta*
(Passa sotto l'arco trionfale) (Biasca)

Due ragazze, una delle quali rappresenta il paradiso e l'altra l'inferno, stanno dirimpetto l'una all'altra, alla distanza di un passo, e, stendendo le braccia in alto, allacciandosi per le mani, formano un doppio arco. Poi, invitando le altre compagne a passare ad una ad una, per tre volte, sotto l'arco di trionfo dicono:

«*Passa porta triunfanta, e vüna,*
Passa porta triunfanta, e dó,
Passa porta triunfanta e tre.»

[1]) Intraducibile, gran parte delle parole essendo senza significato. Cf. III, 1 e 2.

Quando tentano di passare la terza volta, vengono fermate, rinchiuse fra i due archi; e, mostrando loro un fazzoletto, o grembiale, od altro, a vari colori, vengono invitate a scegliere quel colore che loro meglio aggrada. Chi sceglie bianco o celeste va con quella che rappresenta il paradiso, chi sceglie rosso o nero va con quella che rappresenta l'inferno.

L'ultima che passa sotto l'arco trionfale rappresenta uno spazzacamino con una scopa in mano, ed invece di: «*Passa porta triunfanta,*» gli vien detto:

«*Passa, passa, spazzacamin, e vüna,*
Passa, passa, spazzacamin, e dó
Passa, passa, spazzacamin, e tre.»

Dopo di che, il paradiso e l'inferno, ognuno sostenuto dai suoi accoliti, vengono a contesa e s'accapigliano. Interviene allora lo spazzacamino, che a colpi di scopa mette in fuga la coorte infernale, ed il giuoco è finito.

V

Il gergo delle ragazze ticinesi

V'ha qui nel Ticino un gergo che, a tutta prima, sembra incomprensibile, ma che invece è facilissimo e semplicissimo. L'imparano e l'usano tra di loro le ragazze dai 10 anni all' insù, e forma la disperazione delle mamme che nella loro gioventù non l'hanno imparato e si sbizzarriscono ad almanaccare qual mai biricchinata o sotterfugio ordiscano le ragazze, cicaleggiando in quell'abborribil gergo, ch'esse, le ragazze, chiamano: «Parlare in *effe*, in *erre*, in *esse* o *zeta*.»

Il più usato è il parlare in *effe*, che, del resto, si forma colle stesse regole come quello in *erre*, in *esse* e *zeta*.[1])

Come ho detto dapprincipio, detto gergo è facilissimo e semplicissimo; ma, per essere reso incomprensibile a chi non lo conosce, deve esser parlato il più lestamente possibile; ed è per questo che vien solo usato dalle ragazze, per aver esse, per la loro età e per essere figlie d'Eva, lo scilinguagnolo molto sciolto.

Chi vuol parlare il gergo delle ragazze deve attenersi alle seguenti regole:

---

[1]) Des argots de formation analogue sont en usage parmi les enfants des pays de langue française et de langue allemande. Voyez *Zeitschrift des Vereins für Volkskunde*, t. VIII, p. 321. [Réd.]

Parlare in *effe*.

Regola 1ª. Le parole vengono divise in sillabe, e ad ogni sillaba si aggiunge un' *f*, unitamente alla vocale della sillaba. Es.: « Mi-a ca-ra ma-dre » si dirà: « *Mifiafa cafarafa mafadrefe.* »

Regola 2ª. Quando una sillaba ha due o tre vocali, cioè è dittongo, o trittongo, all' *f* va unita soltanto l'ultima vocale. Es.: « Pie-tro, fi-gliuo-lo, gio-ja, no-ja, ma-gliuo-lo » si dirà: « *Piefetrofo, fifigliuofolofo, giofojafa, nofojafa, mafagliuofolofo.* »

Fanno eccezione i dittonghi e trittonghi terminanti in *i*, come: « ai, mai, altrui, noi, voi, miei, tuoi, suoi, puoi, guai », che fanno: «*afai, mafai, afaltrufui, nofoi, vofoi, miefei, tuofoi, suofoi, puofoi, guafai.* »

Regola 3ª. Quando una sillaba termina in consonante, la consonante si stacca dalla sillaba per unirsi alla vocale della sillaba che segue la *f*.

Es.: « Ma-don-na, do-vun-que, guar-do, bel-lo, brut-to, sempre, non, cer-to » si dirà: « *Mafadofonnafa, dofovufunquefe, guafardofo, befellofo, brufuttofo, sefemprefe, nofon, cefertofo.* »

Miszellen. — Mélanges.

Ein vermeintliches Gespenst im Kreuzgang des Basler Münsters.

Information

Auss Hochobrigkeitlichem befelch durch meine grossgünstigen Hochehrenden Herren die VII[1]) wegen eines vermeinten Gespenstes, so sich in dem Creutzgang der Münster Kirchen solle sehen lassen, aufgenommen Zeinstags den 1ten Novembris 1712.

[Der Sigrist, Hieron. Gemusaeus, und seine Leute wissen nichts von einem Gespenst, wol aber gebe es] viel vnrhatliche leuth, welche den Creutzgang s. v. verunrhaten vnd glaub er, dass es dergleichen leuth seyen, die mann für gespenster ansehe.

Margreth Kauffin und Margreth Hastin zeigen an: Sie haben gestern 8. Tag zu ader gelassen vnd seyen desswegen die gräber umb[2]) Spatzieren gangen. Als Sie Nun von St. Alban hero in den Creutzgang der Münsterkirchen kommen, hätten Sie etliche schöne Epitaphia gelesen, vnd in deme Sie vor des H. Rihiners sel. Im Wendelstörffer Hoff gestanden, habe Sie, Kauffin, zu Ihre, Hastin, Im vexat[3]) gesagt: Wann Jetzo der Officiere da Im Winckhel wäre! Wie sie sich nun darüber umbgesehen, habe Sie wahrgenommen, wie einer bey der saul,[4]) wo man das schneckhlin[5]) hinauff in das Capitul-Hauss gehe, den Kopff herfür gestreckht, welcher den Hut weit über den Kopff herunder gehabt vnd mit einem steckhlin auff dem Boden geraspelt habe vnd von einer zur anderen gefahren seye.

* * *

Die obigen Akten befinden sich im Staats-Archiv von Basel-Stadt sub Criminalia 4; sie sind insofern nicht uninteressant, als sie zeigen, wie noch zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts einem harmlosen schlechten Spass eine solche Wichtigkeit konnte beigelegt werden und wie eingefleischt damals noch der Gespensterglauben selbst unter unsern Behörden war.

E. H.-K.

---

[1]) s. S. 283 Anm. 1.

[2]) Ob die Gräber mit dem Aderlass in abergläubischem Zusammenhang stehen, oder ob der Spaziergang dahin ein zufälliger war (weil man sich überhaupt nach dem Aderlass Bewegung geben soll?) vermögen wir nicht zu entscheiden.

[3]) im Scherz.

[4]) Säule.

[5]) Wendeltreppe.

Die Sitte der Fensterschenkung.

Ein Beispiel dafür, wie sich alte Gebräuche in den Alpenthälern weit länger erhalten haben, als im flachen Land, bietet die Erhaltung des Brauchs der Fensterschenkungen bis ins XIX. Jahrhundert. Während H. Meyer (Die schweiz. Sitte des Fenster- und Wappenschenkung S. 70) das Erlöschen dieser Sitte in die Mitte des XVII. Jahrhunderts setzt, hat sie in Kandersteg bis auf den heutigen Tag sich erhalten. Dort befinden sich noch im „Ruedi's Hus" neben alten farbigen Glasgemälden Exemplare aus dem XVIII. und XIX. Jahrhundert, und jetzt noch werden bei Anlass von Um- oder Neubauten am Haus mit Oelfarbe bemalte Glasscheiben dahin gestiftet.

E. A. St.

— — —

Ueber Pailletten.

Die Gewänder mit glänzenden Stückchen von Metallblech zu verzieren, ist ein weit in das vorchristliche Altertum hinaufreichender Gebrauch. Ueber die Verwendung solcher Metallzierraten oder Pailletten im Mittelalter äussert sich Viollet-le-Duc an verschiedenen Stellen; er sagt[1]): im XIII. Jahrhundert hatten die Prälaten schon Mitren, Schuhe, Stolen und Manipeln getragen, welche „décorés de plaques d'argent doré ou d'or" gewesen seien. An einer andern Stelle[2]) sagt derselbe Autor, um 1350 (so!) sei die Mode aufgekommen, bischöfliche Gewandstücke mit „ornements d'enlevure, c'est à dire faits à l'estampe ou repoussés, cousus par plaques juxtaposées, d'or ou de vermeil, sur des bandes de drap d'or" zu verzieren. An einer dritten Stelle[3]) citiert Viollet-le-Duc einen mit Pailletten verzierten Baldachin des XV. Jahrhunderts: un long couvre-chief de plaisance, brodé garni et papilloté d'or bien joliment"; „ce couvre-chef, fügt er bei, est un long voile blanc pailleté d'or."

In jedem Fall waren die Pailletten im Mittelalter sehr verbreitet und sowohl im geistlichen[4]) wie im weltlichen Kostüm reichlich verwendet. Erhalten haben sich indess nur spärliche Reste dieses Schmuckes; immerhin genügen sie, um uns eine Anschauung von diesen Zierraten zu geben.

---

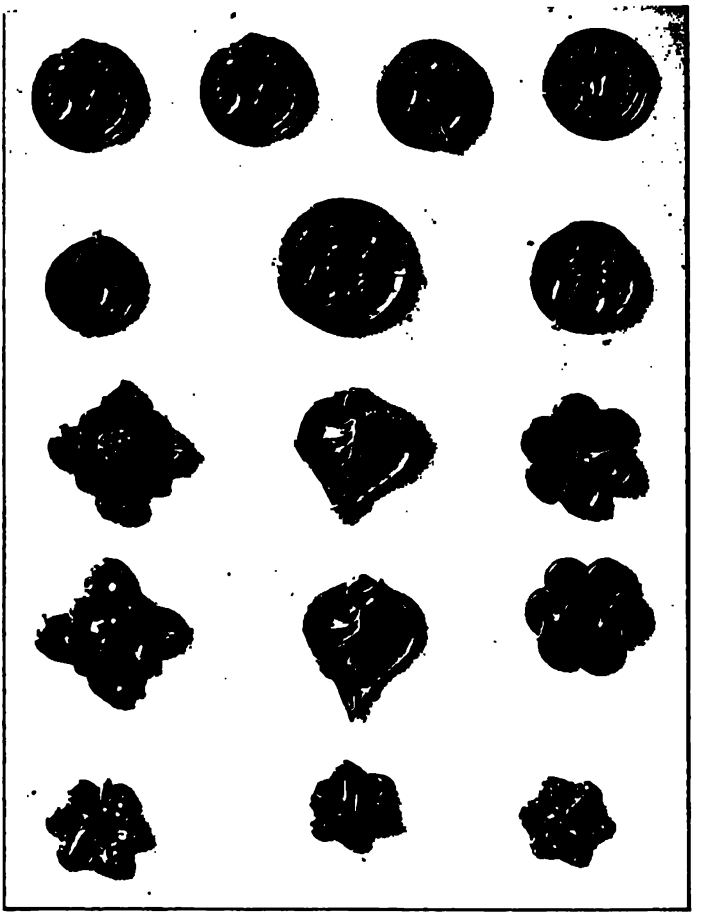
[1]) Dict. du Mobilier IV. S. 21.

[2]) a. a. O. IV. S. 160.

[3]) a. a. O. II. S. 352; an einer vierten Stelle glaubt Viollet-le-Duc wieder (III. s. 81), erst im XV. Jahrhundert seien die Pailletten aufgekommen.

[4]) Bock, Liturg. Gewänder II 303 ff. und Taf. III Fig. 5.

Besonders zahlreiche Pailletten besitzt das Kloster Sarnen; sie stammen teilweise von Kleidern und einer Haube, welche Königin Agnes 1325 bei der Einkleidung von Nonnen dem Frauen-Kloster zu Engelberg schenkte[1]). Ein weiterer Teil dieser Zierraten gehört der Zeit jenes Ruedi Ambuel an[2]); diese Persönlichkeit kann identisch sein



mit Ruodolf an dem Buele, Zeuge im Jahr 1373, bezw. mit Rudy am bül, dessen Stiftung im Urbar der Pfarrkirche Sarnen verzeichnet ist[3]). Ungefähr derselben Zeit mögen die hier abgebildeten Pailletten des historischen Museums zu Basel angehören: die runden zeigen in ge-

[1]) Stammler, Der sog. Feldaltar Karls des Kühnen S. 178 und S. 228.

[2]) Eine Beschreibung dieser Pailletten findet sich ein Anz. f. schweiz. Altertumskde 1891 n. 2.

[3]) Freundliche Mitteilung von Hochw. H. Pfr. A. Küchler in Kerns.

triebener Darstellung Buchstaben, ein Stück einen heraldischen Adler, eines einen gekrönten Topfhelm; die übrigen nehmen die Form von stylisierten Blumen, Blättern u. dgl. an und sind den Exemplaren von Sarnen sehr ähnlich. Das Material dieser Stücke ist zum Teil vergoldetes Silber, zum Teil vergoldetes Kupfer; nur ein Stück, das mit dem Adler, besteht aus Messing.

Auch im Ausland sind da und dort noch Ueberreste von Pailletten-schmuck erhalten, so z. B. am Tragband des elfenbeinenen Jagdhorns im Schatz zu Aachen.[1])

Nach Ausgang des Mittelalters traten an die Stelle von getriebenen Pailletten flache spiegelblanke Metallplättchen von runder Form.

Wie zahlreiche andere Gebräuche ist auch die Verwendung der Pailletten in der Stadt wieder zurück gegangen, hat sich aber auf dem Lande erhalten. Noch bis in die Neuzeit werden Braut- und Meisterkronen häufig mit diesem Schmuck geziert. Ferner finden wir ihn an Häubchen und Miedern mehrerer schweizerischer Volkstrachten.[2])

E. A. Stückelberg.

Bücheranzeigen. — Bibliographie.

Dr Hans Zahler, Die Krankheit im Volksglauben des Simmenthals. Ein Beitrag zur Ethnographie des Berner Oberlandes. Bern, Haller'sche Buchdruckerei, 1898. 114 Seiten. 8°.

Vorliegende Arbeit ist unter den Auspizien Prof. Dr. Singers, eines hervorragenden Kenners auf dem Gebiete der Volkskunde, und des Geographen Prof. Dr. Brückner entstanden. Das bietet uns von vornherein Gewähr für eine gediegene Durcharbeitung und klare Disposition des Stoffes. Die Hauptleistung jedoch, das Sammeln dieses umfänglichen Materials und das Anknüpfen an bereits vorhandene Arbeiten, fiel immerhin dem Verfasser selbst zu, und er hat sich dieser Aufgabe mit Geschick und Gründlichkeit unterzogen.

Das Ganze teilt sich in drei Hauptabschnitte: I. Entstehung der Krankheiten, II. Abwehr und Verhütung der Krankheiten, III. Heilung der Krankheiten. Unter I fallen folgende Kapitel: natürliche Krankheitsursachen; Krankheiten aus dem Princip des pars pro toto, Seelenglauben; Naturdämonen und Gespenster als Krankheitsursachen; Hexen als Urheber der Krankheiten; das Doggeli; vom Nageln und Totbeten. Teil II behandelt: das Amulet: Abwehr von bösem Zauber, Hexen

[1]) Bock, Das Heiligtum von Aachen 1867, S. 11.

[2]) Auch bei zahlreichen wilden und halbwilden Stämmen Afrikas und Asiens ist der Paillettenschmuck verbreitet.

und Doggeli; Vorsichtsmassregeln, die an bestimmte Tage gebunden sind etc. Teil III endlich: Vorgehen bei Erkrankungen; die Pflanze in der Volksmedizin; die Tiere samt ihren Teilen und Produkten als Heilmittel; die Mineralien; Universalmittel; Volkschirurgie; Heilungen similia similibus; Uebertragung von Krankheiten; Besegnen derselben; die Segen; Mittel gegen Hexenschaden; Zahl und Zeit; Aerzte und Heilkünstler im Volksglauben; die medizinische Litteratur des Volkes.

Aus dieser Inhaltsübersicht ersieht man die Reichhaltigkeit und treffliche Gliederung des Stoffes, dessen Benützung noch durch ein ausführliches alphabetisches Register erleichtert wird.

Auch das angehängte Verzeichnis der benützten Litteratur ist für uns wertvoll, da es hin und wieder neuere Arbeiten zitiert, die selbst Spezialforschern entgangen sein dürften. Immerhin vermisst man hier auch Einzelnes, was für die erfreulicherweise in Aussicht gestellte Fortsetzung dieser Forschungen noch zu benützen wäre. Ueber die ältere Litteratur giebt Aufschluss Grässe's umfängliche Bibliotheca magica et pneumatica (1843); ferner scheint Schindler, Der Aberglaube des Mittelalters (1858) nicht konsultiert worden zu sein, der zu Eingang seines Buches ebenfalls ein reiches Litteraturverzeichnis bringt. Von Grimm's Mythologie hätte unbedingt die vierte Auflage benützt werden sollen, die in dem neuhinzugekommenen dritten Bande sich S. 401—508 speziell über Aberglauben verbreitet. Endlich vermissen wir Barthol. Anhorns Magiologia (1674), die als ein in der Schweiz erschienenes Werk gewiss vielfach aus schweizerischen Quellen schöpft. Für die prinzipielle Beurteilung des Aberglaubens giebt manchen guten Wink das in jüngster Zeit aus dem Dänischen übersetzte Werk A. Lehmann's: Aberglaube und Zauberei (1898). Zwei handschriftliche, wie wir glauben, bernische Arzneibücher, die kürzlich in unsern Besitz gelangt sind, stellen wir dem Verfasser für seine weitern Arbeiten bereitwilligst zur Verfügung.

Die interessante Schrift Zahlers lässt uns mit freudiger Erwartung seinen künftigen Publikationen entgegensehen; sie versprechen eine willkommene Ergänzung zu Wuttke's unentbehrlichem Buche zu werden.

E. H.-K.

Leo Lucian von Roten †

geboren 1824, gestorben den 5. August 1898.

Am 5. August dieses Jahres starb in Breitmatten, einem lauschigen Sommersitz ob Eischol (Raron), ein hervorragender Staatsmann und Dichter des Oberwallis, Herr Leo Lucian von Roten, Ausschussmitglied unserer Gesellschaft.

Geboren 1824 in Raron, machte Roten seine Studien in Brig, Freiburg i. U. und München. 1850 trat er als Notar ins praktische Leben und errang sich sofort die Liebe und Achtung des Volkes, das ihn der Reihe nach zu den wichtigsten Ehrenämtern des Kantons berief. Während vielen Jahren war er Präsident seiner Heimatgemeinde; seit 1850 bis zu seinem Tode gehörte er dem Grossen Rate an; 1857 und 1858 vertrat er Wallis im Ständerat; 1859 wurde er Vice-Kanzler und 1875 Staatsrat des Kantons. In letzterer Eigenschaft leitete er über zwanzig Jahre mit vieler Umsicht und Klugheit das Militärdepartement und das Unterrichtswesen. Besonders auf dem Gebiete der Volksschule hat Roten reiche Verdienste und auch grosse Erfolge aufzuweisen. Seit seinem Austritt aus dem Staatsrat (1896) bekleidete er das Amt eines Regierungsstatthalters in seinem heimatlichen Bezirke Raron.

In den ersten Jahren seiner politischen Laufbahn entwickelte der Verstorbene eine rege publicistische Thätigkeit. Lange Zeit hindurch war er fleissiger Korrespondent der „Schwyzer Zeitung"; von 1858—1875 leitete er als Redaktor das „Walliser-Wochenblatt" die einzige deutsche Zeitung des Kantons. Manche Lanze hat er damals in den Kampf getragen zur Erhaltung deutscher Sprache, deutschen Wesens in seinem lieben Oberwallis.

Wirklich Hervorragendes leistete Leo Roten auf dem Gebiete der Belletristik. Seine ersten Gedichte erschienen in den „Späten Rosen" (1856) und in den „Monat-Rosen", dem Organ des Schweiz. Studentenvereins. Mehrere Novellen veröffentlichte er in der „Alten und Neuen Welt", worin er, besonders in der „Fähnderbesetzung", interessante Episoden aus dem Walliser Volksleben schildert. Ferner gab er heraus: „Wiederklänge aus dem Rhone-Thal" (1862); „Die letzten Ritter auf Gubing" (1894); „Das Leben des

Malers Raphael Ritz von Niederwald" (1896); „Der Morgen im Kyffhäuser" (1896); „Der Polen Opfertod" (1896). Diese dichterischen Erzeugnisse sind alle getragen von inniger Vaterlandsliebe und hoher idealer Auffassung. „Leo Roten war ein geborener Dichter, eigenartig, unmittelbar, schöpfend mit Leichtigkeit und Anmut aus dem Born seiner gemütsreichen Phantasie und seiner edlen Seele. Viele von seinen Gedichten tragen den Stempel der Vollendung und der Classicität. Hochgebildete Männer und berufene Kritiker haben dem Verstorbenen den Lorbeerkranz der Musen nicht versagt. Leo Roten wird fürderhin seinen Rang einnehmen in der Geschichte der deutschschweizerischen Literatur."

Ueberhaupt war Roten eine ideal angelegte Natur und in seinen öftern Festreden wie im persönlichen Verkehr offenbarte er einen nicht gewöhnlichen Geistesschwung. Besonders war es das Volksleben in seinen Sagen und Gebräuchen, in seinem innersten Wesen, das er gerne belauschte und mit echt künstlerischem Verständnis Andern schilderte. Roten war immer auf dem Platze, wenn es galt, ein Volksfest zu feiern, die Erinnerung an eine geschichtliche Thatsache zu begehen. Er hat den Anstoss gegeben zur Gründung des Museums von Valeria, das so viele und herrliche Zeugnisse von dem Kunstsinn und der Schaffenskraft des Walliser Volkes in sich birgt; er hat auch die Ausgrabungen in Martinach in Fluss gebracht, welche uns manche bemerkenswerte Aufschlüsse geben über die Römer und ihren Aufenthalt im Rhonethal. Roten war seit Jahren auch Präsident des „Geschichtforschenden Vereins von Oberwallis" und suchte in dieser Eigenschaft das Interesse für vaterländische Geschichte und heimisches Wesen wach zu rufen. Und als im verflossenen Jahre der Gedanke angeregt wurde, den Helden, die vor einem Jahrhundert im Kampfe gegen die Franzosen gefallen, ein Denkmal zu errichten, da war der Verblichene sofort mit Herz und Hand dafür, weihte seine ganzen Kräfte diesem Unternehmen; ja, der letzte Brief, den er am Abend vor seiner Erkrankung geschrieben, war diesem Andenken der Väter gewidmet. Aber des Werkes Vollendung sollte er nicht mehr schauen; unerwartet schnell hat der Herr ihn abberufen.

D. Imesch, Prof.

Register.

(Vom Herausgeber.)

I.

Summarisches Register, nach Materien geordnet.

Anthropologisches. Die Sarganser 160.

Siedelungs- und Wohnverhältnisse. Haustypen 89 ff. 193 ff.

Landwirtschaftliche Kultur. Weidgang 63.

Nahrungsverhältnisse. Frugalität 63.

Tracht. Pailletten 308.

Volkstümliche Kunst. Ornamentik 35 ff. 179. Pailletten 308.

Sitten, Gebräuche, Feste. Verschiedenes 116 ff. 166 ff. Taufe 39. 64. 166. Hochzeit 58. 140. 166. Tod 167. Begräbnis 167. Hergang u. Gepflogenheiten (beim Essen 39. 176, beim Hausbau 308, in d. Kirche 64, in der Land- u. Viehpflege 63). Landwirtschaftliche Bräuche 149. Alpfeste 133. 150. Winzerfest 234 ff. Herbstbräuche (Bettlauben 37 fg., Martini 121). Kirchweih 118 ff. Niklaus 141. 167. Weihnacht 41 ff. 141. 228. Neujahr 142. Dreikönige 52 ff. 142. Fastnacht 143. 163. 165. 178. 229. Palmsonntag 129. Ostern 64. 129. Himmelfahrt 132. Pfingsten 133. 148. Maibräuche 14 ff. 148. Zehntausendrittertag 133. Schützenfeste 149. 177. Gesang-, Turn- und Jugendfeste 149. Kirchliche Bräuche 118 ff. 122 ff. 132. 133. Gebräuche staatlichen Charakters (Landsgemeinden 134 ff., Landvogtswahl 163, Nachtwächter 40).

Verfassung. Knabenschaften 138 ff.

Volksmeinungen und Volksglauben. Vermischtes 215 ff. 257 ff. 281. Alpsegen 295. Andreassegen 63. Eheorakel 183. Gespenster und Dämonen 162. 307. Gewinnen im Spiel 173. Hexen 106 ff. Jungfern, alte 55 ff. Opfer 39. Pestsegen 179. Tiere 30. Unglückstage 167 fg. Volksmedizin 280. Wetterglaube 279 fg. Zauber 174. 283.

Volksdichtung. Anekdote 10. 34. 244 ff. 251. 291 ff. Inschriften (Rätselinschrift 64). Lied und Spruch (Vermischtes 152 ff. 240 ff. 297 ff., Andreasspruch 63, Dreikönigslieder 52 ff., *Empros* 177, Fingerreim 60 fg., Maisprüche 17 ff., Nachtwächterruf 40, Neujahrslieder 50, Weihnachtslieder 41 ff., Wetter- u. Bauernregeln 240, Winzerlieder 234 ff.). Märchen 169. Rätsel 243. Sagen 1 ff. 31. 172. 175. 182. 223. 249. Schauspiel 190. Sprichwort 183.

Spiel. Verschiedenes 299 ff. Jeu du change 38 fg. Fingerreim 60 fg.

Musik. Nachtwächterruf 40.

Witz und Spott. Auf Ortschaften 34. 164. 244 ff.

Charakteristische Personen. Starke Männer 11 ff. Spassmacher 291 ff.

Wortschatz. *Fad* 62. *Vaudai, Cagou* 180 ff.

Sprache. Geheimsprache 305

II.

Alphabetisches Sach- und Wortregister.

(Die eingeklammerten Zahlen beziehen sich auf die Bibliographie)

Abendmahl (70 IX 64)
Abendrot 240
Aberglauben (70). 215 ff. 257 ff.
Abgabe 121
abkaufen 268
Abraham 266
Abtreiben v. Kindern 262
Abzählreime s. Reime
Aderlass 307
æger 168
ægyptiacus 167
Affenwald 56
Agathentag (69 XI 48)
Ahnenkult 249
Ahorn 126
Allmend 7
Alpaufzug 150. 151
Alpdruck (s. auch Dämonen) 45. 272. 275
Alpentladung 150
Alpfeste 128. 133. 149. 150
Alpmeister 119
Alprechnung 151
Alpsegen 252. 295
Alpwirtschaft (67 IV 6. 7. 8. 9)
Alpzins 121
Alte zersägen 145
Ameisen 217
Ameisengeist 258
Ameisenhaufen 258
Andizen (?) 268
Andreasspruch 63
Andreastag (71 XI 35). 216. 222. 242. 260. 275. 280
andultgels 120
Anekdoten 10. 34. (72). (73 XVI). 120 fg. 244. 251. 291
angenehm machen, sich 268
Anna, Sankt 126. 127 A. 1
anseinea 132
Anthropologisches 161
Antonius, Sankt 282. 295. 296
Antoniustag 241
Anzeichen (vgl. auch Orakel, Vorzeichen) 216. 279
Aper, Sankt 282
Äpfel 16. 222
Aprilregen 241
aringhi 134
Asa fœtida 261. 262. 272
Aschensack 178
Aschermittwoch 229
Asne s. Haus
a Spescha 116
Aufstehen morgens 268
Augen, Jucken darin 219
Augenkrankheit 258
Ausburger 163.
avat 121

bache 16. 17
Bäche reinigen 18
Bachfischet (70 IX 55)
Bäcker 129
Bad 57
bagordas 143. 145
Bahrrecht 8. (70 X 7)
Balsamum Sulphuris 286
Bank 130
banneret (70 IX 61).
Bannerherr (70 IX 61)
Barte 130
basrett 119
basrin 119
Bauernfastnacht 233
Bauernregel 220. 222 240
Baum blutet 108, umwinden 264, vernageln 270
Beginen 3
Begräbnis (68 IX 16. 17. 19). (69 IX 20). 114. 167.
beignets 19
Bein, rechtes, aufheben 267
Beinbruch 258
Beine, schwache 263
Beinhaus 126
bella vacca 149
bénichon 69
Bergfahrt 133
Bergheu (67 IV 8)
Bergmännlein 2
Bergsonntag 128. 133. 150
Berner Änni 272
Bernhardstag 240
Besatzung s. Landsgemeinde
Beschneidung 50
Besen, umgekehrter 269. 270. 274
Bettag 133
Bettlauben 37
Bettler 6. 12
Bibel (s. auch Testament) 218. 272
Bienenzüchter 223
Bild 270
Birnbaum 265
Birnen 222
Birnenbrot 142
Bittgänge (s. auch Prozessionen, Wallfahrten) 125. 126. 245. 282
Bittwoche 125
Blockfest 163
Blume wird zum Totenbein 9
Blut 219, aus e. Baum 108
Blutbann 136
Blutung 257 fg.
Blutzger 142
Böggenmontag 229
boletta della matta 143
Bölläbüüch 165
Bordes 14
Bordon 17
Bossard, Lisi 106 ff.
Botenbrot 63
bougre 181
brämen 165
Brand (Krankheit) 260
Brandons 14. (69 IX 32)
Bräter(in) 286. 290
Brautfuder 140
Brautraub 141
Brautstand (68 IX 6)
bricelet 18. 23
Brombeerstrauch 261
Brot (s. auch Gebäck) 25. 59. 63. (67 V). (69 IX 25). 120. 142. 218. 219. 266. 271. 274

Brücke (im Rätsel) 244
Brügi s. Haus
Brunnen (s. auch Haus) 16. 275
Brunnstock 260. 281
brunsinas 150
Brüste, grosse 271
bual 149
buania 142
Bundbalken s. Haus
burra 135
butschella 142
Butter 12. 16. 18. 22. 24. 25. 28. 109
Butzenlaufen 145

cadi 120
cadruvi 147
cagnótz 172
cagou 180
Camanafest 133
Canne 17
capitani dils mats 119. 139
carcan (70 X 3)
carneval vecchio 146
carnová 143
cau 139
cauras de Soign Gion 151
cau-tegia 119
Char- s. Kar-
Chialanda Marz 146
chiantar il bel Maggio 148
Choux (ronde) 154
Christnacht (s. auch Weihnacht) 1. 41. 42. 114. 275
compagnia de mats s. Knabenschaft
Crispinifeier 137
croûte dorée 16
cruche 16. 17
cumin grond 134
cusrin 119

Dach (im Rätsel) 243
Dachtraufe 222
Dämonen (s. auch Alpdruck, Gespenster, Hexen) 30. 31. 114. 115. 162. 168. 172. 225 fg. 276
Danaiden 55 ff.
Dannief 142
dertgira nauscha 143. 147
Diamanten 3
Diebsegen s. Segen
dies æger 168
dies ægyptiacus 167
Distel 183
domengia bella 129, *d. de groma* 146
Donnerstag 63. 282
Donnerstag, schmutziger 143
Doppelgesicht 163
Dornen 282
Drachen 169
Dreikönigstag 52. 142 fg. 143. 228. 229
dreisässiges Haus s. Haus
dreizehn (71 XI 38)
dretg de spada s. jus gladii
Drusenbranntwein 262
Dürstjagd 225

Ehelosigkeit (s. auch Jungfern, alte) 55 ff.
Eheorakel 183
Eidechse 173
Eier im Aberglauben 268. 282, als Maigabe 16. 18. 20 22. 24. 25. 28. an Ostern 14. 64. (69). 129, im Rätsel 243
Eiertanz 64
Eierwerfen 129
Einbaum 108
Einburger 163
einmalige Handlung: mit einem Schnitt abschneiden 260
Einsiedler 252
Eisse 260
Elephantenhaut 288
Elster 218. 219. 221. 260, Hexe 162. 275
Elzenbaumholz 272
Empro 152. 156. 177
Engel 1
Epigraphisches 64
Erasmus, Sankt 223
Erdäpfelkilbi 128
Erde giebt Hexen Kraft 107. 108. 112
Erdmännchen 2
Erle 202
Erntefeste 128
Esel des St. Niklaus 167, E. der Schildbürger 247
Eselsblut 258
Espenholz 261
Essen s. Mähler, Mahlzeiten, Speisen.
Eule (s. auch Käuzchen) 31. 218
Eusebius, Sankt 150

Fabel (72 XIII 39)
Fad 62
Fahnenmarsch 231
far cavals 140
far fratgias 141
Fasces 123 A. 1
Fastenspeisen 123
Fastenzeit 123
Fastnacht (s. auch Dreikönigstag) (66 I 2). (69). 123. 139. 143 ff. 163. 165. 178. 229. 241. 242.
Fastnacht, alte 163. 165
Fastnacht begraben s. Todaustragen
Fastnachtdienstag 144
Fasttag (70 IX 65). 282
favetta 124
Februar 240. 241
Fegefeuer 56 A. 1
feien, s. stich- u. kugelfest
Felbaum 202
Fensterschenkung 308
Feuer 221. 279, an Fastnacht 145. 146. 234
Feuersbrunst 221. 268
Feuersegen 268
Feuerwehr 139
Fetzfräulein (72 XII 28)
Finger 219
Fingerreim 60 fg.
Firstbaum s. Haus
Firststud s. Haus
Fischerei (69)
Flasche (s. auch Zerspringen) 217. 219
Fledermaus 281
Fleischtag 63
Floh 268
Florinus, Sankt 125
Fluch (s. auch Zauber) 107. 114. 269
foire de mai 16
Folle 295
Formel: Neujahrsgruss 142
fou de mai 21
Frau (alte s. Weib), im Aberglauben 219
Freikugeln 269
Freitag 109. 282
Freudmaien (68 VI 15)
Frischgrün 16. 19. 20. 21
Fritschi (69 IX 29)
Fronfasten 114. 226. 282
Fronleichnam 4. (67 VI. 6). (70 IX 51). 125
Fruchtbarkeit 222
Fruchtbarkeitssegen 145. 264. 282
Frugalität 63

Frühlingsfeste s. auch Lætare, Palmarum, Pfingsten, Sechseläuten, Mai, Todaustragen und die in den Frühling fallenden einz. Festtage
Fuchs 222, Hexe 162
Fünffingerkraut 272
Funken 234
Furunkel 260
Futtertenn s. Haus

Gaben (s. auch singen) 16 ff. 142. 146
Gallus, Sankt 295
galt 109
Gans, in d. Sage 159
Garbenbühne s. Haus
Gassenwein 140 A. 2
Gastfreundschaft 119. 122. 123. 128. 129
Gaugler 177
Gäumer 139
Gebäck (s. auch Brot, Kuchen) (66 I 2) *beignets* 19, Birnenbrot 142, *bricelets* 18. 23, *croûtes dorées* 16, *Hungbrütschi* 167, *lavantadas* 120, *merveilles* 24, Micke 130, *pattleunas* 120, *pettas* 120, Pitte 128
Gebet, vierzigstünd. 144
Geburt (68 IX). 216. 221. 264. 271
Gedächtnis, gutes 262
Gedenkfeiern (s. auch historische Ereignisse) 126
Gegenzauber (s. auch Schutzmittel, Segen, Segensmittel) 271. 272. 273. 274. 276, Butter, heisse 109, Glocken 106. 107. 114, Harn 285, Haselruten 284, Kerze, geweihte 113. Kreuz 110. 225. Messer 115. 271 (3 mal). 272, Pflanzen (s. auch Haselruten) 110, Schiessen 289, Weihwasser 157, Zauber entdecken 174
Geheimsprachen 305
Gehenkter 223
Geifern 222
Geister s. Dämonen, Gespenster
Geiz 6
Gelbsucht 258
Geld 12. 16. 21. 22. 28. 142. 144
Georgstag 242
Geräte (66 III 7), Dreifusspfanne 113
Gerber 129
Gericht s. Volksjustiz
Gerstenkörner 261
Gesangfeste 149
Geschlechterverkehr 128. 143
geschwätzig 222
geschwollener Kopf 249
Geschwulst 259
Gespenster (s. auch Dämonen, Männer, Popanz, wilder Jäger) 6. 30. 114. 115. 163. 174. 175. 216. 220. 249. 275 ff. 284. 288. 307, kopflose 5, Tiergestalt 162
Gespräch zwischen der göttl. Liebe und der Seele 47
Gewitter 222
Gievgia grassa 143
Giritzenmoos 56
Glas (s. Flasche, Zerspringen)
glinglin 61
Glocken (s. auch läuten, Schelle) (70 IX 66a), gegen Hexen 106. 107. 114
Glockenschellenmann 251
Glück (s. auch Anzeichen, Orakel, Vorzeichen) 219 ff., zu grosses Gl. 220
Glücksrosen 219
Glungel 228
Gottesurteile (70 X 1)
gottgeweihte Kinder 15
Gotthard, Sankt 126
Grabbeterin 114
Gräggi 162
gramma 132
Grauseli 108
gromma 132
Grösse 160
Grün 16. 19. 20. 21. 129
Gründonnerstag 282
Gugen 151
guia, guiessa 137

Haberfeldtreiben s. Volksjustiz
Hagestolz 56
Hahn 222, am Maibaum 20, zieht e. Balken 174
Hahnenkamm (Pflanze) 220
Häkeln 12
Halseisen (70 X 3)
Handschuhe 121
Harn 285. 288
Hase 273. 281
Haselruten 10. 112. 260, 270. 284. 288. 289. 290. 291
Häufchen auf d. Zimmerboden 219
Hauptmann 139
Haus 89 ff. 193 ff. Alpenhaus 102, Appenzeller H. 201. 204, Asne 193, badisches H. 89 ff., Berner H. 102, Blockbau 212. 213, Blockwand 204, Brugg 211, Brügi 92 (Fig. 1 d). 94 (Fig. 1 g). 95. 103, Brunnen 95, Bundbalken 92, *caminada* 199 (Fig. 23. 24), *carsuot* 195. Cher(n) 195. 197, *cuarta* 199 (Fig. 23. 24), *cuor*, 195, *curt* 195. 199 (Fig. 23), dreisässiges H. 89. 90. 100. 102. 193. 194. 206, Dreschtenn 95. 103, Einfahr 92. 94 (Fig. 1 g), Eren 200. 203. 205 (Fig. 31 b). 209 (Fig. 33). 210 (Fig. 34 c), Etterchemi 194. 206, Federwand 209, Fenstersims 195, Firstbaum 92 (Fig. 1 d), Firststud 92 (Fig. 1 d). 95, fränkisches H. 200. 215, Futtergang 98 (Fig. 8), Futterstuck 210. 211. 213 (Fig. 36 b) Futtertenn 92. (Fig. 1 d). 94. 95. 103. 210. 211, Garbenbühne 92 (Fig. 1 d). 93. 95. 211, Gentner 204. 208, gestrickt 207, Gewilb 206, Gurt 204. Hausärmel 94, Haus-Eren s. Eren, hausrot 202, Herrgottswinkel 93. 203, Heubühne 92 (Fig. 1 d). 95. 103. 209. 211. Heuschlauch 200. 212 (Fig. 36 a), Hinterstube 196. 197 (Fig. 20 a), Hof 195, Hotzenhaus 89 ff., Hurd Hürte 92 (Fig. 1 d). 93

193. 206. 208. 209, *iral* 199 (Fig. 23), jurassisches H. 90. 102. 103. 104. 105, Kamin 194, Kammer 105. 196. u. öfter, Kämmerli 102 (Fig. 14), *Kar* 195, Katzenband 92 (Fig. 1 d), Keller 194. 195. 196 u. öfter, keltoromanisches H. 89, Kemete 198, *Ker(r)* 195. 203. 205 (Fig. 31 b). 208. 210, Konstruktion (66 III 2. 3. 4. 5. 6). 89 ff., Kreuzfirst 201. 202, Küchenbühne 209, Länderhaus 102. 193 A. 200. 203, langobardisches H. 95 A., Laube 92, (Fig. 1 d), Mühle 206, Nebenstube 197 (Fig. 20 a). 201 (Fig. 27). 209 (Fig. 33), oberdeutsches H. 200. 211, Obergang 92 (Fig. 1 d), Oberkammer 92 (Fig. 1 d), Ornamentation 35 ff., rätoroman. H. 89. 95 A. 195. 197. 199, Riegelbau 193, Scheune 94 A. 1. 194. 197 u. öfter, Schild 91. 93. 94 (Fig. 1 g). 95. Schlot 208, Schlupf 209. 211, Schopf 201, schwäbisches H. 193 ff., Seitenstud 95, Spenser 198, Spörtelwand 193, Stall 195. 196. 197 u. öfter, Ständer 91. 92. 95. 103. 193 u. öfter, Ständerhaus 100, Stirnlaube 98. 214, Stubenbühne 209, Stubenkammer 102 (Fig. 14), *sulêr* 199, Tenn 92 (Fig. 1 d). 94 A. 1, Thüren 93. 94. 204, Toggenburger H. 202, Vorbrugg 201 (Fig. 27). 204, Vorhaus 196. 200, Vorschutz 208 214. 215, Walmdach 92. 98. 214. 215. Wellloch 113, Wölbi 203, Wickelbühne 211, Zünerwand 193
Hausärmel s. Haus
Hausindustrie (68 VII)
Hausmarken (66 III 6)
Hauswurz 217. 219 (2 mal). 281
Hebamme 3
Hebelfest (70 IX 54)
Hegi, Joh. 252
Heidekraut 280
Heidenhaus 99
Heilige (s. auch die Einzelnen). Agatha (69 IX 48), Andreas 63, Anna 114. 126, Antonius 282. 295, Aper 282, Erasmus 223, Eusebius 150, Florinus 125, Gallus 295. 296, Gotthard 126, Jakob 224, Johannes T. 129, Joseph 42, Luzius 132, Magdalena 123. 124, Maria M. G. 42. 122. 127. 170. 265. 290, Maria Schw. d. Lazarus 123, Michael 1, Niklaus (66 I 2). 141 fg. 167, Paulus 267, Petrus 155. 177. 264. 265. 267, Placidus 120. 126, Rochus 126, Sigisbertus 120, Simon 155. 177, Valentin 127, Victor 127, Wendelin 296, Zehntausend Ritter 133
Heinzelmännchen s. Dämonen
Heraldisches 160
Herbstbräuche 37. 124
Herbstfest 133
Herbstkilbi 124
Herrgottswinkel s. Haus
Herrschaften 144
Heubühne s. Haus
Heureichtum 241
Heuschrecken 246
Hexen (s. auch Gegenzauber, Zauber). (71). 106 ff. 180. 269 ff. 272 ff., H. erkennen 115. 275, H. fangen 108. 111, H. als Laubsack 114. 115, Pflanzengestalt 108. 109, Prozess 10. 59. 60. (70 X 2). 106. 108. 109. 112, Sabbat 109 fg. 111. 162. 275, Tiergestalt 30. 109. 113. 162. 271. 273. 275, Verletzungsspuren b. Rückkehr in Menschengestalt 109. 113. 271. 275
Hexenköhler 108
Hexenmeister (s. auch Zauberer) 108
Himmelfahrt (69). 132
Himmelsbrief 277
Hirsenmus 163
historische Ereignisse 125. 132. 158. Bündn. Bundesschwur von 1424 126, Franzosenkrieg von 1799 126, Mediation 165, Schlacht am Piz Mundaun 126, Schlacht am Stoss 159, Suwaroff 123, Trinkelstierkrieg 178, Tyrann v. Campovasto 146
Hochzeit 57. 58. (66 I 3). (67 VI 4). (68 IX 7—12). 139. 140 fg. 166. 220
Hoferwein 140
Höhenfeuer s. Feuer, Strohpuppe, Todaustragen
Höhlenwohnung (66 III 1)
Hölle 7
Holzsplitter im Fleisch 260
Honig 16. 124
Honigsonntag 124
honors 122
Hotzenhaus 89 ff.
Hufeisen 282
Hühneraugen 259
Hund 218. 220, gespenstisch 162. 225. 226. 227. 271. 276
Hungbrütschi 167
Hurd s. Haus
Husten d. Viehs 222
Hüttenbub 120
Hypericon 110 A. 2
Hyperm(n.estra 56

Iadine 152
Jäger, wilder (72 XII 19). 162. 225. 276
Jakob, Erzv. 266
Jakob, Sankt 224
Jassen (Schiff) 106
Jerusalem 259
Inschriften auf Steinen 2. 13, auf Schwertern (71 XII 8)
Invocavitsonntag 145 146
Johannes T. 129 151
Johanniskraut 110 A. 2
Johannistag 150. 163
Jör-Lieni 291
Joseph, Sankt 42
irre gehen 5

Irrlichter 277
Isaak 266
Isengrind 276
Judas 221. 264. 265
Jugendfeste 148. 149
Jungfern, alte 29. 55. 151. 165
Junggeselle s. Hagestolz
Juniperus sabina 262
jus gladii 121. 136

Kaibenkarren 108
Kalenderglaube (s. auch Tage) (71). (71 XI 37)
Kälte 222
Kamine reinigen 178
Kämpfe 127. 138. 140 A. 2. 146. 165
Kapitelsonntag 132
Karfreitag 260. 261. 264. 269
Karlstag 242
Kartenschläger (71 XI 34)
Kartoffeln 6
Käse (s. auch Speisen) von Tavetsch 121
Käsfastnacht 123
Käskilbi 123
Käslikraut 261
Kastanien 245
Kastenvögtin 109
Katze 109. 112. 113. 222. 263. 275. 281 (2 mal)
Katzenband s. Haus
Katzenmusik 140. 141. 143. 146. 150. 151. 163. 178
Kaufwein 140 A. 2
Kaufzauber 268
Känzchen (s. auch Eule) 30. 217
Kiltgang (66 I 3)
Kind, neugeborenes 218
Kindbetterin 264
Kinderfeste s. Jugendfeste
kinderfressender Drache 169
Kinderreim 60. 297 ff.
Kinderzahl 297
Kirche der Schildbürger 248
Kirchenbau 1
Kirchenbräuche 64. (66 I 3) (67 VI 6). (70) 119. 144
Kirchturm d. Schildbürger 247
Kirchweih (69). 118 ff.
Kirschbaum 264. 267
Kirschen 217
Kleeblatt, vier- u. fünfblättr. 174. 275
Kleinjogg (72 XIII)
Klopfen 218
Klöpfer 140
Knaben, am Maifest 16 ff.
Knabenführer 139
Knabenkommandant 139
Knabenschaft (70 X 5). 119. 123. 127. 135. 136. 138 ff. 140. 143. 144. 147. 163.
Knechtenmarkt (70 IX 63)
Knochen 9
Knödelkilbi 123
Knöpflikilbi 124
Knoten, drei 291
Kobolde s. Dämonen
Kohl 128
Kohlen 3
Kopf, blöder 258
Kopfschmerzen 258
Korbweiden 280
Körperlänge 160
Kraft s. Stärke
Krähe s. Rabe
Krämpfe 261
Krankheit (s. auch Segen, Volksmedizin u. das Einzelne) 218
Krautbäuche 165
Krautkilbi 128
Krebs (Tierkreis) 262
Kreispräsident 120
Kreuz s. Gegenzauber
Kreuzschlüssel 218
Kreuzspinne 281
Kreuzweg 269. 275
Krieg 221. 282
Kröte 3 6
Kruzifix 92. 93
Kuchen (s. auch Gebäck, Speisen) 19. 120. 163
kücheln 222
Kuckuck 217. 220
Kugelzauber (71 XI 4)
Kuh (s. auch Vieh), sprechend 1. beim Alpfest 149. 150, Aberglaube 223
Kümmel, schwarzer 272
Kunkelserfahrt 151
Kunst 35 ff. (67 V). (68 VIII). 179
küssen 19. 154. 155

lachsnen 273
ladre 181
Lamm Gottes 123
Landammann 120. 121. 135. 136. 137
Landsgemeinde (70). 134ff.
Landvogt 124. 137. 140 A. 2. 163
Landweibel 124. 134
Landwirtschaft (66 IV 1. 2). (67 IV 3. 4)
Lärmmusik s. Katzenmusik
Larven (s. auch Masken) 178. 228
Lassbüchlein 168
Lætare (69 IX 41)
Laube s. Haus
Laubfrosch 268
Laubsack 37
Läufer 111. 130. 135
Laurentiustag 242
Laus 268
läuten (s. auch Glocken) 167. 217. 219. 220. 281
lavantadas 120
Legenden 1 ff 46
Leiche s. Tod, Toter
Leichenzug 216. 218
Leidtracht 123
Lenzli 183
Licht (im Rätsel) 243
Lichtmess 242. 280
Liebeszauber 268. 282
Lieder (s. auch Spruch. (71). 152ff., Dreikönigsl. 52 ff., Neujahrsl. 50 (69 IX 27), Pfingsten (Polentalied) 149, Weihnachtsl. 41 ff., Winzerl. 234
linke Hand 111
litgun 123
Loch im Kleid (Rätsel) 244
Löchli, Rosa 107
Loostage 280
Lösen eines Bannes 3. 8. 56 A. 1. 265
λουτροφόρος 58
Luckmilch 132
Lungenfäule 263
Lungenkraut 263
Luzius, Sankt 132
Lynkeus 56

Mädchen (s. auch Geschlechterverkehr), an Fastnacht 147. 165, an Himmelfahrt 132, an Landsgemeinden 136, am Maifest 16 ff. 129
Mädchenvogt 143

Magdalena 124
Magensäure 261
Mähen 220
Mähler 121. 122. 123. 129. 132. 133. 134. 136. 137. 144. 164. 166. 229
Mahlzeiten 63
Mai 262
mai 16. 19. 20
Maibaum 17. 19. 129
Maibraut 20 22
Maibräutigam 17. 20
maientse(ttes) 24. 25
Maifest 14 ff. (69). 148
Maigrün 16. 20. 129
Maikönigin 22. 23
Mainarr 21
Mairegen 241
Maisingen 16 ff. 148
Maisonntag 16 ff.
Maitag 286
Maiumzug 17. 20. 24
Männer (s. auch Gespenster) Aberglaube 219 (2 mal), feurige 227. 277, kopflose 5. 227, schwarze 276, starke 11 ff.
Mantel, roter 135, schwarzer 136
mantinadas 144
Marche des Armourins (73 XV)
Märchen 169
Marcustag 125. 127 A. 1
mardis grass 144
Maren s. Dämonen
Maria M. G. 42. 122. 123. 126. 127. 170. 265. 296
Mariä Geburt 122
Maria, Schw. d. Lazarus 123
Maria Magdal. 123
Marien, drei 123
Märkte (66 I 2). (70). 129. 233
Markverrücker 5. 227. 277
Martinstag 121
März 241
Masken (s. auch Popanz) Dreikönige 228, Fastnacht 143. 144. 145 146. 178. 232, Mai 21, Neujahr 251, Weihnacht 251
mastral (vgl. *mistral*) 137, *m. della gioventú* 139
mastralia 134. 137
masüras 150
matta de Soign Gion 151
Maus 218
Medardustag 240
Mehl 16. 18. 22. 24. 25
Meitlisonntag (69 IX 34)
Menschenfett 270
Menstrualblut 263
merveilles 24
Mesen 150
mesinas 150
Messe 16
Messer, im Gegenzauber 115. 271 (3 mal). 272
Metzger 129
Michael, Sankt 1
Michaelskirche 1. 4. 5
Michaelstag 4
Micke 130
Milch, rote 223. 272. 283
Milchmessen 150
Milchwirtschaft (67 IV 12)
mistangaine 154
mistral (vgl. *mastral*) 120. 135
Mitternacht 260. 262. 267. 275. 291
Mittfasten (69)
Mittwoch 220
Mond 259. 262. 276
Mord 8. 9
Morgenröte 221. 240
Mücken 280
mugia 150
Mühlebachdame 115
Müller 129
Muoltasee 162
Muotisee(l) 162. 276 A. 1
Muotisheer 162
Musik 40. (73). 136. 231
Musterungen 230
mutta 133
Mutteln (Spiel) 9
Mutter, erster Ausgang 271
Muttergottesfest 122

Nachbarrecht (70 X 9)
Nachbarschaften (verfassungsgeschichtl.) 134
Nachtvolk 163
Nachtwächterruf 40
Nägel 265. 267. 270
Nahrungsverhältnisse (s. auch Speisen). 63 (67 V)
Namen (73). 272, Sargans 159, Gonzen 159
Narr (s. auch Masken) 21
Nationalfeste (69)
Natternhaut 262
Naturalzins 121
Naturdamonen s. Dämonen
Nelke 218
nelli 123
Nessel 280
Neujahr 44. 46. 47. 50. 51. (69). 142. 143. 219. 221. 222. 228 251.
Neujahrsrappen 142
Neuigkeit 221
Nidlen-Mus 150
Niesen 219
Niklaus (66 I 2). (69). 141 fg. 167
„Nitz" 263
noëls 41 ff.
Nonne, schatzhütend 3, als Verkleidung 123
Nossa Dunna d'Uost 122
Nussbaum 219. 270
Nüsse 16

Obergang s. Haus
Oberkammer s. Haus
Ofen (im Rätsel) 244
olivas 129 A. 1
Opfer (s. auch Segensmittel) 39
Orakel (s. auch An- u. Vorzeichen) (71). 173. 183. 216. 279
Ordal (70 X 1)
Osten 260. 261
Ostern 14. 64. (69). 125. 242
Osterochsen 130
Otternzunge (Pflanze) 261

pädagog. Aberglaube 222. 223
Pailletten 303
Palmesel (69 IX 42)
Palmsonntag (69 IX 42). 129
Pankratiustag 222
pardanonza, pardunaunza, pardunanza 118 ff. 128
Passionssonntag 124
Patenbesuche 142
πάτος 62
pattleunas 120
Pauli Bekehrung 241
Paulus, Sankt 267
pellegrinades 125
Pelops 182
pentecostes 133
Pestsegen 179
Pestzeiten 126. 158. 179
Petrus, Sankt 155. 177. 264. 265. 267

pettas 120
Pfaffenbohnen 124
Pfaffenkellnerin 114. 162
Pfahlbauten 66 II 1)
Pfeifenschneiden 242
Pferd, im Aberglauben 216. gespenstisch 162
Pferdekrankheit 263
Pferdemilch 13
Pferdezähne 270
Pfingsten 133. 148. 280
Pfisterzunft 129
Pflanzennamen (73)
Pflaumenkuchen 128
Pflaumensonntag 128
pigniel de Nadal 141
Pilatus 266
Pimpernuss 225
pissen 258
Pitte 128
Placidus, Sankt 120. 126
Plagegeister 2
plaid de nozzas 140
Planta'sches Haus 137
plattialas 150
Platzmeister 139
polenta 30 A. 2. 149
Polentalied 149
Polizei 139
Popanz 178. 228
pop schuscheirer 146
Porklasfahrt 126
Preistanz 4
princes 137
Prozession (s. auch Bittgänge, Wallfahrten) 123. 125. 127. 163. 245
Psalm CXIX 270
pugnieras 150
pulpas 120
puscheign 144
put in gramma 150

Quadra 129. 130
quint d'Alp 151

Rabe 217. 219. 281
Rahm 39. 134. 176
Raron 178
Rasse s. Anthropologisches
rata mion 60
rätische Rasse 161
Rätsel 243
Ratten, weisse 109
Rauchfleisch 93
Rauchtscheggeten 178
Räude 218
Rebhuhngalle 262
Recht (s. auch Hexenprozess) (70). 124. 136. 139. 147
Redensart (73)
Reformation 15. 139. 161
Regalierung (s. auch Gastfreundschaft, Mähler) 121. 126. 128. 137. 140. 142. 151. 163. 229 fg.
Regen 222
Regenheilige 124
Reim (s. auch Spruch (71) 152 ff., Abzählreim 155. 156. 177. 303, Kalender- und Wettersprüche (71), Kinderreim 60. 297 ff., Scherzreime 138 A. 1. 251, Verwantschaft 119
reine de Mai 23
reinette 22
Reise 221
Reliquien 125. 126
resgiar la reglia 145
Retikon 261
Reukauf 294
Ribsucht 261
Richter 139
Rindermark 263
Ringelreihen 297 ff.
Ringete 150
Rippenkrankheit 261
Rochus, Sankt 126
rodiallas 146
rogaziuns 125
Rondes 153
Rosen, drei 257
Rosengarten 140
Rotbarg 285
rote Farbe 268. 273
Rotkelchen 8. 223. 283
rückwärts 216. 276
Rute, womit gestrichen worden 268

Säge 145
Sagen 1 ff. 15. (72). 159. 160. 161. 162. 168. 175. 223. 249. 276
sagra 118 ff. 128
Sakrileg mit d. Abendmahl 270
salidar il Soign Sievi 151
Salix capræa 280
saltér 120. 134
saltunzas 143
Salz 262. 266. 270. 272. 279
Salzdieb 174
Salzmahlen 174 A. 1
sampugns 150
Sanch Gion 151
Sankt s. die Namen der Heiligen
Sarg 217
Sargnägel 265
Satorformel 259
Saubohnenstroh 272
scalins 150
scarsoladas 147
Schädigung durch Zauber s. Zauber
Schafe 130
Schafkilbi 128
Schafmarkt 128
schambun 120
Scharfrichter 285. 291
Schatten, kopflos 281
Schatz 3
Schauspiel. Fastnacht 148, Passion 190, Weihnacht 42
Scheibenwerfen 146. 147
scheiver 143, *sch. de cuschiel* 123, *sch. veder* 146
Schelbert 12
Schellen (s. auch Katzenmusik) 143. 145. 146. 163. 178. 228. 251
Schellenwein 140
Schere 221
Schermäuser 287
Scheune s. Haus
schiessen 14. 140. 141. 166
Schiessen (s. auch Schützenwesen) 128. 129. 133. 177
Schild s. Haus
Schildbürgereien s. Anekdoten
Schlaf (im Rätsel) 244
Schlittenfahrten 147
Schlösser öffnen 268
Schlüssel s. Kreuzschlüssel
Schmalz 19. 22. 166
Schnur gegen Warzen 260. 280
Schrätteli 272
Schreckgespenst s. Popanz
Schuhe 261
Schuhmacher 129
Schulbräuche (s. auch Jugendfeste) (70)
schuscheirer 128. 143
Schüssi 139
Schützenwesen (s. auch Schiessen) 149. 177
Schutzgeister 2
Schutzmittel (s. auch Ge-

genzauber, Hilfs-, Segensmittel, Segen, Zauber) Heiliges 33, Pflanzen 281
Schwabengänger 121
Schwalbe 121
Schwandenbub 11
Schwank (s. auch Anekdote) 244
Schwarzbuben 105
Schwarzdorn 260
Schwärzen d. Gesichts 165, einer Pflanze in d. Zauberei 267. 271
Schweigen, beim Schatzheben 3
Schweine, Alpfahrt 151, gespenstige 162
Schweinefleisch 2
Schweinsblase 285. 291
schweissgetränktes Brot 268
schwindelfrei machen 262
Sechseläuten (69)
Seele und Göttl. Liebe 47, S. im Fegefeuer 56 A. 1
Seelen, irrende s. Gespenster
Segen (s. auch Gegenzauber) (71 XI 5). 157. 257 ff., Alps. 252. 295, Andreass. 63, Diebss. (71 XI 3), Liebe 64, Pests. 179, Viehs. 107, gegen Warzen 280
Segensmittel s. auch Gegenzauber), f. Fruchtbarkeit 145. 146
Segensprecher 283
Seitenstechen 261
Selbstmord 218
sérait 152
Servatiustag 222
settas 139
Seuche 15
Sieb (im Rätsel) 244
Siebdrehen 266 fg.
Siebener 283 A. 1. 307
Siegelkapsel 179
Sieri 150
Sigisbertus, Sankt 120
signuras 143
signurs, signuria 145
Simon, Sankt 155. 177
singen s. Dreikönige, Neujahr, Weihnacht
Singwein 140 A. 2
Sittengericht (s. Volksjustiz)
Sittenpolizei 139
slittedas 147
Sodom 221
Sointg Uclau 142
Sonnenaufgang, vor S. 260. 261. 262. 265
spannen 141
spech 150
Speck 25. 218
Speisen (s. auch Brot. Gebäck) 30 A. 2. 63, *croûte dorée* 16, Fastenspeisen 123, Honigschnitten 124, *Hungbrütschi* 167, Käse 120. 121. 123, Knödel 123, Knöpfli 124, Kohlermus 113, Luckmilch 132, Nidlemus 150, Pfaffenbohnen 124, Pflaumenkuchen 128, Pitte 128, Polenta 30 A. 2, *put in gramma* 150, Rahm 134, Rauchfleisch 93, Rauchfleischbinden 120, *rosoglio* 142, Schinken 120, Schnecken 124, *sérait* 152, *spech* 150, *spess* 32 A. 1, Würste 120, Zigermus 150, Zigeunerbraten 133, Zwiebelbutter 106
Spiegel 223. 268. 269
Spiel (s. auch Schauspiel) (66 I 2). (72). 129. 132, Gewinnen im Sp. 173. 281, Häckeln 12, Jeu du change 38, Mutteln 9, Ringen 127, Tanzspiele s. Rondes
Spina alba 110 A. 2
Spinne 218. 281
Spinnstube (66 I 3)
Spisenhölzli 260
Spott s. Witz
Sprichwörter 157. 158. 183. 242
Spruch (s. auch Reim. Rondes) 31. 34. 64. (71 . 152 ff. 171. 179. 240 ff., Andreasspr. 63. Dreikönige 142. Fastnacht 145. 147, histor. Spr. 158, Konfession 161, Mai 17 ff., Moralspr. 158, Nachtwächterruf 40, Scheibenwerfen 146
Spuck s. Gespenster
Ständer s. Haus
Stärke 11 ff. 160
Statthalter 139
Stechpalme 282
Stecknadeln 106
Steine, durchlochte (70 XI 2), mit menschl. Eindrücken 162, gegen Seitenstechen 261
Steininschriften 2
Sternschnuppe 216. 217
Sternsingen 41 ff. 52. 142. 228
Stetzwein (vgl. auch Stützwein 140
stich- und kugelfest machen 267
Stierkopfmaske 228
Stimme, gute 268
Storch 222
Stossen 127
Sträggele 225
Sträggelenacht 114
straschadas 150
Strauss 24
Streit 220. 221
Stricken (68 VII)
Strohindustrie (68 VII)
Strohpuppe enthaupten u. verbrennen 146. 147, zersägen 145
Strumpfbänder 271
Stuhlbein verbinden 263
stuorz 123
Sturm 218
stutza 123
Stützwein (vgl auch Stetzwein) 166
Styger 11. 13
Sumpflilie 261
surrett 119
surrin 119
Sylvester (69). 143. 222 270
Synodalsonntag 132

Tage, verworfene s. Unglückstage
tagliar postretgs, pasturetschs 151
Thalkilbi 128
Thalkinderfest 149
Tannenfuhr s. Blockfest
Tantalus 182
Tanz (66 I 2). (73), Aberglaube 223, am Aelplerfest 134 150, an Fastnacht 143, an Himmelfahrt 132, am Kapitelsonntag 132, an der Kirchweih (s. d.), an Landsgemeinden 136. 137, am Maifest 21. 23,